91.

Staatl. Bibliothek
Regensburg

[...]servio P. Balthasari Zenger
Minorita Ratisbonensi. 1794

1. Ex.: Germ. 92
Hofman von
Hofmannswaldau

Mit Churf: Sächſ:

Getreu
ſchäffe:
C.H.V.H
GRAT: c PRI
S C M
rivilegio.

# C. H. v. H.

# Deutſche Uberſetzungen und Gedichte.

Mit Röm. Käyſerl. Majeſtät
und
Churfürſtl. Sächſ. Privilegio.

Breßlau/
Verlegts Eſaiä Fellgiebels ſel. Wittib
und Erben/ 1710.

KREISBIBLIOTHEK
REGENSBURG

# An den geneigten Leſer.

DAfern derſelbe aus vier Buchſtaben/ oder auf andere Weiſe mich kennen lernet / oder ich ihm auch zuvor gnugſam bekandt bin / wolle er von mir kein zu ſcharffes Urtheil fällen / vielmehr aber wohlmeynend glauben / daß bey itziger Schreibe-Sucht niemals meine Meynung geweſen/der Welt mit meiner Feder beſchwerlich zu ſeyn / dem Drucker einige Mühe zu machen / oder die Buchläden damit anzufüllen/ indem dieſes / was in hieſigem kurtzen Begriff zu finden/ alleine zu meiner eigenen Beluſtigung von mir auffgeſetzet worden iſt. Es würde auch / wie ich es höchlich betheure / ſchwerlich einige Silbe von mir in das offentliche Licht kommen ſeyn/ wann nicht etliche vorwitzige Leute/ theils von mir ſelbſt erfundene / theils aus andern Sprachen überſetzte Wercke (ſo vielmahl hin und wieder übel ab-

geſchrieben und dergeſtalt verkehret worden / daß ich meine eigene Kinder nicht mehr kennen kōñen) ſich unterſtanden/mir zum Schimpff/ und ihnen zum Nutzen durch den Druck bekandt zu machen / dardurch ich endlich mit Verdruß genöthiget worden / ein und andere Stücke dergeſtalt heraus zu geben.

Ich ſcheue mich nicht zu bekennen/ daß ich zu den Poetiſchen Sachen von Jugend auf einen ziemlichen Zug gehabt / und darinnen faſt mein eigener Meiſter geweſen bin / maſſen ich denn keine gedruckte Anweiſung darzu auffgeſchlagen / und allein durch fleißige Uberleſung der reinen Teutſchen Reimen reimen lernen/ biß daß ich bey anwachſenden Jahren / vermittelſt fleißiger Durchſuchung gelehrter Schrifften / auch endlich dichten und erfinden können / indem das erſte allein der Pritſchmeiſterey gar nahe kommt / das andere aber / ſo zu ſagen / der Poeſie Seele iſt.

Meine Jugend traff gleich in eine Zeit / da der gelehrte Mann / Martin Opitz von Boberfeld/ der berühmte Schleſiſche Buntzlauer / durch der Frantzoſen und Holländer

Poe-

Poetiſche Wercke angeleitet/ mit ſeiner Feder in das Licht trat. Meiner Natur gefiel dieſe reine Schreibens-Art ſo ſehr / daß ich mir aus ſeinen Exempeln Regeln machte/ und bey Vermeydung der alten rohen Teutſchen Art/ mich der reinen Lieblichkeit/ ſo viel möglich gebrauchte: Biß nachmals ich auf die Lateiniſchen/ Welſchen / Frantzöſiſchen/ Niederländiſchen und Engeliſchen Poeten gerieth/ daraus ich die Sinn-reichen Erfindungen/ durchdringende Beywörter / artige Beſchreibung/ anmuthige Verknüpfungen und was dieſem anhängig / mir ie mehr und mehr bekannt machte/ um nicht/ was ſie geſchrieben/ nachzuſchreiben/ ſondern nur derer Art und Eigenſchafft zu beobachten/ und ſolches in meiner Mutter-Sprache anzuwerden. Ich kan leicht gedencken / daß ich dieſen Vorwurff werde hören müſſen/ daß ſothaner fernere Trieb mit Abweichung meiner Jugend auch hätte verrauchen/ und nicht bey höhern Jahren mich ferner beluſtigen ſollen; Dieſem werde ich zu antworten mich unterſtehen/ daß kein Menſch zu finden/ ſo ſich nicht in etwas ergötzet / und ich vielleicht ehe wegen dieſer untadelhafftigen Beluſtigung/ als er/ wenn er ohne Erheblichkeit mich

zu kühn tadelt / werde entſchuldiget werden können.

Poeſie / dafern mir ein wenig auszuſchweiffen erlaubet wird / iſt eine Sache / derer ſich die heiligſten Männer gebrauchet / und eine von der älteſten Erfindung genennet werden kan. Der groſſe Mann Moiſes / ſo nach der Gelehrten Meynung eher als iemand geſchrieben / hat / nachdem ihn GOtt aus des Pharaons Händen errettet / und er nebenſt ſeinem Volcke ſich auſſer der Gefahr geſehen / ein andächtiges Danck-Lied angeſtimmet. Wie denn auch Debora / nebenſt dem Barac / nach erhaltenem Siege wider den Siſſera / ein Helden-Lied ihrem Erlöſer geſungen. Maſſen denn die edlen Pſalmen des Königlichen Propheten Davids / das Hohelied ſeines klugen Sohns Salomons / und nach dem Zeugniß Tremellii und Junii, das Buch Hiob Poetiſche Wercke ſeyn. Daß die erſten GOttes-Lehrer bey den Griechen Poeten geweſen / bezeuget ihr berühmter Landsmann Ariſtoteles, und wird dieſes Volck vor dem Muſæo, Homero und Orpheus, als Poeten / keinen / der etwas geſchrieben / vorzeigen können: Wie denn auch

das

das Lateiniſche Wort Vates, nicht minder einen Poeten / als GOttes-Lehrer bedeutet / zum Beweiß / daß die erſten Glaubens-Regeln in Poeſie ſeyn vorgetragen worden. Daß Thales, Empedocles und Parmenides die natürlichen Dinge / Pythagoras und Phocylides die Sitten-Lehre / Tyrtæus die Kriegs-Sachen / und Solon die Welt-Weißheit / wie auch die bekannte Fabel von der Atlantiſchen Inſel (ſo Plato, wiewohl ein Feind der Poeſie / nachmals vollführet) Poetiſch abgefaſſet haben / iſt unſchwer zu erweiſen. Welches Geſtalt die alten Teutſchen ihre Druiden und Barden gehabt / ſo Gott und ihren Helden zu Ehren ſich künſtlich hören laſſen / iſt iederman bekandt Und haben die halb-erfrornen Lappen ihre Morſe faurog, oder Hochzeit-Geſänge / wie nicht minder die neu erfundene Indianiſche Lande / wie rauh und wild auch dieſelbe geweſen / ihre Arietos und Haravac, alſo nennen ſie ihre Poeten / unter ſich gehabt: Zum Zeugniß deſſen folgender Satz eines verliebten Indianers / ſo eine bundte tſchiſchende Schlange vor ihm herſtreichende geſehen / ſo in unſerer Mutter-Sprache folgender maſſen lautet:

O aller Schlangen Pracht / komm doch was zu verweilen /
Halt an dein tſichſchend Eilen /
Verbleib doch was allhier /
So thuſt du einen Dienſt der Liebſten und auch mir
Komm / Schwäſtrichen / komm bald / der Kühle zu genieſſen.
Sie iſt allzeit befliſſen /
Durch Künſtler abgericht /
Zumahlen / was ihr nur kommt vor das Angeſicht.
So kan nach freyer Art /
Nach deines Balges Prangen /
Ich dieſes bald erlangen /
Daß ſie mit ihrer Hand
Mir zubereiten wird ein ſchönes Gürtel-Band.
So müſſen / glatte Schlang / auch alle deines gleichen
Auf ewig vor dir weichen.
Es wird die ſcharffe Zeit
Dir nicht beſchwerlich ſeyn durch ihre Hefftigkeit.

Ja / es hat die Wiſſenſchafft / ſo gar lange Zeit in dem Chriſtlichen Europa unter der Banck gelegen / ſich nicht eher hervor thun können / biß Dante, Petrarcha und andere derer Gehülffen / mit ihrer Poeſie hervor gerucket / und alſo zu ſagen / ſolche daſelbſt gleich-

gleichſam der andern Wiſſenſchafft Amme / wo nicht Mutter / worden iſt. Welchergeſtalt die Reimens-Art auffkommen / ſeyn viel von den Frantzoſen und Welſchen zu ergründen bemühet / einer will / daß ſie von den Sicilianern / ein ander / daß ſie von den Provenzalen, (welche / ſowohl zu verwundern / die Poeſie viel lange Zeit unter ihren Troubadours alleine gehalten / und von denen ein gelehrter Mann meldet / daß ſie mehr Poeten / als alle andere Völcker zuſammen haben ſollen /) entſprungen ſey. Es wird aber niemand leugnen können / daß die Hebräer die Reimens-Art / maſſen denn ſolches in der Arabiſchen Sprache / als der Hebräiſchen Abſatze / auch üblich / zum erſten gebrauchet / und andere Völcker ihnen nur nachmals nachgereimet haben. Maſſen dann theils der neuen Lateiniſchen Poeten / als durch Nachläßigkeit / und eingeſchlichene Barbarey / die alte reine Art von ihnen nicht mehr zu ſehr geachtet worden / zu reimen angefangen / daß man alſo den Urſprung der Reimen nicht zu tieff ſuchen darff. Da ich denn bekenne / daß kein Volck in Europa ſo zeitlich die Poeſie zur Annehmlichkeit und in Anſehen bracht / als eben die Welſchen / ſo

 ſol-

ſolche aus der Provenzaliſchen Reimens-Art/ da ſie lange einheimiſch geweſen/ hervor gezogen/ und wegen Reinlichkeit der Sprache dergeſtalt verbeſſert / daß auch ſolche nachmahls allzeit auf einerley Art / durch mehr als 300. Jahr ungeändert verblieben iſt. Maſſen denn Petrarcha, ſo viel lange Zeit der nachfolgenden Poeten Richtſchnur geweſen/ Arioſto in ſeinem Orlando, Taſſo in ſeinem Jeruſalem/ Guarini in ſeinem Hirten-Spiele/ Marini in ſeinem Adone, Caporale in ſeinen ſpitzigen Spott-Reimen/ Fulvio Teſti in ſeinen artigen Geſängen/ Archilini in ſeinen Sonneten, Gratiani in ſeiner Granata, und hundert andere mehr/ denen ich mit Verſchweigung ihres Nahmens an ihrer Würde nichts entzogen haben will / in der Schreibens-Art nichts neues vorzeigen können/ und nur durch etliche annehmliche Sätze / geſchärffte und löblichere Beyworte/ und andere entlehnte Arten ihrer Arbeit einen ſchönen Anſtrich gemacht haben. Die Frantzoſen ſind / aus Urſache/ daß erſt zu Zeiten Frantzens des Erſten/ ſo ſich ſelbſt in Reimen beluſtiget/ ihre Sprache ſich ziemlich zu verbeſſern angefangen / gar langſam zur reinen Poeſie gelanget. Dann obgleich Abelard, in ſeinen Lie-

Liebes-Liedern / Helinan in ſeinem Gedichte vom Tode / Jean Revelois, Jodelle und Baif, Rudolff / ein Graff von Soiſon, Tibaut, ein Graff aus Campagnien, und Alanus, Carls des VII. Geheim-Schreiber / mit unterſchiedenen Gedichten / ſich hervor gethan / ſo iſt doch wegen der unartigen Sprache alles dergeſtalt hart und unannehmlich / daß itzige verwehnte Ohren es nicht ohne Verdruß vertragen können. Wie obgemeldet / ſo iſt unter Frantzen dem Erſten / wie in gemeiner Rede / alſo auch in Poeſie / alles vollkommener worden / dazu dann Melin und Marot, beſonders der letzte durch 50. Pſalmen Davids / und andere zur ſelbigen Zeit nicht übellautende Gedichte und kurtze Stichel-Reimen ſonderbar beförderlich geweſen. Zu Zeiten Carl des Neundten / ſo ſich ſelbſt in der Poeſie geübet / hat ſich Ronſard, ein geſchickter Angoulemiſcher Edelmann / hervor gethan / ſo auch alle Vorhergehende an künſtlicher Erfindungen und Lieblichkeit weit übertroffen; wiewohl er / meiner Meynung nach / dem Griechiſchen und Lateiniſchen Poeten / beſonders dem Homero und Pindaro, wie auch dem Catullo, Tibullo und Propertio faſt gar zu knechtiſch angehangen / und in vielen Fällen

dem natürlichen Verſtand/ und der Sprache zu viel gethan; dem der de Portes, Bellay, Bartas und mehr andere rühmlich nachgefolget. Wiewohl nun dieſe und andere hurtige Leute an ſich nichts ermangeln laſſen/ ſo hat doch keiner das Werck ſo glücklich als Malherbe, unter Heinrichen dem IV. angegriffen/ der nebenſt der glücklichen Überſetzung des drey und dreyßigſten Buchs aus dem Livio, und des Buches von den Wohlthaten des Seneca, nachmals auch in dem ſchönen Gedichte von den Thränen Petri/ worinnen die Anmuth und Lieblichkeit der Poeſie/ und die Krafft der Mutter-Sprache beſtünde/ ſeinen Nachkommenden gnugſam bezeuget hat. Deme nachmals Theophile, in dem Gedichte von dem Tode Socratis, und andern Auffſätzen/ wie auch Saint Amant, in den ſchönen Gedancken von der Einſamkeit/ und dem erretteten Moſes/ Geodeau in den Pſalmen Davids/ Moine in dem heiligen Ludewig/ und andern lieblichen Dingen/ Chapelain in der Orleaniſchen Jungfrau/ Scuderi in ſeinem Alaric, die beyden Corneille in ihren Luſt- und Trauer-Spielen/ mit hundert andern rühmlich nachgefolget. Die Spanier ſeyn ziemlich langſam auf den rechten Griff der

Poeſie

Poeſie gerathen/ und haben ohngefehr vor hundert und ſiebentzig Jahren (indem vor ſolcher Zeit das meiſte in ihren ſo genannten Romanzes, auf Art der Mohren-Lieder/ in Liebes- und Helden-Geſängen beſtanden) ſich hervor gethan; Boſcan und Garcilaſſo haben zum erſten dieſelbe recht angegriffen/ und iſt vor ihnen keine richtig abgefaßte Poeſie/ oder eintziges Sonnet zu ſehen geweſen/ denen George de Monte Major in ſeiner Diana, da ein groſſes Theil in Reimen iſt/ und der Fabel von Pyramus und Thisbe, Lopes de Vaga in ſeinen Luſt- und andern Spielen/ Quevedo in ſeinem groſſen Poetiſchen Wercke/ wie auch andere/ als Caſtillejo, Ercilla, Juan Rufo und andere glückſelig nachgegangen. Die Engeländer und Britten/ wie ſie vor Jahren genennet worden/ haben zu ieder Zeit ſich als Liebhaber der Poeſie bezeiget/ wiewohl nicht mit gleicher Glückſeligkeit/ indem ihre Gedichte/ ſo etwas vortreffliches haben/ meiſtentheils von neuen Leuten geſchrieben ſind. Weil bey dem Chaucer, dem Engliſchen Homerus, wie ihn die Landes-Leute nennen/ und Robert of Gloceſter gar nicht die Gelehrigkeit/ Kunſt und Lieblichkeit wie in Edmond Spenſers fearie Queene

und

und Michael Draitons Poly-Olbion, Johnſons Luſt- und Trauer-Spiel/ Quarles und Dons Geiſtlichen Gedichten anzutreffen iſt. Sowohl in Nieder- als in Teutſchland iſt iederzeit des Singens und Dichtens ſehr viel geweſen; aber mit ſchlechter Glückſeligkeit/ biß Daniel Heinſius, der gelehrte and anmuthige Kopff ſich hervor gethan/ und die zierliche reine Art der Gedichte in das Licht geſtellet/ dem neben vielen andern Cats in ſeinen erbaulichen Wercken / beſonders in ſeinem Gedicht vom Eheſtand und dem Trau-Ring/ ſo zwar keine ſo künſtliche/ aber doch eine reine Redens-Art führet/und von gar erbaulichen Sachen handelt/ wie auch Hügens und Vondelen, ſo gar einer hohen Art zu ſchreiben ſich angemaſſet / nebenſt Hofft und Weſterbaen, Veens, Vos und Deker rühmlich nachgefolget. Die Hochteutſche Poeſie anreichende / iſt ſolche in Geſängen auch noch im Heydenthum ſehr üblich geweſen / maſſen denn die Druiden, der ſich auch die alten Gallier und Britten gebraucht / bey den Opffern und ſonſt ihre Stimme hören laſſen; Die Barden aber die Heldenthaten ihres Volcks in Lieder bracht / ſo in Ermangelung der Schrifft dazumahl an ſtatt der itzigen Geſchicht-

ſchicht-Bücher geweſen / und gedachte Lieder auch in Schlachten und Kriegs-Zügen zur Ermunterung vorgeſungen/wie denn ſolcher Druiden und Barden Cæſar, Lucan, Ammianus Marcellinus, Nonius und mehr andere gedencken. Solche Geſänge seyn nachmals ie mehr und mehr in Lauff kommen/und haben viel bey der damals ziemlich harten und rauhen Sprache nicht übele Gedancken geführet/ wie noch in vielen Klöſter-Bibliotheken/als zu St. Gall/ zu Eichſtadt/ zu St. Emeran in Regenſpurg/und vielen andern Orten mehr dergleichen auf Pergament verzeichnet zu finden iſt. Unter den ältiſten Hochteutſchen Poeten/ſo viel mir bekandt/ iſt der fromme Mönch Ottfried von Weiſſenburg/ der die Evangelia ſammt den Auslegungen/achthundert Jahr nach Chriſti Geburt/zu Zeiten der Käyſer Lotharii und Friedrichs in Reimen gebracht hat/ wiewohl alles dieſes ſo rauh und unverſtändlich/ daß man es leicht vor ein Werck einer ausländiſchen Sprache halten dörffte: Maſſen denn auch die unvollkommenen Schreibens-Arten ſolches noch tunckeler gemacht / indem um ſelbige und etliche nachfolgende Jahr die Gurgel-Wörter / (weil ſie das C mitten/

und in andern Orten der Silben im Schreiben nicht zu gebrauchen gewuſt / und mehrentheils ih für ich / dih für dich / ah für ach geſetzet / dann das tſchiſchende ſch aus Mangel des ch / deſſen ſie ſich nicht bedienet / nur mit einem S bezeichnet / die Sprache ſehr unverſtändlich gemachet. Zum Zeugniß deſſen habe ich aus der Vorrede obgedachten Ottfrieds folgende unverſtändliche Reimen hier beyfügen wollen:

Ludouuic ther ſhnello/
Thes Winſtuames ſollo.
Er Oſtarrihe rihtit all/
So Frankono Kunings ſcal.
Ubar Frankono Lant/
So geneigt ellu ſin Giuual.
Thaz rihtit ſo ih thir zellu
Thiu ſin Giuualt ellu
Themo ſi jamer heili
Jo ſallda gimeini.
Druthin hohe mo thaz guat.
Joh freuemo emmizen thurmuat.
Hohemo giumuato
Ja allo rihi guato.

So ich auf folgende Weiſe verteutſchen wollen:

Der

Der geſchwinde Ludewig / aller hoher Weißheit voll/
Der gantz Oeſtereich regiert/ wie ein Franckſcher König ſoll.
Uber dieſes Franckſche Land gehet alle ſeine Macht.
Die Regierung / wie ich melde / hat er in den Schwung gebracht.
GOtt verſtärck ihm ſeine Güte / und erfreu ihm ſeinen Muth.
Er erleucht ihm ſein Gemüthe / und gewehr ihm reiches Gut.

Nach dieſem weiß man keinen ſonderbaren/ ſo ſich hervor gethan/ biß ohngefehr ums 1100rte Jahr ſich Cunrad von Würtzburg / ſo in Käyſer Friedrichs Hofe gar bekandt geweſen/ hören laſſen/ aus deſſen Wercke folgende vier Reimen ſeyn/ und ſchon etwas beſſer/ als obige lauten:

Herr Mars der rihſet in den Lande/
Der hat den werthen Gott Amur
Verhört mit Röbe und öch mit Brande/
Des ſind de minne worden ſur.

Herr Mars der reiſet in dem Lande/
Der hat den werthen Buhlſchaffts Gott
Verhert mit Raub und auch mit Brande/
Dadurch die Liebe kam in Noth.

Dann

Dann iſt Hermann von Sachſenhauſen/ ein edler Ritter/ gefolget/ ſo ein langes Gedichte/ die Mörin genennet/ hinter ſich gelaſſen/ darinnen er allerhand Glücks-Fabeln und Begebenheiten in menſchlichen Leben erwehnet; von deſſen Arbeit aber ich nichts geſehen. Werner von Tůfen iſt auch nicht zu verſchweigen/ der mit Käyſer Friedrichen in Syrien/ wider Saladin den Sarazeniſchem König gezogen / welchen Krieg er auch in Reimen ſoll beſchrieben haben; Folgender Satz wird ihm zugeeignet:

So we dir Werlt/ ſo we im der dir volgen muß
Din Lon is kranc/ du giſt den Angel jemer nach der ſůſſe/
Din du treuſt Untruwe und allen Valſch uf dinen Rugge empor/
Ih han in dinen Weg geſetzet minen Fuß:
Es wende GOtt von Himle ſo wene ih dir volgen můſſe;
Du zuheſt mir den Hein/ als einer jungen Kazen vor.
Din Lon iſt als ein richer Trôm/
Der nah dem Shlaffe ſwindet.
Du haſt in minen Munt geſtricket dienen Zôn:
Davon min Lib in diner Lere erblindet.
Ze dir ih nackent wart geborn/ und ſheide auch blos von dir:

Ein

Ein Linen Tuh vor mine Shame / und anders
nith / giſt du ze Lone mir.

Ach weh der Welt / und weh dem / der dir folgen
muß /
Dein Lohn iſt ſchwach / du giebſt den Angel nach
dem Süſſen /
Auf deinem Rücken trägſt du Falſchheit Uber-
fluß;
Ich war auf deinem Pfad zu wandeln ſtets be-
fliſſen.
Der Himmel lencke mich von dieſer glatten
Bahn!
Sie will durch Scheuffel mich / wie eine Katze
blenden /
Dein gantzes Reichthum iſt gleichwie ein reicher
Traum /
Der / wenn der Schlaf vorbey / ſich auch mit ihm
muß enden.
Du haſt in meinen Mund geleget einen Zaum /
Davon der Lippen Krafft nicht mehr ſich regen
kan.
Nackend werd ich dir gebohren / nackend ſcheid
ich auch von hier /
Ein Tuch vor meine Schaam / das haſt du mir
erkohren /
Ein mehrers hab ich nicht von dir.

Wolfrom von Eſchenbach iſt ein edler Schwäbiſcher Ritter / nicht weniger Lobens

würdig/hat nebſt viel andern Gedichten auch eines von Marggraffen Willhelm von Narbone/ und den ſtarcken Rennewart gemacht/ er hat unter andern der Frauen wanckelbaren Sinn beſchrieben/ daraus folgende Reimen:

Da ſprach die Keiſerinne:
Wir Frůwen han kůrzen Mut/
So was eine iez nit im Sinne/
Gern ſie es moren tut.

Da ſprach die Käyſerin:
Wir Frauen haben leichte Sinnen/
Wozu man heut ſich nicht überreden können/
Da wollen morgen ſie auch ungebethen hin.

Heinrich von Efferlingen kommt auch billich in der Poeten Reih/ ſo zu Ehren Ertz Hertzogen Leopolden von Oeſtereich viel Liebes-Gedichte auffgeſetzt/ und ſehr berůhmt deßwegen worden. Er hat viel Zufälle in ſeinem Leben/ von ſeinen Widerwärtigen meiſtens aus Neid erlidten/ von deſſen Arbeit mir auch nichts ins Geſichte kommen.

Walther von der Vogel-Weide/ ein Land-Herr/ iſt nicht unter den geringſten geweſen/

weſen/und hat ohngefehr um das Jahr 1200. ſich hören laſſen / wie er dann dem Käyſer Philippen ein Buch zugeſchrieben haben ſoll. Ihm werden dieſe Reimen zugeeignet:

Wer ziret nû der Eren-Sal;
Der jungen Ritter Zûht iſt ſchmal/
So pfligent die Knehte gar unhôviſhe Dinge/
Mit Worten und mit Wercken jôch.
Swer zûht hat der iſt ſo ir ôch.
Nemet war/ wie gar unſûge fûr ſich dringe:
Hie vor do bertet man die Jungen/
Die da pflagen vrecher Zungen:
Nu eſt es ire Werdekeit.

Wie zieret man den Ehren-Saal;
Der Jungen Ritter Zucht iſt ſchmal/
Viel ungehefftes Werck iſt bey uns eingedrungen/
So wohl mit Worten als mit That/
Der iſt ein Jeck/ wer Tugend hat/
Schau doch den Unfug zu dieſer Zeit/
Vor ſtraffte man die frechen Zungen/
Itzt iſt es eine Zierlichkeit.

Nicht minder iſt Reinhard von Zwechin Lobenswürdig/ deſſen folgende Reimen ſeyn:

Swer ŏch Turniren minnet alſo ſere/
Daz er da bi vergiſſet der Husere:
Dern hat die Mazze niht behalten/
Ein genůg Turniren das iſt gut;
Ze viel an allen Dingen/ tut
Bruch an den Lobe: ſo ſagen die wiſen Alten.

Wer ſeinen gantzen Sinn auf das Turniren
lenckt/
Und an ſein Haus und Weib dabey nicht mehr
gedenckt/
Der hat kein rechtes Maas gehalten/
Ein måßiger Turnir iſt lôblich und auch gut/
Doch wer zuviel in allen Sachen thut/
Verliehrt den Ruhm/ nach Laut der weiſen
Alten.

Zur Nachfolge derer haben mehr Fürſten und etzliche andere berůhmte Leute ſich in der Poeſie geůbet/ und in ihren Gedichten/ ſo viel es die noch etwas rohe Sprache / ſo doch allezeit ſauberer worden/ leiden wollen/ gar artige Gedancken blicken laſſen. Darunter ein Fůrſt von Anhalt/ dann Friedrich Graf von Liningen/ Heinrich ein Marggraf von Meiſſen / und nebſt einer groſſen Anzahl anderer/ auch Heinrich der V. Hertzog von Breßlau/ von welchem dieſe nachgeſetzte Reimen mir bekandt ſeyn:

Swenne ſi ſtet gegen in ze Angeſiht/
Und ſi in mit ir ǒgon giet/
Daz ſi in von Herze meine:
Swer diſen zwein geverlih ſi
Und wont mit falſher Hute bi/
Der werde zeinem Steine.

Indem ſie gegen ihm ihr freundlich Angeſicht/
Und den verliebten Glantz der Augen hat ge-
richt't/
Zum Zeichen / daß ſie es von gantzen Hertzen
meyne/
Wer dieſen Zweyn zuwider iſt /
Und brauchet irgend arge Liſt /
Der werde bald zu Steine.

Ich kōnte ferner hier ein Heer Deutſcher Poeten auf die Bühne ſtellen/ aber ich will mit dergleichen nicht beſchwerlich ſeyn. Doch gedencke ich auch billich Heinrich Frauen-Lobs/ ſo mit vielen Gedichten/ ſo er zur Liebe des Frauenzimmers auffgeſetzet / diß zuwege gebracht/ daß ſolches ſeine Leiche biß in die Kirche getragen/ und ſeine Grabſtätte / ihm zu Ehren mit Weine begoſſen hat.

Folgender Jahre iſt die Poeſie meiſtens unter gemeine Hände gerathen / und von Er-

läuchten und Adelichen Gemüthern wenig gebraucht worden/ doch iſt nach Maximilian des Erſten Zeiten/ ein Buch/ auf Poetiſche Weiſe verfertiget/ herauskommen/ darinnen gedachten Käyſer unterſchiedene unglückſelige Fälle und wunderbare Begebenheiten/ unter den erdichteten Nahmen/ Fürwittig/ Unfalo und Neidelhard/ vorgeſtellet werden. Etzliche ſeyn der Meinung / es wäre höchſtgedachten Käyſers eigene Erfindung/ſo ich mich zwar nicht überreden laſſen kan/ aber doch es für eines guten Kopffes Arbeit halte/ und dieſes iſt der Poet / darinnen ich im neundten Jahre meines Alters mich ſehr beluſtiget/und die Silben zehlen gelernet.

In abgelauffener hundert-jähriger Zeit / hat ein ehrlicher Bürger zu Nürnberg/ Hans Sachs / ſich hervor gethan / und in einem groſſen Wercke allerhand Spiele / Geſänge und dergleichen / unter dem Nahmen eines Meiſter-Sängers / in das Licht geſtellet. Deſſen Kopff und Art / nach Beſchaffenheit der Jahre/darinnen er gelebet/ich gar nicht tadele / und würde er / wann er beſſere Wiſſenſchafft von gelehrten Sachen/ und genauere Anweiſung gehabt hätte/ es vielen/die

nach

nach ſeiner Zeit geſchrieben/ und manche ungereimte Dinge uns ſehen und hören laſſen/ weit vorgethan haben. Folgende Jahre iſt die Teutſche Poeſie nicht viel beſſer worden / biß ohngefehr vor funfftzig Jahren/ wie ich allbereit oben berühret/ Opitz von Boberfeld/ als ein ungemein-gelehrter und auffgeweckter Kopff/ (deſſen Decia antiqua, ſo ich vor vierzig Jahren/ als ich in Dantzig täglich bey ihm aus- und eingegangeu/ vielmal in Händen gehabt/ ſich numehr gantz verlohren) die rechte Reinlichkeit der Wörter und eigentliche Krafft der Bey-Wörter genauer beobachtet/ und das Maas der Silben/ richtige Reim-Endung/ gute Verknüpffung/ und Sinn-reiche Sprüche/ ſeinen Gedichten einverleibet. Wie er denn in allen Stücken der Poeſie/ beſonders in Ubersetzungen/ fürtrefflich glückſelig geweſen/ welchem bald drey ſeiner Lands-Leute/ als Tſcherning/ ſo ſich ſehr an ſeine Art gehalten / dann Colerus und Czepko rühmlich gefolget. Nach welchen auch Dach ein Preuſſe / dem die Lieder nicht übel gerathen/ und Flemming ein Meißner/ ſo vor andern ein Sonnet gar wohl geſchrieben / wie auch Riſt ein Holſteiner/ ſo viel geiſtliche Geſänge heraus gegeben/ dann Titz und Mühl-

pfort als Poeten bekandt worden. Dabey ich denn auch des weitbekandten Harsdörffers unvergeſſen / der zwey berühmten ſinnreichen Männer Gryphii und des von Lohenſtein ſchuldigſt gedencke / ſo wie in allen Sachen / ſo ſie angegriffen / alſo auch in ihren Trauer-Spielen / nach Art Sophoclis und Senecæ gefertiget / was ein hurtiger und gelehrter Geiſt kan / zur Gnüge erwieſen.

Wie ich mich dann frey zu ſagen erkühne / daß / wann man vor ſiebentzig Jahren das gantze gelehrte Teutſchland auffgefodert hätte / es nicht dergleichen in der Mutter-Sprache würde haben verrichten können. Daraus wir dann / wie aus vielen anderen Anmerckungen / ſehen / daß die Alten / nachdem ſie aus der Welt gezogen / die Brücke in das Land der Wiſſenſchafft zu kommen / nicht hinter ſich abgeworffen / ſondern den Nachkommen auch Krafft übrig gelaſſen / etwas geſchicktes und artiges auffzuſetzen. Ich könnte derer mehr nennen / ſo ſich in der Teutſchen Poeſie geübet / weil mir aber unwiſſende / ob es allein lieb ſeyn möchte / daß ihr Name bey dieſer Gelegenheit bekandt ſeyn ſollte / ſo ziehe ich mich beſcheiden zurü-

cke. Diß werde ich mich noch beyzufügen unterſtehen / daß durch gedachter Männer Fleiß und Nachſinnen / die Teutſche Poeſie ſo reine worden / daß ſie der Ausländiſchen nichts mehr nachgiebet. Dieſes geſtehe ich gerne / daß die Welſchen / wegen ihrer ingemein angebohrnen Verſtandes und Scharffſinnigkeit / an guter Erfindung (wiewohl auch bey allen nicht alles von gleicher Güte) den Teutſchen manchesmal zuvor gehen / ſie haben aber auch in ihrer Poeſie ſo vieler Freyheit ſich bedienet / daß / wer nicht etliche Zeit ſich darinnen umgeſehen / wegen Verſchneid- und Zuſammenziehung der Silben / und Einmiſchung vieler ungemeiner und ſonſt ungebräuchlicher Wörter / wie jener von den Griechen ſaget / es für eine fremde Sprache halten wird : Wie denn aus folgendem wie viel Erlaubniß ſie in ihren Reimen ſich angemaſſet / mit mehrem erhellet. Als vo, für voglio, opre für opere, Domino für Dominio, lettre für lettere, merto für merito, maſſen dann Taſſo pro für pronto in folgender Reimen-Zeile zu gebrauchen ſich nicht geſcheuet:

Potente di conſiglio è pro di mano.

Wie dann auch ſolche ohne Unterſcheid der langen und kurtzen Silben/ allein auf die Anzahl derſelben / und die Reim-Endungen / ſo auch vielmahl nicht zum beſten beobachtet werden/ alleine bedacht ſeyn.

Die Frantzoſen handeln ihre Poeſie eben auf dieſe Art / und laſſen ihnen die Länge und Kürtze der Silben wenig angelegen ſeyn/ maſſen dann Corneille, in der Comedie, Cid genannt / ſo ihn erſtlich berühmt gemacht/ und darüber ſo viel hurtige Gemüther / vor und wider ihn ihr Urtheil gefället/ bald in dem erſten Reim des erſten Drucks es mercklich blicken läßt:

Entre tous les amans dont la jeune ferueur.

Welches eben ſo lautet/ als wenn ich im Teutſchen ſetzen wollte:

Unter den Liebenden/ die mich treulich gekennt.

Und ihre Poeten reimen ingemein auf mèr amèr, auf aimant aimand, vin fin, das iſt / als wenn ich im Teutſchen auf Schale/ Schale/ gewahr / wahr/ hütte/ behütte/

hütte / Zige / Züge / und dergleichen ſetzen wollte.

Wie denn auch die Spanier / wiewohl etwas ſparſamer / ihre Freyheit brauchen / und dann Holl- und Engeländer ſich auch zum theil darzu gewöhnet haben.

Denn geneigten Leſer aber mit dergleichen verdrießlichen Dingen nicht länger auffzuhalten / ſo ſtelle demſelben ich ohne fernere Weitläufftigkeit / des berühmten Guarini getreuen Schäfer vor / ſo nach vielem Verlauff der Jahre noch eben den Ruhm / (eine ungemeine Glückſeligkeit Poetiſcher Wercke) den er ihm auf der Fürſtlichen Saphoiſchen Schau-Bühne erworben / unverruckt erhalten. Ich habe mich erkühnet / nach dem zwey Perſonen vor mir Hand an denſelben gelegt / auch meine Feder daran zu verſuchen. Ich verachte nicht derſelben Arbeit / lobe aber auch nicht die meinige. Doch getröſte ich mich / daß ich nicht in allem werde geirret haben / und etwan noch ein und der andere Reim dem geneigten Leſer gefallen werde. Ich muß bekennen / daß es ſchwer iſt / etwas aus einer in die andere Sprache zu über-

überſetzen/daß man auch keiner Gewalt thue/ die Krafft der Wörter nicht ſchwäche / und den Inhalt nicht duncke! mache. In dem Wiederſchall habe ich mich einer Freyheit unterſtanden / die ich nicht wohl habe vermeiden können: Weil es unmöglich durch Gebrauch gleich-lautender Wörter ſolchen zu überſetzen / und mir anders nicht habe zu helffen gewuſt. Ich gedencke von meiner Arbeit nichts mehr / und laſſe Amarillen und Mirtillo ihr / und auch mein Wort reden.

Mein anderes überſetztes Werck betreffende/des Socratis Tod genannt / unterwerffe ich gleichfalls des geneigten Leſers Urtheile. Zu meiner Arbeit hat der berühmte Frantzöſiſche Poet Theophile, ihm aber zu ſeiner Plato Anlaß gegeben/ der den Tod des Socratis in ſeinen Geſprächen weitläufftig beſchrieben / und darbey der Unſterblichkeit der Seelen gedencket. Da ich ſolches zu überſetzen anfieng / hatte ich mehr Feuer und Freudigkeit/ als itzund / und wundere mich auch noch/ wie in der damaligen Jugend ich ein ſo trauriges und unluſtiges Werck habe zu Ende bringen können. Für junge und Welt-

lieben-

liebende Leute iſt dieſes keine zu anmuthige Speiſe / doch hoffe ich / daß etliche denen die ernſthafften Sachen nicht gantz zuwider ſeyn / und dann die Mühe nehmen werden / ein paar Blätter darinnen umzuſchlagen / leicht glauben werden / daß ich die Gedancken vielmal hin und wieder lencken müſſen: Indem man / andere Schwerigkeiten zu geſchweigen / in ſolchem Gedichte ſchwerlich mehr Reimen / als in dem Frantzöſiſchen Wercke finden wird.

Die Helden-Briefe anreichende / ſo iſt das meine eigene Arbeit und nichts entlehntes. Ich hoffe / es werde / weil viel groſſer und meiſtens Teutſcher Leute darinnen gedacht wird / der Purpur durch meine Feder nicht befleckt / und ihre Aſche / vor der ich tauſendmal die Knie beuge / nicht verunruhiget worden ſeyn. Die ungleiche Begebenheiten darinnen ſeyn Früchte der Liebe / ſo wie Africa allezeit etwas Abentheurliches vorbringet / und Irrthümer gleichen dem Reiffe / ſo eben ſowohl auf die gekrönte Granaten / als die ſauren Wald-Aepffel fällt. Die Art zu ſchreiben darinnen iſt geläuffig / leicht / und mehr lieblich / als prächtig / dazu dann Ovidius

dius mein Anführer geweſen. Viel von Heidniſchen Göttern und überſteigenden gezwungenen Redens-Arten / wie auch andere gemeine Schul-Poſſen / werden hier wenig zu finden ſeyn / und machen die den Enthalt der Sachen eigentlich bedeutende Wörter / etliche kräfftige Bey-Wörter und andere mit Verſtande angewendete Kleinigkeiten / die gantze Verfaſſung meines Schreibens. Lange auf Kunſt und weitgeſuchte Dinge zu dencken / oder über allen Wort-Sätzen Rath zu halten / und drüber in den Nägeln zu klauen / iſt kein Werck von meinem Gemüthe. Und wird kein Ort oder Auge / wie zärtlich und empfindlich es ſeyn mag / durch ein zu ſchlipfferig oder zu kühnes Wort beleidiget oder befleckt werden können. Das übrige ſeyn zuſammengeleſene Stücke / die ich von vielen andern abgeſondert / vorhergeſetzte Auffſätze begleiten laſſen wollen. Die anderen Luſt-Gedichte / ſo noch unter meinen Händen liegen / habe ich / zu ungleichem Urtheil nicht Anlaß zu geben / mit Fleiß zurücke gehalten / maſſen denn auch viel dergleichen meiner Poetiſchen Kleinigkeiten allbereit in unterſchiedenen Händen ſeyn.

Das Vornehmſte / was ich mich für etlichen Jahren vorgenommen / zu Vergnügung meiner Landes-Leute an das Licht zu bringen / iſt unter meiner Hand / und ſo zu ſagen in der Mutter erſticket. Nicht zwar aus Unkräfften / ſolches zu völliger Gebuhrt zu bringen / ſondern allein aus Mangel etlicher guter Freunde / ſo mich ein wenig darzu auffgemuntert hätten. Itzund iſt mir das Feuer ziemlich ausgegangen / und der rechte Zug zu einem langen Wercke etwas ſchwächer worden / maſſen denn auch der Anfang deſſen / was ich / wie obgemeldet / unter meine Feder genommen / allbereit zu Aſche worden iſt.

Der geneigte Leſer wird wenig dergleichen mehr von mir ſehen / ob auch ich ſchon etwan noch eine Regung finden möchte / eines und das andere von Luſt-Sätzen auffzuſetzen / ſo ſchicken ſich doch zu ſolchen 26. Jahr beſſer / als 62. So bunte Gedancken ſtehen mir ſo übel an / als bunte Bänder auf meinen Kleidern. Es kan einem auf Eiß ſchlaffenden nicht wohl von Roſen träumen. Ich hoffe / es werde der geneigte Leſer meiner Fehler mit ſeiner Sanfftmuth und Beſcheiden-

denheit verdecken / und gedencken / daß Irrthum und Menſchlichkeit in einer Hütte / ja unter einem Hute zu wohnen pflegen / und getröſte ich mich endlich / daß der / ſo ein zu ſcharffes Urtheil über mich / oder über meine Arbeit fällen wird / nach genauer Unterſuchung auch nicht ohne Fehler werde gefunden werden.

# Der Getreue Schäfer.

# Perſonen.

| | |
|---|---|
| SILVIO, | Sohn des Montano. |
| LINCO, | Alter Knecht des Montano. |
| MIRTILLO, | Liebhaber der Amarillis. |
| ERGASTO, | Gefehrte des Mirtillo. |
| CORISCA, | Liebhaberin des Mirtillo. |
| MONTANO, | Vater des Silvio/ ein Prieſter. |
| TITIRO, | Vater der Amarillis. |
| DAMETA, | Ein alter Knecht des Montano. |
| SATIRO, | Geweſener Liebhaber der Coriſca. |
| DORINDA, | Liebhaberin des Silvio. |
| LUPINO, | Ziegen-Hirt und Knecht der Dorinda. |
| AMARILLIS, | Tochter des Titiro. |
| NICANDRO, | Aelteſter Diener des Prieſters. |
| CORIDON, | Liebhaber der Coriſca. |
| CARINO, | Alter und vermeynter Vater des Mirtillo. |
| URANIO, | Alter Gefehrte des Carino. |
| TIRENO, | Blinder Prophet. |
| | Bote. |
| | Reyh der Schäfer. |
| | Reyh der Jäger. |
| | Reyh der Nymphen. |
| | Reyh der Prieſter. |

Der

A. I.

# Der Erſten Abhandlung Erſter Aufftritt.

## SILVIO. LINCO.

DJe ihr das rauhe Wild mit Garnen habt umſtecket/
Laßt hören/ daß man itzt zu jagen iſt bedacht/
Friſch! daß das krumme Horn die faulen Augen wecket/
Und das Geſchrey die Hertzen munter macht.
Wem in Arcadia kan Cynthia belieben/
Ja deſſen freyer Geiſt
Das Spiel der Jagt die beſte Kurtzweil heißt/
Der wird mit mir dahin zu eilen nicht verſchieben;
Wo zwar ein enger Kreiß/
Jedoch vor unſerm Ruhm faſt eine weite Welt/
Und des erhitzten Schweines Wüten
Zu zeigen weiß:
So Thal und Wald/
Von wegen Grimm und ſcheußlicher Geſtalt/
Vor ſeinen Schrecken hält/
So itzt den Erimanth bewohnet/

Und um und um faſt alles will zerrütten/
Das beſte Feld verderbt/ und keines Hirten ſchonet/
Geht laufft/ ja überlaufft der Morgenröthe Pracht/
Laßt das heiſere Horn erthönen.
Wir/ Linco/ wollen ſeyn bedacht/
Die Götter durch Gebete zu verſöhnen:
Da gehn wir auf die Jagd mit mehrer Zuverſicht.
Wer wohl begonnen hat/ iſt halb zu Ende kommen/
Doch iſt kein Anfang gut/ der nicht von GOtt genommen.

*Linc.* Mein Silvio/ ich tadle dich zwar nicht/
Daß du in Andacht denckſt die Götter zu verehren/
Doch was mein treuer Mund dir itzt vor übel ſpricht/
Iſt diß / daß du den Schlaf der Prieſter wirſt verſtöhren:
Sie liegen all in ſüſſer Ruh/
Und können nicht den Tag erblicken/
Biß Phöbus wird auf das Gebirge rücken.

*Silv.* Wie irreſt du?
Es ſcheint/ daß du noch ſelbſt im Schlaffe biſt vergraben.

*Linc.* Was nutzt dir denn die junge Zeit?
Sollſt du umſonſt die friſchen Blumen haben?
Und ſind die Roſen hier vergebens ausgeſtreut?
Ach könte dieſer Purpur-Schein
Noch itzt um meine Lippen ſeyn/
So ſagt ich/ gute Nacht/ ihr Wälder und ihr Auen;
Ich gieng ein ſchönes Wild zu ſchauen;
Ich regt in Luſt und Spiel der Jugend heiſſes Blut/
Im Schatten Sommers-Zeit/ im Winter bey der Gluth.

*Silv.* Du haſt mir ſolchen Rath ja nicht zuvor gegeben;
Iſt dir denn itzt verändert Geiſt und Muth?

*Linc.* Ein andre Zeit bringt ander Leben/
Wär ich der Silvio/ ſo nennt ich diß mein Gut.

*Silv.* Weil ich nun Silvio/ und gar nicht Linco bin/
Wil ich den Silvio/ und nicht den Linco hören.

*Linc.* O junger Sinn/
Wie läſt du dich bethören!
Du ſuchſt ein Wild ſo weit/ und läßt daſſelbe gehn/

So

So du in Sicherheit nah und zu Hauſe findeſt.
*Silv.* Iſt dieſes Ernſt/ wie ſoll ich es verſtehn?
*Linc.* Ernſt / wo du dich nicht ſelbſt zu ſchertzen unter-windeſt.
*Silv.* Und iſt nicht weit von hier?
*Linc.* Faſt näher als du ſelber dir.
*Silv.* Wo hat es denn den Auffenthalt?
*Linc.* Du ſelber biſt der Wald.
Und dieſes Waldes Wild iſt deine Grauſamkeit /
Das läſt du ohne Streit/
Und lieget doch mit Ruh in deinem Hertzen.
*Silv.* Ich dachte wohl/ du würdeſt ſchertzen.
*Linc.* Das ſchönſte Weib/ da Lieblichkeit und Pracht/
Was ſterblich war / zu einer Göttin macht/
Der friſche Morgen-Roſen weichen:
Der ſelbſt der weich- und weiſſe Schwan/
Wie weich und weiß er iſt / nicht gleiche kommen kan/
Um welcher wegen viel vergebne Seufftzer ſtreichen/
Das hat Erd und Himmel nun dir/ o Silvio/ beſchert.
Du biſt der Gunſt nicht werth.
Du kanſt ſie itzt umfangen/
Und wilſt ſie nicht erlangen.
Du biſt verwahr ein Wild/ ja Eiſen/ Eiß und Stein.
*Silv.* Iſt dann/ nicht lieben/ nun ſo groſſe Grauſamkeit?
So muß die Grauſamkeit ja eine Tugend ſeyn:
Und bin gantz unbeſorgt/ daß ſie mein Hertze heget.
Ja dieſes hat mein Haupt mit Ehr und Ruhm beſtreut/
Weil ich durch ſie
Faſt ohne Müh
Ein gröſſer Thier/ als ſie/ die Liebe/ hab erleget.
*Linc.* Wie haſt du diß bezwungen/
So dir iſt unbekannt?
*Silv.* Durch Unerfahrenheit hab ich es weggedrun-gen.
*Linc.* Ach fühlteſt du einmal den angenehmen Brandt/
Und kennteſt dieſen Schatz der Erden/
Verliebt zu ſeyn/ und auch geliebet werden/
So würdeſt du mit vielem Seufftzen ſagen:

Wie daß das ſüſſe Gifft ſo langſam mich beſprengt?
Ach lieber Freund/ laß Wälder/ Wild und Jagen.
*Silv.* Zu ſagen/ was mein Hertze denckt/
Ich gebe vor ein Wild viel tauſend Nymphen hin/
Das mein Melamps hat erleget/
Es ſey ein ander Sinn
Durch dieſen werthen Schatz beweget.
*Linc.* Was fühlſt du denn/ fühlſt du die Liebe nicht?
Die macht/ daß ſich die Welt kan regen und vermehren;
Dich wird die Unzeit lehren/
Was du itzt nicht wilſt hören.
Die Liebe leget uns doch endlich an den Tag/
Was ihre Fauſt verricht/
Und ihre Krafft vermag.
Ich kan aus Erfahrung ſagen/ daß ſich nichts dem Schmertzen gleicht/
Als wenn dieſe heiſſe Brunſt in dem Alter uns beſchleicht/
Da unſer Leib am meiſten wird gekränckt/
Je mehr man ihm zu helffen denckt.
Denn wird die Jugend gleich durchbohrt mit Liebes-Pfeilen/
So kan die Lieb auch ſie durch ihre Pflaſter heilen/
Kan ſie der Schmertz verletzen/
So kan die Hoffnung ſie hergegen auch ergetzen.
Ob eine Zeit ihr Hertz und Sinnen bricht/
So wird ſie endlich doch auch wieder auffgericht.
Beſchwingt dich aber Liebes-Brand/
Wenn Schnee und Eiß Marck/ Blut und Geiſt beſtricken/
Wann dein Gebrechen mehr als fremde Schuld dich plagt/
So weiß kein Pflaſter und kein Band
Dich wieder zu erquicken;
Ja dir iſt Hülff und Rath verſagt.
Dann will ſich kein Hertze mehr deiner erbarmen/
So ſchreyſt du über Noth/
Und reicht man dir die Armen/
So biſt du mehr als todt.
Nicht locke vor der Zeit

Der

Der Jahre Bitterkeit.
Wird mit den grauen Haaren
Sich Brunſt und Liebe paaren/
So haſt du doppelt Leid.
Theils/ weil du/ als du vermocht/ haſt die Stunden laſſen fließen;
Theils/ weil du/ als du gewollt/ nicht haſt können mehr genieſſen/
Laß Wild und Wald/ mein Freund/ gebrauche dich der Zeit.
*Silv.* Als wäre ſonſt kein Leben mehr zu finden/
Als dieſes/ ſo die Milch der tummen Lieb erquicket.
*Linc.* Betrachte doch / wenn itzt in dieſen Lentzen/
Da ſich die Jahres-Zeit mit Blumen pflegt zu binden/
Und man der Welt Veränderung erblicket;
An ſtatt/ daß Berg und Thal von Farben ſollten glänzen/
Und dieſer bunte Schmeltz die Augen ſolt umkräntzen/
Diß alles dürr und nackend ſtünde/
Und unſer Augen-Licht
Vor ein angenehmes Blat nichts erkieſt als Aſt und Rinde;
So ſchwürſt du/ dieſe Welt hat keine Kräffte nicht/
Es iſt um ſie gethan.
So diß nun deinen Geiſt mit Wunder könt erfüllen;
So ſchaue dich doch itzt ſelbſt als ein Wunder an.
Dir hat des reichen Himmels Hand
Bey deinem jungen Leben/
Aus welchem tauſend Schätze quillen/
Auch grüne Krafft gegeben/
Und was vor Zierath mehr aus deiner Jugend bricht.
Wie nun der Liebe Brand
Bey überſchneyten Haaren
Gehalten wird vor einen Ubelſtand:
So iſt bey grünen Jahren
Nicht lieben/ der Natur ein Mameluck zu ſeyn/
Und wider ihr Gebot ſich freventlich zu ſetzen.
Betrachte doch den Schein
Des Circkels dieſer Erden;
Ja was ſich in der weiten Welt
Hat an das Licht geſtellt/

Das wil ein Knecht der heiſſen Liebe werden/
Es muß Himmel/ Erd und Meer
Der Brunſt zu Dienſte gehn;
Des hellen Sternen Glantzen
So dorten wil vor der Aurora ſtehn/
Kommt von der Liebe her/
Und läſt die reine Gluth ſein ſchönes Haupt umkrän-
tzen;
Es iſt Venus/ ſo da liebt/ und uns auch verliebet macht.
Diß iſt vielleicht die Stunde/
In der ſie iſt bedacht
Den letzten Kuß zu geben deſſen Munde/
Bey dem ſie hat die gantze Nacht
In ſüſſer Büberey vergnüget zugebracht.
Ach ſchaue/ wie ihr Mund aus geilen Flammen lacht/
Es müſſen hie und da die wilden Thiere brennen/
Die rauhe See
Lehrt das beſchüpte Volck das heiſſe Liebes-Weh.
Der ſchwere Wallfiſch brennt bey flüchtigen Delphi-
nen;
Das leichte Vögelein/ ſo dorte lieblich ſingt/
Und von der Tann itzt auf die Fichte hüpfft/
Ja von der Fichte ſich hinwieder flüchtig ſchwingt/
Und in der Myrthen Sträuche ſchlüpfft/
Hätt es der Menſchen Geiſt/
Es würde laut bekennen/
Ich muß der Liebe dienen/
Und thun/ was ſie mich heißt:
Doch rufft es wie es kan demſelben/ was es liebt/
Mit ſüſſem Geſchwirre und Lieblichkeit zu/
Das ihm nach ſeiner Art denn auch zur Antwort giebt:
Ich liebe gleich wie du.
Das Vieh bleckt in dem Stalle/
Das muß der Auffbot ſeyn zu ihrer Buhlerey;
Der Löw bezeuget ſelbſt mit ſeinem rauhen Schalle/
Daß nun ſein alter Grimm der Liebe dienſtbar ſey.
So iſt die gantze Welt ein ſtarck verliebtes Heer.
Weiß hier denn Silvio alleine nicht zu brennen/

Und ſoll denn Silvio im Himmel/ Erd und Meer/
Die Seele/ ſo nicht liebt / alleine ſeyn zu nennen.
Laß doch die Wälder ſeyn /
Und ſtelle dich beym meiſten Hauffen ein.

*Silv.* Wer hat dir meine Jugend
Zu führen heimgeſtellt?
Daß ihr an ſtatt der Tugend
Die Buhlerey ſey zugeſellt.
Und kenneſt du nicht mich und dich?

*Linc.* Ein ieder prüfe ſelber ſich:
Ich bin ein Menſch / und wünſch ein Menſch zu bleiben /
Und wil mit dir/ als einem Menſchenkinde /
Mit menſchlichen Geſpräch auch itzt die Zeit vertreiben/
Und daß ich mich noch diß zu melden unterwinde/
Weil du dich der Menſchlichkeit allzueyfrig wilſt erwehren/
So gedencke / daß die Zeit dich kan in ein Wild verkehren.

*Silv.* Durch deſſen Hand die Ungeheur geſtorben/
Aus welchem Quell mein Blut entſprungen?
Der hätte nimmermehr ſo groſſen Ruhm erworben /
Hätt er zuvor die Liebe nicht bezwungen.

*Linc.* Ach blinder Selbſtbetrug /
Wo wäreſt du itzund / wenn dein Alcides nicht
In Liebes-Flammen kommen?
Daß er den Sieg erworben/ und Ungeheuer ſchlug/
Hat mehrentheils die Liebe zugericht.
Und haſt du nicht vernommen /
Daß er/ der Omphale in allen gleich zu leben/
Nicht allein die Leuenhaut in ein Frauen-Kleid verkehret/
Sondern auch / für ſeine Keul / Rock und Spindel ſelbſt begehret.
Er wünſcht/ in derer Schos/ als in ein Port/ zu ſchweben/
Und nach vieler Noth und Leiden
Hier zu erndten Luſt und Freuden /
Die verliebte Hertzens-Seufftzer die entleichten unſre Schmertzen /
Und erwecken Tapfferkeit in der Menſchen kalten Hertzen.
Das Liebes-Seufftzen kan auf den vergangnen Schmertzen
Die beſte Kühlung machen /

Und leget offt in unſern Hertzen
Ein Feuer an zu vielen groſſen Sachen.
Denn / wie ein rohes Eiſen
Mit edlerm Ertz verbunden /
Zur Arbeit gut und tůchtig wird befunden;
So kan man gleichfalls leicht erweiſen/
Daß ein erhitztes Blut /
So vielmal durch den Brand der eignen Flammen fällt/
Wann ſich die Lieb ihm an die Seite ſtellt/
Die beſten Dienſte thut.
Wilſt du des Hercules ſein nechſter Enckel heiſſen /
Und kanſt dich deiner Jagt und Wälder nicht entreiſſen/
So laß im Walde nicht/ die Liebe zu verehren;
Entzeuch dich doch der Gluth
Der Amarillis nicht/ ſo lieblich iſt und gut.
Wilſt du nicht die Dorinde hören/
So thuſt du wohl! ja du biſt hoch zu ſchätzen.
Dann weil die Ehre dir zum Zweck iſt vorgeſetzt/
So muß durch Nebenbrunſt nicht ſeyn dein Hertz ergetzt.
Sonſt würdeſt du nur deine Braut verletzen.
*Silv.* Wie? Meine Braut? Sie iſt noch nicht mein eigen.
*Linc.* Sie ſchwur dir ja bey Hand und Hertzen/
Mich wundert/ daß du nur daſſelbe wilt verſchweigen:
Die Götter laſſen nicht mit ihren Augen ſchertzen.
*Silv.* Des Menſchen Freyheit iſt ein Theil der Himmels-Gaben;
Und den verknüpffet nichts/ den er befreyt wil haben.
*Linc.* Ach höre nur dem Himmel deutlich zu/
Und mercke / was er dir verſpricht:
Es ſoll dein Heyraths-Werck umſchlieſſen Ehr und Ruh.
*Silv.* Der Götter Sorg iſt gleich auf Buhlerey gericht.
Mich ſoll die Liebe nicht nach ihrem Willen treiben;
Ich will ein Jäger ſeyn/ und ohne Brunſt verbleiben.
Geh du zur Ruh / der du in Liebe wolteſt ſchweben.
*Linc.* Dich ſoll der Himmel uns haben gegeben?
Ich weiß faſt nicht/ woher den Urſprung du genommen;
Du biſt nicht recht von GOtt / nicht recht von Menſchen kommen/

Und hat dir ja ein Menſch gegeben Geiſt und Leben/
So muß ja Tiſiphons und auch Alecto Gifft/
So hier auf dieſer Erden
Gar manches Ubel ſtifft/
Und nicht der Venus Luſt/ dich heiſſen menſchlich werden.

# Anderer Aufftritt.

## MIRTILLO. ERGASTO.

Ach! Amarillis/ ach! die Bitterkeit und Lieben
Mit ſteiffen Häfften kan verbinden;
Es hat zwar deines Leibes Schein
Den weiſſen Lilien den alten Ruhm vertrieben:
Doch muß ich mich auch diß zu ſagen unterwinden/
Die Natter/ ſo ſich hier läßt im Gepüſche finden/
Wird nicht ſo wild und taub als Amarillis ſeyn.
Und kan mein Wort dich nicht erweichen/
So will ich ſchweigende verbleichen.
Es wird doch Berg und Thal nicht meinen Tod verſchweigen;
Ich weiß/ der grünen Wälder Pracht/
Den'n ich dein Lob faſt ſtündlich kund gemacht/
Wird dein verhärtes Hertze zeigen.
Der Wind wird mich beſeufftzen müſſen/
Und mancher Baum wird Thränen laſſen flieſſen;
Aus meinen Augen wird mein Leiden ſeyn zu leſen/
Und ſolt auch alles diß mich weigern zu beklagen/
So wird der Tod doch ſelbſt von meiner Marter ſagen/
Und melden/ wer ich bin geweſen.

*Erg.* Die Liebe will uns ſtets mit Jammer überſchütten/
Je mehr man ſie verbirgt/ ie mehr ſie pflegt zu wüten.
Den Zaum/ ſo in der Brunſt des Buhlers Zunge trägt/
Hat nur der Liebe Macht ie mehr und mehr bewegt;
Sie ſetzt uns härter zu/ wenn Feſſel ſie umgeben/
Als wenn ſie mit der Zeit in Freyheit weiß zu leben.

Und

Und muſt du nun mir deine Flammen zeigen/
Warum bemühſt du dich/ die Urſach ihrer Pein
Mir zu verſchweigen?
Du wirſt noch indenck ſeyn/
Wie offt ich dir geſagt:
Mirtillo der vergeht in einer ſtummen Gluth.

*Mirt.* Mich hab ich wegen dieſer verborgen ſtets geplagt/
Die mir itzt unrecht thut.
Ich hielt auch noch verſchloſſen meinen Mund/
Wenn nicht die Noth die Bande mir zubrochen.
Ein Wort/ das that mir etwas kund/
So mich durch das Gewehr ins Hertze hat geſtochen/
Daß Amarillis bald ſolt ändern ihren Stand.
Ich durffte nichts mehr fragen/
Theils mich nicht in Verdacht zu ſetzen.
Theils nicht/ was mich erſchreckt/ zu hören.
Mir iſt nicht unbekannt/
Die Liebe wird mich auch in dem Fall nicht bethören/
Daß ich vor die nicht würdig bin zu ſchätzen/
Die man ſelbſt des Himmels Auszug ſieht auf Bruſt und Stirne tragen/
Das Urtheil weiß ich ſchon/ ſo mein Geburts-Stern ſpricht/
Daß ich ſoll ſeyn zur Gluth gebohren/
Doch nicht zu dem Genieß der Liebe zugericht.
Weil das Verhängniß denn mich Armen hat erkohren
Den Tod zu lieben?
So wil ich auch zu ſterben nicht verſchieben/
Derſelben Anlaß hier zu geben/
Die mich in dieſe Noth gebracht/
Daß/ wenn der letzte Geiſt wird aus dem Munde rücken/
Mich durch ihren Augen-Blitz doch zuvor noch anzublicken/
Ich wünſche dieſes Wort: Mirtillo ſoll nicht leben/
Solt Amarillis doch vor meinem bleichen Scheiden/
Und eh ſie Hochzeit macht/
Mich doch nur hören leiden.
Ergaſto ſey bedacht/

Da-

Daferne meine Noth dich zur Erbarmniß bringet/
Mir doch darzu Gelegenheit zu machen.
*Erg.* Das iſt ein Wunſch/ den zwar die Lieb erzwingt/
Doch der in Todes Rachen
Uns wenig hilfft/ und iſt nicht auſſer der Gefahr.
Nähme diß ihr Vater wahr/
Und kriegt ihr Schwäher nur ein Wort davon zu wiſſen/
Daß ſie auf dein Begehr gehöret deine Klagen/
So würde ſie erbärmlich büſſen.
Wer weiß/ ob nicht ihr Geiſt/ der dich hat meiden müſſen/
Mit dir itzt leidet gleiche Plagen?
Denn viel eher als ein Mann iſt ein Weib zwar anzuſtecken/
Doch wird ſie die Liebes-Brunſt beſſer auch/ als er/ ver-
decken/
Liebt ſie dich gleich/ ſo muß ſie dich doch meiden/
Denn wer nicht helffen kan/ der höret ohne Frucht/
Wer gegenwärtig kränckt/ denckt billich auf die Flucht.
„Die gröſte Weisheit iſt/ daſſelbe bald zu laſſen/
„Was uns unmöglich ſcheint ins künfftig zu umfaſſen.
*Mirt.* Ich wolte/wüſt ich diß/ auch mit Vergnügung leiden/
Und lebte vieler Sorgen frey.
Ach ſage mir doch bald/ wer dieſer Schäfer ſey/
Auf den der Himmel ſo mit Freundſchafft iſt entbrannt?
*Erg.* Iſt Silvio dir unbekannt/
Des Prieſters der Dianen Sohn?
Der führt/ von wegen ſeiner Gaben/
Itzt dieſen Schatz davon.
*Mirt.* O Schäfer/ wie hat doch der Himmel dich erhaben/
Dem ſo bey früher Zeit das Glücke reiſſen ſoll!
Doch dieſes ſag ich nicht aus Neid/
Mich drückt mein eigen Leid!
*Erg.* Dein Neid der wäre hier gewiß auch Irrthums voll/
Beklagen ſoll man ihn/ und keineswegs neiden.
*Mirt.* Beklagen/ wo kein Leiden?
*Erg.* Der leidet/ der nicht fühlt der Liebe ſüſſe Kertze.
*Mirt.* Nicht lieben? Wie iſt diß bey Leben/ Aug und
Hertze?
Doch zu ſagen: Warum nichts ihr Geſicht itzt mehr entzündet?

So

So wiſſe / daß ſich ihrer Flammen Macht
Hier ungetheilt in meinem Hertzen findet /
Und was ſoll die Perle dieſem / der der Perle Glantz ver⸗
acht?
*Erg.* Durch ſolche Heyrath ſoll uns wieder ſeyn gebracht /
Was biß anher Arcadien verlohren.
Haſt du denn nicht gehöret /
Wie Cynthia hier wird verehret /
Und ihr jährlich eine Jungfrau zu dem Opffer wird erkohren?
*Mirt.* Ich bin ein Fremder hier; Diß ſind nur neue Sa⸗
chen;
Mir iſt der Wald an ſtatt der Welt /
Weil es dem Himmel ſo gefällt.
Doch was hat die Götter doch ſo erzörnet können machen?
*Erg.* Ich bin bereit dir dieſes zu erzehlen /
Was auch die harten Eichen
Vermöchte zu erweichen /
Solt ihnen ja der Menſchen Thränen fehlen.
Als auch das Prieſterthum der Jugend war vertrauet /
Die man noch glatt von Haut und friſch von Jahren ſchauet;
So ward ein Prieſter hier durch Liebes-Gluth entbrannt /
Von Adel und Vernunfft / ſonſt weit und breit bekannt.
Amintas der begann Lucrinen zu behagen;
So hieß das junge Paar. Lucrina konte ſagen /
Daß ſie das gantze Land vor ſeinen Zierath hielt /
Doch war ihr leichter Geiſt mit Falſchheit angefüllt.
Sie zeigte lange Zeit Aminten treue Flammen /
Und ſetzte wohl vielleicht Betrug und Glück zuſammen:
Denn als ſie ungefehr ein junger Hirt erblickt /
So ward ſie unvermerckt in fremdes Garn gerückt /
Sie fühlte neue Brunſt ihr in das Hertze kommen /
Eh' ihr Amintas ward vom Eyfer eingenommen;
Amintas / der forthin nicht beſſer wird geacht /
Als Kertzen bey der Sonn / und Spiegel bey der Nacht.
Es ward nunmehr iht Geiſt auf ſeinen Schimpff befliſſen /
Sie wolt auch nicht ein Wort von ſeiner Liebe wiſſen:
Du / als Erfahrener / wirſt kennen dieſe Pein.
*Mirt.* O Pein / der keine Pein recht gleiche weiß zu ſeyn.

*Erg.*

*Erz.* Weil Hertz und Hoffnung ihm verſtirbt in fremden Händen/
So wil Amintas ſich zu ſeiner Göttin wenden/
Er ſpricht ſie halb entzückt mit dieſen Worten an:
O Cynthia! ſo mich dein Auge kennen kan/
Der ich aus treuer Pflicht und ungefälſchten Sinnen
Die Feuer angeſteckt/ und dich verſöhnen können/
So neige dich zu mir/ und ſchau auf meine Gluth/
Der itzt ein ſchönes Weib Gewalt und Unrecht thut.
Die Göttin läßt das Wort des Prieſters ſich bewegen/
Sie wil den heiſſen Grimm zu ihrer Wehmuth legen;
Und ſchießt des Todes Pfeil in unſers Landes Bruſt/
Ach was vor Leichen hat doch dieſer Pfeil gekoſt!
Es ward hier Jung und Alt erbärmlich weggeriſſen/
Offt ſtarb ein kluger Artzt bey ſeines Krancken Füſſen;
Es ward ein edler Tranck/ es ward die kluge Flucht/
Und was ſonſt helffen wil/ umſonſt hervor geſucht.
Das beſte Mittel blieb/ den Himmel zu erbitten/
Zu hemmen dieſes Schwerdt/ das unſer Land beſtritten.
Man wandte ſich darauf zu des Orakels Mund:
Durch ſolchen ward uns bald mit höchſtem Schrecken kund/
Daß/ den entbrannten Haß der Cynthia zu ſtillen/
Lucrina ſonder Friſt/ um ihrer Untreu willen/
Durch des Amintas Hand geopffert müſte ſeyn;
Wo nicht jemand vor ſie erlitte dieſe Pein/
Und würde hingericht. Lucrina ſchwimmt in Zähren/
Die neue Liebe kan den Ausſpruch nicht verwehren:
Sie wird in gröſter Angſt/ wiewol mit höchſter Pracht/
Gleich als ein Opffer-Thier zu dem Altar gebracht.
Hier beugt ſich Knie und Hals zu des Amintas Füſſen/
Der ihr ſo lange Zeit vergebens folgen müſſen/
Und wartet auf den Streich/ der ſie verderben ſoll.
Amintas/ wie es ſchien/ von Grimm und Rache voll/
Greifft itzt das Meſſer an/ doch auch nicht ohne Schmertzen/
Und führt Lucrinen noch die alte Schuld zu Hertzen/
Er ſprach: Was du geliebt/ betracht aus deiner Noth;
Und was du haſt veracht/ lern itzt durch meinen Tod.

Er ließ darauf den Stahl ihm ſelbſt ins Hertze gleiten;
Ihm muß Lucrinen Arm den erſten Sarg bereiten.
Er fällt ihr gantz verblaßt auf die gebognen Knie/
Als Prieſter/ doch zugleich auch als das Opffer-Vieh.
Die Jungfrau iſt beſtürtzt von dieſen Wunder-Dingen/
Ob Wehmuth oder Stahl ſie ſoll zum Tode bringen/
Iſt ihr noch unbekannt. Sie ſpricht/ ſo gut ſie kan/
Und als ihr möglich iſt/ noch den Amintas an/
Zu langſam lern ich itzt/ wie ſehr du mich geliebet/
Indem dein jäher Tod mir Tod und Leben giebet/
War diß zu groſſe Schuld/ daß ich mich dir entbrach/
So fährt itzund mein Geiſt dem deinen ewig nach.
Sie riß darauf den Stahl aus des Amintas Schaden/
Und ſtieß ihn ſelbſt in ſich/ von Blute noch beladen;
Man ſchaute/ wie ſie bald auf deſſen Leichnam ſanck/
Dem auch noch dieſer Stoß vielleicht ins Hertze drang.
So höreſt du/ wie dieſe zwey geſtorben/
Und durch die Lieb und Untreu ſeyn verdorben.

*Mirt.* O Schäfer! reich an Pein/ doch reicher am Gelücke/
Weil dir ein ſo berühmtes Feld/
Die Treu recht kund zu thun/ itzund wird vorgeſtellt/
Dein Tod belebt itzund der Wehmuth reine Blicke.
War nun des Volckes Wunſch durch dieſen Fall erfüllt?
Ward ihre Noth gedämpfft und Cynthia geſtillt?

*Erg.* Ihr Zorn ließ etwas nach/ doch wolt er nicht vergehen:
Man ſchaut ein Jahr darauf die alte Noth entſtehen.
Man lieff bald nach Gebrauch auf das Orakel zu:
Es gab uns ſchlechten Troſt/ es bracht uns ſchlechte Ruh.
Die Noth wuchs mit der Zeit. Wir muſten hier erfahren/
Daß eine zarte Nymph in ihren beſten Jahren/
Die über funffzehn zwar/ doch über zwantzig nicht/
Der groſſen Cynthia bald würde hingericht;
Und daß man alle Jahr diß Opffer ſolt erfriſchen/
Durch dieſes reine Blut viel Schulden abzuwiſchen;
Was mehr? Es hört allhier das weibliche Geſchlecht
Ein allzuſtrenges Wort/ und allzuſcharffes Recht:

Ein Recht / ſo leichtlich bricht / wiewol mit Blut geſchrieben /
Daß dieſe ſterben ſoll / die nicht iſt treu verblieben.
Es meynt der Vater nun / daß derer reine Eh
Alleine tilgen ſoll des Landes Noth und Weh.
Weil das Orakel auch hat frey heraus geſaget /
Als man es noch einmal in Demuth hat gefraget:
„Es weichet eher nicht des Landes ſchwere Laſt /
„Biß daß zwey Himmliſche der Liebe Band verfaßt /
„Biß eines Schäfers Treu wird gut zu machen wiſſen /
„Was ſich ein falſches Weib zu ſtöhren hat befliſſen.
Nun iſt kein ander Paar / mir fällt nichts anders ein /
Es muß ja Silvio und Amarillis ſeyn /
Die von der Götter Art zuerſte hergefloſſen.
Er iſt von Hercules und ſie von Pan entſproſſen.
Und / was uns biß anher verzweiffelt hat gemacht /
So hat der Götter Stamm nicht Kinder auffgebracht
Von beyderley Geſchlecht; Itzt / da nun ſolche kommen /
So hat Montano nicht die Zuverſicht genommen /
Doch auch nicht ohne Grund; Und ſchaut man gleich noch nicht
Das Ende dieſer Pein / ſo tauſend hingericht;
So iſt doch diß der Grund / das Ende ſteht bey GOtt /
Und dieſer Heyrath Frucht vertilget unſre Noth:

*Mirt.* Mirtillo biſt du denn ein Zweck von allen Nöthen?
Soll denn aller Feinde Hauffen
Gegen mir zu Sturme lauffen?
Will auch bey Liebes-Pein mich das Verhängniß tödten?

*Erg.* Mirtillo glaub es mir / der Liebe Wunder-Macht
Wird durch die Thränen wohl genährt und angefüllet:
Doch durch die Thränen nicht geſtillet.
Ich bin dahin bedacht /
Daß dieſe Nymphe dich doch endlich noch ſoll hören.
Nur ſtelle deinen Geiſt zur Ruh /
Der heiſſen Seufftzer Trieb erkühlet nicht den Schmertzen.
Es iſt ein Sturm / der unſern Brand will mehren /
Und richtet nur die Zwirbel-Winde zu /
Die auf der Verliebten Hertzen

Mit viel tauſend Jammer dringen/
So Wolcken vieler Noth und Thränen-Regen bringen.

## Dritter Aufftritt.
## CORISCA.

WEr hat jemals geſchaut/ wer hat jemals gehöret/
Daß einen der verliebte Brand
So wunderlich wie mich bethöret:
In meinem Hertzen hängt ein Band/
So Lieb und Haß ſo kräfftig hat verbunden/
Daß eines mit dem andern
Kommt und vergeht/
Stirbt und entſteht/
Sich zeigt/ und wieder weg wil wandern.
Betracht ich/ was mein Geiſt bey dem Mirtillo funden:
Erweg ich ſeine Blicke/
Sein höfliches Geſchicke/
Und was ſich von ſeiner Scheitel biß zu ſeiner Ferſe zeiget/
Sein Reden und ſein Lachen/
Und was ihn mehr zum Wunder weiß zu machen/
So fühl ich/ wie der Brand mir in die Seele ſteiget;
Ich ſpühre nichts als Gluth/
All andre Regung weicht/ von Liebe quillt das Blut.
Wird denn hergegen auch erwogen/
Wie ſein verhärter Geiſt auf fremde Felder lenckt/
Und ferner nicht auf meine Schönheit denckt/
Die tauſend Hertzen offt als ein Magnet gezogen;
So wird er mir zu Gifft/ und bitter wie die Gallen/
Es kan kein Haar mir mehr an ihm gefallen.
Bißweilen denck ich zwar bey mir:
Könt ich des ſüſſen Mirtillo genieſſen/
Solt ich Beſitzerin/ doch aber gantz allein/

Des

Des ſchönen Leibes ſeyn;
So wär ja Coriſca geneſen/
Und könte das Gelück in reicher Erndte leſen.
Ich hatte damals Angſt zu wehren Händ und Füſſen/
Daß ſie nicht ihm verrathen meine Noth.
Dürfft ich/ ich bet't ihn an/ und nennt ihn meinen Gott.
Bald kömmt mir wieder ein/ ſoll ich den Spötter lieben/
Der mich verwirfft und wenig acht/
Der bloß auf fremde Liebe tracht/
Der nur mein Auge ſchaut/ mich beſſer zu betrüben/
Und meiner Schönheit weiß mit Hochmuth obzuſiegen?
Soll die/ um derer ſtoltzen Fuß
Faſt eine Legion der Seelen ſeufftzen muß/
Verſtrickt zu ſeinen Füſſen liegen?
Das ſoll warlich dem Betrüger nicht vor ſeinen Augen ſchweben.
Und dieſes ſtecket mich mit ſolchem Wüten an/
Daß ihn und mich ich nicht mehr lieben kan/
Und was ich vor geſucht/ itzund nun will begeben.
Sein Name/ meine Brunſt/ wird mir zu Gifft und Peſt;
Ich zörne/ daß ihn nicht der Donner ſterben läßt:
Und könt ich/ dieſe Fauſt die brächt ihn um das Leben.
So Lieb und Haß/ ſo rüſtet Brunſt und Zorn
Sich feindlich gegen mich/ und zeigen Zahn und Horn.
Vor dieſem ſteckt ich an viel tauſend tauſend Hertzen/
Viel tauſend ſpeiſet ich mit Hoffnung/ Noth und Weh:
Itzt ſchwimm ich Arme ſelbſt in einer Jammer-See/
Und ſchmeck in meiner Noth der Fremden Seelen-Schmertzen.
Wo ſind die ſüſſen Stunden?
Da ich noch in der Stadt
Von Buhlern/ die ich nicht genugſam rühmen kan/
Mit Seufftzern war bedient; doch ſtetig ungebunden;
Wie mir manch hoher Sinn zuvor geopffert hat:
So hat mich itzt ein Bauers-Garn umwunden.
Mir war manch edler Geiſt vor dieſem noch zu ſchlecht:
Itzt werd ich ſelbſt beſtrickt durch einen Hirten-Knecht.
Coriſca wär itzund ein Trauer-Spiel der Erden/

Hätt ich mich zeitlich nicht um Buhler umgethan;
Wie könt itzund von mir die Noth gewendet werden?
Ihr Nymphen/ ſchaut doch itzund an/
Und gedenckt um tauſend Buhler euch in Zeiten zu bemühen.
Denn könt ich ſonſten nichts als den Mirtillo hoffen/
So hätte mich die gröſte Noth betroffen;
Und dieſe Frau kennt keinen guten Rath/
Die einen nur allein zu lieben Fürſatz hat.
Nimmermehr wird dieſe Thorheit mich auf ihre Seite ziehen.
Treu und Beſtändigkeit
Sind eyfriger Jecken erdichtete Grillen/
Nur zum Betrug der Weiber ausgeſtreut.
Es wird doch keine Treu ein Frauen-Hertz erfüllen;
Und ſolte man ja Treu verſpühren/
So wird ſie doch die Tugend nicht
Zu der Gefehrtin führen;
Und iſt nur als ein Zwang der Liebe zugericht/
So uns befiehlt/ bloß einem nachzujagen/
Weil ihrer viel wir ferner nicht behagen.
Dafern ein ſchönes Weib/ von tauſenden geehrt/
Nur einen denckt zu hören/
Und keinen ſonſt wil ehren/
So weiß ich nicht wie ihr der Name/ Weib/ gehört/
Und iſt ſie ja ein Weib/ ſo iſt ſie gantz bethört.
„Was iſt die Schönheit doch/ ſo niemals wird betracht?
„Und ob ſie wird betracht/ von keinem wird geacht/
„Und da ſie wird geacht/ nur einen dienſtbar macht.
Je mehr man Buhler ſchaut auf unſre Seite treten/
Je ſtärcker iſt das Pfand/
Daß unſre Schönheit wird den Sternen zugeſandt.
Vieler Seelen Eigenthum
Iſt der beſte Frauen-Ruhm.
So thun die Klugen auch in Städten.
Es wird allda ein Weib eh einen Brand umfaſſen/
Als eines Buhlers Dienſt aus ihren Händen laſſen.
Denn was einer nicht wohl kan/

Wird

Wird von vielen doch gethan/
Der bedienet/ jener ſchenckt/
Viel ſind geſchickt zu andern Dingen.
Den Eyfer/ der den einen kränckt/
Wird ein ander unbewuſt offtmals auf die Seite bringen/
Und offt auch Eyferſucht/ wo keine war/ erzwingen.
Das iſt der Zeitvertreib der Klügſten in der Stadt/
Da eine von den gröſten Frauen
Den Griff der Buhlerey mir wollen anvertrauen/
Ich weiß es/ was mein Sinn von ihr gelernet hat.
Nicht ſelten ſagte ſie zu mir:
Trachte doch mit deinen Buhlern ſo zu thun/ wie mit den Röcken:
Viel zu haben/ ſtets zu wechſeln/ und mit einem dich zu decken.
Der Wechſel muß hier ſeyn; denn lange Freundlichkeit
Gebiehret dir
Nur mit der Zeit
Verdruß/ der kurtz hernach Verachtung mit ſich führt/
Verachtung/ die ſonſt nichts als lauter Haß gebiehrt.
Ein Weib iſt ſchon verdorben/
Die man bedienet mit Verdruß.
Die hat den beſten Ruhm erworben/
Die um ſich ſtößt/ und nicht verſtoſſen werden muß.
Diß iſt der Zweck/ darnach ich mich ſtets richte:
Je mehr der Buhler ſind/ je gröſſer iſt die Luſt.
Der eine dient der Hand/ der ander dem Geſichte/
Und der Geſchickſte kömmt allein auf meine Bruſt.
Doch ſitzt mir nicht ſo leicht ein Buhler in dem Hertzen:
Wiewol ich faſt nicht weiß/ wie itzt zu meinem Schmertzen
Mirtillo hier begeht ſein ſtoltzes Sieges-Feſt/
Mirtillo/ der aus mir viel tauſend Seufftzer preßt.
Wiewol mein Seufftzen mich betrifft/
Von Hertzen geht/ und nicht Betrügereyen ſtifft/
Ich ſtehle ſtets den Gliedern ihre Ruh/
Und laſſe nicht den Schlaff auf meine Lichter zu;
Ich warte/ biß die Morgenröth erwacht/
Die Zeit/ zur Buhlerey gemacht.

Auch itzt ſuch ich durch dieſen dunckeln Wald /
Wo mein geliebter Freund hat ſeinen Auffenthalt.
Coriſca / was wilſt du beginnen?
Soll er von dir gebeten ſeyn?
Wolt ich es gleich / ſo wird mein Haß nicht können.
Lauff ich vor ihm? Die Liebe ſaget nein.
Ich ſoll es aber thun: Wie ſoll ich mich verhalten?
Vielleichte kan ich ihn mit Schmeichel-Worten beugen:
Die Liebe wil ich ihm / nicht was verliebt iſt / zeigen.
Fehlt diß / ſo ſoll Betrug deſſelben Statt verwalten.
Und hilfft mich mein Betrügen nicht /
So ſchwer ich / daß mein Grimm ihm Ehr und Leben bricht.
Mirtillo ſoll den Haß / will er nicht Liebe haben:
Und / Amarillis / dir verſprech ich gleiche Gaben /
Du Nebenbuhlerin / dich bet't Mirtillo an.
Euch beyden ſoll ſeyn kund gethan /
Was Haß und Grimm bey einem Weibe kan.

# Vierdter Aufftritt.

## TITIRO. MONTANO. DAMETA.

DIe Wahrheit ſteht uns bey / mein Sinn iſt nicht zu tichten:
Montano / du verſtehſt hier etwas mehr als ich.
Die Orakel führen ſtets etwas danckeles in ſich /
Und ſind nicht nach der Wörter Laut zu ſchlichten /
Du muſt ſie gleich als wie ein Meſſer führen /
Greiffſt du es recht und bey der Schalen an /
So nutzt es dir; Wilſt du es ſonſt berühren /
So ſticht es dich / und wird dir Leid gethan.
Daß mit des Himmels guten Willen
Die Amarillis ſoll des Landes Unheil ſtillen /
Wird mir / als Vater / ja am allerliebſten ſeyn.
Wie aber diß / und wenn es zu erfüllen /
So ſtellt ſich noch darzu kein rechtes Mittel ein.

Soll

Soll die Liebe ſich verbinden/
Wie kan das eine flüchtig leben?
Und wer wird einen Schluß in dieſer Sache finden/
Weil die Feindſchafft zum Gewürcke Eintrag ſich bemüht zu geben?
Wer wird ſich des Höchſten Willen umzuſtoſſen unterſtehen?
Und man ſagt: GOtt wil es nicht: wenn nichts will von ſtatten gehen.
Wär Amarillis ja zu ſeiner Braut erkohren/
So wär er mehr zur Lieb als zu der Jagt gebohren.

*Mont.* Er iſt noch nicht recht achtzehn Jahr/
Die zarte Jugend wird der Liebe nicht gewahr/
Diß alles bringt die Zeit.

*Tit.* Wie daß ihn mehr ein Wild als eine Nymph erfreut?

*Mont.* Der Jugend bringt die Jagt die meiſte Lieblichkeit.

*Tit.* Iſts nicht natürlicher/ zu fühlen Liebes-Brunſt?

*Mont.* Wo keine Jahre ſeyn/ iſt alles diß umſonſt.

*Tit.* Die Liebe blüht doch nur/ weil man im Frühling iſt.

*Mont.* Was Blüthe/ wenn man nicht der Blüthe Frucht erkieſt.

*Tit.* Der Liebe Blüthe bleibt gar ſelten ohne Frucht.
Doch hier iſt keine Zeit zu zancken/
Und auch kein Zanck wird hier von mir geſucht;
Ich führ itzund gar andere Gedancken.
Diß laß ich aber mir mit Recht zu Hertzen gehn/
Daß ich einer lieben Tochter höchſtgeneigter Vater bin;
Und darff ich mich vor dir der Wörter unterſtehn/
Die tauſend Männern hat entzündet Geiſt und Sinn.

*Mont.* Hätt auch der Him̃el gleich die Heyrath nicht beſchloſſen/
So will die verſprochne Treu ſich doch itzt zuſammen ſetzen;
Und wer ſich die bemühte zu verletzen/
Verletzte dieſer Göttin Geiſt/
Der Amarillis ja ſich gantz ergeben heißt.
Du kennſt/ was ſie vor Grimm hat über uns gegoſſen.
Und ſo in des Him̃els Schlüſſen mir nicht der Verſtand gebricht/
So hat des Verhängniß Finger dieſe Bande zugericht.
Was die Vorzeit nun beſchloſſen/ wird die Afterzeit vollbringen.
Ein Morgen-Traum betreugt mich nicht/

Der mir ein Bild gezeigt von vielen Wunder-Dingen/
Und hier/ ſo irgends was gewünſchten Troſt verſpricht.

*Titiro.* Ein Traum iſt nur ein Traum; Erzehl ihn aber doch.

*Mont.* Du weißt es noch;
Und wer wolte diß vergeſſen/
Was einen Theil von uns erbärmlich auffgefreſſen?
Da in einer böſen Nacht
Der Ladon ſich hat dergeſtalt ergoſſen/
Daß/ wo der Vogel vor ihm hat ein Neſt gemacht/
Dazumal der Fiſch gefloſſen;
Da Menſch und Vieh in gleiche Nöthen kam/
Da Heerd und Stall das ſtrenge Waſſer nahm.
In dieſer ſchwartzen Nacht/
O ungemeiner Schmertz!
Da ward ich um mein Hertz
Durch der Fluthen Grimm gebracht.
Ja was ich mehr als mich verbunden war zu lieben/
Mein Sohn/ der in den Windeln lag/
Den ich beklagen muß biß auf den letzten Tag/
Der ward auch/ ehe wir/ in Nacht und Noth vergraben/
Ihn konten retten aus Gefahr/
Durch die Wellen hingetrieben.
Die Wiege ſelbſt/ darinn er war/
Die haben wir nicht wieder können haben;
Ich glaube/ daß itzt Kind und Wiegen
Zugleiche da begraben liegen.

*Titiro.* Was kan man anders ſchlieſſen?
Mich deucht/ ich habe diß vor dieſem auch gehört/
Und wo mich mein Gedächtniß nicht bethört/
So haſt du ſelbſt mich ſolches laſſen wiſſen.
Doch billich kräncken dir die Söhne Hertz und Muth/
Den einen hat der Wald/ den andern hat die Fluth.

*Mont.* Es wird vielleicht des groſſen Himmels Hand
In dem/ der übrig iſt/ des Todten Platz erſetzen.
Die Hoffnung bleibet doch der Menſchen beſtes Pfand.
Was aber wirſt du nun von meinem Traume ſchätzen?

Es

Es war gleich um die Zeit/
Da der Morgenröthe Pracht
Uns ſchimmernde war aus den Wolcken bracht/
Und ein Theil der Finſterniß noch um ſie lag ausge-
ſtreut;
Ich hatte faſt die gantze Nacht
Gewacht und auch gedacht/
Was aus der Heyrath doch noch endlich ſey zu ſchlieſ-
ſen?
Durch lange Müdigkeit beſchweret und gedrückt/
So ward ich unvermerckt hin in den Schlaff gerückt/
Und durch den Schlaff in einen Traum geriſſen:
Mich daucht/ ich ſaß mit Schatten wohl umgeben/
Den ich bey einem Ahorn fand/
Die Angelruth in meiner Hand/
Den Fiſch aus ſeiner Fluth zu heben;
Da trat ein alter Mann/
Mit feinen Kleidern angethan/
Faſt mitten in dem Fluß herfür/
Es ſchien/ wie Bart und Haar
Von tauſend Tropffen trächtig war/
Und reichte mir
Ein Kindlein zu;
Er ſprach: Ich habe dir itzt deinen Sohn gegeben/
Doch bringe du ihn ſelbſt nicht etwan um das Leben:
Und fuhr in einem Nu
Tieff in des Fluſſes Schos.
Der Himmel war darauf mit Wolcken dick umhüllet/
Mich daucht/ wie ich/ mit Schrecken angefüllet/
Die Armen recht um dieſes Kindlein ſchloß:
Ich rufft: Ich bin aus Nöthen kommen;
Was eine Stunde gab/ das hat ſie auch genommen.
Nach dieſem ließ das Licht ſich wieder blicken/
Der Donnerkeil war ohne Macht;
Was vor geblitzet und gekracht/
Fiel ohne Krafft recht auf des Fluſſes Rücken.
Des Baumes Stock fieng an zu zittern/
Ich hörte dieſes Wort aus ſeiner Rinde ſchallen:

Des Landes Pracht / ſo hingefallen /
Wird ſich bald wieder wütten.
Mich deucht / ich ſpühre noch das unverhoffte Thönen /
Ich weiß nicht / was der Traum mir itzt vor Regung macht:
Ich war itzt gleich bedacht /
Die Götter durch ein Opffer zu verſöhnen /
Daß guter Segen ſey auf das Geſichte bracht.

*Titir.* Träume ſind Bilder der Hoffnung im Hertzen /
Aber nicht Spiegel der kommenden Sachen:
Schatten des täglichen Ernſtes und Schertzen /
Welche die Nachtzeit verdunckelter machen.

*Mont.* Die Seele ſchläffet ja faſt niemals mit den Sinnen /
Sie will alsdenn das beſte Werck entſpinnen /
Wann ſie den Sinn tieff in den Schlaff verſenckt /
Nicht wie zuvor mit fremden Bildern kränckt.

*Titir.* Zu was des Himmels reines Weſen
Hat unſre Kinder auserleſen /
Iſt gäntzlich unbekannt und Ungewißheit voll.
Diß weiß ich aber wohl /
Daß deiner meine fleucht /
Und zuwider der Natur / die das Joch der Liebe zeucht;
Wie auch / daß mein liebes Kind
Zwar die Laſt verſprochner Treu /
Doch nicht ihre Luſt empfindt.
Ich ſage hier zwar nicht / daß ſie die Liebe fühlet:
Diß weiß ich wohl / daß ſie viel Hertzen ſtiehlet /
Doch muß ich ja den Trieb davon empfinden /
Weil ſie ſo zierlich weiß zu binden.
Mich deucht / der ſchönen Wangen Pracht /
Da vor ein Feld der Roſen war gemacht /
Läßt ſich mit Lilien der Bleichheit itzt umwinden /
Doch ohn Ehſtand eine Jungfrau in die Liebes-Brunſt zu ſetzen /
Heißt den Ehſtand recht verletzen;
Und gleich als wie die Roſe meine Luſt /
Die in der grünen Knoſpen Bruſt
Vor dieſem lag verborgen;

So bald das ſchönſte Licht von Morgen
Die erſten Strahlen zeigt/
Sich ermuntert/ und der Sonnen/ die den ſchönen Nacker liebt/
Entgegen ſteigt/
Und des Buſens ſchönen Biſem/ da viel tauſend Bienen ſchweben/
Von denen jede wil auf ihren Blättern kleben/
Ihr zur Morgen-Gabe giebt;
Daß/ wer die Roſe nicht wil in den Morgen brechen/
Und es verſchiebt biß in die Mittags-Zeit/
Da nunmehr alle Pracht iſt von ihr abgemeyt:
Gegen Abend diß wird ſprechen:
Wo iſt die Roſe doch und ihre Lieblichkeit?
So geht es auch mit einer Jungfrau zu/
Weil noch der Mutter kluge Sorgen
Verwahren ihre Bruſt von Abend biß zu Morgen/
So hat ſie vor der Liebe gute Ruh:
Wann aber nu der geilen Blicke Gluth
Ihr keuſches Auge rührt/
Und der Buhler heiſſes Seufftzen Zunder in die Ohren führt/
So öffnet ſie der Liebe Hertz und Muth/
Und läßt die Bruſt derſelben Wohnhaus ſeyn/
So denn aus Schrecken oder Zucht
Sie dieſe Gluth ja zu verbergen ſucht/
So wird ſie doch verzehrt durch dieſe ſtumme Pein/
Die Schönheit weicht/ wil dieſe Brunſt nicht weichen/
Man ſchauet ihr Gelück als wie die Zeit verſtreichen.

*Mont.* Mein Titiro/ behalt den guten Muth/
Laß dich die Furcht nicht bezwingen/
Der guten Hoffnung will der Himmel allzeit gut;
Ein laulicht Beten kan die Wolcken nicht durchdringen:
Iſt Hoffnung und Gebet nun allen vorgeſchrieben/
So ſoll vor allen diß der Stamm der Götter üben.
Die Kinder unſrer Lenden
Sind ja den Göttern beygethan.
Der allen Saamen nun erhalten wil und kan/
Der wird ſich warlich nicht von ſeinem Saamen wenden.

Wir

Wir wollen nun mit reinen Händen
Zuſammen unſer Opffer ſchlachten:
Den Bock erwürgeſt du dem Pan/
Es wird der Hercules kein junges Rind verachten.
Der die Heerde hat vermehret/
Wird dieſem ja gnädig ſeyn/
Der durch der Heerde Frucht den Herd der Götter ehret.
Dameta/ geh itzt bald in unſern Stall hinein/
Nimm da das beſte Rind/ das du daſelbſt ſiehſt ſtehen/
Und bring es her zu mir/
Im Tempel wart ich dir:
Du kanſt den kürtzſten Weg nechſthin dem Berge gehen.

*Titir.* Schau/ daß ich einen Bock von meinen haben kan.

*Damet.* Es ſoll beydes ſeyn gethan.

*Titir.* Der itzt erzehlte Traum
Der ſey forthin ein Zaum/
Und ein bewährter Schrancken
Vor traurige Gedancken.
Ich habe ſchon erkieſt/
Daß diß/ was du geſagt/ ein gutes Zeichen iſt.

# Fünffter Aufftritt.

## SATIRO.

Hagel-Wetter bricht die Aehren/
Und die Blumen frißt der Brand:
Kräuter wil das Eiß verheeren/
Und der Wurm beſät das Land:
Hirſche werden durch die Netze/
Vogel durch den Leim beſtrickt:
Und der Menſch/ O Mord-Geſetze!
Wird durch Buhlerey berückt.
Der erſtlich Liebes-Brunſt hat eine Gluth genennet/
Hat allzuwohl gekennet/

Was ſie vor Quaal und Untreu in ſich führet!
Denn/ betrachteſt du die Gluth/
So hälſt du ſie vor lieblich/ ſchön und gut/
Biß daß ſie dich berühret.
Denn lerneſt du/ wie dieſe weite Welt
Nichts ungeheurers hat gebohren;
Es wühlet wie ein Wild/ es ſchneidet wie ein Schwerdt/
Es iſt kein Band/ ſo es zurücke hält;
Und wo es ihm einmal hat einen Sitz erkohren/
Da wird ihm keine Macht verwehrt.
Die Liebe hat nun auch dergleichen Eigenſchafft.
Beſchauſt du ſie in zweyer Augen Licht/
Indem ein göldner Strahl aus ſchwartzen Wolcken bricht/
So meynſt du da zu ſeyn des Himmels Glantz und Krafft/
Und denckſt/ daß Fried und Luſt einander hier umfaſſen.
Trittſt du denn näher hin zu ihr/
Daß ſie dir einen Strahl kan in das Hertze laſſen/
So hat Hircanien kein wilder Tygerthier/
Und Lybien nicht ſolche böſe Schlangen/
Ja kein ſo grimmer Leü iſt auf den Raub gegangen/
Als dieſes/ was man Liebe nennet.
Sie trotzt die Höll und auch den Tod/
Wird Feindin aller Luſt/ und Freundin aller Noth:
Ja in der Liebe wird nichts liebers mehr gekennet.
Was zörn ich aber viel/ ſoll ich die Liebe ſchelten/
Daß die verkehrte Welt
Durch Irrthum mehr als durch die Liebe fällt?
Nein; es ſoll der Weiber Tücken mein erzörntes Wort itzt gelten.
Du liſtiges Geſchlecht/ die Unthat fällt auf dich.
Die Liebe hat nichts böſes hier begangen/
Und hat die Liebe ja was ſchädliches in ſich/
Die vor ſich ſelbſt kein Tadel kan berühren/
So hat ſie diß von dir faſt unvermerckt empfangen.
Du ſchleuſt ihr alle Straſſen zu/
Und wilſt ſie nicht zu deinem Hertzen führen;
Von auſſen heuchelſt du/

Und giebeſt vor / ihr einen Sitz zu bauen.
Doch wil ich dich gantz eigentlich beſchauen /
So iſt dein gantzes Thun und Sinnen /
Durch einen falſchen Strich die Haut erhöhen können.
Du achteſt nicht die Treu der Treu hinzu zu ſetzen /
Und Liebe durch die Liebe zu entzünden;
Du läßt nicht einen Geiſt in zweyen Leibern finden /
Du weißt den Griff alleine hoch zu ſchätzen /
Ein todtes Haar als weiches Gold zu machen /
Und den verwirrten Schein
Den Labyrinth der Seelen heiſſen ſeyn.
Wie ſind doch diß ſo ungeſchickte Sachen /
Wann ich dich ſchauen muß /
Wie du durch einen Pinſel-Strich
Verjagen wilſt der Flecken Uberfluß?
So dir Natur und Zeit
Hat um den Mund geſtreut.
Wie plagſt du dich /
Den Nacker auffzutragen /
Das Braune zu verweiſſen /
Die Runtzeln wegzujagen /
Und durch die Flecken andre Flecken /
Die in dem Felle ſtecken /
Fürwahr mehr kund zu thun / als gäntzlich wegzureiſſen!
Wie offt wird ein ſchneller Faden /
Wenn des Geſichtes Feld mit Haaren iſt beladen /
Zur Dienerin gemacht?
Das eine Theil behälſt du in den Zähnen /
Das andre weiß die lincke Hand zu dehnen /
Indem die rechte ſteht bedacht /
Den Mittel-Knoten zu berühren /
Bald ſolchen auffzuthun / bald ſolchen zuzumachen /
Und / nach Beſchaffenheit der Sachen /
Der Stirne Glantz / was rauch iſt / zu entführen.
Es ſtellt ſich offtmals hier ſo groſſer Schmertzen ein /
Daß man die Buſſe ſchaut der Thorheit Schweſter ſeyn.

Ich habe hier noch alles nicht erkieſt:
Den Wercken gleichen ſich die Sitten und Geberden:
Was kan von dir doch nur gemeldet werden/
Das nicht voll Liſt und Falſchheit iſt?
Gehn dir die Lippen auf/ ſo ſtincken ſie nach Lügen/
Dein Seufftzen iſt erdicht't/ dein Blick iſt voll Betrügen;
Dein Thun und Laſſen/
Man ſchau es oder ſchau es nicht/
Dein Stehen/ Gehen/ Gang und Lachen/
Diß/ was mein Mund verſchweigt und ſpricht/
Ja was du denckſt zu machen/
Und ich nur mit Gedancken kan umfaſſen/
Iſt ſonſt auf nichts als auf Betrug gericht.
Ich habe dir noch nicht genug geſagt:
Den/ der am meiſten glaubt/ am meiſten zu berücken/
Der deine Gunſt verdient/ mit Feindſchafft zu beſtricken/
Ja ſelbſt die Treu dem Teuffel zuzuſchicken/
Dieſes iſt das ſchöne Spiel/ ſo der Liebe Lob verjagt.
So kommt der Liebe Schuld/ O Weib! von dir alleine/
Doch mehr von dem/ der dir vertraut:
Und ich/ der ich ſo viel/ Coriſc'/ auf dich gebaut;
Bin gezwungen/ daß ich itzt meinen Fehler ſtets beweine.
Ja ich glaube/ daß auch Argos/ O du Wolluſt-reiche Stadt/
Dich zu meiner Folterung erſtlich ausgeſendet hat/
Doch kanſt du nach der Geilheit falſchen Grunde
Der Tugend Firniß geben:
Man ſchaut dich ſtets bey keuſchen Nymphen ſchweben/
Im Hertzen führſt du Brunſt/ und Zucht-Schein auf dem Munde/
Was hab ich nicht bißher vor Jammer/ Angſt und Weh
Deinethalben hier erlitten?
Die Angſt/ ſo mich beſtritten/
Sey auch Buhlern ein Compaß mitten auf der Liebes-See.
Du muſt kein Weibesbild nechſt zu den Göttern ſtellen:
Dein Opffer macht aus ihr ein Kind der ſchwartzen Höllen;
Sie kennt ſich ſelber nicht/ tritt alles unter ſich/
Und hält auf dieſer Welt nichts nichtiger als dich.

Zu

Staatl. Bibliothek

Zu was dein treuer Geiſt ſie höflich hat erkohren/
Das meynt ſie ſicherlich/ es ſey mit ihr gebohren.
Was hilfft der Thränen Quaal / dein Seufftzen und dein Bitten?
Nur vor Weiber und vor Kinder ſind die Waſſer hier gemacht:
Ein Mann muß männlich ſeyn/ ich habe zwar gedacht/
Es wird ein Weib durch ſolchen Dienſt beſtritten/
Itzt ſchau ich nu/ daß ich gefehlet;
Ein Hertz aus Kieſelſtein
Hat keine Thränen überzehlet/
Und wil durch leichte Seufftzer doch nicht erweichet ſeyn/
Es weiß die linde Hand nicht Flammen aufſzujagen/
Man muß mit größrer Macht das Feuer-Eiſen ſchlagen.
Du muſt nicht zu gelinde gehn/
Wilſt du von der Geliebten was genieſſen/
Und wolt auch Aetna ſelbſt in deinem Hertzen ſtehn/
So muſt du doch die Flammen nicht verſchlieſſen/
Und mit Gelegenheit zu wagen dir erwählen/
Was die Natur und Liebe dir befehlen.
Beſcheidenheit muß doch bey einer Frauen/
Dem Scheine nach/ nur eine Tugend heiſſen.
Und wer ſich hier derſelben wil befleiſſen/
Der wird ſich mit der Zeit gewiß betrogen ſchauen.
Es ſcheint zwar/ daß ein Weib wil Zucht und Tugend üben/
Doch wil ſie ſolche nicht an andern Leuten lieben;
Coriſca ſoll forthin
Nicht mehr Gelindigkeit an meinen Wercken ſpühren;
Sie ſoll die Freundſchafft ſeyn/ Hertz/Geiſt und Hände führen/
Und einen Mann beſtraffen ihren Sinn.
Zwar hab ich ſie zweymal gefangen/
Doch hat ſie ſich aus meiner Hand
Stets unvermerckt gewandt.
Kommt Coriſca noch einmal in dieſes Garn gegangen/
So ſoll ſie wohl ſo leichtlich nicht entkommen.
Itzt hab ich mir vorgenommen/
Ihr durch den Wald
Mit Schlauigkeit friſch nachzujagen.

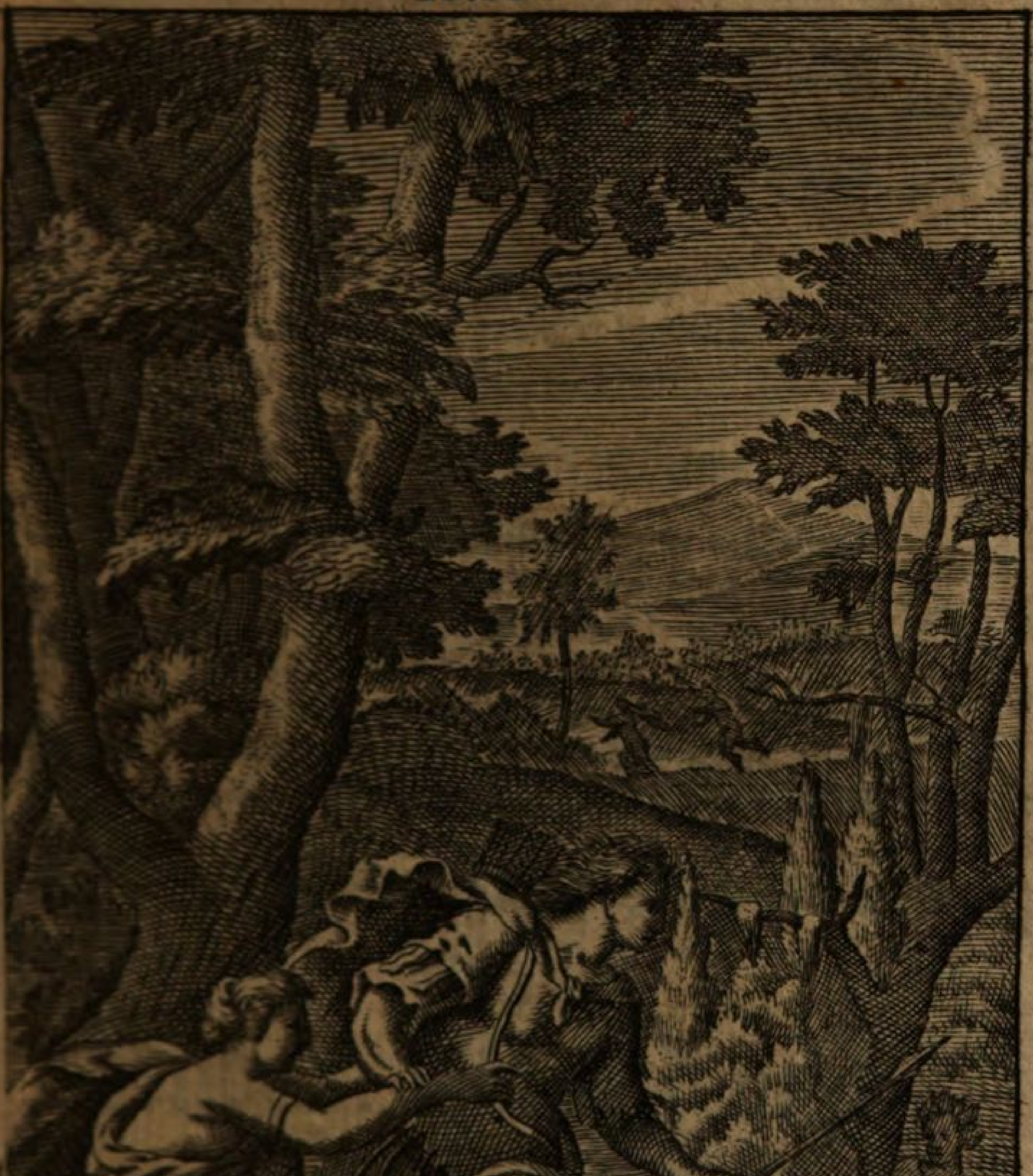
Ich weiß / ſie hat hier ihren Auffenthalt!
Komm ich nur auf ihre Spuhr / ſo wird ſie gezwungen ſagen /
Daß bißweilen auch die Blinden Augen und Geſicht erlangen /
Und der Weiber falſche Blumen offtmals ohne Frucht vergangen.

## Schluß-Chor.

O Satzung! in der Bruſt des Jupiters gegründet /
Nicht ſchlecht hinein geſchrieben /
O Satzung! die durch Liebes-reiche Macht
Ein jedes Ding / ich weiß nicht wie / verbindet /
Diß / was es fühlt / und doch nicht kennt / zu üben /
Man ſchaut / wie die nicht eintzig iſt bedacht /
In ihrer Sieges-Pracht
Die ſchlechte Haut / den Raub der Zeit / zu führen /
Der leicht iſt zu verliehren;
Sie wil das rechte Korn / den Grundzeug aller Sachen /
So ewig kräfftig bleibt / ihr gleichfalls dienſtbar machen;
Daß man die gantze Welt itzund kan ſchwanger nennen /
Als Mutter aller Wercke;
Daß ſie die Krafft des ſtarcken Geiſtes regt /
So weit man ſchaut der Sonnen Pferde rennen /
Und ſich allezeit mit einer gleichen Stärcke /
Die männlich iſt / und dauren kan / bewegt;
Daß Menſch und Vieh ſich hegt /
Daß Blum und Kraut in guten Kräfften ſchwebet;
Daß alles ſteht und lebet;
Daß endlich auch durch Alter wird verſchloſſen /
Iſt nur aus deiner Quell alleine hergefloſſen.
Und über dieſes noch / womit des Himmels Kertzen /
Was ſterblich iſt / hier treiben /
Wodurch bey uns bald Luſt / bald wieder Pein /
Bald Freud und Quaal ſich reget in dem Hertzen /
Wodurch die Krafft des Lebens wird verbleiben /
Und daß ſie muß zerſtöhrt und flüchtig ſeyn /
Wodurch der Regung Schein

Bald wächſt / bald fällt / bald friſch / bald ſchläffrig
ſtehet /
Bald gantz und gar vergehet /
Das nennet zwar die Welt Gelück und Sternes-Wercke /
Doch iſt diß alles nichts als nur des Himmels Stärcke.
O Ausſpruch / der nicht kan zurücke ſeyn geſetzet /
So es von dir ja kommen /
Daß vieler Noth auf uns gerüſte Schaar /
So biß anher Arcadien verletzet /
Nunmehr ſoll ſeyn von deſſen Brunſt genommen.
So dieſes nun / was uns verſprochen war /
Soll thun ein treues Paar:
So dieſer Schluß mit Göttlichem Belieben
Iſt worden ausgeſchrieben /
Und das Orakel war durch deine Krafft erfüllet;
Wie wird Arcadien nicht bald die Noth geſtillet?
Schaut doch den Jüngling an / der keines Liebens
achtet /
Den GOtt zwar uns geſchencket /
Und ſich doch GOtt itzund entgegen ſetzt:
Beſchaut auch die / ſo treu zu ſeyn itzt trachtet /
Und mit der Treu nur deſſen Seele kräncket /
Den ſonſt kein Weib ſo mercklich hat verletzt /
Als die ihn hoch geſchätzt /
Ja die ſich läßt je mehr und mehr verbinden /
Je mehr ſie Haß muß finden.
Doch kan man durch die Flucht der Schönheit nicht ent-
kommen /
Der ſich der Himmel hat mit Kräfften angenommen.
Soll denn die hohe Krafft des Himmels gantz erliegen?
Was macht die Wunder-Stärcke?
Soll hier der Zug / den man Verhängniß nennt /
Denn ewiglich mit dem Verhängniß kriegen?
Was tichten doch der Menſchen tolle Wercke /
Indem ihr Fuß frech zu dem Himmel rennt /
Von dem er ſich getrennt
Durch Lieb und Haß / als wie der Rieſen Hauffen /
Die Wolcken anzulauffen?

A. II.



Soll denn der Sternen Reich/ es will mir nicht zu Sinnen/
Durch Bild'/ als Lieb und Haß/ beſtürmet werden können?
Du/ deſſen groſſe Hand der Sternen Kreiß kan führen/
Und das Verhängniß treiben:
Du/ deſſen Licht uns alle leiten kan/
Laß unſre Noth dein Auge doch berühren/
Laß Lieb und Haß nunmehr verſöhnet bleiben/
Laß Eiß und Gluth zuſammen ſeyn gethan/
Nimm dich des Werckes an;
Laß den/ der liebt/ nicht ferner mehr verziehen/
Laß Haß zur Seite fliehen!
Laß deinen rauhen Sinn/ der Eiſen wünſcht zu bleiben/
Diß/ was du zugeſagt/ nicht ferner hintertreiben:
Es wird noch wohl/ was itzt unmöglich ſcheint zu ſeyn/
Und ewig denckt bey uns zu wüten/
Diß arme Land mit Freuden überſchütten/
Wie ſtellt ſich unſer Geiſt nur bey der Erden ein/
Und ſchwingt das faule Licht nicht zu der Sonnen Schein?

# Der
# Andern Abhandlung
## Erſter Aufftritt.
## ERGASTO. MIRTILLO.

Bey Wieſen/ Hügeln/ Brunn und Flüſſen/
Da/ wo man Wette laufft und ringt/
Hab ich die lange Zeit vergebens ſuchen müſſen.
Der Himmel ſey gelobt/ der mich itzt zu dir bringt.

*Mirt.* Was bringſt du doch neues ſo flüchtig zu mir?
Iſt es Sterben oder Leben?

*Erg.* Hätt ich das Erſte gleich/ ſo wolt ich dirs nicht geben/

Das andre hab ich nicht; jedoch verſprech ichs dir/
Du muſt in dieſer Noth nicht alſobald erliegen:
„Wer Fremde zwingen will/ muß erſtlich ſich beſiegen.
Leb und faſſe Muth und Luſt:
Doch zu ſagen/ was mich itzt einig hat hieher gerufft/
Kennſt du des Ormino Schweſter nicht?
Doch/ wem kan ſie fremde ſeyn?
Sie iſt freudig vom Geſicht/
Etwas roth und ſchön von Haaren/ hurtig und mehr lang als klein.

*Mirt.* Wie heißt ſie aber denn? *Erg.* Coriſca. *Mirt.* Iſt es die?
Ich kenne ſie/
Und hab auch offt und viel
Mit Reden mich mit ihr ergetzet.

*Erg.* Ich weiß es faſt nicht wie/
Schaue des Glückes Spiel!
Sie Amarillis hat der Freundſchafft werth geſchätzet:
Derſelben hab ich nun dein Lieben kund gethan/
Und heimlich ihr vertraut/ was deine Seele plaget/
Sie hat mir auch gantz treulich zugeſaget/
Beförderlich zu ſeyn ſo viel ſie immer kan.

*Mirt.* Sind dieſes wahre Sachen/
So bleibt Mirtillo ja des Glückes liebſter Sohn.
Doch/ hat ſie nicht gemeldt/ was ferner ſey zu machen?

*Erg.* Sie meldet nichts davon/
Und wil das Werck in etwas noch verſchieben.
Sie wünſcht/ itzund geſichert hier zu gehn/
Den Grund von deinen Lieben
Gantz eigen zu verſtehn:
Denn eher kan ſie nicht der Nymphen Hertz ergründen/
Sie weiß noch nicht/
Ob Bitten oder Liſt hier möchten Stelle finden.
Doch thue mir itzt gründlichen Bericht/
Wie deine Liebe dich beſtritten?

*Mirt.* Ich bin bereit/ du darffſt nicht bitten.
Jedoch erwege nur/ wie dieſes Angedencken
Dem allzuſchwer/ den todte Hoffnung nehrt/
Sich einer Fackel gleicht/ die wir in Winde ſchwencken.

Je-

Je mehr ſie Flammen giebt / und Feuer aus ihr fährt/
Je mehr ſie ſich verzehrt.
Jch hab es faſt dem Pfeile gleiche funden /
Den man im Leibe trägt /
Und der uns kränckt /
Je mehr man ihn bewegt /
Und auszuziehen denckt;
Je gröſſer wird die Pein/ je gröſſer wird die Wunden:
Daraus du ſchauen kanſt / wie der Verliebten Hoffen
Gar ſelten auf den Zweck getroffen.
Wie um den Liebes-Stamm zwar ſüſſer Zucker iſt /
Doch um den Wipffel man nur herbe Frucht erkieſt.
Es iſt itzt gleich ein Jahr /
Als dieſer ſchöne Monat war /
Da man die Nächte ſchaut nicht lange Herrſchafft führen,
So kam die ſchöne Pilgramin /
Der Schönheit andre Sonn und Pracht /
Mein geliebtes Vaterland wie ein neuer Lentz zu zieren/
So itzt durch ſie nur ſchöner wird gemacht;
Sie ward dahin
Durch ihre Mutter bracht/
Bey dem Feſt des Jupiters / ſo viel tauſend Opffer brennen/
Und bey manchem Freuden-Spiele ſich in Anmuth zu ergetzen /
Doch / ſoll ich dieſes recht bekennen/
Jhr Auge ſelbſt zum Schauſpiel auffzuſetzen.
Jch hatte ſie faſt noch nicht recht erblickt /
Da fühlt ich mich/ als Erſtling in dem Lieben /
Erbärmlich in die Gluth gerückt:
Der erſte Blitz/ ſo mir ins Auge ward getrieben/
Der ſanck mir in die Bruſt:
O Luſt ohn alle Luſt!
Und ſprach mit ernſtem Schertze:
Mirtillo gieb dein Hertze.

*Ergaſt.* Was kan die Liebe doch mit ihren ſtrengen Banden?
Doch kennt es dieſer nur / der ſolches ausgeſtanden.

*Mirt.* So lerne nun/ wie in den zarten Jahren/

Da nichts als Einfalt liegt/
Die Lieb am beſten ſiegt.
Unter den/ die meiner Nymphen höchſtvertraute Freundin waren/
War eine mir vor andern wohl bekannt.
Die aus Vertraulichkeit ich Schweſter ſtets genannt/
Der hab ich meine Noth geklagt;
Sie hat mich angehört/ und mir mit Hertz und Hand
Auch Hülffe zugeſagt.
Sie zierte mich darauf mit ihren beſten Röcken;
Es muſte Gold und Stein
Meiner Haare Zierath ſeyn/
Und falſches Haar den Schlaff/ das Haar die Blumen decken;
Sie hieng mir Pfeil und Bogen an/
Und als ſie diß gethan/
So lehrte ſie mich Wort und Blicke tichten;
Und/ weil mein Mund noch ohne Haar/
Der Lippen Kreiß nach Frauen-Art zu richten/
Denn führte ſie mich recht/ wo meine Nymphe war.
Ich ſchaute ſie immittelſt viel Bekannten/
Und meiſtes Megareſerin/
Die theils durch Blut/ theils durch Gemüth und Sinn/
Sich ihre Freundin nannten.
Meine Göttin zeigte da ihres ſchönen Leibes Pracht/
Wie die Roſe/ ſo viel Veilgen unter ſich verächtlich macht.
Nachdem ſie eine Zeit allhier
Faſt ohne Luſt geſeſſen/
Trat ein' aus Megara herfür/
Und ſprach: Wie können wir des Spieles gantz vergeſſen?
Alles/ was ſich regen kan/
Greiffet Kampff und Waffen an/
Sollen wir denn müßig ſtehen?
Hat die Natur vor uns denn keine Waffen nicht/
Wie vor die Männer/ zugericht?
Ach Freundin/ wollet ihr mit mir zu Rathe gehen/
So laſſet uns im Schertz die Waffen führen/
Die Männer mit der Zeit im Ernſte ſollen ſpühren.

Küſſen wir uns / und ſtreiten mit den Küſſen /
Und die den beſten Kuß wird auszudrücken wiſſen /
Der wird man dieſen Krantz zur Beute geben müſſen /
Der Vorſchlag war mit Freuden angenommen /
Das Fodern war gemein / ſie ſtellten Mund auf Mund.
Doch weil der Streit nicht in der Ordnung ſtund /
Ließ ein' aus Megara das Wort darzwiſchen kommen:
Die ſoll der Küſſe Richtrin ſeyn /
Die die ſchönſten Lippen führet.
Auf dieſes brach der helle Hauffen ein:
Die Amarillis iſt allein /
Der dieſes Recht gebühret.
Sie aber ſchlug die Augen zu der Erden /
Die Röthe hieng der Demuth Bildniß aus /
Als zeigte die Natur / daß ihres Leibes Haus
Wie von innen / ſo von auſſen / reichlich muß gezieret werden;
Und vielleicht wolt auch das Feld ihrer wunderſchönen Wangen /
Aus Neid / den es zum Munde trägt /
Itzund mit Purpur prangen /
Und rufft ihm gleichſam zu:
Ich bin ſchöne / gleich wie du.

*Ergaſt.* Diß haſt du wohl und weislich überleget /
Daß du dich in der Zeit den Nymphen zugeſellt /
Denn dieſer Lieblichkeit / ſo ſich darauf erreget /
Hat deine Kindheit hier ein Bildniß vorgeſtellt.

*Mirt.* Die ſchöne Richterin ward auf den Thron gebracht /
Ihr verliebtes Amt zu halten;
Und jede Jungfrau war nach ihrer Reyh bedacht /
Auch ihre Stelle zu verwalten /
Und an den ſchönen Wunder-Stein /
Davon die Lieblichkeit verſchworen nicht zu weichen /
Und da die Gottheit wil der Schönheit Schweſter ſeyn /
Zur Prüfung Kuß und Mund zu ſtreichen.
Artige Lippen und artiger Mund /
So Indiens berühmte Muſchel träget /
Die fremde Morgen-Perlen häget /

Du zierliches Rund/
Das auf und nieder fähret/
Und Purpur-Honig uns gewähret!
Könt ich doch/ Ergaſto/ dir
Der Küſſe Süßigkeit recht vor die Augen drücken;
Daß aber diß umſonſt/ das wirſt du ja allhier
Daraus genug erblicken/
Weil auch der Mund/ der doch geküßt/
Und die gewünſchte Luſt gebüßt/
Zu der Erzehlung ſich nicht füglich weiß zu ſchicken.
Was Hiebels Bienſtock trägt/ und Cyperns Rohr läßt flieſſen/
Wird vor der Süßigkeit der Küſſe weichen müſſen.

*Ergaſt.* O ſüſſer Kuß und liebe Dieberey!

*Mirt.* Doch war die Süßigkeit nicht aller Mängel frey.
Denn diß ermangelte zu völligem Gelücke/
Die Liebe gab ſie nur/ und nahm ſie nicht zurücke.

*Erg.* Als nun dich der Kuß erreichte/war denn deine Luſt ſehr groß?

*Mirt.* Ich empfand/ wie meine Seele gantz auf ihren Lippen floß;
Und durch der Anmuth Uberfluß
So war mein Leben hier nichts anders als ein Kuß;
Wie dann die Glieder mir auch todt zu ſeyn begunten/
Und nur durch Zittern ſich noch etwas rühren kunten.
Als ich nun nahe kam/
Und ihrer Blitzen Blitz betrachte/
Theils den Betrug auch recht bedachte/
So ſpührt ich/ wie ihr Glantz mich gantz gefangen nahm.
Doch/ durch ein heiteres Lachen erquicket/
So bin ich endlich noch beherzt hervor gerücket.
Die Liebe wolt ihr itzt auf beyden Lippen ſchweben/
Wie man eine Biene ſchaut zwiſchen zweyen Roſen kleben;
Und weil noch der geküßte Mund
Geſchloſſen ſtund/
So troff mir nichts als Honig auf das Hertze.
Als ſie aber ihre Roſen kam an meinen Mund zu reiben/
(Dem Zufall/ keiner Gunſt/ iſt dieſes zuzuſchreiben.)
Und Kuß auf Küſſe ſchnellte:

Wenn

Wenn durch ein befeuchtes Schmatzen Mund zu Munde ſich geſellte /
(Ach! daß ich diß verliehren kan und leben!)
So ward mein Hertz umzirckt mit neuem Schmertze:
Welches damals mir zur Pein gleichſam wieder war gegeben/
Mir nun/ biß auf den Tod verwundet und geſchlagen/
Wäre gewiß die Gedult hier entriſſen/
Daß ich die mörderſchen Lippen gebiſſen/
Wenn nicht eine Biſem-Lufft/
Als ein Trieb des Himmels-Geiſtes/ mich zu meiner Pflicht gerufft/
Und ſich bemüht/ den Eyfer zu verjagen:
Wie auch Beſcheidenheit/ als Deckel meiner Flecken/
Vor dieſes zu erwecken.

*Ergaſt.* O Sittſamkeit!
So den verliebten Geiſt mit Angſt und Noth beſtreut.

*Mirt.* Man ſchaute nun des ſüſſen Streites Ende/
Und hörte mit Verlangen/
Was vor ein Spruch hier wird erſchallen/
Als Amarillis kam gegangen/
Und mit einer grünen Krone/
Des Sieges vorgeſtelltem Lohne/
Mein ſchönes Haupt umgab durch ihre ſchöne Hände/
Zum Zeugniß/ daß mein Kuß vor andern ihr gefallen.
Doch/ kein blanckes Feld und Thal
Wird der Hunds-Stern ſo erhitzen/
Wann alles muß vor ſeinem Wüten ſchwitzen/
Als dazumal/
Durch Regung und Begier/
Entbrannt ein armes Hertz allhier.
Ich ward als Sieger überwunden/
Und durch die Krone ſelbſt gebunden/
Doch wuſt ich mich ſo weit noch zu erwegen/
Daß ich den Krantz/ den ſie mir übergeben/
Hinwieder könt in ihre Hände legen.
Ich ſprach: Er will allein um deine Scheitel ſchweben/
Dieweil dein Mund mein ungeſchmacktes Küſſen
Hat künſtlich zu verſüſſen wiſſen.

Sie nahm auch ſolchen Krantz in Demuth bald von mir/
Und ſatzt ihn ſelber ihr
Auf das ſchöne Haar;
Doch nahm ſie dieſen auch/ der vor ihr Kleinod war/
Mein ſchlechtes Haupt damit zu zieren;
Und dieſen will ich auch mit mir zu Grabe führen;
Er iſt verdorrt/ ſein Glantz iſt gantz verſchienen:
Was kan doch wohl bey dürrer Hoffnung grünen?
*Ergaſt.* Erbarmniß/ und nicht Neid/ muß itzund um dich ſchweben/
Du Tantalus von unſrer Zeit:
Denn wer im Lieben denckt zu ſchertzen/
Fühlt offt des Jammers Ernſt im Hertzen;
Fürwahr/ du muſt ſo viel vor dieſes Kleinod geben/
Und deiner Luſt wird hier die Buſſe beygeſtreut.
Doch/ merckte ſie nicht dieſen Poſſen?
*Mirt.* Diß iſt mir wohl nicht recht bekannt/
Doch weil ſie zu Elide ſich befand/
Da hab ich manchen Blick von ihrer Treu genoſſen.
O Blick! den das Verhängniß hat verheert/
Und dieſes Morgen-Licht in trübe Nacht verkehrt!
Ich weiß nicht/ wie der Augen reine Pracht
Mir einen ſtrengen Trieb in meine Seele bließ/
Daß ich des Vatern Haus verließ/
Und mich in dieſen Ort gemacht/
Da der Aufgang meiner Sonnen/
Eh ich gedacht/ zu weichen hat begonnen:
So bald ſie mich erblickt/
So ſchaut ich/ wie des Zornes Blitz
Ihr aus den Augen war gerückt:
Sie ſchloß derſelben ſchöne Lieder/
Verlohr den alten Sitz/
Und kam zu mir nicht wieder.
Ich dachte/ dieſes ſeyn die Boten meiner Noth;
O Noth/ die nicht vergeht/ als endlich durch den Tod!
Mein Vater/ der mich ſehnlich liebet/
Zog meine ſchnelle Reiſ' ihm dergeſtalt zu Hertzen/

Und

Und ward dareb ſo höchſt betrübet/
Daß aus überhäufften Schmertzen
Er endlich kranck zum Bette fiel;
Diß hieß mich unverlängt nach Hauſe wieder eilen/
Mein Beyſeyn das entrückt ihn zwar des Todes Pfeilen/
Ich aber ſelber war des Todes bleiches Ziel.
Das Liebes-Feuer hieß mir Muth und Kräffte fehlen/
Von dem Tag an / als der Stier ſich geſegnet mit der Sonnen/
Und nun der Steinbock ſie zu grüſſen hat begonnen/
So ließ ich mich ſo quälen.
Ich läge noch in dieſer Pein/
Wenn das Orakel nicht geſaget/
Nachdem mein Vater es aus treuen Rath gefraget/
Daß mir Arcadien ein Mittel würde ſeyn.
So krieg ich nun gewünſchten Fug/
Dieſelbe wiederum zu ſchauen/
Die meinen Leib geſund gemacht/
Wer wird auf den Betrug
Der Orakel endlich bauen?
Es war mein armer Geiſt in neue Noth gebracht.

*Ergaſt.* Die Fälle / die du mir itzund haſt vorgetragen/
Die heiſſen mich mit Schmertzen dich beklagen.
Doch in der Verzweiffelung tröſtet dieſes unſre Sinnen/
Ach herbes Wort! nicht ferner hoffen können.
Itzt muß ich zur Coriſca eilen/
Damit ſie wiſſen mag/ was du mir kund gethan:
Beym Brunnen muſt du dort in etwas noch verweilen/
Ich komme wiederum/ ſo bald ich immer kan.

*Mirt.* Geh! vor dieſe groſſe Treu müſſe Wohlfahrt um dich ſchweben/
Und der Himmel ſchencke dir / was Mirtillo nicht kan geben.

Ande-

# Anderer Aufftritt.

## DORINDA. LUPINO. SILVIO.

Du beſter Troſt und allergröſſte Luſt/
Die meinem Silvio erfüllt die kalte Bruſt.
Wär ich deinem ſtrengen Herren doch ſo lieb/ Me-
lamp'/ als du?
Es ſchertzt mit dir die wunder-weiſſe Hand/
Die mir mein Hertze hat geſetzt in Kett und Band:
Er bringt mit dir/ weil ich durch die Liebe faſt vergehe/
Ja ohne Hoffnung ſtehe/
Den Tag und auch die Nächte zu/
Und was bey mir vermehrt des Jammers Uberfluß/
Er ſpeiſet dich mit tauſend Küſſen/
Da mich ein eintziger zu heilen würde wiſſen.
Und weil ich dir doch ſonſt nichts geben kan/
So nimm doch einen ſchlechten Kuß/
Melampo/ von mir an.
Vielleicht hat ein Geſtirn itzt deinen Fuß gerühret/
Mich auf die Spur zu leiten;
Laß uns nicht ſchläffrig ſchreiten/
Wohin dich die Natur und mich die Liebe führet.
Doch/ was erthont itzt in der Lufft?

*Silv.* Zu/ zu/ Melampo/ zu.

*Dorind.* Mich deucht/ daß Silvio itzt ſeinem Hunde rufft.

*Silv.* Zu/ zu/ Melampo/ zu.

*Dorind.* Mein Ohre das betreugt mich nicht;
Dorinde ſchaut itzund ihr Glücke reichlich kommen.
Schau/ wie der Himmel hier verſpricht
Zu zeigen/ was du dir zu ſuchen vorgenommen.
Ich muß den Hund itzund auf eine Seite bringen/
Und durch den Hund vielleicht des Herren Hertze zwingen.

Lupi-

Lupino! *Lup.* Ich bin hier. *Dor.* Nimm eilend dieſen Hund/
Und kreuch mit ihm in jene Hecken.
Verſtehſt dus? *Lup.* Gar genug. *Dor.* Iſt dir mein Wille kund/
So muſt du dich ſo lange hier verſtecken/
Biß daß du wirſt gerufft; Lupino/ du muſt eilen.
*Lup.* Du ſelber muſt ſo lange nicht verweilen/
Damit der Hund/ vom Hunger angetrieben/
Mich nicht zu freſſen ihm laſſe belieben.
*Dor.* Wie wenig iſt mit dir doch ausgericht?
Fort/ fort/ Lupino/ fort!
*Silv.* Es iſt kein Ort/
Es iſt kein Berg und Thal/ da ich dich nicht/
Mein treuer Melampo/ mit Schmertzen geſucht.
Wohin ſoll doch mein Fuß nun ſchreiten?
Mein Suchen iſt gantz ohne Frucht/
Es will mich itzt die Müdigkeit beſtreiten:
Das Wild/ ſo du verfolgſt/ ſey tauſendmal verflucht.
Was ſchau ich aber dort vor eine Nymphe kommen?
Die wird mir etwan was von meinem Hunde ſagen.
Ich Aermſter/ es iſt die/ ſo ihr hat vorgenommen
Mich ewiglich zu plagen.
Doch muß ich es itzund vertragen;
Schönſte Nymphe/ haſt du nicht
Den Melampo wo geſpühret/
Den ich vor kurtzer Zeit auf einen Hirſchen ließ?
*Dor.* Ich Schöne; Silvio/ ſchau/ was dein Mund itzt ſpricht:
Ich weiß nicht/ wie er itzt dergleichen Worte führet/
Da er mich kurtz zuvor als einen Greul verſtieß.
*Silv.* Schön oder Greuliche/ weißt du den Hund?
Das begehr ich nur zu wiſſen:
So thue mir es kund/
Wo diß nicht; Gute Nacht!
*Dor.* Dich bet ich an/ und muß vor dieſes büſſen.
Wer hätte wohl gedacht/
Daß Grauſamkeit und Himmels-gleicher Schein
Hier ſollten Nachbarn ſeyn?
Du rennſt durch Berg und Thal nach Wilde mit den Hunden;

Und

Und die / ſo dir ſich ewig nennt verbunden /
Hat hier das Widerſpiel gefunden.
Nicht ſuch ein flüchtig Wild / ſo furchtſam dir entweicht :
Hier ſteht ein zahmes Wild /
So willig / wo es etwas gilt /
Dir ſeine Freyheit überreicht :
So ungejagt
Sich in dein Garn und in dein Netze wagt.

*Silv.* Ach! Nymph / ich ſuche nichts als den Melampo hier!
Es ſcheint / ich werde ſo die beſte Zeit verliehren;
Dorinda / gute Nacht!

*Dorind.* Ach! Silvio / fleuch nicht von mir /
Ich wil Melampo dir ſelbſt in die Hände führen.

*Silv.* Dorinde wil nur ſchertzen!

*Dor.* So wahr die Liebe mich hat in ihr Joch gebracht /
Und dieſes ſtrenge Gifft ſich regt in meinem Hertzen /
So kan ich dir Bericht von dem Melampo geben;
Und saheſt du ihn nicht nach einem Hirſchen rennen?

*Silv.* So iſt es: Und die Spuhr verlohr ich alſobald.

*Dor.* Es wil ſich Hund und Wild itzund zu mir bekennen.

*Silv.* So ſoll itzt Hund und Wild in deinen Händen ſchweben /
Und iſt nun dergeſtalt
In deiner gäntzlichen Gewalt?

*Dorind.* Ja beyde haben hier itzt ihren Auffenthalt.
Es ſcheint / du ſchämſt dich / ſie in derer Hand zu wiſſen /
Die dich / als einen Gott / zu ehren iſt befliſſen.

*Silv.* Ach! liebe Dorinde /
Gib mir ſie geſchwinde.

*Dorind.* Wo bin ich endlich hingebracht?
O mehr als leichter Geiſt!
Daß mich ein Hund und Wild dir nun hat werth gemacht?
Doch ſey dir dieſes auch zur Lehre heimgeſtellt /
Daß ohne Wiedergelt
Du mir ſie nicht aus meinen Händen reißt.

*Silv.* Gar recht / ich will es nicht umſonſt.

*Dor.* Was haſt du dir denn mir zu ſchencken vorgenommen?

*Silv.* Zwey Aepffel geb ich dir zum Zeugniß meiner Gunſt/
Die ich nechſt aus der Hand der Mutter überkommen/
Sie ſind als Gold.
*Dorind.* Die hab ich nicht gewolt.
Ich ſelber könte dir dergleichen Aepffel reichen/
Die deinen von Geſchmack und Schönheit nicht zu gleichen:
Doch dieſes alles wird von deiner Fauſt veracht.
*Silv.* Beliebet dir ein Schaaf/ begehrſt du eine Ziege?
Doch mein Vater läſſet mir zu ſolchen ſchlechte Macht.
*Dor.* Ich mag nicht Schaaf noch Ziege haben/
Die ich mich nur an deiner Gunſt vergnüge.
*Silv.* So nimmſt du meine Gunſt für tauſend andre Gaben?
*Dorind.* Ach! zweifle nicht daran.
*Silv.* So habe ſie denn hier von meiner Hand:
Doch mache/ daß ich Hund und Wild auch haben kan.
*Dor.* Ach! wäre dir der werthe Schatz bekannt/
Den du ſo reichlich wilſt verſchencken/
Und gleichte ſich das Hertze doch dem Munde.
*Silv.* Du pflegeſt mir ſo manche Stunde
Der Liebe zu gedencken/
Und ich weiß noch nicht eigen/ was Liebe möge ſeyn.
Ich liebe dich/ ſo viel mir möglich iſt/
Und du beſchuldigſt allezeit
Mich groſſer Grauſamkeit;
Ja ſageſt mir/ ich ſpeiſe dich mit Pein/
Da doch kein Menſch noch jemals hat erkieſt/
Was Grauſamkeit in meinem Wandel ſey.
So ſage mir doch frey/
Was iſt doch dein Begehren?
*Dor.* Wo hat Dorinde doch die Hoffnung hingeſetzt?
Wer wird ſich dergeſtalt mit Hülffe zu mir kehren?
Ich liebe/ was noch nicht der ſüſſe Brand ergetzt/
Dem ſich kein Hertze ſonſt zu lange kan erwehren;
Schöner Freund/ mich brennt dein Feuer/ und du brenneſt ſelber nicht/
Liebe ſchwebt auf deinen Lippen/ die im Hertzen dir gebricht.
Die Göttliche Mutter/ die Cypern verehret/

Hat dich als einen Menſch den Menſchen zugeſandt;
Daß Bogen/ Pfeil und Brand dir eigen zugehöret/
Iſt meinen matten Sinnen/
Die wegen heiſſer Pein diß ſattſam wiſſen können/
Mehr als zu wohl bekannt.
Nimm du die Flügel auf den Rücken/
So wirſt du ein neuer Cupido genennet.
Ach! daß du Eiß und Schnee dein Hertze läßt erdrücken/
Und daß die Liebe ſich zur Liebe nicht bekennet!

*Sils.* Was iſt die Liebe doch/ wer macht mir dieſes kund?

*Dor.* Laß ich mein trübes Licht nach deinen Augen ſtreichen/
So kan ich Lieb und Gunſt dem Paradieß vergleichen:
Betracht ich aber denn die Lieb in meinem Hertzen/
So iſt die Liebe nichts als Höllen-Angſt und Schmertzen.

*Sils.* Laß dieſe Wörter hin/ und gib mir meinen Hund.

*Dor.* Gib mir zuvor das zugeſagte Lieben.

*Sils.* Was Lieben? nimm es hin/ was plagſt du meinen Geiſt?
Dir iſt vergunt/
Mit dieſem alles auszuüben/
Was die Vergnügung heißt;
Was wilt du mehr von meiner Hand?

*Dor.* Ach! meine Liebe ſtreut den Saamen in den Sand.
Verſpühr ich kein Gelück allhier?

*Sils.* Bleib ich denn ewig ſo bey dir?

*Dor.* Gib/ was verſprochen iſt/ wer will auf Worte bauen?

*Sils.* Ich fliehe nicht/ du kanſt mir ſicher trauen.

*Dor.* Gib mir ein Pfand. *Sils.* Ja was? *Dor.* Das Wort iſt mir zu ſchwer.

*Sils.* Warum? *Dor.* Ich ſchäme mich? *Sils.* Und iſt doch dein Begehr?

*Dor.* Ach wolteſt du es doch nur unbeniemet wiſſen!

*Sils.* Des Wortes ſchämſt du dich/ und wilſt das Werck genieſſen.

*Dor.* Verheißt du mir es recht/ ſo geb ich dir Bericht.

*Sils.* Verheiſſen ſey es bald/ jedoch verhalt es nicht.

*Dor.* Wüſt ich ſo viel als du/ ſo hört ich auf zu fragen.

*Sils.* Du biſt mehr ſchlau als ich/ was ſoll ich ferner ſagen.

*Dor.* Ich brenne mehr als du / und wüte nicht dabey.
*Silv.* Doch dencke/ daß ich auch nicht ein Prophete ſey.
Verſtand kommt auf Bericht. *Dor.* Ich mag ſonſt nichts erheben/
Als was die Mutter dir bißweilen pflegt zu geben.
*Silv.* Bißweilen ſchlägt ſie mich. *Dor.* Dich ſchlagen/die dich liebt?
*Silv.* Bedencke/ daß ſie ſo der Liebe Zeugniß giebt.
*Dor.* Diß iſt ertichtes Werck; pflegt ſie nicht dich zu küſſen?
*Silv.* Nein / nein; Sie will auch diß von keinem andern wiſſen.
Und wilſt du etwan einen Kuß?
Gib mir Bericht;
Ich ſchwere / daß das Blut dich itzt verrathen muß/
Spricht gleich die Zunge nicht.
Genug; Ich dacht es wohl:
Doch gib mir erſtlich meinen Hund;
Ich ſchwere / daß darauf das Küſſen folgen ſol.
Hier haſt du Hand und Mund.
*Dor.* Verſprichſt du diß denn mir?
*Silv.* Ja / ich verſprech es dir.
*Dor.* Und wilſt auch etwas hier verweilen?
*Silv.* Wie anders? iſt mir denn noch keine Ruh vergunt?
*Dor.* Lupino / komm herfür/
Lupino / du muſt eilen.
*Lup.* Wer ſtöhret mich itzund?
Ich ſchlieff ja nicht / es ſchlieff ja nur der Hund.
*Dor.* Hier iſt der Hund und deine beſte Luſt.
Dem itzt mehr Freundlichkeit als dir/ mein Freund/ bewuſt.
*Silv.* Nun bin ich recht zufrieden.
*Dor.* In dieſen Armen hier/ die Silvio verflucht/
Und derer Band er ſtets gemieden/
Hat dein getreuer Hund die beſte Ruh geſucht.
*Silv.* Geliebter Melampo / ſo find ich dich hier?
*Dor.* Der iſts/ der meinen Kuß und meine Seufftzer liebet.
*Silv.* Das iſt ſein Herr/ der ihm viel tauſend Küſſe giebet.
Hat etwan dir
Das Lauffen können ſchaden?

*Dor.* Ach kont ich doch in dich verwandelt ſeyn!
Wie hat mich doch die Zeit mit vieler Laſt beladen /
Daß mir auch itzt ein Hund erregt des Eyfers Pein!
Lupino / mache dich itzt eilend auf die Jagt /
Ich ſtelle mich alldar in kurtzem ſelber ein.
*Lup.* Ich thu / als du geſagt.

# Dritter Aufftritt.

## SILVIO. DORINDA.

Dir mangelt ja itzt nichts / ſo viel ich ſpühren kan;
Wenn aber wird das Wild mir endlich zugeſtellet?
*Dor.* Wilſt du es lebendig / oder ja todt?
*Silv.* Du haſt mir ſo noch nicht genug Bericht gethan.
Wie lebt es / wenn der Hund es in der Flucht gefället?
*Dor.* Wie aber / wenn der Hund es ließ ohn alle Noth?
*Silv.* So lebt es denn? *Dor.* Es lebt. *Silv.* Je höher iſts zu ſchätzen:
Und iſt Melampo denn ſo künſtlich abgeführt /
Daß er es gefangen hat ſonder Verletzen?
*Dor.* Das Hertze war ihn nur berührt.
*Silv.* Dorinda ſpottet mein / und liebet nichts als Schertzen;
Wie lebet doch ein Thier / verwundet in dem Hertzen?
*Dor.* Du harter Geiſt / ich bin das Wild /
So ſich itzund zu dir geſellt /
So itzt in deine Garne fällt
Und ungejagt dein Netze füllt;
Dein Lieben tilget meine Noth /
Dein Haſſen bringet mir den Tod.
*Silv.* Iſt diß das ſchöne Wild / davon du mir geſagt?
*Dor.* Was ſtößt dich / Silvio / itzund vor Schrecken an /
Haſt du nicht vor einen Hirſchen eine Nymphe dir erjagt?
*Silv.* Ich ſchwere / daß ich dich nicht lieben kan /

Di

Dich tolle Lügnerin / dich Scheuſal unſrer Zeit /
Dich Stöhrerin der Ruh / dich Peſt der Lieblichkeit.
*Dorind.* Iſt diß mein Lohn?
Sind diß die ſchönen Gaben?
Trag ich denn ſonſten nichts davon?
Doch kanſt du deinen Hund und mich zugleiche haben.
Ich ſchencke beydes deiner Hand /
Nur komm bißweilen auch zurücke /
Und ſpeiſe mich mit deiner Sonnen Blicke.
Ich ſchwere dir / durch Püſche / Gras und Sand
Dich treulich zu begleiten /
Und / was Lieb und Treu betrifft / mit Melampo ſtets zu ſtreiten.
Wenn dich die Müdigkeit im Jagen wird beſchleichen /
Und dir der Schweiß wird um die Schläfe flieſſen /
So wird dir meine Hand ihn vom Geſichte ſtreichen /
Auf meinem Schos / als einem treuen Küſſen /
So wegen deiner Ruh nicht wird zu ruhen wiſſen /
Sollſt du den ſüſſen Schlaff genieſſen.
Ich will dir Wild und Waffen tragen /
Und kanſt du denn kein Wild erjagen /
So ſtoß den Pfeil Dorinden in die Bruſt.
Du kanſt allhier ſtets nach Belieben /
Mit höchſter Luſt /
Den ſteiffen Bogen üben;
Ich will allein
Ihn als Magd mit Willen führen /
Und als Weib im Hertzen ſpühren /
Ja dein Ziel und Köcher ſeyn.
Wen red ich aber an?
Den / der mich wenig acht /
Und ſich itzt auf die Seite macht.
Doch fleuch / du fleuchſt vor der / die dir wohl folgen kan.
Ich will dich in den Schlund der Höllen ſtets begleiten /
So ja der Höllen Pein
Der Quaal kan ähnlich ſeyn /
Damit mich itzt dein Grimm und meine Noth beſtreiten.

# Vierdter Aufftritt.

## CORISCA.

Wie krönet das Glücke mich über verhoffen/
Ja mehr als ich gedacht/
Es irrt nicht/daß es die zu ſeiner Bruſt will ruffen/
Die ſich durch ſteten Fleiß deſſelben würdig macht.
Die Welt hat ſeine Krafft nicht überhin gekennet/
Die ſolches lange Zeit die gröſzte Gottheit nennet/
Es ſucht geraden Weg/ kein Fauler hat Gelücke.
Hätt ich nicht vor vielen Jahren dieſer Freundſchafft mich beworben/
So wäre dieſe ſchöne Zeit
Gantz ohne Frucht verdorben/
Manch ungeſcheiter Geiſt
Hätte dieſer Nebenbuhlſchafft ſeinen Eyfer laſſen wiſſen/
Und der Rache feſten Bau allzuzeitlich eingeriſſen.
Man kan mit mehrer Sicherheit
Für dieſem ſtehn/ der feindlich iſt und heißt/
Als dem der Freundſchafft Schein der Feindſchafft Deckel worden/
„Für den überſchwemmten Klippen muß manch kluges Schiff zerſpalten/
„Und der iſt kein Feind zu ſchelten / der nicht heimlich Zorn kan halten.
Was die Coriſca kan / ſoll heute ſich erweiſen;
Ich bin itzt nicht in derer Orden/
Die ſie als einen Trotz der Liebe wollen preiſen.
Mir will es nicht zu Sinnen/
Es glaub es/ wer es wil;
Mich wird man diß nicht überreden können.
Ich weiß der Liebe Krafft/ Grund/ Eigenſchafft und Ziel.
Eine Jungfrau / reich an Einfalt / arm an Jahren und Verſtand/
Die/ wie man ſagt / erſt aus der Schale kreucht/

Der

Der die Süßigkeit der Liebe ſtetig vor die Naſe reucht/
Und nun beſtritten wird von einer ſchönen Hand/
Die Küſſe hat gegeben und genommen/
Soll, die der Liebe Garn entkommen?
Der iſt nicht klug/ der dieſes glauben kan.
Doch das Verhängniß will mir ſelbſt die Bahn bereiten.
Schau! Amarillis kommt heran;
Ich muß mit Fleiß itzt auf die Seite ſchreiten.

# Fünffter Aufftritt.

## AMARILLIS. CORISCA.

Geliebter und mehr als geſegneter Wald/
Du Einſamkeit und ſtille Wüſteney/
Des Friedens und der Ruh gewünſchter Auffenthalt/
Ach! ſtünde mir es frey/
Mir/ der ich dich itzt wieder kan beſchauen/
Allhier ein Hauß nach meiner Luſt zu bauen/
So wolt ich mich nicht ſchämen/
Für der Eliſer Feld/
Da ſich die reine Schaar der Seelen itzt enthält/
Den ſchönen Schatten anzunehmen/
Und dieſes ſchöne Gut ein wenig zu ermeſſen.
„Was iſt es doch/ als nur Verwirrung und Verdruß?
„Der/ ſo das Geld beſitzt/ iſt offtmals ſelbſt beſeſſen/
„Und unſer Armuth wächſt durch unſern Uberfluß.
„Ob gleich der Jahre Lentz voll tauſend Schönheit hanget;
„Ob Erd und Himmel uns baut Geiſt und Ancker an/
„Ob Leib/ Gemüth und Hauß mit tauſend Schätzen pranget:
„Was hilfft es dem/ der ſich nicht auch vergnügen kan?
O Schäferin! wie ſelig iſt dein Leben/
Wiewol dich kaum ein ſchlechter Rock umhüllet/
Der doch die Reinlichkeit zu dem Gebrehme führet/

Dein Reichthum kanſt du ſelber ſeyn/
Und biſt durch nichts als die Natur gezieret;
Dich hat die ſüſſe Dürfftigkeit
Mit Dürfftigkeit der Freude nicht erfüllet/
Wich lehret nicht die Zeit/
Die offt aus Gut und Geld Angſt/ Noth und Jammer quillet.
Dir iſt alles diß gegeben/
So dich der Pein/
Mehr zu wünſchen/ als du haſt/ gantz und gar kan überheben:
Und ob dir auch die Kleidung faſt gebricht/
So mangelt dir doch die Vergnügung nicht.
Mit Geſchencken der Natur mehrſt du der Natur Geſchencke;
Durch Milch wird Milch und Blut erweckt/
Und daß ich mehr gedencke:
Die Süßigkeit/ ſo in der Biene ſteckt/
Verſüßt den Honigſeim von deiner Lieblichkeit.
Der Brunn/ ſo dir Getrâncke giebt/
Will auch dein Bad und Spiegel ſeyn.
Du lebſt vergnügt/ du kennſt kein Leid/
Der Himmel hat ſich dir zu keiner Zeit getrübt/
Dir hagelts gar keinmal/ es ſchlägt dir auch nicht ein/
Und ſtehſt du gleich entblößt/ wenn alles knackt und bricht/
So mangelt dir doch die Vergnügung nicht;
Dein Sorgen iſt nicht ſorgen.
Mit Kräutern ſpeiſeſt du bald mit dem frühen Morgen
Die angenehmen Heerden/
Biß in die tieffe Nacht/
Und deiner hellen Augen Pracht
Muß deines Liebſten Weide werden/
Zu dem dich nicht der Menſchen Wort gezwungen/
Dem nicht ein Stern dich dienſtbar haſt gemacht/
Der nicht durch Liebes-Krafft in deinen Geiſt gedrungen/
Der unter dem Schatten der lieblichen Myrthen
Betrachtet wird/ und auch betracht/
Die keine Gluth gedencket zu bewirthen/
Die ſie ihm nicht geſchworen hat zu zeigen/

Wie ſie denn auch faſt keine Gluth bezwinget /
Die nicht / als wäre ſie ſein eigen /
Auch gleichfalls auf ſeine Seele dringet!
Und hat die Hand der Kunſt dein Kleid nicht zugericht /
So mangelt dir doch die Vergnügung nicht.
Diß iſt das rechte Leben /
So uns den Tod nicht vor dem Tode ſchickt;
Könt ich mein Leben doch itzt für das deine geben!
Itzt hab ich die Coriſc' erblickt:
Ach! Coriſca / unſer Himmel kröne dich mit ſeinem Scheine!

*Cor.* Rufft man mir? ach! Amarillis / die mein hochgeneigter Geiſt
Stets die Seele meiner Seele / und mein ander Auge heißt /
Wo gehſt du hin ſo gar alleine?

*Amar.* Wohin? dahin / da ich dich itzt empfangen:
Wie glücklich gieng ich aus / weil ich zu dir gegangen.

*Cor.* Du findeſt die / ſo ſich faſt nimmer trennet /
Ich gedachte gleich an dich.
Ich erwog / iſts Amarillis / die ſich meine Seele nennet /
Und wandelt ohne mich?
Ich ſchaut auf dieſes Wort dich / meine Seele / kommen;
Haſt du denn deiner Coriſca vergeſſen?

*Amar.* Wie diß? *Cor.* Wie diß? weil ich dich Braut zu ſeyn vernommen.

*Amar.* Ich / Braut? *Cor.* Ja / Braut;
Iſt denn diß ſo tieff geſeſſen?
Daß du mir ſolches nicht vertraut.

*Amar.* Wie kan ich dir diß vertrauen / was mir ſelbſt nicht iſt (bewuſt?

*Cor.* So leugneſt du noch wie vorhin?

*Amar.* Coriſca hat zum Schertzen Luſt.

*Cor.* Zu ſchertzen iſt der Amarillis Sinn.

*Amar.* So iſt es denn gewiß / daß du davon verſtanden?

*Cor.* Ich ſchwer es dir; du wirſt es wohl nicht wiſſen?

*Amar.* Ich weiß von keinen andern Banden /
Als daß ich je verſprochen werden müſſen /
Doch werd ich nicht ſo zeitlich Hochzeit machen.

*Cor.* Von Ormino / meinem Bruder / hab ich den Bericht bekommen.

Was vor Beſtürtzung ſtößt dich an?
Seyn diß ſo groſſe Sachen?
*Amar.* Groß genug: Denn meine Mutter hat mir ja Bericht gethan/
Daß dieſer Tag uns auf das neu gebiehre.
*Cor.* Ja dir iſt die Gebuhrt zu einem beſſern Leben;
Wiewol/ wie ich verſpühre/
Dir dieſes nicht weiß rechten Troſt zu geben.
Sey getroſt/ laß jenen Armen weinen.
*Amar.* Welchen Armen wilſt du meynen?
*Cor.* Der Arme/ deſſen ich gedacht/
Iſt Mirtillo/ der dich liebt/
Und dieſe Zeitung hat ſo wohl als ich vernommen.
Er war darob ſo ſehr betrübt/
Daß er bey nah in die gewölckte Nacht
Des Todes wäre kommen/
Hätt ich nicht durch mein Verſprechen ihn bald wieder auffgericht.
Solches war zwar dazumal nur zum Troſt ihm vorgebracht/
Doch weiß ich/ daß mein Witz leicht dieſe Knoten bricht.
*Amar.* So haſt du wohl ſo groſſe Kunſt und Macht?
*Cor.* Warum wohl nicht?
*Amar.* Wie aber iſt wohl dieſes Werck zu führen?
*Cor.* Dir wird mir auch zu helffen hier gebühren.
*Amar.* Kan meine Hoffnung nur auf ſteiffen Anckern liegen/
Schwert deine Zunge mir Treu und Verſchwiegenheit/
So zeig ich dir/ was nun ſo lange Zeit
Mein Hertze hat verdeckt/ und dieſer Mund verſchwiegen.
*Cor.* Wird man ein Wort von dieſen Lippen bringen/
So ſoll der Erden Rachen
Den verfluchten Leib verſchlingen.
*Amar.* Dir meinen Kummer kund zu machen/
So dencke nur/ wie ich kan luſtig leben?
Wenn ich muß betrachten/
Daß ich dem bin hingegeben/
Der meiner nichts kan achten:
Der vor mir fleucht/ und mich nur wil verlachen/

Der

Der Tag und Nacht auf Jagt und Hunde denckt/
Ja vor ein Reh
Tauſend Nymphen/ ja die Gottheit ſüſſer Liebe ſelbſt verſchenckt.
Ach Weh!
Ich muß die Noth verzweifelt tragen/
Und theils/ den alten Ruhm nicht thöricht zu verletzen/
Theils die Göttin und den Vater nicht in heiſſen Zorn zu ſetzen/
So darff ich dieſes nirgends klagen.
Kanſt du nun ſolches Joch von meinen Schultern heben/
Doch daß die Treu/ den Glauben und die Ehre/
Wie auch des Lebens zarten Faden
Ich nicht verſehre/
So nenn ich dich mein Heyl und auch mein Leben.

*Cor.* Ich ſpühre deine Noth/ damit du biſt beladen/
Ach! wie offt hab ich gedacht/ ſoll die Perle vor ein Schwein?
Ein Eſel kennt nicht Gold und Stein:
Doch weiß ich nicht/
Was dich bißher zu ſchweigen hat beweget/
Und ob Einfalt oder ja Verſtand
Dir deine Zunge bindet/
Und daß du nicht vorlängſten haſt bericht/
Was vor ein ſtrenges Band
Dein reines Hertze träget.

*Amar.* Du haſt es noch nicht recht ergründet/
Die Scham verhindert mich.

*Cor.* Und ich beklage dich.
Die Kranckheit/ die du trägſt/ iſt nicht von ſchlechter Pein/
Das Wüten/ und der Krebs/ des Fiebers kaltes Weſen/
Kan dieſer Noth an Krafft nicht gleiche ſeyn?
Doch iſt ein Rath/ von dieſem zu geneſen/
Reißt deine Fauſt einmal die ſchwache Dämmung ein.

*Amar.* Die eingepflantzte Scham verträget ja kein Schertzen/
Sie läufft uns um den Mund/ verjaget aus dem Hertzen.

*Cor.* Der allzuklug die Noth zu bergen iſt befliſſen/
Der wird ſie endlich doch mit Thorheit melden müſſen.
Ach! hätteſt du mir diß in Zeiten kund gethan/

So wäreſt du itzund von aller Quaal entbunden?
Doch heute geb ich dir zu wiſſen/
Was die Coriſca kan/
Und wie die Treu und Gunſt in dieſer Fauſt gefunden;
Doch wenn du der Verdrießlichkeit
Dieſes Menſchen biſt entriſſen/
Wilſt du dich forthin denn nicht auf ein treuer Hertze lencken?
*Amar.* Das giebt die Zeit.
*Cor.* Du muſt aus Pflicht auf den Mirtillo dencken/
Wen ſchau ich ihm an Treu / Krafft / Lieb und Schönheit gleichen?
Und du verläßt ihn in der Noth?
Du wilſt ihm nicht ſo viel Gehöre reichen/
Daß er dir ſagen kan: Mirtillo der iſt todt.
Laß doch einmal ſein Wort zu deinen Ohren gehn.
*Amar.* Es würde beſſer um ihn ſtehn/
Hätt er dieſe ſchnöde Regung längſt aus Hertz und Geiſt geriſſen/
Die ohne diß ohn alle Frucht verdirbt.
*Cor.* So gönn ihm diß doch/ eh er ſtirbt.
*Amar.* Ich werde dergeſtalt nur Oel ins Feuer gieſſen.
*Cor.* Was geht dich dieſes an? das wird Mirtillo leiden.
*Amar.* Wie geht es aber mir/ kommt dieſes an das Licht?
*Cor.* Kan ſich dein ſchwacher Geiſt in dieſem nicht beſcheiden?
*Amar.* Schwach/ immer ſchwach / wann nur nicht Ruhm und Ehre bricht.
*Cor.* Will Amarillis denn in dieſem von mir ſetzen?
So ſetz ich auch mit gutem Fug von ihr.
Nun gute Nacht!
*Amar.* Nur noch ein Wort: Coriſca/ bleib allhier.
*Cor.* Es hat ein kaltes Wort diß Werck nicht ausgemacht/
Und dein Verſprechen iſt alleine hoch zu ſchätzen.
*Amar.* Hiermit verſprech ich dir/ ihn willig anzuhören.
Doch laß ich mich zu mehrem nicht verbinden.
*Cor.* Du wirſt ſonſt kein Beſchwerniß finden.
*Amar.* Du muſt ihn überreden/ als hätt ichs nicht gewuſt.
*Cor.* Ich will ihn leicht alſo bethören/
Daß er ſonſt nichts allhier/ als Zufall/ wird erkennen.

*Amar.* Und daß ich auch nach meiner Luſt
Mich wieder könne von ihm trennen?
*Cor.* Was dir gefällt;
Nun hör ich an.
*Amar.* Daß er mich mit langen Worten nicht zu ſehr zurü-
cke hält.
*Cor.* Es ſoll alles ſeyn gethan.
*Amar.* Daß nach meines Pfeiles Länge er nur möge zu mir
ſchreiten.
*Cor.* Ach! wie beſchwerlich iſt die Einfalt zu beſtrei-
ten;
Ich will alle ſeine Glieder/ auſſerhalb die Zunge/ binden:
So wirſt du dich auf allen Seiten
In Sicherheit bey ihm befinden/
Iſt dir nun ſo/ was du gewünſcht/ gewährt?
*Amar.* Was hab ich mehr begehrt?
*Cor.* Wenn denckſt du diß ins Werck zu ſetzen?
*Amar.* Ich will es nicht verſchieben:
Doch werd ich mein Verſprechen nicht verletzen/
Wenn ich zuvor nach meinem Belieben
Zu Hauſe werde gehn/
Zu hören/ wie man hat das Hochzeit-Werck getrieben/
Und alle Sachen ſtehn.
*Cor.* So gehe denn/ doch mit Behutſamkeit/
Was diß betrifft/ ſo wir uns vorgenommen/
So kanſt du um die Mittags-Zeit/
Doch ohn alle deine Nymphen/ hier in dieſen Schatten
kommen/
Da wirſt du mich denn auch
Bey Aglauren und Licoris/ bey Neriden und Eliſen/
So wegen Witz und Treu ich jederzeit geprieſen/
Unfehlbar finden.
Da wollen wir/ nach alten Brauch/
Das ſo genannte Spiel der Blinden
Uns zu ſpielen unterwinden.
Mirtillo wird alsdenn nicht anders dencken können/
Als daß ich nur das Spiel in dieſen Ort gezogen.
*Amar.* Du haſt es wohl erwogen.

Doch wil mir dieſes nicht zu Sinnen/
Daß die Nymphen den Mirtillo mit mir ſollen reden hören.

*Cor.* Auch dieſes iſt nicht in den Wind zu ſchlagen:
Doch laß dir ſolches nicht den guten Vorſatz ſtöhren.
So gehe denn nach deinem Wohlbehagen/
Und gedenck an die Coriſca/ ſo dir ewig Treu verſpricht.

*Amar.* Hab ich mein Hertze dir in deine Fauſt gelegt/
So kanſt du/ wie du wilt/ es zu der Liebe treiben.

*Cor.* Diß iſt ein Weib/ die Stein und Ertz zubricht/
Man muß den Fels mit mehrer Krafft berühren/
Und hat ſie gleich nicht recht mein ſchwaches Wort bewegt/
So wird ſie doch nicht Stahl für dem Mirtillo bleiben.
Wörter eines lieben Buhlen können leicht ein Hertze zwingen/
Und bring ich ſie/ dahin ich wil/
So bleibt ihr Spiel nicht lang ein Spiel.
Ich will durch ihr eigen Wort tieff in ihre Seele dringen.
Kan ich daſſelbe nur/ wie ich gewünſcht/ erlangen/
Und werde Meiſterin von ihrer Heimlichkeit:
So hab ich ſie gefangen/
Und werde mit der Zeit
Sie dergeſtalt zu führen wiſſen/
Daß ſie und jederman
Mit ihr wird ſagen müſſen:
Dieſes hat der Liebe Brunſt/ nicht der Feind in Kunſt gethan.

Sech-

# Sechſter Aufftritt.

## CORISCA. SATIRO.

Ach! ich bin todt. *Sat.* Und ich bin noch bey Leben.
*Cor.* Komm / komm / Amarillis / komm / ich bin itzt gefangen.
*Sat.* Du muſt dich itzt ergeben /
Sie hört dich nicht / du kanſt nicht Hülff erlangen.
*Cor.* Ach Gott / mein Haar!
*Sat.* Ich hab auf dich ſo lange Zeit gezielet /
Biß du mir itzt biſt in das Netze kommen.
*Cor.* So haſt du dir denn mich zu plagen vorgenommen?
*Sat.* Ja dich / die lange Zeit ein falſches Spiel geſpielet /
Dich Meiſterin der Lügen /
Die verfälſchte Wörter tichtet /
Und derer Blicke ſich ernähren durch Betrügen.
Die Coriſca / die mich ſtets hat berücket und vernichtet.
*Cor.* Daß ich Coriſca bin / das kan ich nicht verneinen:
Doch / lieber Satiro / bin ich dieſelbe nicht /
So du zuvor geführt in Hertze / Aug und Sinnen.
*Sat.* Du läßt ja deinen Griff auf allen Seiten ſcheinen /
Die Liebe hätte ja gar wenig ausgericht /
Weil du vor Coridon mich leichtlich laſſen können.
*Cor.* Dich vor andre hingelaſſen?
*Sat.* Das kanſt du / wie es ſcheint / nicht faſſen.
Gedenck / als ich / wie du mir anbefohlen /
Der Chloris Schleyr / der Daphnis ſchönſtes Kleid /
Der Lilla beſten Bogen /
Wie auch der Silvia Stiefeln geſtohlen /
In Hoffnung / daß du mir nun würdeſt ſeyn gewogen /
Kriegt ein andrer Huld und Liebe / und ich hatte Noth und Leid.
Erweg / als du den Krantz / den ich dir ſelbſt gegeben /
Ließſt um des Niſo Schläfe ſchweben?
Und ob du mich / wenn ich bey kalter Nacht
In der Höle bey dem Brunnen

Auf

Auf dein Befehl mit Wachen zugebracht/
Durch das ich doch ſonſt nichts als Hohn und Spott gewonnen/
Auch lieber Satiro zu nennen war befliſſen?
Ich gebe mich nun eher nicht zur Ruh/
Biß daß du nach Verdienſt wirſt büſſen.

*Cor.* Du zerreſt mich wie eine wilde Kuh.

*Sat.* Du ſageſt/ was du biſt: Reiß/ reiß nur nach Belieben/
Du wirſt mir nicht entreiſſen/
Diß iſt ein feſtes Band;
Du magſt nur den Betrug auf andre Zeit verſchieben/
Läßt du den Kopff nur nicht in meiner Hand/
So wirſt du ohne Frucht
Mir zu entwerden dich befleiſſen.

*Cor.* So gönne mir doch endlich ſo viel Zeit/
Diß/ was mich drückt/ recht zu entdecken.

*Sat.* Dir ſey gewährt/ was du geſucht.

*Cor.* Mein Reden iſt umſonſt/ bin ich nicht auch befreyt.

*Sat.* Befreyt? *Cor.* Ich ſchwere dir/ von dannen nicht zu weichen.

*Sat.* Was Schwur? O falſches Weib! da Liſt und Bosheit ſtecken/
Und Treu und Glaube ſelbſt verbleichen.
Ich wil dich itzt in eine Höle führen/
Die weder Menſch noch Vieh/ ja ſelbſt das Licht der Welt
Mit ihren Augen kan berühren/
Das andre ſag ich nicht/ du wirſt es wohl verſpühren.
Da will ich/ mir zur Luſt/ und dir zu Spott und Hohn/
Weil dir ja Spott gefällt/
Geben/ was dir wird gebühren.

*Cor.* So trägt mein ſchönes Haar ſonſt keinen Lohn davon/
So dir zuvor das Hertze hielt gebunden;
Kanſt du mein Antlitz itzt ohne alle Wehmuth plagen?
Auf das du doch ſo offte haſt geſchworen/
Du wollteſt ehe ſeyn verlohren/
Ehe man die Liebes-Wunden
Solt aus deinem Hertzen jagen.
O Himmel! O Gelück! auf was iſt doch zu trauen?

*Sat.* Wilſt du Betrügerin mir neue Netze ſtellen?

*Cor.* Ach lieber Satiro! nicht zeuch mich/ wie du thuſt/
Mich/ die ich dir wil Opffer-Heerde bauen.
Was haſt du doch vor Luſt?
Du wirſt dich ja nicht ſelbſt den Tygern zugeſellen?
Dein Hertz iſt ja nicht Stahl und Stein;
Und ſcheinet meine Schuld dir ja ſo groß zu ſeyn/
Du Abgott meiner Sinnen!
So bitt ich dich/
Wegen dieſer ſtarcken Knie/ die forthin auf dieſer Erden
Sonſt nichts/ als ihnen ſelbſt/ verglichen können werden/
Und mir die Ehre ſie zu küſſen itzt vergönnen.
Wegen deiner Bruſt/ die mich
Vor kurtzer Zeit
Nicht meiden können:
Wegen dieſer Lieblichkeit/
Die mir mein Auge ſtets gewähret/
So du itzt des hohen Titels deiner Sternen haſt befreyt/
Und in einen Brunn verkehret/
Aus welchen tauſend Thränen flieſſen:
Laß mich Genade doch genieſſen.
*Sat.* Deine Schalckheit nöthigt mich/
Und wolt ich mich auf bloſſe Worte gründen/
So könte mein Erbarmen ſich
Gar leichtlich hier betrogen finden.
Ich traue nicht/
Du ſtirbſt Verrätherin;
Ich kenne deinen falſchen Sinn/
Was immermehr mir itzt dein Mund verſpricht.
Coriſca wird Coriſca doch verbleiben.
*Cor.* Ach weh/ mein Haupt! Ach halt ein wenig an/
Du wirſt mir eine Gnad gewähren!
*Sat.* Was Gnade meyneſt du?
*Cor.* Daß ich doch noch ein Wort mit Frieden reden kan/
Eh als dein Grimm mich will verzehren.
*Sat.* Du denckeſt noch mit viel verſtohlnen Thränen/
Und viel ertichteten Sachen/

Meine

Meine Hand zu hintertreiben.
*Cor.* So iſt dein Wunſch und Sehnen/
In einem kurtzen Nu
Mich/ höflicher Satiro/ nichtig zu machen?
*Sat.* Komm/ komm/ du wirſts erfahren.
*Cor.* Iſt das Erbarmniß gantz geſtorben/
*Sat.* Wenn haſt du diß erworben?
*Cor.* Und wilſt du denn mit mir ſo wunderlich gebahren?
*Sat.* Ich will es gar nicht ſpahren;
Haſt du deinen Zauber-Segen denn noch hier nicht gantz geendet?
*Cor.* Halber Menſch und halber Bock/ mehr als Vieh/ Spott der Natur/
Galgen-Aaß/ verfluchter Krüppel/ ſchaue mich doch itzund an:
Mein Auge zeige dir die Spuhr/
So ja dein Geiſt nicht glauben kan/
Daß der Coriſca Geiſt ſich gantz von dir gewendet.
Was ſolt ich an dir lieben?
Den ſchönen Rüſſel/ der dich ziert/
Und den Bocksbart/ welcher Schatten um die dürren Backen (führt?
Deine ſchöne Ziegen-Ohren/
Und das Geiffer-reiche Maul/
So ſtetig faul
Sich in dem Unluſt hat verlohren:
Ja dem kein Zahn mehr übrig blieben.
*Sat.* Geht dieſes denn auf mich?
*Cor.* Auf dich.
*Sat.* Auf mich/ du Teuffels-Weib? (Hand?
*Cor.* Auf dich/ du fauler Bock. *Sat.* Hier ſchauſt du meine
Die ſoll die Zunge dir aus deinem Munde reiſſen.
*Cor.* So trittſt du mir denn nun ſo nah itzt auf den Leib?
*Sat.* Ein Weib/ ſo ſich befind in meiner Armen Band/
Soll mich/ ich weiß nicht wie? zu trotzen ſich befleiſſen?
Ich will dich bald *Cor.* Was wilſt du Schlingel machen?
*Sat.* Lebendig zerreiſſen!
*Cor.* Haſt du doch keinen Zahn in deinen gantzen Rachen.
*Sat.* Ach Himmel! leid ich diß? Komm/ komm/ es iſt nun Zeit;

Du muſt/ ſolt ich mich gleich um Händ und Armen bringen.

*Cor.* Nein; ſolte mir der Kopff gleich von dem Rumpffe ſpringen.

*Sat.* Ich wil dich lehren/
Ob deines Kopffes Härtigkeit/
Und deines Halſes Stärcke/
Sich gleiche meiner Hände Wercke;
Was macht die Hand allhier? Sie wird mich nicht verſtöhren.

*Cor.* Und diß wird durch die Zeit alleine kund gemacht.

*Sat.* Du wirſt mein Ziel mir nicht verſehren.

*Cor.* Satiro/ zeuch/ gute Nacht!
Brich den alten Hals in Stücken.

*Sat.* Ach weh! ach weh! mein Haupt! mein Bein! mein Rücken!
Ach! welch ein harter Fall/ ich kan mich faſt nicht wenden!
Ich ſchaue ſie itzt flüchtig von mir ſtreichen/
Und ihren Kopff behalt ich in den Händen.
O Wunder/ dem kein Wunder zu vergleichen!
Ihr Hirten/ kommt herbey/ und höret itzt Bericht:
Schaut dieſes Zauberwerck mit euren Augen an/
Das iſt des Weibes Kopff/ die von mir lauffen kan.
Er iſt gantz Feder-leicht/ als hätt ich nichts zu führen/
Und hat vielleicht auch kein Gehirne nicht;
Wie/ daß ſich kein Blut läßt ſpühren?
Was ſchau ich Armer doch an Augen und Verſtand!
Sie hat ja Kopffs genug/ weil mir hier Kopff gebricht.
Itzt kommt es deutlich an das Licht/
Warum ſie ſtets verhöhnt die Kräfften meiner Hand.
Du falſche Zauberin/ es war vor dir zu ſchlecht/
Mit Wort/ Geſicht und Lachen zu betrügen/
Es muſten dir auch noch die Haare lügen.
Ihr Tichter/ ſchaut doch recht
Das hohe Gold/ des Ambers reines Weſen:
Und was ihr thöricht euch zu rühmen auserleſen?
Geht/ geht nur wieder
Mit verblaßtem Angeſicht/
Durch die weit erſchollnen Lieder
Thut Bericht/

Daß dieſes/ was durch euren Mund gefloſſen/
Durch eines Weibes Zauber-Kunſt
Mehrentheiles ſey entſproſſen.
Die durch der böſen Geiſter Gunſt
Der faulen Schädel Haare
Entführet aus der Bahre/
Und daſſelbe nun ſo künſtlich ihrem Haupt hat eingeflickt/
Biß daß ſie euch berückt/
Daß ihr es durch eure Reimen habt den Sternen beygeführet/
Dem doch faſt mehr Gram und Eckel als Megerens Haar gebühret/
Ihr Buhler/ ſchaut das Garn/ darinn er liegt gefangen/
Entfärbet Mund und Wangen/
Iſt euer Hertz hier noch beſtricket/
Ein jeder kan das Sein erlangen.
Was will ich aber doch noch ihre Schmach verdecken?
Dieſes Haar/ ſo in dem Himmel will mit tauſend Sternen prangen/
Iſt mit ſo vielem Ruhm und Würde nicht umhangen/
Als vieler Schmach mein Mund dir deines ſoll beflecken.

# Schluß-Chor.

Ach! welche böſe That hat dieſe noch begangen?
O Urſach unſrer Pein!
Die durch Betrug und Schein
Die Satzung reiner Brunſt zu trüben angefangen?
Diß hat bey uns entbrennt/
Was man den groſſen Zorn der groſſen Götter nennt/
Der durch viel Ungemach/ durch Blut/ durch Thränen-quillen/
Und was man ferner denckt/ nicht leichtlich iſt zu ſtillen.
So wird die edle Treu/ die Wurtzel reiner Hertzen/
Der beſten Seelen Pracht/
Auch eben werth geacht:
So ſetzt der Götter Hand durch wunderbare Kertzen
Die Menſchen in den Brandt;
Und durch die ſüſſe Gluth wird diß uns beygeſandt/
Wodurch viel Lieblichkeit und Freuden-voller Segen
Sich in der tieffen Bruſt zu jeder Zeit bewegen.

Ihr blinden Sterblichen / durch Geld-Durſt angetrieben /
Wie kan der göldne Kloß /
Entführt der Erden Schos /
Das Aaß / der todte Graus / euch doch ſo ſehr belieben?
Diß iſt ein falſcher Schein /
Der Seelen Liebe ſoll die Liebe ſelber ſeyn.
Denn weil die Seel allein auf Gegenliebe trachtet /
So wird die Seel allein der Liebe werth geachtet.
Es wird die Süßigkeit zwar nicht dem Kuß entweichen /
Den wir der Wang' entführen /
So ſüſſe Zucker-Roſen zieren /
Doch wird ein jeder ſich in dem mit mir vergleichen /
Daß dieſer Kuß iſt todt zu ſchätzen /
Wenn das Geküßte nicht kan Küß entgegen ſetzen.
Denn diß heiſſt recht geküſſt / wenn Lipp' auf Lippen drücket /
Und einen naſſen Kuß dem Kuß entgegen ſchicket.
Diß wird ein rechter Kuß ins künfftig heiſſen müſſen /
Wann der / ſo eyfrig liebt /
In Gleichheit nimmt und giebt /
Man mag Hand / Stirn und Bruſt zu tauſendmalen küſſen.
Allhier weiß nichts zu ſtehn /
So uns durch einen Kuß entgegen könte gehn /
Es weiß der Mund allein die Seelen auffzuführen /
Daß ſie durch einen Kuß einander hier berühren.
So kriegen Geiſt und Krafft die küſſenden Rubinen /
Und der beſeelte Kuß
Spracht hier mit Uberfluß:
In dieſem kleinen Kreiß iſt eine Luſt erſchienen /
So man am beſten ſpührt /
Wenn eine Seele wird der andern angeführt.
Denn wenn alſo ein Kuß den andern hat empfangen /
So kommet Hertz zu Hertz / und Geiſt zu Geiſt gegangen.

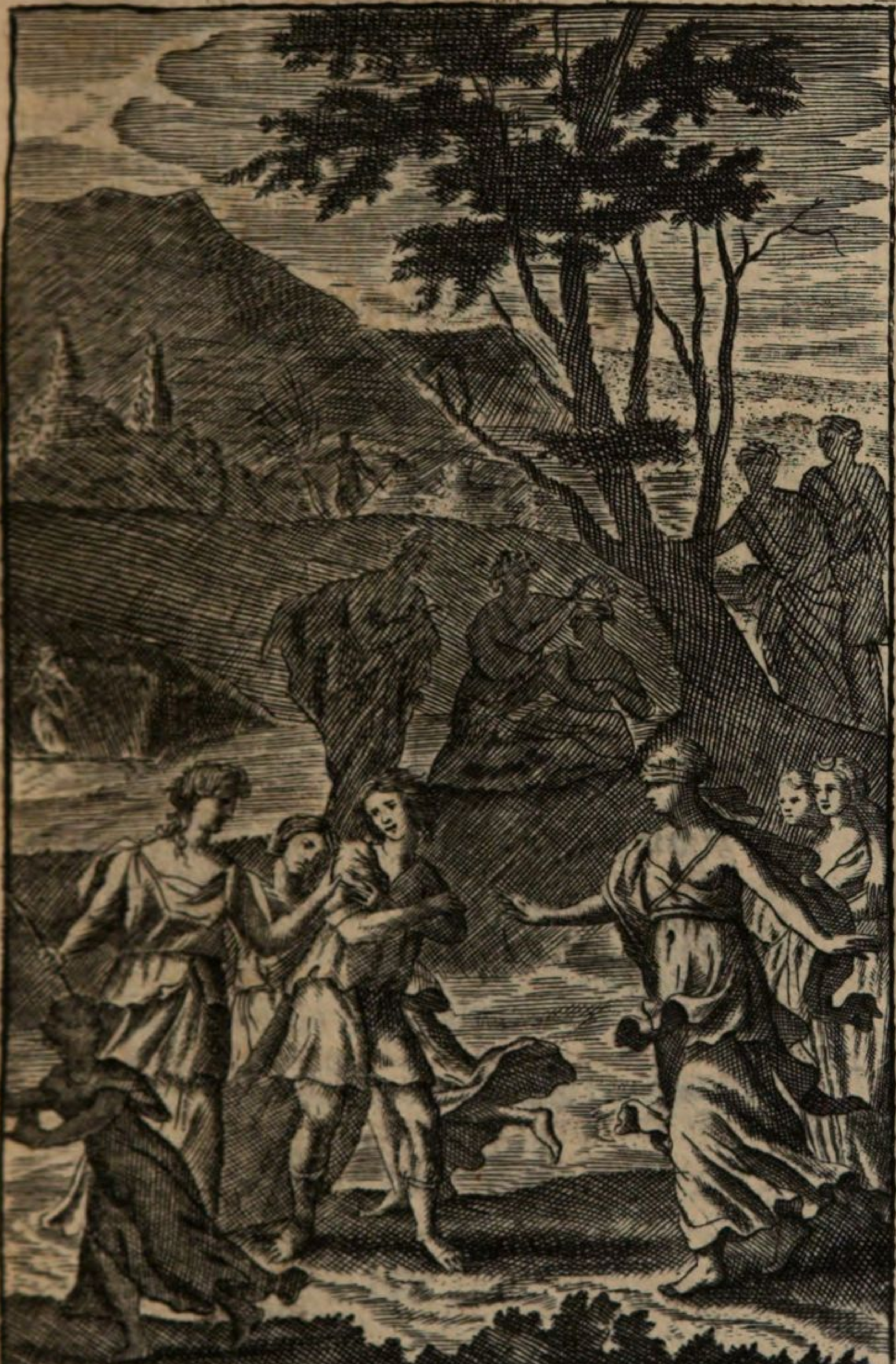
# Der Dritten Abhandlung Erſter Aufftritt.

## MIRTILLO.

Schöner Lentz / des Jahres Jugend / ſchöne Mutter tauſend Kräuter/
Neuer Blumen / neuer Buhlſchafft / auserwählter Zeugbereiter /
Du kommſt zwar itzt zurücke/
Doch kommen nicht mit dir
Des Glückes alte Blicke;
Du kommſt/ du kommſt/ doch ſchau ich nichts allhier
Mit dir zurücke lencken /
Als des mir entführten Schatzes hochbetrübtes Angedencken.
Du läßt/ du läßt noch deine hohe Pracht
Auf tauſend Blumen leſen /
Ich aber bin itzund verworffen und veracht /
Und zwey ſchönen Augen nicht/ was ich bin zuvor geweſen.
Liebes-Zucker / da man ſchauet tauſend Wermuths-Tropffen rinnen /
Schwerer iſts / dich zu verliehren / als dich nicht erlangen können.
Liebe wär ein ſchönes Weſen/ wenn die Liebe nicht erſtürbe /
Oder ja mit den Verluſt ihr Gedächtniß auch verdürbe.
Doch wo mein Hoffen itzt nicht wie ein Glas zubricht/
Und ja mein Wunſch durch vorgebildte Luſt
Den Vorſatz nicht zu hoch heißt gehn /
Ey ſo ſeh ich heute noch mein begehrtes Sonnen-Licht;
Mein Seufftzer wird ſie heiſſen ſtille ſtehn /
Und ihres Mundes Pracht wird meiner Sinnen Koſt.

Ich

A . III.



Ich hoff/ es wird die ſchöne Grauſamkeit
Auf mich ihr ſtoltzes Auge lencken/
Und ob ſie keinen Strahl der Freundſchafft von ſich ſtreut/
So ſoll mich doch ihr Blitz verderben:
Wenn gleich mich nicht ihr freundlich-ſeyn erfreut/
So hab ich doch den Ruhm/ durch ihren Grimm zu ſterben/
Und laſſe mich durch ſie in ihre Grufft verſencken.
O lieber Tag! den ich ſo lange Zeit begehret/
Der endlich noch nach ſo viel trüben Stunden/
Da Noth und Angſt zuſammen war gebunden/
Mir das Gelücke hat gewähret/
Daß ich in ihrer Augen Licht
Die Sonne meiner Augen wieder funden.
Wie aber hat Ergaſto mich bericht/
Daß ich würde die Coriſca bey der Amarillis finden/
Spielende das Spiel der Blinden?
Ich ſchaue hier ja keine Blinde nicht/
Als meine blinde Brunſt/
Die ſich läßt andre leiten/
Und ſeine Sonne ſucht vergebens und umſonſt.
Ach! wer weiß/ ob das Verhängniß nicht durch meine Hoff-
nung bricht/
Und das Gelücke heißt aus meinen Grentzen ſchreiten?
Wie plaget das Verweilen meinen Sinn;
Eh ein Buhler hat erkieſet des beſtimmten Tages Schein/
So bedüncken wenig Stunden ihm viel tauſend Jahr zu ſeyn.
Ja/ wer weiß es/ ob ich nicht allzulangſam kommen bin/
Und die Coriſca wird auf mich gewartet haben?
Ich will auch bald dahin;
Doch iſt es meine Schuld/ ſo muß man mich begraben.

# Anderer Aufftritt.

## AMARILLIS. MIRTILLO.

## Reyh der Nymphen.

## CORISCA.

HJer iſt die Blinde nu!
*Mirt.* Ach GOtt! ich ſchaue ſie vor mir!
*Amar.* Tritt man denn nicht herzu?
*Mirt.* Schönes Wort/ ſo mir verneuert und auch heilet meine Wunden.
*Amar.* Was macht ihr/ ſeyd ihr nicht allhier?
Und Liſette/ die vor andern ihr ließ dieſes Spiel behagen/
Die höret itzt nicht auf die Stunden.
*Mirt.* Man kan itzt wohl ſagen:
Die Lieb iſt blind/ und hat die Augen ihr verbunden.
*Amar.* So höret denn/ was meine Meynung ſey:
Ihr/ die ihr euch hieher gefunden/
Mich auf rechte Bahn zu führen/
So bald ihr werdet können
Den Reſt von unſren Geſpielen verſpühren/
So führt mich auf die Seite/
Und ſtellt mich frey
Auf einen Platz von rechter Weite;
Dann ſchließt mich mitten ein/
So wollen wir das Spiel beginnen.
*Mirt.* Was wird mir wohl damit geholffen ſeyn?
Und meinem Wunſch iſt nicht alſo genug gethan;
Und ich kan noch die Coriſca/ meinen beſten Wind/ nicht ſpühren/
Es nehme ſich der Himmel meiner an.
Sie ſind gewiß nicht weit/
Man hört/ wie ſie ſich rühren.

*Amar.* Soll ich euch Närrin denn ſtets ſo geblendet ſtehn?
Es iſt nun Zeit: Man muß zum Spiele gehn.
R. d. N. Die Lieb iſt geblendet/ O fälſchliche Sachen!
Diß weiß ich/ die Liebe denckt blinde zu machen:
Doch ſoll ich nach meinem Befindniſſe ſprechen:
Es wird dir mehr Glauben als Auge gebrechen;
Du wirſt mich durch Blindheit gewiß nicht verführen/
Ich muſte geblendet die Freyheit verliehren;
Itzt wieder entbunden/ dir Glauben zu geben/
Das wäre der Narrheit zu Dienſte zu leben.
Lauff/ ſchertze und ſpiele nach deinem Belieben/
Ich werde nicht ferner ins Hertze getrieben;
Ich kenne dein Spielen/ ich kenne dein Schertzen/
Du kützelſt die Geiſter/ und tödteſt die Hertzen.
*Amar.* Ihr ſpielt das Spiel zu weit/
Und laßt zu viel Behutſamkeit verſpühren;
Ihr müßt ja allezeit/
Eh ihr zurücke weicht/
Mich auch zuvor berühren;
Verſpühr ich etwas näher euch allhier/
So glaubet nur/ daß ihr
Nicht unerhaſcht zurücke ſtreicht.
*Mirt.* Was ſchau ich doch/ ihr groſſen Götter-Hauffen!
Ach! wo bin ich/ ſoll diß Himmel oder ſoll es Erde ſeyn?
Soll das weite Himmels-Rad mit ſo ſüſſem Thone lauffen/
Oder geben deſſen Sterne ſolchen ſchönen Wiederſchein?
R. d. N. O Blinde von Augen! O Falſche von Hertzen!
Du rufſſt mich und lockſt mich/ mit dir itzt zu ſchertzen;
Betrachte/ wie ich mich zum Spielen itzt ſchicke/
Dich ſchlag ich mit Händen/ und lauffe zurücke/
Ich rupff dich/ ich zupff dich/ ich bin dir entgangen;
Du trachteſt vergebens mich wieder zu fangen:
Verblendete Liebe/ vergeben Beginnen/
Ich führe befreyete Geiſter und Sinnen.
*Amar.* Ich dacht/ ich hätte dich/ Licoris/ nun gefangen/
Und kan doch nichts als dieſen Strauch erlangen?

Ich höre dich wohl lachen.

*Mirt.* Ach! könt ich mich zu dieſem Strauche machen!
Aber blickt dort bey den Sträuchen die Coriſca nicht herfür?
Ich weiß nicht/ was ſie will; es ſcheint/ ſie wincket mir?
Ich laſſe mich diß auch vergebens nicht bedüncken/
Ich ſchaute ſie mir deutlich itzund wincken.

Reyh d. N. Die Freyheit der Sinnen giebt Flügel den Füſ-
Es wird mich dein Netze nicht ferner beſchlieſſen; (ſen;
Du wirſt mich nicht ferner in Dienſtbarkeit rücken/
Mit gleiſſenden Worten und ſchmeichelnden Tücken.
Doch tret ich dir nahe/ ich kan es nicht laſſen/
Bald komm ich/ bald weich ich: Kanſt du mich nicht faſſen?
Verblendete Liebe/ vergeben Beginnen!
Ich führe befreyete Geiſter und Sinnen.

*Amar.* Daß doch der verfluchte Strauch nicht vorlängſt ver-
derben müſſen!
Er kommt mir ſtetig in die Hand;
Wiewol es ſchien/ daß ich itzund was anders fand:
Mich bedeucht/ daß die Eliſa mir vor dißmal iſt entriſſen.

*Mirt.* Coriſca bleibt mir noch zu wincken ſtets befliſſen:
Es ſcheinet/ ſie erzürnet ſich/
Sie dräuet mir/
Und wil vielleicht auch mich
Im Spiele bey den Nymphen wiſſen.

*Amar.* So ſoll ich ewig denn das Spiel mit Sträuchen
treiben?

*Cor.* Ich kan nicht mehr in meinem Vortheil bleiben/
Ich muß ihm etwas ſagen;
Wie ſtehſt du? greiff ſie kühnlich an/
Du Mämme/ ſoll ſie dir in Händ und Armen jagen?
So lauff doch hin/ daß ſie dich haſchen kan/
Gib mir den Pfeil/ du muſt itzt etwas wagen!

*Mirt.* Wie iſt deine Kühnheit doch der Luſt ſo weit entlegen!
Wie wandelt Muth und Wunſch doch nicht auf gleichen We-
gen!

*Amar.* Ich will das letztemal mich wagen in den Hauffen.
Ich bin itzt Krafft- und Athem loß.
Ach eure Schuld iſt übergroß/
Daß ihr mich laßt ſo lange lauffen. R. d. N.

Reyh d. N. Du ſiegende Gottheit/ die Liebe genennet/
Der jeder Verliebter ſich zinsbar bekennet!
Wie wirſt du doch dieſes wohl können vertragen?
Itzt biſt du gehöhnet/ itzt biſt du geſchlagen/
Gleich wie ſich die Eule/ bey Tage geblendet/
Mit Vögeln umſchloſſen/ verdrehet und wendet:
So läßt du/ o Liebe! dich lächerlich ſchmeiſſen;
Es kan dich kein Flügel des Schimpffes entreiſſen.
Doch pfleget das Spielen hier Seufftzer zu treiben/
Manch Vogel beginnet auch kleben zu bleiben/
Denn wer ſich der Liebe wil gäntzlich entreiſſen/
Der muß ſich mit ihr nicht zu ſpielen befleiſſen.

# Dritter Aufftritt.

## AMARILLIS. CORISCA. MIRTILLO.

Nh Glaur/ itzt hab ich dich!
Wilſt du davon? du ſolt mir nicht entkommen.
*Cor.* Hätt ich mir nicht vorgenommen/
Ihn mit Macht auf ſie zu ſchieben/
So hätte warlich ich
Mit Bitt ihn nicht dahin getrieben/
Und alſo wenig ausgericht.
*Amar.* Ey ſo rede doch einmal/ biſt du ſolches oder nicht?
*Cor.* Itzt halt ich ſeinen Pfeil nicht ferner in der Hand:
Ich will da in den Gepüſche den Verlauff mit Luſt erfahren.
*Amar.* Itzt hab ich dich erkannt/
Ja Coriſca! reich an Länge/ und beyneben arm an Haaren/
Allein auf dich hab ich gehofft/
Du kommſt mir/ als gerufft:
Ey ſo habe dieſen Schlag/ den dazu/ und dieſen noch:
Iſt die Zunge dir gelähmet?

Rede doch!
Befrey die/ ſo du dich zu blenden nicht geſchämet.
Ich ſchwere dir den ſüſſen Kuß zu geben/
Der ſich jemal um deinen Mund gewittert;
Kanſt du vor Müdigkeit nicht mehr die Händ erheben?
Es ſcheint/ daß alles an dir zittert:
Laß deine Zähne doch verrichten/
Was nicht der Nagel weiß zu ſchlichten.
Du biſt nicht rechter Sinnen/
Und weil ich nicht mehr kan in dem Beſchwerniß ſchweben:
So muß ich beginnen
Mich ſelbſt zu entbinden;
Ach! wie viel Knoten ſind allhier?
Trifft dich das blinde Los/ ich will dich wieder finden.
Ach! ich bin frey! Ach GOtt!
Was ſchau ich vor mir?
Ach! ich bin todt!
Verräther/ laß mich eilen.

*Mirt.* Mein Leben ſcheue nicht ein wenig zu verweilen.

*Amar.* Ach! laß mich/ laß mich fort! heißt diß die Nymphen ehren?
Aglaur'/ Eliſa/ kommt herbey!
Verrätherin/ wollt ihr nicht hören?
Laß mich frey
Und ſicher gehn.

*Mirt.* Ich muß aus Pflicht dir zu Gebote ſtehn.

*Amar.* Und dieſes kommt von der Coriſca Liſt.
Behalt nun diß/ was du dir haſt erworben.

*Mirt.* Ach! Tyrannin/ die du biſt!
Jtzt muß der Pfeil in meine Bruſt;
So ſchaue doch/ wodurch ich Armer bin geſtorben.

*Amar.* Ach! ſchaue/ was du thuſt!

*Mirt.* Es ſchmertzet dich/ daß es nicht Amarillis thut.
Jtzt muß ich ſterben!
Und wartet deine Hand auf mein geringes Blut?
So ſchaue Bruſt und Eiſen hier.

*Amar.* Du hätteſt wohl verdient dein äuſſerſtes Verderben.

Was

Was aber konte dir
Solchen groſſen Muth erregen?
*Mirt.* Die Liebe hats gethan.
*Amar.* Was tadelhafftig iſt / richt Liebe niemals an.
*Mirt.* Und das Zeugniß meiner Liebe wird mein Glimpff itzt abelegen.
Haſt du mich erſtlich doch gefangen:
Wie ſoll ich denn / der durch Beſcheidenheit
Verſtreichen ließ den ſüſſen Punct der Zeit/
Nichts als Verweiß dafür erlangen?
Als ich ſicher folgen konte heiſſer Liebe Haupt⸗Geſetzen/
So hieß meine Sittſamkeit mich nicht mehr verliebt zu ſchätzen.
*Amar.* So rechne meine Schuld doch meiner Blindheit zu.
*Mirt.* Dich lieb ich
Mehr als du mich/
Drum bin ich mehr blind als du.
*Amar.* Das gute Schwerdt / damit erhitzte Buhler ſtreiten/
Muß Bitt und Höflichkeit/ nicht der Betrug/ bereiten.
*Mirt.* Gleich wie ein wildes Thier /
So der heiſſe Hunger jagt /
Aus dem Gepüſche bricht
Und auf die Reiſenden ſich wagt:
So ſchaut man eben auch von mir /
Der nur zu leben weiß durch deiner Augen Licht/
Und dem die ſüſſe Koſt / ſo ihm mein Geiſt begehrt /
Das Verhängniß/ oder ja deine Tyranney verwehrt.
So nun aus Hunger⸗reicher Brunſt
Ich aus dem Walde bin gerückt /
Da mich faſt lange Zeit vergebens und umſonſt
Die bleiche Dürfftigkeit gedrückt /
Und mir diß endlich ließ belieben /
Darzu mich ſelbſt die Hand der Liebe hat getrieben;
Ach! ſo lege diß auf dich /
Und nicht auf mich /
Weil auch durch beſcheidenes Flehen und Bitten
Kluge Buhler ſtreiten ſollen;

Und

Und du haſt diß nicht recht erwarten wollen:
So zörn auf dich / daß ich nicht recht geſtritten /
Denn deine Grauſamkeit erregte dieſe Schuld /
Daß meine Höflichkeit nicht that / was ſie geſollt.

*Amar.* Du darffſt der Höflichkeit dich nicht ſo ſehr bemühen /
Hätteſt du nur mich
In Frieden laſſen von dir fliehen /
Fürwahr umſonſt bemühſt du dich;
Zu was haſt du dich denn entſchloſſen?

*Mirt.* Du ſollſt mich noch einmal vor meinem Tode hören.

*Amar.* Was du begehrſt / das haſt du ſchon genoſſen;
So mache denn ein Ende mich zu ſtöhren.

*Mirt.* Ach Nymphe / glaube mir / der dürfftige Bericht
Kan nur ein Tropffen ſeyn des Meeres meiner Zähren /
Hört aus Erbarmniß ja dein kaltes Ohre nicht /
So höre denn zur Luſt / was mir das Hertze bricht.

*Amar.* Wohlan! ich will dir diß gewähren /
Deinen Irrthum / und zugleich mein Beſchwerniß hinzutreiben:
Doch das Reden und Verweilen mög in ihren Grentzen bleiben.

*Mirt.* Wie ſoll ich doch nach Würden
In ſolche kleine Bürden
Meine groſſe Regung binden:
Die nichts als nur der menſchliche Verſtand /
Denn ſonſten weiß ich ihm nichts fähig mehr zu finden /
In ſein Behältniß denckt zu bringen.
Ich bin in dich in Lieb entbrannt /
Du biſt mir werther als mein Leben.
Und will deine Grauſamkeit mir itzund nicht Beyfall geben /
So kanſt du das Gepüſche fragen:
Das rauhe Wild / die harten Eichen
Die werden mir ein Zeugniß überreichen /
Und dir von meiner Liebe ſagen:
Die ſteiffen Felſen ſind ſelbſt auf Beweiß bedacht /
Die offt mein Klagen hat beſtürtzt und weich gemacht.
Und wie ſollte groſſe Schönheit nicht auch groſſe Brunſt erwecken?
Betrachte doch des Himmels Pracht /

Und

Und was vor Schmuck und Glantz die Bruſt der Erden decken/
Und faß in einem Kloß diß alles wohl zuſammen:
So ſchaueſt du den Grundzeug meiner Flammen.
Wie nun die Krafft des Feuers auffwerts dringt;
Das Waſſer abwerts ſinckt;
Die Lufft ſtets hin und wieder fährt;
Die Erde ruht/ der Himmel ſich bewegt:
So wird auch mein Geiſt zu dir/ als ſein beſtes Gut/ gekehrt.
Wird etwas ihm allhier in Weg gelegt/
Und wird ihm einer itzt zu ſtöhren ſich befleiſſen/
Der wird eher Erde/ Feuer/ Waſſer/ Lüffte/ ja die Welt
Aus ihrem Lager reiſſen.
Und weil dir ja ſo ſehr gefällt/
Daß ich mein Wort ſoll auf das kürtzte ſagen:
So ſchwer ich/ meine Noth
Die wird in kurtzer Zeit mich auch zu Grabe tragen;
Und mein Tod
Wird deine Grauſamkeit und meine Qual verjagen.
Wird aber auch/ wenn mich die Erde wird bedecken/
Dir meine Pein
Barmhertzigkeit erwecken?
Schönſte Göttin/ die vor Jahren
Mir erhielt mein junges Leben/
Laß doch der edlen Sternen Schein
Auch itzt vor meinen Augen ſchweben?
Und hat mein ſchwaches Licht je ihre Krafft erfahren/
Ey/ ſo laß ſie vor dem Tode mir ein ſüſſes Zeichen geben;
Ja es will ſich faſt gebühren/
Daß deiner ſüſſen Augen Pracht/
So meinem Leben hat geſchienen/
Mich auch zu Grabe ſolle führen/
Und zeigte ſie/ wie ich der Liebe ſollte dienen;
So leuchte ſie mir itzt auch in der Todes-Nacht/
Die den Auffgang meiner Laſt hat als Morgen-Licht gezieret/
Sey nunmehr als Abend-Stern meines Lebens auffgeführet.
Doch dich verhärtet nur mein Bitten und mein Weinen;

Du

Du hörſt mich ſonder Antwort an/
Ich rede nur den harten Marmelſteinen/
So ſage mir doch diß/ es ſey um dich gethan;
So will ich bald vor deinen Augen ſterben.
O falſcher Liebe ſtrenge Noth!
Sie wünſchet nichts als dein Verderben/
Und weigert mir doch auch den Tod/
Mich nicht durch ſolchen Tod zu ehren:
Und daß ſie recht ſich an mir räche/
So läßt ſie mich auch nur kein Scheltwort hören/
Damit ihr ſchöner Mund mir nicht das Hertze breche.
*Amar.* Hätt ich Antwort dir zu geben/
Wie dich zu hören/ zugeſagt/
So würd ich billich angeklagt;
Du wilſt mir meine Grauſamkeit verheben/
In Meynung/ meinen Geiſt auf deine Bahn zu lencken/
Und ſchaueſt nicht/ wie deiner Worte Pracht/
Die mich unverdient zu preiſen/ du umſonſt haſt angeführet/
Mich nicht ſo kräfftiglich gerühret/
Noch mich mit ſolcher Luſt beſchencken/
Als meine Grauſamkeit mir Nutzen hat gebracht.
Denn warlich Grauſamkeit/ ſo ſonſt ein Laſter heißt/
Kan eine Tugend ſeyn in der Verliebten Geiſt;
Und was du Grauſamkeit genennt/
Wird in einer ſchönen Nymphen nur vor Erbarkeit erkennt/
Daß ich nun die Grauſamkeit/ gleich wie du/ vor Laſter ſchätze/
Wann hat ſich doch Amarillis allzugrauſam dir erzeiget?
Da vielleicht/ als meine Schärffe wäre Billichkeit geweſen/
So hat kein ſtrenger Blick ſich doch zu dir geneiget/
Ja ich riß dich dazumal aus des Todes bleichem Netze;
Ich meyne da/ als du/ durch kühne Brunſt getrieben/
Dich in einem Nymphen-Kleide zu der keuſchen Schaar geſellet/
Die ich zu meiner Geſellſchafft erleſen;
Da unſer Schertz durch dich nicht unbefleckt iſt blieben/
Als du bey unſerm keuſchen Kuß
Solche beſleckete Küſſe geſtellet/

Daß

Daß ſich auch das Angedencken noch davon entfärben muß.
Der Himmel weiß/ daß ich dich damals nicht gekennet/
Und daß darauf mich deutlicher Bericht
Im Zorn hat gegen dich entbrennet.
Doch deine Geilheit traff die reinen Geiſter nicht.
Ich ließ dein ſchnödes Gifft mein Hertze nicht entzünden/
Und allhier
Wird ſich nichts von dir
Als der Lippen Obertheil überhin befleckt befinden.
Ein Mund/ der einen Kuß im Grimme von ſich ſpeyt/
Der hat ſich aller Schmach entbrochen und befreyt.
Und hätt ich dich alsdenn den Nymphen nun verrathen/
Was würde dir der Raub vor Nutzen haben bracht?
Der Thraciſch Orpheus ſelber nicht/
Der durch die Landsmannin zu ſchanden war gemacht/
Würde nimmermehr ſo grauſam/ als wie du/ ſeyn hingericht.
Da mein Erbarmnis nun durch deine Thorheit bricht/
So hältſt du meinen Glimpff vor wüterliche Thaten;
Mein Glimpff iſt noch zu groß.
Erkühnſt du dich ſo viel bey Unbarmhertzigkeit/
So riſſe deine Brunſt die ſtärckſten Bande loß/
Hätt allzugroſſer Glimpff dich aller Furcht befreyt.
Ich habe dir ſo viel Erbarmniß ja erwieſen/
Als reine Zucht dir nur erweiſen kan;
Vergebens ſprichſt du mich itzt um ein mehrers an/
Denn Erbarmniß in dem Lieben wird gar ſelten hoch geprieſen/
Und wer Barmhertzigkeit auf alle Menſchen wendet/
Hat endlich ſelber nicht/ was er zuvor verſchwendet.
Biſt du verliebt/ ſo lieb auch meinen Ehren-Ruhm/
Mein Heyl und auch mein Leben;
Dein Wunſch iſt noch kein Eigenthum/
Der Himmel will darein nicht ſeinen Willen geben/
Die Erde ſchauts/ der Tod begehrts zu rächen.
Und was mehr iſt/ Zucht und Ehre wollen ſelbſt dawider ſprechen.
Ein Geiſt von guter Art hält ja zu jeder Zeit
Für ſeinen beſten Schirm Zucht/ Ruhm und Erbarkeit.

Genug

Genug/ Mirtillo/ laß mich bleiben/
Wohnt dir noch Witz und Klugheit bey/
Und denck auf Ruh und auf dein Leben:
Aus Kummer ſich dem Tod ergeben/
Iſt ſelten Tadel frey/
Und keiner Mannheit zuzuſchreiben;
Denn löblich iſt/ diß zu verlaſſen/
Was dem Auge wohl gefällt/
Wann uns diß/ ſo wir umfaſſen/
Zu dem Unfall Netze ſtellt.

*Mirt.* Wer iſt/ der ohne Hertz dem Tode ſich entbricht?
*Amar.* Wer Zucht zu Waffen hat/ den zwingt die Regung nicht.
*Mirt.* Ach! wo die Liebe ſiegt/ hat Zucht nichts ausgericht.
*Amar.* Wer nicht kan/ was er will/ der wolle/ was er kan.
*Mirt.* Der Liebe ſtrenge Noth ſchaut keine Satzung an.
*Amar.* Abweſenheit hat offt ein Pflaſter auffgelegt.
*Mirt.* Wer kan dem Pfeil entgehn/ den man im Hertzen trägt?
*Amar.* Doch reiſſet neue Brunſt offt alte Flammen ein.
*Mirt.* Es muß ein neues Hertz zu dieſem Wercke ſeyn.
*Amar.* Die gröſte Liebe weicht doch endlich mit der Zeit.
*Mirt.* Eh diß geſchicht/ ſo frißt mich deine Grauſamkeit.
*Amar.* So iſt kein Pflaſter denn vor deine herbe Noth?
*Mirt.* Das Pflaſter/ ſo mich heilt/ bleibt endlich nur der Tod.
*Amar.* Tod? Doch laß hier meine Warnung dir zuvor zur Richtſchnur werden/
Wiewol mir mehr als gar genung bekannt/
Daß der Buhler Todten-Bahre nur auf ihren Lippen ſteht/
Und das Wort: ich mag nicht leben; ihnen nicht von Hertzen geht;
Doch wünſchſt du dich aus Ernſt tieff in dem Schos der Erden/
So dencke doch/ daß ſich/ wirſt du die Augen ſchlieſſen/
Auch mein bekannter Ruhm bald wird verliehren müſſen.
Biſt du in mich in Lieb entbrannt/
So ſey bedacht zu lieben und zu leben;
Geh hin/ und lerne mich benebens auch zu meiden.
Und weiß dein Ungedult Verſtand und Witz zu leiden/
So wird dieſes deiner Klugheit mir ein helles Zeugniß geben/

Wenn

Wenn du mir in künfftig nicht wirſt vor meinen Augen
ſchweben.

*Mirt.* Herber Spruch! Soll ohne Leben ich dir noch bey
Leben ſeyn?
Und wie ſoll ich ohne Sterben ſchlieſſen meine ſchwere Pein?

*Amar.* Mirtillo/ es iſt Zeit/ daß man von hinnen geht/
Du haſt genug verweilet.
Geh/ geh/ und tröſte dich / daß der verliebte Hauffen/
Die Noth und Jammer plagt/ in keiner Zahl beſteht.
Dich hat die Noth alleine nicht ereilet;
Tauſend müſſen in den Thränen/ als wie du/ itzt faſt erſauffen;
Jeder Schlag hat ſeinen Schmertzen.
Mirtillo/ dir allein geht dieſes nicht zu Hertzen.

*Mirt.* Ich gebe mich itzt nicht vor den Verliebten an/
Der in der Welt alleine müſte leiden;
Alleine muß ich nur ein bleicher Abriß werden
Den Lebenden und Todten dieſer Erden/
Daß ich nicht nach Wunſch geneſen/ und auch nicht erſterben
kan.

*Amar.* Es iſt nun Zeit zu ſcheiden.

*Mirt.* Ach Scheiden/ ſchweres Leiden!
Ich ſoll mich von dir wenden/
Und nicht mein Leben enden!
Doch fühl ich in dem Hertzen
Den Tod und ſein Verderben/
Das Scheiden würckt in mir ein Leben-reiches Sterben/
Und heißt die Pein
Von meinen Todes-Schmertzen
Ewig und unſterblich ſeyn.

# Vierdter Aufftritt.

## AMARILLIS.

Mirtillo/ Mirtillo/ mein einiges Leben/
Könteſt du nur einen Blick itzt zu derer Hertze
ſchicken/
Die du die herb Amarillis genennet:

So würdeſt du genug erblicken /
Wie itzt ihr Hertze brennet /
Und wie meine Wehmuth wünſchet ſtets bey deiner Noth zu ſchweben.
O du durch Liebe gefolterter Geiſt /
Was hilfft es mich geliebt und auch verliebt zu ſeyn?
Warum trennſt du / O verhängniß! die die Lieb ein Paar genennet?
Warum paareſt du uns/Liebe/weil uns das Verhängniß treñet?
Das Wild/ ſo hier mein Mund mehr als glücklich heißt/
Lebt auſſer dieſer Pein.
Es hat ſonſt kein Gebot im Lieben/ als das Lieben;
Hergegen ſtellt bey uns ſich ſchärffre Satzung ein/
Dieweil der Tod der Liebe Straff iſt blieben.
Iſt uns denn das Sündigen als ein Zucker in dem Leben/
Und von Sünden frey zu ſeyn ſcharff und eyfrig mitgegeben;
Ey! ſo irret die Natur/ ſo ſich wider Satzung ſetzet;
Oder ja die Satzung ſelbſt/ weil ſie die Natur verletzet.
Was aber dieſe Lieb iſt ſchlecht und gar geringe /
Die vor das Geliebte ſich wegert zu ſterben?
Ach Mirtillo! wollte GOtt /
Es wäre nichts/ als nur der Tod/
Durch den die Verliebten müſſen verderben;
Du heilig Ehre du / du reinſtes aller Dinge /
Dir ſey der heiſſe Trieb im Lieben
Durch deiner Schärffe Stahl geſchlacht /
Als ein unbeflecktes Weſen itzt zum Opffer hingebracht;
Mirtillo/ aber du /
Du Auszug meiner Seelen /
Nicht rechne mir doch das Verbrochne zu /
Daß ich dich muß durch Härtigkeit betrüben!
Ich bin darinn dir unbarmhertzig blieben /
Dieweil die Noth mich hieß/ die Wehmuth zu verhölen.
Ach verzeihe dieſer Schuld/ die von auſſen grauſam ſcheint/
Und aus ungefärbter Huld es mit dir von Hertzen meynt!
Doch wünſchſt du dir /
Dich an mir zu rächen?
Was wird doch mir

Schärffer als dein eigen Schmertz durch mein treues Hertze
Du bleibeſt ja mein Hertze / (brechen?
Du bleibeſts ja / obs alle Welt verdreuſt.
Netzſt du die Seufftzer itzt aus allzugroſſem Schmertze?
Ey! ſo ſchwer ich/daß mein Blut auch aus deinen Augen fleußt;
Daß gewißlich deine Seufftzer nichts als meine Geiſter ſeyn/
Ja/ daß dein getreues Klagen ſich verkehrt in meine Pein.

# Fünffter Aufftritt.

## CORISCA. AMARILLIS.

Ach Schweſter! was vor ſchlieff/ hat itzt die Zeit erweckt!

*Amar.* Ich Aermſte bin entdeckt!

*Cor.* Ich habe zwar genug verſtanden;
Sagt ich dir nicht/
Du wärſt verliebet/
Und trügeſt dieſe feſte Banden?
Ich forder itzt nicht ferneren Bericht;
Doch/ was ſcheuſt du dich vor dieſer / die dir auch das Hertze
Schweſter / werde doch nicht roth/ (giebet?
Lieben iſt gemeine Noth.

*Amar.* Du haſt mich/ wie du wilſt/ ich muß es nur bekennen.

*Cor.* Du muſt wohl/weil ich ſelbſt die Flammen ſehe brennen.

*Amar.* Ach ja/ wenn die Liebe gieret / und ſich lenckt auf Lufft und Licht /
Alsdenn dient ein enges Hertze ihr vor kein Behältniß nicht.

*Cor.* Grauſame/ die dem Mirtillo und ihr ſelbſt die Ruh verſtöhret.

*Amar.* Das iſt keine Grauſamkeit/ die uns das Erbarmniß lehret.

*Cor.* Wolffsmilch auf geſunden Wurtzeln zeiget ſich zu keiner Zeit /
Und Erbarmniß/ ſo nicht nutzet/ gleich ſich einer Grauſamkeit.

*Amar.* Ach! ach! Coriſca / ach!

*Cor.* Das Seufftzen iſt ein Zeichen ſchwacher Hertzen:
Du folgeſt ſo den feigen Weibern nach.

*Amar.* Und wäre diß nicht grauſam ſeyn/
Wenn ohne alles Hoffen
Ich noch vermehrte ſeine Schmertzen?
So zeig ich ihm durch meine Flucht/
Daß mich beweget dieſe Pein/
So ihn und mich betroffen.
*Cor.* Warum iſt denn das Hoffen ohne Frucht?
*Amar.* Weißt du dann nicht/
Daß mich mein Vater hat dem Silvio verſprochen:
Und das an der/ ſo Treu und Glauben bricht/
Sich das Geſetze hat mit Gluth und Stahl gerochen?
*Cor.* Ach Albere! fällt dir itzund nichts beſſers ein?
Welches wohl von den Geſetzen
Wilſt du vor das ältſte ſchätzen?
Wird es dieſes der Diana/ oder diß der Liebe ſeyn?
Diß kommt mit uns zugleich bald an das Tagelicht/
Und ſtärckt ſich mit der Zeit: Man lehrt und lernt es nicht/
Kein Meiſter hat uns hier die Regeln zugeſandt:
Es zeigt ſie die Natur mit ihrer alten Hand.
Wo diß Geſetze nun läßt ſeine Stimm erſchallen/
Da wird der Himmel ſelbſt zu Füſſen müſſen fallen.
*Amar.* Und wenn Diana nun mich ſchmählich hieſſe ſterben/
Würd auch die Liebe mich erretten vom Verderben?
*Cor.* Du ſuchſt ja alles gar zu weit/
Hätt jedes Weib vor dieſem ſo gedacht/
Und wolt auch ein' itzund noch ſo behutſam werden:
So ſagt ich: Gute Zeit
Iſt nun vertilget von der Erden.
Die Satzung iſt ja nur für Albere gemacht/
Es geht die Witzigen ja keinesweges an.
Würd allen Sünderin alſo ihr Recht gethan/
So müſte dieſes Land bald ohne Weiber ſtehn.
Daß nun die Thörichten hier ſchmertzlich müſſen leiden/
So heiſſet das Geſetz die billich Diebſtahl meiden/
Die mit dem Stehlen nicht recht wiſſen umzugehn.
Und endlich muß die Zucht allein

Der

Der Unzucht kluger Mantel ſeyn.
Und diß denck ich:
Ein anders dencke/ was es wil.
*Amar.* Und dieſes Ziel
Iſt nicht vor mich.
Die gröſzte Klugheit iſt/ diß bald zu meiden wiſſen/
Was uns unmöglich iſt nach Wunſche zu genieſſen.
*Cor.* Wer hat dir diß verwehrt?
Die Zeit iſt gar zu kurtz/ nur einen lieb zu haben:
Und die Männer ſind zu karg/
Und zu verkehrt/
Uns mit ihrer Gunſt zu laben.
Du weiſzt ja/ wir ſind nur ſo lange Zeit geliebet/
So lange noch der Jugend Lieblichkeit
Uns Anmuth giebet:
Sind denn die Frühlings-Roſen durch das Alter abgemeit/
So ſieht man uns als einen Bienſtock an/
Der nicht mehr Honig giebt/ und ferner dienen kan.
Die Männer haben gut zu ſagen/
Sie dürffen ja nicht für und für
Wie wir
Diß Ungemach ertragen.
Ein Mann wird werther mit der Zeit/
Ob in dem Alter ihm die Schönheit gleich verſchneit/
Ey/ ſo ziert ihn doch dabey des Verſtandes Trefflichkeit.
Hergegen hat mit unſrer Jahre Pracht/
Die offt mit Lieblichkeit der Männer Witz beſtricket/
Sich aller unſer Werth weit von uns weggemacht;
Ja man hat kein ärger Scheuſal/ als ein altes Weib/ erblicket/
Ehe dich nun/ liebe Schweſter/ die gemeine Noth beſchleicht/
So lerne deine Hoheit kennen;
Kan die zarte Lebens-Zeit durch die grünen Wege rennen/
So ſchaue/ daſz ſie nicht das dürre Feld erreicht.
Wo hülffe doch dem Leuen ſeine Stärcke/
Legt er ſie nicht zu ſeinem Beſten an?
Es wäre ja um Witz und um Verſtand gethan/

Bemühte man ſich nicht/
Jhn auch zu zeigen durch die Wercke.
Und eh uns noch der Luſt Gelegenheit gebricht;
So ſammle man mit Luſt/ was man nur ſammlen kan;
Denn zeitlich weicht die Zeit. Der neuen Jahre Frucht
Erſetzt zwar/ was das Eiß gejagt hat in die Flucht/
Wird aber nur einmal die Jugend uns verblühen/
So wird ſie keine Zeit mit ſich zurücke ziehen.
Ach! ſtellen ſich bey uns die grauen Locken ein/
So kan man zwar verliebt/ doch nicht geliebet ſeyn?

*Amar.* Du redeſt/ wie es ſcheint/
Mehr mein Gemüthe zu ergründen/
Als richtig darzuthun/ was itzt dein Hertze meynt/
Und was ich wünſche zu vernehmen.
Jch ſchwere/ kanſt du nicht ein tauglich Mittel finden/
Und deſſen ich mich nicht auch künfftig müſte ſchämen/
Dieſer ungereimten Hochzeit mich auf ewig zu entbinden/
So ſoll noch/ ehe mich der Erden Schos bedecken/
Eh als mein Hertze wird der Keuſchheit Ruhm beflecken.

*Cor.* Diß iſt der härtſte Kopff/ den ich jemals gefunden.
Und weil dein feſter Schluß ſich gantz auf Tugend ſetzet/
So ſag/ ob deſſen Geiſt/ dem du dich hälſt verbunden/
So hoch die Treu/ als du die Ehre/ ſchätzet?

*Amar.* Du reitzeſt mich zu lachen/
Wie Silvio ein Freund der Treu?
Und iſt ein Feind der Liebes-Sachen.

*Cor.* Ein Feind der Liebe/ wie? das iſt mir gar zu neu;
Jch ſag es ohne Scheu:
Jch kenn ihn wohl/ er weiß zu ſchweigen und zu machen.
Du aber kennſt noch nicht die Schleicher in der Welt/
Wer ihnen leichtlich glaubt/ wird leichtlich umgefällt.
Es wird kein Liebes-Raub in Sicherheit verbracht/
Wann nicht die Tugend ſich zu einem Deckel macht.
Es liebet Silvio: doch dich/ o Schweſter! nicht.

*Amar.* Was muß dieſe/ die er liebt/ doch vor eine Göttin ſeyn?
Denn keine Sterblichkeit kan ſeinen Geiſt entbrennen.

Cor.

*Cor.* Hier ſtellt ſich keine Nymph / auch keine Göttin ein.

*Amar.* O ſeltzamer Bericht!

*Cor.* Du wirſt ja wohl meine Liſette noch kennen?

*Amar.* Liſette/ wie? die deine Schaafe treibet?

*Cor.* Ja wohl.

*Amar.* Jch weiß faſt nicht/ ob ich dir trauen ſol?

*Cor.* Die iſt es/ die ſeyn Hertze bleibet.

*Amar.* Er kan ſich wohl verſorgen;
Heißt dieſes endlich wehlen?

*Cor.* Jch will noch mehr erzehlen:
Er ſtirbet faſt vor Brunſt;
Und unterm Schein der Jagt
Bemüht er ſich zu ſuchen ihre Gunſt.

*Amar.* Jtzt denck ich gleich/ wie alle Morgen
Sein verfluchtes Jäger-Horn mein getreues Ohre plagt.

*Cor.* Ja um die Mittags-Zeit/
Weil die andern fleißig ſeyn/ ſtiehlt er mit Behendigkeit
Sich heimlich weg/
Und kömmt durch einen falſchen Steg
Zu meinen Obeſt-Garten/
Da ſie durch einen Zaun/ den dicke Sträuch umſchlieſſen/
Und da ſie ſeiner muß erwarten/
Sein Lieben und Seufftzen bekommet zu wiſſen/
So ſie mir denn in Lachen erzehlet.
Jtzt höre nur/ was ich mir vorgenommen/
Auch ſchone wegen dein gethan;
Du weißt ja/ daß ein Mann/ der in der Treu verfehlet/
Gleich wie ein Weib/ nicht ungeſtrafft ſeyn kan/
Und das von dem Geſetz auch dieſer Ausſpruch kommen:
Daß / wenn ein Bräutgam ſich in Untreu läßt beſchlei-chen/
Die Braut/ was auch die Eltern möchten ſagen/
Wohl mag zurücke weichen/
Und Lieb und Gunſt zu einem andern tragen.

*Amar.* Es iſt mir mehr als wohl bekannt/
So ließ Egle den Licotta und Armilla den Turingo
Von wegen Untreu hin.

Und eben ſo
War auch der Ligurin
Von der Leucipp aus Aug und Hand geſetzet?
Und diß machte dieſe Nymphen frey wie ſie vor dieſem
waren.

*Cor.* Du wirſt noch mehr erfahren.
Liſette hat / weil ich es ſo befunden /
Es gleichfalls vor gut geſchätzet /
Ihr ihren Silvio zu fodern in die Höle;
Diß kützelt ihm itzt Hertz und Seele /
Und wartet nun den Antritt dieſer Stunden.
Da will ich / daß du ihn beſchleicheſt /
Ich will nicht einen Tritt von deiner Seiten gehn /
Biß daß du deinen Zweck erreicheſt.
Ich will der Zeuge ſeyn /
Damit nur alles mög auf gutem Grunde ſtehn.
Dann trittſt du / dieſem Joch entbunden /
In deine Freyheit wieder ein /
Und haſt deines Vatern Ehre und auch deiner Rath gefunden.

*Amar.* Wie haſt du alles wohl bedacht;
Was ſoll ich ferner mehr verrichten?

*Cor.* Diß / was itzund von mir ſoll werden vorgebracht /
Du muſt den Rath / der gut iſt / nicht vernichten.
Da / wo das Mittel faſt der engen Hölen iſt /
So mercklich lang und ziemlich ſchmal /
Da wird auf der rechten Seiten /
(Nicht weiß ich / obs die Kunſt hat wollen zubereiten /
Oder aber die Natur / ) gar ein enges Loch erkieſt /
Von Eppigkraut umkleidet überall;
Ein enger Ritz der giebet ihm das Licht /
Und iſt als ein recht Behältniß zu der Liebe zugericht;
Dahin / da muſt du nun vor den Verliebten kommen /
Und da verborgen dich enthalten.
Dann / laß mich walten /
Hab ich mir vorgenommen /
Auch die Liſette hinzuſenden;
Und gar von weiten

Dem

Dem Silvio auch nachzuſchreiten.
So bald er ſich nun wird recht zu der Höle wenden/
So will ich ihm auch folgen/ und ihn fangen/
Und auf die Liſette ſelbſt/ wie ich ihr auch ſchon gedacht/
Mit loſen Worten dringen.
Du muſt alsdann bald kommen gegangen:
Und was Diana dir vor eine Freyheit macht/
Dem Silvio friſch in die Ohren ſingen.
Dann wollen wir uns zu dem Prieſter kehren/
Und alſo wirſt du dich des Joches wohl erwehren.

*Amar.* Sein Vater muß doch auch dabey zugegen ſeyn.

*Cor.* Es iſt nichts daran gelegen.
Bildeſt du dir ein/
Daß der Montano wohl/ des Eigennutzes wegen/
Den allgemeinen ſollte kräncken/
Und nicht mehr was heilig iſt/ als was weltlich iſt bedencken?

*Amar.* Jch will itzt mein Geſichte ſchlieſſen/
Und mich alleine dich nur laſſen führen.

*Cor.* Doch wird man hier auch eilen müſſen.

*Amar.* Aber/ mir will in dem Tempel GOtt zu ehren vor gebühren.
Denn was der Menſch gedenckt/ erreichet nicht das Ziel/
Dafern es nicht zugleich der Geiſt des Himmels wil.

*Cor.* Jeder Ort kan frommen Hertzen vor Altar und Tempel dienen;
Die rechte Zeit iſt nun erſchienen/
Du muſt ſie nicht verliehren.

*Amar.* Wer dieſe treulich ehrt/ die ſelbſt der Zeit befehlen/
Den wird die Flucht der Zeit mit nichten können quälen.

*Cor* So geh/ und ſtelle dich auch zeitlich wieder ein.
Mich deucht/ itzt hab ich gute Sachen:
Doch will mir ihr Verweilen Kummer machen.
Es kan auch wohl mein Vortheil ſeyn;
Jch muß mich einer Liſt itzunder unterwinden:
Jch muß dem Coridon bald geben zu verſtehn/
Daß ich mich will bey ihm befinden/
Jch muß ihn zur Amarillis in die Höle heiſſen gehn:
Denn will ich auf verdeckten Stegen

Die Prieſter der Diana heiſſen kommen;
Da wird ihr dann / um ihrer Untreu wegen /
Das Leben ſeyn genommen.
Iſt denn die Nebenbuhlſchafft hin /
So will ich des Mirtillo harten Sinn /
Der wegen ihrer mich nicht treulich lieben können /
Leicht zu biegen wiſſen.
Er kömmt itzt gleich herbey:
Ich werd ihm itzund ſtellen müſſen /
Weil Amarillis nicht kan ſtöhren mein Beginnen.
Venus mache / daß die Liebe mir auf Mund und Augen ſey.

# Sechſter Aufftritt.

## MIRTILLO. CORISCA.

Ihr heulenden Geiſter der feurigen Höle /
Vernehmt itzt eine neue Pein;
Und ſchaut / wie eine rauhe Seele
Doch von ſich ſpielen läßt der Wermuth falſchen Schein.
Mein Lieb / das auch der Höll will überlegen ſeyn /
Als die mein Tod ſchlechthin nicht wohl beſtillen kan /
Befiehlt mir ferner noch zu leben /
Weil ſie weiß / daß mir das Leben ſtets den Tod hat angethan /
Und in meinem ſchwachen Leben mehr als tauſend Mörder ſchweben.

*Cor.* Ich will mich itzt ſtellen / als ſchaut ich ihn nicht.
Was hör ich doch vor Seufftzer um mich?
Wer klagt doch / daß der Schmertzen
Ihm alle Kräffte bricht?
Ach! mein Mirtillo / ſchau ich dich!

*Mirt.* Wär ich doch nur nichts als Schatten / und ein wenig leichter Sand!

*Cor.* Wie war doch deinem Hertzen /
Als dein Mund mit deiner Liebſten guten Fug zu reden fand?

*Mirt.*

*Mirt.* Gleich wie ein erdurſter Krancker den verbotnen Tranck begehret/
So ihm derſelbe wird gewähret/
Zugleiche verzehret den Durſt und das Leben:
So geht es itzt auch mir/
Dem der dürre Liebes-Durſt alle Kräffte hat verzehret.
Denn ich Armer hab allhier
Aus zwey gewünſchten Brunnen/
Da aus harten Marmelſteinen nichts als kaltes Eiß geronnen/
Das Tropffen-reiche Gifft genoſſen/
So mir mehr mein junges Leben als die Regung ausgegoſſen.

*Cor.* Mirtillo/ Lieb und Brunſt hat ſonſten keine Krafft/
Als die ſie aus unſern Hertzen ihr zum Vortheil hat genommen;
Und wie der Bär den ungeſtalten Jungen
Richtige Geſtalt verſchafft/
Vermöge ſeiner Zungen/
Die erſtlich ungeſchickt auf dieſe Welt ſeyn kommen:
So giebt der Buhler auch offt einer ſchlechten Luſt/
Die man zuerſt hat kümmerlich verſpühret/
Bey wenigem in ſeiner Bruſt/
Krafft/ Anſehn und Gewalt/
So mit der Zeit die Liebe denn gebiehret/
Die tritt nun erſtlich auf in kindiſcher Geſtalt/
Und weil ſie ſo verbleibt/ ſo weiß ſie nur zu ſchertzen/
Wird aber ſie nur etwas alt/
So plagt ſie uns mit Wunder-reichen Schmertzen:
Daß man endlich eine Liebe/ die da hat zu wurtzeln wiſſen/
Qual und Noth wird nennen müſſen.
Denn/ wenn in lieblichen Gedancken
Die Seele ſich zu ſehr verſtrickt:
So fällt die Lieb aus ihren Schrancken/
Und was ſonſt nichts als Anmuth ſollte ſeyn/
Wird endlich durch die Trauerſucht erdrückt/
Wird zur Wahnſucht oder wohl zu der herben Todes-Pein.
Und dieſes iſt ein kluger Mann/
Der offt im Lieben wechſeln kan.

*Mirt.*

*Mirt.* Was Wechſel? Ehe ich den Vorſatz will begeben/
So ſoll mein Leben ſich begeben in den Tod;
Speiſt Amarillis gleich mich nur mit Angſt und Noth:
So bleibt ſie doch mein Leben;
Und unſers Leibes Höle
Will nur ein Hertz und eine Seele.

*Cor.* Armer Schäfer/ ach! du liebeſt mehr als thöricht/ wie mich deucht;
Zu lieben/ was mich haßt/
Zu ſuchen/ was mich fleucht;
Viel leichter wäre mir die ſchwere Todes-Laſt.

*Mirt.* Wie das Gold in Gluth und Feuer ſtets erhöhet ſeinen Schein:
So will auch in Noth und Leiden unſre Treu geprüfet ſeyn.
Wilſt du die Beſtändigkeit in der Liebe recht erkennen/
So muß Grimm und Härtigkeit ſie in das Geſichte brennen.
Ja dieſes iſt mein Troſt immittelſt Noth und Leiden/
Das/ ob mein Hertze gleich verdorret und vergeht/
So fleußt doch alle dieſe Pein/
Ob gleich Marter und Verweiſung ihr auf beyden Seiten ſteht/
Mir als ein leichtes Waſſer ein.
Ja eher ſoll mein Geiſt/ als meine Liebe ſcheiden/
Und ich will eher dieſes Leben/
Als die verſprochne Treu begeben.

*Cor.* O ſchöner Schluß! O Buhler ohne gleichen!
Du biſt ein harter Fels/ und wilder als ein Wild/
Die Stahl und Strahl ohn alle Furcht beſtreichen.
Fürwahr kein ärger Gifft hat unſer Hertz erfüllt/
Als wenn die Treu zugleich bey heiſſer Liebe quillt.
Wer die ertichte nicht ſein Hertze läßt beſchleichen/
Von dem wird alle Luſt der Liebe müſſen weichen.
So ſage du armer Verliebter doch mir/
Mit der Beſtändigkeit/
Die itzt dein Mund zu einer Tugend macht:
Was liebſt du wohl in ihr/
Die dich veracht?
Iſts die Schönheit/

Die du muſt entbehren?
Iſts denn die Luſt/ ſo ſie nicht will gewähren?
Iſts Erbarmniß/ ſo ſich läßt gleichesfalls umſonſt begehren?
Oder aber iſt es ihre Gunſt/
Die du ſo lange Zeit bedienet haſt umſonſt/
Du liebeſt nichts/ wilſt du es recht betrachten/
Als deine Noth/
Ja deinen Tod.
Und wie kanſt du dieſe lieben/ ſo dich dencket zu verachten?
Auf/ auf/ Mirtillo/ auf!
Und ändre deinen Lauff!
Ach! lerne dich doch endlich kennen.
Kennſt du denn ſonſt kein Hertze nicht/
So auch auf Liebe ſey gericht/
Und gegen dich vermöchte recht zu brennen?

*Mirt.* Um der Amarillis wegen Angſt und Jammer leiden müſſen/
Soll mir allzeit ſüſſer ſeyn/
Als tauſend andere genieſſen/
Und ſtieß auch der Himmel gleich gäntzlich meinen Vorſatz ein/
Und würde der Genuß mir gäntzlich weggeriſſen/
Solt ich deſſentwegen wohl andere zu lieben wiſſen?
Wolt ich gleich/ ſo könt ich nicht/
Könt ich gleich/ ſo wolt ich nicht.
Und kan es ſeyn/ daß ja zu einer Zeit
Mein Wollen dieſes wollte/
Mein Können dieſes können ſollte:
So ſey der Himmel doch bereit/
Und laſſe mir das Wollen und das Können
Wie weiches Wachs zerrinnen.

*Cor.* So rennſt du/ franckes Hertz/ denn ſelbſt in deinen Tod?

*Mirt.* Wer nicht Erbarmniß hofft/ der fühlet keine Noth.

*Cor.* Mirtillo/ höre doch/ kan ja dein Geiſt was faſſen:
Daß Amarillis dich nicht treulich lieben wil/
Und ſich entſchloſſen/ dich zu haſſen/
Von dieſem hat ſie mir geſaget offt und viel.

*Mirt.* Diß ſind verliebte Sieges-Zeichen

Mei-

Meiner Treu.
Jtzt kan ich ohne Scheu
Den Ehren-Krantz erreichen.
Alſo weiß auch Erd und Himmel/ ja ihr ſelber obzuſiegen.
Noth und Jammer/ ja der Tod ſoll zu meinen Füſſen liegen.
*Cor.* Was ſollte dieſer wohl beginnen/
Wüſt er/ daß ihn Amarillis/ wie ſie thut/ von Hertzen meynt?
Die Thorheit/ ſo dich plagt/ macht daß mein Auge weint;
Hat denn auſſer Amarillis keine dich entzünden können?
*Mirt.* Amarillis hat zum erſten mich geſetzt in Liebes-Pein/
Und es ſoll auch Amarillis meine letzte Buhlſchafft ſeyn.
*Cor.* So viel ich mercken kan/
So haſt du nichts als Noth und Leid
Jm Lieben noch zur Zeit verſpühret.
Ach würde der Genieſſung Süßigkeit
Dir künfftig beygeführet!
Verſuche doch einmal/ und dencke zu genieſſen/
So wird dir kund gethan/
Wie man nichts lieblichers wird zu ergründen wiſſen/
Als wenn eine ſchöne Nymphe/ die dich abergläubiſch liebt/
Wie du itzt die Amarillis/ ſich dir zu genieſſen giebt.
Diß iſt der Zucker dieſer Welt/
Wenn man hat/was man begehret/
Wenn unſre Bitt uns wird gewähret/
Und die Gewährung nicht dem langen Wunſch entfällt;
Wann der Liebſten Seufftzen ſich reichlich zu den deinen ſtellt;
Kein ſchöner Wort iſt ja zu ſpühren/
Als wenn du hören kanſt: Mein Liebſter/ was ich bin/
Und alles/ was ich kan in Hertz und Adern führen/
Das geb ich dir dahin.
Jſt etwas ſchönes nur an mir/
Wie du vermeynſt zu finden/
So iſt es dein alleine;
Und dir
Werd ich mit des Goldes Scheine
Meine Stirne/ meine Bruſt/ mich zu zieren unterwinden/

Ja mein Hertze / ſo ich dir zur Behauſung zugericht /
Das bewirthet itzt dein Hertze beſſer als ſich ſelber nicht;
Doch dieſes iſt nur wie ein kleiner Fluß
Bey das weite Meer geſetzt /
So uns die Liebe läßt genieſſen /
Doch wer es nicht verſucht / der kan es auch nicht wiſſen.

*Mirt.* Und deſſen Glücke wird vor andern hoch geſchätzt /
Dem das Geſtirne ſo zu helffen iſt befliſſen.

*Cor.* Nimm ferner nun mein Wort in Acht /
Ich hätte bald geſagt / mein Hertze:
Eine Nymphe / die ſich dir / wie du ihr / ſich würdig macht /
Die dieſe Wälder zieret /
Und tauſend Hertzen führet /
Auf die mit überhäufften Schmertze
Die beſten Hirten ſeyn bedacht /
Die ehrt dich mehr als Hertz und Leben /
Ja betet dich als ihre Gottheit an.
Kan dir nun die Vernunfft noch etwas Kräfften geben /
So laß doch / was ſie thut / nicht ſeyn umſonſt gethan.
Gleich wie den Leib der Schatten muß begleiten:
So wird ihr Fuß auch ſtets nach deinen ſchreiten.
Dein Wincken / deinen Willen
Verehret ſie als Magd:
Ja / was dir nur behagt /
Wird ſie bey Tag und Nacht / und wenn du wilſt / erfüllen.
Laß diß Gelücke doch itzt nicht aus deinen Händen;
Nichts weiß ſich dieſer Luſt zu gleichen /
Da Seufftzer / Angſt und Noth nicht den Compaß verrückt /
Da ohne Müh dir jeder Wunſch gelückt /
Da der Gehorſam ſich nach deiner Bruſt will wenden /
Und die Winde / ſo du hoffſt / ſtets das Segel dir beſtreichen.
Kien Auge hat jemals dergleichen Schatz erblickt.
Laß nun den falſchen Fuß und ſeine Stapffen fahren /
Umfaſſe / was ſich ſehnt nach dir /
Es kan ja dein Gebot nach Willen hier gebahren;
Ja die / ſo dich begehrt / iſt gar nicht weit von dir /

Und dieſe Stunde ſteht ſie dir bereit.

*Mirt.* Es acht mein Hertze nicht der Liebe Lieblichkeit.

*Cor.* So prüfe nur einmal/ was dir mein Mund verſpricht/
Und kehre dann zu deinen alten Plagen/
Damit du doch nur könteſt ſagen/
Was der Genuß vor eine Sache ſey.

*Mirt.* Ein krancker Gaumen acht des beſten Zuckers nicht.

*Cor.* So mache dieſe doch nur von dem Tode frey/
Die nur zu leben weiß durch deiner Augen Licht/
Du weißt/ was Betteln ſey und bitter Armuth tragen;
Und wünſcheſt du erhört zu ſeyn/
So laß nicht ſelbſt den Nächſten in der Pein.

*Mirt.* Wie ſoll ich doch ertheilen/ was mir itzt ſelbſt gebricht?
Mein Schluß iſt/ dieſer treu zu bleiben/
Die ich ſtets/ ſie ſey von Treu/ oder ja von Untreu voll/
Als Göttin hoch verehren ſoll.

*Cor.* Der Blindheit/ die dich drückt/ iſt dieſes zuzuſchreiben.
Wem aber haſt du doch wohl deine Treu verſprochen?
Mit Willen wolt ich wohl dein Leiden nicht vermehren/
Weil aber man ſo viel an dir verbrochen/
Und mich/ weil du mir lieb/ diß ſelbſt ſcheint zu verſehren/
So kan ichs ferner nicht verſchweigen.
Vermeynſt du/ daß aus Gottesfurcht und Ehre
Die Amarillis ſich dir grauſam will erzeigen?
Ach! glaubſt du diß/ ſo mangelt dir Verſtand;
Dein Haus iſt itzt in fremder Hand/
Ach! ach! Mirtillo/ höre/
Wenn der und jener lacht/ ſo muſt du es beweinen/
Was ſagſt du/ biſt du ſtumm/ kanſt du mir diß verneinen?

*Mirt.* Ich ſchweb itzund immittelſt Tod und Leben:
Und weil ich noch nicht eigen kan ergründen/
Ob dieſem Glauben ſey zu geben/
So läßt ſich meine Zunge binden.

*Cor.* Zweiffelſt du an dem Bericht?

*Mirt.* Hielt ich es vor gewiß/ ſo müſt ich ja verderben/
Und iſt es wahr/ ſo will ich augenblicklich ſterben;

*Cor.* Ach Armer / ſtirb doch nicht /
Du muſt zuvor dich rächen.
*Mirt.* Ich glaube nicht / was deine Zunge ſpricht;
Es kan nicht ſeyn.
*Cor.* Du glaubeſt nicht / und ſucheſt doch von mir /
Was du dich gründlich fürchtſt zu wiſſen.
Was ſoll ich ferner ſprechen:
Schauſt du die Höle dort vor dir?
Dieſe ſchleußt der Liebſten Ehre in ihr treu Behältniß ein;
Da lacht man deiner Treu /
Da wird durch deine Pein
Der Nebenbuhlſchafft Luſt verzuckert werden müſſen /
Da ſincket itzt / ich ſag es ohne Scheu /
Deiner Amarillis Ehre in die groben Bauer-Armen /
Das iſt der Lohn der Treu / laß nun die Thränen flieſſen.
*Mirt.* Die Götter müſſe diß erbarmen!
So iſt denn dieſes wahr / und ſoll ich dir itzt trauen?
*Cor.* Du wirſt noch ärgers ſchauen /
Und heute noch / weil itzt die Stund erſchienen /
So zu ihrer Luſt ſoll dienen.
Verbirg dich nur in jene Hecken /
Dadurch ſich läßt hier dieſe Gegend zieren:
So wirſt du ſelbſt verſpühren /
Wie die Amarillis ſich in die Höle wird verſtecken /
Und wie ſie endlich auch den Buhler zu ſich nimmt.
*Mirt.* So zielt mir denn der Tod ſo zeitlich nach dem Hertzen!
*Cor.* Sie kömmt itzund heran.
Schau / wie ſie den Tempel-Weg ſo behutſam überſchleicht!
Schau itzund zu deinem Schmertzen /
Wie man auch ein falſches Hertze aus den Füſſen kennen kan.
Hie warte nu /
Und ſchaue ferner zu /
Wie dann die Zeit dir gute Mittel reicht:
Dich bin ich bald wieder zu ſchauen befliſſen.
*Mirt.* Eh ich den rechten Grund der Sachen werde wiſſen /
So wird Tod und Leben mir noch im Zweiffel ſchweben müſſen.

# Siebender Aufftritt.

## AMARILLIS.

OHne GOtt ſoll ja der Menſch kein beſonder Werck beginnen;
Ich gieng mit gantz beſtürtzten Sinnen
Zu dem Tempel hin/
Von dannen ich itzund getroſt bin wieder kommen:
Es war mir Geiſt und Sinn/
Auf mein inbrünſtig Beten/
Durch einen Himmels-Geiſt faſt aller Furcht entnommen/
Mich deucht/ er ſprach mir etwas zu/
Gib dein Gemüthe doch zur Ruh/
Du kanſt nun wiederum auf deine Wege treten.
Mich wolle nun der Himmel ſicher führen:
Die Mutter reiner Brunſt
Begleite die auf allen Seiten/
So ſich verläßt auf ihre Gunſt;
Ach Göttin! die du wilſt den dritten Zirckel zieren/
Erkennſt du/ was dein Sohn und ſeine Kertze kan:
So nimm dich meiner an/
Laß mich gelücklich ſchreiten/
Und verſchaffe/ daß den Schäfer mag kein Ungemach berühren/
Dem meine Treu verbleibet unterthan.
Und du/ geliebte Grufft/ die du mich ſollſt umſchlieſſen/
Laß dieſe Liebes-Sclavin ein/
Und ihren Vorſatz hier wohl ausgeführet ſeyn.
Säume dich nicht/ Amarillis/ denn kein Auge kan dich ſchauen/
Kein Ohre höret dich/
Schreye in die Grufft mit freudigem Vertrauen:
Ach! könteſt du doch mich
Hier/ mein Mirtillo! wiſſen.

Achter

# Achter Aufftritt.

## MIRTILLO.

Die Augen gehn mir auf/ ich ſchaue nur zu viel;
Ach! wär ich blind/ ja beſſer nie gebohren;
Ach! daß der Himmel mich doch noch erhalten wil/
Damit ich nur zum Jammer ſey erkohren.
Mirtillo/ deine Seele
Fühlt gröſſer Angſt und Pein/
Als das verdammte Volck in der erhitzten Höle;
Und wilſt du noch nicht glauben?
Was ſuchſt du mehr Bericht?
Die Ohren lehren dich und deiner Augen Licht/
Daß itzt dein liebſter Schatz in fremder Hand muß ſeyn/
Nicht zwar durch die Welt-Geſetze/ ſo ſie allen Menſchen rauben/
Sondern nur durch Liebes-Satzung/ ſo ſie dir allein entführt.
Kanſt du dich denn/ Amarillis/ noch nicht recht zufrieden ſtellen/
Daß ich mich laſſen muß in Garn des Todes fällen?
Du ſpotteſt meiner noch dabey/
Und daß auch mein Name nicht deiner Luſt Gefehrtin ſey/
Der doch dein Auge hat zuvor mit Luſt berühret/
So macheſt du itzt deine Falſchheit kund/
Und ſpeyſt/ zu meinen Schmertzen/
Ihn durch den böſen Mund/
Daß du ihn ja nicht darffſt behalten in dem Hertzen.
Wilſt aber du/ Mirtillo/ noch verweilen?
Die dir das Leben hat gegeben/
Hat dir es auch genommen/
Und iſt durch ihre Hand in fremde Hände kommen.
So ſtirbſt du nicht/ wie weißt du noch zu leben?
Stirb/ ſtirb/ Mirtillo/ du muſt eilen!
Und weil du ja der Luſt muſt abgeſtorben ſeyn/
So ſtirb auch ab dem Jammer und der Pein.

Todter Mirtillo/ ach! dencke zu ſterben:
Und biſt du ſchone todt/
So ſtirb auch deiner Noth/
Die dich doch nur zu deinem Verderben
Noch ferner läßt im Leben ſchweben.
Wie aber ſterben ohne Rache!
Der mich itzund ſterben heißt/muß vor mir das Leben ſchlieſſen/
Und ich werde meinen Tod noch ſo lange ſpahren müſſen/
Biß ich zuvor denſelben niedermache/
Und dem das Leben kan benehmen/
Der ſich/ das Hertze mir zu rauben/ nicht darff ſchämen.
Mein Schmertzen muß itzund der Rache weichen/
Und das Erbarmniß muß dem Wüten/
Wie gleichfalls auch der Tod dem Leben/
Noch Platz und Stelle geben;
Ja mein Blut ſoll ohne Rache nicht auf dieſer Spitze kleben/
Und ehe ſoll die Hand Erbarmniß nicht beſtreichen/
Biß daß ſie vor mit Grimm den Feind wird überſchütten/
Wer der auch ſey/ der itzt mein Antheil will genieſſen/
Dem reißt mein Untergang auch ſeinen Wohlſtand ein.
In dieſe Hecken
Da will ich mich verſtecken:
Und wenn du wirſt nechſt bey der Höle ſeyn/
Dir einen ſcharffen Pfeil in deine Lenden ſchieſſen.
Iſt dieſes aber recht/ ſo heimlich ſich zu rächen?
Solt es nicht beſſer ſeyn/ zu fechten Mann vor Mann/
Daß meine Tapfferkeit mit Ehren zeigen kan/
Wie mich die geſchärfften Dornen eines edlen Eyfers
ſtechen.
Nein/ nein/ das Hirten-Volck/ das könt uns hier verſtöhren/
Und fragen: was doch deſſen Urſprung ſey?
Verſchwiege ichs/ ſo wär ich alles Tadels frey/
Und ließ ich ſie auch was Ertichtes hören/
So ſenckt in meinen Ruhm tieff in Betriegerey:
Bekennt ich denn/ warum ich diß gethan/
Ey/ ſo klebt ich meiner Liebſten nichts als Schmach und Fle-
cken an.
Wiewol ich nun nicht dieſes weiß zu lieben/

Was

Was ich itzt ſchauen kan:
So iſt die Liebe doch zu dieſem übrig blieben/
Was ich zuvor gewollt und ſtetig werden wollen/
So lang ich auf der Welt noch werde leben ſollen.
Es ſterbe dieſer denn/ der dieſes Band zubrochen/
Der ihr die Ehr und mir das Leben raubt.
Wenn ich mich dergeſtalt gerochen/
Wird durch ſein Blut auch wohl mein Recht behaupt?
Was aber fürchtet der die Straff an Leib und Leben/
Wer ſtets den Tod begehrt?
Wird die Urſach aber deſſen klärlich in dem Lichte ſchweben/
So iſt mein Ruhm verzehrt/
Und ich muß mit Amarillis faſt ein gleiches Schandmahl tragen;
Mirtillo/ du muſt noch was anders wagen/
Du muſt dich in der Höle an ihn machen/
Das wird das Beſte ſeyn/
Ich muß/ ſo ſtill ich kan/ mich ſchicken in die Sachen.
Ich weiß/ ſie gieng tieff in die Grufft hinein/
Wie ich denn aus ihr ſelbſt vernommen/
Darum begehr ich nicht zu tieff hinein zu kommen.
Im Felſen iſt ein Spalt faſt untenzu zu ſpühren/
Den auf der lincken Hand die Sträuche reichlich decken:
Da will ich heimlich mich verſtecken/
Biß der Himmel dieſen Feind wird in meine Hände führen;
Iſt denn mein Feind erſchlagen/
So ſäum ich nicht/
Ich will ihn bald zu meiner Feindin tragen/
Mich bald an ihr zu rächen.
Dann ſoll das Schwerdt auch ſeyn auf mich gericht/
Ich will mich ſelbſt durchſtechen:
So brechen dreyer Hertzen/
Zwey durch das Schwerdt/ und eines durch den Schmertzen;
Da ſchauet ſie dann mehr als nur zu viel/
Theils wegen des Verjagten/
Theils wegen des Behagten/
Auf dem Schauplatz ihres Grimmes ein berühmtes Trauer-Spiel/

Und dieſe Hôl allhier / darinnen ſie gehofft
Ein Kräuter-Bad der Buhlerey zu haben /
(Ach! würde doch nur auch derſelben Schmach begraben!)
Wird ſo zu ihrer Grufft.
Und ihr/ ihr Stapffen ihr / die ihr mich itzund führet /
Der ich euch lange Zeit vergebens nachgegangen /
Leitet mich/ und laſʒt mich itzt dieſen ſchönen Ort erlangen/
Ich ehr und folg euch auch/ als wie es mir gebühret.
Ach! Coriſca / ach! Coriſca hat mir endlich kund gethan/
Was ich itzt glauben kan.

# Neundter Aufftritt.

## SATIRO.

DEr glaubet der Coriſc'/ und folget ihren Füſſen/
Recht nach der Ericiner Hôle;
Diß iſt wohl eine ſchlechte Seele /
Die nicht das Spiel wird zu errathen wiſſen!
Doch glaubſt du ihr /
So wird ein feſter Band
Dich itzt verſichern müſſen /
Als da ihr Haar ich mir
Um meine Hände band:
Doch Band und Pfand genug / wo nicht Geſchencke fehlen.
Die Feindin aller Zucht /
Die hat nach ihrem Brauch ſich ihm verkauffen wollen /
Und für dieſe faule Waare wird man itzt die Gelder zahlen/
Vielleicht hat auch der Himmel dich itzt hervor geſucht /
Daß er dich zugleich wird ſtraffen/ und auch mich wird rächen ſollen.
Es zeiget ja ſein eigen Reden an /
Daß er nichts vergebens glaubt;
Und die Stapffen ihrer Füſſe
Haben ihn genug behaupt /
Daß er ſie in der Hôle finden kan.
So mache/ daß man ſie in dieſer Grufft verſchlieſſe.

Der

Der ſchwere Stein
Wird hierzu dienlich ſeyn:
So werden ſie mir nicht entkommen können;
Dann will ich ungeſäumt hin zu den Prieſtern gehn/
Und dieſes Schandbeginnen
Ihn zu geben zu verſtehn:
Sie werden nicht entrinnen/
Biß daß er und auch ſie mit Blut und Leben büſſe.
Ich weiß/ ſie iſt dem Coridon verſprochen/
Der wird kein Wort verliehren/
Dieweil ich meinen Grimm ihm offtmals ließ verſpühren:
Itzt tracht ich/ wie es möcht an beyden ſeyn gerochen;
Es iſt nun hohe Zeit/ ich wil von jener Eichen
Den ſtärckſten Aſt abreiſſen;
Der iſt mir gut/ er wird nicht weichen.
Wie iſt doch diß ſo eine ſchwere Laſt/
Wie hat er mit der Erde ſich verfaßt.
Ich muß den Baum nur kräfftig unterſchieben/
Und dieſen Stein zu wiegen mich befleiſſen.
Und diß gelingt noch wohl/
Ich hab ihn wohl getrieben/
Es ſcheint/ daß ich dergleichen
Auch hier verrichten ſol:
Wie hält er ſich auf allen Seiten an?
Das Werck iſt wichtiger/ als ich wohl nicht gedacht/
Es ſcheinet/ daß ich ihn nicht wohl bewegen kan.
Steckt denn die gantze Welt darinnen?
Hat meine Krafft ſich von mir weggemacht?
Was ſtöhrt doch für ein Stern mein eifriges Beginnen?
So wirſt du mir denn weichen müſſen/
Solt es die verfluchten Sinnen
Der Coriſc' und aller Weiber/ wäre mir itzt faſt entriſſen/
Gleich nicht vergnügen können.
Du Vater Pan/ der alles kan und iſt/
Entzeuch mir itzt nicht deinen Segen;
Und haſt du in deinem Leben etwan auch Betrug erkieſt/
Ey! ſo ſtraffe die Coriſca doch itzund von deinetwegen.

Itzt rühr ich ihn durch deiner Gottheit Macht!
Ich hoffe Hülffe zu erlangen;
Du haſt ihn/ und nicht ich/ itzt von der Stelle bracht.
Der Fuchs liegt nun gefangen/
Er ſoll das Feuer lernen kennen:
Solt ich alle falſche Weiber nur zuſammen ſchauen brennen.

## Schluß-Chor.

DJe Liebe muß der gantzen Erden/
Ja der Natur zum Wunder werden/
Kein rauher Geiſt/ ja kein ſo wildes Land
Verbleibt von ihr unangerennet/
Doch eigentlich die Krafft/ dadurch die Flamme brennet/
Hat noch kein Buch gelehrt/ und auch kein Geiſt erkannt.
Von wem ihr ſchnelles Feuer blitzet/
So uns mit heiſſer Brunſt erhitzet/
Rufft: mich betritt ein Geiſt/ der endlich ſtirbt;
Wer aber gründlich hat verſpühret/
Wie auch ihr ſtarcker Zug uns zu der Tugend führet/
Rufft: unſre Seele zeucht ein Geiſt/ der nicht verdirbt.
Du allergrößtes Ebentheuer/
Halb gött- halb menſchlich Ungeheuer/
Bey Thorheit klug/ und blind bey Augenſchein.
Voll von Verſtand und trüber Sinnen/
Daraus ſich Regung kan von vieler Art entſpinnen;
Doch haſt du dieſen Ruhm dabey erwerben können/
Daß Erd und Himmel dir muß unterthänig ſeyn.
Doch kan ich diß auch nicht verſchweigen/
Daß ſich noch etwas weiß zu zeigen/
So über dich/ und dich beſchämet macht.
Denn ob dein Brand die Hertzen zwinget/
Und als ein Wüterich tieff in die Seele dringet/
So wird es nur gethan durch ſchöner Frauen Pracht.
O ſchönes Weib! vom Himmel kommen/
Ja aus der groſſen Hand genommen/

Die

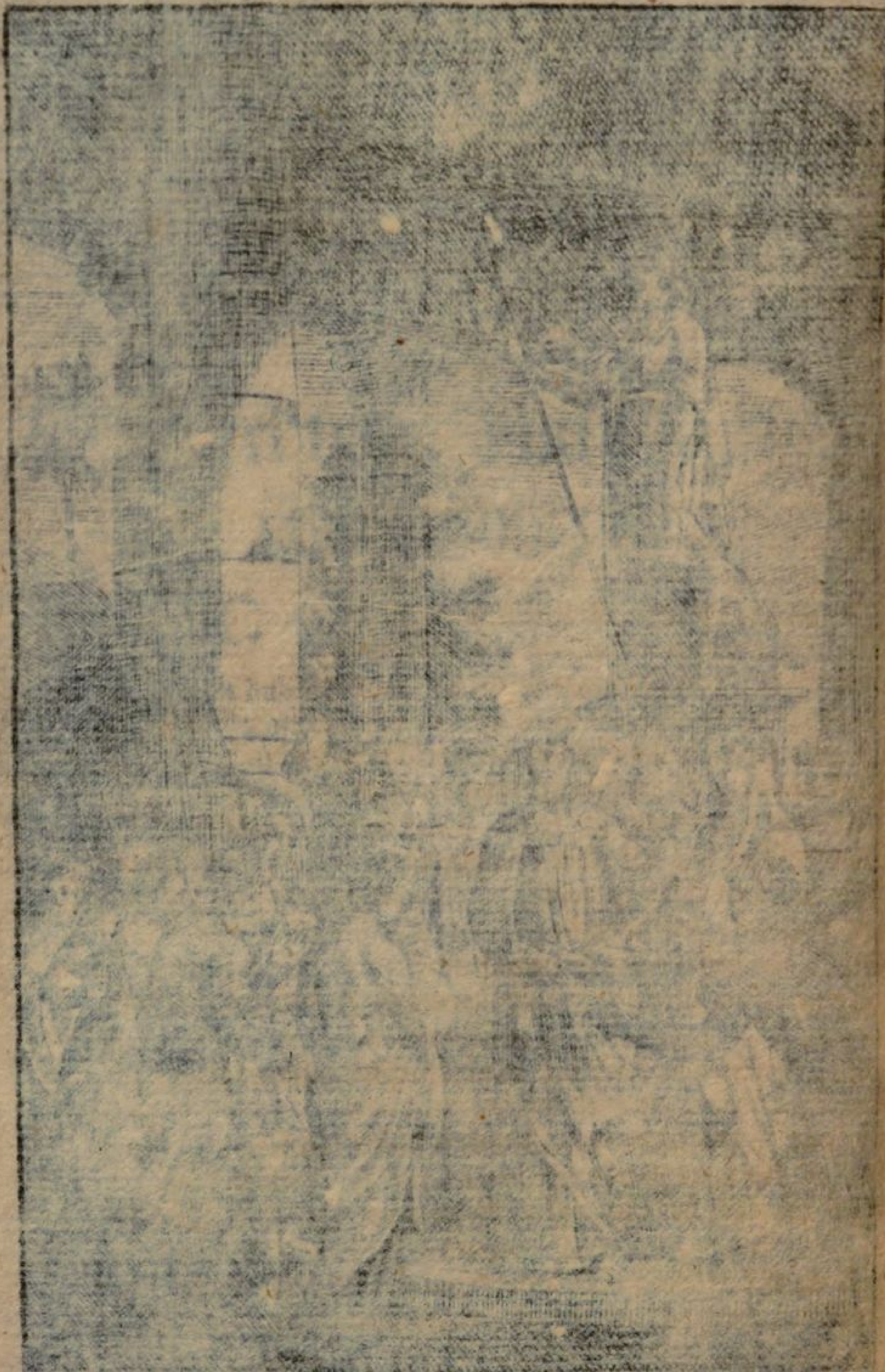
Die dich noch mehr als jenen hat geſchmückt:
Er kan ſich deiner Pracht nicht gleichen/
Sein Cyclops-Auge muß vor deiner Schönheit weichen/
So offtmals Blendungen vor Strahlen zu uns ſchickt.
Der Himmel kan Sturm/ Angſt und Schrecken
Durch ſeinen rauhen Mund erwecken/
Als wie ein Löw/ der grimmig tobt und brüllt/
Man zittert/ wenn er ſich recht rühret/
Wenn er den Donnerknall aus rothen Lippen führet/
Und ſich durch lange Nacht der Wolcken feſt umhüllt.
Du aber kanſt mit ſüſſen Blitzen
Und Engels-Glantz die Welt erhitzen/
Indem du haſt zwey Sonnen auffgeſteckt;
Den Seelen/ die in Unruh ſchweben/
Und mit Verwirrung ſeyn viel lange Zeit umgeben/
Den wird durch ihren Glantz die höchſte Luſt erweckt.
Schall/ Zierrath/ Schertzen und Bewegen/
Kan eine Gleichheit hier erregen/
Die durch das Band der Anmuth alles zwingt;
Sie heißt der Himmels-Meynung weichen/
So ſelbſt dem Paradieß an Schönheit zu vergleichen/
Daß ſeine Pracht ſo tieff als deine Schönheit dringt.
Das andre Thier/ der Mann genennet/
Dem alles dienſtbar ſich bekennet/
Verfehlet nicht/ wenn er dich knechtiſch ehrt.
Und ob gleich Kronen/ Gut und Leben/
Ihm zu beherrſchen ſeyn vom Himmel übergeben/
Geſchicht nicht/ daß der Frau das Hefft nicht auch gehört.
Des Urtheils darff ſie ſich nicht ſchämen/
Es wird ihr nicht ihr Lob benehmen/
Und ihre Hand wird nicht dadurch veracht.
Diß alles hat der Himmel ihm geſchencket.
Daß er bey ſeiner Macht der Frauen Ruhm bedencket/
Weil des Beſiegten Krafft den Sieg noch gröſſer macht.
Wer hier ein Beyſpiel hat begehret/
Dem hat Mirtillo diß gewähret:

Es reißt ein Weib ihm Menſch- und Mannheit ein.
Doch war das Beſte noch verſtöhret/
Daß man/ O edles Weib! dich nicht als Göttin ehret/
Weil du die Liebe läßt ohn alle Hoffnung ſeyn.

# Der Vierdten Abhandlung Erſter Aufftritt.

## CORISCA.

Ich habe mir/ die Einfalt zu berücken/
So angelegen laſſen ſeyn/
Daß ich auch an mein Haar/
So mir der Schlingel abgeriſſen/
Faſt nicht einmal gedacht.
Es wollte mir wohl bitter ein/
Daß ich von meinen beſten Stücken
Das Liebſte ſollte laſſen müſſen:
Doch anders kont ich nicht entkommen der Gefahr/
Wiewol ein Blat ihn ſonſten furchtſam macht/
Und er ein Haſen-Hertz in ſeinem Leibe träget/
So hätt er mir doch Spott beweiſen können.
Ich hab ihn ſtets veracht und meiſterlich betrogen;
Ja alle Krafft/ ſo ſich bey ihm gefunden hat/
Hat ihm die Liebes-Gluth nun ziemlich ausgezogen.
Itzt klagt er/ daß ſich meine Gunſt gelegt/
Und dieſes Klagen auch das hätte gute Statt/
Hätt ich ihm nur einmal gewidmet Geiſt und Sinnen.
Denn was nicht Liebens werth/ das kan man ja nicht lieben/
Gleich wie ein Kraut/ ſo dem/ der es geleſen/



Eh als der Safft heraus gedrückt/
Sehr nutzbar iſt geweſen;
Als nunmehr keine Krafft darinnen iſt geblieben/
So wird es hingelegt/ und nicht mehr angeblickt.
Man ſchaut mich eben ſo itzund mit ihm gebahren:
Als ich das Beſt an ihm hab ausgepreßt/
So laß ich nun die Hülſen fahren/
Das Spühl-Schaaf und der Schacht behält den faulen Reſt.
Itzt möcht ich doch wohl wiſſen/
Ob Coridon ſey in die Höle kommen?
Was ſchau ich/ was iſt diß?
Schlaff ich/ wach ich/ bin ich truncken?
Ich weiß ja vor gewiß/
Daß noch vor kurtzer Zeit die Höl eröffnet ſtund:
Wer hat ſie denn verſchlieſſen müſſen?
Wie iſt der Stein ſo bald herab geſuncken?
Kein Beben hab ich ja um dieſen Ort vernommen?
Doch wüſt ich nur den Grund/
Ob hier zu der Amarillis ſich der Coridon gefunden?
Das andre geht mich nicht beſonders an;
Doch hat mir/ weiß ich recht/ Liſette kund gethan/
Daß er ſich faſt vor einer Stunden
Hab auf den Weg gemacht.
Und Mirtillo hat gedacht/
Sie zu verſperren durch den Stein;
„Denn wenn Eyferſucht und Zorn ſich zu Lieb und Brunſt geſellen/
„So vermögen ſie die Welt/ nicht nur Steine/ hinzufällen.
Verfehlt nicht mein Gedancken:
So hat Mirtillo mir mehr Nutzen ſchaffen müſſen/
Als ich mir nicht gewünſcht von ſolchen zu genieſſen.
Säß an ſtatt der Amarillis ich in ſeines Hertzens Schrancken!
Ich muß den Berg-Steg hin recht auf die Höle gehn/
Die Wahrheit und den Grund der Sachen zu verſtehn.

## Anderer Aufftritt.
## DORINDA. LINCO.

MEin Linco / wie es ſchien /
So kannteſt du mich nicht?
*Linc.* Wer hätte dich in dieſen alten Hüllen
Doch für die ſchöne Dorinda gehalten?
Ach wär ich nur ein Hund / wie ich der Linco bin /
Ich hätt auch wider deinen Willen
Dein Angeſicht
Genugſam kennen wollen;
Was ſchau ich aber doch?
*Dor.* Du ſchaueſt / wie man muß die Liebe laſſen walten /
Und wie an derer ſchweres Joch
Mich auf beſondre Art ich habe ſtellen ſollen.
*Linc.* Ein zartes Weibesbild /
Von Zärtlichkeit / wie du /
Die noch vor kurtzer Zeit
In ihrer Ruh
Mit Windeln war umhüllt?
Und die ich / ſo zu ſagen /
Noch geſtern / wie mich deucht / hab auf der Hand getragen.
Die / derer Füſſe Zärtigkeit /
Dieweil es mir als Diener war vergunt /
Dich erſtlich lehren ſchreiten /
Und derer Mund
Ich zum erſten vorgezeiget / wie man Sylben ſoll bereiten:
Die vor faſt furchtſamer als eine Hindin war /
Eh als die Liebe ſie gedachte zu beſtreiten /
Und ſie gebunden führte:
Der jeder Wind / ja jedes Blat /
Der kleinſte Wurm / den man auf Gras und Kräuter ſpührte /
Hat eine Furcht erweckt /

Die

Die waget itzt die kühne That/
Lacht der Gefahr/
Und wird durch keinen Hund und auch kein Wild er- ſchreckt.
*Dor.* Ach! dem der Liebes-Pfeil das Hertze recht durch- ſticht/
Der fürchtet/ glaub es mir/ ſonſt keine Wunden nicht.
*Linc.* Dich hat die Liebe treffen müſſen/
Weil du dich in einen Mann/ ja in einen Wolff verſtellt.
*Dor.* Ach! könte dein Geſicht
Hier dieſe Tieffe recht erreichen/
So ſchauteſt du den Wolff/ der ſich allhier enthält/
Durch den/ als wie ein Schaaf/ mein Hertze wird zerriſſen.
*Linc.* Was vor Wolff? du wirſt ja nicht Silvio den Wölf- fen gleichen?
*Dor.* Du ſagſt es; Ach! genug Bericht!
*Linc.* Iſt Silvio ein Wolff/ ſo haſt du auch getracht
Dich in die Wölffin zu verſtellen;
Denn weil die Menſchen-Art ihn ja nicht dienſtbar macht/
Daß doch/ was wölffiſch iſt/ ihm käme hinzufällen.
Wo haſt du aber wohl die alten Lumpen funden?
*Dor.* Das will ich dir itzt ſagen:
Gleich mit den erſten Morgen-Stunden
Nahm ich mir vor/ zum Berge hinzugehn/
Wo Silvio beſchloß das wilde Schwein zu jagen;
Ich kam nicht recht aus dem Gepüſch herfür/
Wo man das Bächlein ſchaut aus dem Gebirge flieſſen/
So ſchaut ich unverhofft vor mir
Den lächzenden Melampo ſtehn/
Der wegen Durſt in etwas ruhen müſſen.
Die ich nun/ was da nur nach Silvio ſich nennet/
Ja die Stapffen von den Füſſen/
Und den Schatten/ den er macht/
Zu ehren bin befliſſen/
Geſchweige denn den Hund/ den er als Schatz erkennet/
War alſobald bedacht/
Ihn mit mir wegzuführen;
Der Hund ließ auch nichts Widriges verſpühren/

Er

Er ließ ſich meine Hände lencken.
Ich hatte mir nun vorgenommen/
Dem Silvio dadurch das Hertze zu gewinnen/
Ihm ſolchen wiederum zu ſchencken.
So ſchaut ich eben ihn von ferne zu mir kommen/
Dieweil er ſeinen Hund ſonſt nirgends finden können.
Diß/ was ſich unter uns nun ferner zugetragen/
Mein Linco/ ſind gar wunderliche Sachen:
Ich weiß dir alles nicht zu ſagen/
Doch wiſſe diß/ den Handel kurtz zu machen:
Er gieng/ nachdem er mich berücket/ gantz davon/
Er ſtahl mir den Melamp' und mein verdientes Lohn.

*Linc.* Ach rauher Silvio! Was thateſt aber du?
Ergrimmtes du dich nicht der groſſen Falſchheit wegen?

*Dor.* Ach nein;
Ja/ als wenn des Zornes heiſſer Schein
Mir meine Liebes-Gluth mit Kräfften ſolt erregen:
So lachte da ſein Grimm auch meinem Brande zu;
Ich gieng darauf/ auf unterſchiedner Bahn/
Recht nach der Jagt/ als wie ich angefangen:
So traff ich den Lupino an/
Der kurtz zuvor von mir hinweg gegangen/
Da fiel mir ein/
Mich in ſeinen Bauer-Rock alſo liſtig zu verkleiden/
Daß ich auch möcht einem Hirten bey den Hürden gleiche ſeyn/
Und mein Aug in Sicherheit könt an meinem Liebſten weiden.

*Linc.* Du haſt in Wolffs-Geſtalt dich auf die Jagt begeben/
Und dich hat doch kein Hund verletzet in dem Leben.
Dorinda hat ein groſſes wollen wagen.

*Dor.* Wie ſo? Es kan der Hund daſſelbe nicht verletzen/
Was ihm der Herr gedenckt vor ſeinen Raub zu ſchätzen.
Ich ſtund nur/ nach Behagen/
Auſſerhalb der Netze Schrancken/
Mit Hirten überall umgeben/
Und ließ nun Augen und Gedancken
Mehr um meinen edlen Jäger/ als um Jagt und Hunde ſchweben;

Doch

Doch wenn das Schwein begunte ſich zu wüttern/
So fieng mein Hertz auch an zu zittern;
Sah ich den Silvio nur einen Finger führen/
So trieb mein Geiſt empor/ ſo ſehr er immer kunte:
Doch ſchaut ich meine Luſt ſich wiederum verliehren/
Nachdem das Schwein zu regen ſich begunte/
Das Schwein/ ſo wild und ſtarck/ mit ungeheurer Pracht/
Den ausgetretnen Flüſſen/
So eilends Bäum und Häuſer eingeriſſen/
Sich gantz ähnlich hat gemacht/
Denn eben ſo muſt alles zu der Erden/
Menſch/ Hund und Spieß/
Durch Blut- und Geſcht-gemengten Biß
Dahin geriſſen werden.
Wie offte ließ ich dieſe Worte gleiten:
Könt ich doch für meines Liebſten Leben
Mein eigen Blut hingeben!
Bald wünſcht ich ſelbſt zu ſtreiten/
Seiner Bruſt und meiner Bruſt einen Schutz-Schild zu bereiten.
Nicht ſelten ließ ich dieſe Sylben ſtreichen:
Ach/ wildes Schwein/
Stelle doch dein Wüten ein/
Und gedencke nicht den Leib meines Liebſten zu erreichen.
So klagt ich voller Angſt bey mir/
Als er den Hund/
Der mit ſcharff-geſtählten Spitzen/ wie es Brauch/ gewaffnet ſtund/
Ließ auf das wilde Schwein herfür/
So durch viel verwundte Hirten/ und durch todter Hunde Schaar/
Alle Stunden ſtöltzer worden/ und faſt nicht zu fällen war.
Ich kan dir nicht den Muth des Hundes recht beſchreiben/
Und Silvio thut recht/ daß er ihn liebt.
Ja eben wie ein Löw/ der aus entbranntem Zorn
Des wilden Ochſen Horn
Sich bald läßt treiben/
Bald ihm auch wiederum genug zu ſchaffen giebt:
Wie der/ nachdem er nun mit ſeinen ſcharffen Klauen

Den Feind hat angetaſt/
Jhn dergeſtalt verfaßt/
Daß man ihn nun kan überwunden ſchauen.
So ſahe man auch den Melampo ſtreiten/
Nachdem er lange Zeit den ungeheuren Zahn/
Vor welchem nichts beſtehen kan/
Vermieden hat auf allen Seiten/
So faßt er nun das Schwein recht bey den Ohren an/
Und als er es genung geſchüttelt/
Und hin und wieder wohl gerüttelt/
So hielt er es mit ſolcher Macht/
Daß es ohn alle Regung ſtund/
Und/ weil es auch in etwas wund/
Leicht konte werden umgebracht.
Denn lenckte Silvio ſein Hertz in dieſem Streit
Auf die Diana zu/ und ſprach: Laß deine Hand
Und meinen beſten Pfeil ſeyn auf das Wild gewandt.
Des erlegten Schweines Kopff ſchenck ich dir aus Schuldigkeit.
Nach dieſem nahm er ſeinen beſten Pfeil
Aus des Köchers Gold-belegtem Schos/
Und ſchoß in Eil/
Nachdem er ſeinen Bogen
Biß an das Eiſen angezogen/
Auf des Schweines Schultern los;
Weil denn der Pfeil ihm biß zum Hertzen drang/
So ſchaute man/ daß es zu Boden ſanck.
Als nun ich den Silvio gäntzlich Schaden-los verſpühret/
So ſprach ich: Geſegnetes Wild/
Dieſe Hand/ ſo dich erleget/ hat dich auch mit Ruhm erfüllt.
Weil ſie unvermerckter Art aller Menſchen Hertz entführet.

*Linc.* Was wird man aber wohl mit dieſem Wilde machen?

*Dor.* Von allen dieſen Sachen
Weiß ich nichts eigentlichs zu ſagen;
Jch machte mich bey Zeiten/
Aus Furcht erkennt zu werden/ auf die Seiten:
Doch wird man itzt den Kopff in Tempel tragen.

Linc.

*Linc.* Was machſt du aber denn / und wenn entkleidſt du dich?

*Dor.* Ich bin bereit zu eilen.
Doch der Lupino hat noch mein Gewand bey ſich /
Und hat mir zugeſagt / beym Brunnen zu verweilen.
Doch hab ich ihn daſelbſt nicht funden.
Mein Linco / liebſt du mich /
So wirſt du ihn itzt zu ſuchen dir nicht vor beſchwerlich ſchätzen:
Denn er wird ſich weit zu gehen wohl nicht haben unterwunden.
Ich wil mich aus Müdigkeit hier in das Gepüſche ſetzen /
Denn ich mag in dieſen Kleidern nicht bey mir geſchauet ſeyn.

*Linc.* Ich gehe. Warte hier /
So bald es möglich iſt / ſo ſtell ich mich bey dir
Gewißlich wieder ein.

# Dritter Aufftritt.

## Reyh der Schäfer.

## ERGASTO.

Ihr Hirten habt vernommen /
Was unſer Halb; Gott hat gethan /
Den Montano einen Sohn ohne Tadel nennen kan /
Und der vom Hercules als ein groſſer Enckel kommen:
Dieſer hat das rauhe Wild /
So gantz Arcadien mit Schrecken hat erfüllt /
Durch kühne Fauſt geſchlagen /
Und iſt itzund bereit /
Was er gelobet hat / den Göttern vorzutragen.
Schläfft unſre Danckbarkeit?
Laßt uns unſerem Erlöſer alſobald entgegen gehn /
Laßt die Frucht getreuer Hertzen ihm vor ſeinen Augen ſtehn.
Ob auch gleich ein hoher Geiſt

Ehre nicht Belohnung heißt/
So kan man endlich doch der Tugend in dem Leben
Die Ehre nur allein zu der Belohnung geben.

*Ergaſt.* O ſchweres Ungelück! O Zufall reich an Leid!
O Schaden! den kein Pflaſter kan verjagen!
O Tag! der täglich wird mit Thränen überſtreut!

Reyh d. S. Wer weinet hier um uns/ was hören wir für Klagen?

*Erg.* Ihr Sternen voller Grimm/ ihr zornigen Geſellen/
So ſpottet ihr der Treu/ und reißt ſie gäntzlich ein.
Habt unſre Hoffnung ihr ſo hoch gedacht zu ſtellen/
Daß ſie mit Ach und Weh geſtürtzet müſte ſeyn.

R. d. S. Es ſcheint/ Ergaſto iſts/ er iſt es gar gewiß.

*Erg.* Ach! klage nicht den Trieb des Himmels an/
Klag über dich und diß/
Was du haſt ſelbſt gethan/
Du/ du haſt den rechten Zunder unter Stahl und Stein gebracht/
Deine Hand hat Feuer hier geſchlagen/
Das Holtz herzu getragen/
Und die Flamme groß gemacht/
So itzt kein Menſch dämpffen kan.
O ſchwerer Stand den zwey Verliebten!
O Amarillis reich an Pein!
O armer Titiro! der Tochter-los muß ſeyn!
O trauriger Montan/ als Spiegel der Betrübten/
Ach! ach! O armes Land! noch ärmer wir!
Mit Angſt und Noth umfangen/
Auge/ Hertz/ Gemüth und Ohre kan itzt nicht viel anders hier/
Als Schrecken/ Greul/ Verdruß und Ungelück erlangen.

R. d. S. Was mag doch wohl diß für ein Zufall ſeyn/
Der unſre Noth heißt gantz beyſammen ſtehn?
Laßt uns doch/ ihr lieben Hirten/ dem Ergaſt' entgegen gehn:
Er kömmt itzt gleich herbey.
Stellt ihr denn/ ihr groſſen Götter! noch nicht euer Zörnen ein?
Sag uns doch/ was für ein Trieb deiner heiſſen Thränen ſey?

*Ergaſt.* Glaubet mir/ ihr lieben Freunde/ ich beweine dieſe Pein/

So

So des gantzen Landes Auge ſucht zu trüben ihren Schein!
R.d.S. Was ſageſt du? *Erg.* Der Hoffnungs-Pfeiler liegt!
R.d.S. Rede doch / daß man Verſtand deines groſſen Schmertzen kriegt.
*Erg.* Wer kennt des Titiro berühmte Tochter nicht?
Ihres Stammes letzten Zweig / ihres Vatern Steck und Stab?
Bey welcher man in Angſt und Leid
Die ſicherſte Hülffe gedachte zu ſuchen /
Die durch des Himmels Freundlichkeit
Dem Sohne des Montano war verſprochen /
Die dem lieben Vaterlande groſſe Hoffnung von ſich gab:
Die Nymphe / von der Hand des Himmels zugericht /
Der Tugend Blum und Licht /
Die klug Amarillis / das Muſter der Zucht /
Ach! die (mein Wort iſt auf der Flucht /)
Ach! die (ich fühl itzund / was mir das Hertze bricht!)
R.d.S. Sie todt?
*Ergaſt.* Sie lebet zwar;
Doch ſtehet ſie dem Tode ſchon im Rachen.
R.d.S. Was hören wir? *Ergaſt.* Das iſt die ſchlechtſte Noth /
Die Schmach wird ihren Tod voll Fleck und Mackel machen.
R.d.S. Iſt Amarillis denn nicht ehrlich / iſt es wahr?
*Erg.* Ach ja! ſie ward bey dem Verbrecher funden!
Und wartet ihr ein wenig noch allhier /
So könnt ihr ſie verfaßt in Tempel ſehen führen.
Schwerſte Tugend und zugleich aller Nymphen beſte Zier /
Ach Keuſchheit! die ſich itzt ſo ſelten läßt verſpühren /
Es wird endlich keine Frau wahrer Keuſchheit Titul zieren /
Auſſer dieſe / der kein Mann hold zu ſeyn ſich unterwunden.
Warlich / aller Frauen Ehre reiſſet der Verdacht itzt ein /
Weil itzunder faſt die Ehre nicht mehr Ehre weiß zu ſeyn.
R.d.S. Mein Schäfer / ſage doch den Grund der gantzen Sachen.
*Ergaſt.* Ich bin bereit / euch ſolches kund zu machen:
Montan / der Prieſter / kam zu früher Tages-Zeit /
Und Titiro mit ihm / der Vater voller Leid /

Der Vater / der itzund die Tochter muß verfluchen /
Und beyde führt ein Trieb / den Tempel zu beſuchen /
Ihr Seufftzer lenckte ſich auf dieſen groſſen Tag /
Da ihrer Kinder Eh ſie recht vergnügen mag;
O längſt-gewünſchte Zeit! Man ſchaut itzt Opffer brin-
gen:
Gedärm und Gluth verſprach / es ſollte wohl gelingen:
Und der Tirenio ſprach freudig: O Montan /
Du ſchauſt den Silvio noch heut als Bräutgam an!
Und Titiro / dein Kind wird heute Braut geheiſſen.
Geh eilend in dein Haus / du muſt dich itzt befleiſſen /
Zu dencken auf das Feſt / das alle luſtig macht;
O tumme Prophecey / die billich wird verlacht!
Und du verblendter Mann an Augen und an Sinnen /
Wenn du dem Titiro nur hätteſt ſagen können /
Daß die vermeynte Braut dem Tode ſich vermählt /
So hätte ja dein Wort der Wahrheit nicht verfehlt.
Ach Jammer! alles Volck das ſtand mit Luſt umfangen /
Die Freude netzte ſelbſt den Vätern ihre Wangen /
Und eh als Titiro nach ſeinem Hauſe kam /
So brach ein Schrecken ein / das alle Luſt benahm.
Man ſchaute nichts als Angſt der Menſchen Geiſt be-
ſtreichen /
Der Tempel war erfüllt mit tauſend böſen Zeichen /
Als Boten eines Grimms / der nach dem Himmel ſchmeckt:
Das Zittern und die Furcht / durch ſolches hier erweckt /
Laß euch / ihr Hirten / ich itzunder ſelbſt bedencken.
Indem von auſſen ſich die frommen Leute kräncken /
So beugt die Prieſterſchafft tieff in der Sacryſtie /
Als wie das andre Volck / mit Schmertzen ihre Knie:
Mit dieſem kam der Schalck / der Satiro / gegangen /
Und zeigte / wie es ſchien / ein ſehnliches Verlangen /
Bald bey dem Würdigſten der Prieſterſchafft zu ſeyn.
Weil denn mein Amt befiehlt / zu laſſen aus und ein /
So führt ich ihn dahin / wohin er ihm begehret:
Er nun / aus dem nicht viel von guter Zeitung fähret /
Sprach laut: Ach höret mich ihr lieben Väter an!
Daß euer Opffer euch noch nicht vergnügen kan /

Daß euer Weyrauch ſtinckt / daß Gluth und Flamm erſtirbet /
Iſt ja kein Wunderwerck / weil itzt die Zucht verdirbet /
Und einer Nymphe Hand das werthe Band zubricht /
So Treu und Satzung hat mit Fleiſſe zugericht.
Die Ericiner Grufft wird deſſen Zeugniß geben /
Da findet ihr ſie noch in geilen Armen ſchweben /
Wo ihr mir folgen wollt. Wie legt doch unſer Sinn /
Wenn das Verhängniß will / faſt alle Kräffte hin!
Wie fehlt uns der Verſtand? Die mehr als frommen Alten /
Die Opffer und Altar bißher beſtürtzt gehalten /
Die meynen nunmehr recht den Irrthum zu verſtehn /
Nicandro kriegt Befehl zur Höle hinzugehn /
Und durch den Satiro die Nymph herbey zu bringen.
Weil alle Prieſter nun an ſeiner Seite hiengen /
So gieng er nach der Höl auf unbeſuchter Bahn /
Die ihm der Satiro verſchlagen kund gethan.
Die arme Nymphe nun / umzirckt mit Noth und Steinen /
Verläßt / als ſie das Licht der Fackeln ſiehet ſcheinen /
Der Höle tieffe Schos / und ſteht itzund bedacht /
Zu fliehen durch den Ort / vorlängſt ſchon zugemacht
Durch Liſt des Satiro. Reyh der Schäf. Was dacht er nun zu machen?

*Ergaſt.* Er dachte ferner nicht auf den Verlauff der Sachen /
Und ſtahl ſich heimlich weg / als er uns angeführt.
Wie war durch Schrecken doch der Prieſter Geiſt berührt /
Als man das keuſche Kind des Titiro erblicket!
Man hatte ſie nicht recht gefangen und beſtricket /
So machte ſich alldar in einer kühnen Eil
Mirtillo ſelbſt hervor / und warff den langen Pfeil
Auf den Nicandro zu; Ach! hätt er nach Verhoffen
Dahin / wo er gezielt / auch kräfftig angetroffen /
So wäre wohl gewiß der Prieſter ohne Geiſt:
Doch als Mirtillo ihn zu treffen ſich befleißt /
So wich Nicandro aus / daß die erzörnte Spitze
Zwar in die Kleidung fährt / doch ihre beſte Hitze

Im Futtertuch erlöſcht / und nicht die Bruſt berührt /
Da man den Pfeil ſo ſtarck verfaſſet hat geſpührt /
Daß / weil Mirtillo denckt ihn wieder zu erlangen /
Darüber unvermerckt verbleiben muß gefangen.
R. d. S. Was that man nun mit ihm? *Erg.* Man führt in einem Nun
Ihn auf den Tempel zu. R. d. S. Was da mit ihm zu thun?
*Ergaſt.* Die Wahrheit dieſer That nach Recht zu überlegen:
Man wird auch wohl gewiß daſſelbe wohl erwegen /
Daß er den Prieſter ſich zu ſchimpffen unterſtund.
Ach! daß mir doch nicht ihn zu tröſten war vergunt.
R. d. S. Wie? nicht vergunt? *Erg.* Ach nein! der ſchlechten Diener Hauffen
Darff warlich nicht ſo frey zu dem Beklagten lauffen:
Drum wolt ich länger nicht bey der Verſammlung ſtehn /
Um deſto freyer itzt zum Tempel hinzugehn /
Alldar des Himmels Schluß mit Thränen auffzuſchlieſſen /
Und deſſen klaren Strahl inkünfftig zu genieſſen.
Ihr Hirten / lebet wohl / euch wünſch ich gute Nacht!
Nur ſeyd mit Beten auch auf unſer Heyl bedacht.
R. d. S. Das ſoll nicht unterlaſſen ſeyn /
Nachdem dem Silvio wir unſre Pflicht gethan;
Ihr Götter / ſtellet doch das lange Zörnen ein /
Und ſchauet uns mit Gunſt und nicht mit Eyfern an!

# Vierdter Aufftritt.

## CORISCA.

Ihr ſiegenden Lorberzweig / ehret die Haar /
Auf den'n Triumph und Ehre liegt;
Ich hab in dieſem Jahr
Im Liebes-Felde ritterlich gekriegt /
Und obgeſiegt.

Erd und Himmel / ja Natur und Kunſt /
Freund und Feind / Verhängniß und Gelücke /
Verſchwenden ihre Gunſt /
Und ſtreiten itzt für mich mit hochgeneigtem Blicke /
Der falſche Satiro / der mich nicht lieben kan /
Der nahm ſich / als ein Freund / hier ſelber meiner an /
Und Mirtillo iſt durch Zufall leichter in die Höle kommen /
Als Coridon / den ich auf allen Seiten
Mir eyfrig vorgenommen
Betrügeriſch zu leiten /
Nur der Amarillis Schuld recht dadurch heraus zu ſtreichen /
Solt auch Mirtillo gleich mit ihr gefangen ſeyn /
So darff er doch nicht büſſen /
Weil nur die Verbrecherin hier wird Straffe leiden müſſen.
O ſchöner Sieg! O werthes Sieges-Zeichen!
Ihr Buhleriſchen Lügen /
Kommt / richtet mir Gedächtniß-Seulen auf!
Ihr zieht mit Allmacht bey mir ein /
Doch muß Coriſca nicht verziehen:
Coriſca / denck auf Flucht / und lauff /
Biß die Amarillis wird ihrer Falſchheit Straffe kriegen.
Sie dörffte ſonſt / dem Unfall zu entfliehen /
Auf dich die Schulden binden;
Und der Prieſter dörffte wohl / eh er zu der Straffe ſchritte /
Sich auf mein Wort begehren zu gründen.
Du muſt itzt zu entweichen dich bemühen;
Ich nehme dieſe Warnung mitte:
Dem / der nicht wohl lauffen kan /
Schlägt das Lügen offtmals übel an.
Ich will in dieſer Hecken /
Biß ich des gewünſchten Schatzes recht genieſſen werde können /
Mich itzt verſtecken.
Coriſca / wer ſchaut ein artiger Beginnen?

# Fünffter Aufftritt.

## NICANDRO. AMARILLIS.

DEr müſt ein Hertz aus Stahl/ ja gar kein Hertze führen/
Der nicht/ elende Nymph/ itzt dich beklagen ſollte/
Und dieſes zwar mit mehrer Pein/
Je weniger es der ihm läßt empfindlich ſeyn/
Dem ſolches ſcheint vor andern zu gebühren.
Wenn man ſich gleich bemühen wollte/
Die Nymphe frey von Wehmuth anzuführen/
So auch der Himmel ſelbſt gemüht war auszuzieren/
Ja die zum Opffer ihr die Welt ſchien zu verbinden/
Und nun/ als Opffer/ ſich gebunden läßt befinden/
So wird man ſich doch diß zu enden nicht getrauen.
Wer aber noch bey dieſem ſich befleißt
Zu dencken/ wie du biſt gebohren:
Und auch worzu du biſt erkohren;
Daß Titiro dich Tochter heißt/
Und des Montano Schnur gewidmet biſt zu werden/
(Welche Männer nicht nur Hirten: ſondern Väter dieſer Erden.)
Daß eine Nymph/ auf der der Schönheit Sternen glåntzen/
Ja der noch die Natur nicht zeigt des Lebens Grentzen/
Durch Unbedachtſamkeit zu ihrem Tode rennt;
Der läßt billich einen Bach tauſend Trauer-Thränen rinnen.
Und ſolt er dieſer ſich allhier enthalten können/
Ey! ſo wird er für ein Menſch ein verſtelltes Vieh genennt.

*Amar.* Nicandro/ wär itzund der Unfall meine Schuld/
Und thät ich ie der Keuſchheit was zuwider/
Als wie es zwar geſchehen ſcheint zu ſeyn/
So legt ich mit Gedult
Den Hals dem Beile nieder/

Und lieſſe durch mein Blut und durch die Todes-Pein
Die Schuld gebüßt/ den Geiſt geſaubert werden/
Vergnügte GOtt und auch das Recht der Erden.
Ich könte leicht alſo den trüben Geiſt beſtillen/
Und durch vernünfftiges Erwegen/
Daß ich die Qual verdient/ bezwingen meinen Willen/
Ja/ ohne Seufftzen mich dem Tode niederlegen/
Und durch eine ſtille Bahn
Zu dem ſüſſen Leben eilen/ das kein Unfall ſtöhren kan.

*Nic.* Ich wollte/ daß durch Schmach dich hätt ein Menſch verletzet/
Und daß ſich nicht dein Geiſt dem Himmel widerſetzet;
Denn leichter könten wir dir retten deinen Ruhm/
Als Recht genugſam thun der Götter Heiligthum.
Was dich nun itzt verletzet hat/
Das biſt du ſelbſt/ wie ich vermeyne;
Hat man dich nicht betroffen auf der That/
Und zwar mit dieſem gantz alleine/
Mit dem dein leichter Geiſt hat Eh und Treu gebrochen?
Wareſt du denn nicht dem Sohne des Montano recht verſprochen?
Wie ſoll man dieſes denn nicht klaren Ehbruch nennen?
Und meynſt du/ daß deine That noch ohn allen Tadel ſey?

*Amar.* Man mag das Werck vor was man wil erkennen;
Kein Geſetz hab ich verletzet/ und bin nun der Straffe frey.

*Nic.* Die Satzung der Natur zwar haſt du nicht verletzet;
Sie ſagt: komm/ liebe diß/ wozu du biſt geſinnt.
Doch haſt du wider die des Himmels dich geſetzet/
Die rufft: nicht liebe mehr/ als was man dir vergönnt.

*Amar.* Es ſcheint/ daß Erd und Himmel auf mein Verderben tracht/
Iſt es wahr/ daß unſer Heyl von oben wird gebracht/
Wie wird der Himmel doch ſein rechtes Amt verwalten?
Wann itzund das Verhängniß macht/
Daß eine fremde Schuld für meine wird gehalten.

*Nic.* Ach! Nymphe/ halt doch innen/
Bezwing doch Zung und Ungedult/

Der Himmel hat nicht Schuld/
Wer wird wohl deſſen Thun und heimliches Beginnen
Verwegen tadeln können?
Ach! tadle keinen Stern/ verklage Geiſt und Sinnen/
Von denen gut und böſe Fälle rinnen.

*Amar.* Im Himmel klag ich nichts als mein Verhängniß an
Und über die/ ſo mir die Schmach gethan.

*Nic.* Klag über dich nur ſelbſt/ die du dich haſt betrogen.

*Amar.* Ja/ ich betrog mich zwar/ durch fremde Liſt gezogen.

*Nic.* Dieſe/ der Betrug gefällt/ fühlet nicht Betrügerey.

*Amar.* So meynſt du/ daß ich voll von Brunſt und Unzucht ſey?

*Nic.* Das weiß ich warlich nicht: du kanſt das Werck befragen.

*Amar.* Die Wercke zeigen offt/ was nicht die Hertzen ſagen.

*Nic.* Doch ſchaut man nur das Werck/die Hertzen aber nicht.

*Amar.* Der Geiſt iſt vor das Hertz als Auge zugericht.

*Nic.* Doch iſt der Geiſt verblendt/ wenn ihn der Sinn nicht führet.

*Amar.* Ach! führt ihn nicht Vernunfft/ ſo wird er falſch geſpühret.

*Nic.* Ja die Vernunfft verfehlt in unbekannter That.

*Amar.* So weiß ich/ daß mein Geiſt hier nicht verfehlet hat.

*Nic.* Wer hat dich denn/ als du/ geführet in die Höle?

*Amar.* Die Einfalt/ und ſonſt nichts/ als eine reine Seele.

*Nic.* Haſt du dem Buhler denn die Seele ſo vertraut?

*Amar.* Der Freundin/ auf die ich mehr als zu viel gebaut.

*Nic.* Was Freundin? Ja du meynſt das Gunſt-geneigte Hertze.

*Amar.* Die Schweſter des Ormins/ den Leitſtern zu dem Schertze.

*Nic.* Wen ſeine Buhlſchafft lockt/ der lachet der Gefahr.

*Amar.* Was wuſt ich/ ob dahin Mirtillo kommen war?

*Nic.* Was hatteſt du allda zu thun dir vorgenommen?

*Amar.* Genug/ daß ich dahin nicht ſeinetwegen kommen.

*Nic.* Ach weißt du nichts als diß/ ſo iſts um dich gethan.

*Amar.* Man frag ihn/ ob er mich mit Recht was zeihen kan?

*Nic.* Ihn/ den man gleiche Schuld und gleichen Fleck ſchaut tragen?

*Amar.*

*Amar.* Die / ſo mich hat verführt / mag mein Verbrechen ſagen.

*Nic.* Der Treuen / die dich ſelbſt durch Untreu hat verletzt?

*Amar.* So ſie die Unſchuld denn auf einen Eyd geſetzt;
Diana ſoll mich ſehn mit gleichen Lippen ſchweren.

*Nic.* Sie kennt den falſchen Eyd / ſie wird ihn nicht begehren.
Ach! Nymph / ich heuchle nicht:
Laß die Gedancken ſchwinden /
Und dich doch nicht durch Dunſt und Träume binden /
Und höre / was dein Freund itzt ohne Falſchheit ſpricht:
Zum ſaubern iſt fürwahr kein trübes Waſſer gut.
Es wird kein gutes Wort erzeugt durch falſchen Muth /
Wenn uns das Werck verklagt /
Da hat Entſchuldigung zu keiner Zeit behagt.
Du hätteſt ja das Kleinod deiner Zucht
Den Augen ſollen gleiche ſchätzen /
Du wirſt dich nur durch Selbſtbetrug verletzen /
Und findeſt nicht / was du geſucht.

*Amar.* So ſoll ich nun vergehn?
Nicandro / ach! was ſtößt mich an!
Iſt keiner hier / der mich begehrt zu ſchützen?
Ach! ich fühl ohn allen Troſt mir den Tod das Hertze ritzen!
Nichts als Wehmuth / ohne Krafft / die mir doch nicht helffen kan /
Will / als traurige Geſpielin / itzt an meiner Seite ſtehn.

*Nic.* Ach! Nymphe / ſtelle dich zur Ruh!
Und haſt du deinen Witz befleckt mit falſcher Schuld /
So mache / daß dein Tod
Nicht ohne Strahlen ſey der muthigen Gedult.
Und iſt dein Stamm gepflantzt durch einen Gott /
So lenck auch deinen Geiſt itzund dem Himmel zu.
„Die Wurtzel treibt den Baum / den Fluß gebiehrt das Meer;
„Was Freud und Leid ſich nennt / das kommt von oben her /
„Was hier in dieſer Welt offt unſre Geiſter drücket /
„Das hat der gute Quell von oben zugeſchicket.
Der groſſe Jupiter / der alles weiß und kennt /
Ja dieſer Göttin reines Weſen /
Der ich zum Prieſter bin erleſen /

Die

Die wiſſen/ wie mich itzt ein Unfall hat berennt.
Hat mein Geſpräche dich verletzet/
So folgt ich hier der Aertzte Hand/
Die offtermals mit grauſamen Erbarmen
Das Eiſen läßt in einer Wund erwarmen/
Und es in die Oerter ſetzet/
Wo ſich der gröſte Schmertzen fand.
Ach! ſtelle dich zur Ruh/ und laß dir diß belieben/
Was in dem Himmel iſt geſchrieben.

*Amar.* O rauher Spruch! er komm aus Himmel oder Erden:
Doch weiß ich wohl/ er kömmt vom Himmel nicht/
Weil ihn ja von meiner Unſchuld itzt nicht Wiſſenſchafft gebricht/
Er kennt mich: doch mir kan ſo nicht geholffen werden/
Dieweil ich ſterben ſol.
Ach ſchwerer Gang! Ach herber Trunck!
Und wilſt du mir/ wie du geſagt/ noch wohl/
So verweile noch ein wenig. Ach! es iſt ja Zeit genung!

„*Nic.* Der/ſo nicht gerne ſtirbt/ ſchmeckt ſtündlich ſeinen Tod:
„Nicht gerne ſterben iſt die gröſte Todes-Noth;
„Wer ſterben ſoll und muß/ wird zeitlich überwinden/
„Wenn er ſich zeitlich wird zu ſeinem Tode finden.

*Amar.* Vielleichte wird noch wohl mir etwan Hülffe kom̃en!
Ach Vater! wie verläßt du mich!
Bin ich denn nicht dein Kind?
Wie biſt du gegen mich geſinnt!
Werd ich ohne deinen Kuß in das kalte Reich genommen?
Ach! Vater/ dieſer Schlag verletzet mich und dich.
Die Wunde/ ſo itzund der Tochter wird geriſſen/
Heißt auch des Vatern Blut mit reichen Strömen flieſſen.
Liebſter Vater/ ſüſſes Wort/ dem der Nectar muſte weichen/
Wie daß du mich itzund mit Schmertzen ſterben läßt?
Der meinen Nöthen ſtets hat wollen Hülffe reichen/
Begeht itzund alſo der Tochter Hochzeit-Feſt?
Es ſchauret mir die Haut/ es beben mir die Knie/
Des Morgens Braut/ des Abends Opffer-Vieh.

*Nic.* Ach! Nymphe/ plage dich und andre nicht umſonſt!

Ich

Ich muß dich itzt in Tempel führen.
Ich möchte ſonſt Genad und Gunſt
Der Götter und der Menſchen gantz verliehren.
*Amar.* Nun/ ihr Wälder/ gute Nacht!
Nehmt dieſen letzten Seufftzer an/
Biß der ungerechte Stahl mich wird haben umgebracht/
Und mein Schatten euren Schatten wiederum begrüſſen kan.
„Denn in die Hölle weiß die Unſchuld nicht zu gehn;
„Und die Verzweiffelung kan nicht im Himmel ſtehn.
Mirtillo/ dieſer Tag troff voller Ungelücke/
Als mich dein Auge hat das erſtemal betracht/
Und ich das erſtemal empfunden deine Blicke;
Soll denn mein Leben/
So du noch mehr als das deine geliebet/
Nur dir zum Leben ſeyn gegeben/
Damit es mich itzund dem bleichen Tode giebet/
Und führet in die lange Nacht?
Wer ſollte dieſes dencken?
Ich leide Todes-Pein/
Dieweil ich/ aller Schuld und Sünde frey zu ſeyn/
Dich ſo viel lange Zeit bemühet war zu kräncken.
Das Fromm-ſeyn und der Glimpff verrauchen ohne Frucht/
Es mangelt uns Verbrechen oder Flucht:
Was hilfft diß aber mich?
Ich ſterb itzt ohne Schuld/ und auch/ ach! ohne dich/
Mirtillo/ ach! mein Hertze!
*Nic.* Ihr Götter/ ach! ſie ſtirbt für Schmertze!
Ach! kommt und helfft ſie mir doch halten!
Ach! ungemeine Noth!
Des Mirtillo ſüſſer Name bringet ihr itzund den Tod!
Und verliebte Traurigkeit will des Beiles Statt verwalten.
Du arme Nymphe du! doch ſpühr ich noch ein Leben/
Mich deucht/ ich fühl ihr Hertze ſchlagen/
Helfft mir ſie doch zum nechſten Brunnen tragen;
Leichtlich wird ein friſcher Tropffen ihr noch etwas Kräffte geben/
Doch/ bey dieſer wird Erbarmniß gar ein ſchlechtes Lob erwerben/

Die

Die durch Schmertzen will vergehn/ daß ſie nicht durch Stahl darff ſterben.
Doch muß man ſie nicht laſſen in der Noth:
Was künfftig iſt/ das weiß alleine GOTT.

# Sechſter Aufftritt.
## Reyh der Jäger. Reyh der Schäfer/ Mit dem SILVIO.

R. d. J.
Hat deine junge Fauſt ſich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieſes Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geſchlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr ſeyn!
R. d. S. O junger Held! dem Ruhm gebühret/
Durch dich fiel Erimantus Wild/
So man für unbezwungen hielt/
So todt den Tod noch in ſich führet.
Wer dieſes nicht wohl glauben kan/
Der ſchaue noch den Schädel an/
Den unſer Halb-Gott abgeſchlagen.
Ihr Hirten/ ſchreibt den Tag in Stahl und Marmor ein/
Des Ruhmes Flügel ſoll ihn tragen/
Und jährlich muß er auch von euch gefeyret ſeyn.
R. d. J. Hat deine junge Fauſt ſich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieſes Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geſchlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr ſeyn!
R. d. S. O junger Held/ mit Ruhm umfangen/
Der du das Leben ſchlecht geſchätzt/
Und kühn vor andern auffgeſetzt;
So läßt die Ehre ſich erlangen!
„Der Himmel hat in dieſer Welt
„Den Schweiß dem Ruhme zugeſellt/

„Aus Unluſt wird die Luſt gebohren.
„Es hat die dürre Ruh/ ſo nicht Bewegung liebt/
„Sich unvermerckt auch hin verlohren:
„Die Arbeit pflantzt den Baum/ der rechte Früchte giebt.
R. d. J. Hat deine junge Fauſt ſich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieſes Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geſchlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr ſeyn!
R. d. S. O junger Held/ der Ehr erlanget/
Durch den das angenehme Feld/
So vormals übel war beſtellt/
Mit ſeiner alten Krone pranget.
Itzt wird in ſtiller Sicherheit
Der ſchwere Saamen ausgeſtreut/
Der Bauer kan in Hoffnung pflügen/
Die Erndte ſtöhrt forthin kein ungezähmter Fuß/
Es heißt kein Zahn die Aehren liegen/
Und macht/ daß guter Fleiß zunichte werden muß.
R. d. J. Hat deine junge Fauſt ſich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieſes Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geſchlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr ſeyn!
R. d. S. O junger Held! die hohen Wercke
Belacht des Himmels reine Pracht;
Dein Schwein war nicht von mindrer Macht/
Als das da band des Herculs Stärcke.
Es hätte deine Helden-Hand
Es auch gelegt in Kett und Band;
Doch muſt das erſte Meiſter-Zeichen
Nicht wie das dritte ſeyn/ ſo Hercules gethan.
Die Jugend will das Wild beſtreichen/
Dein höher Alter greifft die Ungeheuer an.
R. d. J. Hat deine junge Fauſt ſich männlich wollen wagen/
Zu fällen dieſes Schwein?
So wird der Hercules/ der auch ein Schwein geſchlagen/
Gewiß dein Ahn-Herr ſeyn!

Reyh

Reyh d. S. O junger Held! dem Ruhm gehöret;
Wie kan doch Gottesfurcht und Muth
Bewegen dieſes junge Blut?
Schau/ Cynthia! womit dich ehret
Dein Jäger: Nimm den Schädel an/
Der hie und da iſt angethan
Mit Zähnen / den dein Horn ſich gleichet.
Nun/ Göttin/ flog der Pfeil vermittelſt deiner Hand/
Und hat das rauhe Wild erreichet/
So nimm auch itzt den Kopff/ als wahrer Liebe Pfand.

## Siebender Aufftritt.

### CORIDON.

Was mir der Satiro vergangen hat vertraut/
Das hab ich erſtlich faſt als Mährlein ange-
ſchaut/
Ihm zwar zur Nutzbarkeit und mir zum Schimpff
erdacht.
Ich ſagt/ iſt diß/ was mir Liſette vorgebracht/
Nicht lauterer Betrug? Wie kan denn diß beſtehen/
Daß die Coriſca wird dahin mit andern gehen?
Da ſie allein auf mich zu warten ſich entſchloß;
Doch dieſer Höle Schlund macht mich des Zweiffels los/
Ich ſchaue ja davor die Laſt des Steines liegen:
Die Sach iſt allzuwahr/ ich ſpühre kein Betrügen.
Coriſca/ ach Coriſc'! ich hab es längſt geſagt/
Daß auf den falſchen Tritt/ der dir bißher behagt/
Ein ungemeiner Fall noch würde folgen müſſen:
Ich hätte zwar zuvor und zeitlich können ſchlieſſen/
Daß Falſchheit abermal durch ſchnöde Heucheley
Des Zufalls/ der dich trifft/ ein Trieb geweſen ſey/
Wenn nicht die Liebe mir den Fürhang fürgezogen.
Das Glücke hat fürwahr noch meiner wohl gepflogen:
Es war/ als wenn man mir ein Schwerdt ins Hertze ſtieß/
Als mich der Vater noch zu Hauſe bleiben hieß.
Nun ſchau ich/ daß ich ſo bin der Gefahr entnommen/

Denn

Denn wär ich etwas früh hin zu der Höle kommen/
So ſteckt ich itzt in Noth. Was fang ich aber an/
Soll itzt mein Eyfer ſeyn durch Rache kund gethan?
Nein/ nein/ mein Eyfer wird durch Achtbarkeit verzehret/
Und Wehmuth wird allhier/ nicht Rach und Zorn begehret.
So haſt du denn Gedult/ und leideſt den Betrug?
Sie fühlt itzund das Schwerdt/ damit ſie ander ſchlug;
Sie wollte meine Treu verächtlich von mir jagen/
Und ließ den Schäfer-Knecht vor andern ihr behagen/
Der/ als ein Fremder/ ihr ſtellt mit Betrug und Liſt/
Und ſie in kurtzen ſelbſt mit ihrer Elle mißt.
Wie aber/ wird man denn die Schuld nicht rächen müſſen?
Soll das Erbarmniß denn hier aus dem Zorn entſprieſſen?
Sie hat dich ja verletzt/ doch auch zugleich geehrt/
Ich halte viel von mir/ daß mich ein Weib verſehrt/
Die nach gemeinem Brauch auf ihr Verderben rennet/
Was Lieb und Gegenlieb erfordert nicht erkennet/
Die den/ der Liebens werth/ als leichte Spreuen acht/
Und den/ der nichts verdient/ zu lieben iſt bedacht.
Steigt aber dir der Schimpff gleich itzo nicht zu Hertzen/
So wird doch der Verluſt nicht bleiben ſonder Schmertzen.
Diß/ was nicht meine war/ das wird mir nicht entwandt/
Ich hör itzt auf zu ſeyn ein Sclave fremder Hand.
Was iſt doch vor Verluſt bey Schönheit ohne Zucht?
Bey Augen/ da der Witz vergebens wird geſucht?
Bey Leichnam ohne Hertz/ bey Hertzen ſonder Seele/
Und Seele ſonder Treu? ja einer faulen Höle/
Da nur ein Schattenwerck und Aaß der Liebe liegt/
So morgen durch Geſtanck und Fäulniß wird bekriegt/
So allen Glantz verzehrt. Iſt diß Verluſt zu nennen?
Man wird es/ irr ich nicht/ noch vor Gewinn erkennen.
Wird ohne die Coriſc' an Nymphen Mangel ſeyn?
Und ſtellt ſich ohne ſie nichts Werthes bey mir ein?
Sie ſelber wird forthin nicht ſolche Buhler finden/
Die ſie mit Lieb und Treu/ wie Coridon/ verbinden/
Sie war nicht ſeiner werth. Ach! ſing ich dieſes Lied/

Dazu der Satiro mit ihr zum Schaden rieth/
Und ſagte/ wie ſie Treu und Redlichkeit gebrochen/
So hätt ich mich genug an ihrer Liſt gerochen.
Es gieng ihr an den Hals/ doch mein geſetzter Geiſt
Will nicht/ daß mich ein Weib itzt in Verwirrung reißt.
Die Bosheit einer Frau war allzuſehr geehret/
Wenn auch durch dieſes würd' ein reiner Geiſt geſtöhret/
Wenn er ſich rächen ſoll. Coriſca mag itzund
Verbleiben/ was ſie will/ es iſt ihr wohl vergunt.
Sie darff ſich wegen mein nicht in den Tod begeben/
Sie mag/ dafern ſie will/ itzt wegen andrer leben.
Ihr Leben ſoll und muß mir künfftig Rache ſeyn.
Sie lebt itzt ihrer Schmach und Buhlſchafft gantz allein/
Ihr Zuſtand wehret mir/ ihr Freundſchafft zu erzeigen/
Ihr Spott/ nicht ihre Schuld/ wird mir zu Hertzen ſteigen.

# Achter Aufftritt.

## SILVIO.

Ach Göttin! die du ja nur Göttin denckſt zu ſeyn
Des Volckes/ das man kan falſch/ blind und müßig
ſchauen/
So durch verkehrten Sinn ehrt deines Namens
Schein/
Und mit nichtigem Vertrauen
Dir Tempel und Altar will bauen;
Sag ich Tempel? Zufluchts-Stätte/ Schand- und Bosheit-
reicher Wercke.
Da fälſchlich ſich der Titel reiner Pracht
Der faulen Schlüpffrigkeit zu einer Decke macht.
Und/ daß man nicht das Schand-Spiel mercke/
So biſt du/ Göttin/ ſtets bedacht/
Dein eigne Schuld durch fremde Schuld zu decken/
Wenn du deinem Volcke läßt frey den Geilheits-Zügel ſchieſſen.
Thorheits Freundin/ Diebſtahlſtifftern/ Seelenſtöhrern/ Welt-
betrug/

Das

Das Meer das hatte guten Fug/
Daß es aus ſeiner Schos dich/ Tochter/ hieß entſprieſſen/
Und als ungeheure Mutter dich ließ in der Muſchel ſtecken/
Dich/ dich/ die erſtlich zwar durch linde Hoffnungs-Lufft
Jederman berufft;
Doch bald darauf in allen Hertzen
Nichts anders würckt als Ungeſtüm und Schmertzen/
Als Angſt und Pein.
Daß du beſſer eine Mutter vieler Stürme/ Qual und Thränen/
Von Wahnwitz und vergebnen Sehnen/
Als der Liebe kônteſt ſeyn.
Betrachte doch itzt das verliebte Paar/
So du in Noth haſt wollen ſetzen;
Iſt die Allmacht/ ſo du rühmſt/ dir itzund nicht gantz ver-
kürtzet/
So rette doch der armen Nymphe Leben/
So dein überzuckert Gifft itzt hat in den Tod geſtürtzet.
O mehr als glückliche Zeit!
Da dir meine keuſche Seele/ Cynthia/ gewiedmet war.
Cynthia/ die hier mein Geiſt will vor ſeine Gottheit ſchätzen/
Und ihr ewig Opffer geben.
Ach! mächtige Gottheit/
Die unten die trefflichſten Seelen erfreut:
Als wie bey den Sternen glänzet deines Feuers Zierlichkeit/
Wie ſicher kan man doch in deinen Dienſten ſchweben/
Da die armen Venus-Knechte nichts betrifft als Noth und
Leid/
Das Volck/ ſo dich verehrt/ legt wilde Schweine nieder/
Durch Schweine ſind zermalmt der Venus-Knechte Glieder.
Hier iſt mein Bogen/ der nicht fehlet/
Meine Krafft und Luſt;
Die Pfeile ſtecken hier/ den nichts als Sieg bewuſt;
Und derer Flug allzeit zum Ziele rennet.
Das kleine Gauckelſpiel/
So man die Liebe nennet/
Und ihm die kindiſchen Waffen erwehlet/
Komm itzt herbey/ und ſtürme wie es wil.
Was mach ich aber doch? Ich ehre dich zu viel/

Du kleiner Kinder-Schütze / komm / komm / und reitze mich!
Ich ruffe dich / ſo ſehr ich kan;
Komm doch heran.
Die Peitſch iſt nur/ weil du ein Kind vor dich. (VV. Ich
Iſt diß der Wiederſchall/ ſo in dem Walde blieben? (VV. Lieben.
Die Liebe ruff ich itzt; So biſt du nun allhier? (VV. hier.
Hier der Sohn/ derſelben Gottheit/ ſo den Adon ihr erkieſt. (VV. iſt.
Iſt es ſo / des Mavors Hure / ſo die Sterne lehret ſchertzen. (VV. hertzen.
Hertzlich klag ich/ ſo zu lallen/ und mit Wind und Lufft zu ſprechen. (VV. rächen.
Rächen will ſich derer Sohn/ die ſo mancher Mann berennet. (VV. brennet.
Brennſt du gleich/ ſo wird Vulcan dich doch nicht vor Sohn erkennen/ (VV. nennen.
Nennen wird er dich das Weſen/ ſo die Hertzen auffgeſchwellt. (VV. Welt.
Welt/ iſt dieſes dein Pallaſt/ daß man hier in Straffe falle? (VV. alle.
Alle/ ſo dich nicht verehren? Doch was wird ſie wohl verzehren? (VV. Zähren.
Zähren? Soll ich auch denn weinen/ den du ſtets umſonſt berannt? (VV. Brandt.
Brandt; wenn kommt es/ daß der Brandt mir Gemüh und Blut erhitzt? (VV. itzt.
Itzo bald? Ich weiß es nicht; Kan man denn ſo bald entbrennen? (VV. rennen.
Rennen ſoll ich zu der Liebe? Ach! ſie bleibet wohl dort hinden. (VV. Dorinden.
Die Dorinde ſoll es ſeyn? Meynſt du dieſes denn alſo? (VV. ſo.
Soll ich denn Feinde lieben? Sage mir/ wer zwinget mich? (VV. ich.
Ich ſoll itzt durch dich erliegen/ und durch deiner Feinde Stich? (VV. dich.

Durch mich und meinen Pfeil? Was wirſt du endlich ſprechen? (VV. brechen.
Mein zubrochen Pfeil und Bogen ſoll dir nach dem Kopffe fliegen. (VV. lügen.
So ſchau ich ja/ daß du mit Weine biſt gefüllet/
Lege dich doch auf ein Ohr/
Und ſchlaff zuvor.
Doch ſage mir doch auch / woraus dein Hochmuth quillet?
Wenn aber zeigſt du mir doch deinen Flammen-Blitz? (VV. Itz.
Itzt iſt ſchon vorbey;
O der lahmen Prophecey! (VV. Ey.
Wie aber ſchau ich dort in jener Hecken/
Oder kömmt es mir ſo für?
Sich etwas Graues ſtrecken/
So ſich einem Wolffe gleicht;
Es ſcheint nicht nur/ es iſt ein groſſer Wolff allhier.
Wer iſt es/ der mir itzt nicht an Gelücke weicht?
O Tag! aus welchem nichts als Sieg und Ehre quillt?
O Göttin! die mich heißt zu fällen doppelt Wild!
Wie/ daß ich doch verweile?
Schaue/ Göttin/ wie ich wil
Den beſten meiner Pfeile
In deinem Namen itzt erkieſen.
Ewige Schützin/ damit das Gelücke
Mir nicht den Schuß verrücke/
So laß ihn auf das rechte Ziel
Durch deine Leitung ſeyn gewieſen!
In deinem Namen fleucht er itzt aus meiner Hand:
Die Haut gelob ich dir/ als meiner Liebe Pfand;
O ſchöner Schuß!
Der Pfeil der ſteckt alldar/ wohin ich ihn gericht!
Ach! hätt ich meinen Spieß/ ihn vollends recht zu fällen!
Bald nimmt er aufs Gepüſche ſeinen Lauff;
Es ſcheinet/ daß ich itzt die Stein ergreiffen muß;
Doch findet man ihr auch nicht viel an dieſer Stellen.

Was aber halt ich mich doch noch vergebens auf/
Und ſuche mir Geſchoß?
Was mach ich mir Verdruß?
Was iſts/ das mir gebricht?
Hier ſteckt ja noch ein Pfeil/ der ſoll den Garaus machen.
Ach! was ſchau ich doch vor Sachen?
Was haſt du/ Silvio/ gethan!
Ach! Silvio/ du Zweck von aller Noth!
Unter einem Wolffes-Kleide ſcheußt du einen Hirten nieder;
O ſchwerer Fall! den ich nicht wohl vertragen kan!
O Zufall! ärger als der Todt!
Mich deucht/ ich kenne ihn:
Der Linco ſteht bey ihm/ und hält die matten Glieder.
O du verfluchter Pfeil! wie flohſt du ſo dahin?
Du tödtliches Gelübd und Urſach aller Pein/
Die meine Luſt zerſtöhret!
Doch muß die Göttin mehr als dieſes tödtlich ſeyn/
Die es verſtattet hat/ und willig angehöret.
Ich ſtellte mich zuvor als ein Erlöſer ein/
Und ſpahrte für das Volck noch Zeit/ noch Blut/ noch Leben;
Itzo muß ich Mörder ſeyn/ und in Spott und Schanden ſchweben.
Wirff/ wirff den Bogen hin/ du ungeachter Schütze/
Er iſt dir nichts mehr nütze.
Ach! ſchauet doch den Armen an/
Der doch noch nicht ſo arm als ich itzt werden kan.

Neund-

# Neundter Aufftritt.

## LINCO. SILVIO. DORINDA.

Ach! Tochter/ halt dich an!
Dorinda/ lehne dich getroſt hier auf die Armen.
*Silv.* Ach! Dorinda/ ich bin todt.
*Dor.* Linco/ Linco/ der als Vater nimmermehr mich laſſen kan!
*Silv.* Ihr Götter/ laſt euch diß erbarmen!
Es iſt Dorinda ja! Ach weh der groſſen Noth!
*Dor.* Es ſcheint/ daß durch des Himmels Schluß
Ihm der Linco die Dorinda ſtets mit Treuen muß verbinden.
Er ließ ſich erſtlich bald bey meiner Wiege finden/
Itzt merck ich/ daß er mich auch ſterben ſchauen muß:
Und der Arm/ ſo meiner Kindheit Windel und auch Wiege war/
Macht ſich itzt mit höchſter Wehmuth zu der treuen Todten-Bahr.
*Linc.* O Tochter! mehr als Tochter geliebet/
Verzeihe/ daß mein Mund dir itzt nicht Antwort giebet/
Zu Thränen wird mein Wort durch überhäuffte Pein.
*Silv.* O Erdreich! thu dich auf/ verſchlinge mich in dich!
*Dor.* Ach! ſtelle dein Eilen und Weinen doch ein:
Denn jenes mehrt den Schaden/
Damit ich bin beladen;
Und diß betrübet mich.
*Silv.* Soll nun dieſes/ ſchöne Nymphe/ deiner Gunſt Belohnung ſeyn?
*Linc.* Tochter/ ſey nur unverzagt/
Vielleicht iſt noch zu deinem Schaden Rath.
*Dor.* Schöner Rath/ wenn mir der Todt Hülff und Leben abgeſagt.
Doch/ wüſt ich doch zuvor/ wer mich verwundet hat?
*Linc.* Zu Mitteln muß man itzt/ und nicht zum Thäter eilen:
Die Rache weiß die Wunden nicht zu heilen.
*Silv.* Was machſt du aber hier?

Und darffſt du noch verweilen?
Stehſt du ſo keck vor ihr?
Wer legt dir dieſe Kühnheit bey?
Ach! fleuch die Straffe / ſo dir dräut!
Du bleibſt von ihr nicht frey.
Schauſt du nicht / wie ſie die Rache itzt aus Aug und Lippen (ſtreut.
Ach! Silvio / ach fleuch!
Ach! ach! Ich kan ja nicht;
Ach! Ich weiß nicht / was vor Regung mir itzt in die Ohren ſpricht:
Verzeuch / verzeuch;
So muß ich ja verziehen /
Wiewol ich ſollte fliehen.

*Dor.* So ſterb ich unbewuſt durch was vor eine Hand?

*Linc.* Silvio hat es gethan.

*Dor.* Silvio? Ach! ſage mir / wie man dieſes wiſſen kan?

*Linc.* Sein Pfeil iſt mir bekannt.

*Dor.* So ſchließ ich höchſt erfreut der Augen mattes Licht /
Weil Silvio mein treues Hertze bricht.

*Linc.* Da iſt er gleich. Es ſcheint / er klagt ſich ſelber an.
Der Himmel ſey gepreiſet!
Du biſt in Wäldern nun ſo lang umher gereiſet /
Biß du einen rechten Schuß endlich haſt verrichten müſſen;
So thue mir doch nun zu wiſſen /
Der du wilſt wie Silvio / und nicht wie der Linco leben /
Was ich dieſem ſchönen Schuſſe ſoll vor einen Namen geben?
Du weiſer Menſch / dem nichts zu gleichen /
Hätteſt du dem alten Jecken nur zu rechter Zeit geglaubet;
Denn wird dieſe hier erbleichen /
So biſt du aller Luſt beraubet.
Ich weiß / du wirſt mich hier berichten /
Daß du dir einen Wolff zu treffen haſt gedacht.
Fürwahr / du wirſt die Sache ſo nicht ſchlichten.
Denn / heißt das nicht blind zu ſeyn / alſo thöricht hinzuſchieſſen;
Du kenneſt ja der Hirten Tracht /
Die ſich ſtets grau zu kleiden ſeyn befliſſen.
Bilde dir / Silvio / dieſes nur ein:
Wer ihm den grünen Schein der Sinnen läßt belieben /

Vor den iſt reiffe Frucht des Irrthums auch verblieben.
Meynſt du denn / daß dieſes Werck ohngefehr ſo kont ent-ſprieſſen?
Ach nein!
Was Hertz und Geiſt erſchreckt /
Geſchieht nicht ohngefehr;
Es wird durch einen Gott erweckt /
Und kommt von oben her.
Schauſt du nicht /
Daß dir des Himmels Geiſt
Erzörnt vor übel ſpricht /
Daß du dich ohne Lieb und Welt zu ſeyn befleiſſt;
Die Götter wollen nicht auf Erden Götter wiſſen /
Die Tugend muß allhier auch Hochmuths wegen büſſen.
Was ſagſt du nun itzund?
Wer ſchleußt dir doch ſo bald den vor beredten Mund?

*Dor.* Ach! Silvio / laß mir den Linco ſagen:
Ihm iſt gantz unbekannt /
Was über mich dein Geiſt vor Herrſchafft hat geführet /
Ja / wie mein Gelück und Leben bloß in deiner Fauſt beſtand.
Muß ich itzt deinen Pfeil in meinem Hertzen tragen /
So trag ich diß / was mir gebühret /
Ja du beſtreichſt ein Ziel / vor dein Geſchoß gemacht /
Und weil mich allbereit dein Augen-Blitz gerühret /
So werd ich itzund leicht erlegt durch deine Hand.
Schau dieſe ſo du ſtets zu haſſen haſt gedacht /
Nunmehr / wie du ſie längſt zu ſchauen haſt begehret /
Zu ſchieſſen haſt du ſie getracht /
Es wird dir itzt gewähret;
Sie ſollte deine Beute ſeyn /
Sie ſtellt ſich auch als Beute vor dir ein;
Du trugſt nach ihrem Tod ein ſehnliches Verlangen /
Itzt findeſt du den Tod auf ihren bleichen Wangen;
Was wilſt du mehr von ihr?
Nichts mehrers weiß Dorinda dir zu geben.
Soll denn ewig / Silvio / Stahl in deinem Hertzen ſchwe-ben?
Du kannteſt nicht / was mir

Die Liebe wegen dein vor Wunden auffgeriſſen/
So ſchau die Wunde hier/ gemacht durch dein Geſchoß.
Du verachteſt ſtets das Blut/ ſo aus meinen Augen floß:
Ey ſo achte nun die Ströme/ die aus meiner Seite flieſſen!
Haſt du aber mit Erbarmniß nicht auch Muth und Höflichkeit/
(Die letzten zwey ſind ja mit dir gebohren/)
Itzt gantz verlohren/
So verweigere doch nicht
Den letzten Todes-Streit/
Den letzten Seufftzer/ der aus meinem Hertzen bricht/
Mit einem Seufftzer zu verehren:
Süſſe wird mein Sterben ſeyn/ läßt du mich die Wörter hören:
Meine Seele/ fahre wohl!

*Silv.* Ach! Dorinda/ ſag ich meine? ſo ich meine nennen ſol/
Die meine wird/ da ſie mir wird entwandt:
Ja da ſie ſoll durch meine Hand erkalten/
Und dazumal nicht meine war/
Als ich ihr noch das Leben kont erhalten:
Doch wirſt du mein itzund genannt/
Und verbleibſts/ was ſich auch immermehr darwider ſetzet;
Und wäreſt du nicht meine/
Als du mich deiner werth geſchätzet/
So nennet Silvio Dorinda doch die Seine
Auf der ſchwartzen Todten-Bahr.
Was du an mir ſchauen kanſt/ iſt bereit dich itzt zu rächen;
Mein Pfeil verletzte deine Bruſt/
Du muſt mit meinem Pfeil auch meine Bruſt durchſtechen.
Und wie dein Grimm mich itzund muß verklagen:
So wünſch ich/ daß dein Grimm auch mag mein Hertze brechen.
Du konteſt mir vor dieſem nicht behagen/
Und meine Thorheit hat dich biß hieher veracht:
Schau/ wie mein treuer Fuß
Hier ſich vor dir biegen muß/
Und ein Zufall dich zur Göttin/ und mich dir zum Opffer macht:
Um Vergebung ſprech ich dich/ doch nicht um mein Leben an.

Hier haſt du Pfeil und Bogen:
Nicht richte/
Was ich dir reichen will/ nach Händen und Geſichte/
Sie haben nichts gethan;
Ein Irrthum ohne Schuld der hatte ſie betrogen.
Verletze dieſe Bruſt/
Der Unempfindlichkeit verfluchtes Ungeheuer/
Der Liebe ſtrenges Ebentheuer:
Du irreſt/ wo du nicht dem Hertzen Leid anthuſt.
Meine nackte Bruſt allhier
Die ſchaueſt du vor dir.

*Dor.* Soll ich an dieſe Bruſt ein kaltes Eiſen ſetzen?
Du darffſt ſie nicht entdecken/
Haſt du nun rechte Luſt/ daß ich ſie ſoll verletzen.
Schöner Fels/ von Wind und Wellen meiner Seufftzer/ meiner Zähren
So offtermals beſtritten und berühret;
Iſt es Ernſt/ daß dir mein Schmertzen
Ein Erbarmniß kan erwecken/
Oder geht es nicht von Hertzen;
Doch du magſt ein weiches Fleiſch/ oder ja ein Marmel ſeyn/
So denck ich mich doch zu erwehren/
Daß ich nicht verführet ſey durch den weiſſen Wunderſchein/
Wie itzt dein und meinen Herren eines Wolffes Schein verführet.
Die Liebe müſſe dich/ nicht ich/ itzund verwunden/
An deiner Lieb hab ich die beſte Rache;
Hochgelobet ſey der Tag/ der mich erſtlich angeſteckt;
Geſegnete Seufftzer/ geſegnete Zähren/
Vor Rache will ich euch gebührlich Ruhm gewähren.
Ach! Silvio/ was kommt dich an/
Daß ſich deine Höflichkeit itzt allhier darnieder ſtreckt!
Denn/ der gehört nicht zu den Füſſen/
Den man vor ſeinen Herren hält.
Doch/ ſo Silvio ein Knecht der Dorinden werden kan/
So ſey ihr auch zu folgen nun befliſſen/
Und ſtehe auf/ dieweil es ihr gefällt.
Du wirſt mir deiner Treu ja diß zu Pfande geben/

Doch

Doch diß dabey/ daß du begehrſt zu leben/
Mir aber werde diß/ was oben iſt geſchrieben/
Denn mein Hertze hat in dir gar genugſam Leben funden;
Und lebeſt du/ ſo bin ich auch bey Leben blieben.
Doch trachteſt du/ daß meine Wunden
Dem Rechte nach gerochen ſollen ſeyn/
So ſey die Ruth auf den/ der ſie verdient/ gebunden:
Der Bogen trägt die Schuld/ der Bogen leid' allein:
Der Bogen iſt allhier/ von dem kömmt mein Verderben/
Er ſoll alleine ſterben.

*Linc.* O rechter und höflicher Spruch!

*Sils* Du Mord-geneigtes Holtz/ du ſollſt alleine büſſen/
Dich/ dich betrifft der Fluch/
Und daß du ja forthin nicht mögeſt Menſchen ſchieſſen/
So brich in tauſend Stücken/
Deine Sehne geh entzwey/
Dir ſoll kein Schuß in künfftig mehr gelücken/
Und ſey forthin nichts mehr als ein verachter Span:
Ihr Pfeile/ bleibet auch nicht von der Straffe frey:
Ihr Gebrüder dieſes Pfeils/ der den Schaden hat gethan/
Brecht/ brecht durch meine Hand;
Ihr ſollt forthin nicht Pfeile heiſſen/
Die Feder wird nicht mehr das ſpitzig Eiſen zieren/
Und auch das Eiſen ſoll nicht mehr die Feder führen/
Von Federn will ich Stahl/ vom Stahl die Federn reiſſen/
Und werffen auf den Sand.
Ach! Liebe/ diß haſt du aus jener grünen Hecken/
Durch einen Wiederſchall/ mir wohl zuvor geſagt:
O Gottheit! derer Macht
Sich über GOtt und Menſchen will erſtrecken/
Zuvor von mir verlacht/
Itzund aber als ein Herr meiner Seele hoch geacht;
So dir ein Hertz aus Stahl zu zwingen hat behaget/
Ey ſo ſprich doch auch itzund/
Den dir zu binden iſt vergunt/
Weil diß/ was Dorinda trifft/ auch nach meinem Hertzen jaget/

Von des Todes Pfeilen frey;
Denn wird er ihr durchs Hertze dringen/
So ſchauet man den Tod
(Mich deucht/ daß diß vor einen Gott
Mehr als zu ſchimpfflich ſey/)
Die ſiegende Liebe bezwingen.

*Linc.* So ſeyd ihr beyde wund?
O angenehme Pein!
Doch wird die Pein ohn alles Ende ſeyn/
Wird die Dorinda nicht geſund.
Man muß itzund auf Mittel ſeyn bedacht.

*Dor.* Ach! führet mich doch nicht zu Haus in dieſer Tracht!

*Silv.* Wünſcht Dorinda ſonſt wohin/ als zum Silvio/ zu kehren?
Mein Haus das ſchaut dich heut als meine Braut;
Diß ſoll dem Silvio auch nicht der Tod erwehren/
Der dich auch todt zu lieben ihm getraut.

*Linc.* Wie findet ſich doch diß zu rechter Zeit/
Als Amarillis Hochzeit/ Ehr und Leben
Von ihr geriſſen ſchaut.
O ſchönes Paar!
Ihr Götter/ zeigt den Blick von eurer Freundlichkeit/
Denn zweyen könnet ihr itzund das Leben geben!

*Dor.* Ach! Silvio/ wirſt du es nicht gewahr/
Wie ich mich kaume kan auf dieſe Seite lencken?

*Silv.* Dein Hertze wolle ſich nicht kräncken/
Man iſt bemüht/ zu ändern alles Leid/
Wir wollen Stütze ſeyn/ ſey du uns ſüſſe Laſt.

*Dor.* Ach! Linco/ gieb die Hand. *Linc.* Ich bin dazu bereit.

*Silv.* Halt meine Hand/ wie du ſie itzund haſt/
Wir wollen hier ſo einen Seſſel bauen.
Dorinda/ ſetze dich nur frey:
Deine Rechte muß ſich dir um den Hals des Linco ſchlieſ-ſen/
Und an meinen wirſt du dich mit der Lincken halten müſſen/
Gemach/ damit der Schaden dir nicht gerühret ſey/
Sonſt kanſt du ſicher trauen.

*Dorind.* Ach! welch ein Stich!

*Silv.* Setze dich/
Wie du vermeynſt/ daß ſichs am allerbeſten ſchicke.

*Dor.* Mich deucht/ ich ſitze wohl.

*Silv.* Ach! Linco/ ſchreit gemach/ daß man nicht etwan rücke.

*Linc.* Schreit du gemach: doch weißt du ohne mich/
Was dir iſt anvertraut/ das iſt ein höher Stücke/
Als wenn man zum Sieges-Zeichen einen Schädel tragen ſol.

*Silv.* Erregt/ Dorinda dir der Pfeil auch etwas Pein?

*Dor.* Er ſticht mich zwar/ mein Hertze:
Doch ein Stich in deinen Armen kan mir nicht Verdrüßlich ſeyn/
Und ſtürb ich gleich allhier/ ſo ſtürb ich ohne Schmertze.

# Schluß-Chor.

O Edel-göldne Zeit/
Da Milch die Speiſe war/
Und da der Puſch die zarte Welt gewieget:
Die Heerde ſtund erfreut/
Befreyet von Gefahr/
Man war noch nicht durch Schwerdt und Gifft bekrieget;
Der Kummer/ der itzt auf uns lieget/
Hat uns noch nicht verdecket.
Der wahren Sonnen Licht/
So uns itzt mehrentheils gebricht/
Und in dem Joch der Sinnen ſich verſtecket:
Diß zeigt den Trieb/ der diß und das begehret/
Der fremdes Ufer ſucht/ und fremde See befähret;
Der Firniß ohne Grund/
Der keine Wahrheit kennt/
So ſich mit Liſt und ſchnöden Schmeicheln zieret/
Und der gemeine Mund
Die Ehre hat genennt/
Der hatte noch kein Hertze recht berühret:
Vielmehr/ wie ſichs allhier gebühret/

In

In Luſt ohn alle Sünden/
Bey Püſchen und bey Fluß/
Zu ſtärcken Hertze/ Geiſt und Fuß/
War da ihr Thun und reines Unterwinden:
Der Vorſatz/ Treu und Ehre zu behalten/
Der konte nimmermehr in ihre Bruſt erkalten.
In Püſchen und auf Feld
Da ward durch reinen Schertz
Und keuſche Brunſt der Menſchen Geiſt verbunden/
Es meynt in ſolcher Welt
Der Mund gleich wie das Hertz/
Es war der Kuß/ den man alldar empfunden/
Mit Hymens Zucker wohl umwunden;
Die Roſen abzuleſen/
War nur vor eine Hand;
Dem falſche Luſt den Geiſt entbrannt/
Der wuſte hier nicht leichtlich zu geneſen:
Diß/ was ſich Mann und Buhler itzund nennet/
War in der erſten Welt nur vor ein Ding erkennet:
O Zeit! die uns verdeckt
Mit Keuſchheit-loſer Luſt
Den reinen Schatz/ den unſer Hertze heget!
O Zeit/ die diß erweckt/
Was die verführte Bruſt
Nur zum Verderb auf geilen Schalen träget/
Die auch in Blumen Stricke leget/
Die Freyheit hinzufällen/
Und Schein der Heiligkeit/
Nach Luſt und Orts Gelegenheit
Zur Sünde will die loſen Netze ſtellen.
Man tadelt nicht/ was dort und da geſchiehet/
Wenn diß/ was ſchändlich iſt/ nur nicht das Auge ſiehet.
Du wahres Seelen-Licht/
So recht ſich Ehre nennet/
Und als ein Schatz den Menſchen iſt gegeben/
Verſchmäh uns Arme nicht/
Laß du hier ſeyn entbrennet/

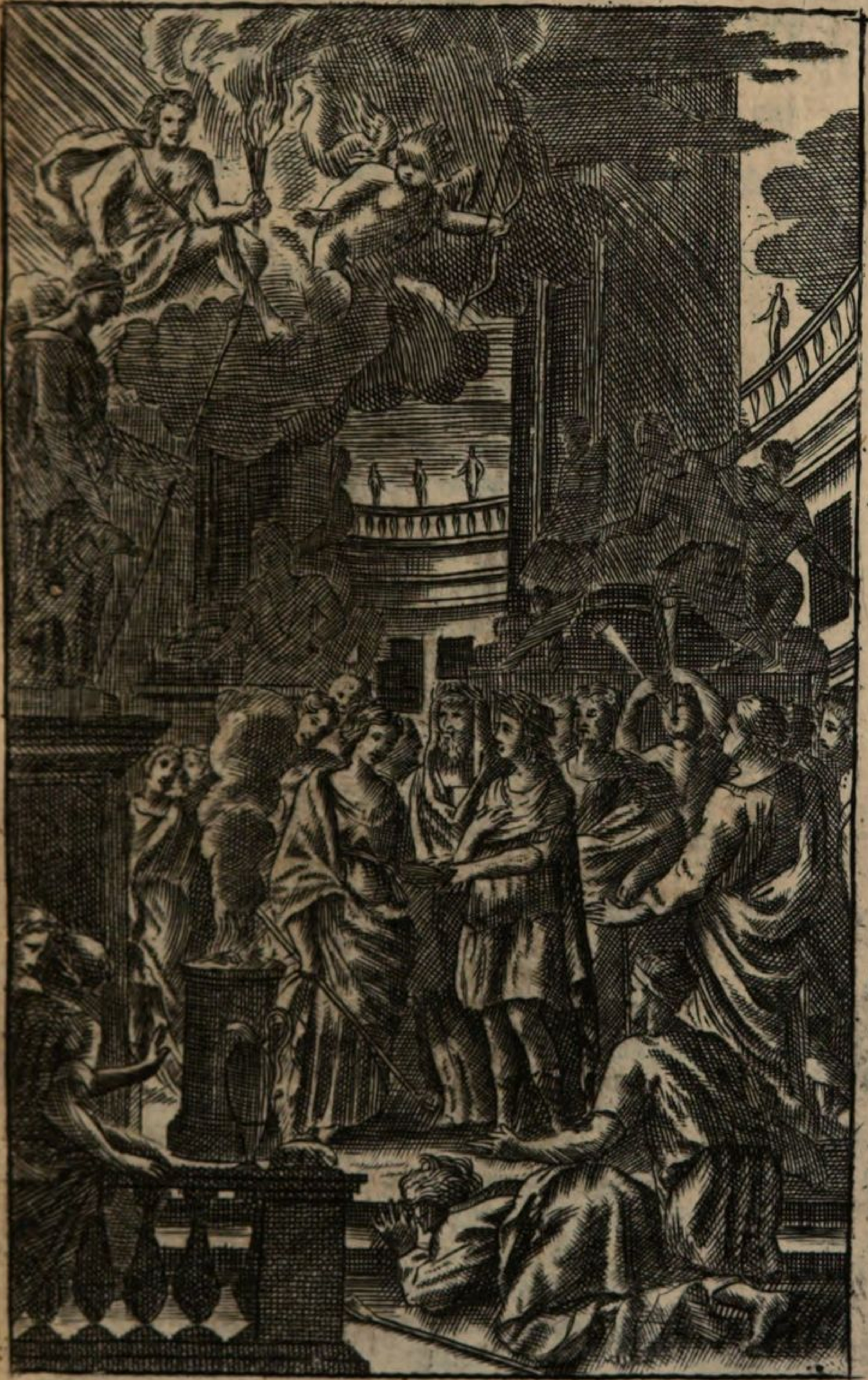
Was unſrer Krafft kan ſchaffen neues Leben.
Laß uns nicht mehr in Dunckeln ſchweben;
Der Troſt ſey nicht benommen/
Daß Hoffnung bey uns ſteht;
Daß zwar die Sonn offt untergeht/
Doch wiederum mit Luſt muß zu uns kommen/
Daß offt ihr Glantz mit Wolcken wird bedeckt/
Und doch das ſchöne Gold bald wieder von ſich ſtreckt.

# Der Fünfften Abhandlung Erſter Aufftritt.

## URANIO. CARINO.

Es find ſich überall ein Ort/ der uns gefällt/
Der tapffern Leute Land iſt dieſe weite Welt.
*Carin.* Die Wahrheit pflicht dir bey; Ich hab es ſelbſt erfahren/
Mein Freund Uranio / als ich vor vielen Jahren
Der Eltern Haus verließ / und mit getreuer Hand
Das fremde Vieh gehütt/ und fremden Pflug gewandt/
Biß daß ich runtzlicht bin dahin zurücke kommen/
Wo man mich glatt geſchaut / und jung hat angenommen.
„Doch der / den noch beſtrahlt des Witzes reine Licht/
„Vergißt / wie weit er ſey / der erſten Wohnſtadt nicht;
„Man ſpühret doch / wie ſich ein ſtarckes Etwas findet/
„Das uns ans Vaterland mit ſüſſen Häfften bindet/

A.V.



„ Mit Häfften/ ſo die Zeit nicht zu verfäulen weiß/
„ Und gleich wie der Magnet / ob ſchon durch Fluth und Eiß
„ Nach Süden und nach Weſt der kluge Schiffer ſtreichet /
„ Nicht eines Punctes weit von ſeinem Norden weichet:
„ So geht es gleichfalls dem/ der ſeine Vater-Stadt
„ Aus Luſt/ die Welt zu ſehn/ nunmehr geſegnet hat /
„ Daß ihn/ dafern er gleich muß in der Fremde bleiben /
„ Doch ein gewiſſer Zug wird ſtets nach Hauſe treiben.
Und du/ Arcadien/ du aller Länder Pracht /
Von mir/ als Vaterland/ ſtets hoch und werth geacht/
Dem itzt mein Geiſt ſich neigt/ das itzt mein Fuß berühret/
Hätt auch mich einer blind zu deiner Schos geführet /
So hätt ich/ Mutter/ dich als Kind doch bald erkennt.
Ich weiß nicht/ was vor Trieb der Luſt mich hat berennt/
Was vor Empfindlichkeit mir meinen Geiſt bezwungen/
Daß mir das heiſſe Blut durch jedes Glied gedrungen/
Als ich dich nur betrat; Und du/ getreuer Freund/
Du haſt es biß hieher ſtets gut mit mir gemeynt /
Den kein Beſchwerniß hat von mir hinweg geriſſen/
Du ſollſt Gefehrt auch itzt der Freude werden müſſen.
*Uran.* Gefehrte bin ich itzt/ du weiſts/ doch ohne Frucht /
Du haſt nunmehr erlangt diß/ was du haſt geſucht/
Du kanſt den müden Fuß hier freudig niederſetzen /
Dem Leibe gütlich thun/ und dein Gemüth ergetzen;
Ich aber/ der nun gantz von Hauſe/ Weib und Kind
Sich abgethan / und hier als Fremder ſich befindt /
Kan zwar/ als dein Gefehrt/ itzt meinen Leib erquicken:
Doch dieſer Ketten Laſt/ die meine Seele drücken /
Wenn ich erwegen will den Schatz/ den ich verließ/
Iſt ohne Linderung; Doch glaube vor gewiß /
Daß keiner dieſes Haupt / ſo graue Haare zieren /
Als du/ in fremde Lufft leicht hätte ſollen führen:
Wiewol mir noch zur Zeit nicht eigentlich bekannt/
Warum du mich mit dir gebracht in dieſes Land?
*Carin.* Du weißt es / wie mein Sohn/ Mirtillo / ach mein Leben!

Den mir der Himmel hat als einen Schatz gegeben/
Aus Kranckheit in diß Land nach Mitteln kommen ſey;
Zwey Monath und wol mehr/ ſeyn allbereit vorbey/
Daß er nach meinem Wunſch und des Orakels Willen/
(Es ſagt: Arcadien ſoll deinen Kummer ſtillen;)
Von mir ſich weggemacht. Ich/ der nun dieſes Pfand
Nicht lange ſchauen kan getrennt von meiner Hand/
Ließ beym Orakel mich/ gleich wie zuvor/ belehren/
So mich auch ungeſäumt ließ dieſe Wörter hören:
Zeuch in dein Vaterland/ das Glücke rüſtet ſich/
Es liebet deinen Sohn/ Mirtillo/ und auch dich;
Der Himmel will dein Kind mit Wunder übergieſſen/
Doch laß Arcadien nur mein Verheiſchen wiſſen.
Du aber/ treuer Freund/ der du zu jeder Zeit
Mich ungefälſcht geliebt/ zugleich in Noth und Leid/
Laß deinen matten Leib ſich hier zur Ruh begeben:
So wird die Ruh auch dann auf meinem Geiſte ſchweben:
Mein Glücke/ ſtellet ſich daſſelbe bey mir ein/
Soll mit Uranio ſtets gleich getheilet ſeyn:
Und glaube mir/ mich kan nichts Gutes mehr ergötzen/
Mißt es Uranio. *Uran.* Die Müh iſt ſchlecht zu ſchätzen.
Nimmſt du/ was itzt geſchehn/ als Freundſchaffts-Zeichen an/
So iſt vor alles diß nur gar genug gethan.
Was aber hat dich doch in fremde Lufft getrieben?

*Carin.* Ein Geiſt zur Singe-Kunſt; Ich ließ mir nicht belieben/
Hier in Arcadien allein gehört zu ſeyn.
Mein liebes Vaterland das ſchien vor mich zu klein/
Ich ſucht ein weiter Feld/ ich trachte nur nach Ehren/
Elid und Piſa ließ ich meine Lieder hören/
Die Oerter/ welch' ihr viel berühmt und groß gemacht.
Der Egon ſaß allhier in Vater Phöbus Pracht
Mit Purpur ſtets geziert/ mit Lorber-Laub umfangen/
Ihm hab ich Laut' und Hertz zu Ehren auffgehangen.
Ach! hätt ich doch allhier vergnüget meinen Geiſt/
In Oertern/ ſo die Ruh ſtets ihre Wohnung heißt!
Ich kam zwar zu dem Zweck/ den ich ſo ſehr begehret:
Doch/ weil der Himmel mir Gelück allein gewähret/

Und

Und nicht zugleich den Griff dem Glücke vorzuſtehn/
So fühlt ich einen Trieb/ von Piſa wegzugehn/
Das Argos und zugleich Micene zu beſchauen.
Hier wolt ich ein Altar vor eine Gottheit bauen/
Die doch nur irdiſch war. Mit was vor Angſt und Leid
Mir meinen Geiſt beſtrickt die ſtrenge Dienſtbarkeit/
Erforſche nicht von mir; Ich mehrte meine Plagen/
Und machte mir Beſchwer. Doch kan ich dieſes ſagen:
Man lachte meiner Müh/ und höhnte meinen Fleiß/
Ich ſchrieb/ ich weint/ ich ſang/ ich lag in Froſt und Schweiß/
Ich lieff/ ich ſtand/ ich lidt/ bald traurig/ bald ergötzet/
Bald niedeig / bald erhöht / bald hoch / bald ſchlecht geſchätzet:
Und wie zu Delphos Stahl und Eiſen ſich befand/
So heute war gebraucht von einer werthen Hand/
Die groſſe Sachen that / und morgen muſte dienen
Zu Wercken ſchlechter Art: So bin ich auch erſchienen/
Zu was man nur gewollt. Ich ward durch nichts erſchreckt/
Ich habe der Gefahr den Hals ſtets dargeſtreckt/
Und alles frey gethan: Doch kont ich nichts erhalten.
Ich ließ mein Vaterland; Ich fieng an zu veralten:
Ich änderte Gebrauch/ Lufft/ Leben/ Stand und Haar/
Doch nicht mein Unglück. Ich ward daraus gewahr/
In was vor böſes Garn mein Irrthum mich getrieben:
Ich ließ den alten Staud mir auf das neu belieben/
Und gieng von Argos aus/ verließ den falſchen Schein
Mit der berühmten Laſt/ und gieng in Piſa ein/
Da durch des Himmels Gunſt ich den Mirtillo funden/
Und ſchätzte mich nunmehr von aller Noth entbunden.

*Uran.* Wohl dem/ und über wohl / der Hertze/ Sinn und Geiſt
Durch Zügel der Vernunfft zu zähmen ſich befleißt/
Der nicht durch falſche Luſt ihm ſeine Wohlfahrt ſtöhret/
Und nicht die Blumen mehr als ihre Frucht verehret.

*Carin.* Wer hätte wohl geglaubt / daß man durch Standes Pracht
Verächtlich / und durch Gold arm ſollte ſeyn gemacht?

Ich dachte/ Freundlichkeit müſt in den Höfen blühen/
Da ſtündlich neue Zierd und Schönheit ſie beziehen/
Und die Gelegenheit ihn niemals fehlen kan.
Ach! mein Uranio/ was traff ich aber an?
Ein Volck/ das Lieb im Mund/ und Haß im Hertzen führet/
Das reich an Eydſchwur iſt/ und keinen Finger rühret/
Wenn du nach Hülffe rufſt. Ein Volck von auſſen her
Voll Sanfftmuth und Gedult/ doch wilder als das Meer/
Und ärger noch als diß; wilſt du dich ihm vertrauen?
Ein Volck/ ſo nur die Gunſt läßt auf der Stirne ſchauen/
So Augen voller Hold/ und Sinnen voller Gifft
Dir ſtets zu liefern denckt/ und da das Aergſte ſtifft/
Wenn ſichs am meiſten/ dich zu ehren/ wird befleiſſen:
Was ſonſten Tugend iſt/ muß ihm ein Laſter heiſſen.
Der Wahrheit Freund zu ſeyn/ bey Eyd und Wort zu ſtehn/
Nicht wie ein Wetterhahn bald hin/ bald her zu gehn;
Ein reines Aug und Hertz/ als gleiches Thun und Dencken/
Bemüht man ſich allhier mit Spott und Hohn zu kräncken/
Heißt ſchlechter Köpffe Werck/ und iſt nur Lachens werth:
Der aber/ dem kein Wort aus Mund und Lippen fährt.
Das nicht nach Lügen ſchmeckt; der in Betrug ſich weidet/
Der ſeine Dieberey durch falſchen Glantz verkleidet/
Der durch der Freunde Fall zu hohen Ehren ſteigt/
Wenn derer Untergang ihm neue Sonnen zeigt/
Das iſt ein Wunderwerck/ ſo tauſend Zungen ehren.
Kein Ohre will allhier Verbot und Satzung hören/
Verdienſt und Tapfferkeit des Hauptes und der Hand
Iſt ihm ein fremdes Werck und gäntzlich unbekannt.
Gemüth und auch Geblüth weiß keinen hier zu dencken/
Es ſchläfft der Danckbarkeit verpflichtes Angedencken.
Mit kurtzem: Es iſt nichts ſo heilig/ recht und gut/
Dem Geld und Ehrgeitz nicht Gewalt und Unrecht thut/
Und recht gehäßig iſt. Du kanſt nun leicht ermeſſen/
Daß ich zu dieſem Ort als Scheuſal ſey geſeſſen;
Ich/ der die Redlichkeit auf Hertz und Stirne trägt/
Und nicht/ was er gedenckt/ je zu verhölen pflegt.

Ich hab ein ſchnödes Ziel des Hofes werden müſſen/
Nach dem ihr falſcher Pfeil zu ſtreichen ſich befliſſen.

*Uran.* Wer wird glücklich doch auf dieſer Welt erkennt/
Nachdem ſich bleicher Neid der Tugend Feindin nennt?

*Carin.* Hätt ich zu ſolcher Zeit/ als ich durch Luſt gerühret/
Die Muſe von Elid auf Argos zugeführet:
Mich in der Lieder-Kunſt ſo wohl begabt gewuſt/
Als ich den Trauer-Zug gefühlet in der Bruſt/
So hätt ich/ meinen Fürſt nach Schuldigkeit zu ehren/
Die Welt ein ſolches Lied gewißlich laſſen hören/
Daß er auf den Achill und den Mäonſchen Schein/
Wie groß er immer iſt/ nicht dörffte neidiſch ſeyn.
Und du mein Vaterland/ dich ſollte mein Erthönen
Durch einen neuen Krantz als Schwanen-Mutter krönen:
O Land! das Schwanen zeugt/ berühmt durch Noth und Leid/
Wie ſind die Tichter doch gedruckt zu dieſer Zeit!
Die Schwanen lieben Ruh und Zucker-reiche Speiſen/
Sie haſſen dicke Lufft; dem Pindo zuzureiſen/
So muß man nicht beſchwert mit ſtarcken Sorgen gehn.
Dem das Verhängniß ſtets gedenckt zu widerſtehn/
Der wird der Lieder-Kunſt ſich gantz umſonſt bemühen/
Und den das Ungemach nur heißt zu Felde ziehen/
Dem mangelt Luſt und Klang. Itzt lockt die Zeit mich an/
Zu ſchauen/ ob ich nicht Mirtillo finden kan?
Wiewol ich nun allhier und unter meinen Füſſen
Mein ſchön Arcadien faſt werde ſuchen müſſen/
So hat es ſich verkehrt; doch komm/ und ſcheu dich nicht/
Weil dem/ der ſprechen kan/ der Führer nicht gebricht.
Es ſcheint/ die Müdigkeit will deinen Fuß beſchleichen?
Getroſt! wir werden bald ein füglich Haus erreichen.

# Anderer Aufftritt.

## TITIRO. Der Both.

WAs ſoll ich/ Tochter/ doch am erſten itzt beklagen?
Dein Leben/ oder deinen Ruhm?
Deiner Ehre Haupt-Verluſt heißt mich groſſen Kummer tragen.
Denn/ lebt dein Vater gleich vom Tode nicht befreyt/
So war die Ehre doch ſein ſtetes Eigenthum:
Und an ſtatt der Tochter Leben will ich meines itzt beweinen/
So des Himmels Härtigkeit
Mir biß hieher erhalten/
Daß der Tochter Ehr und Leben ich zugleiche ſchaut erkalten.
Montano/ ach! Montan/ wer ſollte doch vermeynen/
Daß ein Orakel-Spruch/ den du nicht recht gefaſſet/
Gewiß nicht recht verſtanden/
Und dein Sohn/ der meine Tochter und zugleich die Liebe haſſet/
Mich ſehen ſollt in dieſen Jammer-Banden.
Ach! das Orakel/ ſo ich meyne/
Iſt viel gewiſſer/ als das deine.
Des Ehren-Schatzes wird die Buhlſchafft nicht gewahr/
Und eine Jungfrau ſchwebt faſt ſtündlich in Gefahr.
Both. Iſt Titiro nicht todt/ und wo er mit den Winden
Itzt nicht die Wette fleucht/
So ſolt ich ihn allhier ja finden:
Dort ſteht er/ wie mich deucht;
Ich finde dich zu langſam faſt vor mich/
Doch allzuzeitlich noch vor dich;
Ach! Vater/ reich an Pein/ was hab ich dir zu ſagen.
*Titir.* Was bringſt du hergetragen?
Den Stahl/ ſo mir mein Kind hat kläglich hingericht!
Both. Es iſt zwar dieſes nicht;
Doch meine Zeitung weiß dir auch nicht Troſt zu geben.

Hat

Hat etwan einer ſonſt Bericht hieher geſandt?
*Titir.* So iſt ſie noch bey Leben?
Both. Ja/ Leben und auch Tod beſteht in ihrer Hand.
*Titiro.* Geſegnet ſey mein Freund / der aus des Todes Nacht
Mich/ über Hoffen/ hat itzt in das Leben bracht.
Wie aber/ iſt ſie denn nicht der Gefahr entkommen?
Weil zu leben und zu ſterben
Ihr nunmehr iſt heimgeſtellt?
Both. Dieweil ihr ſolches nicht gefällt.
*Titir.* So hat ſie ihr denn ſteiff zu ſterben vorgenommen?
Was nöthigt ſie denn zu verderben?
Both. Nichts als ein fremder Tod.
Und wirſt du ſie aus dieſer Noth
Nicht zu entführen dich befleiſſen/
So iſts um ſie gethan.
Denn den tieffgeſetzten Schluß weiß kein andrer umzureiſſen.
*Titir.* Komm/ komm/ ich ſäume nicht/ ich lauffe/ was ich kan.
Both. Halt an!
Der Tempel iſt ja noch nicht auffgemacht/
Und wer nicht geiſtlich iſt/ darff nicht die Schwelle rühren/
Biß man das Opffer in herrlicher Pracht
Wird aus der Sacryſtie zu dem Altare führen.
*Titir.* Dörfft aber ſie ſich ſelbſt zu tödten ſich bemühen?
Both. Es kan nicht ſeyn/ ſie wird zu wohl verwacht.
*Titir.* Weil man denn etwas muß verziehen/
So ſage den Verlauff der traurigen Geſchichte.
Both. Als deine Tochter nun war vor den Prieſter bracht/
O ſchreckliches Geſichte!
So ronnen nicht allein der Menſchen heiſſe Zähren;
Die Seulen ſelbſt begunten da zu weinen/
Das Seufftzen drang aus den verhärten Steinen/
Sie kunten ſich des Traurens nicht erwehren.
Sie ward/ eh als man nicht recht einen Finger rührt/
Verklaget/ überzeugt/ und in den Todt geführt.
*Tit.* Ach! ärmſte Tochter/ ach! Doch zeige mir doch an/
Warum man denn mit ihr ſo ſchleunig iſt verfahren?

Both. Weil die Ergründungen der Sache gröſſer waren/
Als die Entſchuldigung/ ſo ſie darauf gethan;
Und eine Nymphe ſelbſt/ ſo ihr hier zeugen ſollte/
Nicht anzutreffen war/ und ſich nicht zeigen wollte.
Die ſchrecklichen Zeichen/
Die wunderlichen Fälle
Der heiligen Stelle/
Die rufften gleichſam aus: Laßt nicht die Zeit verſtreichen!
Diß/ was uns deſto mehr erſchreckte/
War/ daß man nicht zuvor viel ſolche Noth geſpühret:
Denn man wuſte nichts dergleichen/
Als da der Himmel das Verbrechen
An des Amintas Verlobten zu rächen/
So allen Jammer uns alleine zugeführet/
Rauch/ Donner/ Blitz und Wind erweckte.
Die Göttin ſelbſt begunte Blut zu ſchwitzen/
Es fieng die Erd an zu erzittern/
Der Schlund der Heiligkeit begunte ſich zu wittern/
Er heult/ und bließ mehr Dampff und Schwefel aus/
Als das Gifft-gefüllte Haus/
Da die verdammten Seelen ſitzen.
Der Prieſter kam nun gleich/ mit vielem Volck umgeben/
Dein Kind zu führen zum Altar:
So ward Mirtillo diß gewahr/
O Wunder ewig zu verwehren!
Und rüſte ſich/ für ſie zu laſſen Leib und Leben.
Er ließ das Volck die treuen Worte hören:
„Ihr ſchnöden Bande fallt von derer ſchönen Händen/
„Die itzt der Cynthia ſoll auffgeopffert ſeyn:
„Ich wil mich itzt für ſie zu dem Altare wenden/
„Und ſtell/ als Opffer/ mich der Amarillis ein.

*Titiro.* O Spiegel wahrer Treu! O ungemeine That!

Both. Vernimm/ was ſich itzt mehr mit ihr begeben hat:
Der nun zuvor des Todes bleiches Schrecken
Verſchloſſen hatte Krafft und Mund/
Die ließ itzund/ vergeſſen aller Schmertzen/

Durch

Durch des Mirtillo Wort ihr neuen Muth erwecken/
Und that mit friſchem Hertzen
Ihm ihre Meynung kund.
Sie ſprach: Wie ſoll dein Tod mir Lebens-Mittel geben/
Mir/ die ich nur durch dich/ Mirtillo/ weiß zu leben?
O Wunder ohne Krafft!
Ihr Prieſter/ fort/ thut/ was euch iſt geſchafft:
Denn dieſe Wehmuth hier iſt gäntzlich nicht vor mich.
Mirtillo ließ darauf die ſchwachen Worte fahren:
Ach! Amarillis/ ändre dich/
Du muſt nicht ſo gebahren:
Denn diß Erbarmen heißt nur Unbarmhertzigkeit/
Und du verletzſt das beſte Theil an mir;
Es heißt die Zeit mich gantz alleine ſterben.
Mir/ und nicht dir/
War der Amarillis Antwort / dreut die Satzung mit Verderben.
Man ſchaute ſie ſo ſtarck in dieſem Streite ſchweben/
Als wäre Leben Tod / und Sterben wäre Leben.
O wunderreiches Paar! O wunderreiche Seelen!
Es müſſe kein Gewölck euch euren Glantz verhölen/
Euer Tod und Leben ſey
Von allem Tadel frey.
Hätte mir gleich die Natur ſo viel Zungen mitgegeben/
Als an Himmel Sternen ſtehen/und im Meere Fiſche ſchweben/
So würden ſie doch noch zu ſchwach zum Lobe ſeyn.
Ja des Himmel reine Tochter/ ſo der matten Sterblichkeit
Hochgebrachte Wunderthaten von der Zeiten Biß befreyt/
Schreib auch eure Treu mit Golde harten Diamanten ein.

*Titir.* Was nahm der Todes-Kampff doch endlich vor ein Ende?

Both. Mirtillo der gewann/ O wunderbarer Streit!
Der Uberwundne blieb bey Leben/
Und der Uberwinder fiel in des Todes bleiche Hände.
Der Prieſter ſelber ſprach: Ach! Tochter/ ſchweig doch nu/
Denn dieſer wird durch dich vom Tode nicht befreyt/
Vor die er ſich entſchloß/ ſein Leben hinzugeben/
So rufft uns das Geſetze zu.

Nach dieſem hieß er ſie aufs fleißigſte verwahren/
Weil gar leichte das Verzweiffeln Ubels ärger möchte machen.
So war der Zuſtand dieſer Sachen/
Als mich Montano hat von ſich zu dir geſandt:
Ein mehrers hab ich nicht erfahren.

*Titir.* Es iſt der Welt genug bekannt/
„Daß man eher einen Frühling ohne Blumen werde ſpühren/
„Als die Nymphe/ ſo nicht Liebe ſolt in ihrem Hertzen führen.
Doch/ verbleiben wir allhier/
Wie werden wir
Die Stunde/ wenn man ſoll in Tempel gehen/ wiſſen?

Both. Ich weiß nicht/ wo man beſſer warten kan:
Denn dieſes iſt der Plan/
Da der fromme Schäfer wird als ein Opffer ſterben müſſen.

*Tit.* Wie ſo/ im Tempel nicht? Both. Er muß die Straffe leiden/
Wo er verbrochen hat. *Tit.* Wie ſo/ daß er die Schuld
Nicht in der Höle büßt/ wo er die That begangen?

Both. Die Satzung hat gewollt/
Daß er unter freyem Himmel ſollte ſeinen Streich empfangen.

*Titir.* Von wem haſt du Bericht?

Both. Von dem Aeltſten unſrer Prieſter/ der mit viel Betheuren ſpricht/
Daß Tirenio/ der Alte/ habe zu verſtehn gegeben/
Daß Lucrin und auch Amintas ſo verlohren Geiſt und Leben.
Doch iſt es Zeit zu weichen:
Schauſt du/ wie der heilig Umgang bald die Ebne wird erreichen?
Es wird itzund nicht übel ſeyn gethan/
Wenn man nun dahin gedenckt/ daß man auf entlegnen Stegen/
Deiner liebſten Tochter wegen/
In den Tempel kommen kan.

# Dritter Aufftritt.

## Reyh der Schäfer. Reyh der Prieſter.

## MONTANO. MIRTILLO.

Jupiters Tochter/ Schweſter der Sonnen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn ſie die Blindheit der Nächte befällt/
Im erſteren Zirckel zu leuchten begonnen.

Reyh d. Pr. Du/ derer linder Strahl die brüderlichen Flammen
Mit Nutzen etwas kühlt/
Und führet der Natur Gewalt und Krafft zuſammen/
Daß Erde/ Lufft und See ſich reichlich ſchwanger fühlt.
Kanſt du in anderen die ſtarcke Hitze dämpffen;
So dämpff auch deines Grimmes Brand/
Und laß Arcadien/ das abgematte Land/
Nicht ſtets mit Angſt und Jammer kämpffen.

*Mont.* Ihr heiligen Prieſter/ tret't ſchleunig herbey/
Schaut/ daß doch das Altar bald auffgerichtet ſey;
Und ihr/ Andachts-volle Schäfer/ laßt itzund vor andern allen
Unſrer groſſen Gottheit wegen ein verneuet Lob erſchallen.

Reyh d. S. Jupiters Tochter/ Schweſter der Sonnen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn ſie die Blindheit der Nächte befällt/
Im erſteren Zirckel zu leuchten begonnen.

*Mont.* Ihr Prieſter und ihr Hirten/ auf die Seiten/
Kommt nicht ungerufft herzu.
Und/ tapffrer Jüngling/ du/
Der itzt/ andre zu beleben/ aus dem Leben denckt zu ſchreiten/
Stirb unverzagt;
Dencke/ daß ein kurtzes Seufftzen/ ſo der Pöbel Sterben heißt/

Und ihn niemals behagt
Dich durch Unſterblichkeit dem Tod entreißt/
Und glaube/ daß der Zeiten Neid/
Der meiſten Namen gantz zerſtreut/
Deinen nach viel tauſenden unverletzet wird verwahren.
Doch/ weil die Satzung ja begehrt/
Daß du als Stummer ſollſt verbleichen/
So red/ eh als dein Knie noch die Erde wird erreichen/
Und ſchaue/ daß nach dem dir nicht ein Wort entfährt.

*Mirt.* Vater/ Vater muſt du doch itzt von mir genennet werden/
Den Leib verlaß ich hier der Erden/
Und der Geiſt ſey der geſchenckt/
Die mir das Leben weiß zu geben.
Doch/ wo ſie auch zu ſterben denckt/
Wie ſie gedräut/
So iſt Geiſt und Leib von mir in den Todes-Staub geſtreut.
O ſüſſer Todt! wenn nur was ſterblich iſt darff ſterben/
Und nicht der Tod die ſelbſt beſchwingt!
Kan dieſer ja Erbarmniß noch erwerben/
Dem aus allzuviel Erbarmniß itzt der Tod zum Hertzen dringt/
So mach/ O Vater! ſie doch von demſelben frey/
Mache/ daß durch dieſe Hoffnung doch mein End verſüſſet ſey.
Ach! es laſſe das Verhängniß ſich durch meinen Tod beſtillen/
Und mein bleicher Untergang vergnüge ſeinen Willen.
Laß meinen Geiſt/
Den itzt der Tod aus mir zu weichen heißt/
Sich in dieſe doch verſchlieſſen/
Von der Mirtillo ſtets geſondert leben müſſen.

*Mont.* Ich kan mich ja des Weinens kaum enthalten:
Wie iſt die Menſchlichkeit mit Schwachheit ſtets umfangen!
Mein Sohn/ laß mich hier walten/
Du ſollſt/ was du begehrſt/ erlangen.
Begehreſt du ein Pfand?
So ſchwer ich dir bey Haupt und Hand.

*Mirt.* Itzt weiß ich/ daß ich freudig ſterben kan:
Ach! Amarillis/ itzt komm ich zu dir;
Nimm allhier

Des

Des getreuen Schäfers Seele treulich zu verwahren an:
Denn im Namen Amarillis wünſcht Mirtillo zu beſchlieſſen!
Nun ſo will ich ohne Wort hier auf meinen Knien büſſen.

*Mont.* Ihr heiligen Diener / ach! ſäumet doch nicht/
Macht/ daß der Balſam itzt die Flammen mög erwecken;
Und verfügt/ daß bey dem Weyrauch auch der Myrrhen nicht gebricht.
Streut auf/ daß Gluth und Rauch ſich zu den Wolcken ſtrecken.

Reyh d. S. Jupiters Tochter / Schweſter der Sonnen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn ſie die Blindheit der Nächte befällt/
Im erſteren Zirckel zu leuchten begonnen.

# Vierdter Aufftritt.

## CARINO. URANIO. MONTANO. NICANDRO. MIRTILLO.

### Reyh der Schäfer.

WIrd man irgend weite Häuſer weniger bewohnet finden?
Doch hoff ich leichtlich zu ergründen/
Wodurch diß wird verurſacht ſeyn.
Schauſt du wohl/wie dort das Volck ſich zuſam̃en hat gemacht?
Ach! welch ein Schein/
Ach! welcher Pracht!
Man wird wohl gar gewiß ein Opffer dort entzünden.

*Mont.* Nicandro/ reiche mir die göldne Flaſche her/
In der der ſüſſe Safft des Bacchus ſich enthält.

*Nicand.* Auf deiu Begehr
Wird ſie dir zugeſtellt.

*Mont.* Alſo ſoll das reine Blut/ Göttin/deinen Eyfer lindern/
Wie des Weines edler Safft kan des Feuers Hitze mindern.
Nimm wieder die göldene Flaſche zu dir/
Und lange mir/ nach Opffer Brauch/
Das ſilberne Gefäß herfür:

*Nic.* Da iſt es auch.

*Mont.* Alſo weich auch itzt dein Zorn/ den die Untreu hat erreget/
Wie die Flamme ſich allhier durch des Waſſers Näſſe leget.

*Car.* Alles iſt zum Opffer fertig/ doch das Opffer ſchau ich nicht.

*Mont.* Itzt iſt alles zugericht.
Es mangelt nichts als nur das Ende:
Gieb mir das Beil nun in die Hände.

*Carin.* Schau ich etwas/ oder deucht es mich/
So ſich von-hintenzu recht einem Menſchen gleicht?
Es ſcheint/ es kniet auf der Erden/
Der wird vielleicht geopffert werden;
Ach! Aermſter/ ich beklage dich!
Es rühret ſchon dein Haupt des Prieſters reine Hand:
Iſt denn der alte Grimm noch nicht hinweg gewandt/
Der nun viel lange Jahr das arme Land durchſtreicht?

Reyh d. S. Jupiters Tochter/ Schweſter der Sonnen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn ſie die Blindheit der Nächte befällt/
Im erſteren Zirckel zu leuchten begonnen.

*Mont.* Göttin/ voller Grimm und Rache/ die du einzele Verbrechen
Mit allgemeinen Streichen
In uns beſchloſſen haſt zu rächen:
Es iſt alſo dein Schluß/
Der unverrückt beſtehen muß/
Daß unſre Noth noch nicht ſoll von uns weichen;
Daferne das befleckte Blut/
So dir die falſche Lucrina vergoſſen/
Noch nicht genugſam thut/
Und den ſtrengen Durſt gelöſcht/ der uns dräuet zu verzehren:
So laß das Blut/ ſo hier aus dem ſoll ſeyn gefloſſen/

Der ſo treu als der Amintas ſich vor den Altar geſtellt/
Und dir zur Rache niederfällt/
Als den Verſöhnungs-Tranck gewähren.
Reyh d. S. Jupiters Tochter/ Schweſter der Sonnen/
Anderer Phöbus/ die du der Welt/
Wenn ſie die Blindheit der Nächte befällt/
Im erſteren Zirckel zu leuchten begonnen.

*Mont.* Wie/ will die Wehmuth mir das Hertz itzund bezwin-
Wie/ entſchläfft mir Muth und Geiſt? (gen?
Ich weiß nicht/ was vor Furcht mich ſtille halten heißt/
Daß ich das Beil nicht weiß zu ſchwingen?

*Car.* Ich möchte wol zuvor den armen Menſchen ſchauen/
Und dann zurücke weichen:
Denn dergleichen
Kan ich mir anzuſehn gewißlich nicht getrauen.

*Mont.* Wer weiß/ ob nicht der Sonnen klarem Lichte/
Wiewol es untergeht/
Das menſchlich Opffer ſcheint ein groß Verdruß zu ſeyn:
Und dieſes dämpffet meinen Muth/
Und reiſſet meine Kräfften ein.
Wende dich/ daß dein Geſichte
Jenſeits hingekehret ſteht;
So iſt es gut.

*Carin.* Ach! was ſchau ich!
Ach! mein lieber Sohn/ Mirtillo/ ach! ich Armer/ ſchau ich dich?

*Mont.* Itzt kan nun. *Car.* Ach er iſts. *Mont.* Ich wolt den Streich beginnen.

*Carin.* Ach! Diener Gottes/ halt doch innen!

*Mont.* Und du verfluchter Menſch/ was ſtößt dich itzund an/
Daß das heilig Eiſen hier
Vor deiner Hand nicht unbefleckt ſeyn kan? (dir!

*Car.* Ach! Mirtillo/ kommt dein Vater in dergleichen Noth zu

*Nic.* Geh zu dem und jenem hin/ alter Narr/ fort/ auf die Seiten!

*Car.* Das hätt ich nicht gedacht. *Nic.* Fort/ fort/ wilſt du noch ſtreiten?
Was den Göttern iſt beſtimmt/ ſoll kein ſchnöder Finger rühren.

*Carin.* Ich bin auch den Göttern lieb/ die mich haben wollen führen.

*Mont.* Nicandro/ halt noch an/ man muß ihn erſtlich hören: Denn es iſt Zeit.

*Carin.* Prieſter voller Freundlichkeit/
Ehe noch das ſchwere Beil dieſen Jüngling wird verſehren/
So melde doch/ was deſſen Urſach iſt?
Sag es um der Göttin willen/ der du Knecht und Prieſter biſt.

*Mont.* Was gehet dich das an? *Car.* Ach! mehr als man gedenckt.

*Mont.* Weil er ſich für andrer Leben willig in den Tod verſchenckt.

*Carin.* Soll er denn für andre ſterben?
So ſterb ich ſelbſt für ihn/
Und mein altes Haupt allhier wünſcht durchs Beil itzt zu verderben.

*Mont.* Diß iſt nur Schertz/ und nicht dein rechter Sinn.

*Carin.* Wie/ wird diß mir verwehrt/ was er ſo leicht erhielt?

*Mont.* Weil dieſes Recht nicht bey den Fremden gilt.

*Car.* Wenn ich nun nicht fremde wäre? *Mont.* Und ſo könt es doch nicht ſeyn:
Denn wer für andre ſich zu ſterben ſtellet ein/
Der kan durch keinen nicht vom Tod errettet werden.
So thu mir aber doch Bericht/
Biſt du ja kein Fremder nicht/
Aus welchem Ort auf dieſer Erden
Du dich zu uns gemacht?
Denn warlich aus der Tracht
Wird dich Arcadien vor Bürger nicht erkennen.

*Car.* Arcadien das muß mich Kind und Bürger nennen.

*Mont.* Mich deucht nicht/ daß ich dich vor dieſem je geſchaut.

*Car.* Ich nenne mich Carin/ und bin allhier gebohren:
Mirtillo iſt mein Sohn/ zum Opffer itzt erkohren.

*Mont.* Du Vater/ dieſer Sohn?
Wer hätte diß getraut?
Ach! mache dich davon.
Zur Unzeit uns und dir biſt du zum Opffer kommen.
Denn/ dem Opffer könten leicht/
Indem ſich nichts der Eltern Liebe gleicht/
Die Kräfften ſeyn genommen.

*Carin.*

*Carin.* Ach! wenn du Vater wärſt! *Mont.* Ich bin zwar Vater auch?
Und eines Sohnes nur alleine/
Der auch würdig iſt zu lieben;
Doch/ wenn der Silvio/ als wie itzund der deine/
Auf den Knien läg allhier:
So getraut ich mir/
An ihm getroſt/ nach Opffers Brauch/
Der Göttin Willen auszuüben.
Und der wird mit Prieſter-Schmucke tadelhafftig angethan/
Der nicht wegen Eigennutzes freudig ſich entkleiden kan.
*Carin.* Ach! laß mich meinen Sohn bey Leben
Doch nur noch einmal küſſen!
*Mont.* Ich weiß auch diß nicht zuzugeben.
*Carin.* Ach! mein liebſtes Fleiſch und Blut/
Ach! wie verhärteſt du ſo sträfflich Geiſt und Muth?
Wie läßt du dir den bleichen Mund verſchlieſſen!
*Mirt.* Ach! Vater/ ſtelle doch dein bittres Klagen ein.
*Mont.* Das Opffer iſt entweiht/ entheiligt/ ach! uns Armen!
Ihr Götter! laßt euch diß erbarmen.
*Mirt.* Werther könte ja mein Leben/
So du mir haſt gegeben/
Nicht auffgewender ſeyn.
*Carin.* Ich dachte wohl/
Daß meine Thränen ihn nicht würden ſchweigen laſſen.
*Mirt.* Ich Aermſter/ Angſt und Irrthums voll/
Kont ich das Schweigen denn nicht ins Gehirne faſſen?
*Mont.* Auf/ auf/ ihr Prieſter! auf/ daß man doch nicht verweile/
Und alſobald mit ihm hin in den Tempel eile/
Damit er auf das neu frey ſein Gelübde thu.
Wenn ihr zurücke kommt/ ſo heiſſet neue Kohlen/
Neu Waſſer/ neuen Wein/ und was benöthigt/ holen;
Auf/ auf/ die Sonne läufft dem Untergange zu.

# Fünffter Aufftritt.

## MONTANO. CARINO. DAMETA.

Du ungeſtümer Alter/
Sey itzt bedacht/ dem Himmel Danck zu ſagen/
Daß du der Vater biſt:
Denn ſonſt (ich ſchwer es dir)
Wolt ich dich laſſen wiſſen/
Wie ſich mein Zorn hat gegen dir gerüſt/
Dieweil du mich zu ſtöhren dich befliſſen.
Kennſt du mich nicht/ und weißt du nichts von mir?
So wiß/ ich bin allhier
Des Geiſt- und Weltlichen geweihter Haupt-Verwalter.

*Carin.* Es wird mit Genade bitten keiner Herrſchafft Leid gethan.

*Mont.* Du aber greiffeſt mich zu unbeſcheiden an/
Und weißt du nicht/ daß ein gerechter Geiſt
Des Zornes Grimm zu dämpffen ſich befleißt/
Und daß/ wenn man zu ſehr deſſelben Glimpff verletzt/
Gar offtmals der Verzug mit Wüten wird erſetzt.

*Carin.* Der groſſen Leute Zorn will nichts von Wüten wiſſen/
Man ſchaut aus hohem Trieb ihm als den Wind entſprieſſen/
Der auf die Seele bläſt/ daß ihre Krafft erwacht;
Durch Zorn wird ſie geſchickt zur Tapfferkeit gemacht.
Kan ich nicht Genad erhalten;
So foder ich das Recht/ du ſollſt es ja verwalten.
Denn wer Geſetze giebt/ muß auch Geſetze hören/
Und muß man dich allhier als Obrigkeit verehren/
So iſt gehorſam doch nicht minder deine Pflicht/
Wenn dich die Dürfftigkeit um reines Recht beſpricht:
Das Recht befiehlet dir/ mir diß nicht zu entziehen;
Und wilſt du wegen mein dich nicht ſo ſehr bemühen/

So

So ſey itzund auf dich und deinen Ruhm bedacht/
Denn durch diß Opffer wirſt du ungerecht gemacht.
*Mont.* Ich/ Ungerechtigkeit begehn?
Wie ſoll ich diß verſtehn?
*Car.* Und ſagſt du nicht: Gott kan kein fremdes Opffer lieben.
*Mont.* Ich ſag es/ durch den Geiſt des Himmels angetrieben.
*Car.* Und den du opffern wilſt/ der iſt ein fremder Mann.
*Mont.* Wie fremde/ wenn er dich vor Vater halten kan?
*Car.* Ich ſage ferner nichts/ du haſt genug verſtanden.
*Mont.* Vielleichte/ weil er nicht erzeugt in dieſen Landen.
*Car.* Dem/ der zu viel zu wiſſen hat begehrt/
Wird offtermals am wenigſten gewährt.
*Mont.* Man muß allhier das Blut und nicht den Ort be- (trachten.
*Car.* Den/ ſo ich nicht erzeugt/ kan ich vor Fremdling achten.
*Mont.* Haſt du ihn nicht erzeugt/ wie iſt er denn dein Sohn?
*Car.* Weil ich ihn nicht erzeugt/ ſo meld ich nichts davon.
*Mont.* Haſt du mir nicht geſagt/ er ſey von dir entſproſſen?
*Car.* Ich nannt ihn Sohn/ doch nicht aus Fleiſch und Blut gefloſſen.
*Mont.* Der Schmertzen ſencket dich in lauter Wahnwitz ein.
*Car.* Ach! lebt ich ohne Witz/ ſo lebt ich ohne Pein!
*Mont.* Es mangelt dir Verſtand/ wo nicht/ ſo ſeyn es Tücken.
*Car.* Die Tücken können ſich nicht zu der Wahrheit ſchicken.
*Mont.* Sohn und nicht Sohn zu ſeyn/ das ſchickt ſich nicht zu gut.
*Car.* Ja Sohn/ aus Lieb und Gunſt/ doch nicht aus Fleiſch und Blut.
*Mont.* Iſt dieſes nun dein Sohn/ wie kan er fremde heiſſen?
Und iſt ers nicht/ wer heißt dich ſolchen mir entreiſſen?
Schaue/ wie dein Grund-Schluß bricht/
Du ſeyſt num Vater oder nicht.
*Car.* Offt fehlt die Wahrheit nicht/ wo gleich die Worte fehlen.
*Mont.* Dem Widerſprechen kan ſich Wahrheit nicht vermählen.
*Car.* Du thuſt doch hier nicht recht/ das iſt dir nicht erlaubt.
*Mont.* So komme diß auf mich und meines Sohnes Haubt.
*Car.* Es wird dich bald gereuen.
*Mont.* Dich/ dich/ vergißt du nicht mir viel in Weg zu ſtreuen.

*Car.* So ruff ich alle Welt/ ja GOtt zum Zeugen an.
*Mont.* GOtt/den dein falſcher Geiſt nicht recht verehren kan.
*Car.* Und weil du ja mich nicht zu hören dich befleißt/
So laſſe Himmel und auch Erden
Sein Ohre hier zu mir gekehret werden.
O groſſe Göttin! die ſich läßt von uns verehren/
Scheue nicht zu hören/
Daß es ein Fremder iſt/ der ſich Mirtillo heißt:
Und daß diß Opffer falſch. *Mont.* Der Himmel laſſe mich
Von dieſem Menſchen doch einmal befreyet ſchauen!
Wer iſt ſein Vater denn? *Car.* Das weiß ich warlich nicht/
Es ſey genug geſagt: nicht ich.
*Mont.* Ach! ſchaue doch/ welch dunckeler Bericht!
Und kanſt du ihn dein Blut zu nennen dir getrauen?
*Car.* Ach nein! *Mont.* Wie daß man ihm denn Sohnes Namen giebt?
*Car.* Dieweil ich dieſen Menſch/ ſo bald ich ihn bekommen/
Als einen Sohn mit Freuden auffgenommen;
Als Sohn in meinem Haus ernährt/
Und ſtetig biß hieher als meinen Sohn geliebt.
*Mont.* Wer hat ihn dir gewährt?
Haſt du ihn vielleicht gekaufft/ oder irgend wo entführet?
*Car.* In Elide hat ein Fremder mir ihn willig hingeſchenckt.
*Mont.* Wie aber/ hat er denn dem Fremden zugehöret?
*Carin.* Ich hatt ihn ihm verehret.
*Mont.* Ich muß lachen/ ob mich gleich deine tolle Rede kränckt.
So haſt du ſein Geſchenck ihm wieder zugewandt?
*Car.* Ich gab/ was ſeine war/ und diß/ was ihm gebühret/
Und er ſchenckt aus Höflichkeit ihn bald wieder meiner Hand.
*Mont.* Wo hatteſt du ihn aber her?
*Carin.* Ich hab ihn ohngefehr/
Wo des Alpheus Einfluß iſt/
Bey einem Myrtenſtrauch erkieſt/
Und wolt ihn eben auch darum Mirtillo heiſſen.
*Mont.* Wie kanſt du doch ſo ſehr des Tichtens dich befleiſſen!
Hat euer Puſch kein Wild? *Car.* Wie ſo? *Mont.* Und nahm kein Leid?

*Carin.*

*Carin.* Es hatt ihn da der Strom an einen Puſch gehangen/
Und weil das Eyland ihn in ſeinen Schos empfangen/
So blieb er dergeſtalt von aller Noth befreyt.

*Mont.* Die Lügen führeſt du mit groſſer Zierlichkeit.
War denn die Fluth
So trefflich gut/
Daß ſie ſolchen nicht erträncket?
Wie/ daß doch euer Fluß
So höflich werden muß/
Daß er ein Kind ihm zu ernähren dencket?

*Carin.* Ich fand ihn liegen
In einer Wiegen/
Die wie ein Schiff beſcheidentlich bewegt/
Sich an das Strauchwerck angelegt.

*Mont.* In einer Wiege/ wie? *Car.* Du weißt es allbereit.

*Mont.* In Windeln? *Car.* Eben ſo/ und voller Lieblichkeit.

*Mont.* Vermelde doch die Zeit.

*Car.* Neunzehn Jahr ſind itzt verfloſſen/ als das groſſe Waſſer war.
Und diß geſchah daſſelbe Jahr.

*Mont.* Ach! Welch ein Schauer ſtößt mich an?

*Carin.* Schaut doch/ wie er nicht Worte finden kan.
Es weiß kein groſſer Geiſt ſich leichtlich zu ergeben;
Bezwinget man ihn gleich/ ſo will er widerſtreben.
Er meynt/ weil ſeine Macht das gantze Land bezwingt/
Daß auch ſein hoher Witz durch alle Sachen dringt.
Er iſt bezwungen.
Und hör ich recht das Murmeln ſeiner Zungen/
So ſucht er etwan einen Schein/
Dadurch ſein Fehler recht bemäntelt könte ſeyn.

*Mont.* Mit was vor Recht beſaß der Mann denn dieſes Kind?
Hatt er es als ſeinen Sohn?

*Carin.* Da weiß ich nichts davon.

*Mont.* Und haſt du ſeiner ſonſt gantz keine Kundſchafft nicht?

*Car.* Sonſt weiß ich nichts; du biſt ja wunderlich geſinnt.

*Mont.* Erinnerſt du dich itzt noch/ wie er war geſtalt?

*Carin.* Wär er nur hier/ ich kennt ihn alſobald:

Er iſt ein rauher Mann / nicht minder von Geſicht /
Als auch von Tracht;
Den die kurtze Leibes-Art /
Das ſchwartze Haar und der verwörrte Bart /
Neben langen Augenwimpern trefflich kenntlich hat gemacht.

*Mont.* Ihr Knecht und Hirten kommt itzt ingeſamt zu mir.

*Damet.* Wir ſind allhier.

*Mont.* Schau itzt die Hirten an.
Ob unter dieſen wol dein Auge finden kan /
Was dieſem gleicht / von dem du mir gedacht.

*Carin.* Der itzt mit dir Geſpräche hält /
Hat nicht nur etwan einen Schein /
Ihm etwas gleich zu ſeyn /
Sondern es iſt eben dieſer / der das Kind mir zugeſtellt.
Er iſt noch eben ſo geſtalt /
Wie er vor zwantzig Jahren war:
Er hat kein weiſſes Haar /
Und ich bin grau und alt.

*Mont.* Dameta / bleib allhier: Ihr andern tretet abe.
Kennſt du dieſen / ſag es recht / daß ich des Gewißheit habe?

*Damet.* Daß ich ihn vor geſchaut / daſſelbe leugn' ich nicht.
Doch wo / und wie / das fällt mir itzt nicht ein.

*Carin.* Du ſolt alsbald erinnert ſeyn.

*Mont.* Mache dich doch unbeſchwert
Ein wenig nur von hinnen.
Denn erſtlich will ich ſelbſt vernehmen / was er ſpricht.

*Carin.* Wohlan / wie man begehrt.

*Mont.* Du muſt / Dameta / nun allhier
Mir entdecken Geiſt und Sinnen.
Nur daß kein Unwahrheit dir etwan hier entfährt.

*Damet.* Ach! was? ihr Götter ihr!

*Mont.* Als du mein Kind geſucht / es ſind gleich zwantzig Jahr /
So in der Wiege mir hinweg geſchwemmet war.
Brachteſt du mir nicht Bericht / du hätteſt ohne Frucht /
Um den Alpheus her / es überall geſucht?

*Dam.*

*Dam.* Wie kommſt du doch auf diß? *Mont.* Diß haſt du nicht zu fragen;
Auf diß/ was ich gefragt/ ſollſt du mir Antwort ſagen:
Ob nemlich ſich mein Kind denn nirgends wo befand?
*Dam.* Nein/nein. *Mont.* Was vor ein Kind haſt du mit eigner (Hand
Den Fremden/ der dich itzt erkannt/
In Elide denn geſchencket?
*Dam.* Meynſt du/ daß nach zwantzig Jahren auch ein Alter diß gedencket?
*Mont.* Wie/ daß ſich dieſer denn ſo wohl erinnern kan?
*Dam.* Vielleichte hat er nur zu ſchertzen ſich befliſſen.
*Mont.* Mein Fremder/ komm heran. (wiſſen!
*Car.* Hier bin ich. *Dam.* Solt ich dich nur in dem Grabe
*Mont.* Stellte dieſer Hirte hier dir nicht ein Geſchencke zu?
*Car.* So iſt es. *Dam.* Und von was Geſchencken redeſt du?
*Car.* Dir iſt es ja nicht unbekannt/
Als du des Orakels Mund
Bey der Olympiſchen Gottheit befraget/
Alda dein Geiſt denn auch genug Bericht empfand;
Daß ich/ als dir der Sinn nunmehr nach Hauſe ſtand/
Mich zu dir gelencket/
Und deſſen Zeichen wollen wiſſen/
Was du zu ſuchen warſt befliſſen/
Die du mir auch geſagt.
Drauff giengſt du bald mit mir/ und fandeſt in der Wiegen
Dein Kindlein liegen/
So du damals mir williglich geſchencket. (war/
*Dam.* Was iſt nun diß? *Car.* Das Kind/ ſo mir gegeben
Hab ich/ als meinen Sohn/ mit höchſten Fleiß ernähret/
Und diß iſt eben der/ den hier auf dem Altar
Man auffzuopffern hat begehret.
*Dam.* Verhängniß/ was kanſt du!
*Mont.* Als wüſteſt du es nicht/ was er itzund gefragt:
Sage/ traff nicht ſein Bericht mit der Wahrheit gleiche zu?
*Dam.* Ach! wär ich ſo wohl todt/ als er die Wahrheit ſagt.
*Mont.* Dein Wunſch wird dir gewährt/ hörſt du nicht auf zu
Und was konte dich doch lencken/ (lügen.
Diß/ was nicht dein eigen war/ einem Fremden zu verſchencken?

*Dam.* Frag um der Götter willen nicht
Von mir itzt mehr Bericht:
Laß dich mit dem/ was du gehört/ vergnügen!
*Mont.* Itzt reitzeſt du mich recht/ diß eigentlich zu wiſſen:
Verweileſt du/ wilſt du den Mund verſchlieſſen?
So ſchwer ich/ daß ich dich nicht leben laſſen kan.
*Dam.* Weil das Orakel kund gethan:
Dem Kinde dörffte wohl/ ſolt es nach Hauſe kommen/
Das Leben durch die Hand des Vaters ſeyn genommen.
*Carin.* Und diß iſt wahr.
Ich kan ſein Zeuge ſeyn.
*Mont.* Die Sach iſt offenbar/
Es ſtim̃t alles mit den Träumen und mit dem Verhängniß ein.
*Dam.* Begehreſt du noch mehr Bericht!
*Mont.* O mehr als klares Licht!
Du haſt genug geſagt;
Dein Wort ſtöhrt meine Luſt.
Zu viel hab ich gefragt/
Du haſt zu viel gewuſt.
Carino/ ach! ich tret itzund in deinen Orden/
Deine Thränen ſind mein eigen/und die Angſt iſt meine worden;
Das iſt mein Sohn/
Mir/ mir zur Pein erzeugt/ und ihm zur Qual gebohren.
Dich führte zwar die Fluth mit groſſem Grimm davon/
Doch hat ſie dich mit gröſſerm Grimm erhalten/
Weil dein Vater nun vor dir ſoll des Mörders Statt verwalten/
Und dein Blut ſein Vaterland zu befeuchten wird erkohren.
*Carin.* Du ein Vater des Mirtillo? und wie haſt du ihn ververlohren?
*Mont.* Er ward mir von der Fluth/ der du itzund gedacht/
Aus dem Geſicht und aus dem Hauſe bracht.
O liebſtes Pfand!
Du lebteſt ja zuvor
Ohn alle Noth/ ob ich dich gleich verlohr/
Und wirſt mir nun entwandt/
Ja ſelbſt durch meine Hand/ als ich dich wieder fand.
*Carin.* Ich weiß es nicht/ durch was vor Wunder-Rath

Die Verſehung ſo viel Fälle biß hieher verſchoben hat/
Da alles muß zuſammen ſchieſſen.
Sie hat etwas Ungeheures zu empfangen ſich befliſſen/
So man/ nachdem es wird durch die Gebuhrt entſprieſſen/
Entweder einen Schatz von Freuden/
Oder ein Scheuſal von vielerley Leiden/
Gar gewiß wird nennen müſſen.

*Mont.* Diß iſts/ was mir der Traum ſo klar zuvor geſagt.
O Traum! Ja Spiegel voll Gefahr/
In dem Guten lügenhafftig/ in dem Böſen allzuwahr.
Dieſes war die fremde Wehmuth/
So mir durch die Geiſter lieff/
Und das Schrecken/ ſo mir gleich/ als ich nach dem Beile (griff/
Durch Marck und Blut gejagt/
Denn der Natur geht ſolches bitter ein/
Daß ich als Vater ſoll des Sohnes Mörder ſeyn.

*Car.* Ich glaube nicht/ daß diß Montano thut;
Du kanſt/ als Vater/ nicht dem Opffer Endſchafft geben.

*Mont.* Wer will mich deſſen überheben?

*Carin.* Wird durch den Vater denn der Sohn itzt hinge-richt?

*Mont.* Ich muß nur thun/ was das Geſetze ſpricht:
Allhier nutzet kein Verſchonen/ keine treue Vater-Sinnen/
Weil der treu Amintas ſelber ſeiner nicht verſchonen können.

*Car.* Verhängniß/ ach! wohin haſt du mich doch gebracht?

*Mont.* Sie führet dich dahin/
Wo zweyer Väter Geiſt und allzufrommer Sinn
Zu Mördern wird gemacht:
Gegen den Mirtillo deiner/
Gegen Götter aber meiner.
Du meyneſt deinen Sohn zu reiſſen aus den Nöthen/
Indem du ihn nicht Sohn wilſt heiſſen/
Und muſt ihn dergeſtalt verliehren:
Ich hingegen/ ach! der ich mich will befleiſſen/
Den deinigen zu ſuchen und zu tödten/
Finde meinen/ den ich itzt muß dem Tod in Rachen führen.

*Carin.* Schau doch das grauſam Ungeheuer/
So das Verhängniß hier gebiehret:

Ach! Mirtillo/ deſſen Leben auch das meine bey ſich führet/
Wie gewaltig kommt die Rede des Orakels mir zu ſteuer:
Iſt dieſes des Gelückes Krone/
So ich im Vaterland empfange von dem Sohne
Dieſes armen Alten?
Seufftzen muß itzund der Hoffnung höchſtbetrübte Statt verwalten.

*Mont.* Carino/ weine nicht! denn diß gehört vor mich/
Der ich mein eigen Blut zu tödten bin erkohren:
Doch werd ich dich mein Blut nicht nennen müſſen/
Weil ich es ſoll durch meine Hand vergieſſen.
Ach! armer Sohn/ warum erzeugt ich dich?
Zu was biſt du doch wohl gebohren?
Mich bedeucht/ daß dich der Strom hat beſchützt vor Noth und Leid/
Daß du endlich ſterben ſollteſt durch des Vaters Härtigkeit.
Mächtige Gottheit!
Die alles weiß/ und alles kennt/
So weit der Fuß der Zeiten rennt/
Und ohne die/ im Meer/ in Lüfften/ und auf Erden/
Kein Strom/ kein Wind/ kein Blat/
Fleußt/ wehet/ und Bewegung hat/
Wie kanſt du doch auf mich ſo ſehr entrüſtet werden!
Was taſteſt du den Sohn doch vor dem Vater an?
Was hab ich doch gethan/
Daß der Himmel meinen Saamen nicht forthin ertragen kan?
Laß mich durch die ſchnelle Fluth deines heiſſen Eifers büſſen!
O groſſer Jupiter/ wilſt du die Keule ſparen/
So laß das Eiſen hier mir in das Hertze fahren/
Des Amintas Trauer-Fall werd ich noch erfriſchen müſſen/
Und eher wird der Sohn den Vater ſehen ſterben/
Als durch den Vater wird der liebſte Sohn verderben.
So ſtirb/ Montano denn/ ſtirb/ weil du ſollſt/ noch heute!
Der Todt wird deine reiche Beute.
Ihr Götter des Himmels/ vielleichte der Höllen/
Die ihr in heiſſen Schmertze
Schmeltzt mein verzweiffelt Hertze/
Schaut doch/ wie ich euer Wüten mir itzt laſſe zugeſellen.

Ein tödtlich Belieben / das Leben zu laſſen /
Will mich itzund umfaſſen:
Es ſcheint mein Untergang verſüſſet meine Noth /
Tod! Tod! Tod! Tod!

*Car.* Ach! lieber Alter / ach! was ſoll ich von dir ſagen!
Gleich wie ein gröſſer Licht
Des kleinern Kräffte bricht /
So hat die Wehmuth mir / durch deine Noth erreget /
Auch meinen Schmertzen hingeleget.
Was ſterblich heißt und iſt / muß deine Noth beklagen.

# Sechſter Aufftritt.

## TIRENIO. MONTANO. CARINO.

Fort / fort / mein Sohn / doch nimm dich auch in acht /
Und eile ſo / daß ich dir folgen kan /
Damit in dieſen engen Stegen /
Meiner Blindheit wegen /
Nicht etwan ſey ein böſer Tritt gethan.
Du ſollſt nunmehr mein Auge ſeyn /
Gleichwie ich auch deiner Seele bin ein treuer Sonnenſchein.
Und wenn du mich zum Prieſter haſt gebracht /
So muſt du ſtille ſtehn.

*Mont.* Iſt dieſes nicht / den ich hieher zu ſchaue gehn /
Tirenio / voll Würd und reiner Sitten /
Der zwar hier auf Erden nichts / doch im Himmel alles ſieht?
Es muß wol was Groſſes ſeyn / daß er ſich ſo weit bemüht;
Denn er iſt in vielen Jahren aus der Zelle nicht geſchritten.

*Car.* Der Himmel laß ihn dir zur guten Stunde kommen.

*Mont.* Was Neues ſchau ich hier?
Vater / auſſerhalb des Tempels / was haſt du dir vorgenommen?

*Tiren.* Nichts / als dir
Etwas Neues mitzubringen / und was Neues auch zu finden.

*Mont.*

*Mont.* Bleibt der heilig Umgang denn nunmehr gantz und gar dahinden/
Wie/ daß das geheiligt Opffer nicht mit dir zurücke kehrt/
Und mir dieſes wird gewährt/
Was die Verzögerung der Opffer hier begehrt?

*Tiren.* Wie ſteckt der Augen-Fehl doch offtmals Lichter an/
Daß man in Blindheit mehr als ſonſt erkieſen kan.
Denn/ wenn die Seel alſo in ſich verſchloſſen lieget/
Und nicht von auſſen her ſtets neue Regung krieget:
So ſieht ihr Auge mehr/ als ſonſt kein Auge ſieht.
Daß man ſich doch/ Montan/ ſo laulicht hier bemüht/
Die Wunder-Fälle recht und würdig zu erwegen?
Es will/ was Göttlich iſt/ ſich auch auf Erden regen/
Denn/ ob die Götter gleich nicht hier zugegen ſtehn/
Und nicht gewohnet ſeyn mit Menſchen umzugehn/
Ey ſo verwalten doch viel tauſend Wunder-Fälle
Derſelben hohe Stelle.
Diß iſt der Götter Wort/ ſo nicht das Ohre rührt/
Und deſſen ſtarcken Schall allein ein Hertze ſpührt/
Das himmliſch heißt und iſt. Wohl dem/ der es verſtehet/
Und dem der reine Spruch recht in die Seele gehet.
Nicandro wollte gleich den heilgen Umgang führen/
Vermöge des Befehls/ den er von dir gehört/
Als er von mir darinnen war verſtöhrt/
Weil ſich gleich ein neuer Zufall in dem Tempel ließ verſpühren:
Ein Zufall/ der mir meinen Geiſt
In Furcht- und Hoffnungs-Banden reißt/
Dafern ich ihn zu dieſem halten wil/
Der faſt auf eine Zeit dich gleichfalls überfiel.
Ich ſag es/ wie es iſt: Mir mangelt hier Verſtand/
Je weniger ich auch in dieſem Fall erkannt/
Jemehr kan ich von Böſen und von Guten
Allhier vermuthen.

*Mont.* Was du nicht kanſt verſtehn/
Muß ich elender Mann verſtehen und erfahren:
Kan man/ was heimlich iſt/ auch wol vor dir verwahren/

Als

Als vor dieſem/ der da kan/
Mit Weißheits-Klarheit angethan/
In der Verhängniß-Behältniſſe gehn.

*Tiren.* Sohn/ Sohn:
Würd uns nach Begehr geſchenckt des Prophetſchen Lichtes Schein/
Ey ſo würd es der Natur/ nicht des Himmels Gabe ſeyn.
Ich weiß nichts eigentlichs davon:
Diß ſpühret zwar mein dunckler Geiſt/
Daß das Verhängniß hier das Licht zurücke hält/
Und etwas Groſſes uns in das Verborgne ſtellt/
Und dieſes iſt/ was mich aus meiner Zelle reißt/
Damit ich doch nur möchte recht verſtehn/
Wer dieſen Jüngling hat gebohren/
(Dafern ich den Nicandro recht verſtand;)
Der zu dem Tode war erkohren?

*Mont.* Er iſt dir allzuſehr bekannt:
Und darum wird dir ſein Jammer deſto mehr zu Hertzen gehn.

*Tiren.* Ich muß deine Wehmuth preiſen:
Es führt die Menſchlichkeit uns ſelbſt zu dieſem an/
Und heißt/ dem Dürfftigen Erbarmniß zu erweiſen.
Ach! mache doch/ daß ich bald mit ihm reden kan.

*Mont.* Itzt ſeh ich ja/ daß dir des Himmels Krafft gebricht/
Und daß dir iſt verlöſcht das Prophecenungs-Licht.
Der Vater/ den du ſuchſt/ der ſieht itzund auf dich/
Und den du hören wilſt/ Tirenio/ bin ich.

*Tiren.* Du ſolt deſſen Vater ſeyn/
Der hier auf dem Altar die Göttin ſoll beſtillen?

*Mont.* Ach ja! du trifſſt itzt ein/
Ich bin Vater eines Sohns/ der itzt ſtirbt aus freyem Willen.

*Tiren.* Deſſen treuen Schäfers Vater/ der für andrer Leben ſtirbt?

*Mont.* Deſſen/ der für andrer Leben ungezwungen itzt ver-(dirbt/
Und dem verwehrt zu leben/
Der ihm das Leben hat gegeben.

*Tir.* Soll ich dir glauben/ wie? *Mont.* Hier wirſt du Zeugen (finden.

*Car.* Er ſagt/ was ſich der Wahrheit nach gebühret.

*Tiren.* Wer iſt der/ ſo ſich will zu zeugen unterwinden?

*Car.* Carino tritt zum Zeugniß itzt herfür/
Von dem biß auf die Stund allhier
Ein jeder hat müſſen bekennen/
Daß er des Jünglings Vater ſey.

*Tiren.* Iſt dieſes wohl das Kind/ ſo dir
Der Fluß entführet?

*Mont.* Tirenio/ du ſagſt es frey.

*Tiren.* Wilſt du dich denn ſeinet wegen einen armen Vater nennen?
Wie liegt doch unſer Geiſt in Irrthums-trüber Nacht/
Wie wird die Seele doch ſo leichtlich blind gemacht/
Wenn gröſte Sonne du/ die unſer trübes Leben
Allein erleuchten kan/ ihr nicht wilſt Klarheit geben.
Das Theil/ ſo hier in uns verſtehet/ weiß und denckt/
Das wird uns aus der Hand von oben her geſchenckt.
Es iſt nicht unſer Werck/ es iſt des Himmels Stücke/
Der giebt es/ wem er will/ und nimmt es auch zurücke.
Montan/ ich bin zwar blind von Augen und Geſichte;
Doch biſt du blinder von Gemüthe;
Welch Geiſt doch/ welche Zauberey
Steht dir itzund im Lichte?
(Iſt es wahr/ daß dieſer Jüngling dir ein Sohn iſt von Geblüte;)
Daß du nicht kanſt erkieſen/
Daß deine Wohlfahrt dir gantz unvergleichlich ſey/
Und die Götter keinem Vater mehr Gelück/ als dir/ erwieſen.
Schau doch das groſſe Geheimniß itzt an/
So nichts/ als nur ihm ſelbſt/ ſich recht vergleichen kan/
Und das Verhängniß mir bißher verborgen hielt:
Schau/ ſchau den groſſen Tag/
Den man unter Blut und Thränen furchtſam zu vermuthen pflag.
Und uns nunmehr den groſſen Jammer ſtillt.
Montano/ ſchlaffen deine Sinnen?
Kehre doch in dich:
Biſt du denn der/ ſo hier alleine ſich
Des berühmeten Orakels gäntzlich nicht erinnern will.
Wenn war es doch/ daß dir deſſelben Spruch entfiel?

Der

Der Spruch / den ja das gantze Land
Stets unverrückt befand
In Hertz und Seele ſitzen.
Was wilſt du doch beginnen?
Weißt du nichts davon?
Wird dich denn nicht das angenehme Blitzen /
Damit dich unverhofft beſtrahlt dein lieber Sohn /
Des himmliſchen Donners erinneren können?
Es weichet; Ach! die ſüſſen Freuden-Zähren /
Die wollen mir das Reden faſt erwehren:
„Es weichet eher nicht des Landes ſchwere Laſt /
„Biß daß zwey Himmliſche der Liebe Band verfaßt /
„Biß eines Schäfers Treu wird gut zu machen wiſſen /
„Was ſich ein falſches Weib zu ſtöhren hat befliſſen.
So ſage nun / Montan /
Kommt der Schäfer nicht /
Von welchem Meldung hier geſchicht /
Vom Himmel her / weil er von dir gebohren?
Iſt nicht auch aus Himmels Zeugen Amarillis zugericht?
Wer hat ſie nun verfaßt und ſo zuſammen bracht?
Hat es die Liebe nicht gethan?
Silvio ward durch der Eltern Macht
Der Amarillis zwar zum Bräutigam erkohren:
Doch die Liebe wuſte nicht dieſe Leute zu verfaſſen /
Weil ſich niemals Haß und Gunſt eigentlich verknüpffen laſſen.
Diß / was nun ferner hier vom treuen Schäfer ſteht /
Befindt ſich / daß es klar auf den Mirtillo geht.
Denn wer hat nach dem Amintas irgend eine Treu geſchaut /
Die ſich wohl dieſer zu gleichen getraut?
Keiner hat / nach dem Amintas / wie Mirtillo wollen ſterben /
Und frey für die / ſo er geliebt / verderben?
Dieſes iſt des Schäfers Treu / welche Würd' und Wunders voll /
Nunmehr der Lucrinen Schuld gantz und gar verlöſchen ſoll.
Ich weiß / daß dieſe Wunderthat
Mehr als das Menſchen-Blut
Des Himmels Grimm gedämpffet hat /
Und dem ewiglichen Rechte / das er ſelber vorgeſchrieben /

Und

Und ihr ein Weib zu ſtöhren ließ belieben/
Nunmehr Vergnügung thut.
Dannenhero kam es auch/
Daß faſt den Augenblick/ als er in Tempel trat/
Das Gelübde zu verneuren/ dieſe Zeichen allzumal
Zu verliehren ſich begunten/
Und nicht mehr das klare Blut aus der Göttin Bildniß quall:
Die Erde höret auf ſich ferner zu erſchüttern/
Es wolte ſich kein falſcher Rauch/
Als wie vor dieſem/ wittern/
Die Oerter/ ſo zuvor von Dampff nicht frey ſeyn konten/
Die wollten itzt einen ſo edlen Schall
Und ein ſo berühmtes Rauchwerck gewähren/
Daß man im Himmel auch nichts edlers kan begehren.
Ewige Verſehung!
Und ihr Herrſcher aller Dinge!
Wenn meine Wörter gleich itzt Seelen könten ſeyn/
Und ſtellten alle ſich zu eurem Opffer ein/
So wär es nicht genug.
Doch geb ich/ was ich geben kan.
Nimm es doch/ O groſſe Gottheit!
Wiewol es ſehr geringe/
Meiner treuen Danckbarkeit/
Itzt von mir auf meinen Knien als ein reines Zeichen an.
Was ſolt euch Göttern ich aus Schuldigkeit nicht geben/
Dieweil ich heute noch kan leben?
Hundert Jahr von meinem Leben ſeyn mir ſchon hinweg gerennt/
Doch hab ich gewiß mein Leben eher nicht als itzt gekennt;
Und ich ſchwere/ daß ich ſolches niemals mehr zu loben pflag/
Als heute dieſen Tag.
Ich werde heute neu gebohren/
Und faſt verjüngt zum Leben auserkohren.
Wie aber/ ſoll die Zeit mit Worten ſo verſtreichen/
Die man mit Nutzen an ſoll legen?
Du muſt/ mein Sohn/ mir itzt die Armen reichen:
Denn anders kan ich nicht aus Schwachheit mich bewegen.

*Mont.*

*Mont.* Tirenio/ ich weiß faſt nicht/
Wie Verwunderung und Luſt
Sich mir um das Hertze flicht:
Die Freud erfüllet meine Bruſt/
Und kan ſie kaum empfinden;
Und die Seele weiß die Freude / die nunmehr will um ſie ſchweben/
Nicht an das Licht von ſich zu geben/
Weil die Verwirrung ihr will alle Sinnen binden.
O groſſe Wunderthat!
So kein Auge hat geſchauet/ und kein Geiſt verſtanden hat.
Himmliſche Genaden-Blicke / welchen nichts ſich weiß zu gleichen/
O du ſüſſes Liebes-Gifft! O du rechtes Himmels-Pfand!
Und du/ Arcadien / O Wohlfahrts-reiches Land!
Dir müſſen alle Länder weichen!
Liebſtes Land/ dein Freuden-Stand
Will mich dergeſtalt verſtricken/
Daß ich faſt meine Luſt dabey nicht kan erblicken.
Ich weiß an meinen Sohn/
Den ich zweymal verlohren/
Und der mir auch zweymal war auf das neu gebohren/
Ja an mich ſelbſt nicht zu gedencken/
Der ich/ aus ungegründtem Leiden/
In den Abgrund vieler Freuden
Mich ſchauen muß verſencken.
Mit kurtzem/ meine Luſt verſchwindt und weicht davon/
Sie muß den Tropffen gleich verſchwinden/
Die in deiner Freuden-See ich nicht wieder weiß zu finden;
O edler Traum! Was Traum? O Göttliches Geſichte!
Du ließſt mir ja die ſüſſen Wort erſchallen:
Des Landes Pracht/ ſo hingefallen/
Wird ſich bald wieder wittern können.

*Tiren.* Des Himmels Schluß ſteht itzt in offenbarem Lichte.
Montano darff kein Blut zum Opffer laſſen rinnen/
Du ſchauſt ja/ was der Himmel wil/
Lieb und Gunſt/ nicht Zorn und Rache/ wird ſein vorgeſetztes Ziel.

Du weiſt ja wohl/
Was die Göttin hat befohlen/
Man darff ihr kein betrübtes Opffer holen:
Sie befiehlt/ daß man ſich freuen und Verlobung halten ſol;
Doch/ſage mir/ wie viel mag noch im Tage ſeyn?

*Mont.* Viel mehr als eine Stunde nicht.

*Tiren.* So wird die Sonn uns bald entziehen ihren Schein;
Hier ſchadet das Verweilen/
Man muß zum Tempel eilen/
Damit man deinen Sohn/ den Spiegel der Verliebten/
Mit der Tochter des Betrübten
Als Braut und Bräutigam nunmehr zuſammen ſpricht;
Dann muß eines auch das ander in der Eltern Wohnung führen/
Daß nach Ordnung dieſer Erden/
Eh als die Nacht läßt ihre Herrſchafft ſpühren/
Zwey Hertzen eines werden.
Sohn/ führe mich dahin/
Von wann ich kommen bin.
Komm/ folge mir Montan.

*Mont.* Tirenio/ das Werck will mir nicht recht in Sinn/
Wie ſie bündlich dem Mirtillo ihre Treu verſprechen kan/
Damit ihr Mund nicht etwan das Geſetze
Zugleich verletze;
Du weißt/ ſie hat ſich ja dem Silvio verſchworen.

*Car.* Gar recht/ ſie war dem Silvio erkohren.
Denn von zarter Kindheit an war Mirtill auch ſo genannt/
Wo mir dein Knecht hat recht bekannt:
Er bat mich auch/ ich ſollte mich befleiſſen/
Vor Silvio Mirtillo ihn zu heiſſen.

*Mont.* Ich muß es ſelbſt bekennen:
Und damit mir das Betrübniß/ durch des erſten Todt gemacht/
In etwas würd' aus dem Gemüthe bracht/
So wolt ich den anderen eben wie den erſten nennen.

*Tiren.* Dein Kummer iſt von Wichtigkeit.
Komm/ fort/ und folge mir. *Mont.* Kom̃/ kom̃/ mein Freund/ Carin/
Zum Tempel hin/

Es

So wird zu dieſer Zeit
Mit doppelten Vätern Mirtillo erfreut.
Man ſchaut/ wie itzt Montan
Seinen Sohn umfaſſen kan/
Und der Carin trifft einen Bruder an.

*Car.* Weil man mich ja deinen Brunder/ und Mirtillo Vater nennet/
So gedencke/ daß Carin beyder Knecht zu ſeyn bekennet.
Und weil du dich ja mir ſo freundlich haſt erwieſen/
So gedenck auch meinen Freund dir zum Freunde zu erkieſen/
Ohne welchen ſich vor Freund der Carino ſelbſt nicht hält.

*Mont.* Ich thue diß/ was dir gefällt.

*Carin.* Ihr Götter! wie ſind doch die hohen Wunder-Wege/
Dadurch ſich eure Gunſt zu unſern Grentzen lenckt/
Entlegen und entfernt von dieſem krummen Stege/
Dadurch ihm unſer Geiſt zu euch zu kommen denckt!

# Siebender Aufftritt.

## CORISCA. LINCO.

SO ward der Silvio/ eh als er es gedacht/
Auf Unempfindlichkeit mit Liebes-Garn umſponnen;
So melde/ wie es doch nun der Dorind' ergieng?

*Linc.* Sie ward bald in das Haus des Silvio gebracht/
Da mit vielen heiſſen Thränen ſeine Mutter ſie empfieng.
Ich hab es ungewiß geſchätzt/
Ob ihr ſolche mehr aus Luſt oder aus Betrübniß ronnen.
Sie befand ſich zwar ergötzt/
Den Sohn verliebt und Bräutigam zu wiſſen;
Doch hieß der Nymphen ſchwere Pein
Sie nicht zum längſten frölich ſeyn:
Denn/ als Schwieger zweyer Schnuren/ muſte ſie zugleiche büſſen.

Die eine war nach ihrer Meynung todt/
Und die andre lag vor ihr angeſprengt durch Todes-Noth.
*Coriſc.* Die Amarillis lebt ja nicht?
*Linc.* Es lautet der Bericht/
Sie ſollte heute ſterben;
Und dieſes hieß mich in den Tempel gehn/
Damit ich dem Montan bald gäbe zu verſtehn/
Daß er könt in ſeiner Wohnung eine neue Schnur erwerben.
*Cor.* Dorind' iſt denn nicht todt? *Linc.* Wie/ todt? Ich kan dir ſchweren/
Du darffſt nicht mehr als ſie zu leben dir begehren.
*Cor.* Hat ſie denn nicht der Pfeil biß auf den Todt verwund?
*Linc.* Ein Wehmuth-reiches Wort das machte ſie geſund;
Und läge ſie dem Tod auch allbereit im Rachen/
So wüſte Silvio ſie lebendig zu machen.
*Cor.* Wie heilt er ſie ſo bald/ was brauchet er vor Sachen?
*Linc.* Es iſt mir ſchlechte Müh/
Dir ſolches kund zu thun. Es ſtund nunmehr um ſie
Viel Mann- und Weibes-Volck/ erwegend ihren Schmertzen/
Mit fertigen Händen und zitternden Hertzen.
Doch die Dorinda wollte/
Daß der Silvio alleine ihr die Wunde rühren ſollte;
Sie ſprach: Die ſtarcke Hand/ ſo mich mit ſtarcken Pfeilen
Biß auf den Todt verletzt/ vermag mich auch zu heilen.
Es kam darzu/ daß endlich ſich
Niemand mehr um ſie befand/
Als Silvio/ die Mutter/ und denn ich:
Zwey halffen ihr mit Rath/ und einer mit der Hand.
Nachdem der Jüngling nun das blutige Gewand
Von dem nackten Helffenbeine ſäuberlich hinweg genommen:
So ließ er ihm faſt nichts ſo ſehr ſeyn angelegen/
Als daß bald das Geſchoß möcht aus der Wunde kommen.
Ich weiß nicht/ wie durch das Bewegen

Sich das Holtz vom Stahle trieb/
Und die Spitz ihr in dem Schaden jämmerlich behafftet
blieb:
Da ſchaute man die Noth erſt recht beginnen?
Man konte hier mit Zänglein und mit Händen
Nichts rechtes enden.
Es hätte ſich zwar noch ein Mittel finden können/
Zu gelangen zu der Spitzen/
Doch hätte man das Loch was weiter müſſen ritzen:
Diß aber war zu ſchwer vor des Verliebten Sinnen/
Denn diß/ was ſchneiden will/ und ſchmertzlich um ſich
ſticht/
Begehrt der Liebes-Gott zu ſeinen Wunden nicht:
Wiewol die Nymphe faſt den Schaden nicht verſpührte/
Weil ihn ihr Silvio berührte:
Deßwegen ihm denn auch faſt neuer Muth entſtund.
Er ſprach: Du Stahl haſt keine Luſt
Zu weichen aus der Bruſt/
Und wilſt du nicht/ ſo ſchwer ich dir/ du muſt.
Es werde dir nun kund/
Daß dieſe Hand/ durch die du in die Bruſt geflogen/
Dich endlich ohne Müh auch hat heraus gezogen:
Und daß die Jäger-Kunſt/ durch die ich hier verſehrt/
Mich die Verſehrung auch zu ſtöhren hat gelehrt.
Mir fällt itzt gleich ein Kräutlein ein/
Wornach der ſchnelle Rehbock ſteiget/
Durch des Jägers Pfeil verwundt/
Ihm hat es die Natur/ und er es uns gezeiget;
Und weil der Ort nechſt dem Gebirge lag/
Da dieſes Kraut zu wachſen pflag/
So eilet er/ daſſelb' alldar zu pflücken/
Und bracht uns deſſen ein Gebund:
Darauf bemüht er ſich den Safft daraus zu drücken.
Nachdem er nun die Saat/ ſo Eiſenkräutig trägt/
Wie auch tauſend Golden-Wurtzel neben dem hinzu gelegt/
So ward ein Pflaſter draus. Als diß den Schuß berührt/
So hat Dorinda bald Verbeſſerung geſpührt.

Das Blut begunte ſich zu ſtillen/
Das Eiſen gieng heraus nach unſerm Wunſch und Willen.
Und/ die Wahrheit recht zu ſagen/ ſo war da nicht viel Gefahr/
Weil nur durch das bloſſe Fleiſch dieſer Schuß gegangen war.
*Cor.* O Kraut! voll reicher Wunder-Krafft!
Doch/ Nymphe/ reicher an Gelücke.
*Linc.* Die beſten Wunder-Stücke
Sind hier leichter zu vermuthen/ als nach Würden auszuſprechen;
Gewiß/ Dorind' iſt itzt mit keiner Noth behafft/
Sie kan nach Willen und Begehren
Sich auf alle Seiten kehren/
Und weiß nichts mehr von vorigem Gebrechen.
Ich weiß/ Coriſca fällt mir bey/
Daß an mehr als einem Schaden ſie anitzt geheilet ſey.
Doch/ wie Dorinda muſt an vielen Wunden leiden/
So ſind die Waffen auch ſehr unterſcheiden.
Denn eine Wunde liegt gefüllt mit eitel Pein/
Die andre heißt die Luſt des Schmertzens Nachbar ſeyn;
Die eine läßt ſich noch mit vielen Häfften heilen/
Die andre wird ein Hafft nur mehr von ſammen theilen:
Und dieſer/ ſo mit Treffen und Verwunden/
Als er noch Jäger war/ ſich ſtetig hat geübt/
Hat auch itzt/ als er verliebt/
In der Verletzung noch die beſte Luſt gefunden.
*Coriſc.* So muß ich ja erfahren/
Daß auch bey grauen Haaren
Dem Linco nicht der Liebes-Zug gebricht.
*Linc.* Ach! Coriſca/ glaub es mir/
Linco hat zwar guten Willen/ doch die beſten Kräffte nicht.
Diß ſchwer ich/ daß allhier
Unter dieſer alten Haut
Die friſche Regung noch zu gründen ihr getraut.
*Coriſc.* Weil Amarillis nun iſt auf die Seite bracht/
So muß ich ſehn/ was mein Mirtillo macht.

# Achter Aufftritt.
## ERGASTO. CORISCA.

Tag voll Wunder! Tag voll Liebe! Tag voll Anmuth!
Tag voll Luſt!
O Land! dem nichts als Wohlfahrt iſt bewuſt!
O Himmel! voller Freundlichkeit.
*Cor.* Ach ſchau! Ergaſto kömmt itzt zu gewünſchter Zeit.
*Ergaſt.* Feuer/ Waſſer/ Lufft und Erden dieſer groſſen Kugel
lacht:
Ja/ ich weiß/ daß unſertwegen ſich die Hölle frölich macht/
Und heute keine Schuld zu ſtraffen iſt bedacht.
*Coriſc.* Schau/ wie er ſich erfreut.
*Ergaſt.* Und du/ begrünte Wälder-Pracht/
Die du mit Trauer-reichen Brauſen
Dich mit den Betrübten haſt wollen betrüben/
Laß itzt mit ſüſſem Sauſen
Dir mit den Verliebten zu ſchertzen belieben.
Du muſt deine Zweig itzt in Zungen verkehren/
Und zur Geſellſchafft der lächelnden Lufft/
Die ſie als liſpelnde Schweſtern berufft/
Zwey treuen Verliebten ein Braut-Lied gewähren.
*Cor.* Er wird den Silvio und die Dorinda meynen.
Und wer kan ewig weinen?
Der bittre Thränen-Quell wird mit der Zeit geſtillt/
Doch bleibt der Freuden-Fluß ſtets reichlich angefüllt;
Von der todten Amarillis kan ich hier kein Wort verſtehn.
Man iſt zu dieſer Zeit
Mit den Freudigen erfreut/
Und billig/ denn der Menſchen Leben
Iſt nur zu viel mit Angſt und Noth umgeben.
Wo gedenckſt du ſo erfreut/ mein Ergaſto/ hinzugehn?
Zur Hochzeit/ wie mich deucht. *Ergaſt.* Gewiß/ du irreſt
nicht:

Hat von der Verliebten Zuſtand
Dich denn keiner nicht bericht?
Wem iſt dergleichen Werck/ als dieſes/ wol bekannt?

*Cor.* Von Linco hab ich diß mit höchſter Luſt vernommen/
Und durch diß hat auch mein Schmertzen/
So der Todt der Amarillis mir erreget in dem Hertzen/
In etwas Linderung bekommen.

*Ergaſt.* Iſt Amarillis todt? wie? Du verſtehſt nicht mich/
Oder ich nicht dich;
Was bildeſt du dir wol hier vor Verliebte ein?

*Cor.* Es wird der Silvio und die Dorinda ſeyn.

*Ergaſt.* Silvio und auch Dorinda kan mir ſchlechte Luſt erregen;
Du kenneſt meine Freude nicht.
Wiſſe/ daß mir dieſer Trieb aus viel edler Wurtzel bricht:
Es geſchiehet des Mirtillo und der Amarillis wegen.
Denn dieſes ſind warlich die würdigſten Zwey/
Die jemals hat beſtrickt die Luſt der Buhlerey.

*Cor.* Iſt Amarillis denn nicht todt?

*Ergaſt.* Wie/ todt? Sie lebt vergnügt/ als Braut/ geſund und roth.

*Cor.* Du ſchertzeſt nur. *Erg.* Ach nein! du wirſts bald anders wiſſen.

*Cor.* Und ſo weiß ich/ daß das Urtheil ihr das Leben abgeſprochen.

*Erg.* Und ſo weiß ich/ daß was Höhers dieſes Urtheil hat gebrochen.

*Cor.* Was ſoll ich endlich ſchlieſſen?
Träumet dir/
Oder mir?

*Ergaſt.* Bleibſt du hier ein wenig ſtehn/
So ſieheſt du diß edle Paar/
Selbſt aus dem Tempel gehn/
Da es durch ein ſüſſes Band ehlich itzt verknüpffet war.
Es wird nicht lange mehr verweilen
Zu des Montano Haus zu eilen/
Da es die ſüſſe Liebes-Frucht
Biß hieher umſonſt geſucht/

Mit

Mit vollen Freuden ſoll genieſſen.
Ach! ſolteſt du die groß Ergötzung ſchauen!
Ach! hörteſt du die lauten Freuden-Zeichen/
Die Aug und Ohr itzund beſtreichen!
Der Tempel war gedruckt von tauſend Füſſen;
Die Männer bey den Frauen/
Die Jungen bey den Alten/
Die wüſten ſich vor Freude kaum zu halten.
Was weltlich war/ ſtund bey der Geiſtlichkeit;
Es ſchien/ als wenn durch dieſen Freuden-Streit
Der Hauſſen wär in Aberwitz geriſſen.
Ein jeder iſt itzt ausgegangen/
Das edle Paar gebührlich zu verehren/
Und nach Vermögen zu empfangen.
Es rührt ſich Hand und Mund zu ihrem Wohlgefallen/
Der zeigt die Treu/ der etwas anders an:
Dieſer ſagt/ was die Natur/ der was ihn ihr Gott gethan.
Berg und Thal/
Feld und Wald
Läßt ſeine Freude hören/
Und/ ſo ſehr er kan/
Getreuer/ getreuer Schäfer erſchallen.
O verliebter Wunder-Fall!
O ungemeines Spiel der Erden!
Soll ein Schäfer alſobald
Ein Halb-Gott werden?
Ein Augenblick der ſetzt dich aus dem Tod ins Leben:
Und die verliebte Braut/
So du dir nicht zu haben haſt getraut/
Wird/ als ein Eigenthum/ in deine Hand gegeben.
Coriſca/ dieſes iſt zwar viel/
Doch diß iſt mehr/ dieſelbe zu erlangen/
Für die er allbereit zu ſterben angefangen:
Dieſelbe/ ſo mit Hertz und Mund
Itzt fertig ſtund/
Auch gleichesfalls für ihm das Leben hinzulaſſen/

Geſchweige denn / als ihrer Liebe Ziel /
Ihn freundlich zu umfaſſen.
Was Süßigkeit iſt diß / auf derer Bruſt zu ſincken /
Für welcher Leben er zu ſterben /
Und als ein Opffer zu verderben /
Geſchickt zu ſeyn ſich ließ bedüncken.
Ach! diß iſt ein Gelück / und eine Lieblichkeit /
So kein Gedancken kan erſteigen!
Wie / daß dich dieſes nicht erfreut?
Weißt du denn der Amarillis wegen /
Wie ſie des Mirtillo wegen / dich nicht luſtig zu erzeigen?

*Coriſc.* Ach! ſchau doch / was vor Luſt ſich will bey mir erregen.

*Ergaſt.* Hätteſt du ſie nur als Braut
Mit Augen angeſchaut /
Als ſie die Hand /
Der Treu gewiſſes Pfand /
Gab und bekam:
Und als der Mirtillo ihr einen ungekoſten Kuß /
Aus ſeiner Regung Uberfluß /
Dem Scheine nach zwar gab / doch recht zu ſagen / nahm /
Du hätteſt dir vor Luſt zu bleiben kaum getraut.
Der Roſen Glantz / des Purpurs Pracht /
Die Farben / von Natur und Kunſt hervor gebracht /
Wurden durch das Prangen
Der Nacker-reichen Wangen
Schimpfflich überwunden.
Die Wangen / ſo die Scham mit Fleiß allhier verdeckte /
Und unter den Schild des Geblütes verſteckte /
So des Mirtillo Brunſt nur deſto mehr erweckte.
Sie ſtellte ſich / nachdem ſie ſeinen Trieb empfunden /
Als wenn ſie ihm entweichen wollte /
Damit nur deſto mehr der Kuß ſich ſchärffen ſollte:
Und keiner war des Zweiffels frey /
Ob der Kuß hier mehr geraubet / oder mehr geſchencket ſey?
Das hitzig Entziehen /
Das fälſchlich Entfliehen /

War ein Nein/ das da begehrte/
Das halb verſagt/ und gantz gewährte.
Ein ſo höfliches Verſagen/
Das ſie dieſem mit Behagen/
Was ſie verweigerte/ ſchien eyfrig nachzujagen.
Ein Verbot/ ſo hieß/
Und hier den Räuber ſelbſt zum Rauben drang und riß.
Ein Bleiben und ein Fliehen/
So ſich geraubt zu ſeyn faſt ſelber will bemühen.
O Zucker-ſüſſer Kuß!
Coriſc'/ ich kan nicht mehr/
Die Luſt bezwinget mich ſo ſehr/
Daß ich um eine Braut mich itzt bewerben muß.
Denn/ ſoll die Süßigkeit uns recht zu Hertzen gehen/
So muß die Lieb uns auch nechſt an der Seite ſtehen.
*Cor.* Iſt dieſes wahr/ ſo iſt gewißlich diß der Tag/
Da Coriſca ſagen mag/
Daß ſie allen Witz verlohren/
Oder ja zu mehrem Witz auf das neue ſey gebohren.

# Neundter Aufftritt.

## Reyh der Schäfer.

## CORISCA. AMARILLIS. MIRTILLO.

Komm/ Hymen/ komm/ ſteh unſerm Wunſche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergeſtalt zuſammen binden/
Daß keine Zeit ſie mag getrennet finden.

Coriſc.

*Coriſc.* Ach! Es iſt nur allzuwahr!
Da haſt du nun die Frucht von deiner Eitelkeit/
Und erndteſt ein/ gleich wie du ausgeſtreut.
O nichtiges Begehren/
Vermenget mit Betrug und ſchändlicher Gefahr!
Bloß meiner Luſt ein Opffer zu gewähren/
So wünſcht ich dieſe todt/ die frömmer war als ich/
O blinde Grauſamkeit! Ach! wer erleuchtet mich?
Ich kan nunmehr den Greul von meinen Sünden ſchauen/
Darauf ich mein Gelück entſchloſſen war zu bauen.

Reyh d. Schäf. Komm/ Hymen/ komm/ ſteh unſerm Wunſche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergeſtalt zuſammen binden/
Daß keine Zeit ſie mag getrennet finden.
Getreueſter Schäfer/ vermiſche die Zähren/
Betrachte/ wo du hin biſt kommen/
Diß/ was der Himmel dir gedachte zu verwehren/
Und das Verhängniß dir entwandt/
Ja durch den Todt nun ſchien zu ſeyn genommen/
Was die verſprochne Treu und dein geringer Stand
Weit/ weit von dir gewieſen/
Das kanſt du hier/ als deinen Schatz/ erkieſen.
Mirtillo/ dieſes Haupt/ diß Auge/ dieſe Bruſt/
Was du allhier kanſt fühlen/ ſehn und ſpühren/
Was dich ſo manchen Seufftzer koſt/
Wird dir itzund gebühren;
Und kommet dir und deiner Treu itzt zu.
Wie/ ſchweigeſt du?

*Mirt.* Wie ſoll ich meine Zung erheben?
Ich zweiffle noch an meinem Leben;
Und darff mir dieſes recht zu glauben nicht getrauen/
Was mich itzund bedünckt zu ſpühren und zu ſchauen.
Die Amarillis/ da itzt meine Geiſter ſchweben/
Die wird itzund für mich am beſten Antwort geben.

Reyh

Reyh d. Schäf. Komm/ Hymen/ komm/ ſteh unſerm Wunſche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergeſtalt zuſammen binden/
Daß keine Zeit ſie mag getrennet finden.

*Coriſc.* Was machſt du aber noch/ du ſchnöde Zier und Pracht?
Du haſt den Leib geſchmückt/ die Seel in Schimpff gebracht.
Fort/ fort/ ich mag durch euch nicht mehr verführet werden/
Die ihr von Erde kommt/ geht wieder zu der Erden/
Ihr waret geiler Brunſt ein Waffen vor der Zeit;
Seyd itzt als Beut und Raub der Keuſchheit ausgeſtreut.

Reyh d. Schäf. Komm/ Hymen/ komm/ ſteh unſerm Wunſche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergeſtalt zuſammen binden/
Daß keine Zeit ſie mag getrennet finden.

*Cor.* Coriſca/ wilſt du noch verweilen?
Itzt iſt es Zeit/
Begehrſt du/ daß man dir noch ſoll Genad ertheilen.
Laß dich die Furchte nicht umſonſt zurücke treiben;
Ach! ſcheue nicht der Straffe Bitterkeit:
Denn deine Schuld wird dir die gröſte Straffe bleiben.
Du ſchönſtes und ſeligſtes Paar/
Dem der Himmel je geneiget/ und die Erde Freundin war/
So aus Krafft des Himmels Schluſſes diß/ was groß iſt in der Welt/
Vor euch darnieder fällt;
So ſinckt auch billig die zu euren edlen Füſſen/
Die/ des Himmels Spruch zuwider/ euch zu fällen war befliſſen.

Ach!

Ach! Amarillis/ diß/ (ich muß es nur bekennen/)
Was du gewünſcht/ das hab ich auch begehrt/
Und um deiner Jugend halben / ward dir diß von mir ge-
wehrt.
Nichts Werthers/ als du haſt / weiß dieſe Welt zu
nennen;
Und viel Keuſchers/ als Mirtillo/ hat der Kreiß der Erden
nicht.
Nicht tadele/ was meine Zunge ſpricht.
Des einen Treu hat meine Hand gewetzet/
Und des andern reiner Keuſchheit mehren Zierath bey-
geſetzet.
Daferne dich nun nicht mein Bitten lencken kan/
So ſchau/ eh als du zörnſt/ doch deinen Bräutgam an/
Da die Urſach der Verzeihung/ und auch meiner Miſſethat/
Der Himmel eingegraben hat.
Kennſt du nun deſſen Macht/ die dich ſo ſehr berührt:
Ey ſo verzeih auch mir/ dieweil ſie mich verführt/
Und kanſt du wahrer Lieb erhitzte Brunſt empfinden/
So ſtraffe nicht an mir die ſüſſen Liebes-Sünden.

*Amar.* Auf den Ausſchlag muß ich hier und nicht auf den
Anſchlag ſchauen/
Und diß macht/ daß ich mir dir zu verzeihen kan getrauen.
Denn/ ob Eiſen / Band und Brand uns gleich Angſt und
Schmertzen bringt/
Wird es dennoch werth geſchätzt/ weil es manche Noth ver-
dringt.
Du ſeyſt mir ein Freund oder Feindin geweſen/
So bin ich doch vergnügt/
Weil es der Himmel mir itzund zum beſten fügt/
Der dich zur Beförderung meiner Wohlfahrt hat erleſen.
Gelücklicher Betrug und Schalckheit ohne Leid!
Coriſca/ wo es dir gefällt/
Und etwas Wichtigers dich nicht zurücke hält.
So ſchicke dich itzund mit mir zur Frölichkeit.

*Coriſc.* Es mangelt mir an Freude nicht/
Daferne nur Verzeihung nicht gebricht.

*Mirt.*

*Mirt.* Wohlan!

So verzeih ich gleichfalls dir alles/ was du mir gethan/
Auſſer/ daß ich wegen deiner nicht alsbald von hinnen kan.

*Coriſc.* Gute Nacht!

Der Himmel ſey itzund auf eure Luſt bedacht!

Reyh d. Schäf. Komm/ Hymen/ komm/ ſteh unſerm Wünſche bey:
Erblicke die Verliebten Zwey;
Laß hier Halb-Gott und Halb-Göttin dergeſtalt zuſammen binden/
Daß keine Zeit ſie mag getrennet finden.

## Zehender Aufftritt.

### MIRTILLO. AMARILLIS.

WJe bin ich doch gewohnt zu Jammer/ Angſt und Pein/
Daß ich auch bey meinen Freuden nicht recht fröhlich weiß zu ſeyn.
Der Hauffen/ der mich itzt faſt ohne Maß verehret/
Der hätte mich gewiß noch nicht genug geſtöhret/
Wenn ſich nicht/ zu mehr Verweilen/ auch Coriſc' herzu gemacht.

*Amar.* Wie biſt du ſo trefflich zu eilen bedacht?

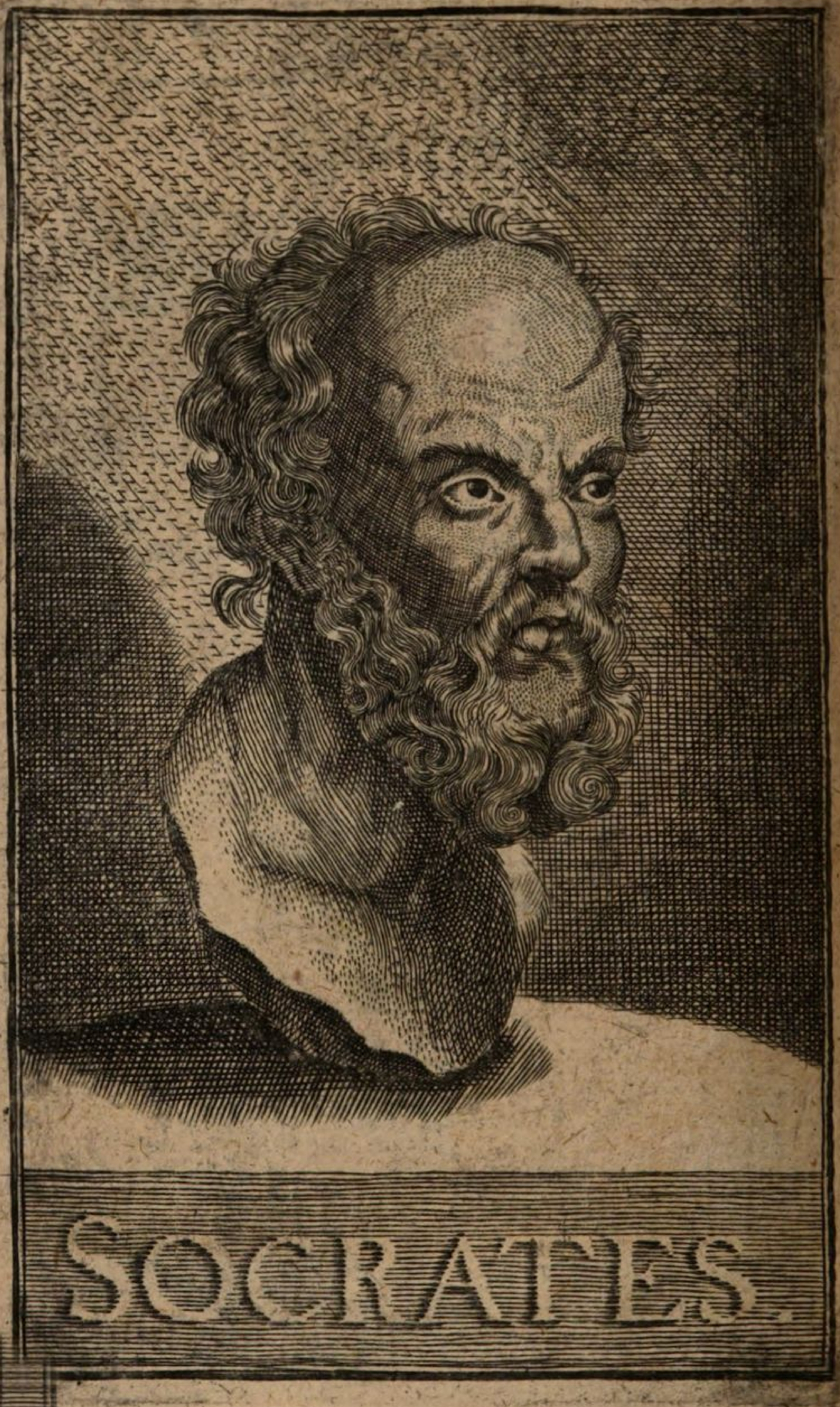
*Mirt.* Mein Schatz/ ich bin noch nicht von aller Furcht frey;
Ich zittre noch/ und weiß nicht recht zu trauen/
Daß Amarillis meine ſey:
Biß ich ſie kan zu Haus an meiner Seite ſchauen.
Ich fürcht all Augenblick/ daß nicht mein Aug erwacht/
Denn dieſes düncket mir nur noch ein Traum zu ſeyn/
Den leichtlich ſtöhren kan der Sonne Morgen-Schein.
Es muß ein langes Wachen/
Daß meine Luſt kein Traum/ mich recht verſichert machen.

Schluß.

# Schluß=Chor.

O Recht erfreutes Paar!
Das Thränen ausgeſtreut/
Nun Lachen abgemeit:
Vergiß itzt/ daß dein Stand voll Noth und Jammer war.
Was ſterblich heißt und iſt/
Hat hier genug erkieſt/
Wo rechtes Gut und wahres Ubel ſteckt:
Wie jeder Glantz nicht Gold bedeckt.
Diß/ diß heißt wahre Luſt zu ſeyn/
Die auf die Tugend kommt/ nach vieler Noth und Pein.

## E N D E.


SOCRATES.

Sterbender SOCRATES.

[2]

# Der
# Sterbende
# Socrates.

# PHOEDON.

WAnn ich an Socrates gedencke/
Den ich gefangen heimgeſucht/
Als ſeine Pein kam in die Flucht/
Durch der Athener Gifft-Geträncke;
So ſchwer ich bey der Wörter Macht/
Damit er hat den Tod verlacht/
Ihn anzuſehn in meinem Wercke;
So nicht vielmehr Beſchwerniß kennt/
Als ſeines Geiſtes Wunder-Stärcke;
Nachdem der Tod auf ihn gerennt.

Aus Neid der hochberühmten Sachen/
Davon er ſtets gehandelt hat/
So war gewiſſer Götter Rath/
Dem Leben noch was Friſt zu machen;
Auf daß der Tod auch/ eh er ſchlägt/
Und ſeinen Leib zu Boden legt/
Ihn durch ſein Bildniß recht erſchrecke/
Und weil er ihm vor Augen hält
Das Urtheil/ ſo kein Bitten fällt/
Ihm lange Sterbens-Angſt erwecke.

Ein wunderſeltzames Begeben/
Zur Prüfung ſeiner Tapfferkeit/
Ließ das Gericht in ſolcher Zeit
Nicht bald in ſeiner Würckung ſchweben/
Es iſt ein Schiff von alter Art/
Da Theſeus ließ auf ſeiner Farth/
Viel ſchwartz und weiſſe Segel blicken/
So tauſendmahl auffs neu gemacht/
Wie auch verkehret in allen Stücken/
Man für das alte Weſen acht.

Athen/ aus wichtigen Bedencken
Beladte jährlich dieſes Schiff/
So dann aus ſeinem Hafen lieff/
Das Delus reichlich zu beſchencken/
Indem es jagte durch die Fluth.
So ſprach das Recht nicht über Blut/
Und hemmte ſeines Donners Stärcke;
Und ließ gantz kein Gericht ergehn/
Man ſtraffte keine böſe Wercke/
Es muſte dann im Hafen ſtehn.

Indem es trieb durch wilde Wellen/
Und weil es unter Delus ſtund/
So war dem Socrates vergunt
Nach Wunſch ſein Ende zu beſtellen.
Unangeſehen den Verdruß/
Da faſt ein ieder fürchten muß
Das ſtrenge Recht/ ſo nicht kan ſchweigen/
So war die Freyheit mir vergunt/
Bey ihm zu öffnen meinen Mund/
Und meine Wehmuth ihm zu zeigen.

Viel/ den der Grund der Zeit und Sinnen/
Der Freundſchafft reiner Anfang war/
Befunden ſich mit mir alldar/
Und wollten ihren Troſt beginnen;
Sie konnten aber bey der Pein
Ihm gar nicht gleiche frölich ſeyn/
Sein Muth muſt ihren Muth vermehren/
Und weil er unerſchrocken ſtund
So lieſſen wir uns gerne lehren
Den Griff zu führen gleichen Mund;

Die Lehre konnt uns da nicht fehlen/
Wie man mit Ehren ſterben kan/
Es dachte keiner mehr daran
Den Grimm des Urtheils zu erzehlen.
Als endlich nun der ſchnelle Lauff
Des engen Lebens hörte auf/

Durch

Durch des Geſtirnes ſcharffe Gräntzen/
So ſchaute/ wer am Ufer ſtund/
Die blancken Segel wieder glåntzen/
Es fiel der Ancker in den Grund.

Als nun der Tag zum letzten ſelbſt war kommen/
Daß dieſer Schatz uns ſollte ſeyn benommen/
Und durch den Spruch/ den das Verhångniß macht/
Dem Cerberus ſein Biſſen war gebracht/
Den nicht vielmehr der ſchöne Geiſt beweget/
Als etwan der/ ſo Thorheits-Flecken tråget/
So nahmen wir auch die Gelegenheit:
Erbaut zu ſeyn durch ſeine Freundlichkeit.
Den Helden-Muth nahm keine Furcht gefangen/
Wie nah ihm auch das Ende kam gegangen.
Er ward auch nicht durch Todes-Angſt gerůhrt/
So uns gar leicht Witz und Verſtand entfůhrt/
Wer iſt doch ſonſt/ wenn er den Tag erblicket/
Durch den der Leib wird aus der Welt gerůcket/
Er ſey denn gantz ein Engel oder Stein/
Daß er nicht ſollt in Angſt und Schrecken ſeyn?
Drum hat gewiß der Engel reines Weſen
Den Socrates erzeuget und erleſen;
Denn unſer Sinn iſt warlich allzuſchlecht/
Und hört mit Angſt des Todes ſtrenges Recht/
Ihm aber war es leicht allhier zu weiſen/
Ein Hertz aus Stein/ und einen Mund von Eiſen/
Es zeiget uns Geſichte/ Hand und Mund/
Wie Geiſt und Sinn recht im Gewichte ſtund/
Und daß man ihn weit höher muſte plagen/
Der Thrånen Bach den Wangen abzujagen;
Die Seuffzer ſelbſt/ die allzuleicht entgehn/
Die muſten ihm ſtets zu Gebote ſtehn/
Sein treues Weib lag auch zu ſeinen Fůſſen
Verblaßt/ beſtůrtzt/ erbårmlich abgeriſſen/
Sie konnte nicht der Ubermaß der Pein
Durch ihr Geſchrey/ wie ſonſt/ erleichtert ſeyn/
Sie hielt den Sohn des Socrates in Armen/
Und predigt ihm von ſchlåffrigen Erbarmen/

Als welcher nicht vor dieſer letzten Fahrt/
Ein Seuffzerlein zu dem Gedächtniß ward.
Mein werther Mann/ begunte ſie zu ſagen/
Ach! würden wir zugleiche hingetragen/
Ach weh/ wann dir die allzulange Ruh
Das reine Licht der Augen drücket zu/
So wirſt du denn bey des Cocytus Flüſſen
Gar ſchlechten Schein der Lieblichkeit genieſſen;
Und wären wir gleich alleſamt um dich/
So kennteſt du die Freunde/ gleich wie mich.

Socrates/ dem der Abſchied und die Wehmuth der Seinigen wenig zu Hertzen gieng/ ließ ſich die traurigen Geberden ſeiner Frauen nicht ſonderlich anfechten/ wie er denn auch alſobald zu den Umſtehenden ſagte: Ich bitte euch/ führet mir dieſes Weib nach Hauſe/ in welchem ihm unverzüglich einer von des Critons Leuten zu Gebote ſtand/ und ſie in ihre Wohnung begleitete.

Drauf ſatzt er ſich/ es ruhte Geiſt und Hertz/
Sein gleicher Muth/ ſein Reden-voller Schertz/
Die wollten uns faſt eine Luſt erregen
Mit ihm zu gehn auf ſeinen bleichen Wegen.

Denſelben Augenblick/ als man ihm die Feſſel abgethan/ ſo fuhr er mit der Hand über die Laſchen/ ſo ihn fürtrefflich juckten/ wie er nun nicht wenig Linderung und Anmuth daraus verſpürte/ ſo ſagte er:

Betrachtet doch/ wie keine Noth entſteht/
Da nicht die Luſt bald auf den Schmertzen geht/
Die Lieblichkeit wächſt aus den ſchweren Banden/
Und dieſe Luſt iſt aus der Pein entſtanden.

Wie iſt es doch ſo eine wunderliche Sache/ ſprach er ferner/ daß dieſe Empfindlichkeit/ welche die Men-

ſchen

ſchen Luſt nennen/ ſo eine groſſe Verwandſchafft mit der Unluſt/ als ſeinem Gegenſpiele/ zu haben ſcheinet; Dann ſie können nicht beyſammen ſtehen/ und wir können doch auch des einen/ ohne Theilhafftigkeit des andern/ ſchwerlich genieſſen/ ja ſie rühren ſo nahe aneinander/daß es faſt das Anſehen hat/ als wenn ſie mit den Enden aneinander geknüpffet wären. Aeſopus hätte ſonder Zweiffel/ ſo ihm nur dieſes in Sinn kommen wäre/ etwas artiges/ wegen dieſer Gedancken halben/ vorgeſtellet; daß nemlich GOtt/ weil er zwey ſo widerwärtige Sachen unter ſich vereinigen/und aus denenſelben eine/welches unmüglich iſt/ machen wollen/ auf das wenigſte ſie bey den Enden verknüpffet hätte/ daß eine dergeſtalt allezeit beginnet/wo die andere aufhöret/welches mich dann die augenſcheinliche Erfahrung itzund genugſam lehret. Dann die Feſſel/ſo mir in den Schenckeln unausſprechliche Beſchwerniſſe verurſachten/ ſind ſo balde nicht auffgeſchloſſen worden/ als ich überaus groſſe Luſt und Anmuth daraus empfunden. Darauf fiel ihn einer ſeiner Freunde/ mit Namen Cebes/in die Rede/und begehrte zu wiſſen/ aus was vor Regung er ſich in dem Gefängniß einen Geſang zu machen unterſtanden hätte; Dann er hätte etwas dergleichen/ſo in ſeinem gantzen Leben vormals nicht geſchehen/ jüngſt verwichene Tage auffgeſetzt. Cebes aber fragte dieſes nicht aus eigener Begierde/ als auf Begehren eines Richters/ Evenus ge-

nannt/der ihm deſſen zu erkundigen hoͤchlich gebeten hatte. Du kanſt dem Evenus nur zur Antwort geben/ſagte Socrates/daß dieſes/ was ich etwan aufgeſetzt / weder ihm zu Gefallen / noch die Wette mit ihm zu tichten / welches mir dann allzuſchwer fallen wuͤrde/ geſchehen iſt/ ſondern allein mein Gemuͤth in etwas zu erledigen/ und die Gewißheit eines Traumes zu erfahren / der mir ein Lied auffzuſetzen eingegeben hatte; Denn ein ſolch naͤchtliches Geſichte/ ſo ſich bald auf eine/ bald auf andere Weiſe geſtellet/ hat mir allezeit eingeblaſen/ auf Socrates/ auf Socrates/ tichte etwas.

Weil ich dann hin und wieder dachte/
Wie ich an dieſer Regung hieng;
Und mein Gemuͤthe ſich betrachte/
Wie ihm der Reim von ſtatten gieng/
So blieſen die Getichts-Goͤttinnen/
Zuvor erzoͤrnt auf mein Beginnen/
Mich itzt mit klugen Athem an.
Sie pflantzten mir in das Gemuͤthe
Ein klein Vermoͤgen/ deſſen Guͤte
Sich keiner Thorheit gleichen kan.

Je oͤffter mich nun itztgedachtes Geſichte zu dieſer Sache antrieb/ ie mehr Vermoͤgen ſpuͤrete ich auch/ mich ſolches zu unterwinden.

Wie der/ ſo in den Schrancken rennet/
Und ihm den Preiß zu haben traut/
Viel Volck und Laͤuffer um ſich ſchaut/
Biß wo ſich Bahn und Reuter trennet.
So plagte mich auch dieſer Trieb/
Es war mir leid/ es war mir lieb/

Ich muſte nur die Feder faſſen/
Er ſprach mir unauffhörlich zu
Das ſüſſe Weſen nicht zu laſſen;
Ich hatte weder Raſt noch Ruh.

Weil ich mich dann nun entſchloſſen dieſer Regung Folge zu leiſten/ und meinen Geiſt/ ehe er aus der Welt ſchiede/ auch durch ſolches Mittel recht zu ſaubern/ ſo machte ich mich in währender feyerlicher Zeit/ſo die Vollziehung des Urtheils noch etwas zurücke hielt/ über etliche Reimen/ wie ich denn mein Getichte von dem Apollo/ dem man damals opfferte/ begonnen habe.

Es muſte dieſes reine Weſen/
So uns den Reim legt in die Bruſt/
Und mir erregte dieſe Luſt/
Zum erſten mein Getichte leſen.

Nach dieſem unterſtund ich mich allerhand Schein-Geſchichte/ oder Mährlein vor die Hand zu nehmen/ in Erwegung/ daß ein Tichter ihm ſothane Sachen zu ſchreiben/mehr als irgend eine andere ſolle angelegen ſeyn laſſen. Weil mir nun etliche derſelben einfielen/ ſo habe ich ſie in der Ordnung/ wie ſie mir zuerſt in den Sinn kommen/ hervor gezogen; Es ſeyn Schein-Geſchichte aus dem Aeſopus genommen: Dann was mich betrifft/ ſo iſt mein Gemüthe nicht geartet/ etwas dergleichen zu erdencken. Dieſes iſt alles/ was du dem Evenus antworten kanſt: Grüſſe ihn von meinet wegen.

Und

Und rath ihm/ wo er folgen kan/
Sich mit mir aus der Welt zu wenden/
Die Stunde rückt nunmehr heran/
Daß ich mein Leben ſoll vollenden.

Daß er mir denn nachfolge; Es iſt meiner Richter Urtheil und Ausſpruch/ daß ich dieſen Abend von hinnen ſcheiden ſoll. Simias/ der über dieſen Beybringen höchlich beſtürtzt war/ ſagte darauf: Mein Socrates/ was iſt es/ daß du mir dieſem Tichter anzukündigen befiehleſt/ wo ich ihn anders recht kenne/ ſo zweiffelt mir faſt/ daß er dir ſolchen Beyfall geben wird. Warum dann? antwortete Socrates/ iſt er nicht gleichfalls der Weißheit befliſſen? Ja freylich/ ließ ſich Simias verlauten; So wird er dann meinen Rath ſchwerlich in den Wind ſchlagen/ redete Socrates ferner/ wie ich mir denn ſolches von keinem/ ſo der Weißheit recht befliſſen iſt/ iemals einbilde; durch welchen ich doch nicht verſtehe/ daß man ſich ſelbſt tödten ſolle; wie dann wider dergleichen Beginnen ein allgemeines Verbot iſt. Darauf ruckte er zu der einen Seiten des Bettes/ richtete ſich auf/ und hielt ferner Geſpräch mit uns.

Cebes aber ließ in währender Zeit dieſe Frage gleiten: Ich möchte wohl wiſſen/ wie du mir dieſes zuſammen reimen wolleſt/ daß ein Menſch ihm nicht ſelber ein Leid thun/ und ein Weiſer Begierde haben ſolle/ einem ſterbenden Freunde nachzufolgen.

## Socrates.

Habt ihr niemals etwas dergleichen begriffen/ wann ihr mit dem Philolaus/ eurem vertrauten Freunde geſprachet?

## Simias.

In Wahrheit nichts eigentliches.

## Socrates.

Mit mir hat es faſt eben die Beſchaffenheit/ denn ich rede nur von Hörenſagen/iedennoch will ich nicht unterlaſſen/ euch alles dasjenige zu entdecken/ was mir etwan in der Sache vor Ohren kommen; wie es dann auch nicht unfüglich ſeyn wird/ daß ich in dem letzten Augenblick meines Lebens doch eigentlich betrachte/wie man ſolchen Abſchied anſtellen/und was man von ſolchem Abſchiede recht halten ſolle/ dieſes iſt in Wahrheit das nützlichſte Fürhaben/ſo ſich von Morgen biß auf den Abend erſtrecken ſoll.

Der Geiſt ſey ſtets dahin gekehrt;
Und was man auch für Reden führet/
So iſt ja der vor andern werth/
Der unſern Urſprung recht berühret.

## Cebes.

Und warum iſt es nicht vergunt ſich ſelber abzuthun; es iſt wohl wahr/ daß Philolaus/ wie auch andere mir offt erwehnet/daß ſolches nicht zuläßlich ſey; ſie haben mir aber mit angezogenen Urſachen nicht genug gethan.

So-

## Socrates.

Ich bitte auf meine Rede genau Acht zu haben/ indem euch/wenn ihr mich gleichwohl verſtanden zu haben vermeinen werdet/ dieſes nicht wenig Gedancken verurſachen wird; warum denn ſolches den Menſchen ſo ſehr verboten worden/ da wir doch genugſam ſehen/daß es offt einem und den andern beſſer iſt zu ſterben/ als länger zu leben.

Wenn das Verhängniß wird gedrückt
Durch des Gelückes falſche Tücke/
Und unſer Auge wird verrückt
Durch allzuheiſſe Sonnenblicke/
Wann wir erlernen aus der Pein/
Daß des Geſtirnes falſcher Schein
Nicht müde wird uns zu verderben.
Wann unſer Geiſt uns ſtündlich plagt/
Und tauſend Schrecken in uns jagt/
Darff man durch eigne Hand nicht ſterben?
Was darff die Noth von fremden Händen
Ins künfftig ſeyn von mir gewandt/
Wann heute noch mir meine Hand
Kan tauſend Angſt und Leiden enden.

Cebes ſagte darauf lachende: Ha/ha/Jupiter/ſiehe da die Gewohnheit der Thebaner; dieſes ſcheinet in Wahrheit (ſprach Socrates) ziemlich ungereimt zu ſeyn/ und hat doch wohl vielleicht ſeine Gründe. Denn was von dieſen Sachen in der Stille gehalten wird/ daß der Menſch/ nemlich in dieſem Leben / wie in einem Gefängniſſe ſey/ davon ſich entbrechen/

und

und ſelbſt zu beweinen keinem vergůnſtiget wird/ iſt meinem Erachten nach ziemlich hoch/und ſehr ſchwer zu verſtehen. Doch Cebes/ du wirſt unfehlbar davor halten/ daß die Götter für uns ſorgen.

Cebes.

Ja freylich.

Socrates.

Und daß die Menſchen unter das Eigenthum der Götter gerechnet werden.

Cebes.

Unfehlbar.

Socrates.

So betrachte dann/Cebes/ wann ein Leibeigener/ ſo dir zuſtůnde/ ſich wider deinen Willen entleibete/ ob du dich nicht deſſentwegen entrůſten/ und ihn auch nach ſeinem Tode wůrdeſt ſtraffen laſſen.

Cebes.

Ohne allen Zweiffel.

Socrates.

So halte ich gleichfalls vor recht und billich/ daß ſich kein Menſch ſelber entleiben/ ſondern vielmehr den Willen der Götter in Gedult erwarten ſolle/ wie du dann ſchaueſt/ daß ſie mir den Tod durch geſprochenes Urtheil auferleget.

Cebes.

Dieſes alles iſt Sonnen-klar. Was ihr itzund

fürgebracht/ daß nemlich die Weiſen die Begierde des Todes niemals aus dem Hertzen laſſen/kan nicht wohl beſtehen/wann dieſes Statt hat;daß GOtt unſer Schöpffer/ und wir ſein Eigenthum ſeyn; Dann es iſt nimmermehr zu vermuthen/ daß die Menſchen/ wofern ſie etwas Weißheit in ſich haben/ ſich von den Göttern/ ſo weiſer als ſie/ regieret zu werden/ würden verdrieſſen laſſen. Denn ein kluger Menſch wird bey ſeiner Freyheit und Willkühr mehr furchtſam ſeyn/ als wenn GOtt ihn zu lencken und zu führen ſelbſt die Mühwaltung auf ſich nimmt. Ein Narr aber würde leicht überredet werden können ſeinen Herrn zu verlaſſen/ ohne eintzige Erwegung/daß man allezeit das Beſte erwählen ſoll; Da ein Verſtändiger hergegen ihm allezeit den ſicherſten Weg zu erkieſen gedencket. So iſt dann nun aus dieſem Leben zu fliehen nichts anders/als ſich der Beobachtung zu entbrechen/ darunter uns GOtt hält/ und unter welcher allezeit den Weiſen zu verbleiben beliebet/dahero ſollte billich folgen/ daß dieſe allezeit mit Verdruß ſterben/ die Unweiſen aber alleine im Tode Ergetzung empfinden.

Socrates hatte an des Cebes ſeiner Scharffſinnigkeit/ ſo aus dieſem Einwurffe mercklich herfür blickte/ nicht wenig Vergnügung/ wie er ſich denn alſobald zu uns wendete/ ſagende: Dieſer Cebes bemühet ſich alles auf das genaueſte zu durchſuchen/ wie ihn denn niemand/er ſey auch/wer er wolle/leicht

et-

etwas ungleiches überreden wird. Und ich/ antwortete Simias/ halte gäntzlich dafür/ daß dieſes/ was uns Cebes vorgetragen/ im geringſten nicht falſch ſey/ denn warum wollten die Menſchen/ denen es nicht gantz an Verſtand gebricht/ diejenigen/ ſo ihnen an Weißheit überlegen/ leichtſinnig verlaſſen/ und ſich ihrer entbrechen. Darauf antwortete Cebes/ das gehet dich an/ Socrates/ der du nicht alleine von uns weg eyleſt/ ſondern dich auch zugleich der Götter/ welche doch nach deiner Meynung gut/ und zu menſchlicher Regierung bequem genug ſind/ unachtſamer Weiſe zu entbrechen erkühneſt. Wohlan/ ſprach Socrates/ ſo wollt ihr dann/ daß ich mich allhier/ als wie vor Gerichte verantworten ſolle. Wie anders/ gab Simias darauf zur Antwort. Es geſchehe denn/ ſagte Socrates wiederum/ ich will noch genauer/ als für keinem Richter itzund Rede und Antwort geben.

Wann ich/ die Todes-Nacht geſchwinde zu erreichen/
Geſtürtzet wollte ſeyn hin in den Fluß der Leichen/
Da Charons Nache hält/
Mit ſehnlichen Verlangen
Zu laſſen dieſe Welt/
In Meynung dergeſtalt der Noth zu ſeyn entgangen/
So würd ich ſehr und gröblich fehlen/
Und wer in den Gedancken bleibt/
Der kan vernünfftig nicht erzehlen/
Was ihn zu ſeinem Ende treibt.
Diß hoff ich/ wenn mein Fleiſch wird ſeyn von hier getragen/
So manchesmahl gedrückt viel tauſend Angſt und Plagen/
Den Göttern gleich zu ſeyn/
Und in dem andern Leben

In Freuden-reichen Schein/
Und frommer Leute Schaar nicht ohne Luſt zu ſchweben.
Da giebt das ewige Beſchlieſſen/
Sowohl viel Wolluſt als viel Pein.
Die Böſen werden leiden müſſen/
Den Frommen bleibt die Luſt allein.

Dieſes iſt es/ was ich mir feſtiglich einbilde/ und welches mir mehr Urſache zur Hoffnung/ als zur Furcht giebt.

Das iſt kein Unterſchied der Stände/
Wir werden faſt den Göttern gleich/
Es leiten mich in dieſes Reich
Der Himmels-Richter reine Hände.

Daß ich nach dieſem Leben eine Geſellſchafft ſo vollkommener Leute antreffen werde/ begehre ich nicht ſo ſehr heraus zu ſtreichen/ aber an dieſem zweiffele ich gar nicht/ allmächtige und allgütige Götter alldar zu finden/ welches mir auch niemand in dieſer Welt zweiffelhafftig machen wird.

Darum geſchicht es/ wann mein Fuß/
Die Todes-Bahn beſchreiten muß/
Daß ihn mein Geiſt mit Luſt bedencket/
Wie er allhier als Fremder ſteht/
Und nur in ſeine Heimath geht/
So ihn zuvor der Welt geſchencket.

Wolleſt du dann wohl/ ſagte Simias/ dich mit dieſer Wiſſenſchafft alſo hinweg machen/ und uns nichts von derſelben mittheilen; Bevoraus/ weil dieſes eine Sache iſt/ ſo uns ſowohl als dich angehet. Bilde dir nun nimmermehr ein/ daß du nun genug gethan haſt/ und gantz frey biſt/ ſofern du uns nicht

auch dieſe Lehre recht erklåreſt/ und deine Meynung recht behaupteſt.

## Socrates.

Ich will in dieſem Fall thun/ ſo viel mir möglich iſt; laſſt uns aber zuvor vornehmen/ was Crito erinnern will/ denn ich habe ihn ſchon lange angemerckt/ daß er etwas zu reden im Sinn hat. Ich habe nichts anders zu ſagen/ ſprach Crito/ als dieſes/ was der Nachrichter wol hundertmal gedacht/ daß du nemlich nicht allzuviel reden ſollteſt/ weil ſolche Bewegung dich vielleicht erhitzen/ und die Würckung des Giffts alſo verhindern dörffte/ wie er denn zugleich betheuerte/ daß man etlichen den Gifft-Trunck zu unterſchiedlichen malen geben můſſen.

Laß ihn da/ ſagte Socrates/ er mag deſſen/ was ihm befohlen iſt/ abwarten/ und das Gifft auf drey- vier- oder mehrmal/ beliebt es ihm anders/ zubereiten. Ich dachte wohl/ fieng Crito an/ daß ich keine andere Antwort erlangen würde/ konnte mich aber des Nachrichters Uberlauffens nicht anders entledigen.

## Socrates.

Laß ihn da. Euch aber/ meine Richter/ will ich itzund die Urſache entdecken/ warum ein Menſch/ der ſeine gantze Zeit in Unterſuchung der Weißheit zugebracht/ dem Tode mit Standhafftigkeit unter Augen gehen/ und vollkommene Glůckſeligkeit nach

dieſem Leben erwarten ſolle. Und ſchauet/ geliebten Freunde/ wie dieſes meinem Erachten nach zu verſtehen iſt.

Der in der ſüſſen Stille lebet/
Und bloß aus Luſt der Wiſſenſchafft/
Sich in die Künſte tieff vergräbet/
Scheint ja dem Tode ſtets verhafft/
Wann er der Wolluſt untergeben/
Bloß will in den Gedancken ſchweben/
Dahin ihn ſein Verſtand gerückt;
So lebt der Tod ihm in dem Hertzen/
Er dencket/ wie er iſt beſtrickt/
Und ſchaut Stein/ Feuer/ Schwerdt und Kertzen/
Die Wolluſt acht er wie die Noth/
Und wann ihn endlich trifft der Tod/
So iſt es ihm kein neuer Schmertzen.

Es ſollte einem ziemlich bedencklich vorkommen/ wann die Weiſen/ ſo die gantze Lebens-Zeit dem Tode nachzugehen/ ihnen angelegen ſeyn laſſen/ endlich wann ſie ihn nun angetroffen/ Verdruß verſpühren/ und über dem/ was ſie ſo offt begehret/ ſich beklagen ſollten. Simias ſagte lächelnde: Ich muß wider meinen Willen lachen; denn ihrer viel würden Gelegenheit gehabt haben/ wann ſie dieſes gehöret/ den Weiſen eines anzuhängen. Unſere Athenienſer würden gewiß dafür halten/ daß die Weiſen gerne ſterben/ weil ihnen nicht unwiſſend iſt/ daß ſie den Tod verdienet. Es wäre nicht ſo ungereimt geredet/ meldete Socrates/ wann ſie dazu ſetzten/ wie nemlich den Weiſen nicht unwiſſend wäre/ daß ihnen die Ehre zu ſterben wohl gebühre. Denn was

die andern belanget/ſo haben ſie ſolches niemals verſtanden/warum die Weiſen ſo gerne ſterben. Was haben wir mit andern Leuten zu thun/ wir reden vor uns. Iſt denn unſere gewiſſe Meynung/ daß der Tod etwas ſey. Ohne allen Zweiffel iſt er etwas/ ſagte Simias.

## Socrates.

Iſt der Tod etwas anders/ als eine Abſonderung der Seelen von dem Leibe? Und iſt nicht todt zu ſeyn/ wenn der Leib der Seelen entzogen vor ſich bleibet/ und die Seele gleichermaſſen von dem Leibe geſondert/ aus eigener Krafft und Vermögen beſtehet? Iſt der Tod noch etwas anders? Nichts anders/ſagte Simias. Socrates: So erwege nun/ ob du und ich in der Sache recht einig ſeyn; ſo werden wir unſern Zweck deſto leichter erreichen können. Hälteſt du davor/ daß ein Weiſer ihm die Wolluſt belieben laſſen/ und ſeine Gedancken auf Unordnung und Schwelgerey/ſo in Begierigkeit annehmlicher Speiſen beſtehet/ alleine gerichtet ſeyn ſollen.

Soll ich aus nichtigem Behagen
Mit Speiſen ſtets erfüllt zu ſeyn
Durch ſtarck Getränck und guten Wein
Der Seelen reines Weſen plagen?

## Simias.

Dieſe Luſt iſt allzuſchlecht einen Weiſen einzunehmen.

## Socrates.

Willſt du/ daß Venus Luſt-Geſetze/
So uns/ ſobald wir ſind gerührt/
Der Seelen alle Krafft entführt/
Das Wunder ; reine Thun verletze ?

## Simias.

Keines weges/ dann ich bin der gäntzlichen Meynung/ daß einem witzigen Manne dieſe Zärtlichkeit über die Maſſen übel anſtehe/ und daß ein Gemüthe/ wie geſetzt es immer ſey/ dafern es lange von dieſer Schwachheit angefochten wird/ endlich in die Gefahr gerathe/ ſich gäntzlich abzumatten/ und zu keiner Zeit wiederum zurechte zu kommen.

## Socrates.

Die Luſt in Seide ſtets zu gehn/
Mit Diamant und Gold zu prangen/
Mie Purpur reichlich ſeyn behangen/
Soll da die rechte Wolluſt ſtehn ?

## Simias.

Eben ſo wenig/ denn ein Weiſer ſoll ſeinen Geiſt mit dieſen geringen Sachen nicht beſchweren/ noch ſich derſelben weiter/ als es des gemeinen Lebens Dürfftigkeit erfordert auf dieſer Welt bedienen.

## Socrates.

Euch iſt nicht unbewuſt/daß ein Weiſer ihm nicht die leiblichen Dinge ſollte angelegen ſeyn laſſen/ſondern daß er ſich derſelben/ den geiſtlichen Sachen deſto mehr obzuliegen/ ſo viel immer möglich/ entbrechen ſolle.

Si-

## Simias.

Ich bin eben dieſer Meynung.

## Socrates.

Dannenhero erſcheinet es/ wie ein Weiſer mehr als iemand anders darob iſt/ daß er ſein Gemüthe der Seuche und Gemeinſchafft des Leibes entziehen möge.

## Simias.

Es iſt die Wahrheit.

## Socrates.

Und unterdeſſen halten die meiſten einen ſolchen Menſchen vor todt/ der die fleiſchliche Wolluſt ihm nicht angelegen ſeyn läſſt.

Dem Eitelkeit und Luſt nicht hat Gewalt gethan/
Dem Silber/ Geld und Stein hat keinen Zug gegeben/
Den die verliebte Brunſt nicht übermeiſtern kan/
Der nicht geſchworen hat zu Bachus naſſer Fahn/
Den ſchätzet man vor todt auch mitten in dem Leben.

## Simias.

Dieſes iſt in Wahrheit faſt ein allgemeiner Irrthum auf der Welt.

## Socrates.

Im übrigen ſo darff man nicht gedencken/ daß das Gemüthe ſich in einigerley Wege/ zu gründlicher Erkänntniß der Sachen zu gelangen/ des Leibes bedienen könne; Dann die äuſſerlichen Sinnen ſind in-

gemein betrüglich/ und zu ohnmächtig. Geſichte und Gehöre ſind die vornehmſten unter ihnen/ weil nun dieſe/ wie am Tage iſt/ uns offenbarlich betrügen/ was ſollen wir wohl von den andern gewärtig ſeyn. So iſt nun höchſter Nothwendigkeit/ daß die Seele ſich auf die Seite mache/ und bey geſchloſſenen Augen/und verſtopfften Ohren/ohne eintzigen Uberlauff der Luſt/ oder der Betrübniſſe ſich in ſich ſelbſt verwickele/ dem Leibe vor ſich ſein Thun haben laſſe/und in ſolcher Beſchaffenheit zu unfehlbarem Erkänntniß der Sachen zu kommen ſich bemühe; Daraus dann genugſam zu erſehen iſt/ wie eines Weiſen Gemüthe den Leib hindan ſetzet/ indem es ſich ſeiner entäuſſert/ und ſein Leben vor ſich zu führen bemühet iſt. Wir müſſen aber auch daran kommen/ Simias/ ob dieſes/ was wir gerecht/ gut und ſchöne nennen/ etwas oder nichts ſey.

## Simias.

Es iſt ſonder Zweiffel etwas.

## Socrates.

Kan man dieſes mit den leiblichen Augen/ nebenſt Geſundheit/ Gröſſe/ Stärcke und andern Eigenſchafften erkieſen; das iſt ſo viel zu ſagen/ ob man alle Sachen durch das Geſicht ermeſſen könne? Warlich keines weges: Dann dieſes iſt eine Wirckung der Gedancken/ und ſo von genauer Unterſuchung der Seelen herkommet. Dahin aber rechtſchaf-

ſchaffen zu gelangen/ ſo iſt vor allen Dingen hoch von nöthen der Einbildung gäntzlich obzuliegen/ ſich alles desjenigen/ was uns etwan der Leib vorſtellen möchte/ ſtets zu entäuſſern/ und tieff in der Seele alles zu überlegen/ ohne das Geringſte dem Vermögen des Geiſtes/ ſo nur den Geiſt irre macht/ und die Wahrheit verfinſtert/ davon anzuvertrauen; dahero ſchaueſt du/ daß die Weiſen auf ihrer Meynung verbleiben/ und alſo unter ihnen vernünfftig einer Sache nachdencken ſollen. So iſt nun klar und leicht/ vermöge unſerer äuſſerlichen eigenen Sinnen/ zu erweiſen/ daß es/ ſo lange wir einen Leib haben/ und unſere Seele durch die Seuche ſo viel Ubels beſtritten wird/ unmöglich iſt/ den vorgeſetzten Zweck zu errei chen. Dann der Leib giebet uns tauſenderley Verhinderungen/ ſo von Nothwendigkeit ſeiner Unterhaltung herrühren/ und wie wäre es wohl möglich/ immittelſt ſo vieler Begierden/ als Liebe/ Furcht/ Hoffnung und dergleichen/ ſo das Gehirne mit allerhand Dünſten anfüllen/ zu der eigentlichen Erkänntniß der Wahrheit zu gelangen. Krieg und Auffruhr kömt nns allein durch Begierde und Veränderung der Leibes-Beſchaffenheit in den Kopff; denn ſolche Empörung geſchiehet ingemein aus Liebe des Geldes/ und man iſt genothdränget aus Zueignung gegen den Leib/ weil dieſes alles zu ſeiner Nothdurfft vonnöthen iſt/ auf Schätze und Vorrath zu gedencken. Solches benimmt nun dem Ge-

Gemůthe ſeiner Freyheit/ und ſtöhret es mercklich in ſeinem rühmlichen Vornehmen. Wie es denn faſt unmöglich iſt etwas annehmliches und ſchönes zu ſchauen/ daß ſich nicht das Gemůthe deſſelben Augenblick von ſeinem Zweck verleiten laſſe.

Man laß ein Schönheit-reiches Weib/
Für einem klugen Manne ſchweben!
Die Kräffte/ ſo in Augen leben/
Die werden rühren ſeinen Leib/
Biß daß ſich Hertz und Muth ergeben.

Und dergleichen andere Dünſte mehr zu geſchweigen/ ſo ingemein aus dem Leibe ſteigen/ das Gemůthe zu verdunckeln/ und die Einbildung zu verunruhigen.

Der Menſch iſt aller Freyheit bloß;
Und was er aus der Götter Schooß
Vor Flammen und vor Hitze führet/
Vergeht und fällt in kurtzer Zeit/
Dieweil noch die Empfindlichkeit
Des Leibes ſeine Seele rühret/
Worauf all unſer Hoffnung denckt/
Liegt in dem Grabe tieff verſenckt/
Da wird dem Weiſen recht gewehret
Der Ausgang ſeiner beſten Luſt/
Dem kein Gebrechen iſt bewuſt/
Und Plutons Feuer nicht verzehret.

Weil denn die Seuche des Leibes der allgemeinen Betrachtung über die Maſſen zuwider ſeyn ſoll/ muß nothwendig daraus folgen/ daß wir/ es ſey denn nach dem Tode/ nicht vollkommen weiſe ſeyn können/ und in dieſem Leben der Wiſſenſchafft/ ſo wir

nach dem Tode recht zu erlangen gedencken/ deſto nä-her kommen/ ie mehr wir uns der Gemeinſchafft des Leibes entbrechen.

Wenn unſer faules Haut und Bein
Wird zu dem Maden-Hauffen gehn/
So wird der Weißheit reiner Schein.
An ſtatt der ſchnöden Thorheit ſtehn.

Da werden wir dann der rechten Früchte der Weißheit genieſſen/ und von uns ſelbſt ohne einzige Bemühung/zu der rechten Klugheit und gründlichen Erkänntniß aller Dinge gelangen/ ja unſere reine und unbefleckte Seele/ wird von der Gemeinſchafft des Leibes und ſeinen Zerrüttungen entfernet/ in Geſellſchafft anderer gleichfalls rein oder weiſer Geiſter ſich befinden. Dann wie würden wir von den dicken Dünſten/ ſo der Leib von der Erden bekommt/ angeſteckt und erfüllet der Geſellſchafft der Geiſter/ ſo über uns wohnen/ würdig ſeyn können.

## Simias.

Die nun rechte Begierde tragen etwas zu erlernen/ müſſen ohne allen Zweiffel ſo reden/ und glauben. So es ſich nun alſo verhält/ ſagte Socrates/ ſo muß derjenige/ der in der andern Welt/ wie ich itzund/ hingehet/ recht freudig ſeyn. Dann er gehet dahin/ da er verſichert iſt/ dasjenige/ was er allhier bey Lebens-Zeit ſo ſorgfältig geſuchet/ überflüßig anzutreffen.

Nicht glaube/ daß es mich betrübet/
Weil ich auf meine Reiſe muß.
Es ſcheuet nicht der leichte Fuß
Die Loſung/ ſo der Tod mir giebet.
Geſetz und Richter bet ich an/
Und leid itzund wie ſich gebühret/
Wer eine reine Seele führet/
Dem hat der Tod kein Leid gethan.

Und dieſe Sauberung des Gemüthes iſt nichts anders/ als ſich des Leibes/ ſo viel immer möglich/ zu entbrechen.

Die Seele klebet voller Flecke/
So lange ſie die ſchwartze Decke
Des faulen Leibes dunckel macht/
Sie kan ſich ſo nicht wohl befreyen/
Sie dienet bey der Todes-Nacht/
Als wo die Lebens-Strahlen ſcheinen.
Man muß ſie führen auf die Bahn/
Da ſie was höhers finden kan/
Als was der Sterblichkeit beliebt;
Weil ſonſten das berühmte Licht/
So aus der Seelen Hoheit bricht/
Nicht ſeine rechte Klarheit giebet.

Wann ſie ſich nun gedachter Gemeinſchafft gäntzlich entbrochen/ ſo erkieſet ſie die Wahrheit/ und findet in derſelben groſſe und vollkommene Vergnügung. Dieſes iſt der Weiſen Thun und Verrichtung/ die Seele beſagter maſſen zu führen/ ja dieſes iſt ihre vornehmſte Bemühung/ wie man denn auch nicht zweiffeln darff/ daß ſelbige/ wann ſie ſo weit gelanget/ ſonderbare Freude daraus ſchöpffen/ und daß es ſich keines weges zuſammen reimen will/ daß

daß ſie bey Lebens-Zeit ſich ſo ſehr bemühen ſollten/ die Seele von dem Leibe abſondern/ und endlich ihnen den Tod wollten verdrießlich ſeyn laſſen/ durch welchen der Geiſt nichts anders wird/ als was er ihm allezeit zu werden gewünſcht hat/ nemlich vollkömmlich erfahren/ und von aller Gemeinſchafft des Leibes abgeſondert zu leben; Wie ſie denn auch allezeit demſelben/ ſo viel möglich/ ſich zu entziehen/ höchſt bemühet geweſen ſind. Und damit man nicht etwan für ungereimt halten möchte/ daß die Weiſen Belieben am Tode tragen/ ſo laſſt uns erwegen:

So viel aus Liebe/ die ſie tragen
Zu Weibern/ Brüdern/ Freund und Kind/
Ihn eyfrig wünſchen nachzujagen/
Wann ſie vorlängſt geſtorben ſind/
Und um das Ufer ſchwer von Leichen
Des Fluſſes ungemeiner Art/
Wo Seuchen/ Gifft und Feuer ſtreichen/
Zu ſehn der Geiſter leichte Fahrt/
Ja laſſen Sinnen und Gedancken/
Von denen niemals Liebe weicht/
In der Eliſer grünen Schrancken
Umhalſen was ſich ihnen gleicht.
Wie ſollt ein Weiſer/ deſſen Weſen
Ihm weder Freund noch Frau erleſen/
Und nichts als Kunſt und Weißheit liebt/
Sein Leben ſcheuen zu beſchlieſſen/
Indem er kan dadurch genieſſen/
Was ihm die meiſte Freude giebt.
Wann nun alſo das Auge hat
Den alten Schein von ſich geleget/
So find es an deſſelben ſtatt
Ein Licht/ ſo tauſend Luſt erreget/

Und unſer Geiſt/ ſo durch die Macht
Die Warheit hier nicht kan erkieſen/
Befindet ſich in ihrer Pracht/
Wann er iſt aus der Welt gewieſen.

Und iſt alſo gar nicht zu vermuthen/ daß ein Weiſer/ weil er in die rechte Weißheit/ die er erſt nach dem Tode genieſſen kan/ inbrünſtig verliebet iſt/ ſich zu ſterben ſollte verdrieſſen laſſen. Wie dann auch hergegen leicht zu ermeſſen iſt/ daß diejenigen/ ſo das Leben allzuſehr lieben/ und ohne groſſes Beſchwerniß es nicht verlaſſen können/ keines weges rechte Weiſe ſeyn können.

Der Weiſe läſſt mit Luſt das unbequeme Band/
Und iſt faſt nichts beſtürtzt zu laſſen Leut und Land/
Darnach der Geitz-Hals trachtet.
Denn wer das Leben ſchleuſſt mit Unmuth und Verdruß/
Der hat nicht recht gelernt den angenehmen Schluß/
Den bloß ein Weiſer achtet.

Derjenige/ der ſich zu ſehr nach dem Leben ſehnet/ giebet ſattſamlich zu verſtehen/ daß er weniger der Weißheit/ als der Liebe/ oder des Geld- und Ehr-Geitzes befliſſen iſt. Im übrigen ſo gehören die Tugenden/ dem Betrübniſſe zu widerſtehen/ und die Wollüſte zu überwinden/ unter welchen man die eine Großmüthigkeit/ und die andere Mäßigkeit nennet/ eigentlich und alleine dem Weiſen zu. Dann in anderer Leute Gemüthe würde man eben dieſe Tugenden ungereimt und mangelhafft befinden; dieweil ſolche den Tod vor das gröſte Unheil unter der Sonnen halten/ ja wenn ſie ſich etwan demſel-

ben

ben mit Gleichmüthigkeit unterwerffen/ und ihm ohn Schrecken unter Augen gehen/ es mehrentheils aus Argwohn eines gröſſern Ungemachs herrühret/ und/ ſo zu ſagen/ einer Noth-Kühnheit ähnlich ſiehet. Was die Mäßigkeit betrifft/ ſo kan ſolche keines weges recht bey ihnen wohnen/denn die rechte Mäßigkeit iſt:

Wenn man die Luſt in Gräntzen faſſt/
Und unter vieler Regungs-Laſt/
Dazu uns Fleiſch und Blut verleitet/
Die Seel in ihrer Freyheit hält/
Und aus den ſchnöden Schrancken ſtellt/
Da ſie die Wolluſt ſtets beſtreitet.

Dieſe Tugend iſt niemand anders/ als den Weiſen gegeben. Denn ob ſich gleich etliche mäßig zu erſcheinen/ einer oder der andern Wolluſt entbrechen/ ſo geſchiehet es nur mehrentheils darum/ damit ſie ſich zu einer andern deſto geſchickter befinden mögen/ und überwältigen alſo niemals eine böſe Regung/ es ſey denn durch Zwang einer ärgeren/ wie dann ſolche Leute ingemein wegen Unmäßigkeit mäßig ſeyn. Man muß aber wohl erwegen/ daß dieſes nicht der rechte Weg zur Tugend iſt/ Wolluſt mit Wolluſt/ Furcht mit Furcht/ Schmertzen mit Schmertzen/ und das Kleinere gegen das Gröſſere wechſeln; ſondern daß dieſes alleine die rechte Müntze ſey/ gegen welche man andere alle ingeſamt verwechſeln könne. Dieſes iſt nun Witz und Verſtand/ vor welche und mit welchen alle Sachen ge-

kaufft und verkaufft werden; wie denn auch Groß-müthig- Mäßig- und Gerechtigkeit/ ja mit einem Worte/ die rechte Tugend ſelbſt mit der Weißheit ohne Abſonderung der Wolluſt oder Furcht/ wie auch aller anderer Regungen/ ſo neben bey zuzuſchlagen pflegen. Wenn aber eines gegen das andere ohne Verknüpffung der Weißheit abgewechſelt wird/ ſo iſt es nur ein Schatten/ und eine knechtiſche Tugend/ ja ein Schein/ der in ſich nichts Eigentliches und Wahrhafftiges begreifft/ daß nun dergeſtalt die Wahrheit der Tugend in Reinigung deſſen alles beſtehet/ wie dann Mäßigkeit/ Gerechtigkeit/ Großmuth und Weißheit eine rechte Art der Reinigung iſt.

Fürwahr der erſten Menſchen Schaar
Verdienet Opffer und Altar/
Von wegen ihrer klugen Sinnen/
Indem ſie ſtets darauf geſchaut/
Damit die Nach-Welt ſey erbaut/
Und durch ſie möge wachſen können.
Durch ſie iſt uns nicht unbewuſt/
Daß unſern Geiſtern voller Luſt/
Und deren ungeſchicktes Weſen
Sich in dem Leben nicht verklärt/
Kein ander Kleinod wird gewährt/
Als daß ſie nimmermehr geneſen.
Das Grauſen/ ſo die Hölle hat/
Die Nacht/ die alte Lager-Statt/
In der die Marter-Götter leben.
Der Höllen-Hund geſchickt zur Quaal/
Das Feld/ da bleiche Leichen ſchweben/
Iſt ihm ein ewig Hoſpital.
Da dann ein Tugend-reicher Geiſt/
Der wahre Kunſt und Weißheit liebet/

Und ſo der Freyheit ſich befleiſſt/
Weil ihn die Dienſtbarkeit betrübet/
Kan ſeine Noth mit ſeinem Leben ſchlieſſen/
Und weil er ſich im Himmel ſetzt/
An ſtatt daß Cerberus auf ihn kömmt zugeriſſen/
Von Freudenreicher Schaar der Götter wird ergetzt.

Wer nun nach dieſem Leben eine glückſelige Wohnſtatt zu erlangen begehret / der muß der Frömmigkeit ergeben ſeyn / und ſein Gemüthe mit weltlichen Laſtern nicht erfüllet haben. Denn es ſeyn nur / wie man ſaget / nicht alles rechte Lands-Knechte/die lange Spieſſe tragen. Durch die rechte Landes-Knechte verſtehe ich diejenigen / ſo mit Ernſt der Weißheit befliſſen ſind/ unter welche n ich nicht einer von den letztern zu ſeyn verhoffe/ welches ich dann/ ſo GOtt will/ bald erfahren werde/ denn es kan nicht lange mehr Anſtand haben. Da haſt du meine Entſchuldigung Cebes. Was die Beſtändigkeit betrifft/ welche du mir/ weil ich faſt ohne Verdruß meine Freunde verlaſſe / aufzurucken vermeineſt/ ſo bin ich verſichert/ nach meinem Tode in einem andern Orte ſolche wieder anzutreffen/ ſo dieſen allhier weit/ weit/ werden überlegen ſeyn. Mir iſt nicht unbewuſt/ daß dieſes allen Leuten nicht in den Kopff will/ ſo aber nur ſolches/ was ich in meiner Schutz-Rede fürgebracht/bey euch mehr als bey den Athenienſern gefruchtet/ ſo iſt alles gut/ und finde mich ſattſamlich vergnüget.

Dieſes/ ſagte Cebes/ iſt gar wohl abgehandelt/

und du haſt mit meinem hoͤchſten Vergnuͤgen dieſer Sachen ihr Recht gethan. Ich muß aber noch eine Frage auf die Bahn bringen/ und die Gelegenheit davon zu reden geben/ was es doch eigentlich um die Seele vor Bewandſchafft habe/ denn etliche glauben/ daß ſie unſterblich iſt/ etliche/ daß

Die Seele/ ſo bey Lebens-Zeit
Ein kleines Feuer hat entbrennet/
Wird in den Tod als Sand zerſtreut/
Und wie ein leichter Rauch zertrennet/
So nun das allgemeine Gifft
Nicht dieſen gantzen Menſchen trifft/
So halt ich/ daß nach dieſem Leben
Die Seele dieſen Grad erreicht/
Von welchem keine Klarheit weicht/
Und da des Himmels Schaͤtze ſchweben.
Diß was dein weiſer Mund verſpricht/
Von Guͤtern die kein Tod zubricht/
Und ewig in dem Himmel bluͤhen/
Kan warlich nicht viel anders ſeyn/
Wo unſre Seelen ſich bemuͤhen/
Zu kommen zu der Sternen Schein/
Wann Faͤulniß/ Tod und Nacht umziehen
Fleiſch/ Sehnen/ Adern/ Haut und Bein.

So laſſt uns denn ſehen/ ſagte Socrates/ was wir wohl glaubliches in dieſer Sache befinden werden. Es iſt ein hohes Werck/ und ich bin nicht der Meinung/ daß iemand mein Geſpraͤche unzeitig oder ungereimt werde heiſſen koͤnnen. Laſſt uns aber erſtlich betrachten/ ob man wohl vor gewiß ausgeben koͤnne/ daß der Todten Seelen in der Hoͤllen ſeyn oder nicht.

Man

Man glaubt vor langer Zeit/ daß der entleibte Geiſt/
Den ſonſt die alte Welt nur ein Geſpenſte heiſſt/
Wann er die faule Haut des Leibes abgezogen/
Und in das ſchwartze Haus der Höllen iſt geflogen/
Noch endlich/ weil die Todes-Bande
Jhn nicht auf ewig hier beſtrickt/
Durch einen Wechſel wird erquickt/
Jndem er aus dem dürren Lande
Mit freyen Flügeln wieder fleucht/
Und in den Menſch zurücke zeucht.

So dieſes ſich nun dergeſtalt verhält/ daß von den Todten wiederum Lebendige werden könnten/ ſo müſten ſich unſere Seelen unfehlbar alldar aufhalten: Dann wie ſollten ſie wiederum in das Leben gelangen/ wann ſie nicht irgendwo anzutreffen wären. Und dieſes iſt nun ſo eine ſtarcke Muthmaſſung/ daß die Seelen irgendwo ſeyn müſſen/ wofern es ſich ſo befindet/ daß die Lebendigen von nichts/ als von den Todten können herkommen. Dafern es aber nicht alſo bewandt iſt/ ſo will uns obliegen nach einen ſtärckeren Beweiß zu trachten. Und deſto füglicher dahin zu gelangen/ ſo wollen wir nicht allein den Menſchen beſchauen/ſondern auch zugleich allerhand Arten der Thiere und Pflantzen/ja alles/ was unter der Sonnen gezeuget wird/ recht betrachten/und wollen erwegen/ob es nicht die Wahrheit ſey/daß alle Dinge von ihrem Gegenſpiele herkommen/ auf das wenigſte diejenigen/ ſo einander dergeſtalt/ wie ſchön und greulich/ gerecht und ungerecht/ zuwider ſind. Laſſt uns demnach behertzigen/ ob es dann nothwen-

dig/ daß alles dasjenige/ ſo ein Gegenſpiel hat/ von ſeinem Gegenſpiele müſſe herrühren; Beſſer zu verſtehen/ ob dieſes/ was gröſſer wird/nothwendig von dem/ was es zuvor geweſen/ nemlich von etwas kleinerem gröſſer worden/ wie auch/ ob dieſes/ was dieſen Augenblick gröſſer worden/ nothwendig kleiner worden/ weil es ſich von etwas gröſſerem gleichſam entbrochen und abgeſondert hat/ und ob dieſes/ was ſtärcker wird/von etwas ſchwächerem/ diß/ was böſe von etwas beſſerem/ und diß/ was langſam/ von etwas geſchwinderem herkommen. Wie wir nun nicht in Abrede ſeyn können/ daß alle Dinge von ihrem Gegenſpiele herrühren/ſo müſſen wir auch geſtehen/ daß unter dieſen Gegenſpielen ſich auch ein Mittel-Ding befindet/ welches die Erzeug- oder Ziehlung iſt/ der Fortgang nemlich/ oder Abtritt von einem zu dem andern/ wie wir dann ſehen/ daß unter den zwey widerwärtigen Sachen Gröſſer und Kleiner/ das Mittel-Ding die Vergröſſerung und Verkleinerung iſt/ und gleichfalls von Hitze und Kälte ſagen/ daß ſich das eine erhitzt/ und das andere erkaltet/ indem dieſe/ wie alle andere widerwärtige Sachen/ ſich alſo miteinander verwechſeln/ und dergeſtalt unterſchieden werden. Und ob ſchon der Name in etlichen Dingen faſt gebrechen will/ ſo können wir doch geſichert ſeyn/daß alles von ſeinem Gegenſpiele herkommet/ und ihr Mittel-Ding die Ziehlung oder Geburt iſt/ durch welches eines zu dem andern rü-

cket und ſchreitet. Hat nun nicht alles/ was nur kan erdacht werden/ kein Widerſpiel/ als wachen/ hat es nicht ſchlaffen/ und leben/ hat es nicht ſterben zu ſeinem Widrigen? Kommt da nicht/ wiewohl eine groſſe Widerwärtigkeit entzwiſchen ſtehet/ eines von dem andern/ und haben ſie nicht/ weil es zweyerley Sachen ſeyn/ gleichfalls zweyerley Forttritte/ daß alſo ungewechſelter Weiſe eines aus dem andern werden kan? Wie nun Schlaffen und Wachen zwey widerwärtige Dinge ſeyn/ ſo ſeyn Sterben und Leben es gleichfalls/ und wie von dem Wachen der Schlaff/ und von dem Schlaffe das Wachen herkömmt/ ſo wird von dem Leben der Tod / und von dem Tode gleichfalls das Leben. Ja weiter zu gehen/ wie der Forttritt vom Wachen zum Schlaffen einſchlaffen/ und der Forttritt vom Schlaffen zum Wachen auffwachen heiſſt/ ſo heiſſt auch der Forttritt vom Leben zum Tode/ ſterben. Wo bleibet aber der Forttritt und Wechſel vom Tode zum Leben? Solle die Natur hier alleine mangelhafft und gebrechlich erfunden werden? Das darff man in keinerley Weiſe glauben. Sondern wir werden befinden/ daß der Forttritt vom Tode zum Leben Aufferſtehung genennet wird/ und eben/ wie die Todten von den Lebendigen/ alſo auch die Lebendigen von den Todten herkommen. Und dannenhero iſt unfehlbahrlich zu ſchlieſſen/ daß der Todten Seelen irgendwo ſeyn müſſen/ von dannen ſie durch eine Umwechſe-

lung wiederum können zurücke treten. Ohne dieſen veränderlichen Forttrit nun/ durch welche alle Sachen auf das neue erzeiget werden/ und in die Natur gleichſam Circkelweiſe wiederum zurücke treten/ ſo würde endlich alles unter einerley Geſtalt bleiben/ und nichts zu ſeiner alten Beſchaffenheit kommen können/ als wenn gleichſam alle Sachen in einen tieffen Schlaffe legen/ daraus ſie ſich nimmermehr zu wickeln vermöchten/ und ohne Zweiffel/

Das/ was man hier und dort von einem Hirten findet/
Ins Monden-Licht verliebt/ ſo allezeit gewacht/
Iſt nur ein Fabelwerck/ und allzuſchlecht gegründet/
So ein gemeiner Kopff zum Schertzen hat erdacht.

Dann wenn alle Dinge ſich ineinander vermiſchten/und dergeſtalt zuſammen geriethen/ daß ſie nicht könnten voneinander geſchieden werden/ ſo würde es endlich auf des Anaxagoras Meynung kommen/ daß alle Dinge zugleich beyſammen wären.

Das Licht käm in des Schattens Bande/
Die * vier gemiſchte Reinlichkeit/
Die ſchaute man in kurtzer Zeit
Bey ihren erſten Ubelſtande.

* Elementa.

Dann daferne dieſes/ was da lebet/ alſo dahin ſtirbet/ und dieſes/ was geſtorben iſt/ nicht wiederum kan lebendig werden/ ſo kommt es endlich auf dieſes/ daß alles vergehen muß/ und nichts mehr leben kan.

Diß/ was die Sonne ſchaut gebohren/
Dem wird ſein Ende bald erkohren/
Und liegt vom Tode hingericht.

Reiſſt uns nun nichts aus deſſen Klauen/
Und ſtellt uns wieder in das Licht/
So muß die Welt ihr Ende ſchauen.

Und ob ſchon die Lebendigen andere erzeugen/ ſo müſſen doch endlich allzuſammen ausgetilget werden/ wenn ſie ohne Wiedergeburt dergeſtalt fort ſterben. Ich glaube es/ ſagte Cebes/ und halte nicht für unfüglich dazu zu ſetzen/ daß eine Aufferſtehung ſey; durch welche von den Todten wiederum Lebendige hervor kommen/ die Seelen von dem Tode befreyet bleiben/ und daß nach dieſem Leben die Frommen ein beſſeres/ und die Böſen ein ärgeres werden zu gewarten haben. Bey dieſer Gelegenheit erinnere ich mich deſſen/ was ich offtmals von dir gehöret habe/ daß nemlich all unſer Wiſſen und Lernen nichts als eine Erinnerung und Angedencken iſt. So dieſes nun dergeſtalt ſich verhält/ ſo iſt unfehlbar zu ſchlieſſen/ daß wir zu einer andern Zeit/ ehe wir auf dieſe Welt kommen/ alles dasjenige/ was uns itzund einfällt/ nothwendig müſſen gelernet haben.

Diß/ was man in den weiten Schrancken
Der Menſchen mühſamen Gedancken
Vor Weißheit und vor Künſte ſpührt/
Iſt nur ein wiederholtes Weſen/
Dadurch der kluge Geiſt verſpührt:
Was er in jener Welt geweſen/
Sein gantzes Thun das denckt darauf/
Was er vor langer Zeit getrieben/
Und durch viel ſchneller Zeiten Lauff/
Stets unverſehret iſt geblieben.

Welches nimmermehr geſchehen würde/ wann

unſere Seelen/ ehe ſie dieſe menſchliche Geſtalt an ſich genommen/ nicht irgend anderswo geſchwebet hätten.

Es ſcheinet nun genug heraus/
Daß unſer Seel in ſich geſeſſen/
Eh ſie bezog des Leibes Haus/
Was kan man wohl hierbey ermeſſen.

Sey gebeten/ mein Cebes/ ſagte Simias/ mir zu entdecken/ mit was vor Gründen du dieſe Meynung wohl behaupten wolleſt. Schaue deſſen einen ſchönen Grund/ antwortete Cebes/ daß die Menſchen/ wann man ſie etwas fraget/ ſofern nur einer ſolches verſtändlicher maſſen vorzutragen weiß/ gereimet darauf antworten/ und der Sachen ein Genügen thun/ welches ihnen zu leiſten unmöglichen wäre/ wann ihrem Gemüthe nicht eine richtige Wiſſenſchafft und vollkommene Vernunfft beywohnete/ wie man dann auch/ wann ſie zu den unterſchiedlichen Satzungen und Formen der Meß-Kunſt geführet werden/ augenſcheinlich ſehen wird/ daß unſere Gemüther allbereit einen gewiſſen Vorſchmack haben.

Wann durch der Götter Glut und Flammen/
Und eine nicht bekannte Macht/
Der Seelen Kräfften gantz zuſammen
Sind in den Kloß des Leibes bracht/
So ſpühret man/ wie durch Freundſchaffts-Wercke/
So unſer Geiſt nicht an ſich hält/
Gar vieler Weißheit/ Macht und Stärcke/
In Eil zuſammen ſich geſellt.

Der Beweiß/welchen Cebes anführete/that dem Simias genug/ und verändert ihm dergeſtalt Sinnen und Gedancken/ daß er nunmehr geſtehen muſte/ wie unſer Lernen nichts anders als eine Erinnerung wäre. Jedennoch trug er Belieben/ auch den Socrates darüber zu vernehmen/welcher folgender Geſtalt davon ſprachete:

## Socrates.

So man ſich etwas erinnern ſoll/ ſo muß nothwendig daraus folgen/daß man eher Zeit ſolches gewuſt habe/ und wann die Wiſſenſchafft dergeſtalt beginnet/ſo wird keiner läugnen können/daß es nicht eine Erinnerung ſeyn müſſe. Auf folgende Art und Weiſe; Wann iemand/ nachdem er etwas geſehen/ oder gehöret hat/ ſich deſſen erinnert/und nicht allein deſſen/ ſondern auch zugleich etwas anders/ deſſen Erkänntniß von dem Erſtgeſehenen gantz unterſchieden/ ſo heiſſt die Erinnerung einer entlegenen Sache ein Angedencken: Als das Erkänntniß eines Menſchen und einer Laute ſind zwey unterſchiedene Sachen/ nichts deſtoweniger/ wann ein Verliebter die Laute erblicket/ darauf er zuvor ſeine Liebſte ſpielen geſehen/ ſo dencket er auch zugleich an ſeine Liebſte.

Schau ich der Roſen Purpur-Schein
In einem bunten Garten ſchweben/
So kommt mir meine Phyllis ein/
Bey der ſie auf den Wangen leben.

Dia-

Diana/ ſo im Himmel ſitzt/
Und mit viel Luſt und Schönheit pranget/
Macht/ daß ſich Bruſt und Bruſt erhitzt/
Und mich nach gleicher Pracht verlanget.

Grüſſt Phöbus dieſe runde Welt/
So ſchau ich ſie in gleichem Feuer/
Weil alles vor ihr niederfällt/
Als einem reinen Ungeheuer.

Die Venus/ ſo Apelles macht!
Der kleine Gott und ſeine Kertze/
Und andrer Farben Zier und Pracht
Führt mir die Phylis in das Hertze.

Alſo kan man/ indem einem etwas von dem Cebes einkommet/ auch zugleich an den Simias gedencken/ wie es denn offt zu geſchehen pfleget/ daß man ſich Sachen erinnert/ ſo die Länge der Zeit/ oder ja die Unachtſamkeit allbereit in dem Gedächtniß ausgetilget. Und begiebet es ſich nicht offt/daß man bey Anſchauung eines gemahleten Pferdes oder Bettes zugleich an einen Menſchen gedencket/ wie auch/ daß einem bey Abbildung des Cebes zugleich der Simias in Sinn kommet. So ſchauen wir nun dergeſtalt/ daß das Angedencken zwar ingemein durch etwas ähnliches und gleiches/ aber auch offt durch etwas ungleiches erwecket wird.

Gedenck ich ohngefehr/ daß ich einmal geſchifft/
So wird der ſchnelle Geiſt den Wolcken zugelenckt/
Und der geringſte Zeug/ ſo dieſe Kunſt betrifft/
Macht/ daß man alſobald an Maſt und Segel denckt.

So man ſich nun beſagter maſſen einer Sache durch etwas gleiches erinnert/ ſo muß auch erwogen werden/ob dieſe Erinnerung ſich über dieſe Aehnlichkeit und Gleichheit der Dinge erſtrecket/ ſo uns einfallen. Man muß allhier genau auf alles Achtung haben. Saget man nicht/ daß etwas ſey/ ſo man gleiche nennet? Ich verſtehe dieſes nicht von einem Holtze/ Steine oder anderer Sache/ da eine der anderen gleich ſey/ ſondern ich rede allhier noch über dieſes von einem Dinge/ ſo man gleiche heiſſet: Und iſt nun dieſes gleich etwas? Ohne einigen Zweiffel/ antwortete Simias/ und von dieſer Erkänntniß des gleichen rühret es auch her/ daß wir in Anſchauung gleicher Höltzer/ Stein oder anderer Sachen/ uns dieſes gleiche eingebildet haben/ ſo gar etwas anders/als Holtz und Stein iſt/ denn eben dieſes Holtz/ oder dieſer Stein heiſſet bißweilen nach gewiſſer Beſchaffenheit gleich oder ungleich; Dieſes aber/ was man gleiche oder ungleiche Gleichheit oder Ungleichheit nennet/ bleibet ie und allewege unveränderlich. Aus dieſem ſehen wir nun/daß dieſe gleiche Sachen/ und die Gleichheit nicht eins ſey/nichts deſtoweniger ſo ſind wir von dieſen gleichen Sachen/ ſo nicht die Gleichheit ſeyn/ zu dem Erkänntniß der Gleichheit gelanget. Eben ſo iſts mit dem ähnlichen und unähnlichen bewandt. Dann wann ihr bey Anſchauung eines Dinges auch etwas anders/es ſey dem Geſehenen ähnlich oder unähnlich/ einbildet/ ſo folget

un-

unfehlbar eine Erinnerung darauf. Laſſt uns aber ſehen/ wie ſich dieſes in den Sachen/ ſo wir itzund gleiche genennet/ als Holtz/ Stein und anderen wohl verhält/ ſollten wir wohl meinen/ daß ſie ſo gleiche wären/ als die Gleichheit ſelber iſt? Es mangelt gar viel daran. Müſſen wir nicht bekennen/ daß/ wann ein Menſch/ ſo eine Sache genauer beſchauet/ und betrachtet/ welcher etwan einer andern gemäß zu ſeyn begehret/ und nun gewiß verſpühret/ daß dasjenige/ ſo er in ſeinem Willen zu ſolcher Beſchaffenheit bringen will/ gantz mangelhafft und entfernet iſt/ nothwendig daraus folgen müſte/ daß er etwan zuvor eine Aehnlichkeit dieſer Sache empfunden/ zu welcher dieſes/ was er itzund für ſich hat/ ſeinem Abſehen nach/ nicht wohl gelangen kan. Dieſes geſchiehet nun gleichfalls auch in den gleichen Sachen. Dann es iſt leicht zu ſchlieſſen/ daß dieſes/ was wir gleiche nennen/ und was wir hier durch die gleichen Sachen erkennet/ ja welches etwas höhers als ſie iſt/ und zu dero Vollkommenheit alle Sachen zu kommen bemühet ſtehen/ ohne allen Zweiffel etwas ſeyn müſſe/ ſo uns zuvor im Geiſte beygewohnet/ welches wir aber itzund durch nichts/ als durch die äuſſerlichen Sinnen/ nemlich Geſichte/ Gehöre und Fühle haben erkennen können.

## Simias.

Man muß doch auch ſehen/ ob dasjenige/ deſſen wir itzund gedacht/ ſich in allen dergeſtalt verhalte.

Und

Und was das Vermögen der äuſſerlichen Sinnen betrifft/ ob alle die Dinge/ ſo ihnen unterworffen/ nach Gleichheit ſtreben/ ob ſie ſchon nicht ſo weit gelangen können? Es iſt nicht anders/ antwortete Socrates/ denn ehe wir zu ſehen/ zu hören/ und uns anderer Sinnen zu gebrauchen begonnen/ ſo müſſen wir nothwendig des rechten Gleichen gehabt/ und was die Gleichheit ſey/ unfehlbar gewuſt haben/ weil wir ſo genau die Sachen/ ſo die Sinnen übertreffen/ dahin führen wollen/ daß wir auch zu urtheilen wiſſen/ wie ſolche zu der Gleichheit zu gelangen bemühet ſind/ ob ihnen gleich recht dahin zu kommen gantz unmöglich iſt.

So bald die Leiber nun beginnen/
Und treten auf die runde Bahn/
So merckt man/ wie die Schaaar der Sinnen/
Ihr Abſehn bald erkieſen kan.
Die Seele weiß bald zu verſpühren/
Sind nur die Leiber recht beſtellt/
Was Augen/ Naſ' und Ohren führen/
Was Schmack und Fühlen in ſich hält.

So bald wir auf die Welt kommen/ ſo werden wir zu ſehen/ zu hören/ und zu dem Erkänntniß desjenigen/ was gleich heiſſt/ einen Anfang müſſen gehabt haben/ und muß die Sache allbereit in jener Welt ſchon bekannt geweſen ſeyn. Haben wir nun dieſes Erkänntniß vor unſerer Geburt gehabt/ ſo iſt zu vermuthen/ daß uns dieſes Vermögen in unſerer Geburt nicht verlaſſen/ und daß wir alſobald nach

derſelben/ diß/ was gleich gröſſer oder kleiner/ ſchöne/gut/gerecht/geſund/ mit einem Worte/ alles dasjenige/ dem wir in Frag und Antwort ein wahrhafftiges Weſen eigentlich beyfügen/ müſſen gewuſt haben. Wann wir nun/ nachdem wir die Wiſſenſchafft erlanget/ derſelben niemals vergeſſen/ wie es geſchiehet/ ſo würde gewiß daraus erfolgen/ daß wir mit der Wiſſenſchafft gebohren wären/und daß wir/ weil unſer Lebenslauff währet/dieſelbe allzeit in dem Gedächtniß hielten. Denn Vergeſſenheit iſt nichts anders als Verluſt der Wiſſenſchafft. So es aber dann ſo iſt/daß wir nach der Geburt unſere Wiſſenſchafft verliehren/ und hernachmals vermöge der Sinnen dieſe Wiſſenſchafft wiederum erwerben/ welches wir Lernen heiſſen; iſt es denn nun nicht unſer eigen Wiſſen/ ſo uns vor der Geburt beygewohnet/ wieder erlangen? Soll man denn dieſe Erſtattung nicht Erinnerung nennen? Dann es geſchiehet/ wie wir allbereit geſaget haben/ daß man bißweilen bey Anſchau- oder Anhörung einer Sache/ ihm offt eine andere/ ſo ſich dieſer gleichet oder nicht gleichet/ einbildet/ welches man denn erinnert heiſſet. So muß nun nothwendig unter dieſen zweyen eines ſeyn/ entweder daß wir die Wiſſenſchafft mit auf die Welt bringen/ und dieſelbe ſteiff und feſt behalten/oder daß dieſes/ was wir lernen/ angedencken heiſſe/ und alle unſere Wiſſenſchafft nur eine bloſſe Erinnerung ſey. Und welches unter zweyen ge-

traueſt

traueſt dir wohl am meiſten zu behaupten/ daß wir die Wiſſenſchafft mit auf die Welt bringen/ oder daß wir uns nachmals desjenigen/ was wir zuvor gewuſt/ erinnern. Ich weiß nicht/ antwortete Simias/ welches ich unter dieſen zweyen erwählen ſoll/ und könnteſt du uns dann nicht offenbahren/ welches wohl das Beſte ſeyn möge. Wie dann/ ſagte Socrates/ ſollte ein weiſer Mann nicht ſeiner Wiſſenſchafft Beweiß anführen können? Meyneſt du/ daß ein iedweder von dem/ was wir itzund abgehandelt/ Rechenſchafft zu geben wiſſe? Wollte GOtt! ſagte Cebes:

Dann Morgen iſt es gantz verricht/
Und wann man/ wie das Urtheil ſpricht/
Dir wird das Gifft-Glas übergeben/
So iſt ja alles abgethan.
Wo findet man wohl einen Mann/
Von allen dieſen/ die itzt leben/
Der uns dergleichen lehren kan?

Ich trage groſſe Furcht/ daß morgen keiner mehr wird zu finden ſeyn/ ſo ſich von dieſer Sache recht zu handeln unterſtünde.

## Socrates.

So glaubeſt du dann/ daß keiner in der Welt dieſes recht verſtehe?

## Cebes.

Das iſt meine gäntzliche Meynung.

# Socrates.

So muß denn unfehlbar folgen/ weil ſie es nicht wiſſen/ und doch zuvor gewuſt haben/ daß ſolches/ wann ſie es lernen/ nur eine Erinnerung ſey. Und wann iſt es dann geſchehen/ daß unſere Seelen dieſe Wiſſenſchafft erlanget haben? Dieſes iſt nicht nach/ ſondern vor der Geburt geſchehen. So iſt leicht zu ſchlieſſen/ ſagte Simias/ daß unſere Seelen/ ehe ſie in die menſchliche Geſtalt geſchritten/ irgendwo mit Verſtand nnd Wiſſenſchafft müſſen begabet worden ſeyn/ ſo wir nicht vielleicht/ mein Socrates/ dieſe Wiſſenſchafft den Augenblick in der Geburt empfangen haben. Vielleicht/ſagte Socrates. So wir es aber zu ſelbiger Zeit empfangen/wo wird dann dieſe Zeit/in welcher wir die Wiſſenſchafft verlohren/ anzutreffen ſeyn; Weiſt du etwan eine andere Zeit zu nennen? Ich weiß keine andere/ ſagte Simias/ und dieſer Zweiffel/der ſich hier ereignet/ iſt nicht viel werth. Uber dieſes alles/ redete Socrates weiter/ dafern dieſes/ was wir ſchöne und gerecht nennen/ wie auch alles andere Weſen in unſerm Verſtande etwas iſt/und daß wir es durch fleißiges Unterſuchen wieder begreiffen/ ſo kan es auch nicht mangeln/ daß unſere Seele vor unſerer Geburt müſſe geweſen ſeyn/ wie dann nun alſo nicht zu zweiffeln/ dafern Schön/ Gerecht/ Gut und ander Weſen etwas iſt/ daß die Seele/ehe ſie auf die Welt kommen/ ſich gleichfalls/ irgendwo müſſe auffgehalten haben. Es iſt Sonnen-

nen-

nen-klar/ antwortete Simias/ niemand wird mehr daran zweiffeln.

Mein Geiſt der ſetzt ſich auch zur Ruh/
Und giebet alles dieſes zu/
Was itzt dein weiſer Mund geſprochen:
Der Cebes ſelbſt/ der ſelten traut/
Und alles zu genau will ſuchen/
Hat gleichfalls auf dein Wort gebaut.
Ein ieder/ der dich angehöret/
Kommt zu der Sonne durch die Nacht/
Die Wahrheit wird in ihm vermehret/
Und er auf rechte Bahn gebracht.

So wiſſe dann/ daß wir unfehlbar glauben/ daß unſere Seelen eher als der Leib geweſen/ wie es aber künfftiger Zeit ſeyn wird/ ob ſie nach Verweſung der Glieder gleichfalls ſeyn und bleiben werde/

Wann unſer todter Leib mit Steinen wird beſchwert/
Was Bein iſt/ Aſche wird/ das Fleiſch von Wurm verzehrt/

Das iſt/ das noch keiner unter uns recht begriffen hat. Dann dieſes kan/meines Erachtens/noch wohl beyſammen ſtehn/ daß nemlich die Seele zwar eher als der Leib entſtanden/ und in dem menſchlichen Leibe gewohnet/aber doch in dem Tode zugleich mit dem Leibe auffhöre. Wie wir dann in dem/daß die Seele eher als der Leib entſtanden/ gäntzlich einig ſeyn.

## Socrates.

Haben wir doch auch ſchon mehrentheils erwieſen/ daß ſie nach Untergang des Leibes auch übrig bleibe. Dann dafern von dem Lebendigen das Todte wird/ ſo wird unfehlbar auch von den Todten das Lebendi-

ge kommen müſſen. Und ſo der Geiſt den Leib zu beleben ſich herzu gemacht/ und aus dem Lande des Todes kommen iſt/ ſo zweiffele doch niemand/ wann er aus dieſem Leben zeucht/ daß er nicht wiederum zu den Todten kehre/ von dannen er zu ſeiner Zeit ſich wiederum zurücke machen wird. Aber/ vielleicht fürchtet ihr euch mit den kleinen Kindern.

Ihr dencket/ daß ein kleiner Wind
Sich nahe bey den Lippen findt/
Und dieſe Flamme mit ſich treibet/
So gantz erſchrocken zeucht heraus/
Ja daß die Seele todt verbleibet/
Nichts anders/ als der Seelen Haus.
Wie auch/ wann ſich herzugefunden
Ein Strich der ſüſſen Weſten-Lufft/
So unſern letzten Athem rufft/
So ſey die Seele leicht entbunden/
Und daß des kleinen Feuers Schein
Nicht balde könnt erſtecket ſeyn.
So aber ſich der Zufall füget/
Daß dieſer Geiſt den Sand erreicht/
Der um das Höllen-Feuer lieget/
Und ihm der Nord entgegen ſtreicht/
So wird er hin und her getrieben/
Und findet gantz kein feſtes Land/
Wird ſo veracht und muß verſtieben/
Wird dünner Rauch und leichter Sand.

Ich weiß nicht/ ob etwa einer oder der andere unter euch ſich von dieſer kindiſchen Seuche angeſteckt befindet/ und euch dieſe Einbildung zu benehmen/

Daß euch nicht möge ſchaden können
Das Ebentheuer dünner Lufft/
So bloß die Furcht der ſchwachen Sinnen/
Aus Thorheit hat herbey geruffft/

So

So diß/ was Unterſuchung heiſſt/
Den Irrthum nicht zu Boden reiſſt/
So muß ein ander Mittel kommen.
Man greiffe Schwur und Segen an/
Damit die Wurtzel ſey benommen
Der Thorheit/ ſo uns ſchaden kan.

Wann du aber nun von uns weg ſeyn wirſt/ ſagte Cebes/ wo werden wir einen Artzt antreffen/ der mit dieſen Hülffs-Mitteln recht umzugehen wiſſe.

Iſt euer Sinn darauf gewandt/
So zeigt das kluge Griechen-Land
Gemüther/ die die Welt mit hohen Tituln ehret/
Und wo hier nichts zu finden iſt/
So ſucht die Barbarey/ was in der Fremde wohnet/
Gedenckt ihr/ daß alldar ihr Wohn-Hauß wird erkieſt/
Laſſt euren Fleiß die Kräfften zeigen/
In Berge/ See und Thäler ſteigen/
Laſſt dieſe weite Welt den Zeug der Arbeit ſeyn;
Erlernet/ wie man ſtirbt/ und wieder werde leben/
Iſt euch die Seele lieb/ ſo lehrt auch Haut und Bein
Zu ſchaffen/ wo Cocit und ſeine Fluthen ſchweben.
Mit was ein Fremder euch auch kan entgegen gehn/
Und vor gelehrte Sätze bringen/
So laſſt doch euren Witz nicht gantz dahinden ſtehn/
Bemüht euch ſelbſt dadurch zu dringen/
Vielleicht daß in der groſſen Reyh/
Von denen unſre Griechen ſingen/
Nicht gar wohl einer iſt/ der euch zu gleichen ſey/

Daß wir aber wiederum auf unſere vorige Rede kommen/ ſo laſſt uns ernſtlich erwegen/ was doch eigentlich dieſem Zertrennen unterworffen ſey/ was doch eigentlich dieſen Zufall zu erdulden habe/ und welchem Theile es geſchehen müſſe. Man muß

nachmals genau erwegen/ was doch eigentlich die Seele ſey/ und ihme/ ausgenommen wegen der Seelen/ weder Furcht noch Hoffnung erwecken laſſen. Es iſt nur gewiß/ daß dieſes/ was ſich zuſammen fůget/und allbereit zuſammen gefůget iſt/ nothwendig einer Trennung unterworffen ſeyn můſſe? und daß alles dasjenige/ was nicht zuſammen geſetzt iſt/dieſer Trennung gåntzlich überhol'en. Was nun gegen alle Sachen ſich allezeit gleiche verhålt/ das muß ſonder Zweiffel aus ſich ſelbſt beſtehen/ und dieſes/ was nicht ſo geartet iſt/ muß unfehlbar zuſammen geſtůcket ſeyn. Was wir Eigenſchafft nennen/ deſſen Beſchreibung durch Frag und Antwort und das rechte Weſen eines Dinges vor Augen ſtellet/bleibet allezeit und in allen Sachen in ebenmåßiger Verfaſſung/ wie wir denn ſchauen/ daß gleich ſchőne/und was denen gleiche iſt/ allezeit durch ſich ſelbſt und in allen Sachen auf eine Art beſtehet/ ohne daß ſolches die geringſte Verånderung leiden důrffte. Denn was tauſend andere Dinge betrifft/ſo wir ſchőne nennen/ als Pferde/ Menſchen/ Kleider/ ſo finden wir darinnen ein merckliches Widerſpiel/ denn alle dieſe ſind theils in Betrachtung ihrer ſelbſt/ als anderer beygeſetzter Sachen ſehr verånderlich/ ja ſie finden ſich niemals von gleicher Weiſe oder Beſchaffenheit/ und kőnnen über dieſes von den leiblichen Sinnen begriffen werden. Dieſes beſtåndige und wahre Weſen aber kan nichts anders

als das Vermögen des Verſtandes erreichen. So wird es denn gar füglich geſchehen/ daß wir zweyerley Art Sachen ſetzen/ deme die erſte ſichtbar/ die andere aber unſichtbar/ und daß die unſichtbare unveränderlich/ die ſichtbare aber veränderlich iſt. Wie wir nun von zweyen Stücken zuſammen geſetzt ſind/ nemlich von Leib und Seele/ ſo iſt der Leib ſichtbar/ die Seele aber unſichtbar/ auffs wenigſte von dem Menſchen: Dann wir reden hier/ ſo viel die menſchliche Natur vermag/ in Betrachtung welcher die Seele nicht kan erkieſet werden. Wie wir denn auch allbereit zuvor erwehnet haben/ daß die Seele/ wann ſie ſich des Leibes/ etwas zu erkennen/ bedienen will/ ingemein betrogen wird/ und alles unvollkommen betrachtet.

Die Seele/ ſo allzeit nach Klarheit tracht/
Befindet nur in dieſer ſchwartzen Nacht/
In welcher ſie der Cörper hat beſtricket/
Der Augen Licht ohn allen rechten Schein/
Und weil ſie nicht will fälſchlich ſeyn berücket/
So kan kein Sinn ihr rechter Führer ſeyn/
Der reine Geiſt/ mit Todes-Haut umgeben/
Kan ſeine Krafft nicht/ wie er will/ erheben.
Es geht die Uhr der Sinnen/ wie ſie will/
Und weil ihn hier der ſchnöde Klumpen bindet/
So ſchaut der Witz gar offt ein falſches Ziel/
Und was ſich nicht in der Natur befindet.

Das iſt die Schwachheit des Leibes/ ſo der Seelen offtmals Urſach giebet/ ſich zu den Sachen zu lencken/ ſo ingemein der Aenderung unterworffen/ und niemals auf eine Art anzutreffen.

Der reine Strom/ ſo aus dem Felſen ſpringet/
Und in den Bach mit ſchnellen Fluthen dringet/
Wird durch den Schlamm offt trüb und ſchwartz gemacht?
Und unſer Geiſt/ wie rein er iſt gebohren/
Verleuret bey den Sinnen ſeine Pracht/
Indem er ihm den faulen Weg erkohren.

Wann nun der Geiſt allein auf ſich beſteht/
Und ihm kein Sinn nicht an der Seiten geht/
Ja gantz allein auf ſeine Rechnung trauet/
So wandert er/ von allem Schlamm befreyt/
Durch einen Weg/ darauff die Wahrheit bauet/
Gantz ungeirrt hin auf die Ewigkeit.

Der reine Trieb kan ſolche Würckung machen/
Daß er erlangt die Eigenſchafft der Sachen/
Die weder Zeit noch Zufall ändern kan/
Das iſt das Thun/ dem ſich der Geiſt ergiebet/
So nimmermehr dem Weſen unterthan/
Dem von Natur Verwandelung beliebet.

Die Geſchicklichkeit nun/ſich allezeit an dieſe Sachen/ ſo niemals anders als gleiche/ und eines ſind zu halten/ nennet man Weißheit. Und wir müſſen daraus nothwendig ſchlieſſen/daß das Gemüthe unfehlbar in dieſer Sachen Reyh gehöre/ ſo keiner Aenderung unterworffen/ da hergegen/ was den Leib belanget/ ſich gantz das Widerſpiel ereignet. Im übrigen iſt noch zu vermercken

Des Geiſtes groſſe Wunder-Krafft/
Indem in allen Thun und Fällen
Der Leib iſt gäntzlich ihm verhafft/
Nachdem es ihm die Seele ſchafft/
Den Fortgang richtig zu beſtellen.

Den Ruhm/ dem dieſes Werck gebührt/
Giebt ſeine Hoheit zu errathen/
Was Rhadamant im Schilde führt/
Der Parcen Macht in gleichen Thaten
Hat dieſen Helden nicht gerührt/
Und ihn gelegt in Todes-Schatten.

Daraus iſt nun klar gnugſam zu erſehen/ daß das Vortheil zu führen und zu befehlen etwas Göttliches seyn müſſe/ und daß aus der Nothwendigkeit zu gehorſamen und zu folgen/ die Sterblichkeit und etwas Irrdiſches nothwendig zu ſchlieſſen. Und werden alſo aus dem gehabten Geſpräche nichts anders erzwingen können/ als daß die Seele dem/ was Göttlich/ unſterblich/ von einer unveränderlichen Geſtalt/ unzertrennlich/ ja ſtets von einer Beſchaffenheit iſt/ gäntzlich gleich ſey/ da der Leib hergegen allen demjenigen/ was ſterblich/ menſchlich/ in ſeiner Geſtalt veränderlich/ zerbrechlich und ungleicher Beſchaffenheit iſt/ über die Maſſen und gantz ähnlich ſeyn müſſe. Weiſt du nun/ mein Cebes/ etwas anders/ oder dem angezogenen Beweiß etwas widriges herfür zu bringen? Nein/ ſagte Cebes/ mein Socrates/ weil es ſich denn alſo verhält/ ſo iſt unſchwer zu behaupten/ daß der Leib nothwendig eine Sache ſeyn müſſe/ ſo bald vergehe/ und nach erfolgter Trennung augenblicklich zu nichts zu werden beginne/ da die Seele hergegen unter die Sachen gehöre/ die entweder gar nicht/ oder ja ſchwerlich ausgetilget werden können. Ich glaube es/ ſagte Cebes ferner.

# Socrates.

Du glaubeſt aber diß/ daß nach den letzten Stunden/
Wann nun der reine Geiſt dem Fleiſche wird entbunden/
Und wir erſtarret ſind/
Der Cörper etwas noch in ſeinem Weſen bleibe/
Und man das faule Grab genug bemühet findt/
Eh es den ſchlechten Kloß des Leibes recht zutreibe.

Ja wenn ein ſchneller Fall durch unverhoffte Macht
Hat einen friſchen Leib in ihre Bande bracht/
So weiß man noch zu haben
Ein Mittel ſo den Leib faſt unverſehrt erhält/
Es lehrt Aegyptien den Kunſt-Griff zu begraben/
Daß ein viel lange Zeit die Leiche nicht zufällt.

Wiewohl nun unſer Fleiſch das Fäulniß kan zutreiben/
Und als ein zartes Ding nicht ewig weiß zu bleiben/
So fällt doch alles nicht/
Dann Sehne/ Knorpel/ Bein/ kan nicht ſo bald verſchwinden/
Daß auch der Tod nicht alle Glieder bricht/
Wiewohl in allen dem nichts Himmliſches zu finden.

Erreget dir nun dieſes keinen Zweiffel/ mein Cebes? Dann wir ſagen/ daß der Leib als ſterblich/ ſichtbar und unvergänglich alſobald nach dem Tode ſich enden ſolle; Da hergegen die Seele als unſichtbar und unſterblich/ alleine unverweßlch ſey/ und ſich/ ſo bald ſie aus dem Leibe gezogen/ in einen trefflichen Ort verfüge.

Daß unſre Seele voll Gelücke/
So bald des Cörpers Krafft verfleucht/
Ohn alles Säumniß von ihm zeucht/
In einem kurtzen Augenblicke/
Und nach dem bleichen Tode lebt
Inmittelſt reicher Himmels-Schätze/

Da uns die Gottheit überhebt
Des Todes mördriſchem Geſetze.

Wie das? Sollen wir nun dencken / daß ſie in dieſer ihrer Meynung betrogen werde / und daß / weil wir nach ihrer Abſonderung von dem Leibe / nichts mehr von ihnen ſehen / daraus folgen müſſe / daß auch nichts mehr von ihnen übrig. Keines weges / lieben Freunde / ſondern hergegen

Die Seele / ſo den Flug recht nach den Himmel lencket /
Wird deſto weniger durch Schwerigkeit gekräncket /
Je mehr ſie von der Laſt des Leibes abgelegt /
Sie treibet flüchtig hin zu ihren alten Quellen /
Ihr wohlgeführter Lauff wird itzt durch nichts bewegt /
Und ihren Fürſatz weiß kein Zufall umzufällen.

Sie liebet einen Zweck der unſer Auge blendt /
Ihr gantzes Tichten iſt auf Wiſſenſchafft gewendt /
Im Blute wohnet ſie / und läſſt ſich Blut nicht leiten /
Sie bleibet feſt und ſteiff auf ihrer glatten Bahn /
Sie fleucht das faule Fleiſch befleckt auf allen Seiten /
Und zeiget / wie kein Sinn ſie recht verleiten kan.

Und weil man ſie alſo gantz eingezogen ſpühret /
Von der Verdrießlichkeit des Leibes unberühret /
So nimmt ſie nichts mit ihr / wann ſie von dannen zeucht /
Begierde / Liebes-Brunſt mit Thorheit / Angſt und Schrecken /
Ja alles / was ſonſt mehr nach dem Geblüte reucht /
Das läſſt den faulen Leib ſich einiglich bedecken.

Wann ſie nun klar und rein den Himmels-Port erreicht /
In dem der blaſſe Tod nicht ſeine Netze ſtreicht /
So ſchäuet man um ſie viel Ehren-Cronen ſcheinen /
Die Götter-reiche Schaar vertreibet ihr die Zeit /
Und was kein Sterblicher mit Wahrheit kan verneinen /
Ihr Wohlſtand dringet tieff hin in die Ewigkeit.

Die

Die aber/ ſo den Sinn ihr hat zur Luſt erleſen/
Die Seele/ der die Zucht ein Hencker iſt geweſen/
Und der die Wiſſenſchafft nur Schrecken hat erweckt/
Die nur mit Fleiſch und Blut ein Bündniß hat gemachet/
Und welcher Nichtigkeit ſich auch ſo weit erſtreckt/
Daß ſie in groſſer Luſt der hohen Freundſchafft lachet;

Die in der Sinnen Schooß nun viehiſch worden iſt/
Die hat gar ſelten hier was löbliches erkieſt/
Sie lieget gantz erſtarrt durch ſchnödes Fleiſch erſtecket.
Die Wolluſt machet ſie durch ihr Getrăncke voll/
Und dieſes/ was bey ihr den Trănen-Bach erwecket/
Iſt/ daß ſie nur die Burg des Leibes meiden ſoll.

Dieweil ihr Weſen nun im Fleiſche gantz erſoffen/
So hat ſie auch gewiß viel Freyheit nicht zu hoffen/
Und wird ſie endlich gleich dem Leibe gantz entrückt/
So weicht ihr aller Glantz/ dieweil ihr Licht verlohren/
Ja weil die ſchwere Laſt ſie auch noch immer drückt/
So trifft ſie nicht die Bahn/ ſo ſie ihr hat erkohren.

Erreicht ſie endlich nun des Himmels reine Bahn/
So ſchaut man/ wie die Lufft ſie gar nicht leiden kan/
Als die den groben Dunſt nicht leichtlich kan ertragen/
Daß man dergleichen Geiſt/ wie es der Wind erkieſt/
Nicht ſelten in der Welt ſchaut um die Grăber jagen/
Und ſo der Todten Schutz der andern Schrecken iſt.

Dieſes ſind die Seelen der Gottloſen/ ſo allezeit augenſcheinlich geplagt werden/ und dergleichen Seufftzer hören laſſen/ welche gnugſam an den Tag geben/ daß ſolche von etwas Leibliches herrühren müſſen/ wie ſie denn auch viel Fleiſchliches/ ſo ſie zuvor inbrünſtig geliebet/ auch itzo noch an ſich kleben haben.

Und wann ſie durch den Tod ſich von dem Leib erhebet/
So merckt man/ wie um ſie viel Dunſt der Reden klebet/
Und in den Ort nicht kan/ der GOttes Wohnung heiſſt/
Man ſchaut den matten Flug hier um die Erde ſchweben/
Es ſucht manch faules Grab ein ſolcher Flatter-Geiſt/
Und wünſcht den alten Leib auffs neue zu beleben.

Wann nun der Jahre keins die letzte Zeit gebührt/
Daß in ein neues Haus ſie wieder wird geführt/
So muß auch ihrer Art auch ihre Wohnung gleichen.
Gewiſſer Thiere Leib muß ihre Wohnſtatt ſeyn/
Die Grobe ſchauet man in einen Eſel ſchleichen/
Und kommet in den Tag zu leiden Angſt und Pein.

Die/ ſo ſich ſtets gezanckt/ und Rauberey geliebet/
Mit falſchem Hertz und Hand den Nechſten hat betrübet/
Die zeigt ſich wiederum in Habichts Raub-Geſtalt/
Sie rauſchet in der Lufft/ und ſuchet was zu faſſen/
Sie lächtzt nach todten Aaß/ durch Berge/ Thal und Wald/
Und ſuchet/ was die Hand des Schinders hat verlaſſen.

Die ſonſten nichts geliebt/ als Schüſſel/ Glas und Wein/
Die krieget vor ihr Haus ein Unflat-volles Schwein/
Und liebet auch allhier/ was ſie zuvor geliebet/
Sie lernet nimmermehr/ was Kummer in ſich hält.
Sie übet itzt nichts mehr/ als was ſie vor geübet/
Ein Abtritt lockt ſie mehr als ein begrüntes Feld.

So trifft eine iedwede nach ihrer Eigenſchafft einen Leib an/ und die Leiber der verſtorbenen Thiere kriegen gleichfalls ihr Leben von den Menſchen/ ſo ihrer Eigenſchafft gemäß ſind.

Die keine Luſt gerührt was höhers zu genieſſen/
Und ſich der Tugenden des Pöbels hat befließen/
Und nach gemeiner Art die Frömmigkeit geliebt/
Die aus Gewohnheits-Zug ſtets recht und fromm geweſen/
Zu dem gemeinen Nutz viel gutes ausgeübt/
Und die der armen Müh erleſen.

Von

Von dieſen glaubet man/ daß ſie der Himmel treibt/
Der Ameiß und die Bien ihr Weſen einverleibt/
Die bey und neben uns ein ſtilles Leben führen/
Und füllen Stock und Loch mit Korn und Honig an/
Sie ſchaffen hier zwar nichts/ was ſich nicht wil gebühren/
Doch ſchaut man/ wie diß nicht zum Himmel dringen kan.

Das reiche Himmels-Feld/ da tauſend Fackeln ſchweben/
Jſt nur der reinen Schaar der Seelen übergeben/
GOtt hat den ſchönen Plan zu ihrer Luſt erkieſt/
Da werden wir mit ihm in Ewigkeit verbunden/
Dafern nur unſer Geiſt recht wohl geläutert iſt/
Und durch die Wiſſenſchafft das Fleiſch hat überwunden.

Dieſe Reinigkeit nun/ ſo uns zu den Himmel leitet/ recht zu erreichen/ ſo muß man in währender Lebens-Zeit der Weißheit befliſſen ſeyn/ und ein Gemüthe/ ſo ſich auffrichtiger Weiſe einem ſo hohen Geſchäffte verlobet/ verwirret ſich niemals mit den leiblichen Bewegungen/ und macht ſich der Bekümmerniß/ der andere Leute ingemein unterworffen/ niemals recht theilhafftig.

Sehr reich zu ſeyn auf dieſer Erden/
Vermehrt nicht ſeines Fleiſſes Gluth/
Er ändert niemals die Geberden/
Man nehm ihm Aecker/ Vieh und Guth.
Man laß ihn gantz zum Bettler werden/
Und tödt ihm ſelber Fleiſch und Blut.

Sein Sinn hat nie dahin getracht
Viel hohe Titul zu erreichen/
Der Ehre Licht/ der Schande Nacht
Kan ſein Gemüthe recht vergleichen/
Die Furchte/ ſo das Sterben macht/
Kan ſeine Wohlfahrt nicht beſtreichen.

Die

Die Weißheit kan ihn nur erquicken/
Und lehrt ihn ohne Furcht zu ſeyn/
Wann ſich die Todes-Angſt läſſt blicken/
Sein Geiſt empfindet keine Pein/
Wann er ſoll aus dem Leben rücken/
Er liebt des Himmels Haus allein.

Der geht mit Freuden aus der Welt;
Die aber voller groben Sinnen/
Und welcher Geiſt nichts höhers hält/
Die wiſſen dann nichts zu beginnen/
Sie meynen/ wie der Cörper fällt/
Daß auch die Seele muß zerrinnen.

Die Urſach/ warum die Weiſen dem Tode mit mehrem Muthe als die andern entgegen gehen/ rühret theils daher/ daß ihnen der Ort/ wohin ſie nach dieſem irrdiſchen Leben kommen ſollen/ nicht unbekannt iſt/ theils/ daß ihr Geiſt/ ſo gantz und gar der Nachforſchung der Weißheit ergeben geweſen/ nach und nach gelernet hat/ daß er in dem Leibe mit ziemlich gefährlichen Banden verknüpfft/ ſo ihm in eigentlicher Erkänntniß der Sachen/ dahin er ſich zu ſchwingen vermeynet/ nicht wenig verhinderlich ſeyn/ die Unterſuchung der Weißheit nun entledigt und entbindet ihn/ durch einen unnachläßlichen Fleiß/ von dieſer Zunöthigung/ und lehret ihn/ daß er wegen der Gemeinſchafft/ ſo er mit Fleiſch und Blut hat/ leicht etwas anfälliges fangen möchte/ ſo der Seelen nachtheilig ſeyn könnte. Eben dieſes Bedencken/ ſo ihm die Befliſſenheit der Weißheit unvermerckt eingiebet/ verbindet ihn gleichſam dieſer Ver-

traulichkeit/ ſo viel immer möglich/ ſich zu enthalten mit ſeinem Wirthe/ als mit einem Fremden niemals recht einſtimmen / und ſich zu keiner Zeit in Ergründung einiger Wiſſenſchafft den äuſſerlichen Sinnen recht zu vertrauen. Dann es iſt weder Auge noch Ohre auffrichtig genug zu befinden / irgends von etwas dem Verſtande einen richtigen Bericht zu thun. Wann dann eine Seele dergeſtalt ſich in ſich ſelbſt verbirget / und gleichſam ſelbſt erbauet / ſo gelanget ſie endlich zu dem Erkäntniß der Dinge/ die ein rechtſchaffenes Weſen haben/ und vor ſich ſelbſt beſtehen; wie ſie dann nichts vor wahrhafftiges halten ſoll/ was ihr/ vermöge des Leibes / offenbaret wird; Dann dieſes ſind Sachen/ die nicht von ihm ſelbſt beſtehen / ſondern von etwas anderen herrühren/ ja empfindlich und unſichtbar ſind/ da hergegen alles dasjenige / was dieſelbe vor ſich begreifft / verſtändlich und unſichtbar iſt; Ein recht Weißheit-Befließſener nun läſſt ihn/ in Erwegung/ daß ſein Geiſt ſich nach Anweiſung der Weißheits-Gefliſſenheit verhalten muß/ vermöge ihrer Satzung höchſt-angelegen ſeyn/ allerhand Wolluſt/ Begierde/ Furcht und Schmertzen ſich zu entbrechen/ in Erwegung/ daß bey Luſt/ Begierde/ Furcht und Schmertzen/ auch noch über die gemeine Ungelegenheiten/ als da ſind Verluſt des Geldes / Kranckheit und andere Beſchwerniſſe/ ſo ihnen unauffhörlich anhängen/ ſich noch etwas ärgeres ereignet/ daß nemlich die Seele dadurch allezeit

zeit leidet/ und niemals recht in ihrem Gewichte ver-
bleibet. Dann ſo bald ſolche ſich Luſt oder Schmer-
tzens annimmt/ uns das falſche betrügliche Anſehen
der ſichtbaren Dinge/ vor etwas Schönes/ Auff-
richtiges und Warhafftiges hält/ſo iſt ſie Zweiffels-
ohne/ weil Luſt und Schmertzen des Leibes Meiſter
ſeyn/ in dem Leibe mercklich verſtricket; Und ſo bald
ſolche Bewegungen der Seelen allzunahe kom̃en/ ſo
muß ſie knechtiſch werden/ erfähret allerhand wun-
derliche Würckungen/ verleuret alle Reinigkeit/ und
zeucht endlich voller Flecken aus dem Leibe/ da ſie
dann/etwan wiederum in einen andern geführet/und
allda gleichſam auf das neue gebohren wird/als wañ
man ſie alſo von dem göttlichen reinen Weſen ent-
fremdet/ dergeſtalt in das Fleiſch gepflantzt und ge-
pfropfft hätte. Wie dann die rechten Kunſt-Befliſ-
ſenen/ aus Liebe deſſen/ was itzund gemeldet/ und
nicht aus anderer Regung/ wie etwan vom gemei-
nen Volcke geſchiehet/ der Tugend ergeben ſind.
Und iſt nun alſo dem Weiſen gnugſam bekannt/ daß
er/ nachdem die Weißheit von den Banden des Lei-
bes befreyet/ nicht wiederum in den alten Schlamm
ſincken/ noch etwas dergleichen fürhaben/ und wie
Penelope das alte Gewircke wiederum für die Hand
nehmen ſoll/ ſondern trachtet von allen Bewegun-
gen zu ruhen/ folget/ und ſtehet feſt bey ſeiner Ver-
nunfft/ und zwinget ſich durch unermüdetes Uber-
legen zu dem/was über die allgemeine Meynung und

recht göttlich iſt; wie er denn von dieſen hohen Sachen gleichſam ernehret/ ſein Leben in möglichſter Reinigkeit zu führen höchſt bemühet iſt; in tröſtlicher Hoffnung/ daß er nach dieſem Leben nichts dergleichen mehr würde beziehen dürffen/ und nun in Ewigkeit von allem menſchlichen Betrübniſſe befreyet ſeyn werde.

Wer ſolche Koſt hat wohl verdäuet/
Der bleibt/ wann die Natur uns dräuet/
Von Furcht des Todes unberührt/
Denckt nicht vom Winde zu verderben/
Er wird durch keine Angſt geführt/
Daß ſeine Seele könnte ſterben.

Nachdem Socrates ſein Geſpräche gehörter maſſen alſo vollzogen/ ſo begunte die gantze Geſellſchafft eine ziemliche Weile zu ſchweigen; Ja Socrates hatte ſelbſt das Anſehen/ als wenn er deme/ was itzund vorgebracht worden/ ferner nachdächte. Cebes und Simias waren von den erſten/ die zu reden anfiengen/ und nachdem ſie etwas weniges einander in die Ohren geblaſen/ ſo ſchauete ſie Socrates ſteiff an/ folgendermaſſen gegen ſie redende: Und was iſt es/ was euch von dem/ was wir itzund geſagt/ wohl bedüncket? Wiſſet ihr nicht noch etwas/ ſo mehr Erklärung vonnöthen hätte/ dann es könnte ſich noch viel Zweiffel erregen/ und allerhand Einwürffe fürgebracht werden/ wenn man dieſes recht ausführlich abhandeln wollte. So ihr nun etwas abſonderliches miteinander zu ſprechen habet/ ſo begehre ich nichts

dar-

darzu zu ſetzen/ ſo es aber etwan eine Schwerigkeit betrifft/ welche ſich in dem itzund gehaltenen Geſpräche ereignet/ ſo entdecket es nur ohne Scheu/ wo euch etwan bedüncket/ daß eines oder das andere ausführlicher Erklärung vonnöthen.

## Simias.

Daß wir nur die Wahrheit ſagen/ Cebes und ich/ haben ſchon lange einander ermuntert/ dich ferner zum Reden anzuhalten; Wir befürchteten aber unhöflich/ ja unweißlich zu handeln/ in mehrer Erwegung der obhanden ſchwebenden Mühſeligkeit/ darinnen du dich befindeſt. Socrates lächelte darüber/ und ſagte: Ich werde warlich Noth haben fremde Leute zu überreden/ daß dieſer Zufall mir nicht zu Hertzen ſteige/ dieweil ihr ſelbſt ſolches nicht glauben könnet/ und meynet/ daß ich heute viel ſchwermüthiger als zu anderer Zeit ſeyn müſte.

Habt ihr denn etwas können ſpühren/
Daß mich das kalte Grab erſchreckt/
Sollt ich ein ſchlechter Feuer führen/
Als was den weiſſen Schwan erweckt?
Wann ihn der Tod am gechſten ſitzet/
Und er nicht ferner leben kan/
So wird ſein edler Geiſt erhitzet/
Und ſtimmt ein Freuden-Liedlein an.

Etliche ſind dieſer Gedancken/ daß der Schwan bey nunmehr anrückendem Tode aus Betrübniß zu ſingen beginne/ ich halte es aber nicht für glaublich/ indem kein Vogel zu finden/ der bey dem geringſten

Ungemach ſingen könnte/ ja die Nachtigal und Schwalbe machet Hunger und Froſt alſobald ſtumm. Ich bin aber der Gedancken / daß die Schwäne vor Freuden ſingen/ und weil ſie von dem Gott Apollo / dem ſolche Vögel geheiliget ſind/ gleichſam gerühret werden/ aus Begierde brennen/ zeitlich zu ihrem Herrn zu kommen/ und alſo deſſentwegen ein Luſt-Lied anſtimmen.

Ich weiß/ wie ſie/ was Gott beſchloſſen/
Und glaube/ daß des Himmels Rath
Mir diß ſo wohl entdecket hat/
Was in dem Himmel iſt entſproſſen.
Soll dann ein Thier/ mir wills nicht ein/
Im Todes-Kampff mein Meiſter ſeyn?

Scheuet euch nicht/ um alle dasjenige/ was euch zu erfahren beliebet/ mich frey zu fragen/ mir dergeſtalt Gelegenheit zu geben/ die kurtze Zeit/ ſo mir meine Richter zugelaſſen / wohl und nützlich anzulegen. Du erinnerſt gar wohl/ antwortete Simias. Ich trage kein Bedencken/ allen Zweiffel/ ſo ſich etwan bey mir ereignen möchte/ dir frey zu entdecken. Doch bin ich nicht der Gedancken / wie du vielleicht auch nicht/ daß man die Wahrheit in dieſem Leben recht ergründen könne.

Weil unſer Leben währt/ eh wir die Erde füllen/
So iſt viel Schwerigkeit der Weißheit Durſt zu ſtillen/
So unſern Geiſt berührt/
Der kurtze Lebens-Lauff/ den wir allhier verrichten/
Der ſey dahin geführt/
Daß wir den dicken Dampff der ſchwartzen Nacht vernichten/

Und

Und damit wir durch den Schein/
Den der Fleiß uns angezündet/
Auf dem Wege mögen ſeyn/
Da man reine Wahrheit findet.

Es wäre in Wahrheit eine groſſe Nachläßigkeit von uns/ mein Socrates/ wann wir uns deiner/ weil es noch geſchehen kan/ in dieſer Angelegenheit nicht gebrauchen ſollten. Du muſt uns in Wahrheit dieſen Punct noch einmal erklären/ und ſollteſt du auch darüber erliegen/ damit wir nur dieſer Sache/ ſo weit es die menſchliche Schwachheit zuläſſt/recht gewachſen werden. Und ob wir gleich in einem ſo tieffen Ocean nicht alles nach Wunſch erfahren können/ ſo ſollen wir doch/ ſo viel immer möglich/ uns der Gewißheit deſſen befleiſſen.

Wo Pferd und Wagen nicht kan gehn/
Da ſucht man Segel/ Schiff und Nachen/
Die naſſen Puckeln ſchlecht zu machen/
So auf des Meeres Rücken ſtehn.

So befeſtige uns dann/ſo viel als immer möglich/ in dieſer Meynung/ daß es nicht etwan einen oder den andern mit der Zeit gereuen möge/ eine ſo gute Gelegenheit/ als richtige Erklärung deſſen zu hören/ aus den Händen gelaſſen zu haben. Ich muß nur bekennen/ daß ſich bey mir und dem Cebes allerhand Schwerigkeit ereignet. Und vielleicht nicht umſonſt/ ſagte Socrates; Darum entdecket mir es/ in was euch dann noch nicht gäntzlich genug geſchehen. In dieſem Punct/ ſprach Simias/ wo du von dem/

was unſichtbar/göttlich und ſchön iſt/welches dann/ wie es ſcheinet/ eben ſo wohl von dem Gethöne einer wohlgeſtiñten und geſchlagenen Lauten kan geſagt werden/ geredet haſt. Denn es wird niemand in Abrede ſeyn können/ daß der Schall dieſer vollkommenen Stimmung/ nicht etwas Göttliches/ Reines und Unſterbliches iſt/ und daß das Holtz zuſammt den Säiten cörperliche/ zuſammengeſetzte/ irrdiſche und ſterblicher Art Sachen ſeyn; Daß man nun alſo/ wann Holtz und Säiten zubrochen und zerriſſen ſind/ laut deines Beweiſes/ wird ſagen müſſen/ daß dieſes/ was himmliſch iſt/ nemlich der Schall und das Gethöne ſich nicht verlohren; Dann wer wollte ihm einbilden/ daß die Laute/ wann die Säiten zuriſſen/ etwas nützliches verbleiben/ und daß die Säiten/ ſo verweßlicher Natur ſind/ auch beſtehen ſollen/ wie gleichfalls daß der Schall/ ſo unſterblich und göttlich iſt/ gäntzlich verſchwinden/ und eher als das Holtz und die Säiten ſich verlohren habe; ſondern vielmehr/ daß der Schall unterdeſſen ſich irgend wo aufhielte/ ja das Holtz und Säiten eher verfaulen/ als dieſer Thon etwas Ungleiches leiden würde. Ich halte nun dafür/ mein Socrates/ du werdeſt unſere Meynung genugſam verſtanden haben/ daß nemlichen/ unſeren Gedancken nach/ die Seele einer gleichmäßigen Einſtimmung nicht unähnlich/ und daß in unſerem Leibe eine gewiſſe Verfaß- und Vermiſchung der Wärme/ Kälte/ Trunckeheit/ Näſſe

und

und anderer ſothanen Sachen zu finden/ ja daß dieſe Vereinigung / und dannenhero rührende Gleichheit nichts anders/ als die Seele ſey/ welche in dem Leibe/ wann beſagte Vermiſchung recht beſchaffen iſt/ ihre Würckung verrichtet. Wo es ſich denn alſo verhält/ daß unſere Seele nichts als eine richtige Einſtimmung obgemeldter Sachen ſey/ ſo iſt nothwendig daraus zu ſchlieſſen/ daß ſie/ wann hefftige Gemüths-Bewegungen oder Kranckheiten / die Ordnung dieſer Verrichtung verrücken/ oder ihren Werckzeug hemmen/ wie göttlich ſie auch immer iſt/eben ſo wohl als andere Gethöne der Lauten/oder andere Säiten-Spiele/ ſo die Handwercker zubereiten/ vergehen müſte / und daß der Leib und das ſchwereſte Theil dieſer Dinge ſo lange verbleibe/ biß Feuer oder Fäulniß es verzehren/ und ſie dergeſtalt/ allem Anſehen nach/ für wahrhafftiger als die Seele und ſein zarteſtes Theil zu halten. So dencke denn nun/ was man dem wohl entgegen zu ſetzen/ ſo da behaupten wollte/ daß dieſes nichts anders/ als eine Vermiſchung der Sachen ſey/ ſo in dem Leibe zu finden/ und auch nun am eheſten vergienge.

Der Socrates fieng an zu lachen
Und ließ der Augen hellen Schein/
Nach ſeiner Art recht freudig ſeyn/
Aus Antrieb dieſer hohen Sachen.
Er ſagte/ was du fürgebracht/
Steckt freylich noch in tieffer Nacht/
Daß ich itzt werd erklären müſſen.
Wie habt ihr denn/ als ich gelehrt/

Und ihr mit Eyffer zugehört/
Mich nicht den Zweiffel laſſen wiſſen?

Wer beſſer Art zu reden hat/
Der ſollte meine Worte ſtehlen/
Und bald erweiſen in der That/
Wie öffters unſre Schulen fehlen.
Dann der Gedancken iſt wohl werth/
Daß man ihn mit Verſtand verklårt/
Und dieſe Wolcken lauter mache/
Dieweil der Schein in dieſer Sache
Offt fålſchlich zu der Wahrheit kehrt.

So wiſſe dann/ daß auf den Stegen/
Doch ehe man die Sache rührt/
Und dieſen Fall will niederlegen/
So muß ich doch zuvor erwegen/
Was Cebes vor Gedancken führt/
Auf daß ich ſo in allen Dingen/
So es vergönnt der kurtze Tag/
Und mir mein Wunſch noch ſoll gelingen/
Euch alle vergenügen mag
In allem/ was ich will vorbringen.

Darauf wendete er ſich gegen Cebes/ und nöthigte ihn gleichfalls ſeinen Zweiffel zu bekennen/ wie Simias gethan hatte/ mit nachfolgenden Worten:

Was iſt es/ das du nicht kanſt faſſen?
Und was dein ungeſchickter Geiſt
Mit Unrecht unverſtåndlich heiſſt/
Und nicht kan ungetadelt laſſen.

Mich bedüncket/ antwortete Cebes/ daß es mit der Seele/ und mit der Einſtimmung eine gleiche Beſchaffenheit habe/ dann daß ſie geweſen/ ehe ſie in den

den Leib kommen/begehre ich keines weges zu vernei-
nen/ und beruffe mich auf dasjenige/ was du allbe-
reit davon fürgebracht: Daß ſie aber nach unſerem
Tode übrig bleiben ſoll/ kan ich noch nicht recht in
meinen Kopff bringen. Wiewohl ich nicht von des
Simias Meynung bin/ der gäntzlich dafür halten
will/ daß die Seele nichts beſſers und dauerhaffti-
gers als der Leib ſey; Sondern gläube für gewiß/ daß
ſie weit fürtrefflicher als dieſer iſt. Und ſchaue nur/
wie ich des Simias angeführte Meynung verſtehe.
Indem man nach dem Tode eines Menſchen ſchauet/
daß von dem geringen noch etwas übrig bleibet/ wie
ſollte man denn nicht geſtehen/ daß dieſes/ was feſter
und beſtändiger iſt/ eben ſo wohl übrig bleiben ſolle.
Betrachte nun/ von was für Wichtigkeit die Ant-
wort ſey/ welche ich darauf gebe. Ich muß aber beſſe-
res Verſtandes halber/ wie Simias/ mich eines
Gleichniſſes gebrauchen. Mich bedünckt/ daß dieſes
ſich eben ſo verhält/ als wenn man nach dem Tode ei-
nes alten Webers ſagen ſollte/ dieſer Mann iſt noch/
dieweil das Kleid/ das er hatte/ noch übrig iſt/ und zu
beſſerer Beſtärckung noch darzu thäte/ daß/ weil ein
Menſch länger als ein leinen Kleid währet/ ſo muß
es nothwendig folgen/ dafern das Kleid nach des
Webers Tode verbleibet/ der Weber auch/ weil er
wahrhafftiger als ſein Kleid iſt/ verbleiben müſſe.
Mich bedüncket/ Simias/ daß dieſes alles nicht be-
ſtehet/ und daß wenig Leute mit dem angeführten Be-

weiß würden zufrieden ſeyn. Dann der Weber/ ſo viel Kleider wird verſchleiſſen/ und viel gewircket haben/ iſt nach Verſchleiſſung vieler Kleider und nur eher als eines unter denſelben geſtorben: Daraus aber erfolget keines weges/ daß der Menſch etwas geringers und vergänglichers als ein Kleid ſey. Man kan nun/ meinem Erachten nach/ zwiſchen der Seele und dem Leibe/ ſo ſchwächer und gebrechlicher iſt/ eine gleichmäßige Vergleichung machen/ daß nemlich eine iedwede Seele viel lieber verſchleiſſt/dann ſo der Leib bey Lebens-Zeit ſich mit wenigem verzehret/ und die Seele allezeit/was ſich verlohren/ erſtattet/ und was verſchwunden/wiederum erſetzet/ſo iſt zuletzt/wañ ſie gleich ihrer viel überlebt/ dieſer/ worinn die Seele vergehet/ ihr letztes Kleid/ und muß nun nach dem Ende der Seele/ der Leib/ ſo durch nichts kan ergäntzet werden/ zu Bezeugung ſeiner Schwachheit/ verfaulen und verweſen. Aus dieſem allen iſt nicht zu ſchlieſſen/ daß die Seele/ wann unſer Leib nicht mehr iſt/verbleiben ſolle/ dann geſetzt/ daß die Seele eher als der Leib entſtanden/ wie gleichfalls daß nach der Cörper Abſterben/ etliche Seelen wiederum in andere Leiber kämen/ und alſo ab- und zuführen: ſo wird man doch endlich geſtehen müſſen/daß die Seele/durch ſo offt wiederholte Fortpflantzungen nach Länge der Zeit ermüdet/ ebenfalls den Tod leide/davon ſie niemals wiederum aufſtehe. Uber dieſes alles/ ſo iſt kein Menſch zu

fin-

finden/ ſo recht erkieſen könnte/ welche Trennung der Seele von dem Leibe die letztere ſey/ und es alſo faſt einer Thorheit ähnlich ſiehet/ ſich im Tode allzugetroſt erzeigen/ weil man noch nicht recht weiß/ ob die Seele unſterblich oder nicht/ und hat alſo ein iedweder/ allem Anſehen nach/ wohl Urſache/ bey Abzuge der Seelen in Furchten zu ſtehen/ indem man nicht wohl ergründet/ ob ſie auf Ewigkeit Abſchied nimmet/ und diß die letzte Trennung ſeyn möge.

Es ließ ſich unſer Geiſt durch die Gedancken binden/
Und konnten nirgends recht der Wahrheit Sitz ergründen/
Wir waren gantz beſtürtzt/ es wanckte Muth und Fuß/
Wir ſahen einen Satz den andern überwinden/
Und lenckten allbereit auf dieſen letzten Schluß/
Doch konnten wir uns auch nicht recht vergnüget finden.
Die Meynung Socrates war uns ſo hell und klar/
Daß unſer gantzer Geiſt damit zufrieden war/
Und itzt begunte er faſt wiederum zu wancken;
Dann weil der letzte Streit uns aus der Bahn gebracht/
So hielten wir das Werck vor irrige Gedancken/
Und unſer Urthel gantz begraben in der Nacht.

Es iſt nicht ohne Urſach/ Phädon/ daß ihr in dieſen Zweiffel und Verwirrung gerathen/ denn mir iſt bloß aus deiner Erzehlung ein Mißtrauen auf des Socrates Vorgeben erwachſen/ und weiß auch nicht recht/ wie mir/ ſeine Meynung in Zweiffel zu ziehen/ in den Sinn kommen. Dieſes aber ſind allezeit meine Gedancken geweſen/ daß zwiſchen der Seele und vorerwehnter Einſtimmung eine groſſe Verwandtſchafft ſey/ und dein Geſpräche hat mich nicht wenig

darinnen beſtätiget/ daß man mir alſo nothwendig einen beſſern Grund zeigen muß / dafern ich die Seele für unſterblich halten ſoll. Doch ſey gebeten mir zugleiche zu entdecken/ ob Socrates ſich auch wie die andern über dieſen Einwürffen beſtürtzt befandt/ ob er mit etwas Gewiſſen ſeine Meynung beſtätigen konnte/ auf was Art er wiederum zu theidigen begonnen/ wie er ſich darinnen verhalten.

Weil ich den Socratem in dieſer Welt gekennet/
So hat mich ſeine Art zu reden ſtets entzückt/
Doch hat mich deſſen Krafft faſt nie ſo ſtarck berennet/
Als ſolches Sonnen-klar itzund hervor geblickt.
Der Unmuth/ ſo ſich ſtarck in meinem Geiſt erreget/
Wie auch die ſchwere Pein/ ſo mir ſein Tod gebracht/
Die haben mir die Luſt nicht gantz in Staub geleget/
Weil mir vor Augen ſchwebt/ wie er den Tod verlacht/
Die Gründe/ ſo er uns hat an das Licht geſtellet/
Und nicht gewohnet ſeyn/ zu führen falſchen Schein/
Die haben alles diß/ was irrig war/ gefället:
Und machen uns beſchämt/ daß wir ſo tölpiſch ſeyn.
Man konnte keinen Zorn in ſeinen Augen mercken/
Wiewohl der Irrthum uns tieff im Gehirne ſtund/
Und wie er freudig iſt in Worten und in Wercken/
So war der Zweiffel uns zu ſagen frey vergunt;
Er brachte Pflaſter her für alle dieſe Wunden/
Und rühret uns den Geiſt mit ſo gelehrter Macht/
Daß er in kurtzer Zeit des Zweiffels war entbunden/
Und endlich wiederum zu ſeiner Freyheit bracht/
Wie ein geſchlagen Volck/ ſo Noth und Schrecken rühret/
Wann der ergrimmte Feind durch Glied und Ordnung bricht/
Gar offt ein kluges Haupt in ſeine Reyhen führet/
Und das zertrennte Heer mit Kunſt zuſammen flickt;
So brach auch Socrates/ mit freudigem Erkühnen/
Durch diß/ was der Vernunfft viel übels angethan/
Er zwang den ſchwachen Geiſt uns wiederum zu dienen/
Und trieb ihn meiſterlich auf ſeine rechte Bahn. Wie-

Wiewohl der ſchöne Griff/ damit er uns gelehret/
Noch heute bey der Welt für lauter Wunder gilt/
So ward ihm doch die Krafft und deſſen Glantz vermehret/
Als er voll Freud und Luſt mit uns Geſpräche hielt.
Ich ſaß gleich ohngefehr zu ſeines Bettes Füſſen/
In welchem ihm bezwang des langen Schlaffes Nacht/
Er hatte ſich mit Fleiß was hoch zu ſeyn befliſſen/
Mir aber hatte man ein niedrig Bäncklein bracht.
Er ſchaute mir mit Ernſt recht unter das Geſichte/
Und fuhr mit ſeiner Hand um meine Kolbe her;
Man ſchaute wie nunmehr das himmliſche Gerichte
Ihm einen Spruch gethan nach Willen und Begehr.
Als ieder fertig war die Ohren zu erheben/
So fuhr er noch einmal mir in das Haar hinein/
Er ließ die treue Fauſt um meine Schläffe ſchweben/
Und ſprach: Es wird das Haar wohl morgen runter ſeyn.
Ich ſagte drauf/ wohlan/ und konnte nicht erſinnen
Warum er dieſe Art zu reden angeſtimmt/
Ach Phädon/ fuhr er fort/ was wollen wir beginnen/
Wann die Verzweiffelung uns in die Armen nimmt.
Man muß beſchoren ſeyn/ weil Phöbus Fackel ſtehet/
Und dieſes Auge noch das letzte Feuer führt;
Wir wollen beyde dran/ ſo uns der Witz entgehet/
Zum Zeugniß/ daß der Tod nun alles hat gerührt/
Wie der Argiver Volck/ wann Speer und Schwerdter ſtrichen/
Geſchworen ohne Haar/ und ſtetig kahl zu ſeyn/
Biß daß der Feinde Heer hin in die Flucht gewichen/
Und der verblaſſte Tod bricht durch die Augen ein.
Wär ich an Phädons ſtatt/ ich wollt es tapffer wagen/
Wann mir der Simias und Cebes Kampff anträgt/
Ich wollte ſie gewiß aus ihrem Vortheil ſchlagen/
Ich würde dann von ihm ſelbſt in den Sand gelegt.
Mein Vorſatz/ ſagte ich/ verdiente Spott und Lachen/
Zu reitzen dieſes Heer/ ſo Rieſen wehrloß macht;
Ich wäre viel zu ſchwach/ was wollt ich Armer machen?
Wird doch ein Hercules von zweyen umgebracht/
Mein Phädon/ biſt du ſchwach/ begunt er mir zu ſagen/
Nimm mich zum Beyſtand an/ wie Hercules gethan;

Verlaß dich nur auf mich/ ich will es tapffer wagen/
Ich will Jolas ſeyn/ der auch wohl Thaten kan.
Er/ ſagt ich/ Hercules/ doch mangelt mir die Stärcke/
Vor dem Jolas recht mit Ehren zu beſtehn/
Doch daß mein ſchwacher Arm nicht ſchändet eure Wercke/
So laß ich euch allein auf dieſe Feinde gehn.
Nach dieſen fieng er an mit Ernſt den Zweck zu rühren/
Und führte dieſes Werck/ wie es zu führen war/
Man konnte gar genug aus ſeinen Wercken ſpühren/
Daß er mit Helden-Muth verachte die Gefahr/
Und daß er unſern Geiſt noch beſſer möchte ſtärcken/
Und zeigen/ wie Betrug die Wahrheit offt verdeckt/
So ſprach er/ ſeyd bereit vor allen diß zu mercken/
Daß ja kein falſcher Trieb euch einen Dunſt erweckt.
Ein ieder finde ſich von dieſer Noth beſtrichen/
Wenn ihn die Unvernunfft hat in die Irre bracht/
Und ungegründter Haß iſt in den Kopff geſchlichen/
Daß er vor helles Licht erkieſet dieſe Nacht/
Da gleiten wir alsdenn auch auf den beſten Gründen/
Denn der verwirrte Geiſt iſt alles Schreckens voll/
Wir unterſtehn uns nicht den rechten Grund zu finden/
Wann der verdächtig wird/ ſo ſolchen zeigen ſoll.
So/ wann wir einen Freund nach unſern Sinn gefunden/
Deſſelben Thun und Art uns ſonderlich gefällt/
So bleibet unſer Geiſt an Sinnen ſtets gebunden/
Daß man deſſelben Wort offt für Geſetze hält.
Wann aber der Betrug dann in den Boden blicket/
So trägt ein frommer Geiſt darüber groſſe Reu/
Die Seele ſteht gemuth/ wie ſie dem Joch entrücket/
Und hat in Ewigkeit an ſolchen Banden Scheu;
Beſonders/ wann man ſich faſt offte findt betrogen/
Und uns die glatte Bahn hat offt und viel gefällt/
Ja dieſer/ dem der Geiſt am meiſten war gewogen/
Uns mit Betrügerey den Fallſtrick hingeſtellt.
So ſteckt der blöde Geiſt voll Kummer/ Angſt und Schrecken/
Er glaubet nimmermehr/ was der und jener ſpricht/
Des Eydes feſter Grund iſt ihm ein fauler Stecken/
Er fuſſt auf ſich allein/ und traut den Freunden nicht.

Man

Man laſſe ſich doch nun ſo leichtlich nicht verleiten/
Und ihm der Welt Betrug ſo ſehr zu Hertzen gehn/
Dann deren Seelen nicht aus dem Gewichte ſchreiten/
Die wiſſen/ wie allhier dergleichen Sachen ſtehn.
Es iſt ein ſchöner Griff die Roſen recht zu leſen/
Es iſt ein kluges Werck zu führen Leut und Land/
Der Weiſe kennt allein der Sachen reines Weſen/
So alles ingemein der Welt iſt unbekannt.

Wenn nun ſothane ſchlecht-gehirnte Köpffe/ die in dieſen widrigen Zufall gerathen/ mit mehrer Verſchlagenheit ſich der Leute bedienen könnten/ ſo würden ſie die Sache/ nach ihrer rechten Eigenſchafft befinden/ daß nemlich wenig Menſchen vollkommen gut oder böſe/ ſondern die meiſten mittelmäßig wären. Warum bringeſt du mir dieſes auf die Bahn? Sagte ich zu ihm. Eben darum/ antwortete er mir darauf/ weil es/ wie in groſſen und kleinen Sachen/ auch in andern/ eine gleiche Bewandniß hat; Und ſchaueſt du nicht/ daß es ſehr ſeltſam iſt/ einen ſehr groſſen oder ſehr kleinen Menſchen/ Hund oder ander Ding zu finden.

Das ungemeine Maaß der Leiber
Iſt bey den Menſchen ungemein/
Es melden der Geſchichten Schreiber/
Daß wenig Zwerg und Rieſen ſeyn.
Kein Bruder kan ſich Caſtron gleichen/
Wer dämpfft doch Adons Schönheit-Licht?
Silen darff keinem Säuffer weichen/
Und Neſtor keinem Weiſen nicht.
Kein Hund hat Cerbers Krafft und Stärcke/
Kein Fluß hat Acherontens Art/
Kein Weib verricht Megerens Wercke/
Kein Schiffer Charons bleiche Fahrt.

Was trotzt Amintes ſchöne Wangen/
Was trifft der Sonnen Klarheit zu/
Was führt der Roſen gleiches Prangen/
Was iſt ſo ſüß/ als Schlaff und Ruh/
Was gleichet ſich des Donners Knallen/
Wo iſt ein Berg wie Pelion?
Und von den ſtarcken Thieren allen
Führt Löwen-Krafft den Preiß davon.
Sehr groß Gelück und gute Tage/
Wie auch ſehr groſſe Noth und Pein/
Die werden nach der Weiſen Sage
Stets ungemein und ſeltſam ſeyn.

Du wirſt allezeit erfahren/ daß vortreffliche Sachen ungemein/ und mittelmäßige hergegen gemein ſeyn. Dann wann gleich Jupiter wegen Verübung allerhand Boßheit und Arges / etwan einen Preiß auffſetzen wollte/ ſo würden doch wenig recht hoch darinnen ſteigen/ und vollkommen leichtfertig ſeyn.

Wann Phöbus Thron der böſen Sachen/
Sich zur Belohnung wollte machen/
Und auf Betrügerey und Brand
Ein Kleinod und Geſchencke ſtellte/
So weiß ich/ daß kein Hertz und Hand
Sich zu den Laſtern recht geſellte.

Iſt das nicht deine Meynung/ mein Phädon? Wie anders/antwortete ich darauf. Wohlan dann/ ſagte er wiederum; Doch iſt unter den Beweiß-Gründen und den Menſchen ein mercklicher Unterſcheid/ indem ſolche nicht ſo unterſchiedlich/ und ungemein in ihrer Vortrefflichkeit ſind/ als wir itzund von den Menſchen gedacht haben. Doch in dieſem

allen

allem nach deiner Meynung zu reden; Wie nun/ daß wir bey unſerem Gleichniß bleiben/ und wie wir allbereit zuvor gedacht haben/ ein groſſer Kunſt-Griff iſt/ ſich der Menſchen recht zu bedienen/ und ſolche/ daß man nicht betrogen werde/ recht zu erkennen; So iſt es gleichfalls eine ausbündige Geſchicklichkeit/ ſich eines Beweiß-Grundes recht zugebrauchen/ und ſeine rechte Eigenſchafft zu wiſſen. Man kan gar leichtlich/ wann man etwas für gewiß hält/ und auf einen Beweiß-Grund/ ohne richtige Wiſſenſchafft der Vernunfft-Kunſt bauen will/ hintergangen/ verirret/ und aus dem Wege gebracht werden. Wann nun eine Meynung falſch zu ſeyn ſcheinet/ wie es denn leichte/ und auch nicht ſeyn kan/ daß ſie falſch iſt/ ſo geſchiehet es ingemein/ daß der Menſch dadurch ſcheue gemacht wird/ und dergeſtalt auf alle Beweiß-Gründe ein ungleiches Vertrauen wirfft. Dieſer Zufall iſt nun denjenigen vor anderen gemein/ die allezeit was Widerſinniges vorzubringen im Gebrauch haben; Dann du weiſt/ daß ſolcher Art Leute in den Gedancken ſtehen/ daß ſie alleine gründlich entdecket haben/ wie nichts gewiſſers oder verſichertes in den Beweiß-Gründen zu finden/ ſondern daß alles untereinander/ wie im Euripius/ verwirret lieget/ ja daß nichts eigentlich anzutreffen/ darauf man einen Augenblick lang fuſſen könnte/ mit einem Worte/ alles iſt ihnen verdächtig und unklar.

Wie Euripus in ſeinen Wellen/
Für dem der bleiche Schiffer fleucht/
Der Schiff und Schiffer dräut zu fällen/
Ja alles zu dem Boden zeucht.

Und iſt das nicht/ geliebter Phädon/ eine ſchänd- und ſchädliche Seuche/ daß ein Menſch bey guten und ſicheren Gründen/ bloß wegen übler Beſchaffenheit ſeines Gemüthes/ welches die Zanckſucht ſo übel zugerichtet und überredet/ daß alles in der Welt/ bißweilen für falſch/ bißweilen für recht zu halten ſey/ dergeſtalt in Mißtrauen gerathen/ und wie ein Feind aller vernünfftigen Meynungen / nicht anders/ als ein Krancker/ der die Bitterkeit ſeines Geſchmacks den Speiſen zuſchreibet/ ſeine Unvollkommenheit den beſten Beweiß-Gründen beymeſſen/ ihnen gehäßig werden/ und ſich allem gewiſſen Erkänntniß der Sachen entziehen ſollten.

Sein falſcher Geiſt will immer wancken/
Und fuſſt auf nichts/ was er erkieſt/
Er folgt dem Gaumen bey dem Krancken/
Dem alles herb und bitter iſt.

Mein Phödon/ ſchaue/ wie die Sinnen/
Ich red in dieſem nicht zu ſcharff/
Gar bald verführet werden können/
Und man den Artzt auch hier bedarff.

Man findet tauſend/ tauſend Sachen/
Die in der Wahrheits-Wage gehn/
Und da kein Menſch darff Zweiffel machen/
Daß ſie nicht im Gewichte ſtehn.

Der Mangel aber der Gedancken
Reiſſt manche gute Sachen ein?

Dann

Dann wer beginnt nicht offt zu wancken/
Drum trachte man recht klug zu ſeyn.

Ich zwar den Vortheil zu genieſſen/
Und hinzugehn Vergnügungs-voll/
Und ihr/ damit ihr ſtets könnt wiſſen/
Wie man der Weißheit brauchen ſoll.

Dann weil ich heute noch ſoll ſcheiden/
Und mich der bleiche Tod begrüſſt/
So will ich dieſen Fürwurff meiden/
Als liebt ich ungereimten Zwiſt.

Wer liebt doch ein vergifftes Hertze/
Dem nichts als Zänckerey behagt/
Und das mit Hoffarth-reichen Schertze
Offt ein beſtürtzt Gemüthe plagt.

Muß man zu ihrer Schaar gerathen/
So findt man eine trübe Grufft/
Ihr Kunſt-Stück iſt ein ſchwartzer Schatten/
Und ihre Meynung Dunſt und Lufft:

Der gantze Zweck von ihrem Wiſſen/
Iſt nichts als Nacht und Dunckelheit/
Sie haben ſich allzeit befliſſen
Der Farben der Betrüglichkeit.

Man findt ſie nicht auf feſten Gründen/
Ihnn klebt Betrug und Falſchheit an/
Damit man möchte ſcheinbar finden/
Was keiner leichtlich glauben kan.

Ich nun/ gehäßig dieſen Dingen/
Laß euren Sinn und Urtheil frey/
Und trachte nur dahin zu dringen/
Wo meine Meynung ſicher ſey.

Was/ ſoll ich euren Geiſt verletzen
Durch ungegründter Worte Schein?
Mein Vorſatz iſt/ mich zu ergetzen/
Diß ſoll mein Zweck und Ende ſeyn.

Iſt dieſe Sache recht gegründet/
So hab ich gar genug gethan/
Wer nun allhier Vergnügung findet/
Der nehme ſie mit Willen an.

Schaue nun/ mein Freund/ den Nutzen/ der mir aus dieſem Geſpräche erwachſen/ daß man nemlich/ ſo meine vorgebrachte Meynung recht iſt/billich darauf verbleiben ſoll/ ſo ſie aber falſch/ und nach dem Tode nichts von uns übrig bleibet/doch aufs wenigſte die kurtze Zeit/ in welcher mir zu leben noch vergunt iſt/ ſowohl von mir/ als von euch mit Vergnügung zugebracht werden möchte/ doch hoffe ich nicht lange in dieſer Ungewißheit zu ſchweben/ ſondern in kurtzen deſſen recht gewiß zu werden. Und nun wohlan Cebes/ und Simias/ laſſt uns zu unſerm Zwiſt ſchreiten; Doch erinnere ich hiemit/ daß keiner mehr auf Socratem/als auf die Wahrheit ſehe. So ihr vermeynet/ daß ich die Wahrheit ſage/ ſo nehmet es an/ wo ihr aber das Gegenſpiel befindet/ ſo verwerffet es/ und ſetzet euch darwider/ ja ſchauet genau darauf/ daß ich mich und euch nicht zugleich betrüge/ oder wie eine Biene/ ſo ihren Stachel ſtecken läſſet/ von euch Abſchied nehme. Daß wir aber nun zu den gethanen Einwürffen kommen/ derer ihr mich/ dafern ſie mir nicht bald einfallen/ nur ſicher erinnern könnet.

Des

Des Simias Zweiffel/ ſo mir recht iſt/ war dieſer: Daß nemlich die Seele/ wiewohl dem Leibe an Schönheit und göttlichen Gaben weit/ weit überlegen/ dennoch eher als der Leib/ weil ſolche mit vorgedachter Einſtimmung eine groſſe Gemeinſchafft hat/ vergehen müſſe. Cebes geſtand/ meines Bedenckens/ daß die Seele wahrhafftiger als der Leib wäre/ doch erwehnte er dabey/ daß es ziemlich ungewiß/ ob die Seele/ nachdem ſie etliche Leiber abgenützt/ nicht auch endlich ſelbſt verſchwinde/ und alſo dieſe Art des Todes/ der Seelen Endſchafft ſey/ der Leib aber allezeit ſich verzehre/ und zum Tode geſchickt mache. Simias und Cebes geſtunden alſobald/ daß ihr Zweiffel darinnen beſtünde. Socrates erinnerte ſie darauf zu entdecken/ ob ſie alles oder nur etwas von dem glaubten/ was allbereit wäre vorgebracht worden. Es ſind etliche Sachen/ antworteten ſie/ ſo uns wahrhafftig/ etliche ſo uns bedencklich zu ſeyn vorkommen. Was bedünckt euch aber/ ſagte Socrates ferner/ was ich bald im Anfange von dem Angedencken geſagt habe? Glaubet ihr/ daß ſolches ſey? Und wo es nun eigentlich iſt/ ſeyd ihr der Meynung/ daß man daraus gewiß ſchlieſſen könne/ daß die Seel/ ehe ſie in den Leib kommen/ ſich irgendwo müſſe aufgehalten haben. Was dieſes anlanget/ ſagte Cebes/ ſo iſt mir das Geſpräche von dieſer Sache höchſt-annehmlich zu hören geweſt/ und bleibe darauf feſt und be-

ſtändig. Ich bin gleichfalls/ ſagte Simias/ dieſer Gedancken/ ja es ſollte mir wunderlich vorkommen/ wann mich iemand davon abwendig machen ſollte. Du wirſt doch/ Thebaner/ nothwendig anderer Meynung werden/ wo du ungezweiffelt darfür hälteſt/ daß die Einſtimmung etwas zuſammengeſetztes/und dieSeele nichts als eineEinſtimm- und Vermiſchung des Leibes ſey; Dann du wirſt nicht in Abrede ſeyn können/ daß die von etwas zuſammengeſetzte Einſtimmung müſſe langſamer/ als daſſelbe Etwas/ von dem es herkommen/ geweſen ſeyn; Du weiſt ſchwerlich etwas anders. Nein/ ſagte Simias darauf/ und ſchaueſt du nicht/ daß du unfehlbar etwas anders geſteheſt/ wann du ſageſt/ daß die Seele eher als der Leib/ und doch eine von dem Leibe herrührende Einſtimmung ſey; was iſt nun ferner daraus zu ſchlieſſen/ als daß ſie von Sachen herkommet/ ſo nicht weſendlich ſind. Wie dann auch die Ein- und Zuſammenſtimmung der Laute/ nicht alſo/ das iſt eher als Holtz/ Saiten und eintzele Schläge entſtehen können/ ja die übelklingende Schläge kommen eher als die liebliche und vollkommene Einſtimmung/ ſo erſt auf jene folget/ und auch eher vergehet. Schaue nun/ wie ſich dieſes zu deiner Meynung gar nicht reimen/ und dasjenige/ was du wegen der Einſtimmung vorgebracht/gar nicht lauten will. Ja freylich/ ſagte Simias/ dann man muß/ wo von der Einſtim-

mung gehandelt wird / wohl-einſtimmende Worte führen/ und die in Ohren nicht übel klingen.

Wann uns Gemüth und Hertz in Rach und Eyffer glimmen/
Wenn des Verliebten Geiſt auf einen Korb gedenckt/
Und wann der Schiffer ſoll auf einen Balcken ſchwimmen/
So wird die Seele nicht auf gleicher Bahn gelenckt.

Es iſt ein Uberfluß/ wenn man die Ege treibet/
Daß man beredt und wohl zu Pferd und Ochſen ſpricht/
Und daß ein Krieges-Mann/ wenn er die Schlacht beſchreibet/
Nach Redners Maaß und Art ihm Wort und Sylbe richt.

Auf Cytherons Begriff/ wo Bachus Weiber lachen/
Wann ihr berühmter Gott die naſſe Tafel deckt/
Da hört kein Ohre nicht viel kluge Wörter machen.
Indem ein voller Galm uns das Gehöre ſchreckt.

Der aber/ deſſen Geiſt nicht aus der Waage lencket/
Dem keine Regung hat die ſüſſe Ruh verſtöhrt/
Der trachte/ will er nicht/ daß man was Falſches dencket/
Damit kein einig Menſch was Ungereimtes hört.

Das iſt ſo viel zu ſagen/ Simias/ daß ein Weiſer ſeine Sachen ſo anſtellen ſoll / damit ſeine Reden niemals etwas Ungereimtes in ſich haben. Weil diejenigen dann nun in dieſem Spittal ziemlich kranck liegen/ ſo wird von nöthen ſeyn/ daß du dir von dieſen zweyen etwas erkieſeſt / bey dem du zu ſtehen vermeyneſt/ entweder die Meynung von der Erinnerung / oder ja dieſe / da die Seele eine Einſtimmung ſey. Ich will bey der erſten verbleiben/ ſagte er/ dann es gedüncket mich nicht / daß mir iemand

mand recht erwieſen hätte/ daß die Seele mit einer Einſtimmung eigentlich überein käme. Ich habe es niemals anders/ als durch Gleichniſſe bekräfftigen hören/und die Meynungen/ſo ſich auf dieſe Aehnlichkeit gründen/ ſind ingemein wie in der Meß-Kunſt/ als auch in andern Wiſſenſchafften/ höchſtbetrüglich/ der Beweiß aber/ ſo auf der Erinnerung beruhet/iſt weit beſſer gegründet/und bekräfftiget. Dann wir haben geſagt/ daß die Seele/ ehe ſie den Leib bezeucht/ anderswo iſt/ dergeſtalt/ daß ihre Eigenſchafft den Zunahmen eines rechten Weſens hat; Und dieſes iſt die Urſache/ daß ich nun nicht glauben kan/ daß die Seele eine Einſtimmung ſeyn könne. Glaubeſt du aber Simias/ ſagte Socrates/ daß eine Zuſammenſtimmung/ oder ein zuſammengeſetztes Weſen/ was es auch immer ſeyn möge/eine der Sachen/ daraus es gemacht/ ungleiche Beſchaffenheit an ſich habe/ oder etwas anders als gemeldte Sachen/ von denen es gleichſam begehret wird/ leiden oder thun könne. Mit nichten/ ſagte Simias.

## Socrates.

Die Einſtimmung/ ohne ihren Stimm-Zeug/davon ſie herrührt/ iſt meiner Meynung nach gantz nichts.

Dann diß iſt nichts als Haut und Bein/
So von ſich ſelbſt nichts weiß zu ſagen/

Und

Und welchem muß geholffen ſeyn/
Durch Hand und Saiten/ dann allein
Weiß ſich die Leyer nicht zu ſchlagen.

Wann aber nun das Holtz zerſpringt/
So wird kein Meiſter mehr geſpühret/
Wie ſehr er auf die Saiten dringt/
Der dieſen Schall zurücke bringt/
Den allbereit die Zeit entführet.

So iſt nun nicht vermuthlich/ ſagte Socrates/ daß die Zuſammenſtimmung zuvorhergehe/ und die Sach/ von denen ſie zuſammengefügt iſt/ hinter ihr nachziehe; ſondern vielmehr/ daß ſie ſelbſt nachfolget/ und alſo weder Bewegung noch Klang kan ſpühren laſſen/ ſo ſeinen Theilen nicht gemäß ſey. Ohne Zweiffel/ ſagte Simias.

## Socrates.

Und die Einſtimmung iſt nicht ihrer Eigenſchafft nach Einſtimmung/ ſondern ſo weit ſie mit etwas vermiſchet iſt. Simias befand dieſes im Anfange etwas dunckel/ und ſagte/ daß er es nicht recht verſtünde. Iſt es nicht ſo/ ſagte Socrates/ daß die Einſtimmung / nachdem ſolche mehr oder weniger vermiſchet iſt/ mehr oder weniger Einſtimmung genennet wird/ und wir ſagen von einem Geſange/ nachdem er gut oder böſe iſt/ daß er mehr oder weniger Einſtimmung habe/ welches man dann von der Seele/ ſo weit als Seele/ nimmermehr ſagen kan/ daß ſie in Entgegenſetzung einer groſſen oder

kleineren Sache/ mehr oder weniger Seele ſey. Denck ein wenig nach/ ſagen wir nicht von der Seele/ daß eine mit Witz und Tugend / die andere aber mit Thorheit behafftet ſey/ und nenne jene gut/ dieſe aber böſe/ und würde nun einer/ der die Seele für eine ſolche Einſtimmung hält/ allhier ſagen/ daß die Seele mit Tugend oder Untugend behafftet/oder aber/ daß an ſtatt der Tugend oder Untugend/ eine Seele gut oder übel einſtimme/ und daß die gute wohlſtimmige/ ja als eine Einſtimmung ſelbſt/ für ſich Einſtimmung mit ſich führe / die böſe aber eine Verſtimmung ſey/ und doch keine andere Verſtimmung mehr unter ſich habe. Ich weiß nichts mehr darwider einzubringen/ ſagte Simias.

## Socrates.

Du ſchaueſt nun / daß diejenigen/ ſo die Seele für eine Einſtimmung halten/ alſo zu antworten pflegen. Wir haben aber allbereit geſtanden/ daß eine Seele nicht mehr oder weniger als die andere Seele ſey / noch die eine einen widrigen Grad der Einſtimmung als die andere habe/ und die Seele/ ſo nicht mehr oder weniger einſtimmig iſt / auch nicht mehr oder weniger als eine andere vermiſcht iſt / der Zuſammenſtimmung / in mehr denn wenigerem oder gleichem Grad fähig ſeyn? Ich glaube/ daß ſie gleicher Zuſammenſtimmnng fähig ſeyn/ antwortete Simias.

So-

# Socrates.

Weil nun eine Seele nicht mehr oder weniger Seele als die andere iſt/ ſo folget unfehlbar daraus/ daß eine nicht mehr oder weniger vermiſcht/ als die andere ſey. Wann es dann nun ſo iſt/ ſo wird ſolche nicht mehr der Zuſammenſtimmung/ als der Verſtimmung unterworffen/ und dergeſtalt/ ſo das Laſter eine Verſtimmung/ die Tugend aber eine Einſtimmung iſt/ eine Seele nicht mehr Laſters oder Tugenden als die andern haben können. So ſcheinet es/ ſagte Simias. Weit gefehlet/ ſagte Socrates. Dann die Vernunfft giebet es/ daß die Seele/ dafern ſie eine Zuſammenſtimmung iſt/ keines Laſters fähig ſeyn könne/ indem die rechte Zuſammenſtimmung/ ſo weit ſie eine Zuſammenſtimmung iſt/ keiner Verſtimmung unterworffen ſeyn kan? Und daraus iſt nun zu ſchlieſſen/ daß eine Seele/ ſo ſie recht Seele iſt/ auch keines Laſters fähig iſt/ und würde endlich folgen/ daß allerhand Thiere Seelen/ weil eines ſowohl Seelen als die andere ſind/ zugleich gut ſeyn müſten. So ſcheinet es. Es wäre auch nicht anders/ antwortete Socrates/ wann es ſich ſo verhielte/ daß die Seele eine Zuſammenſtimmung wäre/ und was noch mehr iſt/ Simias/ hälteſt du nicht dafür/ daß unter allen Theilen des Menſchen/ dasjenige/ was den Scepter führet/ die Seele ſeyn/ und deſſen nothwendige Herrſchafft zu erlan-

erlangen/ dem Leibe widerſtehen/ und ſich deſſelben Begierden/ im Eſſen/ Trincken/ Reden und andern Sachen widerſetzen müſte? Wie wir denn ſehen/ daß die Seele offt den Leib zurücke hält/ daß er ſeinen Begierden und Regungen nicht recht nachzuhängen vermag. Es iſt wahr/ ſagte Simias.

Wann unſer Fleiſch in Irre geht/
Und auf der letzten Staffel ſteht/
Die heiſſe Regung zu erfüllen/
So trennt der Geiſt den falſchen Wahn/
Er iſt bemüht die Luſt zu ſtillen/
Und wegzuthun/ was ſchaden kan.

Wann man von Hitz und Staub entzündet/
Offt eine reine Quelle findet/
So Hertz und Auge frölich macht/
So läſſt die Furcht uns nicht bald eilen/
Ein ieder Geiſt iſt dann bedacht/
Zuvor ein wenig zu verweilen.

Wann ſich die Regung nicht will dämpffen/
So fängt die Seel auch an zu kämpffen/
Allhier hilfft nicht das feſte Band/
So Leib und Seele ſteiff verbindet/
Indem die Luſt und der Verſtand
Sich allezeit in Waffen findet.

Dieſer Streit nun würde ſich nimmermehr ereignen/ wann die Seele eine von der Vermiſchung des Leibes zuſammengeſetzte Einſtimmung wäre; Dann auf dieſe Weiſe würde ſie verbunden ſeyn/ dieſer Vermiſchung unfehlbar nachzufolgen/ und ohne die Sachen/ ſo auf den ſo genannten fleiſchlichen

Sinn

Sinn beſtehen/ nichts thun laſſen/ oder ihnen etwas Widriges entſpinnen können; Da wir hergegen alle Augenblicke ſchauen/ daß die Seele ſich ingemein dem Leibe widerſetzet/ indem ſie ihn bißweilen zu verdrießlicher Arbeit nöthiget/ bald durch Artzney zwinget/ und nicht ſelten mit ſcharffen Erinnerungen und Straffen ihm zuwider iſt; Wie ſie ihm dann auch offtmals wider Furcht/ Schmertzen und böſe Zufälle/ Troſt zuſpricht.

Wann Argwohn und Verdrießlichkeit
Uns Mund und Wangen bleich gemachet/
So ſteht die Seele dann bereit/
Und ſchafft/ daß unſre Krafft erwachet;
Wiewohl ihr Rath offt iſt verlachet/
Und ausgeſchlagen vor der Zeit.

Betrachte doch einen Ort in dem Homerus/ da Ulyſſes etwan von einerley Unruhigung beſtritten/ durch Anleitung der Vernunfft ſeiner Hertzhafftigkeit zuſpricht/ und wie es ſcheinet/ ein Theil der Seelen mit der andern reden läſſt; wie er dann auf die Bruſt ſchlagende/ folgender Geſtalt zu reden beginnet:

Iſt die Beſtändigkeit geſtorben?
Schläfft mir dann heute Krafft und Muth?
Mein Hertze rühre deine Glut/
Und zeige dich nicht gantz verdorben;
Wie/ daß dir diß ſo bange thut/
Damit du vormals Ruhm erworben.

Glaubeſt du/ Simias/ daß Homerus/ wann er die Seele für eine Zuſammenſtimmung und ein

Weſen/ ſo den Regungen des Leibes unterworffen/ gehalten/ ſo würde geredet haben/ oder daß er ſie für etwas göttlichers und höhers angeſehen. Er meynte ſonder Zweiffel/ ſagte Simias/ daß die Seele etwas göttlichers als eine Einſtimmung ſey. So würde es uns dann auf das höchſte für ungut gehalten werden/ antwortete Socrates/ wann wir die Seele für etwas anders anſehen/ und dem Homerus/ ja uns ſelbſten dergeſtalt zuwider leben wollten. Es iſt die Wahrheit/ ſagte Simias/ ich bin zufrieden.

So brach/ wiewohl mit Schwerigkeit/
Das Licht noch endlich durch die Nacht/
Und der Thebaner harter Streit
Ward alſo von uns weggebracht.

Du biſt nun alſo vergnüget/ redete Socrates ferner/ Thebaner/ wie wollen wir aber dem Cebes begegnen.

Es iſt gewißlich deſſen Geiſt
Nicht von der allgemeinen Güte/
Der itzt mit Kunſt den Irrthum reiſſt
Aus dem Cadmeiſchen Gemüthe.

In Anhörung desjenigen/ was du auf des Simias Einwürffen entgegen geſetzt/ fieng Cebes an/ ſo dachte ich bald/ es würde auch mir genung zuthun/ dir nicht an Mitteln ermangeln/ dann ich ſtund erſtlich in denen Gedancken/ es wäre unmöglich wider itzt-beſagte Einwürffe etwas auffzubringen/ und kan mich wegen der Beweiß-Gründe/ ſo

du

du der Meynung von der Einſtimmung entgegen geſetzt/ welche dann den erſten Angriff keines weges ausſtehen können/ nicht ſattſam verwundern: Daß ich alſo leicht muthmaſſe/ es werden die Cadmeiſchen Gedancken nicht lange beſtehen können. Nicht zu geſchwinde/ ſagte Socrates/ und lobe mich nicht vor der Zeit/ wer weiß ob man uns das übrige recht zu erklären vergönnen/ und ob mir folgendes Geſpräche nach Wunſch von ſtatten gehen wird. Doch wird GOtt uns auch in dieſen nicht verlaſſen/ und weil wir allbereit/ wie Homerus ſaget/ ſo nahe aneinander gerathen/ ſo laſſt uns doch ſehen/ ob dieſes/ was du vorgebracht/ etwas oder nichts ſey. Der Einhalt deines Vortrages beruhet darauf/ daß man dir erweiſen ſoll/ daß die Seele vom Tode befreyet/ und unſterblich ſey.

Auf daß/ wenn wir zum Tode gehn/
Und dieſen Kercker laſſen ſtehn/
Da unſre Seele muſte kleben/
Der Weiſe lebe Zweiffels-frey/
Daß gar gewiß nach dieſem Leben
Ein Leben noch zu hoffen ſey.

Was wäre ſonſt die Wolluſt haſſen/
Schlaff/ Wein und Buhlerey zu laſſen/
Und allem dieſem feind zu ſeyn.
Und durch was mehr die reinen Sinnen/
Sich nahen zu der Tugend Schein/
Als nur ein thörichtes Beginnen.

Die Luſt/ ſo wenig uns erfreut/
Nach vielerley Verdrießlichkeit/

Die

Die nur auf dieſer Erde bleibet/
Wär eine Hoffnung die verſchwind/
Und was man von dem Himmel ſchreibet/
Verbliebe falſcher Dampff und Wind.

Daß alſo ein Weiſer/ und der die Zeit ſeines Lebens dieſes für die gröſte Bemühung gehalten/ in dem Tode wohl für einen Thoren dürffte gehalten werden. Das iſt eben die Gefahr/ Cebes/ darinnen er/ deiner Meynung nach/ ſchwebet/ weil er noch nicht recht weiß/ ob ein Menſch der Unſterblichkeit der Seelen gnugſam verſichert ſeyn kan. Dann du ſageſt/ das es/ ob ſie gleich wehrhafftiger und vornehmer als der Leib/ und etwas Göttlichen faſt ähnlich iſt/ wie auch daß ſie eher als der Leib entſtanden/ und viel Sachen ohne fremde Hülffe/ aus eigenem Vermögen erkennet und würcket/ doch dieſes alles noch nicht gnugſam ſie darum vor unſterblich zu halten/ ja daß eben dieſer Einzug in den menſchlichen Leichnam ihr an ſtatt einer Kranckheit ſey/ dadurch ſie ſich gleichſam verzehret/ und alſo bey Lebens-Zeiten des Leibes nichts als Elend antreffe/ und im Tode gleichfalls ihr Verderben finde/ ja geſetzt/ daß ſie einen oder mehr Leiber beziehe/ ſo würde doch ſolches einem Menſchē in der Todes-Stunde ſchlechten Troſt geben; Dann es müſte gar ein verrückter Kopff ſeyn/ der denſelben Augenblick ſich nicht entſetzen ſollte/ wenn man der Unſterblichkeit noch nicht recht verſichert iſt. Dieſes ſind deine Gedancken

Cebes. Ich habe alles mit Fleiß wiederholet/ damit du nach deinem Belieben weg- und zuthun könneſt. Es iſt nichts/ ſagte Cebes/ ſo ich noch zur Zeit weg- oder dazu zu thun begehrete. Darauf hielt Socrates ein wenig ſtille/ und ſagte/ nachdem er ſich gleichſam etwas erholet: Dieſes/ was du zu wiſſen begehreſt/ iſt nicht von ſchlechter Beſchaffenheit. Es ſcheinet nothwendig zu ſeyn/ zuvor etwas von der Zeugung und der Zerſtöhrung zu handeln. In Betrachtung deſſen/ ſo will ich/ was mir begegnet/ hiemit erzehlen; ſo du nun verſpüreſt/ daß aus dieſem/ was ich vorzubringen gedencke/ etwan ein Beweiß-Grund für deine Meynung zu erzwingen/ ſo kanſt du dich deſſelben bedienen/ höre mir nur zu:

Ich brannte vor der Zeit um meine junge Bruſt/
Zu ſchauen was die Welt in ihrem Buſen träget/
Und mein geſchwinder Geiſt hielt vor die gröſte Luſt/
Zu wiſſen wie der Trieb ſich der Natur beweget/
Das alles war für mich die allerſüſſte Koſt.

Die Seele war bemüht die Grobheit zu bekriegen/
Es führte mich der Trieb zur Wiſſenſchafft und Kunſt/
Der Fortgang tröſte mich in kurtzer Zeit zu ſtegen/
Es war kein Augenblick vergebens und umſonſt/
Ich maß faſt allbereit/ wie hoch ich war geſtiegen.

Ich hielt gewiß davor/ daß ein recht edel Blut
Genau erwegen ſoll/ wie alle Sachen ſtehen/
Und wiſſen wie ſich regt der Sonnen klare Glut/
Warum die Thiere hier bald werden bald vergehen.
Diß alles ſchärffte mir ie mehr und mehr den Muth.

Nachdem mein leichter Geiſt genug herum gegangen
So ward ich endlich faſt auf die Gedancken bracht/
Ob der *gevierdte Zeug uns diß nicht läſſt erlangen.
Indem das Fäulniß ſich zu Hitz und Kälte macht/
Daß alle Thier allhier die rechte Krafft empfangen.

* Elementa.

Darauf bemühete ich mich zu erwegen/ ob die Wiſſenſchafft uns von Feuer/ Lufft oder Blut herkäme/ oder ob das Gehirne uns die Kräfften zum Gehöre/ Geſichte und Geruche darſtreckten/ und ob aus dieſen äuſſerlichen Sinnen/ Gedächtniß und Meynung herkämen/ wie auch/ ob aus Gedächtniß und Meynung/ wann ſie zuſammen geſtellet würden/ die Wiſſenſchafft herrührete. Als ich nun alſo die Zerſtöhrung dieſer Sachen/wie auch diß/ was Himmel und Erde ingemein anſtöſſet/ ſattſamlich betrachtet/ ſo habe ich meinen Verſtand allzu unvermögende darzu befunden/und bin endlich eben ſo ungeſchickt davon als dazu kommen. Damit ich euch aber dieſes alles recht vor die Augen lege/ ſo müſſt ihr wiſſen/ wie dieſe Betrachtung mich dermaſſen verblendet/ daß ich nicht allein nichts neues erlernen konnte/ ſondern auch dasjenige dabey vergaß/ was ich mir zuvor wohl bekannt gemacht/ und was ich meiner Meynung nach vortrefflich wohl wuſte/ benenntlich/wie ein Menſch wächſt und zunimmet/dann ich dachte es wäre Sonnen-klar/daß Eſſen und Trincken einen Menſchen wachſend machten/ und wann Fleiſch zu Fleiſch/Bein zu Bein/und wie in allen an-

dern Dingen/ dasjenige/ was noch ermangelt/ zu-
dem/ was einen Mangel leidet/ ſich verfüget/ aus
einem kleinen Kloß ein groſſer/ und aus einem klei-
nen Menſchen ein groſſer nothwendig werden mů-
ſte. Das war damals meine gäntzliche Meynung.
Meyneſt du nicht/ daß ich wohl damit verfuhr? Ich
halte ſie vor köſtlich/ ſagte Cebes. So erwege
dann noch dieſes: Ich meynete/daß ich es fürtrefflich
wohl treffe/ wann ich etwan einen groſſen Menſchen
bey einem kleinern/ oder ein groſſes Pferd bey einem
kleineren ſehe/ mir dabey einzubilden/ daß der
Menſch und das Pferd des Kopffs gröſſer wäre/ wie
auch daß zehen mehr als achte ſeyn müſten/ weil
zwey Zahlen noch dazu kämen/ und daß ein Maaß
von zwey Ellen/ nothwendig gröſſer/ als das von ei-
ner Ellen ſeyn würde. Itzund aber/ ſagte Cebes/
was bedüncket dich wohl davon? Es iſt in Wahr-
heit/ antwortete Socrates/ noch weit gefehlet/ daß
ich mir einen rechten Verſtand aus dieſem erzwin-
gen ſolle/ denn es will noch nicht recht ein/ daß/wann
man eines zu einem ſetzet/ ſelbiges eines/ ſo dazu ge-
ſetzet wird/ wegen der Zuſammenfügung eines zu
dem andern/ zwey werde; Ja ich wundre mich/ wie
eines und eines/ wann ſie voneinander ſtehen/ nicht
mehr als eines/ und mit nichten zwey ſeyn/ warum
ſie dann/ wann ſolche nun zuſammen geſetzt/ durch
dieſe Verknüpffung könnten zwey werden/ und kan
mir eben ſo wenig einbilden/ warum doch/ wann

man eines theilet/ dieſes/ was ſich zertheilet/ eine Urſach ſollte geweſen ſeyn/ daß ihr zwey werden; Denn es geſchiehet hier etwas/ ſo demjenigen/ was eben zwey gemacht/ ſchnurſtracks zuwider iſt/ denn dorte war die Urſache/ warum eines zum andern kam/ und durch dieſe geſchiehet es/ daß eines vom andern genommen wird/ wie ich denn auch nicht ergründen kan/ woraus eines entſtehet/ noch die rechte Wahrheit zu entdecken/was/warum etwas in der Welt vorgehet oder nicht. Ich getraue mir es aber keines weges auf dieſe Weiſe zu verſtehen. Doch begehre ich auch keinen anderen Weg zu ſuchen/ wiewohl ich auf dieſem nicht recht fort kan. Als ich einmal dem Anaxagoras aus einem Buche eine Meynung leſen hörete/ die er billigte/ daß nemlich die Vernunfft eine Urſache aller Sachen wäre/ und das Gebieth über alles hätte.

Daß menſchlicher Verſtand könnt alle Sachen fügen/
Der alles fürgebracht/ ja ſelber aufgethan/
Den Abgrund der Vernunfft/ da alle Wunder liegen.
Und was das groſſe Rund in ſich begreiffen kan.
So ließ ich mich alsbald durch dieſe Meynung binden/
Und ſetzte ſie getroſt den andern allen für;
Ich ſprach: Läſſt ſolche Macht ſich in dem Geiſte finden/
Wie ſollte ſie ſich nicht am erſten zeigen hier?
Wenn wir den rechten Grund der Sachen wollen wiſſen/
Warum diß oder das zum Sterben iſt erkieſt/
Warum diß fort gemuſt/ und jenes bleiben müſſen/
Weil unſer Geiſtes Zweck allein das Gute iſt/
So muß man erſtlich ſehn/ wie alle Sachen ſtehen/
Und wie es beſſer iſt/ daß diß und jenes bleibt/

Daß

Daß dieſes Leben kriegt/ und jenes muß vergehen/
Und lerne/ wann man ſo zum Zweck der Sachen treibt.

So nun der menſchliche Verſtand nichts ohne Erwegung/ wie eines vor dem andern gut ſey/ für ſich nimmt/ ſo muß auch der Menſch/ weder von ihm noch von andern etwas betrachten/ es ſey denn daß es gut und wohl beſtellet ſey. Und folget alſo/ daß der/ ſo das Gute ergründet/ zu dem Erkänntniß deß Böſen/ weil es auch eine Wiſſenſchafft iſt/ gleichfalls gelanget. In dieſen Gedancken gleichſam verwickelt/ ſo erfreuete ich mich nicht wenig/ daß ich an dem Anaxagoras einen Meiſter gefunden / ſo mich in demjenigen/ darnach ich ſo lange Zeit getrachtet / benenntlich die Urſache aller Dinge / recht unterweiſen konnte. Und daß er mich erſtlich lehret/ ob die Erde platt oder rund wäre/ und mir darnach den Antrieb und Urſache deſſen recht entdeckete/ das iſt/ daß er mir recht dargethan hätte/ warum es beſſer wäre/ daß ſie ſo wäre/ und warum ſie eigentlich in ſolcher Geſtalt ſeyn müſte; Und wann er mir nur entdecket / daß die Erde das Mittel der Welt ſey/ ſo erwarte ich/ daß er mir auch zugleich erweiſe/ daß es eben ſo der Erde am beſten wäre/ in dem Mittel der Welt zu ſeyn/ und ich nun/ wann dieſes recht erwieſen/ keinen Zweiffel mehr führen/ oder mich nach anderen Beweiß-Gründen mehr umſehen dürffte.

Und daß er mich macht alles Zweiffels frey/
Warum der Erd iſt Kugel Art gegeben/
Und ob denn diß die beſte Stelle ſey/
Daß ſie alſo muß in den Lüfften ſchweben/
Ich wünſchte wohl/ daß er mir kund gethan
Warum der Mond itzt ſcheinet/ itzt vergehet/
Warum der Tag auch hier ſich zeigen kan;
Wie das Gelück noch unterm Himmel ſtehet/
Wie auch/ warum der Sternen güldne Pracht/
So in der Lufft bald her bald wieder ſtreichet/
So Wunder⸗ſchön und artig iſt gemacht/
Und wie man ſie mit dem Geſicht erreichet?

Ich bildete mir nun gäntzlich ein/ daß er mir dieſes alles klar erweiſen/ Art und Beſchaffenheit zeigen/ und endlich ſattſamlich darthun würde/ warum es eben beſſer wäre/ daß dieſes oder jenes/ in dieſem oder jenem würckete oder leide. Denn ich hätte mir nimmermehr träumen laſſen/ daß er/ nachdem er erſtlich geſaget/ daß unſer Gemüthe über alles gebiethen könnte/ nachmals keine andere Urſache der Dinge hervor bringen würde/ auſſerhalb dieſes/ daß es beſſer wäre/ das iſt/ daß iedes Ding ſo iſt/ weil es/ daß es ſo iſt/ nothwendig ſeyn muß. Ja ich dachte/ daß er in Erwehnung der Urſachen/ iederm Dinge zu ſeiner Urſache/ diß/ was vor daſſelbe das beſte wäre/ zueignen/ und für die Urſache aller Sachen ingemein/ die allgemeine Nutzbarkeit anziehen würde.

Ich meynt ich hätte guten Fug/
Auf meinen Meiſter nun zu ſterben/
Als ich erfuhr/ daß ſein Betrug
Mich ſchlechte Künſte ließ erwerben.

Sein Geiſt war gantz und gar verblendt/
Und mit der Finſterniß umwunden/
Kein ander Urſach hab ich funden/
Als daß ers Himmels-Geiſter nennt.

Ein nichtig eingebildtes Weſen/
Mit Lufft und Feuer angethan/
Ich bin erzörnt/ daß ich geleſen/
Was mich ſo ſchlecht erbauen kan.

Nachdem ich nun ſein Buch durchleſen/ welches ich mit höchſter Ungedult zu Ende brachte/ ſo verdroß mich endlich die darauf gewendete Zeit und Mühe / denn er zog keine andere Urſache der Dinge an/ als Grillen und unglaubige Lumpereyen / ja er lehrete einem eben ſo ungereimte Sachen/ als wenn man ſagen ſollte/ alles was Socrates thut/ das thut er wegen ſeines Verſtandes / und wann man nachmals eine Urſach alles deſſen/ was ich thue/ anziehen ſollte / man ferner fürgebe / daß ich mich erſtlich hierwider geſetzt / weil mein Leib aus Bein und Sehnen zuſammen geflochten iſt / daß die Beine gantz ſind / zwiſchen einem und dem andern aber/ wegen des Knorpels ein Unterſcheid zu finden / und daß die Sehnen in unſerem Leibe dergeſtalt beſchaffen / daß ſie ſich ausdehnen und zuſammen ziehen können/ wie gleichfalls/ daß ſich die Beine alſo mit Haut und Fleiſch verbinden / daß/ wenn die Beine mit ihnen verknüpfft ſich hervor geben/ und die Sehnen gleichfalls auf und nieder ziehen/ nothwendig erfolget/ und daß ich ein iedes von mei-

meinen Beinen biegen/ und alſo auf dieſem Stuhle gebückt ſitzen kan; oder wenn iemand die Urſache dieſer Unterredung/ ſo wir allhier gehalten/ melden ſollte/ und nichts anders vorbrächte/ als die Stimme/ Lufft/ das Gehöre/ und dergleichen/ ohne daß man den rechten eigentlichen Trieb darzu/ benenntlich den Willen der Athenienſer/ ſo meinen Tod begehren/ und dann mich ſelber/ der ich mich ſolchen Willen gedultig unterworffen/ anziehen ſollte/ und

Fürwahr diß ſchlechte Haut und Bein/
So itzund muß in eine Bahre/
Die könnten leichtlich ſicher ſeyn/
Bey den Beotern und Magare/
Doch weil Athen beſchloſſen hat/
Mir einen Gifft-Trunck vorzuſtellen/
So glaub ich/ daß der ſtrenge Rath
Mir ſo das Urtheil müſſen fällen.
Es geht mir auch faſt ſüſſer ein/
Geſtorben/ als verjagt zu ſeyn.

So iſt nun gar nicht zu erachten/ daß man alle dieſe Dinge für rechte Urſachen halten ſollte: So aber einer ſagte/ daß ich ohne Sehnen und Gebeine/ diß/ was ich mir vorgenommen/ nicht wohl thun könnte/ ſo würde er auf die rechte Warheit gerathen/ wiewohl es billich für ungereimt zu halten ſeyn würde/ wenn ſich einer zu behaupten unterſtünde/ daß ich dieſes allein darum thäte/ und daſſelbe/ daß ich es ſo nach meinem Kopffe und deshalben thue/ dabey verſchweigen wollte. Dann daraus würde einer

ner gnugſam blicken laſſen/ daß er nicht wohl wiſſe/ daß ein anders die rechte Haupt-Urſache ſey/ ohne welches die Urſache nicht Urſache ſeyn könnte/ ſo dann von den Unwiſſenden offtmahls fälſchlich die Urſache genennet wird.

Wie wann man in den Finſtern geht/
Da uns zu ſehen iſt verwehrt/
Und alles ohne Bildniß ſteht/
Daß man nicht findt was man begehrt.

Darum ſind etliche/ ſo uns/ wegen Einbildung/ daß die Erde allezeit wie in einem Circkel herum lauffe/ überreden wollen/ daß ſie niemals unter dem Himmel weg weichet/ andere/ ſo ſie uns/ wie einen groſſen Backtrog fürbilden/ unterſtehen ſich zu erweiſen/ daß ſie auf der Lufft/ wie auf einem Grunde ſchwebe.

Der glaubet/ daß die Welt ſich einer Kugel gleichet/
So frey von aller Ruh/ ſtets in die Runde ſtreichet/
Und unterm Himmel ihr hat ihren Ort erkieſſt:
Ein ander ſo ſie uns wie einen Trog beſchreibet/
Der fuſſt auf einem Wahn/ der nicht viel beſſer iſt/
Daß ſie auf freyer Lufft als einem Grunde bleibet.

Und es unterſucht weder einer noch der ander die Krafft/ durch welches ſie etwas vornehmers erlanget/ und dencken niemals/ daß ein verborgenes und göttliches Vermögen darunter ſtecke.

Und dieſen groſſen Kloß mit leichter Müh zu tragen/
So bilden ſie ihn ein/ es müſt ein Atlas ſeyn/

Der ſich zu ſolcher Laſt mit Kühnheit dürffte wagen/
Und deſſen Schuldern nichts zu niedrig noch zu klein.

Und glauben keines weges/ daß das der rechte Schöne/und das rechte Vollkommene etwas dabey würcke: In dieſer Ungewißheit nun/ ſo nahm ich zum Lehrer an/ wer mir vorkam/ gäntzlich hoffende/ die rechten Urſachen dieſer Dinge gründlich zu erlernen. Weil ich ſie aber nun keines weges erforſchen/ und weder durch eigenes Vermögen/ noch durch frembde Hülffe ergründen kan/ſo habe ich eine andere Schifffahrt im Wercke/vermittelſt derſelben füglich dahin zu gelangen/ und ſolche alſo einen neuen Weg der rechten Urſachen dergeſtalt fähig zu werden. Willſt du nun/ mein Cebes/ daß ich dich auch dahin leite. Von Hertzen gerne/ antwortete Cebes.

## Socrates.

Als ich nun faſt verdroſſen war/ ohne Fortgang dieſe Sache zu betrachten/ ſo kam mir etwas anders ein.

Mein Geiſt/ der dieſem Thun faſt länge nachgegangen/
Und auf dergleichen Bahn nichts rechtes konnt erlangen/
Ja durch den hellen Schein beſtürtzet war gemacht/
Der dachte/ wann die Sonn am allerhöchſten ſtehet.
Wer iſt doch wohl geſchickt zu ſchauen deſſen Pracht/
Dem das Geſichte nicht in einem Nu vergehet?
Wird nicht der Sonnen Licht am beſten vorgeſtellt/
Wann deſſen ſchönes Bild in Fluß und Waſſer fällt.

Mein Gemüthe nun von dieſer Verblendung zu entledigen/ ſo hielt ich für das beſte/ an ſtatt auf mei-

meinen Zweck die Sinnen zu richten/ daß ich ſolchen erſtlich/ wie in einem Spiegel betrachtete/ und auf gewiſſe Beweiß-Satzungen dächte/ etwan durch dieſelbe zu der Wahrheit zu gelangen. Doch ſtehet vielleicht unſere Vergleichung nicht feſte genug/ dann ich will nicht gäntzlich zugeben/ daß derjenige/ ſo die Sachen durch Beweiß-Sätze erſuchet/ ſie eher im Bildniſſe/ als der ſo ſie in den Sachen ſelbſt betrachtet/ ergründen ſolle; Doch habe ich mir dieſe Bahn vor andern erwählen wollen. Schaue nun/ wie ich es mache/ indem ich mir eine Beweiß-Satzung fürſtelle/ ſo ich für die Bewehrteſte halte. Ich halte dieſes für das wahrhafftigſte/ ſo der angezogenen Beweiß-Satzungen am nechſten kommet/ und nehme es für die eigentliche Urſache der Dinge/ heiſſe aber hergegen alles falſch/ was von dieſer etwas weit abtritt oder abſetzet. Doch bin ich erböthig dir dasjenige/ was ich itzt fürgebracht/ etwas deutlicher zu erklären; dann ich glaube nicht/ daß du alles eigentlich verſteheſt. Nicht zum beſten/ ſagte Cebes. Ich rede hier nichts neues/ fuhr Socrates ferner fort/ ſondern allein dieſes/ was ich in vorhergegangener Theidigung öffters wiederholet habe. Hiermit will ich nun fortfahren/ dir dieſe Art der Urſachen zu entdecken/ davon ſchon unter uns ſo viel gehandelt worden iſt. Ich ſetze nun hiermit zum Grunde/ daß etwas in der Welt zu finden/ ſo für ſich ſelbſt ſchöne/ groß/ gut und dergleichen ſey. So du nun dieſes

ge-

geſteheſt/ ſo hoffe ich dir zu erweiſen/ was eigentlich Urſache ſey/und woraus die Unſterblichkeit der Seelen zu ſchlieſſen.

## Cebes.

Schleuß/ wenn es dir beliebet. Ich gebe es zu.

## Socrates.

Laſſt uns aber dann ſehen/ was daraus folgen wird/ ſo du auch dieſer Meynung zu ſeyn begehreſt. Dann meine Meynung iſt/daß unfehlbar/ wo auſſer der Schönheit etwas Schönes in der Welt iſt/ ſolches Schöne/ was es auch immer ſey/nicht Schöne/ es ſey denn durch Mittheilung der erſten Schönheit/ könne genennet werden. Und ſo urtheile ich auch von anderen Dingen. Glaubeſt du nun/ daß es dieſer Urſachen halber geſchehe.

## Cebes.

Ja freylich.

## Socrates.

Ich mag nicht ferner gehen/und bin nicht fähig alle andere fürtreffliche Urſachen zu begreiffen. Wann mich aber iemand fragte/ warum dieſes oder jenes ſchöne ſey/ ſo ſagte ich/ darum daß es entweder eine hohe Farbe/ eine ſchöne Geſtalt/ oder etwas dergleichen in ſich habe/und wenn ich weiter gehen wollte/ ſo verwirrte ich mich nur. Dieſes glaube ich nun ſteiff und feſte/ wiewohl ich/ warum es ſey/ nicht

wohl

wohl ſagen kan/ und nichts anders/ als daß die Gemeinſchafft der Schönheit eine Sache ſchöne mache/ und daß alles/ was ſchön iſt/ aus Urſachen der Schönheit/ ſchöne ſeyn müſſe. Dieſes iſt nun/ was ich mir kühnlich zu behaupten getraue. Iſt ihm nun nicht alſo? Ich zweiffele im wenigſten nicht daran/ ſagte Cebes. Wie dann auch/ daß eben dieſer Urſachen halber/ das Groſſe wegen des Groſſen groß/ und das Kleine wegen des Kleinen klein ſeyn müſſe. Es iſt nicht anders/ gab Cebes zur Antwort. So wirſt du dann/ redete Socrates ferner/ es nicht mit dieſen halten/ ſo da fürgeben/ daß dieſer Menſch des gantzen Kopffes gröſſer als jener/ und jener des gantzen Kopffes kleiner dann dieſer iſt/ als wann die Gröſſe und Klugheit durch den Kopff unterſchieden wäre/ und von demſelben urtheilen ſollte: Sondern du wirſt vielmehr dieſer Meynung ſeyn/ daß alles/ was groß iſt/ alleine wegen der Gröſſe gröſſer/ und diß/ was kleine/ alleine wegen Kleinheit kleiner ſey. Wie du dann auch gar weißlich daran thuſt/ in Erwegung/ daß/ wann du ſagen wollteſt/ daß einer des Kopffes gröſſer oder kleiner werde/ man dir nicht dieſen Einwurff thun dürffte/ daß erſtlich dieſes ein Gröſſers gröſſer/ und ein Kleiners kleiner würde/ dafern des Kopffes wegen der eine kleiner/ und ein ander gröſſer genennet wird/ ja daß es ein ungereimt Ding wäre/ daß dieſes/ was groß iſt/ wegen eines kleinern ſollte gröſſer ſeyn. Scheueſt du dich

nicht auch zu ſagen/ daß zehen mehr als achte/ nicht ſowohl wegen der zwey/ als wegen der Vielligkeit/ wären/ wie gleichfalls/ daß ein Maaß von zwey Ellen mehr/ wegen der Helffte/ als wegen der Grösſe ſelber/ grösſer als ein Maaß von einer Ellen ſeyn ſollte. Und haſt du nicht ebener maſſen Bedencken zu geſtehen/ daß eines zu einem geſetzt/ dieſer Zuſatz nothwendig mache/ daß es zwey ſeyn müſſen/ und die Theilung der eintzelen Zahl/ daß ihrer zwey daraus entſtanden/ verurſachen ſollte. So betheure nun/ daß du nichts anders wiſſeſt/ wie es eigentlich zugienge/ als daß es Krafft der Eigenſchafft/ ſo dieſer Zahl gemäß iſt/ geſchehen müſte/ und daß dir nicht anders bekannt/ warum es alſo/ daß zwey werden/ als durch Mittheilung/ ſo zu ſagen der Zweyheit/ wie alles gleichfalls/ was zu eines ſollte werden/ mit der Einigkeit eine Gemeinſchafft haben müſte. Und laß dieſe Zuſätze und Theilung/ wie auch alle andere Scharffſinnigkeiten vermögender Leuten/ als du zu/ damit ſie nach ihren Einfällen darauf antworten möchten; denn du wirſt allezeit was furchtſam/ und allein auf deiner Meynung beruhende dergeſtalt am ſicherſten antworten können. Wañ aber denn einer deine Grund-Satzungen recht unterſuchen/ und dann ferner auf dich dringen wollte/ ſo darffſt du ihm nicht bald darauf antworten/ biß du zuvor alles dasjenige/ was daraus entſpringen könnte/ wohl und genau erwogen. Dann wann du

ja Urſache dieſer Urſache geben ſollteſt/ ſo würdeſt du dich zuvor nach anderen Satzungen umzuſehen/ und dieſelben/ ſo du etwan von den vorhergehenden für die beſten hälteſt/ nothwendig erwählen müſſen: Wie du dann auch niemals/ wie der Zanckſüchtigen Brauch iſt/ die Grund-Sätze/ und was von denſelben entſpringet/ vermiſchen ſollſt/ ſo du ja etwas gewiſſes daraus zu entſpinnen begehreſt. Dann was die Zanckſüchtigen betrifft/ ſo haben ſolche weder Sinn noch Gedancken/ ſo der Sache gewachſen wären/ wie ſie denn auch aus Mangel der Weißheit ihnen ſelber betrüglich gefallen/ und etwas groſſes/ ihrer Einbildung nach/ zu erlangen gedencken. Du aber/ Cebes/ ſo du unter der Zahl der Weißheit-Befliſſenen zu ſeyn begehreſt/ wirſt Zweiffels-ohne dasjenige/ was ich itzund erinnert/ ſtets in Acht haben.

## Phädon.

Cebes und Simias lieſſen ihnen dieſes Vorbringen höchſt wohlgefallen.

## Echocrates.

Sie hatten wohl Urſache darauf zu beruhen/ dann ich halte dafür/ daß auch die Allerungeſchickſten nunmehr die Wahrheit dieſer Meynung werden erkennen können.

## Phädon.

Es iſt wohl niemand unter uns/ deme es nicht leicht zu ſeyn ſchiene.

## Echocrates.

Es iſt kein Wunder/ weil ich/ wiewohl ich zuvor abweſende geweſen/ es nunmehr bloß und alleine aus gethaner Wiederholung ziemlich wohl verſtehe. Was brachte er aber nach dieſem ferner für?

## Phädon.

Nachdem ſie Socrates auf ihre Meynung bracht/ und ein iedweder geſtanden/ daß alle Arten der Dinge etwas ſeyn müſten/ und diß/ was Gemeinſchafft damit haben will/ nothwendig davon ſeinen Namen entlehnet/ ſo brachte er endlich noch dieſe Frage auf die Bahn:

## Socrates.

So es nun dergeſtalt/ wie wir erwieſen/ bewandt iſt/ wirſt du denn nicht auch geſtehen müſſen/ daß/ wann Simias gröſſer iſt als Socrates/ und kleiner als Phädon/ daß dieſe zwey Sachen ſich in dem Simias befinden/ nemlich die Gröſſe und die Kleinheit?

## Cebes.

Wie anders?

## Socrates.

Damit wirſt du auch geſtehen/ daß Simias gröſſer als Socrates ſey/ nicht zwar dem Buchſtaben nach/ dann du glaubeſt nicht/ daß es/ vermöge der Natur ſo ſeyn könnte/ daß Simias/ als Simias

den

den Socrates übertreffe/ſondern die Krafft des Maſſes ſeiner Glieder / noch daß Socrates kleiner als Simias ſey/ ſo weit als er Socrates iſt/ ſondern alleine in Betrachtung ſeines Leibes Länge/ die gegen des Simias ſeine gehalten/ um etwas kleiner iſt.

### Cebes.

Dieſes iſt eben meine Meynung.

### Socrates.

Und gleicher maſſen übertrifft Simias den Simias nicht als Phädon/ ſondern weil er gegen den Simias groß iſt/der in Vergleichuug des Phädons klein iſt.

### Cebes.

Es iſt ſo.

### Socrates.

Und ſo wird Simias dergeſtalt nach gewiſſem Verſtande groß und klein heiſſen/ denn er iſt mittelmäßig / in Betrachtung des einen gröſſer / und in Betrachtung des andern kleiner.

### Phädon.

Darauf ſprach er lächelnde/ mich dünckt/ daß ich ein wenig zu eyffrig über dieſe Meynung halte/ doch verhält es ſich nicht anders / als ich itzund geſagt habe.

### Cebes.

Es ſcheinet faſt.

## Socrates.

Ich habe mich mit Fleiß ein wenig lange allhier aufgehalten/ euch deſto klärer zu erkennen zu geben/ wie gerne ich euch auf meine Meynung bringen möchte. Meine Meynung nun iſt/ daß die Gröſſe nicht alleine zu einer Zeit nicht wolle groß und kleine ſeyn/ ſondern auch/ daß die Gröſſe in uns niemals überwältiget/ und etwas kleines/ ſondern daß ſolche von zweyen Sachen eines würde/ daß nemlich ſie/ die Gröſſe entweder zurücke wiche/ wann ihr Gegenſpiel/ als die Kleinheit/ antritt/ oder gäntzlich vergienge/ wann die Kleinheit allbereit angetreten iſt; dann ſie kan nicht erwarten/ noch etwas anders werden/ wann ſie die Kleinheit annimmt/ als was ſie zuvor geweſen. Mich zum Beyſpiel anzuziehen/ der ich kleine bin/ ſo kan ich/ ſo lange ich diß bin/ was ich bin/ nichts anders denn Kleine ſeyn. Wie denn auch eine groſſe Sache nicht kleine/ und dieſes/ was kleine in uns iſt/ nicht groß/ oder etwas niedriges werden kan. Dann ein Ding/ ſo lange es dieſes/ was es iſt/ verbleibet/ kan nimmermehr ſein eigen Gegenſpiel werden/ ſondern es muß alſo weichen/ oder gantz vergehen/ ſo bald ſein Widriges antritt.

## Cebes.

Das iſt eben meine Meynung.

## Phädon.

Darauf begunte einer von der Geſellſchafft/ (ich weiß

weiß wohl nicht welcher) gantz beſtürtzt zu ſagen: Lieben Götter/ hat man uns nicht kurtz zuvor/ gantz etwas anders/ als was itzund vorgebracht wird/ geſtanden. Dann man hat ja erweiſen wollen/ daß aus dem Kleinern das Gröſſere/ und aus dem Gröſſeren das Kleinere würde/ und unfehlbar etwas Widriges aus des Widrigen Gegenſpiel entſtünde. Socrates rückte damals mit ſeinem Kopffe ein wenig hervor/ und ſagte: Du haſt fürwahr ein gutes Gedächtniß/ der du dieſes behalten haſt. Du weiſt aber nicht den Unterſcheid desjenigen/ was ich itzund behauptet/ und deſſen/ was ich zuvor vorgebracht; Denn damals haben wir geſagt/ daß von etwas Widrigen wiederum etwas Widriges entſtünde/ und hier ſagen wir/ daß das Widrige niemals ihme ſelber etwas Widriges werden könne. Wir redeten erſtlich von Sachen/ die gewiſſe Gegenſätze haben/ und bezeichneten ſie mit dem Namen ihres Widrigen. Itzund aber reden wir von den Gegenſätzen die aus dieſen kommen/ davon ſie den Namen haben/ und ſagen/ daß niemals ein Gegenſpiel eigendlich aus ſich ſelber kommen könne. Darauf richtete er die Augen auf Cebes/ ſagende/ kamen dir dieſe Einwürffe nicht bedencklich für?

## Cebes.

Keines weges.

Socrates.

So haben wir denn ſo geſtanden/ daß ein Gegen-ſpiel niemahls aus ſeinem Gegenſpiele wird.

Cebes.

Das iſt wahr.

Socrates.

Schaue/ ob du auch in deme meiner Meynung biſt. Nenneſt du nicht Hitze und Kälte etwas?

Cebes.

Wie anders.

Socrates.

Nenneſt du aber ſchlecht weg Hitz und Kälte/ Feuer und Schnee?

Cebes.

Nein warlich.

Socrates.

So ſageſt du dann/ daß Hitze etwas anders als Feuer/ und Kälte etwas anders als Schnee ſeyn müſſe?

Cebes.

Eben ſo.

Socrates.

Du wirſt aber ſonder Zweiffel geſtehen/ daß der Schnee/ ſo lange er Schnee iſt/ wie wir allbereit erwehnet/ keines weges Hitze an ſich nehmen/ und

Hitz

Hitz und Kält nicht beyſammen ſeyn kan/ ſondern/ es muß dee Schnee/ ſo bald die Hitze kömmt/ entweder weichen oder gantz vergehen/ wie denn auch das Feuer/ wann dir Kälte antritt/ ſich gleichfals auf die Seite machen/ und verlöſchen muß/ indem Feuer und Kälte ſich keines weges miteinander vertragen können.

## Cebes.

Du ſageſt die Wahrheit.

## Socrates.

Du muſt wiſſen/ daß etliche Dinge zu finden/ die ihrer Art Sachen nicht alleine allezeit mit ihrem Namen verehren / ſondern auch bißweilen etwas anders/ daß doch in der Wahrheit nicht dem erſten gleiche iſt/ ſondern nur ſo lange es daſſelbe iſt/ derſelben Geſtalt in ſich hat. Und ſchaue nun/ wo du dieſes Sonnen-klar ſehen wirſt/ Ungerade/ behält allezeit den Namen Ungerade. Iſt aber nun über dieſes nichts anders? Dann dieſes iſt eben die Frage/ob nicht etwas zu finden/ſo in ihm ſelbſt nicht eben dieſes/ was ungerade iſt/ welches aber doch neben einem andern Namen ſo es hat/ dennoch dieſen Namen Ungerade zu führen/gleichſam verbunden wird/ und ſolches zwar aus Antrieb der Natur / die da will/ daß es allezeit den Namen Ungerade behalte; Dañ ſo iſt es auch mit der Zahl von dreyen bewand/ ſo wir die Gedritten heiſſen/ dann du wirſt erfahren/

daß man ſie allezeit gedritte und ungerade heiſſe. Welches Ungerade doch nicht eben oder eigentlich dasjenige/ was das Gedritte iſt. Dann man ſaget ſolches eben ſo wohl von fünffen und von ſieben/ als von dreyen und anderen Mittel/ oder ungleichen Zahlen mehr. Dann eine iedere dieſer Zahlen iſt ſo wohl ungerade als gedrittet/und ob ſie gleich nicht eben das Ungerade ſelber ſeyn/ ſo ſind ſie doch ungerade. Wie ebenfals auch zwey und viere/ und andere gleiche Zahlen/ ob ſie gleich nicht eben dieſes/ was man gerade nennet/ ſeyn/ ſo iſt doch ein ieder für ſich gerade.

## Cebes.

Sonder Zweiffel.

## Socrates.

Betrachte dann recht meine Frage/ daß es nemlich anders keines weges ſeyn kan/ als daß nicht alleine die unter ſich ſelbſt widrigen Sachen ſich niemals in einander vermiſchen/ ſondern auch diejenigen Dinge/ ſo zwar nicht recht einander zuwider/ ſondern nur etwas der Widerwärtigkeit ähnliches in ſich haben/niemals diß/was ihrer Eigenſchafft zuwider/ an ſich nehmen. Müſſen wir nicht geſtehen/ daß drey eher vergehen/ ja eher/ ich weiß nicht was/ erdulden würden/ als daß ſie ſo weit drey drey ſind/ gerade werden ſollten.

## Cebes.

Das iſt die Wahrheit.

So.

Socrates.

Jedennoch iſt zwier dem Gedritten nicht zuwider.

Cebes.

Keines weges.

Socrates.

Daß alſo nicht allein die unter ſich widrigen Arten ſich nicht miteinander vermählen/ ſondern auch daß auſſer gedachten Arten gewiſſe Sacheu zu finden/ ſo nichts widriges vertragen könneu.

Cebes.

Du ſageſt die Wahrheit.

Socrates.

Wilſt du dann/ daß wir dieſe Sachen/ wie ſie eigentlich beſchaffen/ ſo viel möglich/ beſchreiben ſollen?

Cebes.

Ich möchte es wohl wünſchen.

Socrates.

Werden ſolche Sachen nicht dieſer Art und Beſchaffenheit ſeyn/ daß ſie auch immer berühren/ es nicht allein ſein eigen Ebenbild behalten laſſen/ ſondern auch noch das Widrige anzunehmen zwingen.

Cebes.

Wie verſteheſt du dieſes?

Socrates.

Wie ich kurtz zuvor gemeldet habe/ dann du weiſt daß dieſes/ was unter dem Ebenbilde der drey begriffen / nicht alleine drey / ſondern auch ungerade ſeyn muß.

Cebes.

Das geſtehe ich.

Socrates.

Zudem ſagen wir/ daß kein Ebenbild/ ſo der Eigenſchafft eines Dinges zuwider iſt / nicht kan gegeben werden.

Cebes.

Niemahls.

Socrates.

Und darum iſt es/ daß die Zahl von dreyen niemahls gerade ſeyn kan.

Cebes.

Das gehet richtig.

Socrates.

Und erfolget nun/ daß das Gedritte in der Zahl von dreyen nothwendig müſſe ungerade ſeyn.

Cebes.

Ich muß es geſtehen.

Socrates.

So habe ich nun ſo zu umſchreiben begonnen/ was

was nehmlich für Urſachen ſind/ welche zwar nichts eigentlich zuwider ſind/ aber doch auch nichts widriges annehmen wollen. Mit dieſem iſt es nun eben ſo/ wie mit dem Gedritten bewand/ welches dann/wiewohl es dem Geraden nicht ſchnurſtracks zu wider/ es dennoch niemals/ weil ſolches ihm allezeit etwas Widriges beyfüget/ anzunehmen begehret. Eben ſo iſt es gleichfals mit der Zahl von zweyen gegen ungerade/ mit dem Feuer gegen die Kälte/ dem Schnee gegen die Hitze/ und vielen anderen dieſer Art Sachen beſchaffen. So ſchaue nun/ Cebes/ ob nicht/ deiner Meynung nach/ man es ſo umſchreiben können/ daß nicht allein das Widrige/ ſondern auch dasjenige/ was etwas Widriges beybringet/ niemals eine Geſtalt an ſich nehmen wird/ ſo denjenigen/ ſo ſie beygebracht wird/ zuwider wäre. Und betrachte dann/ dann es ſchadet niemals dieſe Sachen offte zu wiederholen/ daß die Zahl von fünffen niemals die Art von Geraden/ noch zehen ſo gedoppelt fünffe iſt/ die Art von Ungeraden an ſich nehmen wird. Dann dieſes/ was des anderen Gegenſpiel iſt/ nimmt niemals die Art ungerade zu ſeyn an ſich/ wie auch in der Art von zwölffen/ die ſechſe/ als die Helffte von zwölffen/ nehmen niemals Forme eines gantzen an ſich/ noch alle andere/ die dergeſtalt die Helffte oder Drittelzahl begreiffen/ nehmen niemals die Geſtalt einer höhern Zahl an ſich/ dann wañ ſolches geſchehen ſollte/ſo würden ſie vergehen/

und nicht mehr die Helffte oder das Drittel ſeyn können. Verſteheſt du mich/ und faſſeſt aus dieſem meine Meynung?

## Cebes.

Zur Genüge.

## Socrates.

Sage mir nun gleichſam vom Anfange/ und antworte mir/ nicht daß ich dich eben frage/ ſondern nur zu Nachfolge dieſem/ womit ich dir itzund vorgegangen. Ich meyne/ daß du mir über dieſe vergewiſſerte Antwort/ ſo mir bald im Anfange gethan/ noch eine andere geben ſolleſt/ ſo nicht weniger Gewißheit habe/ und von dieſem/ ſo wir itzund geſagt/ herrühre. Als wann du mich ſo fragen ſollteſt: Socrates/ was iſt in dem Leibe/ ſo da wärmet? So wollte ich dir nicht dieſe grobe und rohe Antwort geben/ es iſt die Hitze/ ſondern eine gereimtere/ und dem gehabten Geſpräche gemäſſere/ daß es nemlich das Feuer ſey. Wie gleichfals/ wann du dich erkundigen thäteſt/ was im Leibe ſey/ ſo da kranck mache; ſo wollte ich nicht antworten/ die Kranckheit/ ſondern das Fieber. Und wann du erforſcheſt/ welches in einer Zahl ungerade mache/ ſo will ich nicht ſagen ungerade/ ſondern die Einigkeit/ und ſo ferner. Verſteheſt du mich nun?

## Cebes.

Gar wohl.

So-

Socrates.

So antworte denn/was im Leibe denſelben lebendig erhalte?

Cebes.

Die Seele.

Socrates.

Und dieſes allezeit?

Cebes.

Wie anders?

Socrates.

So giebt dann die Seele dem/wo ſie ſich niederläſſt/ alsbald das Leben?

Cebes.

Ohne allen Zweiffel.

Socrates.

Iſt dann dem Leben nun nichts zuwider?

Cebes.

Es findet ſich freylich etwas.

Socrates.

Und was iſt es dann?

Cebes.

Das iſt der Tod.

Socrates.

Die Seele nimmt nun niemals etwas an/ſo dem-

jeni

jenigen/ was ſie eingeführet/ zuwider iſt/ wie wir vor einig worden ſeyn.

Cebes.

So verhält es ſich.

Socrates.

Und wie nannten wir itzund dieſes/was das Eben-Bild des Geraden nicht faſſen kan?

Cebes.

Ungerade.

Socrates.

Und ſo wir/ was der Gerechtigkeit oder der Singe-Kunſt nicht fähig iſt/ Ungerechtigkeit/ und nicht Singe-Kunſt nennen/ wie werden wir nun dasjenige/ſo des Todes nicht fähig iſt/nennen ſollen. Sonder Zweiffel Unſterblichkeit. Die Seele iſt nun dem Tode niemahls unterworffen/ darum iſt ſie unſterblich.

Cebes.

Es muß unfehlbar daraus folgen/ daß ſie unſterblich ſey.

Socrates.

Und wird die Seele niemahls von dem Tode angefochten.

Cebes.

Niemahls.

## Socrates.

Haben wir nun dieſes klar genug bewieſen?

## Cebes.

Ubrig klar genugſam.

## Socrates.

Hälteſt du nicht auch dafür/ O Cebes/ ſo fern Ungerade vom Untergang befreyet werden/ daß es drey gleichfals ſeyn würde/ und wo dieſes/ was mit fähig iſt die Hitze an ſich zu nehmen/ nicht vergienge/ daß der Schnee ohne Zerſchmeltzung bey dem Feuer bleiben/ nicht zergehen noch erhitzt würde werden können?

## Cebes.

Ich glaube es.

## Socrates.

Daraus folget nun/ wo dieſes/ was nicht kalt werden kan/ nicht vergehet/ wenn Kälte gleich darein ſtreichet/ daß das Feuer ſich auch nicht deſſentwegen auslöſchen/ſondern ohne Gefahr ſich auf die Seite machen würde.

## Cebes.

Es könnte nicht anders ſeyn.

## Socrates.

So können wir nun gleichfals/ was die Unſterblichkeit betrifft/ einen Schluß machen/ daß dafern

dieſes was unſterblich iſt nicht ausweichet/ es gleichfals unmöglich ſey/ daß die Seele bey Ankunfft des Todes vergehen ſollte. Dann wie wir zuvor erwieſen/ ſo kan ſelbige dem Tode nicht unterworffen werden: Und kan ſo wenig verderben/ als drey gerade/ oder das Feuer wird kalt werden können. Doch könnte man noch etwas ſagen/ obgleich ungerade niemals gerade würde/ wann ſchon gerade mit dazu kommen/ wie wir allbereit zuvor geſtanden/ ſo ſagen wir doch/ daß nach ungerade/ gerade an deſſen ſtatt kommet/ und wann uns einer ſagte/ daß das Ungerade vergangen/ und nicht mehr zugegen/ ſo wollen wir es nicht läugnen. Wie wir denn auch keines weges können/ denn es iſt nicht mit Ungerade/ wie mit einem Weſen/ ſo unzertrennlich iſt beſchaffen/ und ob es gleiche Beſchaffenheit damit hätte/ ſo würden wir erfahren/ daß wegen Antritt des Geraden/ weder das Ungerade noch eine gedritte Zahl vergehen würde/ und könnten alſo eben dieſes von Feuer/ Hitze und anderen Dingen ſchlieſſen. Würde es nicht deiner Meynung nach ſo ſeyn?

## Cebes.

Wie anders.

## Socrates.

Was aber das Unſterbliche betrifft/ ſo es ſcheinet/ daß es nicht vergehen/ ſo ſcheinet es auch/ daß die Seele/ auſſer dem daß ſie unſterblich iſt/ auch zugleich

gleich nicht vergehen könne. Wann dieſes nicht ſchon geſtanden wäre/ ſo müſte man einen andern Beweiß-Grund anziehen/ es iſt aber nicht vonnöthen ſich allhier lange aufzuhalten/ dann was wollte doch unzertrennlich ſeyn/ wann dieſes/ was unſterblich und unvergänglich iſt/ zertrennlich wäre.

Beſteht nicht die Unſterblichkeit/
So wird der Geiſt/ wann er befreyt/
Den Leib und was er vor beweget/
Zu Staub und Aſche/ ja die Welt/
Und was ſie im Beſchloſſe hält/
Wird in den Todes-Staub geleget;
Es wiche ſelbſt des Himmels Zier/
Die Götter ſtürben gleich wie wir.

Weil nun dieſes/was unſterblich iſt/auch zugleich unverweſentlich iſt/ wie ſollte nicht die Seele/ ſo ſie unſterblich/ auch zugleich unverweſentlich ſeyn?

## Cebes.

Es kan nichts anders daraus erfolgen.

## Socrates.

Daß wann des Todes Grimm uns trennet/
So greifft er alles dieſes an/
Was er an uns beſtreiten kan/
Weil ers vor ſeinen Raub erkennet.
Doch kommet unſer rechtes Hab/
Was nicht zufällt und feſte ſtehet/
Das nimmer ſtirbt und nicht vergehet/
Mit nichten in das kalte Grab/
Und unſer Geiſt den Leib entnommen/
Wird zu den Himmels-Geiſtern kommen.

## Cebes.

Es ſtehet mir nicht das geringſte im Wege/ daß ich deiner Meynung nicht beypflichten ſollte/ ſo aber Simias/ oder etwan ein ander von der Geſellſchafft etwas dabey zu erinnern hat/ ſo kan er es mir frey vortragen: Dann mich bedůncket/ daß man die Zeit und Gelegenheit ſolche Sachen zu hören/ oder davon zu reden keines weges verſäumen ſolle.

Wer etwan einen Zweiffel ſpůhret/
Der melde ſich bey Zeiten an.
Es weiß es doch wohl iederman/
Wo man dergleichen Reden fůhret/
Das leichte was entgehen kan.

## Simias.

Ich habe eben ſo wenig als du wider die angefůhrte Beweiß-Grůnde zu gedencken/ O Cebes! Jedennoch ſo machet mit die Sache/davon wir handeln/ und die menſchliche Schwachheit nicht wenig Mißtrauen.

## Socrates.

Es iſt nicht ohne Urſache/ und unſere erſte Satzungen/wiewohl ſie auch richtig genug zu ſeyn ſcheinen/ můſſen doch ferner ie mehr und mehr erwogen und unterſuchet werden; So ihr ſie nun einmahl untadelhafft befindet/ ſo kǒnnt ihr auf ſolche Beweiß-Grůnde ſteiff bauen/ und habt nicht Urſache ferner zu fragen.

Si-

## Simias.

Es iſt die Wahrheit.

## Socrates.

So nun die Seele ſtets verbleibet/
So ſey man ja darauf bedacht/
Daß man dieſelbe ſauber macht/
Und alle Flecken von ihr treibet.
Wer diß Geheimniß recht bedenckt/
Dem wird der reine Geiſt gelenckt
Auf einen Zweck/ der ſtets beſtehet;
Und wenn er nicht mehr leben kan/
Und aus der Trauer-Hütten gehet/
So kommt er auf die Freuden-Bahn.

Und ſollte dieſer Geiſt verſtieben/
Und auch der Fäulniß Speiſe ſeyn/
Wann dieſe ſchlechte Haut und Bein
Iſt durch den bleichen Tod vertrieben.
So ſind die Böſen wohl daran.
Erwege doch/ ſo würde man
Belohnung und auch Straffe haben/
Wann unſre Seele in der Krufft
Sich zu dem Leibe läſſt begraben/
Und nun kein ferner Leben hofft.

Weil aber unſer Geiſt ſich trennet/
Wann Haupt und Bein wird hingelegt/
Den keine Sache leicht bewegt/
Und weder Wurm noch Fäulniß kennet/
So wird derſelben Geiſter Schaar/
Die hier der Boßheit Urſprung war/
Daß Leib und Seele ſich vergeſſen/
Viel Angſt und Marter beygebracht/
Und leidet/ weil ſie iſt geſeſſen
In der betrübten Todes-Nacht.

Die Seelen aber/ derer Weſen
Mit Witz und Glantz iſt ausgeziert/
Und da man tauſend Zeichen ſpührt/
Wie ſie die Tugend ihn erleſen/
Die gehn mit Wiſſenſchafft belegt/
In einem Ort/ der Früchte trägt/
Darnach ſie lange Zeit geſtrebet.
Sie wiſſen alles/ nur die Zeit
Gedenckt ſie nicht/ die ſie entlebet/
Und von des Leibes Band befreyt.

Die Seele/ ſo ſich recht gezieret
Mit Künſten und Geſchicklichkeit/
Die wird den Augenblick erfreut/
Wenn ſie dem Leibe iſt entführet.
Sie trifft bald auf der erſten Bahn
Viel tauſend Luſt und Freuden an.
Die aber/ welche ſind umgeben
Mit böſer Luſt und ſchlechtem Witz/
Die müſſen ſtets in Unluſt leben/
Und finden einen rauhen Sitz.

Ein Geiſt/ ſo nach dem groſſen Willen
Faſt aller Menſchen Geiſter treibt/
Und allezeit bey ihnen bleibt/
Will auch allhier ſein Ambt erfüllen;
Er führt die Seel an einem Ort/
Da auf der Götter Art und Wort
Die Seelen/ gleichſam ihm verbunden/
Sind für dem Richter-Stuhl gebracht
Denſelben Nun/ wenn ſie empfunden/
Daß man ihr Haus zunichte macht.

Wie dieſem Geiſte nun gebühret
Sie bald zu führen aus der Welt/
So wird ſie/ wann das Urtheil fällt/
Bald auf ein groſſes Feld geführet/
Da ſie verwickelt wird gekränckt/
Und ſtets auf neue Rettung denckt/

Bald

Bald hin und wieder lenckt und rennet
Da ſie ſich an das Ufer ſetzt/
Des Volckes/ ſo uns nicht recht kennet/
Und deſſen ſchwartze Wohnung netzt.

Wann nun die ſtrenge Zeit verſtrichen/
So trennt ſich auch die trůbe Nacht/
Die Sonne wird ihm wiederbracht/
So vormahls war hinweg gewichen.
Ein Geiſt der nimmt ſich ihrer an/
Und fůhrt ſie von der Orden Bahn/
Die ſie betritt des Urtheils wegen;
Und dieſer unbekannte Lauff/
Der fůhret ſie auf reinen Stegen/
Zu ihrer rechten Wohnung auf.

Viel Krůmmen/ Rauhigkeit und Gånge/
Seynd dieſen Seelen vorgeſtellt;
Ob Thelephus es hőniſch hålt/
Und meynt/ der Weg ſey gantz nicht enge/
Und Aſchilus es hat erdacht/
Daß unſre Seele wird gebracht/
Durch eine wohlgebåhnte Straſſe/
Da Fromm und Bőſe gleiche ſind/
Und man allhier vom gleichem Maſſe/
Die fůrgeſtellte Reiſe findt.

Doch dieſes iſt gar weit gefehlet/
Die Wege ſind voll von Moraſt/
Mit Klippen iſt die Bahn umfaſſt/
Viel Klůffte werden hier gezåhlet.
Der Aſchilus ſteckt Lůgen voll/
Ich weiß gewiß nicht/ wie man wohl
Alleine kåme durch die Gånge/
Die Seelen bleiben hier beſtrickt/
Sie wůrden warlich in die Långe
Gantz in die Irre hingerůckt.

Man ſchauet aus dem Opffer Feuer/
So hier mit Hauffen angezündt/
Daß man viel falſche Straſſen findt/
Und vieler Klippen Ungeheuer.
Wiewohl ein wohlbeſtellter Geiſt/
Der ſeinem Führer ſich befleiſſt/
In guten Frieden nachzugehen/
Auf dieſer Bahn viel Anmuth ſpührt/
Und alles dieſes lernt verſtehen/
Was ſonſt der Kopff nicht in ſich führt.

Hingegen eine wilde Seele/
So noch das alte Feſſel drückt/
Und nichts mit mehrer Krafft erquickt/
Als nur des faulen Leibes Höhle/
So noch/ wenn ſie der Tod getrennt/
Voll ſtinckender Begierden brennt/
Zu welchen ſie das Blut entzündet;
Die ſucht die kalte Haut und Bein/
Biß ſie das faule Weſen findet/
Indem ſie ſich ergetzt allein.

Wann ſie nach vielen langen Zeiten/
So ärger drückt/ als Gluth und Band/
Der Höllen heiſſes Folter-Land
Mit vielen Klagen muß beſchreiten/
So läſſt der Teuffel/ ſo ſie bracht
In dieſes trübe Reich der Nacht/
Sie an dem faulen Ufer kleben/
Da man der Höllen Grauſamkeit
Ihn ſchauet an der Seiten kleben/
So hier zur Straffe ſteht bereit.

Ein ieder Geiſt beginnt zu ſchelten/
Und was man vor Geſpenſte zehlt/
Die ſeynd bereit/ wo ſie gefehlt/
Ihn alles reichlich zu vergelten.

Es muß viel tauſend Jahr vorbey/
Eh dieſe Kette bricht entzwey/
Und ſie zum Freuden-Hafen låndet;
Eh als ſie aus dem Kercker bricht/
Durch dieſen Geiſt/ der alles endet/
Und ſelbſt erſchaffen Zeit und Licht.

Dieſe ſchnöde Seelen nun finden endlich nach langen Umſchweiffen und tauſenderley Jammer in der Welt eine ihren Gedancken gleichgeſtalte Behauſung/ und die Frommen werden hergegen ohne eintzige Quaal und Straffe/ ſo dem Böſen auf dem Halſe lieget/ nach ihrem Abſterben in eine ſelige Wohnung angewieſen/ da ſie ihren löblichen und richtigen Vorſatz wohl fortſtellen können. Wie ſie dann die Götter ſelbſt darzu leiten. Dann die Erde hat viel und wunderbarliche Oerter/ und iſt nicht ſo groß/ und von ſolcher Beſchaffenheit/ aufs wenigſte/ wie ich vernommen/ als man insgemein fürgiebet.

## Simias.

Wie verſteheſt du dieſes? Was mich betrifft/ ſo hab ich viel von dem Erdkloſe reden hören/ aber nichts richtiges; und möchte wohl wünſchen/ daß du die Mühwaltung auf dich nehmen wolteſt/ etwas deutlicher davon zu handeln.

## Socrates.

Ich halte dafür/ daß die Kunſt des Glaucus nichts eigentliches vorbringe/ was dieſes doch für

Sachen ſeyn/ und etwas gewiſſes daraus zu erzwingen/ ſcheinet mir faſt unmüglich. Ja ich halte mich ſelbſt dieſer Sache vor genug nicht gewachſen/ und wann ich gleich vollkommen gelehrt wäre/ ſo würde die wenige Zeit meines Lebens es nicht verſtatten wollen. Doch will ich etwas von der Geſtalt des Erd-Bodens ſagen/ und dieſe Oerter meiner Art nach beſchreiben.

## Simias.

Ich begehre nichts mehr.

## Socrates.

Der Kloß iſt rund nach meinem Dűncken/
Die Himmel ſchlieſſen ihn recht ein/
Er muß ſtets unbeweglich ſeyn/
Sein gleicher Hang läſſt ihn nicht ſincken.
Die Himmel/ ſo gleich um ihn gehn/
Die laſſen ihn Schnur-gleiche ſtehn;
Und weil er auf ihn ſelbſt kan ſitzen/
Und gleich getheilt Gewichte hat/
So hält er ſich ohn andre Stützen/
Als des Gewichtes Wunderthat.

Dann eine Sache/ſo dergeſtalt von gleichem Gewichte iſt/ſo ſich in der Mitten eines Dinges/das ſich ebener maſſen gleichwichtig befindet/ geſtellet wird/ kan weder zu einer noch zu der andern Seiten ſincken: Weil es denn in ſolcher Gleichheit ſich befindet/ ſo hält es ſich durch Zuneigung und Verfaſſung eines anderen.

## Simias.

Die Meynung ſcheinet nicht böſe zu ſeyn.

# Socrates.

Der Klumpen alſo auffgehäncket/
Hat einen groſſen Raum in ſich/
Wie dann ein ieder ohne mich
Es glauben wird/ der es bedencket.
Wir ſitzen hier um Fluß und Meer/
Als wie der Fröſche kaltes Heer/
Es gleicht ſich einem Ameiß-Hügel/
Was zwiſchen hier und da ſich hält/
Wo eine Säule dieſer Welt
Ein Halb-Gott hat gemacht zum Riegel.

Man ſchaut in vielen andern Enden/
Wie es für Menſchen Wohnung gibt/
Und es der Erden ſo beliebt
Bebaut zu ſeyn von unſern Händen/
Man ſchaut/ daß nach Geſtalt und Art/
Nachdem das Waſſer nimmt die Fahrt/
Und dieſen groſſen Klumpen netzet.
Die Seiten werden tieff gemacht/
Und ſchöne Stellen fürgebracht/
Darauf des Menſchen Kind ſich ſetzet.

Ein Erde von viel höhern Gaben/
Da Freude/ Ruh und Friede lacht.
Wo nimmermehr der Donner kracht/
Und man nicht redet vom Begraben;
Da Glantz und Klarheit wird geſchaut/
Die iſt im Himmel auffgebaut/
Da alle Mängel müſſen weichen/
Hier ſind die Sterne angehänckt/
Die Frommen auch dahin gelenckt/
Wo Troſt und Luſt niemahls verſtreichen.

Das groſſe Luſt-Schloß/ wie man höret
Aus dieſer groſſen Leute Mund/

Der uns den rechten Wunder-Grund/
Dergleichen hoher Sachen lehret/
Iſt ausgezieret gantz und gar
Mit der Geſtirne reicher Schaar/
Die dieſe Lufft wie Glaß durchſtreichen/
Die gantze Welt iſt ihre Bahn/
Sie iſt bemühet/ daß ſie kan
Der Erden tieffe Schooß erreichen.

Die wir hier wie in Keltern ſchweben/
Erkennen nicht/ wie ſichs gebührt/
Wann ihre Klarheit uns berührt/
Daß wir ſo tieff und niedrig leben/
Und dencken/ daß hier unſre Stadt
Den höchſten Grad zum Circkel hat/
So dieſen Klumpen hat beſchloſſen:
Daß/ die wir hier auf Erden gehn/
Nun auf der höchſten Fläche ſtehn/
Mit andern Thieren ſo entſproſſen.

So meynt des Tritons kalter Hauffen/
Der in der blauen Wunder-Fluth.
Betrachtet vieler Sternen Gluth/
So durch den weiten Himmel lauffen/
Daß dieſes tieffe Waſſer-Schloß/
Und was ſich regt in deſſen Schooß/
Gantz oben auf der Höhe ſtünde/
Und daß man in der gantzen Welt
Zu ſchaun des blauen Himmels Feld
Allhier die beſte Stelle finde.

Sie glauben/ daß in ihren Wellen
Die Sternen werden angezündt/
Und daß man keine Sonne findt/
Als bey Neptunus ſcharffen Quellen.
Beſchauten ſie doch nur einmahl
Mit uns den rechten Sonnen-Strahl/

Und

Und könnten zu uns Menſchen kommen/
So würd ihr Irrthum offenbar;
Ihr Auge würde gantz und gar
Durch dieſe Klarheit eingenommen.

Wir bleiben hier in Band und Eiſen/
Als wie ein armer Knecht/ beſtrickt/
Weil unſer Leib zu ungeſchickt
In höher Oerter zu verreiſen.
Wir glauben/ daß das hohe Licht/
So kräfftig durch die Wolcken bricht/
Mit tauſend hellen Himmels-Kertzen
Beruhe in der Lufft allein;
Und das Gewölck und Sternen Schein
Von gleicher Höhe ſey zu ſchätzen.

Doch ſo man durch des Windes Stärcke
Nur könnte ſeyn dahin geſtellt/
Wo die berühmte Wohnung hält
Den Auszug aller Wunder-Wercke/
Wir machten uns auf dieſen Plan/
Wo man die Sonne ſchauen kan/
Wann ſie ihr reiches Feuer zeiget
In einem Himmel/ deſſen Schein
Der Sternen Licht will gleiche ſeyn/
Dahin auch kein Gewölcke ſteiget.

Wann wir von dieſer Freuden-Spitze/
So über alle Donner geht/
Da Ehre/ Luſt und Freude ſteht/
Uns kehrten zu dem alten Sitze/
Wir würden ſchamroth vor der Zeit/
Und in dem Geiſte hoch erfreut/
Von wegen dieſer hohen Sachen;
Indem ja Silber/ Gold und Geld
Allhier nicht mehr die Waage hält/
Und uns bewegen zu dem Lachen.

Wann nun die Fiſch aus ihren Wellen/
Da manch Orcan ein Spiel erweckt/
Und auch Neptunen ſelbſt erſchreckt/
Sich zu den Menſchen ſollten ſtellen;
Wann ſie aus dieſer naſſen Bahn/
Da Saltz und Schaum regieren kan/
Zu dieſer Wohnung ſollten kommen/
Sie lieſſen auch die Freude aus/
Als wenn wir ſchauten dieſes Haus/
Davon das Welt-Licht Glantz genommen.

Der Marmel/ ſo die Wand umkräntzet/
Der Stein/ ſo unſre Finger ziert/
Was Indien im Buſen führt/
Und in der Berge Därmen gläntzet;
Mit kurtzem/ was ſo trefflich gilt/
Den Sack und unſre Sinnen füllt/
Und unſern Geitz hat angezündet/
Iſt nun für Rauch und Sand geſchätzt/
Demſelben Kleinod beygeſetzt/
So in der Götter Burg ſich findet.

Bey dieſer Gelegenheit will ich euch ein Gedichte erzehlen/ ſo ihr es hören wollt/ damit ihr dasjenige/ was ich euch von den Gegenden dieſer trefflichen Erde geſagt/ deſto beſſer verſtehen mögt.

## Simias.

Es ſoll uns ſehr lieb ſeyn/ etwas davon zu vernehmen.

## Socrates.

Sollt an dem lichten Wunder-Reiche/
So ſtets befreyt iſt von der Nacht/
Der Zirck von weitem ſeyn betracht/
Er ſchien uns einem Balle gleiche/

Der gantz mit Farben iſt umlegt/
So Grün und Gelbes um ſich trägt/
Und was ſonſt mehr des Phöbus Wagen
Vor angenehme Farben führt;
Was den berühmten Bogen ziehrt/
Und was die Blumen um ſich tragen.

Diß/ was die weiſen Mahler zeigen/
Und derer kluger Pinſel macht/
Wie alles/ was ſie vorgebracht/
Bemüht ſich ihnen nachzuſteigen.
Doch unſre Farben ſind zu ſchlecht/
Und gleichen ihnen ſich nicht recht/
Es muß der Schnee und Scharlach weichen/
Des ſchweren Ertzes hoher Schein
Kan ihnen nicht verglichen ſeyn/
Und ihren hohen Glantz erreichen.

Viel Farben/ die wir kaum erkennen/
Die unſre Augen nie geſpührt/
Sind hier gar leichtlich aufgeführt/
Und müſſen durch die Wolcken brennen/
Die Tieffe/ ſo der Ort beſchleuſſt/
Da Lufft durchſtreicht und Waſſer fleuſſt.
So von Natur hier reine quillet/
Hat ein beſonder Glantz und Licht/
So in den gröſten Hölen bricht/
Und ſie mit neuen Farben füllet.

Alldar iſt Baum und Frucht gemahlet/
Die Blume trotzt den Diamant/
Womit das reiche Morenland
Und deſſen ſchwartzer Bürger pralet.
Viel tauſend Edlerſteine Pracht/
Womit der Käyſer prächtig macht
Den Purpur/ ſo den Leib bedecket/
Wird hier in Buſch und Wäldern ſeyn/
Als wie der harte Kieſel-Stein
Bey uns in allen Lachen ſtecket.

Kein

Kein Silber kan allhier bewegen/
Das Gold iſt ſelbſt faſt wenig werth/
Die Perlen ſind nicht mehr begehrt/
Es denckt hier keiner Geld zu pregen/
Die Thiere haben gute Zeit/
Und ſind hier aller Noth befreyt/
So unſre Erde hat umgeben:
Man weiß hier nichts was Grab und Grufft/
Es kan in dieſer reinen Lufft
Das Vieh bey Menſchen frölich leben.

Man ſchaut allhier viel ſchöne Strände/
So nicht der Unfall ängſten kan/
Alldar des Todes Morde-Zahn
Muß finden ſeiner Herrſchafft Ende.
Viel Jnſeln ſind hier vorgeſtellt/
Den'n nichts bey uns die Waage hält;
Man ſchaut das Meer nicht um ſie gehen/
Hier wird kein ander Well erkießt/
Als eine Lufft/ die ſauber iſt/
Da Phöbus nicht kan ſchlaffen gehen.

Die nun im Lande der Genaden
Erlanget haben Bürgerſchafft/
Die haben gröſſer Stärck und Krafft/
Als wir mit Sterblichkeit beladen;
Jhr Grundzeug iſt vortrefflich gut/
Jhn iſt die Lufft/ was uns die Fluth/
Und in dem Schloſſe voller Wonne
Streicht nicht ein Dunſt/ der Schaden bringt/
Was hie durch ihre Lunge dringt/
Jſt noch viel reiner/ als die Sonne.

Jhr Anſehn/ Augen und Geſichte/
Jſt weit vor unſern ausgeziehrt/
Was man bey uns vor Künſte ſpührt/
Die ſieht man dort mit mehrem Lichte.
Die Sinnen ſtehn in ihrer Krafft/
Die Leiber werden nicht behafft/

Mit Kranckheit/ wie auf unſer Erden/
Da mancher Tag uns traurig macht/
Es wird hier nichts herfür gebracht/
Dadurch die Seele blind kan werden.

Steht nun die Lufft für See und Flüſſen/
Ehrt man den Himmel für die Lufft/
So wird/ was hier zum Leben rufft/
Uns mit mehr Gaben zieren müſſen/
Und die/ den in der neuen Welt
Iſt Leib und Geiſt ſo wohl beſtellt/
Und der Vollkommenheit genieſſen/
Die ſchweben voller Wiſſenſchafft/
Und können des Vermögens Krafft
In der Natur rechtſchaffen wiſſen.

Da ſind die groſſen Wunder-Wercke/
Damit der Himmel iſt geziert/
Und was man hier für Stimmen ſpührt/
Sind Zeugniſſe der Götter-Stärcke/
Hier iſt das wahre Haupt-Altar/
Es mag der Menſchen reiche Schaar
Allhier kein Opffer frey entzünden.
Wer nun betritt die groſſe Bahn/
Der ſieht ſo offt die Götter an/
Als wir allhier der Menſchen finden.

Hier weiß die Wolcke nicht zu decken/
Man kennt hier weder Schlaff noch Nacht/
Des Monden Licht/ der Sonnen Pracht/
Begehrt ſich hier nicht zu verſtecken/
Das Unheil hat hier keine Statt/
Man ſagt hier nichts von Miſſethat;
Die Götter ſind da voll Genaden.
Hier iſt kein Eiſen und kein Band/
Hier iſt kein Gifft/ hier iſt kein Brand/
Die Peſt weiß hier nichts mehr zu ſchaden.

Gar viel Geleite/ wie man ſchreibet/
Sind hier mit Waſſer angefüllt/
Dadurch manch Strom mit Rauſchen quillt/
Und die durch krumme Röhren treibet/
Die Gräber ſind gar mannigfalt/
Bald enge zu/ bald weit geſtalt/
Ihr Einfall iſt gantz rund zu ſpühren;
Mit unſern treffen ſie nicht ein;
Indem ſie allzu enge ſeyn/
Und allzu tieff ihr Waſſer führen.

Die Röhren/ ſo beſchloſſen liegen/
Die kriegen/ durch Gewichtes Krafft/
Tieff in der Erden einen Hafft/
Und müſſen ſich zuſammen fügen;
Da endet vieler Flüſſe Art
Die alte Bahn/ die alte Fahrt/
Und flöſſen nicht/ wie ſie gefloſſen.
Es lenckt ein unbekannter Schlund
Hier ieden Fluß auch auf den Grund
Des Quelles/ da er iſt entſproſſen.

Hier iſt gar bald ein Fluß zu finden/
Der Feuer/ Flamm und Schwefel führt/
Bald einer/ der ſich kaume rührt/
Und ſich läſſt Eiß und Winter binden;
Und dieſes Naß der Ewigkeit
Iſt gantz erfüllt mit Ungleichheit/
Der fleuſſt gantz faul/ ein ander ſchnelle/
Der ein iſt trüb/ der ander klar/
Und der vergleicht ſich gantz und gar
Mit der Sicilianer Quelle.

Da laufft der Flüſſe Strom zu Hauffen/
Und wird gar wunderlich gemengt/
Indem er im Gewichte hängt/
Und muß in ein Gefäſſe lauffen/
So ſtets in gleicher Waage ſteht/
Und nimmer auf die Seite geht.

Diß

Diß Faß iſt des Homerus Graben/
So mit der Fluth bedecket bleibt/
Und dieſen Kloß vonſammen treibt/
Den ſie zur Mutter ſcheint zu haben.

Die Flotten/ ſo hier ſtetig rinnen
In den Gefäſſen auffgehängt/
Sind nicht gantz locker/ nicht gedrängt/
Nicht ſchwer/ doch auch nicht leicht zu nennen/
Denn dieſes Naß hat keinen Grund/
Ihm iſt kein Hafft und Hältniß kund/
Bald ſchwillt es auf/ bald fällt es nieder/
Bald will es groß/ bald kleine ſeyn/
Bald laufft es aus/ bald laufft es ein/
Bald treibt es weg/ bald kömmt es wieder.

Die Lufft/ ſo in ihr Weſen ſtreichet/
Und ſelten ferne von ihr ſteht/
Gemühet auf und nieder geht/
Die will ſich ihrer Art vergleichen/
Und wie uns allen iſt bewuſt/
Daß auch die Lufft in unſer Bruſt/
Gemühet auf und nieder ſteiget/
So thut ſie durch die Fluth bewegt/
Daß ſie ſo gar manchen wird erregt/
Und ſich bald ſtarck/ bald ſanfft erzeiget.

Der Waſſer-Sumpff ſcheint Lufft zu faſſen/
Wann hier das Waſſer bey uns quillt/
Und wann er recht iſt angefüllt/
So will er wieder von ſich laſſen/
Wann er nun diß / ſo er geſchöpfft/
Mit Rauſchen wieder ausgeſchöpfft/
So ſchaut man Fluth auf allen Seiten/
Ein Strom bedecket Stock und Stein/
Ein ander reiſſt die Dämme ein/
Damit ein Fluß ſich könne breiten.

Was ſich bey uns für Strôm ergieſſen/
Die kommen recht von oben her/
Es will das weite Wunder-Meer
Selbſt keinen andern Urſprung wiſſen.
Wann nun die Fluth zurücke weicht/
Und auf die alte Wohnung ſtreicht/
So Tartarus ſich heiſſt und nennet/
So åndert ſich offt ſeine Bahn/
Füllt tauſend wilde Höhlen an/
Biß daß ſie ſeine Heimath kennet.

Es ſind viel Waſſer hier zu finden/
Die als ein Pfeil zurücke gehn/
Theils die faſt ſchlåffrig ſtille ſtehn/
Und ſich gar leichtlich laſſen binden.
Wann dieſe denn durch krumme Fahrt/
Und ieder zwar nach ſeiner Art/
Zu ihrer alten Mutter kommen/
So finden ſie gar offt und viel/
Daß ihr zuvor gehabtes Ziel
Hat einen tieffern Satz genommen.

Wann ſie nun dieſen Schlund erfüllet/
Da Waſſer ſchlåfft/ da Waſſer lacht/
Da mancher Fluß ſich thôricht macht/
Und er von Gluth und Schwefel quillet/
Da offt ein faul und ſchneller Fluß/
Sich wunderlich vermiſchen muß
In dieſes Schlundes weiten Schrancken/
So trifft er ſeine Grântze an/
Er fiele ſonſt aus ſeiner Bahn/
Wollt er vom Mittel-Puncte wancken.

In dieſem Welt-Kreiß ſind zu finden
Vier Flüſſe/den ſich keiner gleicht/
Und welcher alte Fluth beſtreicht
Das Hôllen-Feld/ den Sold der Sünden.
Der eine heiſſet Ocean/
Der unter des Neptunus Fahn.

Sich

Sich ſchmückt mit Fiſchen und mit Barcken/
Es netzt ſich unſre Welt daran.
Ein ander heiſſet Acheron/
Der einen Bach macht vor die Parquen.

Doch daß er nicht ſo weit mag gehen/
So iſt ein Sre/ wie er genennt/
Da wo ſich Luſt und Unluſt trennt/
Und heiſſt ihn endlich ſtille ſtehen.
Hier ſchaut man/ wie der Todten Geiſt/
Sich diß zu leiden nun befleiſſt/
Worzu das Urtheil ihn erkohren/
Wann nun ihr Leid erſäuffet iſt/
So wird ihm manches Thier erkieſt/
In Oerter/ da er iſt gebohren.

Ein Fuß/ der keinen gleichen kennet/
Dringt bey den zweyen mitten ein/
Und will in einem Teiche seyn/
Wo Schlamm und Glut zuſammen brennet.
Mehr Waſſer ſieht man hier entzündt.
Als man nicht in dem Meere findt.
Wie dieſer Fluß auch breiter ſtreichet:
Dann um die Erde geht ſein Fluß/
Durch Acheron ſtreicht er den Fuß/
Biß er den groſſen Sumpff erreichet.

Von wegen dieſer Fluthen Feuer/
So dieſes Faß ſetzt in den Brand/
Wird Pyriphlegeton genannt
Des groſſen Keſſels Ungeheuer.
Diß ſtetig trübe Waſſer-Hauß
Schickt tauſend/ tauſend Bäche aus/
So ſich mit Macht erweitern müſſen/
Sie reiſſen ſich der Mutter loß/
Und füllen dieſer Erden Schooß
Mit vielen Brunnen und mit Flüſſen.

Die naſſe Reyh/ ſo hier entſtehet/
Schleuſſt der Cocytes bey uns zu/
Der ſtets erzörnt und ohne Ruh
Auf neue Stürm und Wüten gehet.
Er ſtreicht roth/ ſchwartz und blau heran/
Wie man die Farben ſchauen kan/
Wann Stix die ſtillen Fluthen rühret/
Stix/ aller Flüſſe Wunder-Kron/
Und ohne dem der Götter Thron
Mit Schild und Scepter wär entführet.

Wie Stix den Göttern hilffet ſtreiten/
So thut er auch Cocytes Fluß/
Und macht/ daß ſein geſchwinder Fuß
Kan durch das Erd-Gedärme ſchreiten;
Wann er dann wunderlich verſchränckt/
Zum Periphlegeton ſich lenckt/
So hat er Acheron darneben;
Doch will er unvermiſchet ſeyn/
Und ſenckt ſich in die Klufft hinein/
So allen will Bewirthung geben.

Aus unerbittlichen Beſchlieſſen
Des groſſen Rathes der Natur/
So findet man allhier die Spur/
Da alle Todten leiden müſſen;
Ihr Marter-Geiſt der führt ſie ein,
Sie müſſen hier gerichtet ſeyn/
Diß iſt der Ort berühmt von Schrecken/
Alldar des Todes Spruch ergeht/
Da alles vor Gerichte ſteht/
Und jede That ſich muß entdecken.

Die nicht der Tugend nachgegangen/
In allem/ wie ſich diß gebührt/
Auch nicht die Boßheit gantz verführt/
Und ihrer Satzung nachgehangen.
Die faſt die gantze Lebens-Zeit
In ſchläffriger Unachtſamkeit

Bedacht geweſen zu beſchlieſſen/
Die treffen gleiche Straffe an/
Es läſſt der groſſe Wunder-Plan
Sie ewig Freud und Leid genieſſen.

Sie ſind auf einen Karn geladen/
Es führt ein Geiſt die leichte Laſt/
Biß zu des Acherons Moraſt/
Sie nach Gewohnheit dar zu baden;
Da ſind ſie gleichſam all erſäufft/
Biß alles von ihm abgeträufft/
Und alle Flecken weichen müſſen.
Wann dieſe Marter nun vorbey/
So gehn die Feſſel auch entzwey/
Und können wieder Troſt genieſſen.

Die Seelen reich mit Blut begoſſen/
Und die Verräther wollen seyn/
Die werden voller Angſt und Pein
Tieff in den Tartarus geſchloſſen;
Die Königs-Mörder ſind alldar/
Und den die gröſte Sorge war
Sich aller Boßheit zu befleiſſen.
Die Göttliche Barmhertzigkeit
Iſt ſelbſt ſo höchlich nicht befreyt/
Sie dieſem Jammer zu entreiſſen.

Viel Seelen von gemeinen Flecken/
Mit welchen GOtt noch hat gedult/
Die dürffen wegen ſchlechter Schuld/
Nicht ewig in der Marter ſtecken/
Die offt aus lauter Unbedacht/
Den Eltern Leid und Angſt gemacht/
Und ſolcher Fehler mehr begangen/
Die haben Hoffnung mit der Zeit/
Und können wegen Reu und Leid
Noch die Erlöſung bald erlangen.

Ein Eckel GOtt mit Ernſt zu lieben/
Ein Mord aus Zorn und Grimm verbracht/
Und derer Angedencken macht/
Daß dieſe Seelen ſich betrüben/
Diß ſind die Laſter/ den das Licht
Der Göttlichen Verzicht gebricht/
Biß ſie die Rache wohl geſpüret/
Sie ſind in Tartarus geſenckt/
Da ſie dergleichen Marter kränckt/
Als kein Gefängniß in ſich führet.

Es muß des Monden klar Geſichte
Zwölff neue Häuſer ſchauen an/
Eh ſich ihr Leiden enden kan/
Und recht verſtreichet ihr Gerichte.
Wann ſich nun ſchauen läſſt der Tag/
Da ſich in etwas ändern mag
Ihr unerhörtes groſſes Leiden/
So läſſt auch das Verhängniß zu/
Daß ſie was kommen zu der Ruh/
Und aus den Banden mögen ſcheiden.

Eh dieſe Schaar fühlt recht erbarmen/
Und ſie verläſſt das alte Band/
So werden ſie alsbald geſand
In eines Fluſſes Wunder-Armen.
Dieſelben/ wo man Blut verſpürt/
Sind zum Cocytes hingeführt?
Ein ander Fluß bedeckt mit Feuer/
Umſchleuſt die ungezähmte Schaar/
Die ihren Eltern ſträfflich war/
Und ſich erzeigt als Ungeheuer.

Da fleuſt/ wie es der Fluth beliebet/
Die leichte Schaar in einem Nu
Auf dieſen groſſen Hauffen zu/
Die ſie im Leben ſo berühret;
Wann ſich dann dieſe Schaar erzeigt/
Wo der Moraſt zum Ufer ſteigt/

Und

Und ein begrůntes Feld benetzet/
So ſchreyet ſie/ ſo ſehr ſie kan/
Die reinen Seelen traurig an/
Und wůnſcht zu ihm zu ſeyn geſetzet.

So dieſer Hauffen ihn vergeben/
Und ihre Schuld vergeſſen kan/
So treten ſie auf einen Plan/
In gleicher Freud und Luſt zu leben/
Sie bringen dann in gleicher Ruh
Und Freyheit ihre Tage zu;
Iſt ihnen aber diß verſaget/
Und ihre Bitten ſie nicht růhrt/
So werden ſie alsbald gefůhrt
Im Tartarus zu ſeyn geplaget.

Ihr Leiden will ſich nimmer enden/
Ihr Schmertzen lindert ſich auch nicht/
Biß der verletzte Hauffen ſpricht:
Sie mögen ſich zur Freude wenden;
So bald nun dieſes iſt gethan/
So treten ſie die Freuden an.
Die Unglůcks-Wellen ſind geleget/
Die Höll iſt laß ihn feind zu ſeyn.
Es bildet ihn auch keiner ein/
Was ihn zum Schmertzen hat beweget.

Die aber/ welcher reines Leben/
Stets auf den rechten Weg getracht/
Und den der Götter hohe Macht
Auch guten Willen hat gegeben/
Die fliehen reichlich an Verſtand
Hin in das reine Geiſter-Land/
Da keiner/ wie auf dieſer Erden/
Mehr Beine/ Fleiſch und Adern fůhrt/
Da keiner mehr Verdruß verſpůhrt/
Da alle ſelbſt zu Göttern werden.

Auf das Gelücke ſonder Gräntzen
Soll unſer Sinn ſtets ſeyn bedacht/
Dann dieſer Ehre Wunder-Pracht
Will über alle Kronen gläntzen.
Der Weißheit Krafft/ der Tugend Schein/
Die müſſen dieſen Flügel ſeyn/
Wer dieſes Schloß wünſcht zu erreichen/
Da der geläuterte Verſtand
Bewohnen ſoll ein ſolches Land/
Dem unſre Erde iſt zu gleichen.

## Phädon.

Er ſchloß dergeſtalt ſein Gedichte unter dem Geſpräche der ewigen Seligkeit/ welche die durch die Weißheit recht geläuterten Geiſter zu gewarten haben/und derer Hoheit er/ ſeinem eigenen Bekänntniß nach/ theils aus Mangel der Zeit/ theils aus menſchlicher Unvermögenheit/ nicht recht auslegen könnte. Darauf ſagte er zu den Simias/alles dieſes/ wie ich es itzo vorgetragen/ iſt vielleicht nicht der Würdtgkeit/ daß ein wohlbeſchaffenes Gemüthe ihm gäntzlich Glauben geben ſolle/ iedennoch ſo iſt es nicht ungereimt/ weil wir der Seelen Unſterblichkeit nunmehr vergewiſſert ſeyn/ ihre Art/ in jener Welt zu wohnen/ uns dergeſtalt einzubilden/ und in der Ungewißheit/ darinnen wir in währendem ſterblichem Leben uns befinden/ uns etwas dergleichen vorſtellen/ ja wie die Zauberer ihre Beſchwerungs-Segen/ ſolches auswendig zu lernen. Und ſollteman auch gleich in einem und dem andern

in

in etwas verfehlen/ ſo wird doch die Kühnheit ohne Ehre nicht abgehen/ ja ich lebe der ungezweiffelten gewiſſen Hoffnung/ daß ein wohlgemeyntes Vertrauen das Ungemach derjenigen unſchwer wird erleichtern können/ ſo allhier die zeitlichen Wollüſte gäntzlich verachtende/ einig und allein aus Liebe der edelen Wiſſenſchafft / allen frembden Zierath von ſich ſtoſſen/ und ſich nur mit dem reinen Schmucke/ der aus ihnen ſelber kommt/ als da iſt Gerechkeit/ Großmüthigkeit/ Freyheit/ Mäßigkeit und Wahrheit/auszuziehren bemühen. Immittelſt dieſer Tugenden/ ſo befindet ſich der Weiſe gegen die Anſtöſſe des Todes unbeweglich/ und iſt die gantze Zeit ſeines Lebens eben ſo fertig zum Abſcheiden/ als wenn die Stunde nun vor der Thüre iſt. Ihr/ die ihr itzund hier zugegen ſeyd/werdet Zweiffels-ohne ein ieder zu gewiſſer Zeit und Stunde aus dieſer Welt ſcheiden; Mich aber anreichende/ ſo iſt es itzund dieſen Augenblick/ wie ein Trauerſpiel-Schreiber redet/ daß das Verhängniß mich berufſet/ ja die Stunde iſt allbereit angetreten/ daß ich mich nothwendig werde waſchen gehen; Dann ich bin Sinnes/ noch ehe ich Gifft trincke/ meinen Leib recht zu ſaubern/ damit ich den Frauen/ die mich werden baden wollen/ nicht allzuviel zu ſchaffen mache. Bey dieſer Gelegenheit fragte Criton/ ob er nicht etwan/ anreichende ſeine Kinder/ oder worinnen ihm ſonſt ein Gefallen geſchehen könnte/ was

anzubefehlen begehrete. Ich habe euch nichts neues zu empfehlen/ antwortete er hinwiederum/ als was ich ſchon offte wiederholet habe. So ihr nun auf euch gute Acht habet/ ſo werdet ihr euch/ und auch dergeſtalt mir einen Dienſt thun/ und iſt nicht eben der Nothwendigkeit/ daß ihr es mit vielen Worten betheuret/ ſo aber das Widerſpiel geſchehen ſollte/ und ihr die von mir gebrochene Bahn nicht ſollet in Acht nehmen/ ſo könnte es auch geſchehen/ wann ihr mir es gleich weitläufftig beſchwüret. Wir wollen ſolches uns genugſam angelegen ſeyn laſſen/ erklärte ſich Criton? Wie begehreſt du aber begraben zu werden. Nach eurem Belieben/ antwortete Socrates darauf/ ſo ihr nur meinen Leib werdet erlangen können/ und wandte ſich lächelnde gegen uns. Ich kan den Criton/ redete er ferner/ keines weges bereden/ daß ich der Socrates bin/ ſo itzund ſo lange Zeit getheidiget und geſpracht habe; Sondern er lebet der Gedancken/ allbereit dieſes Aas zu ſehen/ ſo bald liegen wird/ und hat allbereit gäntzlich aus den Gedancken gelaſſen/ was ich unlängſt ſo weitläufftig erwehnet/ daß ich/ nemlich heute noch/ von euch ſcheiden/ und zu der ewigen Seligkeit gelangen werde. So ſeyd denn/ lieben Freunde/ Bürge für mich/ bey den Criton/ doch gar anderer Geſtalt/ als er für mich bey den Richtern worden iſt: Dann er hat gut geſprochen/ daß ich mich wiederum geſtellen würde/ und ihr werdet ihn Für-

ſtand

ſtand thun/ ſo es euch beliebet/ daß ich nach meinem Tode nicht mehr erſcheinen/ ſondern gäntzlich von hinnen weichen werde. Verſichert ihn doch deſſen/ ſeyd gebeten/ damit der Criton ſich nicht zu ſehr darob entſetze/ und nicht etwan/ wann er meinen Leib verbrennen oder verſcharren ſiehet/ mich unbeſonnener Weiſe beklagete/ als wenn mir groß Weh geſchehen/ oder etwan bey dem Leichbegängniß ausgebe/ daß man den Socrates zu Grabe trüge und begrübe. Du muſt auch wiſſen/ Criton/ daß der/ ſo auf dieſe Weiſe redet/ nicht allein beſagter maſſen irret/ ſondern auch unſeren Geiſtern ungleich thut: Und ſollſt nun nichts anders ſagen/ als daß man meinen Leib nach deinen Gefallen begraben werde. Als er dieſes geredet/ ſo ſtund er auf/ und gieng in eine Kammer ſich zu waſchen; Criton begleitet ihn/ und bat uns anderen etwas zu verziehen. Wir ſprachten mittlerzit/ und wiederholten/ was wir zuvor mit mehrem vernommen/ nicht ohne Erwegung unſers Ungelücks/ indem wir nunmehr unſer aller Vater verliehren/ und alſo gleichſam zu Wäiſen werden ſollten. Nachdem ſich nun Socrates gewaſchen/ ſo brachte man ihm ſeine Söhne; Dann er hatte zwey kleinere/ und einen ziemlich erwachſenen: Es kamen auch etliche Frauen/ ſeine Bekannten/ ihn zu beſuchen. Als Socrates in Gegenwart des Critons mit ihnen geredet/ und was ſein Belieben angeordnet/ ſo befahl er

ihnen/ wie auch ſeinen Söhnen/ auf die Seite zu gehen/ und kam darauf zu uns/ ungefehr mit der Sonnen Untergang; Dann er war ziemlich lange in der Kammer geweſen. Als er nun/ nachdem er ſich gewaſchen/ wiederum zu uns gelanget/ ſo ſatzte er ſich/ und ehe er noch ein Wort gegen uns aufbringen konnte/ſo trat der Scharffrichter zu ihm mit folgenden Worten: Ich halte nicht dafür/ daß ich bey dir die Beſtürtzung finden werde/ ſo ſonſt bey andern ſich ingemein zu ereignen pfleget/ dann die meiſten lehnen ſich gegen mich auf/ und geben mir loſe Worte/ wann ich/ aus Befehl des Raths/ ihnen den Gifft-Trunck überreiche; Ja bey dir habe ich allbereit im Anfange ein groß und geſetztes Gemüthe verſpühret/ und leicht aus deinen Augen ſchlieſſen können/daß du einer von den tugendhaffteſten Leuten ſeyn müſteſt/ ſo iemahls die Schwelle in dieſem Gefängniß überſchritten / und hoffe nun/ daß du nicht mir/ ſondern denen/ ſo die rechte Urſächer deines Unglücks ſind/ deinen Unfall zuſchreiben werdeſt. Du wirſt nun leicht errathen können/ was ich dir neues bringe. Sey hiermit den Göttern empfohlen/ und dencke nun dasjenige zu erdulden/ was nicht kan hintertrieben werden. Als er nun dieſes alſo vorgebracht/ſo gieng er mit weinenden Augen auf die Seite. Socrates wandte darauf die Augen mit dieſen Worten auf den Scharffrichter: Gehabe dich wohl/ ich will mich fertig machen;

chen; Sehet/ fuhr er weiter fort/ welch ein tapffe-rer und höflicher Mann iſt dieſes; Ich lerne ihn nicht erſt heute kennen/ er hat mich allezeit freundlich gegrüſſt/ und iſt offt auf ein Geſpräche zu mir kommen; ich halte ihn für ein aufrichtiges Gemüthe/ ſchauet/ wie er mich beklaget. Luſtig/ Criton/ laſſt uns thun/ wie er geſaget hat/ und wo das Gifft zugerichtet iſt/ daß man mir es bringe/ wo aber nicht/ daß man es verfertige. Was? ſagte Criton/ ich halte die Sonne iſt noch nicht untergangen/ und ich weiß gar wohl/ daß andere lange verweilen/ nachdem ſie Befehl bekommen/ das Gifft zu ſich zu nehmen? Ja ſie trincken es auch wohl offte nicht eher/ biß ſie ihre Luſt in dem und jenem zur Genüge gebüſſet haben: Derohalben darffſt du nicht eilen/ es hat noch gute Zeit. Dieſer Art Leute/ meldete Socrates/ haben ihre Urſache/ dann ſie meynen etwas dadurch zu genieſſen. Und ich habe auch meine Urſache/ nicht dergeſtalt zu verfahren/ dann ich würde nur durch dieſes Aufſchieben ein Geſpötte verurſachen/ als wenn ich das Leben allzuſehr liebete/ und etwas erſparen wollte/ ſo nicht mehr in meinem Vermögen iſt. Thue mir aber dieſen Gefallen/ und verrichte/ was ich dir geſagt habe. Als Criton ſeinen endlichen Schluß verſtanden/ ſo gab er einen Knaben/ ſo nicht weit von ihm ſtand/ ein Zeichen. Dieſer Knabe gieng aus der Kammer/ und kam mit einem/ der das Gifft in einem Becher

trug/

trug/ eilfertig wiederum zurůcke. Als Socrates ihn erſahe/ ſo ſagte er: Mein/ ſage mir/ weil du es am beſten weiſt/wie ich mich nun verhalten ſoll? Du darffſt nichts anders thun/ antwortete dieſer/ als/ wann du getruncken/ auf und nieder gehen/ biß du eine Můdigkeit in den Schenckeln fůhleſt/ darauf kanſt du dich niederlegen/ und ůberreichte ihn damit den Becher. Socrates nahm den Becher mit freudigem Geſichte/ ohne eintzige Verånderung der Farbe/ ſahe darauf ſeiner Gewonheit nach friſch um ſich/ nnd fragte den Scharffrichter: Iſt es nicht vergonnt/ an ſtatt eines Opffers etwas zu vergieſſen. Es iſt nur/antwortete der Scharffrichter/ ſo viel als vonnǒthen darinnen. Wohlan/ ſo wird aufs wenigſte vergonnt ſeyn die Gǒtter anzuruffen/ daß ſie mir dieſen Todt zur Seligkeit/ und dieſe Trennung zu meinem Beſten werden gedeyen laſſen; Dann dieſes iſt mein Wunſch/ es geſchehe auch alſo. Als er dieſes ausgeredet/ ſo fůhrte er das Glas zu dem Munde und tranck hurtig. Viel von der Geſellſchafft hatten ſich biß hieher noch des Weinens enthalten/ nachdem er aber ſo freudig ausgetruncken/ſo konten wir uns nicht ferner mehr zwingen. Ich zwar war dergeſtalt mit Wehmuth beſchwungen/daß mir die Thrånen/wie ſehr ich mich auch bemůhete/ håuffig aus den Augen ſchoſſen/dann ich dachte nun/was ich fůr einen Freund hiermit verlohren. Criton gleichfals war/ ehe er noch zu weinen begonnen/

auff-

auffgeſtanden / und Appollodorus/ der den gantzen Tag nichts anders gethan hatte/ fieng nun mit vollem Halſe an zu klagen/ und betraurete alle derer/ ſo zugegen/ elenden Zuſtand / auſſerhalb des Socrates. Ihr ſeyd in Warheit/ ſagte uns Socrates/ tapffere Leute/ ſchämt ihr euch nicht/ ich habe die Frauē dieſer Urſachen halber auf die Seite geſchickt; Dann ich weiß wohl daß Heulen und Schreyen ihnen gleichſam angebohren iſt: Wiſſet ihr denn nicht/ daß man mit Freuden von hinnen ſcheiden muß. So haltet doch ein wenig inne/ und habet Gedult. Dieſer Verweiß machte uns alle roth/ und weineten darauf nicht mehr. Er gieng allbereit auf und nieder/ und weil er eine Müdigkeit in den Schenckeln empfand/ ſo legte er ſich/ laut gethaner Erinnerung des Scharffrichters/ etwas nieder/ welcher dann auch bald herzutrat/ und auf des Socrates Beine genau Achtung gab. Er druckte ihm erſtlich die Füſſe ſtarck/ und fragte/ ob er nichts fühlete. Nicht das geringſte/ antwortete Socrates. Darauf ſchloß er ihm die Schenckel zuſammen/ und zeigete uns allbereit mit der Hand höher auffahrende/ daß ſie gantz kalt und erſtarret wären/ mit Vermelden: daß es/ wenn der Froſt zum Hertzen ſteigen würde/ auch mit ihme gethan ſeyn würde.

Deſſelben Augenblicks betrat ihn der Froſt. Damit ſtieß Socrates den Rock/ darein er ſich gehüllet/ etwas von ſich/ und ſchloß mit dieſen Worten:

ten: O Criton/ ich bin dem Eſculapius einen Hahn ſchuldig/führe du ihn ab/und ſchaue/daß nichts daran ermangele. Es ſoll unfehlbar geſchehen/antwortete Criton. Begehreſt du aber über dieſes nichts. Darauf gab Socrates nichts zur Antwort/ſondern zuckte/ als er etwas ſtille gelegen/ ein wenig/ und der Scharffrichter deckte ihn auf/hiermit erſtarreten ihm die Augen/ und verſchied. Criton aber druckte ihm Mund und Augen zu. Schaue Echocrates das Ende unſers guten Freundes/ der/ meiner Meynung nach/ einer von den tugendhaffteſten/ weiſeſten und gerechteſten Männern geweſen/ ſo iemahls die Sonne beſchienen hat.

E N D E.

CHVH
Helden-Brie
C Graf ö Priv
S.C.M

[3.]

# Helden-Briefe/

Leipzig und Breßlau/
In Verlegung Jeſaiä Fellgiebels ſel. Wittbe und Erben/
1710.

# Geneigter Leſer.

DAfern dir die Todten nicht gäntzlich zuwider ſeyn / ſo wolleſt du folgende Briefe etlicher verliebten Helden und Heldinnen / die / wie ſie vorlängſt verbrennet / auch ſchon vorlängſt zu Aſchen worden ſeyn / und nunmehro alleine dem Angedencken nach leben können / von meiner Wenigkeit anzunehmen geruhen. Ich habe ſolche aus allerhand Geſchicht-Büchern / darinnen ſie ſich / recht zu ſagen / gleichſam verſtecket / heraus ziehen müſſen / indem die

Liebes-Händel bey den Deut-
ſchen ſelten in ſo vielen Umſtänden/
als bey den Ausländern ſich ſchauen
laſſen/ und da ſich ja etwan ein und
andere Zufälle ereignen / ſolche mehr
untergedrucket / als den Augen der
Nach-Welt mitgetheilet worden ſeyn.
Daferne nicht alle diejenigen / derer
in meinem Briefen gedacht iſt / in dem
Umkreiſſe Deutſchen Reichs auf die
Welt kommen / maſſen ich dann unter-
ſchiedene / ſo in Welſchland / Denne-
marck und dergleichen Oertern geboh-
ren worden / allhier auffgeführet / ſo
wird doch theils der Nahme / theils
ihre Eigenſchafft / ſattſamlich auswei-
ſen / daß ſie Deutſcher Art und Her-
kommens / und alſo in die angeziel-
te

te Reyhe gar wohl gehören. So auch etwan eine und die andere gemeine Standes-Perſon hier zu finden/ welcher der Titul Held oder Heldinnens/ dem erſten Anblick nach/ nicht allzuwohl gebühret/ ſo entſchuldige ich es dergeſtalt/ daß ich in meiner Arbeit nicht ſowohl die Geblüt/ als Gemüths-Eigenſchafften/ angeſehen/ und mich genugſam zu ſeyn bedeucht/ wann ich ſolche mit höheren Flammen überſchüttet/ und durch erlauchte Brunſt gleichſam geläutert gefunden.

Daß ich eben auf verliebte Sachen in meiner Poeſie gerathen/ iſt

nicht zu verwundern / ich weiß gar wohl / daß Gedichte in allerhand Bewegungen des Gemüths / und von allerhand Arten geſchrieben werden können / doch ſcheinet es / daß die Poeſie überall Fremdling / und in dem Lande der Liebe alleine zu Hauſe iſt / und ſaget ein gelehrter Ausländer nicht ungereimt / daß man der Poeſie mit Entziehung der Liebes-Sachen die Hertz-Wurtzel verſteche / und hergegen der Liebe durch Entziehung der Poeſie den lieblichſten Blumen-Garten verſchlieſſen würde; Daferne auch etliche Allzuſcharffſichtige mich / daß ich nicht einer von den Jüngſten und Müßigſten / dieſer freyen Gedancken

cken halber ſcheel anſehen dürfften / ſo bin ich warlich deſſentwegen in ſchlechten Sorgen. Wer mein Gemüthe kennet oder kennen will / wird nichts ungleiches aus meinen Briefen ſchlüſſen können / um die anderen / die wegen ihres vergällten Urtheils oder Richtgierigkeit etwas widriges daraus zu entſpinnen begehren / bekümmere ich mich ſo wenig / als um die Hof-Junckern des groſſen Mogols / oder um die Mohren in den Zucker-Mühlen / von denen mir ſchwerlich einer viel wird ſchaden können. Warum ich nicht / wie vormahls unterſchieden von mir geſchehen / etwan ein Werck eines berühmten



ten

ten Ausländern zu überſetzen / für mich genommen / geſchiehet darum / daß ich aus erheblichen Urſachen nichts ferner zu verdeutſchen mich entſchloſſen / indem dieſe dienſtbahre Arbeit mehr Mühe / als Ruhm mit ſich bringet / und wann es mit rechten Augen angeſehen / und nach rechter Eigenſchafft ausgeſprochen werden ſoll / nichts als eine Abſchrifft aus einer fremden in die Mutter-Sprache zu nennen iſt; Wann ich die gründliche Urſache / warum ich mir eben Briefe zu meinem Zeitvertreib erwehlet / entdecken ſoll / ſo muß ich nur ſagen / daß zweyerley mich zu ſolchen bewogen: Erſtlich zwar / daß die enge

Verfaſſung eines Briefes / mehr als etwan was weitläufftigers mit allerhand artigen Lieblichkeiten angefüllet werden kan / ſich auch etliche / wiewohl wenige von alten und neuen Ausländern gar glückſelig dieſer Art gebrauchet. Und dann / daß noch niemahls / ſo viel ich mich erinnere / etwas dergleichen von unſern Landes-Leuten verſuchet worden iſt / ja man bey itzigen Zeiten / da die Waare / wie man ſaget / überführet / die ſchönſten Blumen auch in gemeinen Kräuter-Gärten / und die ſeltzameſten Zeuge faſt in allen Krahmen zu finden ſeyn / auf etwas Neues und Ungemei-

nes nothſwendig zu gedencken hat. Dieſes hoffe ich endlich / daß meine Arbeit wider die Satzung der Tugenden nicht ſündigen werde / und kein Alter oder Stand mir leichtlich etwas werde weiſen können / ſo ihm ärgerlich ſeyn möchte. Daß bißweilen ein unſchuldiger Schertz mit eingeſtreuet worden / erfordert die Eigenſchafft dieſes Werckes / und ſollte mir etwan über Verhoffen ein zu ſchlüpffriges Wort über die Hand geſprungen ſeyn / ſo getröſte ich mich doch / daß viel gute Warnungen / wie ein und der andere Fallſtrick zu vermeiden / viel Beſchreibungen / wie die Thorheit offtmals der Liebe Richt-Schnur geweſen / viel Anmerckungen / wie in der Schaalen der ſüſ-

ſen

ſen Worte nicht ſelten der Wermuth des Betrugs lieget / viel Erzehlungen / wie groſſer Herren Liebes-Regung mehr als allzu offt Jammer und Noth zur Nachfolge gehabt / und unterſchiedene Verzeichnungen / aus welchen erſcheinet / wie die Gemüths-Regungen ſo wunderbare Thiere ſeyn / alles andere / wo ich etwan möchte geirret haben / ſattſam werden erſetzen können. Von meiner Art zu ſchreiben / begehre ich nicht viel zu melden / ich habe mir hier einen Weg erkieſet / der gleich gebähnet / und nicht zu prächtig iſt. Sollte man in einem und andern Orte der Schleſiſchen Mund-Art in denen Reimen etwas nachgegangen ſeyn; So wird der geneigte

neigte Leſer ſolches entſchuldigen/ und ſich erinnern / daß/ wie Ich nebſt Opitzen und andern meinen Landes-Leuten mich der Unſerigen/ als Flemming/ Riſt/ und unzehlich mehr ſich der Ihrigen nicht gäntzlich entbrechen können. Von allzuweit geſuchten/ und ſich ſelbſt überſteigenden Beſchreibungen/ von überflüßiger Einführung heydniſcher Götter / und dero Nahmen / ohne welche ihrer viel nicht Poeten zu ſeyn ihnen einbilden/ iſt mein ſchlechtes Werck gantz entlediget. Nach dieſem will von meiner Unſchuld ich ſelbſt nichts ungleiches argwohnen/ und mir dergeſtalt unzeitigen Kampff anbieten/ wie ich denn der tröſtlichen

Zu-

Zuverſicht lebe/ es werde meine Kühnheit/ daß ich etlicher erläuchten Häuſer/ die ich unterthänigſt ehre/ auch/ daferne es nicht wider GOTT wäre/ anzubeten bereit bin/ längſt verrauchte Liebes-Regungen zu erfriſchen/ mich unterſtanden/ nicht allzu feindſelig angeſehen werden. Geneigter Leſer/ ſtrecke eine günſtige Hand nach meiner Arbeit/ und ſchaue/ was die Liebe für ungeheure Spiele in der Welt anrichte. Dencke/ daß die Blattern und verliebt zu ſeyn unter die Kranckheiten gehöre/ denen wenig entgehen können/ und daß etliche ſolches Siechthum mehr als andere empfinden/ und man es allen nicht gleich anſie-

ſiehet. Ich hätte hier Zeug ein Paar Bogen mit etwas Anmuthigen anzufüllen / ich verſchiebe es aber zu einer andern Zeit. Ein ieder überlege und leide ſein eigen Anliegen / ich ſage ferner nichts / und überreiche dir hiermit meine Briefe / eines geneigten Urtheils mich zuverſichtiglich getröſtende.

# Liebe/

## Zwiſchen Eginhard und Fräulein Emma/ Käyſer Carlns des Groſſen Geheimſchreibern und Tochtern.

KEyſer Carl der Groſſe hatte unter vielen Kindern auch ein Fräulein Emma genennet/ nicht minder an Leibes- als Gemüths-Gaben von höchſter Vollkommenheit. Nebenſt anderen Bedienten enthielt ſich auch in ſeinem Hofe Eginhard/ Geheimſchreiber des Käyſers/ dem er wegen ſonderbarer Geſchicklichkeit mehr als mittelmäßig geneiget war. Ich weiß nicht wie dieſer gute Mann in etwas überſichtig ward/ und der alleine die Briefe ſeines Herrn durchſehen ſollte/ auch auf die Schönheit der Tochter ein freyes Auge warff. Die Frucht dieſes Fürwitzes war die Liebe/ und die Frucht der Liebe/ die Gefahr/ ſo in Wahrheit/ wenn er einen ſtrengern

Herrn/als Käyſer Carln/angetroffen/Ihn in Spott und Tod unfehlbar würde geſtürtzet haben. Die Ungedult ſeiner Flammen zwang ihn bey der Fräulein/ mit der er ſonſt niemal ausführlich reden konte/ die Genade zu bitten/ einmal alleine bey ihr eingelaſſen zu werden/ die dann auch mit nicht minderer Liebe gegen Ihm entzündet/ ſein Fürnehmen billigte/ und ihm die Abendzeit darzu beſtimmete. Was ſie in ſolcher Zuſammenkunfft mit einander abgeredet/und wie ſie ihre Stunden wohl angewendet werden haben/ laß ich einen der iemals recht verliebt geweſen/ und in dergleichen Gelegenheit/ wie Eginhard und Emma/ ſich befunden/ urtheilen/ ich weiß nichts davon. Diß iſt gewiß/ daß ſie beyde unvermercket faſt der angehende Morgen überfallen wollen/ und das Fräulein/ als ſie ihren lieben Nacht-Gefehrten/ weil dazumal ein unverhoffter Schnee kommen/ auf dem Rücken aus ihrem Zimmer biß zu einem Scheidewege getragen/ in Meinung/nachmals die männlichen Fußſtapffen/ ſo wegen der damals üblichen ſpitzen Schuh ſehr kenntbar waren/ mit den ihrigen zu verſcharren/ von ihrem Herrn Vater/ der/ ich weiß nicht durch was vor einem Zufall/ ſich um ſolche ungewöhnliche Zeit in ein Fenſter geleget/unter ihrer ſüſſen Bürde erblicket worden iſt. Der gute Alte konnte kaum ſeinen eigenen Augen trauen/muſts aber doch endlich nothwendig für war halten/was er ſo klar und deutlich geſehen. Er ſchlug

ſich

ſich etliche Stunden mit dem verwirrteſten Gedancken / ſo in eines Menſchen Sinn kommen könnten. Betrübniß / Verwunderung / Zorn / Rache und Erbarmniß hatten bey ihm einen unruhigen Sammel-Platz / und er wuſte bey dieſer Beſtürtzung nicht eigentlich / zu was er ſich entſchlieſſen ſollte. Nach weniger Zeit ließ er ſeine Räthe erfordern / und begehrete ein Gutachten / was ein Diener wohl verſchuldet / der ſeines groſſen Herren Tochter fleiſchlich zuverführen / und bey ihr eine gantze Nacht ohne alle andere Geſellſchafft zuzubringen ſich unterſtanden hätte. Die Meinung waren ungleich / dieſer rieth zum Tode / jener zu immerwährender Gefängniß / ein ander zu was anderm. Als nun der Käyſer ſie ſämmtlich mit groſſer Gedult angehöret / befahl er unverſehens Eginhard und Emma einherzuführen / ſagende: Hier ſeynd die Verurtheilten / ich weiß nicht / zu was ich mich wohl wenden ſoll. Auf der einen Seiten ſtehet die Miſſethat / die mich als Richter haben will / auf der andern die Erbarmniß / ſo mir als einem Vater wehmüthig zuruffet. Diß iſt am Tage / daß ihr beyde gröblich geſündiget und wider Eyd und Blut gehandelt habt. Doch muß ich auch wiederum gedencken / daß Emma vormals meine gehorſame Tochter und Eginhard mein treuer Diener geweſen / und dieſes Verbrechen unter diejenigen gehöret / welche die hitzige Jugend / wie höchlich zu wünſchen / nicht allemal aus den Augen zu treten

ten vermag. Ein anderer würde die Flecken mit Blut auslöſchen wollen/ich aber will meine Väterliche Hand darüber legen. Und hat Emma und Eginharden mit folgenden Worten kürtzlich zuſammen gegeben: Eginhard hat allhier ſeine Trägerin/ meine Tochter/ zur Gemahlin/ des Tragens halben werdet ihr euch hinfort anderwege mit einander vergleichen.

# Eginhard an Emma.

Des groſſen Carles Knecht iſt die Gedult entriſſen/
Ich ſchreibe was vielleicht mein Leben koſten kan/
Doch darff ich nur einmal dein ſchönes Auge küſſen/
So tret ich wohlvergnügt hernach die Marter an.
Dein hoher Purper läſt mich nicht vom Tode dencken/
Die ſteiffe Zuverſicht ſtreicht allen Kummer hin:
Beliebt dir einen Blick auf meinen Brief zu lencken/
So mein ich/ daß ich ſchon der Sonne gleiche bin.
Mein Fräulein ſtraffe nicht mein eyfriges Beginnen/
Und reiß das treue Blat nicht vor der Zeit entzwey/
Erwege vor die Noth und Schwachheit meiner Sinnen/
Hernach mach einen Spruch/ ob ich zu tadeln ſey.
Ich weiß/ das meine Gluth ſich denckt zu hoch zu heben/
Und daß mein Kieſelſtein zu Diamanten will/
Doch die Erfahrung wird vor mich die Antwort geben/
Der Stände Gleichheit iſt der Liebe Poſſenſpiel;
Sie bindet Gold an Stahl und Garn zu weiſſer Seide/

Macht

Macht das ein Neſſelſtrauch die edle Roſe ſucht/
Zu Perlen legt ſie Gras/ zu Kohlen legt ſie Kreide/
Und pfropfft auf wilden Baum offt eine ſüſſe Frucht.
Sie lachet/ was die Welt von Blut-Verwandniß ſa-
get/
Diß was man Ehlich heiſt/ hemmt ihre Pfeile nicht/
Der Käyſer wird ihr Knecht/ der Jäger wird erja-
get/
Man ſpührt wie ihre Macht/ in Stock und Cloſter
bricht;
Ich ſchreibe/ was ich muß/ ich ſteh itzund gebunden/
Die Zeile/ ſo du ſiehſt/ will ſelbſt nicht meine ſeyn/
Der GOtt/ der alles kan/ der hat ſie auch erfunden/
Ich aber liefre ſie dir nur gezwungen ein.
Diß was ich hier geſagt/ iſt kein ſo fremdes Weſen/
Das Fieber ſo mich plaget/ iſt dir genug bekannt/
Aus meinem Auge hat dein Auge ſchon geleſen/
Was ſie vor Liebes-Schrifft hier eingeprägt befand/
Vor Seufftzen konnt ich offt kein rechtes Wort begin-
nen/
Die Augen branten mir/ das Hertze ward mir kalt/
Die Hände bebeten/ es irrten alle Sinnen/
Ich war ein rechtes Nichts/ an Farb und an Geſtalt/
Du weiſt wie offtmals ich die Zeilen Reyh verloh-
ren/
Wann ich dem groſſen Carl geheime Schreiben laß/
Es fehlten manchesmal mir Augen/ Zung/ und Oh-
ren/
Wann meine Herrſcherin mir gegen über ſaß.
Es drang das heiſſe Blut aus meinen Liebes-Wun-
den/
Wann meine Mörderin auf mich ihr Auge warff/

Hat deine ſchöne Hand/ O Emma/ mich gebunden/
So laß mir doch nur zu/ daß ich mich regen darff/
Ich fall itzund als Knecht zu deinen zarten Füſſen/
Ich ruff als Göttin dich mit bleichen Lippen an/
Laß einen milden Strahl auf meinen Scheitel ſchieſ-
ſen
Und zeige daß bey dir auch Wehmuth wohnen kan!
O Göttin ſtürtze mich doch nicht durch deinen Blitzen
Und denck ein treuer Knecht iſt eines Blickes werth:
Du wirſt mit mehrern Ruhm auf deinem Throne ſi-
tzen/
Wenn deiner Demuth Glantz auch in die Thäler
fährt/
Die Flamme/ ſo mich treibt/ daß iſt ein Zug von Oben/
Ich muß daſſelbe thun/ was mein Verhängniß heiſt/
Es wird die Nachwelt noch den heiſſen Fürſatz loben/
Der mich itzund verblend't zu deinen Knien reiſſt;
Will denn dein ſchöner Grimm mich gantz und gar
verderben/
Bricht deine zarte Hand die Hoffnungs-Seulen ein/
Thuſt du den Freunden diß/ wie wollen dieſe ſterben/
Die deinem Vater feind und dir zu wider ſeyn?
Mein Fräulein/ weigre nicht der Liebe Platz zu geben/
Es iſt ein ſolcher Gaſt/ der Freude mit ſich bringt/
Es will der Balſam ſeyn vor unſer junges Leben/
Der in die Augen träufft / und zu dem Hertzen dringt.
Es ſchmückt der ſchöne Trieb die Blumen unſrer Ju-
gend/
Und führt uns in das Feld der rechten Frühlings-Zeit/
Man nennt die Liebe zwar die ſüſſe Gifft der Tu-
gend/
Doch dem Verleumder ſelbſt lobt ihre Lieblichkeit;
Es

Es iſt die edle Saat ſo von den Himmel kommen/
Und auf der Erde nichts als Zucker-Früchte trägt/
Es iſt der beſte Leim aus GOttes Hand genommen/
So Menſch zu Menſchen fügt/ und uns zur Luſt bewegt;
Mein Fräulein/ meine nicht daß ſolches dich beflecket/
Es iſt ein ſolches Werck/ ſo GOtt uns ſelber hieß/
Ein Etwas/ ſo Er uns im Paradieß erwecket/
Und mit dem Athem tieff in Adams Naſe bließ;
Ich rede wohl zu kühn/ Ach Fräulein! dieſe Flammen
Verzehren was von Furcht und Schrecken übrig war/
Luſt und auch Ungedult verbinden ſich zuſammen/
Und meine Zuverſicht verkleinert die Gefahr;
Laß dieſe heiſſe Gluth doch nicht vergebens brennen/
Und dencke Liebe ſey allein der Liebe werth/
Soll ich mich ohne Frucht ſtets deinen Sclaven nennen/
Der ohne deinen Mund ſich durch ſich ſelbſt verzehrt?
Sprich/ ſprich ein ſüſſes Wort/ laß mich mit meinen Ketten/
In tieffſter Dienſtbarkeit vor deinen Augen ſtehn/
Ich komme: darff ich auch vor dein Geſichte tretten?
Ach ſollt ich doch vergnügt von dir zurücke gehn/
Und eines Kuſſes darff dein Purpur ſich nicht ſcheuen/
Es ſoll ein Geiſſel ſeyn von meiner Dienſtbarkeit/
Laß dich die hohe Gunſt/ O Fräulein/ nicht gereuen/
Die Kette ſo mich druckt/ durchdringt kein Biß der Zeit.
Sprich doch ein ſüſſes Wort/ benenne Stell und Stunde/

Ruffſt du/ ſo hält mich auch der Himmel ſelbſt nicht
auf;
Dein Willen wird mein Schluß: ein Spruch aus dei-
nem Munde
Soll ein Verhängniß ſeyn vor meinen Lebenslauff;
Itzt will ich meinen Brieff/ doch nicht die Hoffnung
ſchlieſſen
Er hat/ ich neid' ihn faſt/ weit mehr Gelück als ich/
Er will von mir zu dir; Ich muß euch beyde küſſen/
Zwar mit den Lippen Ihn/ und in Gedancken dich.

## Emma an Eginhard.

Wär Ich/ mein Eginhard/ was ich zuvor gewe-
ſen/
Und müſt ich nicht itzund in Brand und Ban-
den ſtehn/
So ſollteſt du ein Wort von meinen Händen leſen
Das auch dem Donner würd an Würckung gleiche
gehn;
Ich ſchreibe: kahler Knecht/ dein Hals iſt nun verloh-
ren/
Was Purpur fleckigt macht/ das fällt den Tod an-
heim/
Es hat des Himmels Schluß zum Feuer dich erkoh-
ren/
Vor Weſpen/ gleich wie du/ iſt nich mein Honig-
ſeim;
Was aus dem Scepter ſproſt/ das ſoll kein Knecht
entführen/
Und Käyſer Kronen ſeyn vor deinen Garten nicht/

Du

Du ſollt des Käyſers Brief/ doch nicht ſein Kind be-
rühren/
Es muß was höhers ſeyn/ ſo hier ein Siegel bricht.
Auf dieſer hohen Bahn wirſt du den Tod erjagen/
Wenn Wachs zur Sonnen kommt/ ſo wird es bald
verzehrt/
Die Hoffnung die du haſt/ ſoll dich zu Grabe tragen/
Auch nur ein Traum davon iſt aller Hencker werth.
Des Käyſers Schreiber ſoll des Käyſers Tochter
küſſen/
Wie/ leß ich? ſchlaff ich halb? wer irrt? ich oder du?
Des Königs Farbe ſoll mit Ruß gemiſcht ſeyn müſ-
ſen/
Daß laſſe GOtt und auch mein Vater doch nicht zu.
Ein Menſch/ der nicht zuwohl darff ſeinen Anfang nen-
nen/
Und der mehr Dint' als Blut vor uns vergoſſen hat/
Soll gegen mich/ O Spott/ in Liebesbrunſt entbren-
nen/
Seyn Foltern auch genug vor ſolche Frevelthat?
Es müß ein ſchnödes Beil dir deinen Hals zuſchmeiſ-
ſen/
Es reiß ein kalter Stahl den heiſſen Fürſatz ein/
Dann wollt ich deinen Brief in tauſend Stücken reiſ-
ſen/
Und ſagen/ Eginhard muß auch zerriſſen ſeyn.
So ſchrieb ich/ Eginhard/ wär ich noch ungebunden/
Nach dem ich aber Magd/ ja Sclavin worden bin/
Und mich das ſüſſe Garn der Liebe hat umwunden/
So nimm von meiner Fauſt die ſchlechten Wörter
hin.
Ich bin itzt hoch beſtürtzt mein Feuer zu entdecken/

Doch wahre Liebes-Brunſt iſt voll Verrätherey/
Und konnte dein Geſicht hier dieſen Brand erwecken/
So weiß ich nicht/ was dir mehr zu verhölen ſey.
Mein Irrthum/ wie mich deucht/ iſt trauren werth zu ſchätzen/
Ich weiß nicht wie ich doch in dieſe Flamme kam/
Ich wuſte noch zur Zeit kein Wort von Liebes-Netzen/
Als mich das ſchlaue Garn in Eyl gefangen nahm.
Es trat das heiſſe Blut mir in das Angeſichte/
Als ich das erſtemal dich bey dem Vater fand/
Es ſcheinet/ daß daſelbſt ein Strahl von deinem Lichte/
Mich ſchon erſehen hat zu ſetzen in den Brandt.
Ich weiß nicht ob mein Geiſt daſſelbemal verſpüret/
Daß ihm ein heiſſer Geiſt an ſeine Gräntze ſprang/
Daß weiß ich/ daß mein Blut ſich überall gerühret
Und als ein ſtrenger Fluß zu dem Geſichte drang.
Nach dieſem hat es ſich mehr als zuviel begeben/
Daß man mich hat geſehn vor dir erſtarret ſtehn/
In deiner Augen Pech blieb offt mein Auge kleben/
Und konnte ſonder Pein nicht wohl zurücke gehn.
Drauf fühlt ich einen Trieb vermiſcht von Luſt und Leiden/
Den ich bekennen muß/ doch nicht zu nennen weiß.
Ein Mengſel von Begier/ Bedencken/ Furcht und Freuden/
Bald ward mir wohl/ bald weh/ bald kalt/ bald wieder heiß.
Mein mattes Hertze ließ viel tauſend Seufftzer fahren/
Die Thränen füllten mir offt beyde Lichter an/
Und kanten doch nicht recht/ was meine Feinde waren/

Und

Und was mir unverhofft Gewalt hat angethan.
Drauf hat ein kühner Traum mich gäntzlich angezün-
det/
Der dich mir allzufrech und lieblich fürgeſtellt/
So man auch ſchlaffende / Bandt / Kett / und Netze
findet/
Wo bleibet endlich doch die Freyheit dieſer Welt?
Itzund entdeck ich dir / beſtürtzet meine Wunden/
Betrachte ſie/ mein Freund/ als Wercke deiner Hand/
Ein Krüppel dient wohl ſonſt zur Kurtzweil der Geſun-
den/
Doch deine Wehmuth iſt mir allzuwohl bekannt.
Denn darff ich deinem Brief und deinen Worten
trauen/
(Verzeihe/ wo allhier ein kleiner Argwohn ſteckt/)
So kan ich Sonnenklar die ſchöne Flammen ſchauen/
Die einen hellen Strahl nach meiner Seelen ſtreckt.
Nicht bitte/ dich forthin als einen Knecht zu lieben/
Du herſcheſt über mich/ ich bleibe deine Magd/
Du wirſt mich eher ſehn die gantze Welt betrüben/
Als ungehorſam ſeyn in dem das mir behagt.
Des Vaters Kronen-Gold/ ſein Purpur/ ſeine Schä-
tze/
Das iſt mir leichter Koth/ ich trett es unter mich/
Dein Wort iſt mein Gebot/ dein Willen mein Ge-
ſetze/
Mein gröſtes Armuth iſt zu leben ohne dich.
Genug/ mein Eginhard/ ich kan nicht ferner ſchrei-
ben/
Die Finger zittern mir/ du haſt genug Bericht/
Wer Wort und Meinungen kan auf das höchſte trei-
ben/

Der ſtecket voll Betrug/ gewiß er liebet nicht.
Komm/ komm/ und ſäume nicht! Die Armen ſtehn dir offen/
Dir/ dir verſchreib ich mich/ nur fodre deine Schuld;
Mein Wünſchen iſt itzund vermählt mit deinem Hoffen/
Du biſt dem Vater treu und auch der Mutter hold.
Der Himmel blaſe nun in unſre Liebes-Flamme/
Es weh' uns deſſen Gunſt Ziebeth und Bieſem zu;
Es hefft uns ſeine Hand durch einen Drath zuſammen/
Der keinen Mangel hat und lieblich iſt wie du.
Begehrſt du eine Zeit/ ich wart auf dich nach Achten/
Mein Zimmer wird alsdann ohn alle Riegel ſeyn/
Die Flammen laſſen ſich am füglichſten betrachten/
Wann uns entzogen iſt der klahre Tages-Schein.
Itzt ſchmeck ich allbereit die hochgewünſchten Stunden/
Ach Sonne! ſäume nicht/ und ende deinen Lauff/
Du weiſt ja wie mir iſt/ du haſt es auch empfunden/
Mein Briefflein ſchließ ich zu und meine Cammer auf.

# Liebe/
## Zwiſchen Reiniger Königen aus Dännemarck/
## und
## Einer Norwegiſchen Heldin Algerthe.

DIe Geſchichte/woraus folgende Briefe entſprungen / ſcheinet einem Gedichte ſo ähnlich / als ein Ey dem andern zu ſeyn / und wann ich ſie nicht in etlichen warhafften Schrifften gefunden/würde ich ſie vor eine von den gröſten Aufſchneidereyen von der Welt halten. Sie iſt aber unverfälſcht/ und deſſentwegen deſto höher zu ſchätzen/beſonders weil ſie voll wunderlicher Zufälle und Regungen zubefinden. Ein Schwediſcher König Fro/ deſſen Leben nichts anders als ein laſterhaffter Zeitvertreib war / fiehl ohn alle gegebene Urſach in Norwegen ein / verſtellete alles mit Brandt / Blut und Unzucht / und weil das Glücke nicht allezeit der Tugend Gefehrte iſt / ſo fügte es das Verhängniß ſo wunderbar / daß er den Norwegiſchen König endlich in öffentlicher Schlacht erlegte. Eine gute Anzahl Adelichen Frauenzimmers hatte ſich vor dieſer

ſer

ſer unzüchtigen Grauſamkeit frey zu ſeyn tieff in das Land geflüchtet / und eine unter denſelben / ſo neben fürtrefflicher Schönheit auch mit ungemeiner Hertzhafftigkeit begabet war / rieth der gantzen Verſam̃lung Helm und Schwerdt zu ergreiffen / und weil der Däniſche König auch allbereit im Anzuge war / dieſem Wütterich die Spitze zu bieten. Dieſer Rathſpruch ward von dem gantzen Hauffen zu einem Schluſſe gemacht. Und dieſes Jungfräuliche Heer wuchs dergeſtalt / daß Fro aus Furcht einer ſchimpflichen Neurigkeit dieſe Völcker durch Geſandten zur Ruh ermahnen ließ / ſo aber zum Zeugniß der groſſen Verbitterung an ſtatt erfreuliche Antwort zuerlangen / erbärmlich umgebracht worden. König Fro brach über dieſer unverhofften Zeitung beſtürtzet / eilend auf / ſeine Oberſten und Knechte auf Gut und Luſt vertröſtende. Und der Däniſche König machte ſich gleichfalls in das Feld / ehe ſich die Schweden deſſen vermutheten. König Fro ward zur Schlacht genöthiget / und dieſe tapffere Heldin / ſo zu dieſen geſtoſſen / thaten das ihrige ſo wohl / daß die Feinde geſchlagen / und mehr gedachter unzüchtiger König von Weiblicher Hand in Stücken gehauen ward. Reiniger / als ein junger Held / wuſte nicht wie er dieſem Jungfräulichen Hauffen mit gnugſamer Danckbarkeit entgegen gehen ſollte; Beſonders erluſtigte er ſich über das freudige Anſehen der Algerthe / (ſo hieß die Fürnehmſte unter ihnen) welcher

der

der Feinde Blut noch über Bruſt und Armen lieff. Die erhitzeten Geiſter / ſo dazumal wegen groſſer Bewegung aus ihrem Leibe fuhren / ſtecket den König mit Liebes-Flammen an / und dieſe muthige Heldin / ſo bey ſich niemals einem Manne unterthan zu werden feſtiglich beſchloſſen / muſte endlich gleichſam genöthiget / ſich mit dem Könige Reiniger vermählen. Doch dieſe Liebe wehrete nicht lange / wie denn ſolches Feuer ſelten ſo beſtändig als hefftig iſt. Nachdem Reiniger dieſer ſchönen Blüthe genoſſen / und durch ſattſame Ergetzung ſeine Regungen ziemlich erkühlet hatte / begunte er ſeine Augen auf etwas höhers zu wenden. Das Königliche Fräulein aus Schweden war das Ziel ſeines Abſehens / und Algerthe / ſo dennoch zu zweyenmalen Mutter worden / muſte ſich mit einem Scheide-Briefe befriedigen. Nach Verlauff etlicher Zeit / als Reiniger durch die ſichere Ruhe ſeines Reichs verleitet / in Dennemarck und andern Landen wolluͤſtig herumſchweiffete / begab es ſich / daß ein gefährlicher Handel in der Crone ſich ereignete / und Harald ein vornehmer Herr ſich unverſehens zum Könige auffwarff. Reiniger bemühete ſich dieſes Feuer eilend auszuleſchen / kehrete beſtürtzt in ſein Reich / brachte einen und den andern Stand auf ſeine Seite und rufte die verſtoſſene Algerthe um Hülffe an. Dieſe / zu Bezeigung / daß einer rechten Liebe offt eine Beleidigung zu einer Befeſtigung dienet /

führete in kurtzen eine Flotte von vielen Schiffen zuſammen/ und ſatzte/ gleich als Reinier mit dem Harald in offentlicher Feld-Schlacht ſich zu verſuchen begonnen/ glücklich über/ da ſie dann nicht verabſäumet zu ihres Königes Völckern/ ſo allbereit auszureiſſen gedachten/ mit ihren Leuten zu ſtoſſen/ und durch ihre Tapfferkeit ſo viel auszurichten/ daß der Feind in die Flucht gieng/ und Reinier Cron und Scepter erhielt. Der Däniſche König durch dieſe ſcheinbare Danckbarkeit gleichſam aus dem Traume ſeines Irrthums erwecket/ hätte faſt die andere Thorheit begangen/ und den erſten Fehler auszulöſchen die Schwediſche Gemahlin ſitzen laſſen. Algerthe aber dieſes zuverhindern/ reiſete nach Norwegen/ allda ſie Regentin wegen ihres Sohnes Friedleben/ dem Reinier ſolches Land gewidmet/ erklähret ward.

## Algerthe an Reiniern.

ALgerthe/ ſo zuvor die Crone hat getragen/
So deine kühne Hand ihr ſelbſt hat auffgeſetzt/
Die will ein neuer Stern von deiner Seite jagen/
Und wird der alten Gunſt forthin nicht werth geſchätzt.
Die dein erhitzter Mund begierig war zu küſſen/
Als ſie der Feinde Blut auf Bruſt und Armen trug/
Die wird ein Gauckelſpiel des Feindes werden müſſen/
Ach daß mich nicht das Schwerdt mit ſeiner Schärffe ſchlug!

Denn

Denn wär ich dazumahl in heiſſer Schlacht geblieben/
So hätt' ein ſchöner Tod beſchloſſen meine Zeit/
Man hätte mir vielleicht auf meinen Sarg geſchrie-
ben/
Hier liegt die Jungfrauſchafft und auch die Tapffer-
keit.
Verachtung iſt itzund mein beſtes Leibgedinge/
Die Thränen träncken mich/ die Seuffzer ſeyn mein
Brodt/
Vor war ich allzugroß/ itzt werd ich zu geringe/
Und hab auf dieſer Welt ſonſt keinen Freund als GOtt.
Ich muß ein Spiegel ſeyn/in dem die Jugend ſchauet/
Wie des Gelückes Mund nicht Wort und Farbe hält/
Wie alles was die Hand der Liebe hat gebauet/
Gar leichtlich Ritze kriegt und endlich gar zerfällt.
Wie offt der ſchönſte Baum vergiffte Früchte träget/
Wie offt ein Donnerſchlag aus lichten Wolcken
dringt/
Wie offt auf ſtiller See ſich Wind und Sturm erre-
get/
Ja daß der beſte Wein den ſchärffſten Eßig bringt.
Doch hätte meine Schuld hier deinen Zorn erwecket/
Hätt' ich durch Zauberey dir deinen Leib verletzt/
Hätt' ich durch fremde Brunſt das Lager dir beflecket/
So lidt' ich was das Recht darauf hätt' ausgeſetzt;
Das weiß ich daß kein Blick dich hat erzürnen kön-
nen/
Ich habe nichts ſo ſehr als dieſen Spruch bedacht:
Algerth' umfaſſe ſtets mit Demuth deine Sinnen/
Du biſt zur Königin aus einer Magd gemacht.
Bedenckt nicht Reinier wie er mich hat gefunden/
Als nach vollendter Schlacht er freudig zu mir kam?

Als tauſend Tropffen Schweiß um meine Stirne ſtun-
den/
Und noch der Schweden Blut auf meinen Armen
ſchwamm?
Als meine Brüſte ſich von Eifer noch bewegten/
Die keines Mannes Hand aus Luſt hat angerührt/
Und ihm/ ich weiß nicht was vor einen Trieb erregten/
Der endlich ſeine Braut mit Purpur hat geziert.
Als mein gefärbtes Schwerdt noch von dem Feinde
rauchte/
Und mein erhitzter Fuß auf warmen Leichen gieng/
Daß er der Höfflichkeit bey ſeiner Magd gebrauchte/
Und mich als Königin durch einen Kuß empfieng?
Erwege was du da für Antwort haſt bekommen/
Als mich dein Auge hat verliebet angeſchaut/
Und ich das erſtemahl das frembde Wort vernom-
men/
Wo Seufftzer Worte ſeyn: Algerth iſt meine Braut.
Sagt ich nicht dazumahl? ich will als Jungfrau ſter-
ben/
Der Keuſchheit Blume ſoll mit mir zu Grabe gehn/
Ich will das ſchöne Lob auf dieſer Welt erwerben/
Es kan Algerthe Freund und Feinden widerſtehn.
Mich hat zwar Mannes Blut beſpritzt/ doch nicht befle-
cket/
Die Purpur-Roſe macht mich alles Tadels frey/
Doch hat mir dieſes nicht den eiteln Wahn erwecket/
Daß ich vor Könige genug gezieret ſey.
Nun laß mich deine Magd in erſter Freyheit bleiben/
Ich weiß die Art der Brunſt/ und kenne dieſe Welt:
Denn ich erinnre mich/ was unſre Tichter ſchreiben/
Daß Männern kurtze Zeit ein ehlich Kuß gefällt.

Be-

Beſchloß nicht dieſes Wort dein brünſtiges Begehren:
Algerthen macht der Sieg mir auch im Stande gleich/
Es ſoll die gantze Welt mir ſolches nicht erwehren/
Ich ſchätze deine Gunſt mehr als ein Königreich.
Nach dieſem muſt ich nun in deine Flamme ſincken/
Dein Lieben war ein Blitz/ kein rechter Sonnenſchein/
Ich wollte kaltes Gifft aus deinen Händen trincken/
Sollt ich mit ſolchen Schimpff nur nicht verſtoſſen ſeyn;
Doch muß ich dieſen Schlag mit Sanfftmuth nur vertragen/
Und dencken unſer Hof der wütet wie das Meer/
Ich muß ohn Ungedult mit ſtillen Hertzen ſagen:
Es kommt der gröſte Fall von hohen Orten her;
Wie die Gewohnheit uns das Rudel leichter machet/
So wird vielleicht die Zeit erleichtern meine Noth/
Man ſchaut/ wie mancher Menſch in ſeinen Banden lachet/
Und mancher Reiche weint/ bey Gelde/ Wein und Brodt.
Des Geiſtes Friede kommt nicht nur von Gold und Schätzen/
Der Geiſt findt in ſich ſelbſt die allerbeſte Ruh/
Er kan in ſeiner Burg gantz ſicher ſich ergötzen/
Und ſchauet Sturm und Brand mit trocknen Augen zu.
Hab' ohne Hochmuth ich die Crone tragen können/
So leg' ich endlich ſie auch ohne Schmertzen hin/
Bezwinge durch Vernunfft die Regung meiner Sinnen/
Und werde wiederum/ was ich geweſen bin;

Daß mich ein König hat auf ſeine Schoß genommen/
Daß Könige durch mich ſeyn worden umgebracht/
Das Königliches Blut aus meinem Leibe kommen/
Verleſcht kein naſſer Schwamm/ und tilget keine Nacht.
Ich ſpeiſe mich annoch durch dieſes Angedencken/
Die Noth macht endlich ſelbſt mich edler als ich war/
Und ich verlerne faſt mich ferner mehr zu kräncken/
Die ich gewohnet bin zu leben in Gefahr.
Mein König lebe wohl/ ich ehre deinen Willen/
Du haſt mich aus dem Koth auf einen Thron geſtellt/
Ich bin was du mir ſchaffſt begierig zu erfüllen/
Durch eine groſſe Hand erhoben und gefällt.
Ich bin mein ſchlechtes Blut begierig zu vergieſſen/
Warum/ wann/ wo und wie es mich ein König heißt;
Es werden eher ſich die Felſen biegen müſſen/
Als ſich Algerthe nicht dir treu zu ſeyn befleißt.

# Reiniger an Algerthen.

ALgerthe ſchreibt zu viel! Ich kenne kein Verjagen/
Mein Kleinod iſt das Reich/ und du ſein beſter Stein/
Es wird die Nachwelt mir nicht wiſſen nachzuſagen/
Das deine Schönheit wird verſtoſſen worden ſeyn.
Es ſoll dich meine Hand nicht aus dem Lande treiben/
Ich denck an deine Treu und kenne meine Pflicht/
Du ſollt in meinen Reich und deinen Ehren bleiben/
Denn meine neue Brunſt verlöſcht die alte nicht.

Ich

Ich bin ein Held und weiß dich Heldin auch zu lieben/
Ich ſchau dich noch erhitzt und blutig vor mir ſtehn/
Den abgematten Feind vor deinen Augen gieben/
Und deinen ſtrengen Fuß durch blaſſe Leichen gehn.
Mich deucht ich ſpůre noch das Beben deiner Brůſte/
Darauf der Schweden Blut dir als Corallen ſtund/
Ich weiß was mir gefiel/ als ich dich erſtlich kůßte/
Und in der neuen Luſt befeuchte deinen Mund.
Die ſůſſe Kůtzelung laufft noch durch meine Lenden/
Als ich die Erſtlinge von deinen Blumen brach/
Und mein Algerthe ſteht noch in Genaden-Hånden/
Ja geht/ was Gunſt betrifft/ gewißlich keiner nach.
Die Pfånder ſo du mir haſt auf die Welt gebohren/
Die mich in ſůſſer Luſt offt haben angelacht/
Verjůngen mir itzund diß/ was ich dir geſchworen/
Und ſtårcken mir den Bund/ den ich mit dir gemacht.
So redet die Natur/ doch muß Sie Sclavin werden/
Man ſchauet wie ſie ſich offt meiſtern laſſen muß/
Wie offt Sie zinsbar wird den zeitlichen Beſchwerden/
Und durch den Zufalls-Trieb verändert Gang und Fuß/
Du weiſt wie Kōnige ein ſchweres Eiſen plaget/
Wie Ihre Crone Sie in Feſſel hat gebracht/
Wie offt ein hoher Schluß Sie aus ſich ſelber jaget/
Und ſtetig die Gefahr vor Ihrem Throne wacht.
Diß alles nōthigt mich auf ander Art zu dencken/
Als wohl die Eigenſchafft von meinen Hertzen will/
Die Liebe heißt mich zwar auf dich mein Auge lencken/
Doch meines Reiches Nutz verrůckt mir Maß und Ziel.

Ein Wetter ſo mit Blitz und harten Donner dräuet/
Beginnt ein neues Joch/ und meiſtert meinen Sinn/
Was ich zuvor gethan / hat mich zwar nicht gereuet/
Doch wird die Furcht forthin zu meiner Kuplerin;
Der Schweden ſtarckes Reich muß ich zum Freunde haben/
Es iſt ein eiſern Schild der mir mein Land bedeckt/
Die Milch von ihrer Gunſt kan meinen Adel laben/
Wie Wermuth ihres Grimms ihm alle Krafft erſteckt.
Und dieſe Freundſchafft muß nur Eh und Blut verbinden/
Der Sachen Eigenſchafft erfordert ſolches Pfand.
Wer rechnet in der Welt der Fürſten kleine Sünden/
Wann ſie nur ſeyn gethan zu ſtärcken Stadt und Land?
Der Grund von meiner Ruh iſt ſonſt auf nichts zu legen/
Als auf derſelben Schooß / die Schweden Fräulein nennt;
Aus dieſem kanſt du nun den ſtarcken Zug erwegen/
Der mich dir unverhofft von deiner Seite trennt.
Ich glaube leicht daß dich ein ſüſſes Angedencken/
Der abgelebten Zeit mit Dornen überſtreut/
Doch konnten Cronen dich in Hochmuth nicht verſencken/
So trag' auch mit Gedult der Dornen Bitterkeit.
Ich weiß ſowohl als du diß was ich dir geſchworen/
Wohl dem der ſeinen Eyd zu halten ſich befleißt;
Doch bin ich vor das Reich mehr als vor dich gebohren/
So meine Mutter iſt und mich doch Vater heißt.

Und laß' ich gleich itzund dich ferner zu berühren/
Beklagſt du daß mein Mund den deinen meiden muß/
So wird doch keine Zeit dir dieſen Ruhm entfüh-
ren/
Daß dir ein König gab den erſten Liebes-Kuß;
Die Früchte ſo durch mich aus deinen Schooß geſtie-
gen/
Sind Zeugen was ich dir zu leiſten ſchuldig ſey;
Die Tugend ſchlummert nicht / und bleibt auch nicht
verſchwiegen/
Sie kennet keinen Sarg/ und iſt vom Tode frey.
Was willt du mehr als diß / wenn ich die Nachwelt
lehre/
Algerthe hat den Printz der Schweden umgebracht/
Ihr Tugendhaffter Geiſt erwarb ihr auch die Ehre/
Daß Sie mein Lager hat zu einer Frau gemacht.
Ich war ihr Mann und Freund und kan ſie noch nicht
haſſen;
Wiewohl ich ihren Leib / den ſchönen Leib verließ/
Der Schweden Fräulein muſt ich ja für ſie umfaſ-
ſen/
Dieweil es mich die Noth / doch nicht die Liebe/ hieß.
Was aber laß ich doch? Den Leib mit ſeinen Gaben/
Diß alles wird ein Raub der leichten Zeit genennt;
Die Geiſter/ ſo einmahl ſich feſt umwickelt haben/
Und mehr als Schweſtern ſind / verbleiben unge-
trennt.
Mein Geiſt wird deinen Geiſt ſtets Freund und Bruder
heiſſen/
Sie ſchmecken einen Kuß/ den nichts vergällen kan/
Sie kan der Zeiten Sturm nicht von einander reiſſen;
Der Himmel legt ſie ſelbſt mit neuen Kräfften an.

Entgeht dir gleich mein Leib / ſo bleibt dir doch die Seele/
Die Schwedin ſoll mir Gold/ du aber Silber ſeyn/
Und daß ich/ liebſter Schatz / ja nichts für dir verhehle/
Wir ſtellen nur die Eh und nicht das Lieben ein;
Und unſer lieber Sohn die Frucht der erſten Küſſe/
Friedleben ſey ein Herr Norwegens mit der Zeit/
Ich will/ das dieſes Wort mit ſeiner Krafft verſüſſe/
Der Dräuung Ungemach/ der Zeiten Bitterkeit.
Die neue Liebe wird die alte nicht verjagen/
Dein Angedencken iſt zu tieff mir eingepregt/
Was ich zuvor geküſt/ das küſt' ich mit Behagen/
Itzt küß ich was die Noth mir an die Seite legt.
Algerthe weine nicht / erfriſche deine Sinnen/
Es wird dein Ehren-Ruhm durch meine Hand bedeckt/
Und glaube/ daß kein Kuß mich wird erfreuen können/
Dafern ſein Zucker nicht nach deinen Lippen ſchmeckt.

# Liebe/
# zwiſchen Przetislauen/ Fürſten in Böhmen/ und Fräulein Jutta Käyſer Ottens des andern Tochter.

Przetislaus/Fürſt in Böhmen/einer von den hurtigſten Herren ſeiner Zeit/ begunte einmahl ſchertz-weiſe unter ſeinen liebſten Hof-Leuten von Heyraths-Sachen zu ſprachen/ mit beygefügten vermelden/daß er niemals dieſes beſchwerliche Joch ihm auffbürden zu laſſen gedächte; es ſey denn/ daß ihm ein Fräulein von ſehr hohen Hauſe/ fürtrefflichem Gemüthe / und ſonderbahrer Schönheit/ ja derer Beſchaffenheit nach dem Abriß ſeiner Gedancken wären / fürkommen ſollte. Als nun von gegenwärtiger Geſellſchafft/ einer dieſes / einander ein anders vornehmes Fräulein nach Vermögen herausſtrich / begunte endlich des Fürſten Hofmeiſter Käyſer Ottens des II. Fräulein Tochter über die maſſen zu rühmen / und zugleich zu gedencken/ daß keine/ daferne nur ſolche aus dem Kloſter / dahin ſie gethan worden/ zu bringen möglich / mehr würdig/ Przetislauens Gemahlin genennet zu werden. Der Junge Fürſt ließ die ſüſſe Beſchreibung

gedachter Perſon ihm ſowohl gefallen/ und empfand eben ſo ſüſſe Wirckungen/ als wenn derſelben Bildniß ihm vollkommen in das Geſichte geſchienen/ und von dannen in das Hertze geſuncken wäre. Mit einem Worte/ er ward in kurtzen ſo verliebet/ als wenn Auge/ Reden und Geberden/ dazu langwierige Gelegenheit gegeben hätten. Den Hofmeiſter/ als welchem ſolche fremde Begebenheit nicht lange verborgen ſeyn konnte/ gereuete faſt/ daß er die geringſte Meldung davon gethan/ in mehrer Anmerckung/ daß ſein Fürſt/ weil er ihm dieſer Schönheit/ ſo allbereit zum Fechel gewidmet/ anders nicht habhafft zu werden getrauete/ ſolche auch mit Gefahr ſeines Lebens zu entführen ſich gäntzlich entſchloſſen. Was vor weiſe Einwürffe/ was für helle Abbildungen der daraus erwachſenden Gefahr man auch dieſem hitzigen Herren vor die Augen legte/ ſo ward doch alles zu einem Oele die Flammen deſto mehr auffzujagen. Daß auch endlich der Hofmeiſter allerhand ſchädliche Anſchläge zu hintertreiben/ ſich mit einem Brief von dem Fürſten/ unter dem Schein eines Geiſtlichen Gelübdes/ nach Regenſpurg begab/ in das Nonnen-Kloſter/ wo ſich das Fräulein auffhielt/ zu kommen Gelegenheit ſuchte/ und ihr nebenſt Uberlieferung des Fürſtlichen Schreibens und etlicher koſtbaren Kleinodien/ das Fürhaben des Fürſten Przetislauens weitläufftig entdeckte. Ich weiß nicht durch was für Verhängniß

niß dieſe tugendhaffte und ſonſt vorſichtige Fürſtin/ der Nahme/ die Beſchreibung/ und das Begehren Przetislauen ſo unverhofft übermeiſterte/ daß ſie die überreichten Geſchencke nicht anders als freudig annahm/ ſich auch neben Beantwortung gedachten Schreibens/ ſeine allezeit getreue Freundin zu verbleiben erklärete. Erwehnter Hofmeiſter ſäumete nicht dieſen unverhofften Bericht ſeinem Herren zurück zu bringen/ welcher dann über dieſem Glück gleichſam aus ſich ſelbſten die ſchöne Fräulein allbereit in ſeinen Armen zu haben ſich bedüncken ließ. Einen Augenblick zu verſchieben/ ſchien ihm auf ein gantzes Jahr ſeine Liebes-Genieſſungen zu verliehren. Eilete deſſentwegen nebenſt ſeinem getreuen Hofmeiſter und etlich wenigen der witzigſten Leute nach Regenſpurg/ und ließ ihm angelegen ſeyn die meiſten Stiffter daſelbſten zu beſichtigen/ und zu beſchencken. Der Ruff kam endlich auch in das Kloſter/ wo ſich das Käyſerliche Fräulein auffhielt/ und die gute Aebtißin/ ſo mehr Frömmigkeit als Nachdencken hatte/ hoffte allbereit auch ihr vertrautes Geſtiffte durch dieſes Fürſten Freygebigkeit mercklich zu bereichern. Przetislaus unterließ nicht dieſen heiligen Ort ſo bald ihm möglich zu beſuchen/ und die Aebtißin empfieng ihn mit Thränen in den Augen vor Freuden/ in gäntzlicher Meinung/ daß der Stern ihres Glückes nunmehr recht erſchienen wäre. Sie zeigete ihm alle daſelbſt ſich befindliche Sachen/ und

führe-

führete ihn endlich ohne Bedencken der Fräulein Hände zu küſſen. Beyde Verliebten verhäleten im Anfange ihre Regungen ſo viel möglich/und weil der Hofmeiſter immittelſt offtgedachte Aebtißin mit Geſpräche unterhielt/ ſo hatte der Fürſt Gelegenheit/ ſeine Liebe bey der Fräulein zu erfriſchen. Der Jñhalt ihrer Worte iſt zu weitläufftig hier beſchrieben zu werden. Doch iſt dieſes gewiß/ das offt erwehnte Schönheit/ wohin ſie auch der Fürſt zu führen begehret/ zu folgen ſich erklähret/ und die Reiſe folgenden Tag unter ihnen abgeredet worden iſt. Wie nun nach Abrede deſſen **Przetislaues** gleich um die Zeit/ als die anderen Jungfrauen ſich im Gebete auffhielten/ in das Kloſter kam/ alſo unterließ die Fräulein nicht/ nebenſt einer alten Nonne/ ſo ihr zugegeben war/ dem Fürſten entgegen zu gehen/und nach genommenen Abſchiede ihn biß vor das Thor zu begleiten. Indem nun dieſe einfältige Jungfrau einen Brief aus der Cammer zu holen ſich überreden ließ/ läßt ſich die Fräulein ſchleunig zu Pferde ſetzen/ und eilet mit ihren Geliebten in Böhmen/ da ſie dann Chriſtlicher Verordnung nach zuſammen gegeben worden ſeyn. Die wunderbahren Zufälle/ ſo wegen dieſer Entführung endlich entſtanden/ ferner zu beſchreiben/ wäre nichts anders/ als den Anfang zu einer neuen Geſchicht zu machen. Ich wende mich zu meinen Briefen und höre hier auf.

Prze-

# Przetislaues an Juthen.

HJer ſchreibet / deſſen Hand und Auge du nicht kenneſt /
Der dich nur durch Bericht allein hat angeſchaut /
Erweg' eh als du mich zu kühn und thöricht nenneſt /
Wie Lieb und Hoffnung uns viel frembde Schlöſſer baut.
Ich weiß es die Vernunfft reimt dieſes nicht zuſammen /
Ich war durch dich beraubt / und ſaheſt mich doch nicht /
Doch dencke / daß die Brunſt mit Kräfften-reichen Flammen /
Durch Mauer der Vernunfft und der Geſetze bricht.
Ich muß es nur geſtehn und ſchreib es unverholen /
Dieweil die Feder mir durch Liebe wird bewegt /
Du haſt / dir unbewuſt / das Hertze mir geſtohlen /
Und in das Kloſter hin nechſt den Altar gelegt.
Sucht mancher nicht mit Angſt ein Schaf viel Tag und Wochen?
Iſt mancher nicht bemüht zu finden einen Stein;
Wie ſollt ich Armer denn nicht auch mein Hertze ſuchen?
Man weiß das ohne diß wir todt und nichtig ſeyn.
Doch nehm' ich ohne dich mein Hertze nicht zurücke /
Ich will die Räuberin und auch den Raub zugleich /
Nicht wundre dich darob / es ſeyn zwey liebe Stücke /
Ich achte ſie vielmehr als meines Vaters Reich.

Es

Es kan mein Hertz und Du nicht Kloſter-Lufft vertragen/
Die Kutte/ wie mich deucht/ ſteht beyden übel an/
Der/ deſſen Pſalm du ſingſt/ wird dir es ſelber ſagen/
Daß Brunſt und Jugend nicht gebunden werden kan;
Mein Fräulein/ ſollt du dich die Glocke meiſtern laſſen?
Sollſt du dem kalten Ertzt ſtets zu Gebote ſtehn?
Soll denn dein zarter Arm nur Holtz und Stein umfaſſen?
Willſt du geſund und jung zu deinem Grabe gehn?
Willſt du die Zelle dir für einen Thron erwählen?
Verweſt dein ſchöner Leib im Kloſter vor der Zeit?
Will denn dein ſüſſer Mund nur Vater Unſer zählen?
Soll deine Roſe ſeyn im Frühling abgemeit?
Nein dieſe Blume war zu etwas mehr gebohren/
Es öffnet ſich vor Sie das Paradieß der Welt/
Es hat der Thau der Lufft ihr ſchönes Blat erkohren/
Und will als Perle hier auf Nacker ſeyn geſtellt.
Der Kloſter-Garten iſt zu ſchlecht dich zu verſchlieſſen/
Kein Auge kennt allhier die Hoheit deiner Pracht/
Und willſt du meinen Sinn in wenig Worten wiſſen/
Das Chor und alles diß iſt nicht für dich gemacht.
Das Alter ſucht die Ruh/ die Jugend liebt die Freude/
Der Winter Traurigkeit/ der Frühling Spiel und Luſt.
Was runtzlich iſt den Schleir; für dich iſt Gold und Seide/
Die Liebe bettet ihr auf deiner weiſſen Bruſt.
Sie läßt ſich/ wie es ſcheint/ auf Schwanen-Federn wiegen/
Dein ſüſſer Athem iſt ihr lieblicher Zibeth.

Dein

Dein Haar wird ihr zum Schirm / dein Aug' iſt ihr Vergnügen /
So wie ein lichter Stern bald auf- bald untergeht.
Ich weiß dein rother Mund wird mir entgegen ſetzen:
Daß man den Kloſter-Bund nicht leichtlich brechen kan /
Daß du für eine Braut des Himmels biſt zu ſchätzen /
Und deſſen Willen auch muſt leben unterthan.
Gewiß diß iſt ein Wort umzirckt mit tauſend Schrecken /
Was aber ſchrecket uns / wenn Fleiſch und Blut erwacht?
Ein brünſtig Aug' erkieſt nicht alle kleine Flecken /
Es iſt auf ſeine Luſt und ſonſt auf nichts bedacht.
Und dencke nur: Wer kan ſich gäntzlich binden laſſen /
Viel Sachen ſeyn wie Glas und ſcheinen trefflich wohl /
Man kan ſie meiſterlich in ſchöne Worte faſſen /
Doch wann man nun den Spruch zu wercke richten ſoll /
So wird das höchſte Gold uns offt zu Dunſt und Winde /
So fehlt der Moſes ſelbſt / der die Geſetze trägt /
So wird was Lehrer war / zu einen ſchlechten Kinde /
Und offtmahls wird der Artzt in das Spital gelegt.
Ich lobe zwar die Hand ſo Klöſter hat erfunden /
So hier den erſten Stein hat in den Grund geſenckt /
Ich lobe dieſen Geiſt der Fleiſch und Blut gebunden /
Und noch / als Engel / nicht auf heiſſe Regung denckt.
Wo aber iſt doch wohl dergleichen Volck zu finden?
Die Mauren weiß ich zwar / den Orden kenn ich auch /
Viel tauſend wollen ſich der Keuſchheit unterwinden /
Doch Dornen laſſen nicht den edlen Roſen-Strauch.

Daß

Daß einer dort und hier des Fleiſches ſich entriſſen/
Das weiß ich/ doch es ſeyn auch Sonnen ihrer Zeit;
Ach Fräulein/ unſer Schluß ſteht gar auf ſchwachen Füſſen/
Wann uns die Hand der Luſt mit ihren Körnern ſtreut.
Es iſt hier nicht genug die Hände rein zu halten/
Es muß der edle Geiſt hier auch als Jungfrau ſtehn/
Was ſonſt zu Brande wird/ muß wie das Eiß erkalten/
Und mit dem Willen ſtets in weiſſen Atlas gehn.
Das Fleiſch nicht anzuſehn / das Fleiſch nicht zu begehren/
Muß warlich hier ein Wort und eine Meinung ſeyn/
Der auch der Träume ſich nicht weißlich kan erwehren/
Der ſetze doch den Fuß nicht in das Kloſter ein.
Und was man auch forthin vom Kloſter-Leben ſage/
Ich rede hier als Menſch und Bürger dieſer Welt/
Das Kloſter und ſein Joch iſt nur der Jugend Plage/
In deſſen Einſamkeit der Krantz der Luſt zerfällt!
Mein Fräulein übe dich den Freudens-Baum zu lieben/
Es hat das Paradieß diß Werck ſchon angeſchaut/
Es hat es iederzeit die Jugend fortgetrieben/
Eh' eine Nonne war/ ward Eva zu der Braut.
Ein mehrers kan ich itzt der Feder nicht vertrauen/
Mehr ſaget dir ein Mund der meine Zunge trägt/
Der wird dir Sonnen-klar die Regung laſſen ſchauen/
So mich den kleinen Brief zu ſchreiben hat bewegt.
Ich leg ihn ohngeſcheut zu deinen Füſſen nieder/
Es nehm ihn deine Fauſt mit gleichen Willen an/
Doch gib vor einen Brief mir auch mein Hertze wieder/
Der ohne diß und dich nicht ferner leben kan.

Juthe

# Juthe an Przetislauen.

EMpfindſt du/ daß mein Brief dir nicht nach Roſen ſchmecket/
Iſt dieſes ſchlechte Blat nicht Bieſem-Kuchen voll/
So dencke nur es iſt mit Kloſter-Staub bedecket/
Und wer verſtohlen ſchreibt/ ſchreibt ſelten allzuwohl.
Ich bin gantz ungewohnt die Feder recht zu führen/
Ich kenne noch den Marckt der ſchönen Worte nicht/
Es weiß kein runder Spruch mein Schreiben recht zu zieren/
Weil mir der Anfang auch des Schreibens faſt gebricht.
Was aber ſageſt du? ich ſtehle hier die Hertzen/
Und hätte deines ſelbſt zu dem Altar gethan?
Es ſcheint der Fürſt hat Luſt mit ſeiner Magd zu ſchertzen/
Mein Finger rühret nichts als nur den Pſalter an.
Die Bethe lieget itzt allein in meinen Händen/
In dieſe hab ich noch kein weltlich Buch gebracht/
Mein Auge weiß ſich nur auf das Altar zu wenden/
Und iſt nunmehr auf nichts als nur auf GOtt bedacht.
Ich kenne faſt nicht recht diß/ was mein Fürſt begehret/
Er haßt mein Element/ darin ich leben muß/
Er ſagt/ ich werde hier nur durch mich ſelbſt verzehret/
Er tadelt meinen Gang/ und ſtöhret meinen Fuß.
Er will die Bethe mir aus meinen Händen bringen/
Er macht die Kloſter-Pflicht zu ſeinem Poſſen-Spiel/
Er hat mich nie gehört und tadelt doch mein ſingen/
Und meint ich thäte nicht/ was Blut und Jugend will.

Diß und was ferner folgt / das ſeyn mir neue Sachen /
Ich kenn es nicht vielmehr / als Schrifft der fremden Welt /
Ich weiß nicht was ich ſoll aus deinen Worten machen /
Doch wo mich recht bedeucht / hier iſt verboten Geld.
Du zeigſt mir / wie es ſcheint / gar viel verfälſchte Wahren /
Auf die des Höchſten Zon das Feuer hat geſetzt /
Ich kan nicht allzuwohl die Gräntzen überfahren /
Nachdem der Himmel mich des Kloſters werth geſchätzt.
Und daß ich endlich nun hier ſonder Fürhang ſpiele /
Und ohne Maßque dir nur zeige / was ich bin /
Mein Auge ſteht itzund nicht weit von deinem Ziele.
Ich kenne deinen Wunſch und ſpühre deinen Sinn.
Des Briefes Wolcke hat ein guter Freund vertrieben /
Er hat / was Nebel war / zur Sonne mir gemacht /
Ich hör' / es will mein Fürſt die arme Nonne lieben /
Und ſein erhitzter Geiſt ſey nur auf mich bedacht.
Er woll in kurtzer Zeit allhier mich ſelber ſchauen /
Und ſagen / was kein Brief und Bothe melden kan /
Er woll ein ſolches Schloß der treuen Liebe bauen /
Dergleichen noch kein Fürſt vor dieſer Zeit gethan.
Ach Fürſt ich bin verſchenckt! und bin mir ſelbſt entnommen /
Ein Feſſel drücket mich / ſo ſchwerer iſt als ich /
Ich kan mit Ehren nicht aus meiner Zelle kommen /
Die Welt iſt dein Enthalt / das Kloſter iſt vor mich.

Mein

Mein Name iſt nunmehr tieff in ein Buch geſchrieben.
Das nichts/ was irdiſch iſt/ in ſich enthalten mag/
Ich muß/ vermöge diß/ nichts als den Himmel lieben/
GOtt iſt mein Bräutigam/ itzt iſt der Hochzeit-Tag.
Hier ſoll der Haare Gold in Silber ſich verkehren/
Mein Purpur ſoll allhier verſüſſen ſeinen Glantz/
Der Jugend Roſe ſoll ſich in ihr ſelbſt verzehren/
Und alles muß vergehn/ doch nicht mein Ehren-Krantz;
Mein Ohre darff itzund nichts ungereimtes hören/
Wann Blut und Jugend rufft/ und diß und das begehrt/
So muß ich ihren Trieb mit meinem Pſalter ſtöhren/
Und ſchauen/ daß man ſich der erſten Gifft erwehrt.
Ich bin nunmehr bemüht mich ſelber zubezwingen/
Denn keinen andern Feind verſühr ich faſt allhier/
Man kan ſo leichte nicht in unſer Kloſter ſpringen/
Drum beth' ich ſtets: O GOtt behüte mich vor mir!
Ich unterrede mich allhier mit meinen Sinnen/
Der Schalckheit dieſer Welt/ der werd ich nicht gewahr/
Die beſte Kundſchafft iſt ſich ſelbſt erkennen können/
Den fremde Kundſchafft iſt umzircket mit Gefahr.
Und dencke doch/ O Fürſt/ ſeyn das nicht groſſe Sachen/
Ach gröſſer als die Welt/ was Ehre heiſt und GOtt;
Uns kan des einen Zorn zu Staub und Aſche machen/
Ein Fleck deß anderen iſt ärger als der Tod.
Auf den der Höchſte zürnt/ deſſelben iſt vergeſſen/
Das Bley von ſeinen Grimm beſchwert uns allzuſehr/
Die Ehre gleichet ſich den prächtigen Cypreſſen/
Behauſt du ihren Stamm/ ſo grünen ſie nicht mehr

Doch weiß ich dieſes auch / ich bin nur Menſch gebohren/
Die Tugend lieb ich zwar/ doch auch die Höflichkeit/
Es hat die Freundſchafft mich zum Kloſter zwar erkohren/
Doch kenn ich noch allhier die Blumen dieſer Zeit.
Dem Fürſten kan ich ja nicht ſeinen Wunſch zerſtöhren/
Der mich hier ſehen will / diß iſt nicht Miſſethat/
Ich bleibe was ich war/ und kan den Höchſten ehren/
Ob mich ein junger Fürſt gleich angeſchauet hat.
Ein Auge nimmt mir nichts / die Tugend liegt im Hertzen/
Ein Blick/ wie ſcharff er iſt/ dringt warlich nicht dahin/
Ich kan ohn alle Schuld zugleich mit Worten ſchertzen/
Und dencke daß ich hier als eine Nonne bin;
Ich bin (doch ungerühmt) mit Keuſchheit ſo umſchloſſen/
Das Wort und Blick für mir als todte Feinde ſeyn/
Denn wer die Lieblichkeit des Himmels hat genoſſen/
Dem reiſt man nicht ſo bald der Tugend Veſtung ein.
Doch weiß ich auch faſt nicht/ wie mir der Brief gefloſſen/
Mich deucht es führte mir hier etwas meine Hand/
Ich habe/ weil ich ſchrieb/ dergleichen Luſt genoſſen/
Dergleichen Eva kaum im Paradieß empfand.
Inkünfftig wollen wir nichts durch Geſandte melden/
Es iſt ein kaltes Werck und doch Verdachtes voll/
Mein Kloſter iſt gewiß kein Feind berühmter Helden/
Komm' ſage mir nur ſelbſt/ wie ich dir dienen ſoll.

# Liebe/
## Zwiſchen Rudolphen Königen in Burgundien und Einer fürnehmen Marckgräfin Ermegarden/

DAmals als es wegen Regierungs-Sachen in Italien oder vielmehr in Lombardien ziemlich verworren hergieng/und einer dem andern entweder mit Gewalt oder mit Liſt von dem Throne drang/ geſchahe es/ daß nach Königs Berengars Tode/ ſo vom Flamberte jämmerlich ermordet worden/ Rudolph König in Burgundien/ wie er allbereit einen guten Anfang gemacht/ſich des Reiches anmaſſete. Es lebete dazumal eine junge Wittib/ eines mächtigen Marckgrafens hinterlaſſene Gemahlin/ eine von den anmuthigſten ihrer Zeit/ und die ihr hoch angelegen ſeyn ließ den Scepter der Liebe und des Regiments zugleich in ihren Händen zu führen. Die Groſſen/ gegen die itzt gedachte Heldin nicht zu unbarmhertzig war/ hielten es vor eine Ehre aus derſelben Munde Geſetze zu empfangen/den ſie ſo offt mit Lieblichkeit zuvor ge-

küſt hatten / und der gemeine Mann billiget das Urtheil der Fürnehmen / wie dann auch mehr gedachte Marckgräfin ſich allbereit der Hauptſtadt in Lombardi Paviens bemächtiget / und ein wenig anderer Beſchaffenheit als Königin darin Hof hielt. Rudolphen/ der wegen hochwichtiger Geſchäffte auf etliche Zeit in ſein voriges Königreich Burgundein gereiſet war/ gefiel dieſe Gefährliche Neuerkeit über die maſſen übel/ wie er dann auch ſchleunig mit einer ziemlichen Krieges-Macht nach Italien rückte/ und mit denen Völckern / ſo ihm der Biſchoff von Meiland geſendet/ ſich vor Pavie legte/ in Meinung die Löwin nunmehr in ihren Lager zubeſuchen. Ermegarde/ ſo kein Mittel mehr übrig ſahe / ſich gegen dieſen ſtrengen Feind zu ſchützen/ vertrauete endlich die Sache der Feder / und ſchrieb an Rudolphen durch eine gewiſſe Perſon einen Brief / der ihm auch / ich weiß nicht durch was verborgene Krafft/ dahin trieb/ das er die Seinigen zuverlaſſen/ und zu dieſer ſüſſen Feindin zu fliehen ihm fürnahm. So muß / wann das Verhängniß will/ der Harrniſch zu einem Hochzeit-Kleid/ und der Wall zu einem Braut-Bette werden. Rudolph gieng ſelbige Nacht/ als er ihm ſeine Flucht fürgenommen/ zeitlich ſchlaffen/ wenig Stunden hernach machte er ſich auf / und flohe nebenſt einen Abgeordneten/ der ihm den Weg zeigete/ eilend auf Pavie. Wie ihn allda die hitzige Ermegarde wird empfangen haben / gebe ich dieſen zuer-

wegen/

wegen/ ſo in dergleichen Sachen nachdencklicher als ich ſeyn. Dieſes melden die Geſchicht-Schreiber/ daß ſeine Oberſten bey angebrochenen Tage etliche Stunden nicht gewuſt/ was ſie wegen ſo langer Ruh ihres Königes ihnen gedencken ſollten/ endlich aber aus Argwohn/ daß er nicht etwa wie ein Holofernes ermordet ſeyn möchte/ die Cammer eröffnet und ein leeres Bett angetroffen haben. Da denn auch bald erſchollen/ daß Rudolph ſich nach keiner Judith/ ſondern einer Helenen umgeſehen/ weßwegen denn und aus Furcht eines geſchwinden Uberfalls ſich das gantze Lager verlauffen/ dieſe zwey Liebhabende aber von dieſem Reiche endlich nichts mehr genoſſen/ als die liebreiche Hoffnung/ das ſie haben regieren wollen.

# Ermegarde an Rudolphen.

HJer iſt ein kleiner Brief mit Schertz und Ernſt gefüllet/
Der Gall und Honigſeim in ſeinen Schooß enthält/
Aus welchen/ glaub es mir/ dir Tod und Leben quillet/
Erwehle dir nunmehr diß was dir wohlgefällt.
Ich laſſe dich itzund mich ohne Maßque ſchauen/
Ich ſtelle deinen Fall in hellen Farben für/
Und willſt du allzuviel auf deine Reuter trauen/
So hab ich mehr als du; die Hertzen ſeyn bey mir.

Ein Wort/ ein Blick von mir kan tauſend Lantzen ſteh-
len/
Die beſten Bogen ſeyn auf mein Gebot geſpannt/
Es wird mir nimmermehr an groſſen Helden fehlen/
Als Schlangen hab ich ſie zu meiner Fahn gebannt.
Was nur zwey Finger rührt hat dir den Tod geſchwo-
ren/
Du biſt mir allbereit im Geiſte hingericht/
Begrüſt du mich als Feind/ ſo halt dich vor verlohren/
Verſchertze doch dein Volck und dich auch ſelber nicht.
Was nur nach Eiſen reucht begehrt dich zu erdrücken/
Drum/ dencke wo du biſt/ und endlich was du thuſt/
Ich darf nur einen Blick nach deinem Lager ſchicken/
So kehrt dein eigen Schwerdt ſich gegen deine Bruſt.
Ach König/ willt du dich mit Hoffnungs-Speiſen neh-
ren/
Sie blehen trefflich auf und geben keine Krafft/
Wer ohne rechten Grund will allzuviel begehren/
Dem wird auch was er hat noch endlich hingerafft.
Kein Spiegel treuget mehr/ als den der Wahn uns zei-
get/
Gefahr muß hier ein Zwerg/ Gelück ein Rieſe ſeyn/
Man ſchaut wie unſre Luſt aus Zucker-Roſen ſteiget/
Man ſpühret keine Nacht/ nur lauter Sonnenſchein.
Es zeiget ſich allhier ein Jahrmarckt voller Cronen/
Die Scepter ſcheinen uns wie ein gemeiner Stab/
Die Lorber-Kräntze ſeyn gemeiner als die Bohnen/
Hier iſt kein Helden-Fall und auch kein Todten-Grab.
Doch endlich will uns nur diß Luſt-Schloß gantz ver-
ſchwinden/
Der Vorhang fällt herab/ das Spiel iſt ausgemacht/
Die Lampen leſchen aus/ es iſt nichts mehr dahinden/
Man

Man mercket nichts als Rauch / und ſpühret nichts als Nacht.
Dann ſteht man gantz betrübt / mit wunder-ſchlaffen Händen /
Und ſchaut was man gethan / mit Neuen Augen an;
Wohl dieſem der ſich nicht die Hoffnung läſt verblenden /
Und ſeinen Irrthum noch vernünfftig ändern kan.
Vermeinſt du daß ich hier mit bloſſen Worten ſchrecke /
Und dieſes alles nur pappierne Feindſchafft ſey /
So bitt ich dich / zerreiß der Augen faule Decke /
Und mache dich nun ſelbſt der falſchen Blendung frey.
Ich warne noch itzund / es iſt ein Liebes-Zeichen /
Hier iſt noch Sonnenſchein / und nicht ein Donner-Keil /
Allhier verſuch ich noch ob ich dich kan erweichen /
Dann find ich keinen Feiud / ſo brauch ich keine Pfeil.
Wird durch mein Schreiben nu dein Schwerdt zur Ruh geleget /
So fahr ich Himmel an und wünſche das der Tag /
In welchen Rudolph hat die Waffen hingeleget /
In der Geſchichten Buch der Nachwelt kommen mag.
Ich weiß des Ruhmes Hand wird dich mit Blättern zieren /
Die immer grüne ſtehn / die keine Zeit befleckt /
Und deinen Namen wird ſein Flügel weiter führen /
Als wo der Elephant / ſich an die Sonne ſtreckt.
Gedencke was du haſt zu deinen Feind erkohren /
Und gegen was dein Volck itzund ein Lager ſchlägt;
Du weiſt es ohne mich / ich bin ein Weib gebohren /
Doch die ein Mannes Hertz in zartem Leibe trägt;
Ich bin es nicht gewohnt alſo bedient zu werden /
Gebuhrt und Eigenſchafft treibt mich zu höhern an /

Ach König/ glaub es mir/ die Anmuth der Geberden/
Hat gegen Frauen mehr/ als Schwerdt und Helm gethan.
Was nicht ſein Segel ſtreicht/ was nicht die Lantze ſencket/
Dem bleibet Thor und Poſt verſchloſſen iederzeit/
Und welcher Held bey mir zu ſiegen ihm gedencket/
Der waffne ſeine Bruſt zuvor mit Höflichkeit.
Es wird dein gantzes Heer eh' alle Köcher leeren/
Als du bezwingen wirſt das edele Pavi'/
Du wirſt durch ſolchen Streit nichts als dich ſelbſt verzehren/
Drum ſo du ſiegen willſt/ ſo ſieg auch ohne Müh.
Ich laſſe/ biſt du Freund/ dir Hertz und Gatter offen/
Doch lieſ auch dieſes Wort/ dir eintzig und allein/
Dergleichen hat dein Volck zu keiner Zeit zu hoffen/
Du ſollt von mir geküßt und Sie geſchlagen ſeyn.
Der Bothe/ den du ſchauſt/ der wird dich ſicher führen/
Der Ausgang aller Luſt erwartet deiner hier/
Und läßt du dir dein Haupt mit einer Cronen zieren/
So ſchau auch ob ſie mir ſo zierlich ſteht als dir.
Laß deinen hohen Geiſt dich nicht zurücke lencken/
Man kan nicht allezeit mit vollem Segel gehn/
Wer alle Stunden will auf Berg und Wippel dencken/
Wird offtmals in dem Thal und bey der Wurtzel ſtehn;
Du biſt/ ich ſchwere dir/ dißmal zu weit gegangen/
Und wär ich/ Feindin/ nicht allhier dein beſter Rath/
So hätte dich das Garn/ als wie ein Wild gefangen/
Verachteſt du die Hand/ ſo dich erlöſet hat?

Ich

Ich bin kein ſchlechtes Weib/ wer rühmt nicht mein Geblüthe?
Iſt meiner Ahnen Lob dir nicht genug bekannt?
Es lobt ſich ohne mich; mein hurtiges Gemüthe
Wird endlich faſt zugroß vor dieſes weite Land.
Komm/ komm und ſäume nicht/ itzt haſt du Zeit zu eilen/
Schmach und Verrätherey will deiner Crone bey;
Auf Schwerdtern ſteheſt du/ und unter tauſend Pfeilen/
Ach lerne/ daß dein Schutz bey deiner Feindin ſey/
Dir beuth der ſtoltze Po den Silberweiſſen Rücken/
Die Vorburg/ ja mein Schloß nimmt dich mit Freuden an/
Der Weg iſt dir gebähnt: dem mangeln keine Brücken/
Wer die Gelegenheit vernünfftig brauchen kan.

## Rudolph an Ermegarden.

ICh weiß nicht was dein Brief vor Regung in mich jaget/
Ein Wort das warnet mich/ das andre dreuet mir/
Es ſcheint wie ieder Reim mir in die Ohren ſaget/
Ach Rudolph ſiehe dich auch vor dir ſelber für.
Ich ſage wie es iſt/ ich kam hieher zufragen/
Was vor ein ſtoltzes Haupt die welſche Crone ſucht/
Man ſchauet dieſes Heer Schwerdt/ Pfeil und Feuer tragen/
Es ward Pavi' und du von iederman verflucht.
Mein heiſſes Hertze lag voll heiſſer Zornes-Flammen/
Mich deucht ein Blick von mir der ſteckte Dörffer an/
Wie

Wie reimt ſich aber heut und geſtern doch zuſammen?
Wohl dem der allezeit beſtändig bleiben kan.
Ihr Frauen traget nur das Kraut in euren Händen/
So Stahl zu weichen Wachs und Stein zu Waſſer macht/
Ihr könnt/ O ſchöne Kunſt/ den Himmel ſelbſt verblenden/
Und ſeyd bey eurer Luſt auf unſre Noth bedacht.
Ihr brauchet unſern Witz/ als wie das Schilff im Strande/
Bald richtet ihr ihn auf/ bald drücket ihr ihn ein/
Ihr baut euch eine Burg aus Steinen unſrer Schande/
Und heiſt uns offtermals nur viertel Menſchen ſeyn.
Ihr ſtreicht offt unſer Schwerdt/ damit ihr wollt verwunden/
Mit ſüſſen Balſam an/ ſchlagt/ und beklagt zugleich/
Der Krancken lachet ihr und ſchont nicht der Geſunden/
Und unſre Dienſtbarkeit iſt euer Königreich.
Das weigern wiſſet ihr mit Freundſchafft zuverkleiden/
Ihr weint bey deſſen Noth/ der euch doch Thäter nennt/
Ihr überredet uns in Wemuth ſelbſt zu leiden/
Indem uns Hertz und Geiſt ohn alle Hülffe brennt.
Ihr ſeyd ja der Natur berühmte Wunder-Wercke;
Man nennt euch kalt von Art/ und ſteckt die Männer an/
Man heiſt euch ſchwachen Zeug/ und ſpottet unſrer Stärcke/
Man braucht euch nicht in Krieg/ und führt die Sieges-Fahn;

Was

Was will ich aber euch noch Ehren-Seulen bauen/
Es iſt zuviel gebaut/ man macht mich ſelbſt dazu/
Ich meinte Pavie im Feuer anzuſchauen/
Was itzo brennen ſoll/ O Hertze/ das biſt du.
Ich bin nicht was ich war/ ich bin mir fremde wor-
den/
Mein Feſſel lieb ich mehr als vormahls Helm und
Schwerdt/
Diß Leiden nennt mein Brief zwar einen ſtrengen Or-
den/
Doch in den Hertzen ſchein ich nicht der Marter werth.
Die Wunden jucken mich/ ich ſpiele mit den Ban-
den/
Der Ketten ſchaffer Schall iſt mir ein Lauten-Klang/
Ich lache/ wenn mein Schiff der Freyheit kommt zu
ſtranden/
Und Seuffzer ſeyn nunmehr der beſte Lobgeſang.
Nun/ Ermegarde/ ſchau diß was du ſelbſt erfunden/
Ließ dieſen kleinen Brief/ den deine Liſt erdacht/
Die Dint' iſt anders nichts als Blut aus meinen Wun-
den/
Durch heiſſe Liebes-Brunſt verbrennt und ſchwartz
gemacht.
Für dir leg ich gebückt die ſteiffe Lantze nieder/
Mein Helm berührt itzund in Demuth deinen Fuß/
Und iſt ein König dir nicht allzuſehr zuwider/
So geb ich als ein Knecht dir einen heiſſen Kuß.
Mein wohlgewaffnet Heer gedenck ich zuverlaſſen/
Und werde nu verblendt ein Poſſen-Spiel der Welt/
Will mich dein ſchöner Arm mit ſeiner Gunſt umfaſ-
ſen/
So mein ich/ daß ich ſey dem Himmel zugeſellt.

Der

Der Purpur/ den dein Mund auf ſeinen Lippen führet/
Das Gold/ ſo die Natur in deine Haare flicht/
Und mehr/ das ſüſſe Gifft/ ſo deine Briefe zieret/
Hat mich/ wie ſtarck ich war/ verborgen hingericht.
Mich deucht ein ſüſſer Dampff ſtieg aus den kleinen Schreiben/
Es grieff ein Nebel mich und meine Kräfften an/
Ich fühlte mich alsbald durch eine Regung treiben/
Der auch die Herrſchafft ſelbſt muß werden unterthan.
Sie riß mich aus ihr ſelbſt/ ſie brach mir Geiſt und Willen/
Und machte daß ich itzt mir nicht mehr ähnlich bin/
Sie hieß auch dieſen Trieb/ den du erweckſt/ erfüllen/
Und giebt mich endlich dir als einen Sclaven hin.
Es mag mein Heer nunmehr nach ſeinen Willen leben/
Als Feld-Herr ſchau ich itzt nicht ihren Thaten zu/
Es mag ein ieder ſich wohin er will begeben/
Die Lieb iſt itzt mein Krieg/ die Wahlſtadt aber du.
Ich acht es nicht zuviel was der und jener ſaget/
Was trifft auf dieſer Welt der Menſchen Urtheil nicht?
Wer alles tadeln will was andern wohl behaget/
Wird endlich durch das Schwerdt des Unmuths hingericht
Und wer auch alles fleucht/ was der und jener haſſet/
Erkieſet nimmermehr/ was rechte Freude heißt/
Ich folge dieſem Zaum/ an den ich bin verfaſſet/
Und der mich itzt erhitzt zu deinen Brüſten reißt.
In ſieben Stunden will ich dein Geſichte ſchauen/
Ich wart' auf nichts ſo ſehr als auf die Mitternacht/

Ich

Ich hoff auch/ eh' es tagt/ ein Luſthaus mir zu bauen/
Da die Ergetzlichkeit mit klaren Augen wacht.
Ich will auf deiner Bruſt in Freundſchafft mich um-
ſchantzen/
Umzirckt mit heiſſer Luſt/ entnommen der Gefahr/
Wir wollen mit bedacht des Friedens Oelzweig pflan-
tzen/
Da vor der Krieges-Dorn mit ſeinen Stacheln war.
Es mag mein kühnes Heer ſich wie es will ergetzen/
Es bleibt ein ieder ihn nur ſelbſt der beſte Rath/
Sie mögen ihren Fuß auf Woll' und Roſen ſetzen/
Nachdem ſein Paradieß ihr Fürſt gefunden hat;
Doch treibet ſie die Luſt zu mehrem Streit und Kriegen/
So wiederfahr' ihn'n diß was itzt ihr Wunſch begehrt/
Ich trachte dieſe Nacht im Felde nicht zu ſiegen/
Und meine Freud iſt mehr/ als ihre Beute werth.
Und ſagte gleich die Welt ich hätte ſehr gefehlet/
Wer fehlt und fället nicht? Ich bin ein Erdenkloß/
Es iſt mir/ fall' ich gleich/ ein ſchöner Ort erwehlet/
Ich falle nirgends hin / als nur in deine Schooß.

Liebe/

# Liebe/

## Zwiſchen Aleran/ einem Deutſchen jungen Fürſten/

## und

## Adelheiten

## Käyſer Ottens Fräulein Tochter.

NAch Gewohnheit damahliger Zeiten/ daß junge Fürſten und Herren/ wenn ſie ein wenig zu Kräfften und Verſtand kommen/ ſich in die Welt machten/ und fürnehme Höfe beſuchten/ begab es ſich gleichfalls/ das Aleran/ eines vornehmen deutſchen Fürſten Sohn/ in Käyſer Ottens Hofe angelanget/ ſeiner Jugend eine gute Wiſſenſchafft von allerhand Ritterſpielen und höheren Tugenden beyzulegen. Sein Fürſatz war nicht ohne glücklichen Fortgang/ und ſeine Vollkommenheit wuchs endlich dergeſtalt/ daß Aleran vor ein Wunderwerck des Hofes/ ja vor die Crone der Ritterſchafft von männiglich gehalten ward. Wie aber alles den veränderlichen Zufällen unterworffen/ ſo ward auch hier das Glück zu einem Springbronn tauſenderley Ungemachs. Aleran/ deſſen Hand nichts widerſtreben konte/ vermeinte unvollkommen

zu

zu ſeyn/ wann er nicht auch ein Meiſter der Gemů-
ther/und ein Beherrſcher der ſchönen Adelheide ſeyn
ſollte. Seine Blicke waren in nichts ſo ſehr bemů-
het/ als einen freyen Geiſt zu beſtricken/ und ſeine
Zunge bearbeitete ſich auf das höchſte ein gebunde-
nes Hertz in ein ſchlůpffriges Garn zu verſetzen. Der
Anſchlag war nicht ohne fůrgebildeten Ausſchlag.
Es gieng aber dem Aleran wie einem guten Fechter/
der offt mit ſeinem Gegentheile zugleich fallen muß.
Aleran ůberwindet Adelheiden/ aber Aleran wird
zugleich zu der Adelheiden Knecht gemacht/ und
beyde ſeufftzen bey ihren Wunden/ die nunmehr oh-
ne Rath und Hůlffe zu ſeyn ſchienen. Wie aber das
důrre Holtz am beſten zum Kohlen dienet/ das grůne
damit zu entzůnden/ ſo begiebt es ſich auch offt/ daß
die verlebteſten Weiber die Jugend durch ihre Liſtig-
keit am meiſten anſtecken können. Dieſes geſchahe
auch eben bey dieſer Gelegenheit. Eine alte Hof-
meiſterin leitet den verliebten Fůrſten in der Fråulein
Schlaffgemach/wird Zeugin ihres Ehegelůbdniſſes
und låſt ſolches alſobald auch fleiſchlich verſiegeln.
Nach weniger Zeit betrauerte die Fråulein den Ver-
luſt ihres beſten Schatzes/empfindet etliche ihr unbe-
kannte Zufålle/ und verwilliget/ wiewohl ſie faſt mit
gewiſſer Bedingung dem damals regierenden Kö-
nig in Ungarn verſprochen war/ durch Aleran aus
ihres Vatern Land und Augen gefůhret zu wer den.
Ihr Weg gieng nach Italien/ ihre Reiſe war voll

Ungelückes/ ihr Armuth zwang ſie Kohlen in der Wildniß zu brennen/ und die Zeit ihrer Pilgeamſchafft wehrete zwantzig Jahr; Da ſie durch einen ihrer Söhne/ derer ſie unterſchiedliche in dieſem Waldleben gezeuget/ der ſich ohngefehr unter das Käyſerliche Heer/ ſo damals in Italien ſtund/ begeben/ dem Vater entdecket/ und mit Freuden wiederum in ihren vorigen Stand geſetzet worden ſeyn.

## Adelheid an Aleran.

Ach ach! wie reimt ſich ach/ und Liebe doch zuſammen?
Was aber reimt ſich nicht/ wann Zeit und Himmel ſchafft/
Der Furchte dickes Eiß beſtrickt die Liebes-Flammen/
Ich werde durch die Hand der Aengſten hingerafft.
Ich bebe wie ein Laub bewegt durch Kummer-Winde/
Es plaget meinen Geiſt Verluſt und auch Gewinn/
Ich werd' aus bleicher Noth zu einem rechten Kinde/
Ach daß ich nicht als Kind vorlängſt geſtorben bin.
Der Eltern Name iſt in meinen dünnen Ohren/
Wie ein Beſchwerungs-Wort und wie ein Donnerſchlag/
Ach wär' ich nur zuvor geſtorben als gebohren!
Daß ich doch nicht alsbald ein Unding werden mag;
Mich deucht/ der gantze Hoff erkennt was ich begangen/
Mich deucht/ ein ieder Menſch verweiſt mir meine That/

Die

Die Blumen wachſen noch aus Scham auf meinen
Wangen/
Die ſonſt mein ſchwacher Leib aus Luſt verlohren hat.
Ich bin der Perle gleich/ die Flecke hat bekommen/
Und von des Käyſers Haupt an ſchlechte Hälſe muß/
Mir iſt nunmehr mein Glantz und auch mein Werth
entnommen/
Und dieſes alles fällt durch einen ſüſſen Kuß.
Diß ſchwer ich/ daß mein Leib ein Garten iſt geweſen/
Der ſtets verſchloſſen war als wie das Paradieß/
Ich weiß das keine Hand hier Blumen hat geleſen/
Und das kein geiler Wind durch meine Blätter bließ;
Was hilfft uns aber doch zu ſeyn und nicht zu bleiben/
Verfloſſen Waſſer mahlt doch keine Körner nicht;
Es wird die Affter-Welt nur meinen Fall beſchreiben/
Und was ich guts geſtifft ſchaut nicht das Tagelicht.
Der Menſchen Urtheil-Spruch vergleichet ſich den
Fliegen/
Sie fallen nur Geſchwür und Eyter-Beulen an/
Die Fehler unſer Zeit/ die werden nicht verſchwie-
gen/
Nur diß bleibt unbekannt was man hat guts gethan.
Mein fromm-ſeyn machte mich zum Phönix in dem
Lande/
Nachdem ich aber mich in böſer Gluth verbrennt/
So giebt die Aſche nichts als Eulen voller Schande/
Ach daß ein keuſches Weib noch meinen Namen nennt.
Der Ungarn weites Land wird ungern hören müſſen/
Das nicht die Crone mir kan auf den Wirbel ſtehn/
Denn weil der Geilheit Hand mir hat den Krantz zer-
riſſen/
So kan ich ja forthin nicht mehr gekrönet gehn.

Ihr König wird beſtürtzt die böſe Zeitung hören/
Und ſagen: Ehr und Glas zubrechen vor der Zeit;
Mein Zufall wird gewiß ihn dieſe Worte lehren:
Es paart ſich nichts ſo ſchwer als Zucht und Freundlich-
keit.
Ich weiß er wird beſtürtzt in die Gedancken ſchreiten/
Die Roſe ladet uns zum pflücken ſelber ein/
Der ſüſſe Zinamey gefällt uns auch von weiten/
Die beſte Kuplerey iſt ſchön und lieblich ſeyn.
Was ſpiel ich aber noch mit meinen ſchweren Ketten?
Aus Aengſten ſchreib ich diß/ in Wahrheit nicht aus
Luſt/
Das Garn/ darin mein Fuß aus Unbedacht getreten/
Verwirret mein Gemüth und naget meine Bruſt.
Ich ſchreib itzund vor dich/ und was allhier zu leſen/
Geht erſtlich mich/ dann dich/ am allermeiſten an/
Du weiſt was ich vollbracht/ und was ich bin geweſen/
Ich weiß es daß dein Geiſt mich nicht verlaſſen kan;
Wo iſt mein Aleran der Zucker dieſer Stunden/
Da mich das erſtemal dein lieber Arm empfieng?
Es iſt die Lieblichkeit als wie ein Wachs verſchwun-
den/
So dazumal mit Luſt an meinen Lippen hieng;
Die ſüſſe Kützelung der unbekannten Lüſte/
Dazu mich unvermerckt dein Bitten hat geführt/
Verweiſet mich itzund in eine dürre Wüſte/
In welcher man ſonſt nichts als Angſt und Noth ver-
ſpührt.
Die Roſen ſeyn vorbey/ mein Garten iſt durchriſſen/
Mein Stock iſt abgepflückt/ ja Schande liegt dafür;
Und willſt du meine Noth mit wenig Worten wiſſen/
So ſchreib ich nicht als diß: zwey Hertzen ſeyn in mir;
Sie

Sie ſchlagen ohne Ruh als Wecker meiner Nöthen/
Ein ieder Augenblick verweiſt mir meine That/
Ach könnte mich der Spott doch ſo geſchwinde tödten/
Als meinen ſchwachen Leib dein Kuß verletzet hat!
Vergib mir meine Schuld / wo meine Feder irret/
Und ein zu hartes Wort dir faſt verdrießlich iſt/
Mein Leib trägt fremde Laſt / die Geiſter ſind verwirret/
Durch Kummer-Dampff wird nicht des Witzes-Licht erkieſt.
Doch ſtöhrt diß alles nicht die Kräfften meiner Flammen/
Verweiſt mir gleich die Zeit/ was dieſe Bruſt gethan/
Schlegt Schrecken/Furcht und Spott gleich über mich zuſammen/
So leb ich doch durch diß: Es lebt noch Aleran.
Komm/ lencke dich zu mir und auch zu deinem Pfande/
Ich nenn es wo du willſt/ den Geiſel deiner Gunſt/
Komm/ führe mich alsbald aus meines Vatern Lande/
Dann hier verzehret mich des Zornes heiſſe Brunſt.
Ich will nach meiner Pflicht dich überall begleiten/
Und treulich mit dir gehn/ wohin es dir gefällt;
Ich will mit dir getroſt in ſolche Länder ſchreiten/
Wo nichts als Ungemach die bleiche Wohnung hält.
Ich mache mich mit dir zu den verbrannten Mohren/
Und wo der kalte Nord die weiſſen Bähren nährt/
Hat mich der Himmel gleich zu ihrer Koſt erkohren/
So werd ich doch vielleicht auf deiner Schooß verzehrt.
Da wollen wir alsdann die Schuld der Jugend büſſen/
Und zeigen was ein Geiſt mit Treu gekrönt vermag/

Ja muß ich gleich wie du mich in mich ſelbſt verſchlüſ-
ſen/
So tritt die Tugend doch noch endlich an den Tag.
Es iſt ein ſchwerer Griff den Pilgrams-Stab zu faſ-
ſen/
Und meiner Zärtlichkeit/ will diß wie Wermuth ein;
Doch wer die Wolluſt-See ihm hat belieben laſſen/
Dem muß der Jammer-Strand nur nicht zuwieder
ſeyn.

## Aleran an Adelheiden.

WAs ſchreibt man mir itzund? die Roſen ſeyn
verlohren/
Und Adelheidens Glantz durch mich hinweg
gerafft?
Sie werden wie es ſcheint dir itzund neu gebohren/
Und deine Kummer-Fluth erfriſchet ihre Krafft.
Es ſcheint die Lieblichkeit die kan dich nicht verlaſſen/
Sie bietet allezeit dir freye Taffel an/
Dein Auge will mich itzt in naſſen Garnen faſſen/
Nachdem ſein Feuer mir Gewalt hat angethan.
Doch weine nicht zuviel wir haben nichts begangen/
Was Folter/ Eiſen/ Strang/ und Feuers würdig
ſey;
Wir haben keinen Krieg zuſammen angefangen/
Und unſer Bündniß weiß nichts von Verrätherey.
Die Schuld ſo uns betrifft/ beſteht in Luſt und Lieben/
Es hat ja die Natur nicht Straff auf diß geſtellt/
Der Himmel ließ es frey die erſten Völcker üben;
Es war ein Zeitvertreib und Spiel der alten Welt;

Seyd fruchtbar hat zwar GOtt in Marmel nicht gegraben/
Doch ſchrieb er in das Blut diß Paradieß-Gebot/
Was will man beſſern Grund von dieſer Sache haben?
Die Taffel war der Menſch/ der Schreiber aber GOTT.
Nach dieſem haben wir durch Schärffe der Geſetze/
Das ſchwere Joch verſtärckt: wie irrt die Sterblichkeit!
Sie ſtrickt ihr durch die Kunſt ſelbſt Kummer-reiche Netze/
Und friſt ſich dergeſtalt durch Klugheit vor der Zeit.
Die Eh' war erſtlich nur ein Schluß in dem Gemüthe/
Der endlich auch den Leib zu einen Zeugen nahm/
Wer ſprachte dazumal von Stand und von Geblüthe/
Nachdem die erſte Braut zu ihrem Manne kam?
Die Ehberedung war geſchrieben in den Hertzen/
Die Dinte war das Blut/ das Siegel war ein Kuß/
Sie hatten ſonſt kein Licht/ als nur des Himmels Kertzen/
Und liebten keine Pracht bey dieſem Uberfluß;
Braut- und auch Trauring kam aus eines Meiſters Händen/
Denn Gold lag dazumal noch in der Mutter-Schooß/
Ihr Bette knackte nicht und war nicht umzuwenden/
Der Himmel war die Deck'/ ihr Pfühl der Erdenkloß.
Doch kan man freylich nicht Gebräuche hintertreiben/
Sie meiſtern die Natur und ſeyn der hohe Rath;
Sie ſeyn faſt Müntzen Art/ ihr Werth der muß verbleiben/
Nachdem der Ruff der Zeit ihr ausgeſetzet hat.

Ich weiß was itzt die Welt von Liebe pflegt zu halten/
Die ohne Prieſters Hand zu fleiſchlich worden iſt/
Ich weiß es das die Gunſt der Eltern muß erkalten/
Wann wieder ſie ein Kind hat einen Mann erkieſt.
Es wird der gantze Hof von Zorn und Feuer brennen/
Wann er erfahren wird/ was ich und du vollbracht/
Es wird uns iedermann mit einem Namen nennen/
Dem unſre Vorwelt hat zum Hohn und Schimpff erdacht.
Mich deucht/ ich höre ſchon: Sind das die edlen Sachſen?
Iſt diß der fremde Stern/ der meinen Hof geziert?
Iſt diß der jüngſte Fürſt/ durch meine Gunſt erwachſen?
Daß er der Tochter Krantz/ und meinen Schatz entführt?
Du Schlange/ hab ich dich in meiner Schooß genehret/
Auf daß mich endlich nu die falſche Zunge ſticht?
Diß was dein Hochmuth ſucht/ das wird dir nicht gewehret/
Und deinem Haupte wächſt hier keine Crone nicht.
Verfolgung/ Ungemach/ Schwerdt/ Foltern/ Grimm/ und Rache/
Das ſey das Hochzeit-Gifft/ daß ich dir geben kan/
Der Himmel führe ſelbſt das Recht von meiner Sache/
Und greiffe meinen Feind mit Donner-Waffen an.
Diß ſchöne Hochzeit-Lied/ wird mir dein Vater ſingen/
Bey dem ſich ohne diß der Eyfer leicht erregt/
Es wird der gantze Hof mir ein Geſchencke bringen/
So die Verachtung hat mit ihrer Hand gepregt.

Der

Der Neid hat noch bißher von weiten ſich gehalten/
Itzt wird er aber keck in voller Rüſtung ſtehn/
Der beſten Freunde Gunſt wird als ein Eiß erkalten/
Und keiner wird mit mir gedencken umzugehn.
Denn Freunde halten ſtets der Schwalben falſche Weiſen/
Des Glückes Sonnenſchein der führt ſie bey uns ein/
Des Unfalls kalter Nord befiehlt ihn abzureiſen/
Noth will das Schiboleth der rechten Freundſchafft ſeyn.
Doch dieſes Klagen kan den Noth-Stand nicht vertreiben/
Hier iſt kein Pfennig mehr zu zahlen unſre Schuld/
Und die Errettung ſteht in keinen langen Schreiben/
Was hier uns helffen kan/ iſt GOtt/ Flucht/ und Gedult.
Ich weiß dein zarter Fuß und deine reine Brüſte/
Da nichts als Roſen-Blut und Lilgen-Milch geſchwebt/
Die ſeyn faſt ungewohnt zu wandeln in der Wüſte/
Da nichts als Schlangen-Gifft und Drachen-Geifer klebt.
Du ſollteſt billig nichts als edles Rauchwerck ſchmecke/
Der Frühling ſollte nur begleiten deine Bahn/
Es ſollte dir ein Rock die ſchönen Lenden decken/
So Seide nichtig macht und Gold beſchämen kan.
Doch das Verhängniß läſt ſich nicht durch Menſchen zwingen/
Man muß gehorſam ſeyn wenn deſſen Stimme rufft/
Und will dich gleich dein Land mit Ach und Weh verdringen/
Vielleicht grünnt dein Gelück in einer fremden Lufft.

Nun Liebſte ſäum dich nicht mit mir die Flucht zu nehmen/
Und in die fremde Lufft zu ſetzen deinen Fuß/
Bemüh' itzt in Gedult der Zeit dich zu bequemen/
Es iſt ein ſchweres Wort auf dieſer Welt: Man muß!
Um viere wirſt du mich in deinem Garten finden/
Ach liebſter Schatz vergiß der frühen Stunde nicht/
Es wird der ſaure Schritt dich mir/ mich dir verbinden/
Die Noth iſt unſer Stab/ die Lieb iſt unſer Licht.
Der dir mein Schreiben giebt/ der wird dich auch begleiten/
Er ſtellet ſich bey dir als treuer Führer ein/
Du kanſt ohn alle Furcht auf ſeine Worte ſchreiten/
Biſt du dann Helena/ ſo muß ich Paris ſeyn.

# Liebe/
## Zwiſchen Graf Ludwigen von Gleichen und einer Mahometanin.

Folgende Geſchicht iſt nicht eine von den jüngſten/ und ich muß nur bekennen/ daß ich gar vor einen andern dieſe Stelle meiner Hel-

Helden-Briefe gewidmet habe. Aber ein Bedencken/ und beſonders die richtgierige Zeit/ darinnen wir leben/ hat mich von meinen erſten Gedancken abgezogen/ und dieſes/ was im Anfange nicht meine Meinung geweſen/ hier auffzuſetzen angeleitet. Doch will ich von dieſem nichts ferners melden/ ſondern die Sache ſo gut ſie iſt zu Pappir bringen. Graf Ludwig von Gleichen brachte etliche Zeit mit ſeiner Gemahlin im Eheſtande zu. Die damahls angeſponnene Türcken-Kriege nöthigten auch dieſen Helden ſein Heil unter den Chriſtlichen Fahnen zu verſuchen/ aber dieſer Anſchlag gerieth nicht der Seinigen Wunſch und ſeinem eigenen Fürſatz nach. Er ward in einen Treffen von dem Alcairiſchen Sultan gefangen. Des Vortheils ſeiner Gebuhrt ward damahls gäntzlich vergeſſen/ an ſtatt der goldenen Sporn legte man ihm mehrentheils Feſſel an/ und ward gezwungen an ſtatt der muthigen Pferde/ ſo er zuvor beſchritten/ die Ochſen zu treiben/ und dem Pflug zu führen. Was ingemein geſagt wird/ daß ein annehmlich Auge/ und ein gerader Leib die beſte Empfehlungs-Briefe ſeyn/ das ward hier wiederum auffs neue wahr gemacht. Eine junge Tochter gemeldeten Sultans/ ſo ihrer Ergetzung halber auf dem Felde gieng/ erblickte auch dieſen Fremdling mit Staub gefärbet/ und alten Lumpen überzogen. Sie begunte aus etlichen Blicken ſeiner Augen/ und auch etlichen Wendungen ſeines Leibes

leicht

leicht zu urtheilen/ das etwas würdigers an ihm wäre/ als daß er zu einem Ochſentreiber gebrauchet werden ſollte. Es zog eine gewiſſe Krafft ihr Auge auf das Seinige/ und ſie fühlte eine Regung von Wehmuth und Beluſtigung zuſammen vermenget. Kürtzlich/ ſie verſpührte leichtlich/ das hier unverſehens eine Perle auf den Miſt kommen/ und der Purpur zufälliger weiſe unter Kutzentuch geworffen worden. Diß was ſie des Tages erblickt/ erfriſchten ihr die Gedancken/ als ſie nach Hauſe gelanget/ und die Träume/ als ſie ſich zur Ruh begeben hatte. Es nöthigte ſie endlich ein ungedultiger Fürwitz ſich alleine auf das Feld zumachen/ und dieſem Fremdling ohne Nebenaugen zubeſchauen. Der nechſte Tag darauf ward zu dieſer Sache gewidmet; Sie machte ſich durch eine verborgene Thür aus der Stadt/ und erkühnete ſich unſern Grafen um ſeine Gebuhrt/ Stand und Gelegenheit zu fragen. Die anmuthige Antwort/ ſo er ihr ertheilet/ war in den Hertzen der Mahometanin wie ein Funcke/ der auf einen dünnen Zunder fället. Sie ließ erſtlich ein paar heiſſe Thränen über die Wangen rollen/ entdeckte mit kurtzen und halbverbiſſenen Worten ihr hohes Mitleiden/ und verſpach mögliche Hülffleiſtung und Rettungs-Mittel. Sie unterließ folgende Zeit nicht ſo offt es ſich nur fügte ihren Fremdling heimlich zu beſuchen/ und die Vertraulichkeit kam endlich ſo weit/ daß ſie ihn offt mit ihrer Hand ſpeiſete/ ihm

die Ochſen treiben halff/ und den Schwiß mit ihren Fürtuche von ſeiner Stirne wiſchete. Dieſes alles war nur ein Erleichterungs- doch kein Heylungs-Mittel. Die inbrünſtige Liebe zwang ſie endlich/ Ihm/ dafern er Ihr die Ehe zuſagen/ und ſie mit ſich in ſein Land führen wollte/ Erlöſung aus den Banden zu verſprechen/ auch ihn/ als den die Chriſtlichen Geſetze ſchreckten/ über vorige Gemahlin noch eine beyzufügen/ auf allerhand Art zu ſolchem Fürnehmen zu ermuntern. Mit einem Worte/ der Handel iſt leicht geſchloſſen/ wann die Wahre ſchön iſt/ und Kauffer und Verkauffer einig ſeyn. Ein Handſchlag und ein Kuß verknüpfften ihre Hertzen/ ſie eileten nach den Chriſtlichen Landen. Der Graf verſtändigte ſeine Gemahlin ſeiner Erlöſungs-Freundin Ankunfft. Der Pabſt ließ dieſen ungemeinen Fehl ohne Buſſe geſchehen. Sie kamen glücklich nach Hauſe/ die Gemahlin empfing die Mahometanin freundlich/ räumete ihr Bett und Hertz ein. Einigkeit und Segen/ wiewohl ohne Leibes Erben/ ſchwebeten über dieſer Liebe/ und das Grab zu Erfurth/ da ſie alle drey die Aſche unter einem Stein vermiſchet haben/ zeiget gnugſam wie edel ihr Feuer hat müſſen geweſen ſeyn.

# Graf Ludwig an ſeine Gemahlin.

Ein Brief aus fremder Lufft doch von bekannten Händen/
Begrüßt und küßt dich itzt/ ſo gut er küſſen kan/
Es heißt die grüne Treu mich dieſes überſenden/
Ich weiß du nimmſt es auch mit ſolchen Hertzen an.
Ich darff dir nicht zu viel von meinen Namen ſagen
Die kleinſte Silbe hier endeckt dir wer ich bin/
Sie denckt mein Hertze dir/ wo möglich/ fürzutragen/
Und reicht/ ſo gut ſie kan/ auch diß im Briefe hin.
Du kennſt die alte Schrifft und auch die alten Sinnen/
Die noch kein Saracen hat in die Feſſel bracht/
Ich ſchwere daß ſie dich ſo eiffrig lieben können/
Als in dem Hochzeit-Tag und in der erſten Nacht.
Du weiſt die Liebe läſt ſich nicht durch Meilen meſſen
Sie wächſt nicht ungemein in unbekannter Lufft/
Was recht gegründet iſt/ das läſt ſich nicht vergeſſen/
Und ihre Wurtzel dringt biß in die kalte Grufft.
Durch Hitze kan ſie nicht wie Blum und Gräſer ſterben/
Die Kälte hemmt ſie nicht wie einen Waſſerfluß/
Die Näſſe weiß ſie nicht wie Farben zu verderben/
Man ſchaut wie Stahl und Stein ihr offtmals weichen muß/

Die

Die wahre Freundſchafft kan kein Saracen beſchneiden/
Es ſtöhrt der Alcoran getreue Liebe nicht/
Es kan der Mahomet Sie in dem Tempel leiden/
Und keine Satzung iſt/ ſo ihr zuwider ſpricht.
Mein Schatz/ itzt heiſſet mich ein Zufall klährer ſchreiben/
Es mindert wie es ſcheint/ ſich nun das alte Joch/
Ich kan mit mehrer Luſt itzt meine Rinder treiben/
Und mein Gelücke blüht auch unter Heyden noch.
Ein edles Weib von mehr als Fürſtlichen Geblüte/
(Ich weiß nicht ob ſie mir Weib oder Engel iſt)
Die hat vor kurtzer Zeit mit traurigem Gemüthe
Mein ſchweres Joch betracht/ und meine Noth erkieſt.
Es ſchien/ ſie ward durch mich und meine Quaal gebunden/
Kein Striemen lief mir auf/ den ſie nicht auch empfand/
Die Schäden ſo ich trug die wurden ihr zur Wunden/
Und meine Dienſtbarkeit war ihr gemeines Band.
Der Schweiß auf meiner Bruſt hat Thränen ihr erreget
Mein Seuffzer hat bey ihr die Wehmuth angeſteckt/
Und meine Kundſchafft hat ſie in ein Joch geleget/
Das nach der Tugend reucht/ und keinen Hals befleckt/
Sie hat gar manchesmal in einem ſchlechten Kleide/
In Sicherheit zu gehn/ mich armen Knecht beſucht/
Die Tugend war ihr Gold/ die Wehmuth ihre Seyde/
Und ihr erhitzter Wunſch beſtund in meiner Flucht.

Sie

Sie halff mir manchesmal die faulen Ochſen treiben/
Wann ſie zugegen war/ ſo hatt' ich halbe Müh/
Sie ließ mich leichtlich nicht zu matt und hungrig bleiben/
Doch wünſcht ich ihre Koſt noch nicht ſo ſehr als ſie.
Ihr Fürtuch hat mich offt den ſauren Schweiß vertrieben/
Und ihr gemeinſtes Wort war diß: Dich laß ich nicht/
Wie ſollt ich/ liebſtes Weib/ nicht eine Seele lieben/
Die mich dir wiederbringt/ und meine Feſſel bricht?
Nicht meine/ daß mich hier ein Geiſt der Wolluſt treibet
Zeit und auch Ungelück hat ſolches längſt verjagt.
Denn wem der Tugend-Stamm recht an der Bruſt bekleibet/
Der höret leichtlich nicht/ was ihm ein Laſter ſagt.
Itzt ſoll ich ihren Dienſt durch meinen Leib belohnen/
Die Müntze/ ſo ſie ſucht/ iſt meines Mundes Kuß/
Sie acht mein Hertze mehr als ihres Vatern Cronen/
Und liebſt du deinen Mann ſo lieb auch ihren Schluß.
Ich werd hinkünfftig ſie mit deinem Namen nennen/
Scheint dir die Zahlung groß/ die Schuld iſt ungemein/
Wer nur vernünfftig iſt muß diß mit mir bekennen/
Der GOtt ſo Zucht befiehlt/ heiſt uns auch danckbar ſeyn.
Dein Glimpf muß ihre Treu wie ſichs gebührt bezahlē/
Daß du mich ſchauen wirſt hat ihre Hand gethan/

Dir

Dir bleibet doch der Kern/ ſie ſättigt ſich mit Schalen/
Du haſt das beſte Brodt/ ſie nimmt die Brocken an.
Kan ſie von wegen mein des Vatern Hof verlaſſen/
Und führt mich wiederum zu Hauſe freudig ein/
So muſt du warlich ſie als Schweſter auch umfaſſen/
Und eben ſo wie mir auch ihr gewogen ſeyn.
Doch Eyfer wird bey dir ſich nicht ereignen können/
Denn dieſes iſt ein Trieb der unſre Geiſter kränckt/
Wenn etwas neben uns ſich heimlich will entſpinnen/
So dieſes was man liebt uns zu entziehen denckt.
Ein fremdes Weib ſo dich und mich nicht weiß zu nennen/
Verläſt des Vatern Burg und ihrer Mutter Schooß/
Und macht/ was ſelten iſt/ du wirſt es ja erkennen/
Nach langer Dienſtbarkeit mich meiner Bande loß.
Die Rauigkeit der Lufft/ Stein/ Waſſer/ Berg und Hecken/
Wild/ Regen/ Nebel/ Schnee/ Wind/ Hagel/ Eiß und Froſt/
Durſt/ Hunger/ Finſterniß/ Sand/ Wüſte/ Furcht/ und Schrecken/
Trieb ihren Fürſatz nicht aus der getreuen Bruſt.
Sie läſt die Crone ſtehn/ mit Luſt dich zu umkräntzen/
Sie will in Armuth ſeyn zu füllen deine Hand/
Sie trägt der Eltern Zorn/ ſie weicht von ihren Gräntzen/
Und läſt/ dir guts zu thun/ ihr rechtes Vater-Land.
Du muſt/ geliebtes Weib/ das Hertze mit ihr theilen/
Empfähſt du mich/ ſo nimm auch meinen Leitſtern an/

Und dencke: daß ich kan zu Weib und Kinder eilen/
Hat dieſe Fremdlinge/ faſt mehr als ich/ gethan.
Ein mehrers will ich dir bey meiner Ankunfft ſagen/
Die Feder reimet ſich zu vielen Reiſen nicht;
Kanſt du im Hertzen Treu/ und Witz im Geiſte tragen/
So iſt der kurtze Brief dir gar genug Bericht.
Laß unterdeſſen mir Hertz/ Hauß und Lager offen/
Ich ſchreite ſchon im Geiſt bey dir mit Freuden ein;
Doch will ich auch/ mein Schatz/ diß ungezweiffelt hoffen/
Daß Lager/ Hertz/ und Hauß wird vor die Fremde ſeyn.

## Die Gemahlin an Ludwig.

ES bringt der kleine Brief dir mehr getreuer Grüſſe/
Als Freude ſich itzund in meinem Hertzen regt/
Ich ſchwere/ daß ich dich recht in Gedancken küſſe/
Und meine Seite ſich an deine Seite legt.
Verzeihe/ Liebſter Schatz/ doch meinen ſchlechten Schreiben/
Daß Wort und Zeilen nicht in rechter Ordnung ſtehn;
Wem Freud und Zuverſicht die ſchwachen Finger treiben/
Dem will die Feder nicht in gleicher Wage gehn.
Bald leſch' ich etwas aus/ bald mach' ich neue zeilen/
Bald werd' ich halb entzückt/ bald ſchlaff ich drüber ein/

Bald

Bald wird die Feder faul/ bald will ſie fertig eilen/
Und heiſt offt einen Kleck an ſtatt der Wörter ſeyn.
Ich weiß nicht wie mir iſt/ und kan mir ſelbſt nicht trauen/
Ob mein Geſichte hier den wahren Zweck erkieſt?
Ob meine Hoffnung auch recht feſte weiß zu bauen?
Ob nicht ein ſchlechter Dunſt itzund mein Grundſtein iſt?
Bald reiß' ich wiederum aus dieſen falſchen Schrancken/
Und ſchaue deinen Brief mit ſcharffen Augen an/
Umſchlüſſe mit Vernunfft die flüchtigen Gedancken/
Weil ſolche Klarheit ja mich nicht verblenden kan.
Ich ſchaue klar genug und küſſe mein Gelücke/
So itzt mit ſeiner Hand die öden Nächte ſtöhrt/
Ich ſpühre wiederum des Himmels warme Blicke/
Der dich mir auf das neu aus ſeiner Schooß verehrt.
Was hab ich nicht bißher in Einſamkeit erlitten?
Was hat mir nicht vor Angſt gefeſſelt Geiſt und Sinn?
Was hat mich nicht vor Furcht zu mancher Zeit beſtritten?
Daß ich/ wie mich bedeucht/ mir faſt nicht ähnlich bin.
Wie hab ich manchesmal nach deinem Abereiſen/
Wenn ich erwachet bin/ die Hand nach dir geſtreckt?
Wie offtmals hat ein Traum dich mir in Band und Eiſen
Erſchrecklich fürgeſtellt/ und denn mich auffgeweckt?
Bald hab ich ſchlaffende gemeinet dich zu küſſen/
Und meinen Irrthum denn aus leerer Lufft vermerckt/

Man ſchaut die Menſchen ja am allermeiſten büſſen/
Indem der Mangel uns die alte Luſt verſtärckt.
Bald hat dein Hochzeit-Kleid/ bald haben deine Ringe/
Die Pfänder erſter Gunſt/ mir Zähren ausgepreſt/
Kein Menſch berichte mich/ wie dir es noch ergienge/
Ich ſchrieb ohn alle Furcht nach Nord/ Süd/ Oſt und Weſt.
Wenn nur ein Thor auffgieng/ ſo meint' ich dich zu hören/
Was eine Taſche trug/ daß muſt ein Bothe ſeyn/
Ich ließ mich iedes Kind/ ja ieden Ruff bethören/
Und blieb doch iederzeit verwittibt und allein.
Wenn ich zu Tiſche gieng und ſchaute deine Stelle/
Da wir uns offt erfüllt mit Speiſen/ Wein und Luſt/
So ward das Zimmer mir zu einer rechten Hölle/
Zu Galle ward mein Wein/ zu Wermuth meine Koſt.
Der freudenreichen Luſt verliebtes Angedencken
War diß/ ſo meinen Geiſt recht auf die Folter nahm/
Nichts konnte mich ſo ſehr in meinem Hertzen kräncken/
Als wenn dein Bildniß mir in das Geſichte kam.
Der Kinder ſtetes Wort: Wo muß der Vater bleiben?
War mir ein herber Stoß/ den meine Seel empfing/
Des Jammers iſt zu viel/ ich kan dir nicht beſchreiben/
Was vor ein harter Wind durch meine Geiſter gieng.
Itzt ziehn die Wolcken weg/ mein Stern beginnt zu ſcheinen/
Der Himmel ſtreicht mein Hauß mit lichten Farben an/

Und er verbeut mir faſt dich ferner zu beweinen/
Ach daß ich dich/ mein Schatz/ nicht bald umfaſſen kan!
Was aber ſchreibeſt du und trachteſt itzt zu wiſſen/
Ob die Erlöſungs-Art mir auch verdrießlich fällt?
Wie ſollt ich nicht die Hand zu tauſendmalen küſſen/
So mir mein Bette füllt/ und dich in Freyheit ſtellt?
Ich will ſie warlich nicht nur vor ein Weib erkennen/
Die bloß in Fleiſch und Blut/ wie ich und du beſteht/
Ich will ſie ungeſcheut ſtets einen Engel nennen/
Der nur zu unſerm Schutz mit uns zu Bette geht.
Ich will mich ihr als Magd/ zu ihren Füſſen legen/
Ihr wollen ſoll forthin mir ein Geſetze ſeyn/
Ich halte ſie in Ernſt für unſers Hauſes Segen/
Und geb' ihr ſelbſt mein Hertz zu einem Zimmer ein.
Wie ſollt' ich Thörichte die Schale nicht verehren/
Darauf der Himmel dich mir überreichen will?
Mein Ohre ſoll ihr Wort wie die Gebote hören/
Vor dem der Alten Volck auf das Geſichte fiel.
Ich will nach ihrer Art das Lager zu bereiten/
Ich laß ihr billig halb was ſie mir gantz geſchenckt/
Mein Fuß wird nur allein nach derer Wincken ſchreitē/
Die mir noch unbekannt/ doch auf mein beſtes denckt.
Nun komm/ geliebter Schatz! des Glückes weiche ſchwingen
Wo nichts verderben kan/ umſchlüſſe deinen Leib/
Es wolle dich erfreut in dieſe Stelle bringen/
Da dich empfangen kan Land/ Freunde/ Kind und Weib.
Es müſſe Sicherheit entſprüſſen auf den Wegen/
Dahin du ſetzen muſt den abgematten Fuß/
Und wo du wirſt dein Haupt zu ruhen niederlegen/
Da rege ſich zugleich des Segens Uberfluß.

Es müſſe dich die Krafft geſunder Lufft begleiten/
Die Dornen müſſen nicht verfälſchen deine Bahn/
Er laſſe dich geſund in meine Stube ſchreiten/
Daß auf den Lippen ich die Roſen brechen kan!
Vor Freuden tritt mir itzt das Waſſer ins Geſichte/
Und rollet unvermerckt wie Perlen ums Papier/
Ich weiß du hält'ſt das Wort nicht etwan vor Gedichte/
Die Sylben ſeyn verleſchſt/ du ſchauſt die Zeugen hier.
Dein Leitſtern ſey gegrüſt! doch will ich Ihrent wegen
Auf kein zu groſſes Bett' immittelſt ſeyn bedacht;
Denn wird die Liebe ſich mit uns zu Bette legen/
So wird der kleine Raum bald werden weit gemacht.

# Liebe/
## Zwiſchen Graf Balduin und Judithen/
## König Carls in Franckreich Tochter.

Balduin/ ſonſt Eiſern-Arm genennet/ Graf oder nach der alten Art/ Forſtmeiſter in Flandern/ war nicht allein wegen ſeiner Leibes-

bes-Geſtalt/ſondern auch wegen ſeiner Fürtrefflichkeit in Rittermäßigen Ubungen/ einer von den Berühmteſten ſeiner Zeiten. König Carl in Franckreich/ ingemein der Kahle geheiſſen/ wie auch ſein Sohn Ludovic/ bedienten ſich gedachten Heldens Tapfferkeit/ in dem Krieg gegen die Nordmänner; Und die Saracenen erfuhren/ daß er nicht minder wieder Aus- als Inländiſche Glück hätte. Bey dieſer Gelegenheit konte er ſich der Liebe nicht erwehren/ wiewohl er ſeiner angebohrnen Hoheit nach/ Augen und Hertz allezeit nach dem Purpur wendete/ und ihm die Königs-Farbe der brennenden Liebe am meiſten gefallen ließ. Die gröſte Meiſterin ſeiner Seelen war Judith/ hochgedachten Königs Carls Tochter. Er liebete ſie als Fräulein in ihres Vatern Hofe/ wiewohl in höchſter Behutſamkeit/ konte aber ihrer nicht eher theilhafftig werden/ biß Adolph König in Engelland ſie zu einer Frau/ und der Tod ihres Gemahls ſie zu einer Wittib gemacht hatte: Da denn die alten Funcken/ bey Balduin wieder herfür brachen. Wie er nun ſein Anliegen ſchrifftlich erfriſchet/ alſo erkühnte er ſich dieſe Verwittibte inbrünſtig zuerſuchen/ ſich mit eheſter Gelegenheit nach ihres Vatern Reich zu machen/ da er dann/ dafern es ihr nicht gäntzlich entgegen/ Sie zu entführen ſich entſchloſſen. Judith beantwortet ſeine Gedancken ziemlich kaltſinnig/ redet von ungleichen Regungen Balduins und aller Männer/ entſchul-

digte ſich daß ſie ihm als ihrem alten Freunde/ beſonders in dieſem Wittben Stande/ nicht mit mehrer Höflichkeit entgegen gehen könnte/ und giebet/ wiewohl in etwas danckeler Art zu ſchreiben/ genugſam zu errathen/ daß ſie ihm/ und ſeinem Vornehmen nicht gäntzlich zu widerſtreben geſonnen/ maſſen dann ſie ſich auch bald darauf nach Franckreich aufgemacht/ und ohne groſſen Widerſtand entführet/ und Balduin vermählet worden iſt.

# Balduin an Judith.

Kan Judith durch den Dunſt des Traurens etwas leſen/
Beſchwemmt die heiſſe Fluth nicht gantz ihr ſchönes Licht/
So fall auf deſſen Brief/ der ſtets ihr Knecht geweſen/
Ein angenehmer Blick/ der Sinn und Siegel bricht.
Mein Weinen ſollte zwar zu deinen Thränen flüſſen/
Und durch ein gleiches Ach begleiten deine Noth/
Es ſollte dieſer Brief von nichts/ als Seufftzen wiſſen/
Und bloß in dem beſtehn/ iſt denn dein Adolph todt;
Ich weiß/ ich ſollte nicht die treuen Seufftzer ſtöhren/
Die ihrem Könige bezahlen wahre Schuld/
Doch heiſſe Liebe will nichts von Verzuge hören/
Du kennſt ihr Feuer wohl/ es iſt voll Ungedult.
Und Judith dencke doch wer dieſen Brief geſchrieben/
Du weiſt es gar genug/ es iſt deſſelben Hand/
Der durch der Jahre Lauff dir rein und treu verblieben/
Ja ſtets gefochten hat vor deines Vatern Land.

Gedencke Königin auf unſrer Jugend Flammen/
Wie mich das zarte Garn der ſchönen Augen fieng/
Wie uns offt unverhofft der Vater fand beyſammen?
Da nichts als Lieb und Luſt mit uns zu Rathe gieng.
Erwege/ wie ich dich offt in den Morgen-Stunden
Als der gekröhnte Lentz mit Blumen ſich geziert/
Dich Blume dieſer Zeit bey Roſen habe funden/
Und deine Hand geküſt/ die hundert Lilgen führt.
Wie offt hab ich geſagt: von tauſend Nachtigalen
Iſt deiner Stimmen Klang/ O Schöne/ zugericht/
Wie ſchön auch die Natur kan die Granaten mahlen/
So gleichen Sie gewiß doch deinen Lippen nicht.
Wie offte hab ich dir die flüchtigen Narziſſen
Mit Roſen untermengt auf deine Bruſt gelegt?
Und hab aus Schertz geſagt: Ihr Blumen ſollt' es wiſſen/
Daß auch der Winter hier Euch gleichen Zierath hegt.
Daß hier ein warmer Schnee mit Blumen iſt umgeben/
Dem Lufft und Jahres-Zeit kein Blat verſehren kan;
Und daß den Roſen/ ſo auf gleichen Bergen ſchweben/
Kein Nordwind noch zur Zeit hat einig Leid gethan.
Wie wünſcht ich dazumal ein Luſt-Haus hier zu bauen/
Doch das Verhängniß riß den erſten Grund-Stein ein/
Ich muſte dich betrübt in fremden Händen ſchauen/
Du ſollteſt Königin und ich ein Sclave ſeyn.
Doch dieſer Sclave führt auch Feuer in dem Hertzen/
Er liebt und dient zugleich/ beklagt und ſuchet dich/

Erkennſt du ſeine Treu / ſo glaub auch ſeinen Schmertzen/
Iſt meine Pein von dir/ ſo komm und heile mich.
Es ſteht dir übel an um Todte ſtets zu weinen/
Wer fodert ſolches doch von deiner Augen-Pracht?
Die ſchöne Sonne ſoll mit mehrern Strahlen ſcheinen/
Die meines Geiſtes Trieb zu einer Göttin macht/
Dem Todten hat dein Mund in Wahrheit nicht geſchworen/
Kein Eyd verbindet uns auch in den Sarg zu gehn/
Die Schätze deiner Bruſt ſind vor kein Grab gebohren/
Der Himmel heiſſet Sie ſtets in dem Lichte ſtehn.
Die Todten und zugleich ſich ſelbſt darzu begraben/
Iſt zwar ein Wunderwerck/ doch keines Ruhmes werth/
Wer todt iſt kan durch Leid nicht Hülff uud Rettung haben/
Und keine Freundſchafft hat dergleichen Dienſt begehrt.
Wer ewig weinen will/ beweint des Himmels Willen/
Und trägt das groſſe Joch mit naſſer Ungedult/
Die höchſte Traurigkeit muß endlich ſich beſtillen/
Und ſagen/ dieſes hat des Himmels Spruch gewollt.
Verlaß die Leiche nun mit Thränen wohl genetzet/
Auch dieſer Balſam fault/ und modert mit der Zeit;
Du haſt mit treuer Hand ſie traurig beygeſetzet/
Was willſt du ferner thun in dieſer Sterblichkeit;
Vergiß dich ſelber nicht und deines Leibes Gaben/
Die Blüthe wird beklagt/ die ohne Frucht erſtirbt/

Und

Und dencke das ein Stein / der ewig liegt vergraben /
Zwar ſeinen Werth behält / doch keinen Ruhm erwirbt.
Darf ich / O Königin / mich endlich noch erwegen /
Fünff Wörter bey zuthun: Nimm mich zu Dienſten an!
Mein Willen ſoll ſich dir zu deinen Füſſen legen /
Weil Balduin ſo gut als Adolph lieben kan.
Hat dieſer dazumal mich ſchmertzlich weggetrieben /
Als deinem Vater Er gekröhnt zu wohl gefiel /
So kanſt als Wittbe du mich kühnlich wieder lieben /
Es iſt kein neues Werck / es iſt das alte Ziel.
Ich bin kein König zwar / doch reine Lieb und Tugend
Iſt älter in der Welt / als diß / was Crone heißt /
Du kenneſt ungerühmt das Anſehn meiner Jugend /
So auf den Grund gericht ſich nicht nach Firniß reiſt.
Erlaube mir daß ich dich darff Gemahlin nennen /
Dein Wort vergnüget mich / den Vater frag ich nicht /
Sein Eyfer iſt zu ſchwach den Knoten auffzutrennen /
Der durch die heiſſe Hand der Lieb iſt zugericht.
Verlaß / ſo bald du kanſt / den weiſſen Strand der Britten /
Und nimm den nechſten Weg zu deines Vatern Land /
Und darff ich ferner dich um etwas groſſes bitten.
So ſchäme dich doch nicht vor deines Dieners Hand;
Ich werde dich alsdan aus deinem Wege leiten /
Der Liebe Nordſtern muß / getreue Kühnheit ſeyn;
Wer in der glatten Welt ſtets nach der Schnur will ſchreiten /
Der ſtelle nur forthin das gehen gäntzlich ein.

Laß

Laß einen engen Brief mich lehren deinen Willen/
Dein Wincken iſt mein Schluß/ ich lebe nur durch dich/
Ein halbes Wort wird mich bewegen und beſtillen/
Nach deinen Silben regt des Geiſtes Nadel ſich.
Willſt du zwey Leichen nicht zu Grabe ſehen tragen/
So nimm als Wittib dich verlaßner Seelen an/
Und zeige/ daß dein Mund die Todten zwar beklagen/
Doch auch was Leben hat empfindlich lieben kan.

## Judith an Balduin.

Kan Balduin denn noch der Judith nicht vergeſſen/
Und ſtreicht ſein alter Wunſch auch endlich über See!
Du biſt in fremder Lufft und weit von mir geſeſſen/
Doch ſtöhrt dein kühner Brief mein heiſſes Ach und Weh/
Wer bey der Leiche ſitzt ſoll nicht von Liebe hören/
Es ſchickt ſich Aloe zu Bieſem-Kugeln nicht:
Es ſollte deine Brunſt nicht meine Seufftzer ſtöhren/
Noch deiner Kühnheit Trieb verrücken meine Pflicht.
Ich laſſe mich itzund mit Trauer-Flor umſchlüſſen/
So ſtreut dein kecker Geiſt verliebte Blumen aus/
Und weil mein Auge läßt die Waſſer-Perlen flüſſen/
So dringt dein freyer Schertz in mein betrübtes Hauß.
Kein Freuden-Pflaſter dient vor die gekränckten Hertzen/
Die Wehmuth ſtünde dir am allerbeſten an/

Ein Freund/ der ſich ergetzt bey ſeiner Freundin Schmertzen/
Hat zwar nach ſeiner Luſt/ doch nicht nach Pflicht gethan.
So geht es Balduin; was liebſt du? deine Lüſte?
Mein Ruhm/ ja ich dazu/ mag bleiben wo ich will/
Du ſuchſt ein Freuden-Feld und läſt mich in der Wüſte/
Diß/ was Vergnügung heiſt/ iſt dein erwehltes Ziel.
Du lacheſt/ ob die Welt auf meinen Namen fluchet/
Du ſchauſt auf deine Luſt/ nicht meinen Ehren-Ruhm/
Wann Balduin erhitzt die Freuden-Roſen ſuchet/
So meint er/ Luſt und Leid ſey gleiches Eigenthum.
Darff ich die Wahrheit hier mit rechten Namen nennen/
(Doch dieſes ſtehet mir bey meinen Trauren frey/)
So muß ich nur für dir und aller Welt bekennen/
Daß auf der Männer Wort nicht viel zu bauen ſey.
Was liebt ihr? euch/ nicht uns; ihr ſpielt mit Schwur und Eyde/
Und ſucht durch Falſchheit-Wind den Hafen euer Luſt/
Ihr kleidet euer Wort in Schwanen-weiſſe Seyde/
Indem der Boßheit-Ruß erfüllet eure Bruſt.
Ihr wünſcht das GOttes Zorn euch ſchleunig ſoll verzehren/
Dafern ein Tropffen Liſt vergället euren Sinn/
Und gebet da und dort vertiefft in ſolchen Schweren
Vor einen halben Kuß den gantzen Himmel hin.
Ihr bauet mit Gefahr auf unſers Ruhmes Grunde/
Der offtmals ſehr beſchwert in tauſend Stücken bricht/
Ihr blaſet falſchen Dunſt aus eurem geilen Munde
Und ſchont in eurer Gluth der reinſten Seelen nicht.

Zuletzte ſtirbt die Luſt/ nicht aber ohne Schande/
Ihr ſchaut uns dann erſtarrt als todte Bilder an/
Und rühmt euch offtermals in einem fremden Lande/
Was/ wo/ wie/ und bey wem ihr böſes habt gethan;
Denn euer Laſter dürfft ihr nicht/ wie wir/ verdecken/
Gewohnheit hat das Werck ſchon in den Schwang gebracht/
Daß dieſes / was uns kan in Ewigkeit beflecken/
Euch offt bey Schertz und Wein zu groſſen Helden macht;
Vergib mir / Balduin / ſo ich zu deutlich mahle/
Und ohne Vorhang dir entblöſſe meinen Geiſt/
Die Antwort / ſo du ſchauſt/ kommt aus dem Trauer-Saale/
Der bundte Farben mich itzt gar vermeiden heiſt.
Du hoffſt vielleicht von mir viel angemachte Speiſen/
Und Worte ſo von nichts als Balſam trächtig ſtehn/
Du wünſchſt/ ich ſollte dir/ als wie du mir/ erweiſen/
Das rechte Liebe nicht ſo leichtlich kan vergehn;
Doch dieſes ſchickt ſich nicht zu meinem Wittben Stande/
Wer hier zu fertig iſt/ fällt leichtlich in Verdacht/
Ich lebe wie du weiſt in einem fremden Lande/
Da offt ein Tropffen Luſt zu Laſter wird gemacht;
Doch ſcheu ich mich auch nicht dich meinen Freund zu nennen/
Denn Wehmuth ſcheinſt du mehr als Zornes werth zu ſeyn.
Wer kan ſich endlich gantz von ſeiner Regung trennen?
Der Himmel preget uns ſelbſt das Erbarmniß ein.
Ich werde nimmermehr dein Sinnen-Fieber rühmen/
Und dieſes was itzund benebelt deinen Geiſt;

Doch

Doch will ſich dieſes auch nicht allzuviel geziemen/
Das ein geſunder Arm den Krancken niederreiſt.
Mein Freund/ trag mit Gedult/ beſtille dein Gemüthe/
Und laß Vernunfft und Rath ſtets bey dem Ruder ſtehn/
Der Himmel der uns kennt/ iſt noch von alter Güte/
Er heiſt der See und auch des Glückes Sturm vergehn.
Nicht zwinge/ was du wünſchſt/ der Höchſte muß es geben;
Wer allzuſtrenge rennt/ kömmt langſam an das Ziel;
An deſſen Faden wir und unſre Sachen ſchweben/
Verfügt nicht allezeit was Blut und Regung will.
Im Alter ſeyn wir noch den Kindern gleich geſinnet/
Für Roſen greiſſen wir offt heiſſe Neſſeln an/
Und wenn das kalte Gifft uns aus den Händen rinnet/
So meinen wir alsdann es ſey uns Leid gethan.
Ein mehrers will mir Flor und Boy nicht wohl vergönnen/
Es iſt genung von der/ die ihren Mann beklagt/
Ich tadle/ Balduin/ dein eiffriges Beginnen/
Ob die Beſtändigkeit mir gleich nicht mißbehagt;
Den Schluß/ den du gefaſt/ ſoll keine Wittib hören/
Die Mann und Könige bezahlet ihre Pflicht/
Die bleiche Schuldigkeit will mich was beſſers lehren/
Ein weinend Auge lobt dergleichen Zeilen nicht.
Bleib Freund/ doch bleib auch ſtets in reiner Freundſchafft Schrancken/
Denn Freundſchafft dieſer Welt iſt offt nur Mummerey/
Meinſt du/ du könnteſt nicht von alter Liebe wancken/
So glaub auch das mein Leid nicht ſo vergänglich ſey.

Du lachſt/ ich bin betrübt/ du ſchreibſt von Gluth und
Flammen
Indem die Trauerbach beſchwemmet meine Bruſt/
Es ſchickt ſich ich und du ſo ungereimt zuſammen/
Als ſich verbinden läſt der Schmertzen mit der Luſt.
Nicht zürne daß mein Schluß zu ſehr nach Myrrhen
ſchmecket/
Es hafftet der Zibeth auf meinem Briefe nicht/
Wer weiß es ob die Zeit/ ſo Luſt und Leid erwecket/
Nicht nach dem Wermuth-Spruch ein Zucker-Ur-
theil ſpricht.

# Liebe/
# Zwiſchen Siegreich
# und
# Roſemunden.

DIe Art der meiſten von meinen bißher auff-geſetzten Briefen und Geſchichten iſt ver-hoffentlich ſo klar und offenbar/ daß nie-mand einer Verluſtigung mit Recht mich beſchuldi-gen wird. Nunmehro aber muß ich auffs neu wi-der meinen Willen hinter den Fürhang/ und werde gleichſam gezwungen/ mich der Maßque auf kurtze Zeit zu gebrauchen; Wann alle Welt ſo urtheilen woll-

wollte/ wie ſie billig ſollte/ und man nicht bißweilen Gemüther antreffe/ ſo auch aus den beſten Blumen Gifft zu ſaugen ſich bemüheten/ würde ich niemals von meinem erſten Wege abzuweichen mich unterfangen haben. Es ſeyn aber die Laſter der Welt bekannt/ und dieſes eben nöthigt mich etwas verdeckter zu ſpielen. Aber zum Zweck/ Siegreich/ einer der fürtrefflichſten Helden/ unſers deutſchen Landes/ deſſen Leben ein rechtes Ebenbild Menſchlicher Vollkommenheit geweſen/ befand ſich einmal in einer fürnehmen Stadt/ derer Namen allhier auffzuſetzen unnöthig iſt. Etliche ſchwere Händel verunruhigten ſelbesmal ſein Gemüthe/ und die Räthe waren höchſtbemühet/ ihn ſo viel möglich davon abzulencken. Durch ſonderbare Schickung füget es ſich/ daß hochgedachter Held ohngefehr eine Schönheit erblickte/ die theils wegen ihrer ſonderbaren Geſtalt/ theils wegen ihrer lieblichen Stimme/ welche ſie doch mehr zu ihrem eigenen Zeitvertreib als anderer Uppigkeit gebrauchte/ ein Wunderwerck genennet zu werden würdig war. Eine gewiſſe Regung nöthigte dieſen groſſen Herren Gelegenheit zu ſuchen/ derſelben Stimme zu hören/ derer Augen ihm ſo lieblich zu ſeyn geſchienen; Und dieſe junge Heldin/ ſo wir Roſemunden nennen wollen/ wird durch ein Schreiben/ ſo bald folgen ſoll/ nach Hofe gefodert/ Sie ſtellet ſich nach vorhergegangener ſchrifftlicher Beantwortung dienſtſchul-

dig ein. Siegreich ſiehet/ höret/ verliebet ſich/ und weil die Stege der Liebe ſchlüpffrig ſeyn/ gleitet er nicht allein in fleiſchliche Gedancken/ ſondern auch dergleichen Wercke/ daraus nachmals ein berühmter Held/ durch deſſen Hand ſich das Meer mit Türcken-Blut gefärbet/ und für dem die Mohren ſich bücken müſſen/ entſprungen iſt. Erkennet nun iemand durch dieſe dicke Maßque/ was ich verbergen wollen/ der entſchuldige meine Künheit/ und ich hoffe/ es wird mir eine Sache dunckel zu melden nicht verarget werden/ die allbereit in offene Geſchicht-Bücher kommen/ und auch darinen geduldet worden iſt. Der Menſch iſt nur wie der weiſſe Atlas/ es muß wunderlich zugehen/ daß man nicht einen Flecken darinen ſehen ſollte: Wiewohl gedachten hohen Heldens Abtritt ſo bewand iſt/ daß er ſeinen hohen Tugenden/ und reinem Leben keine Verdunckelung wird bringen können.

# Siegerich an Roſemunden.

Dir wünſchet Siegerich mehr freudenreiche Stunden/
Als Roſen/ Jungfrau/ dir auf deinen Wangen ſtehn/
Als Liljen die Natur um deinen Halß gewunden/
Und Zucker-Silben ſtets aus deinem Munde gehn.
Könnt ich was ich gewünſcht/ dir auch zugleiche geben/
So öffnet ich itzund dir völlig meine Hand/

Der

Der Himmel laſſe doch um deine Scheitel ſchweben/
Was keine Schönheit nicht bey einem Helden fandt.
Nicht wunder dich darob/ was ich itzund geſchrieben/
Betrachte dich nur recht/ kennſt du dich ſelber nicht?
Der Spiegel will/ du ſollſt dich in dich ſelbſt verlie-
ben/
Und dein Geſichte lehnt den Sternen Krafft und Licht;
Es hat das lange Jahr vier Zeiten/ du nur eine;
Es blüht der Frühling ſtets um deinen friſchen Mund/
Kein Winter iſt bey dir/ für deiner Augen-Scheine
Iſt faſt der Sonne ſelbſt zu ſcheinen nicht vergunt.
Die Tugend trägeſt du in purpurreichen Schalen/
Gezieret wie es ſcheint/ durch weiſſes Helffenbein/
Dein Mündlein iſt ein Ort von tauſend Nachtigalen/
Wo Engel-Zungen ſelbſt Gehülffen wollen ſeyn.
Diß/ was der kleine Brieff itzund an dir geprieſen/
Diß hat dein Siegerich von weiten nur erblickt/
Durch Wolcken hat ſich nur die Sonne mir gewieſen/
Wie daß mir nicht ihr Glantz frey in die Augen rückt?
Ich habe mehr von dir/ als du vermeinſt/ gehöret/
Du kenneſt nicht den Ruhm/ den dir die Warheit giebt/
Und meine hohe Gunſt wird gegen dich vermehret/
Weil deiner Jugend nicht der Jugend Luſt beliebt.
Ich weiß von guter Hand wie du dich haſt bemühet/
Auf einen reinen Grund zu bauen deinen Ruhm/
Auf derer keuſchen Bruſt die Tugend-Roſe blühet/
Die hat bey Dürfftigkeit ein reiches Eigenthum.
Mein Aug' und Ohre wünſcht/ O züchtige Sirene/
Zu hören und zu ſehn/ was deine Jugend ziert/
Mich deucht/ wie allbereit dein liebliches Gethöne/
Der Ohren-Wachs zerſchmeltzt/ und nur uns ſelbſt
entführt.

Mich deucht / ich ſchaue ſchon / wie deiner Augen Bli-
cke/
Bald freudig / bald beſtürtzt / bald lieblich / bald be-
trübt
Begleiten deinen Thon/ und deine Wunderſtücke/
Daß ſich der Himmel ſelbſt in deine Kunſt verliebt.
Du darffſt dich / Schönſte/ nicht vor meinem Scepter
ſcheuen/
Er richt die Demuth auf/ und reiſt die Hoffarth ein/
Ein Tritt in meinem Hof/ der kan dich nicht gereuen/
Du wirſt ein lieber Gaſt vor meinen Augen ſeyn.
Den meine Fauſt weiß mehr als Schwerdt und Helm
zu tragen/
Sie liebt zwar Knall und Blitz/ und ſcheut nicht Sturm
und Streit/
Doch glaub? ich will dir nichts von Krieg und Feuer
ſagen/
Laß nur die Funcken aus von deiner Lieblichkeit.
Ich will den ſchönen Blitz und keine Feuer-Ballen/
Ich will kein Feld-Geſchrey/ ich will ein Lied von dir/
Du darffſt mir nicht beſtürtzt zu meinen Füſſen fallen/
Du findeſt nichts als Freund / ja mehr als Freund an
mir.
Laß nichtigen Verdacht nicht deinen Sinn bethören/
Ein ungefälſchtes Wort/ bereitet dir die Bahn/
Und dencke/ will dein Haupt ein ſtarcker Adler ehren/
Daß dir gewiß forthin kein Habicht ſchaden kan.
Der Stand worin ich bin / muß nicht Erklärung lei-
den/
Ich will / das iſt genug; Dein Antwort ſey: Ich ſoll;
Ich ſetze nichts dazu/ du wirſt dich ſelbſt beſcheiden/
So bleibeſt du Gelück und ich Genaden voll.

Der

Der dir mein Schreiben giebt / der ſoll dich ſicher lei-
ten/
Was er dir weiter ſagt/ das nimm genau in acht/
Er wird dir eine Bahn von Wolle zu bereiten/
Zu der man nicht zuvor den Schlag hat auffgemacht.
Entſchließ dich Jungfrau nun und mache mir zu wiſ-
ſen/
Wenn du ein ſchönes Lied vor mich beſtimmet haſt/
Wenn deine Lieblichkeit ſoll in mein Ohre flieſſen/
So mich entbinden ſoll der ſchweren Sorgen-Laſt.
Schreib nur ein ſüſſes Wort und laß mein Auge
ſchauen/
Ob deine Feder auch den Lippen åhnlich ſey/
Schreib itzt ohn alle Scheu / du kanſt mir ſicher trau-
en/
Mein Namen machet dich von allen Sorgen frey.
Der Kummer muß itzund aus deinem Hertzen wei-
chen/
Du haſt ein ſchönes Pfand mein hohes Wort von mir/
Das Glücke muß nunmehr vor dir ſein Seegel ſtrei-
chen/
Und was ein grôſſers iſt/ auch anckern neben dir.
Ich faſſe was du ſchreibſt mit hochgeneigten Hånden/
Und deinem Briefe will ich ſelbſt entgegen gehn/
Ich weiß du wirſt mir nichts als Zucker überſenden/
Der wohl mit Würden kan auf meiner Taffel ſtehn.
Mich deucht ich ſchmecke ſchon die ſüſſe Götter-Spei-
ſe/
Die GOtt den Menſchen auch vor Menſchen machen
heiſt/
Und ſpühre durch den Brief der Lieder ſüſſe Weiſe/
Die dein berühmter Mund zu ſingen ſich befleiſt.

Doch ſchreib mir nicht allein/ denn Schreiben ſeyn nur
Schreiben/
Und wer alleine ſchreibt/ der thut nicht allzu viel/
So du bey mir begehrſt in guter Gunſt zu bleiben/
So komm'/ wie ich geſagt/ und ſinge wie ich will.
Ich weiß die Höfflichkeit/ ſo mit dir iſt gebohren/
Verbietet dir itzund zu brauchen Nicht und Nein/
Denn was mein Sinn ihm hat zu ſeiner Gunſt erkoh-
ren/
Das muß bey ſtetem Ja ihm auch gehorſam ſeyn.
Komm Schönſte/ glaube mir/ mein Thor das ſteht
dir offen/
Und willſt du mehr als diß/ mein Hertze ſelbſt dazu/
Diß was du nur erſinnſt/ das haſt du auch zu hoffen/
(Schreib/ eil' und ſinge mir/ Ach was verweileſt
du?)
Die Flügel meiner Gunſt die ſollen dich bedecken/
Was hier nicht ſicher iſt kan nirgend ſicher ſtehn;
Wo eine Krone liebt/ da werden keine Flecken/
Und wären Flecken da/ ſo müſten ſie vergehn.

## Roſemunde an Siegreichen.

MEin Held ſey itzt umkräntzt von tauſend Lor-
ber-Zweigen/
Es ſtellen Oſt und Weſt ſich zinsbar bey dir
ein/
Es müſſe ſich die Welt vor deinem Throne neigen/
Und aller Völcker Gold dir Cron und Scepter ſeyn.
Wünſcht deiner Mägde Magd die nichts hat zu ge-
wehren/
Und auch nichts würdig iſt: Was aber will ein Brieff/
Von

Von ungemeiner Hand und eyffrigen Begehren/
Der heut' um ſieben Uhr in meine Hände lieff?
Mich daucht' ich ſåſſe ſchon umzirckt von Nacht und Schatten/
Erblickte mich kein Stern mit ſeinen Zwinckern an/
So darff ich/ wie es ſcheint/ faſt in ein Licht gerathen/
Dem auch die Sonne ſelbſt ſich nicht vergleichen kan.
Ich hofft' ich lege nu in meiner Ruh vergraben/
Es kennte mich vielleicht der nechſte Nachbar nicht/
So ſoll ich nunmehr ſelbſt in mir Verråther haben/
Und zeucht ein ſchlechtes Lied mich in das Tage-Licht.
Ich weiß nicht wie mir iſt und was ich ſoll beginnen/
Ob Aug' und Ohre mir die Zauberey beſtrickt/
Ob mich ein todter Schlaff hat überreden können/
Daß Siegerich mich kennt/ und mir ein Schreiben ſchickt.
Wie woll' ich aber doch nicht meinen Augen trauen?
Ich wach' und ſchlaffe nicht/ ich rede mit Verſtand/
Ich kan den kleinen Brief erbrechen und beſchauen/
Und höre dieſen Freund/ den du haſt abgeſandt.
Es iſt kein Bild vor mich/ ich fühl' ein wahres Weſen/
Ich weiß das dieſes Wachs ein hohes Siegel iſt/
Ich küſſe was ich itzt von groſſer Hand geleſen.
Wie aber/ daß man mich zu ſchauen auserkieſt?
Mich/ eine ſchlechte Magd/ und arm von allen Schåtzen/
Die ſonſten die Natur den Frauen beygelegt/
Mich/ die ſich ſchåmen muß ſich in den Ort zu ſetzen/
Wo Schönheit und Verſtand zuſammen ſeyn gepregt.

Mein ſchwaches Auge kan die Strahlen nicht vertra-
gen/
Ein ſchlechter Zeug/ wie ich/ wünſcht keinen hellen
Tag/
Es darff ſich ja das Wachs nicht in die Sonne wa-
gen/
Man weiß wohl das ein Glas die Gluth nicht leiden
mag.
Der Schatten iſt mein Freund/ dazu ich bin geboh-
ren/
Es bleibt die Einſamkeit mein beſtes Vater-Land/
Ich habe zu der Fahn der Dürfftigkeit geſchworen/
Und bin/ wie mich bedeucht/ der Welt durch nichts
bekannt;
Ich habe mich bemüht in mich mich zuverſchlieſſen/
Und meine gröſte Luſt war nicht bey Luſt zu ſeyn/
Mein Geiſt hat nicht gewünſcht die Pracht der Welt
zu wiſſen/
Der Einfalt ſtellt ich mich zu einer Sclavin ein.
Mein gantzes Trachten war mein Armuth zu verhöh-
len/
Mein enges Zimmer hieß ich eine weite Welt/
Der Schatten bleibet doch der Port geringer Seelen/
Und kein gemeines Fleiſch wird Göttern vorgeſtellt.
Es will ein Held mich itzt aus meinem Lager treiben/
Und meine Freyheit ſoll nunmehr zu Hofe gehn/
Wie ſoll ein ſchwaches Kraut in fremder Lufft bekleiben/
Wie ſoll ein Schwefel-Licht bey groſſen Fackeln
ſtehn/
Wie ſoll ich arme Magd doch groſſe Herren ſpeiſen?
Ich weiß kein Käyſer-Brodt/ und kan kein Himmels-
Lied/

Man

Man ſaget allzuviel von meinen ſchönen Weiſen/
Ich weiß nicht/ wer zu erſt auf dieſen Wahn gerieth.
Bißweilen hab' ich zwar ein kurtzes Lied erdichtet/
So ſchlecht von Weiſ' und Art mir gleich und ähnlich war;
Es ſcheint das Sprichwort ſey nu gantz auf mich gerichtet/
Die Stimme bringet offt den Vogel in Gefahr.
Wiewohl mein ſchlechter Mund gewißlich nichts geſungen/
Was ſich erkennen kan der Helden Ohren werth/
So machet doch itzund der Lobſpruch fremder Zungen/
Daß meinen ſchlechten Thon ein groſſes Haupt begehrt.
Darff ich mich noch ein Wort zu melden unterwinden/
Iſt eine Zeile noch itzt deiner Magd erlaubt/
So laß mich Arme doch bey dir Genade finden/
Und wirff den Strahl der Gunſt doch auf ein höher Haupt.
Laß mich doch unbekannt in meinem Hauſe ſterben/
Und zeuch mich Arme nicht aus meiner tieffen Nacht/
Ich mag kein ander Lob auf dieſer Welt erwerben/
Als das kein Herren Hof mich hat bekannt gemacht.
In Wolle will ich mich und nicht in Seide kleiden/
Und warten biß mich GOtt von dieſer Erden rückt/
Die Amber-Kuchen kan ich ohne Schaden meiden/
Und meine Lenden ſeyn zum Purpur nicht geſchickt.
Mein Held/ ſprich mich doch loß/ und laß mir meine Hütte/
An mir iſt um und um gewißlich nichts vor dich/

Erwehle dir ein Weib von Fürſtlichen Geblüthe/
Kan auch was ſchlechters ſeyn / auf dieſer Welt als Ich?

Doch alles iſt umſonſt/ mein Bitten iſt verlohren/
Mein ſorgen-reicher Wunſch erreicht kein rechtes Ziel/
Mein Schreiben das verdirbt / ich ſinge harten Ohren/
Der Helden Wort begehrt den Wiederſchall: Ich will.

Ihr Bitten iſt umzirckt mit tauſend Donner-Keilen/
Das Weigern iſt vor Sie ein neuer Apffel-Biß/
Ihr Wollen iſt Gebot / ihr Wincken heiſt uns eilen /
Und was unmöglich ſcheint/ das machet uns gewiß.

Ich komme weil ich muß / doch voll von Angſt und Zagen/
Und mein Belieben iſt entfernt von meiner That/
Ich ſoll mich auf das Eiß des glatten Hofes wagen/
Da mancher junger Fuß vor mir geglitten hat.

Der ungemeine Glantz verblendet mein Geſichte/
Und was geſchehen kan/ macht mir das Hertze kalt/
Denn bey der Hofe-Koſt iſt faſt kein gut Gerichte /
Und eine Jungfrau wird zu Hofe ſelten alt.

Ach Held! bedecke mich mit Flügeln deiner Tugend/
Ich laß' auf dein Gebot / Geſpielen / Freund und Hauß/
Und dir vertrau ich itzt die Roſen meiner Jugend/
Doch läßt du Blumen ein / ſo laß auch Blumen aus.

# Liebe/ Zwiſchen Hertzog Tugenand/ und Zuchtheiminen.

HErtzog Tugenand/ ein Herr wegen gutes Gemüthes und Schönheit des Leibes bey männiglich berühmt/ hielt ſich eine ziemliche Zeit zu Käyſersburg auf. Mir iſt unwiſſende/ durch was vor Gelegenheit er unter andern einer ſchönen jungen Geſchlechterin/ mit Namen Zuchtheime/ anſichtig war/ und in ſelbte/ als bey welcher der Grund der Tugend der Jugend Annehmlichkeit nicht wenig vergröſſerte/ ſich dermaſſen verliebete/ daß er ihm ohne ſie Augſpurg zuverlaſſen nicht wohl getrauete. Auf andere Art als durch zuvorhergehendes Eheverbündniß dieſer Schönheit theilhafftig zu werden/ ließ die Eigenſchafft dieſes groſſen Herrns/ und der erbare Wandel des berühmten ehrliebenden Geſchlechtes nicht wohl zu. Weßwegē er dann auch ordentlich um ſie anhielt. Wiewohl nun theils bey der jungen Tochter/ theils bey deroſelben lieben Eltern/ dieſes unverſehene Anſuchen allerhand Verdacht nach ſich zog/ ſo erfolget doch endlich/ in Betrachtung des Hertzogs untadelhafften Wandels/ ein

ein ſchuldiges Jawort/ und offt erwehnte berühmte Geſchlechterin/ ward dieſen groſſen Helden/ zwar mit Mißbehagen/ſeines Herrn Vatern/verehlichet. Ihre Ehe ward glückſelig/ fruchtbar/ und langwierig/ wie ſie dann in anmuthiger Einbahrung der Gemüther zwantzig Jahr zuſammen gelebet/ und unterſchiedene Kinder gezeuget.

## Tugenand an Zuchtheiminen.

Laß/ Zuchtheimine/ dich mein Siegel nicht erſchrecken/
Und nenne meine Hand nicht einen fremden Gaſt/
Der Adler/ den du ſchauſt/ der kan dich nicht beflecken/
Er wird dir unterthan/ weil du ſein Hertze haſt.
Er will dich/ wo er kan/ der Sonne gleiche führen/
Mein Flügel ſoll ein Schild vor deinen Feinden ſeyn/
Er will dein ſchönes Haupt mit einer Crone zieren/
Vor der ſich ſcheuen ſoll der güldnen Sternen-Schein.
Ich kenne deine Zucht und mache mir Gedancken/
Daß/ Zuchtheimine/ nicht wird ohne Schrecken ſtehn/
Sie iſt ſo ſehr vertiefft in ihrer Keuſchheit-Schrancken/
Und will auf dieſer Bahn mehr als behutſam gehn.
Sie nennet Buhlerey den Fall-Strick zarter Jugend/
Sie ſchaut ein geiles Aug' als einen Irrwiſch an/
Sie hält ein freches Wort für Räuber wahrer Tugend/
Und meinet daß ein Traum ſie auch beflecken kan.

Die Blume ſo von Lieb und Brennen wird genennet/
Iſt ihr den Dornen gleich und nicht von ihren Krantz/
Sie meint das Liebeſtück als eine Neſſel brennet/
Und heiſſt den Venus-Stern die Fackel ohne Glantz.
Doch/ Zuchtheimine/ laß Verdacht und Kummer fah-
ren/
Die Flamme die mich treibt/ iſt reine gleich wie du/
Nicht prüfe ſo genau/ hier ſeyn nicht falſche Wahren/
Es leget der Betrug hier kein Gewichte zu.
Es ſoll mir mehr an dir als Fleiſch und Blut behagen/
Ich weiß die Schönheit iſt ein Gauckelſpiel der Zeit/
Wir ſchauen ſie vor uns faſt ſtets zu Grabe tragen/
Und machen uns zur Grufft derſelben Eitelkeit.
Ein ungeſchmückter Schmuck/ die Gleichheit der Ge-
berden/
Ein Firnisloſes Werck mit Amber unvermengt/
Ein Blick/ der niemals will durch Kunſt verbeſſert
werden/
An dem die Einfalt noch mit beyden Armen hängt.
Ein Purpur/ welchen Scham/ nicht Kunſt hat ange-
ſtrichen/
Ein Schnee der feurig iſt und keine Hülffe kennt/
Ein Gang von welchem nicht die Sittſamkeit gewi-
chen/
Ein Auge ſo von Scham und nicht vor Liebe brennt.
Ein Himmel-reiner Geiſt/ wiewohl mit Zucht vermäh-
let/
Ein keuſches freundlich-ſeyn/ daraus die Tugend lacht/
Ein Sinn ſo vor den Witz nur ſeine Fehler zehlet/
Und ſich durch dieſes auch zu einem Engel macht.
Diß iſt der feſte Grund von meinem reinen Feuer/
Kein geiler Schweffel hat denſelben mir erweckt/

Du haſt (ſag ich zuviel?) O ſchönes Ungeheuer/
Durch keuſche Funcken mir die Geiſter angeſteckt.
Die Gluth nun / ſo von dir / mir in das Blut geflo-
gen/
Laufft als ein neuer Gaſt verwörret hin und her /
Sie nöthigt mich zu dir / ich werd itzund gezogen/
Mit mir bey dir zu ſeyn iſt eintzig ihr Begehr.
Ein Trieb von Ungedult/ ein unbekanntər Schmertzen/
Den ich nicht nennen kan / entführt mich ſelber mir/
Mein Geiſt beweinet mich / und wünſcht mit dir zu
ſchertzen/
Wann ich entſchlaffen bin/ ſo ſprachet er von dir.
Er baut alsdann vor dich ein Luſthauß von Jeßminen /
Wo keine Lieblichkeit und hohe Macht gebricht/
Er wünſcht bey deiner Luſt zu Tiſche dir zu dienen/
Und alle ſeine Krafft iſt nur auf dich gericht.
Er heiſt mich manchesmahl dich in den Schlaffe küſ-
ſen /
Was küß ich? ſchlechten Wind? was faß ich? dünne
Lufft;
Wann ich erwachet bin / ſo muß ich ſolches büſſen/
Und werde wie ein Wild/ ſo nach dem Waſſer rufft.
Erwege meine Noth/ geliebte Zuchtheimine/
Verbirg dein Auge nicht / entzieh nicht deine Hand/
Und glaube daß ich dir mit vollem Hertzen diene/
Willſt du verſichert ſeyn / erforderſt du ein Pfand.
Mein Hertze wollt' ich dir zwar itzt zum Geiſſel geben/
Doch wie zuvor geſagt/ du haſt es mir entführt /
Und dencke/ wo ein Menſch kan ohne Hertze leben/
Das keinem mehr als dir was übrig iſt gebührt.
Drum ſchreib ein ſüſſes Wort/ und laß dir diß belieben/
Was meine treue Hand dir hier zu wiſſen macht /

Mich

Mich heiſt die Lieb' / und dich die Ehre nicht verſchie-
ben/
Tritt Zuchtheimine doch aus der gewölckten Nacht.
Tritt an das Sonnen-Licht/ O Sonne meiner Sin-
nen/
Mein Blut ſtreicht dein Geſchlecht mit neuen Farben
an/
Soll denn alleine dich der Ruhm nicht beugen können/
Der ſonſt das Frauen Volck ſo leicht bezaubern kan?
Ich zeige keine Gunſt die nur will heute wehren/
Und wie manch Fliegen-Wurm ſich nur zwölff Stun-
den ſpeiſt/
Der Faden meiner Treu / der läſt ſich nicht verzehren/
Und willſt du mehr als diß/ dir ſoll was ehlich heiſt;
Du ſollſt in meiner Schooß nicht mit Verachtung ſi-
tzen/
Mein Stamm-Baum wird dich ſehn auf ſeinen Ae-
en ſtehn/
Dich will nicht Tugenand durch leichte Brunſt erhi-
tzen/
Du wirſt mit ihm zu Bett' und auch zu Grabe gehn.
Ein gleiches Ja und Nein ſoll unſern Geiſt ergetzen/
Ein Joch von Einigkeit des Himmels zugericht/
Wird in das Paradieß der Freuden uns verſetzen/
Da tauſend Engel ſeyn / und keine Schlange ſticht.
Erwege was ich will/ und laß die reine Flammen/
Durch einen heiſſen Zug nunmehr verflochten ſeyn/
Der Himmel führet uns durch ſeine Krafft zuſammen/
Wer ſtellt / wenn dieſer ſchafft/ nicht alles Weigern
ein? (gen/
Ein kräfftenreicher Stern der heiſt mich dich umfan-
Der irret/ wer zu frech den Himmel widerſpricht/
Denn

Denn er muß ſeinen Schluß/ ich ſeine Gunſt erlangen/
Und denck' auf dieſes Wort: Die Liebe feyert nicht.
Ließ wohl und liebe wohl/ weil dein Gelücke blühet/
Was dich erheben ſoll/ das ſteht in deiner Hand/
Ich bin von wegen dein mehr als du denckſt bemühet;
Schreib nur vier Wörter hin: Ich will wie Tuge-
nand.

## Zuchtheimine an Tugenand.

Ein Brieflein deiner Magd fällt hier zu deinen
Füſſen/
Und wünſchet: Tugenand/ ſey alles Seegens
voll/
Weil du mir es geſchafft/ ſo hab ich ſchreiben müſſen/
Sonſt weiß ich/ daß ich nicht mit Fürſten reden ſoll.
Ich bin/ wie dir bewuſt/ von gar geringen Stande/
Und weiß nicht was ein Brief ſo groſſer Hand begehrt/
Man ehrt als einen Gott dich in den deutſchen Lan-
de/
Ich aber bin gewiß nicht deiner Knechte werth.
Ich ſchreibe/ wie geſagt/ doch mit verwörrten Sinnen/
Ich bin nicht Adlers Art/ mich blend' der Sonnen-
Licht/
Ich weiß nicht wie mir iſt/ und was ich ſoll beginnen/
Vor Strahlen deiner Gunſt kenn' ich mich ſelber
nicht.
Ein groſſer Hertzog ſoll ein arme Magd erkieſen/
Die keinen andern Schmuck/ als Tugend in ſich führt/
Von Stande ſchlecht berühmt/ von Schönheit unge-
prieſen/
Von Weißheit unbekannt/ von Reichthum ungeziert.

Scham/ Furcht und auch Verdacht läſt mich nicht Worte finden/
Daß ich/ wie ſichs gebührt/ recht Antwort ſchreiben kan;
Wem Angſt und Blödigkeit die ſchwachen Finger binden/
Der greifft die Feder nur mit groſſen Zittern an.
Es träget mir itzund dein wohlgeziertes Schreiben/
Die Blumen hoher Gunſt in Ruhmes-Schalen für/
Laß dich zu deiner Magd doch nicht die Liebe treiben/
Denn was du haſt gerühmt/ das findſt du nicht allhier.
Es ſoll der Purpur ſich mit Purpur nur vermählen/
Den beſten Ring beſchämt ein falſcher Diamant/
Ich weiß dein Bitten iſt ein höfliches Befehlen/
Doch glaub/ ich bin zu ſchlecht vor eines Fürſten Hand/
Das Haus von Sonnenreich/ ſo ſchwer von Cronen worden/
Und dem der Purpur-Rock faſt angebohren iſt/
Vergiſt ſich endlich ſelbſt/ und ſeinen hohen Orden/
Indem mich Tugenand vor andern auserkieſt.
Ich weiß nicht was ich wohl ſoll für Gedancken führen/
Und ob dein Feuer nicht zu meinem Schimpffe brennt;
Offt pflegt der Ehren-Krantz die Blumen zu verlieren/
Wenn eine ſchlechte Magd die groſſe Herren kennt.
Ein Tritt in unſer Haus von ſolchen hohen Füſſen/
Iſt ein Genaden-Werck/ begleitet mit Verdacht/
Der Mund ſo heute ſich läſt einen Fürſten küſſen/
Wird morgen Kinder-Spott und höniſch ausgelacht.
Ihr Gold macht offtermals uns arm an Lob und Ehre/
Ein Strahl von ihrer Gunſt verzehrt offt unſern Ruhm/

Was hilfft es/ daß ich mich verdåchtig loben hőre/
Es iſt entlehntes Werck/ und nicht mein Eigenthum.
Wie manch erlauchter Kuß hat Blumen weggeriſſen/
Wo Neſſeln mit der Zeit dafür gewachſen ſeyn.
Und manche muß itzund mit heiſſen Thrånen büſſen/
Da ſie ſich hat erwarmt an groſſer Sonnen Schein.
Darff meine Kühnheit noch was mehrers hier vermel-
deu/
Die Lieb' iſt voll Gefahr/ die Macht und Waffen trågt/
Die Keuſchheit wird zu nichts für einen edlen Helden/
Der auf Verweigerung bald einen Krieg erregt.
Da Ja muß Schuldigkeit/ und Nein Verbrechen heiſ-
ſen/
Und deſſen Traum alsbald in Wercke wird verkehrt/
Der wegen ſeiner Luſt nur will den Krantz zerreiſſen/
Und durch der Liebe Glut offt ſich und uns verzehrt.
Da ſchaut man/ daß alsdenn von groſſer Herren
Feuer
Nichts/ als der Ruß verbleibt/ der unſern Nahmen
ſchwårtzt/
Gedencke Tugenand/ ein Kuß iſt allzutheuer/
Der unſre Ehre nimmt/ wenn er hat ausgeſchertzt.
Dann kan man unſern Spott an allen Wånden le-
ſen/
Und unſer Nahme muß der Luſt zu Dienſte ſtehn/
Ja wo ein ſolcher Held vor dieſem iſt geweſen/
Da will alsdenn ein Knecht nicht wohl zu Bette gehn.
Vergib mir/ was ich itzt aus freyer Einfalt ſchreibe/
Die Früchte/ ſo du ſchauſt/ die haſt du auffgebracht/
Und dencke/ dieſer Brief der kommt von einem Wei-
be/
Die dein Erniedriguug hat allzukeck gemacht.

Ich

Ich gründe mich nun gantz / mein Fürſt / auf deine Tugend /
Du heiſt bey iederman ein Spiegel dieſer Welt /
Ich muß dir ſtille ſtehn / ſo fern in meiner Jugend /
Wo nichts zu etwas wird / dir etwas wohl gefällt.
Ich hoffe deine Gunſt / die wird mich nicht beflecken /
Denn wie die Sonne ſchwärtzt / und doch auch bleichen kan /
So wirſt du einen Strahl der Keuſchheit auf mich ſtrecken /
Mich deucht er ſtreicht mich ſchon mit edlern Farben an.
Ich laſſe GOtt nunmehr und deine Tugend walten /
Iſt dieſes nechſt bey mir / ſo leb ich Kummers frey;
Ich weiß du trachteſt mehr dein Ehre zu erhalten /
Als wie dein Liebes-Wunſch recht zu erreichen ſey.
Was Eh' und ehrlich heiſt / haſt du mir zugeſaget /
Ein Wort von deiner Hand iſt mir ein theurer Eyd /
Ich muß gehorſam ſeyn / weil dir es ſo behaget /
Und du Belieben haſt an meiner Dürfftigkeit.
Man wird mir zwar alsdenn ein ſcheles Auge zeigen /
Und dencken Sonnenreich ſey viel zu hoch für mich.
Ja deinen Vater will diß Werck zu Hertzen ſteigen /
Er ſaget: Tugenand will itzund unter ſich;
Ich werde neben dir manch ſchnödes Urtheil hören /
Doch unverdienter Haß iſt wohlgegründter Ruhm;
Und ein vergälltes Wort / das wird mich nicht verſehren /
Bleibt deine hohe Gunſt nur ſtets mein Eigenthum.
Itzt hoff ich mehr Befehl von deinen werthen Händen /
Und ſchlüſſe mich nun gantz in deinen Willen ein /
Ein Geiſt / der züchtig iſt / den kan ich überſenden /
Sonſt weiß ich keinen Schatz / der um mich konnte ſeyn

Itzt höre noch ein Wort von deiner Zuchtheimine/
Weil ich nicht zweifeln kan an dem/ was du geſagt/
So ſchwer' ich daß ich dir mit gantzem Hertzen diene/
Und will mein Tugenand/ ſo ſterb ich ſeine Magd.

# Liebe/ Zwiſchen Graf Friedenheim und Fräulein Sittenoren.

GRaf Friedenheim ward von ſeimem Herren Vater ziemlich jung in eines vornehmen Königes Hof gethan/ deſſen hohe Gunſt er alsbald wegen ſeiner Tugend und ſonderbaren Geſchicklichkeit in damals üblichen Ritterſpielen ihm zu eigen machte. Wie nun freudige Gemüther der Liebe mehrentheils etwas näher/ als andere zu gräntzen pflegen/ alſo behag ſich gleichfalls/ daß Graf Friedenheim ſich in Sittenoren/ des Königs Fräulein Schweſter/ verliebte/ die dann auch ziemlich merckliche Gegengewogenheit blicken zu laſſen nicht Bedencken trug. Weil denn dazumal der König entſchloſſen/ ſich aus ſeinen Erb-Landen nacher Sicilien ſeiner Regierung halben zu erheben/ als ſchien Graf

Graf Friedenheim dieſe wenige Trennung / beſonders weil ihm ein abſonderliches Schiff zu ſeiner Reiſe angewieſen worden / unerträglich zu ſeyn. Welchen Schmertz dann die unterſchiedlich erſchollenen Reden nicht wenig vermehreten / als wenn hochermeldte Fräulein dem verlebten König Erimal in Silutanien vermählet werden ſollte. Weßwegen dieſer junge Fürſt aus Trieb ſeiner inbrünſtigen Liebe einen Brief an die Fräulein abgehen ließ / darinn er ſich über ſein Unglücke beklaget / der Trennung auf der See ſchmertzlich gedencket / vor andern aber ſeinen Eyfer gegen obgedachten König klar an Tag giebet / mit angehängter Bitte / daß ſie ihren Zuſtand wohl überlegen und reifflich erwegen ſollte / ob es nicht thulicher wäre / mit ihm in Deutſchland zu verbleiben / als ſich der Reiſe und viel daraus erwachſenden Ungelegenheit zu unterwerffen. Die Fräulein ſo bald ſie den Brief überkommen / ſtecket ſie ihn ſchleunig zwiſchen die Brüſte / nichts mehr wünſchende / als eine bequeme Gelegenheit / ſolchen mit guten Nachdencken zu überleſen. Ich weiß nicht wie ſolches Beginnen eine fürnehme Cammer-Frau / mit Namen Theiſa / der ſonſt die Fräulein die geheimſten Sachen zu vertrauen pflegte / inne worden / ſo ſolches alſobald dem Herren von Sifer / unter welchen König Carl gäntzlich auffgewachſen / und dieſer mit vielen Umſtänden / was aus ſothaner Vertraulichkeit endlich werden würde / dem Könige ſelb-

ſten/ als der Fräulein Herrn Bruder zuwiſſen machte. Der König gehet alſobald zu der Fräulein Schweſter Zimmer/ reiſt ihr den Brief von den Brüſten hinweg/ überlieſet ihn/ und würde/ wenn er nicht mehr Vernunfft/ als Eyffer gehabt hätte/ wunderlich in der erſten Hitze verfahren ſeyn. Nach reiffer Erwegung aber/ daß nichts verfängliches in gedachten Schreiben enthalten/ und alles in den Schrancken ehrlicher Liebe geblieben/ ward dem Grafen/ iedoch mit gutem Glimpff/ der Abſchied gegeben/ das Fräulein aber in Spanien geführet/ da ſie ihres ſo hochgeliebten Grafen vergeſſen/ auch erſtlich dem König Erinmal/und hernach dem König in Ligalen vermählt/ worden iſt.

## Friedenheim an Sittenoren.

DEin Friedenheim ſchreibt hier/ geliebte Sittenore/
Der mehr itzund in dir als in ihm ſelber lebt/
Kommt gleich mein Seufftzer dir nicht ſtündlich vor das Ohre/
So ſchwer' ich daß mein Hertz an deinem Hertzen klebt.
Ich lebe nur in dir und bin mir abgeſtorben/
Ich bin dem Monden gleich der ohne Sonn' erblaſt.
Biſt du zu weit von mir/ ſo bin ich auch verdorben/
Wie leb' ich ohne dich/ die du mein Hertze haſt?
Doch mag ich nicht zuviel von meiner Liebe ſagen/
Mein Auge das verrieth dir erſtlich meine Pein/

Und

Und was ich dir hernach verſtändlich vorgetragen/
Das wird dir ja nicht mehr verborgen können ſeyn.
Du weiſt/ wie offte mir ein heiſſer Blick entgangen/
Wann ich die Lantze dir zu Ehren eingelegt/
Ich hoffte dazumal ein Kleinod zu erlangen/
In das der Himmel ſelbſt ſein Bild hat eingepregt.
Dein ſchönes Auge gab dem Pferde Muth und Flü-
gel/
Es machte mich behertzt/ und meine Lantze ſcharff/
Es führte mehr als ich die wunderleichten Zügel/
Indem ich mein Geſicht auf deine Brüſte warff:
Ich weiß wie offte mich dein Namen hat verrathen/
Und mir das leichte Blut zum Schimpff herauf ge-
bracht/
Du wareſt Führerin von allen meinen Thaten/
Mein Sinnen war auf nichts als nur auf dich be-
dacht.
Ich ſchwur auf deine Treu/ ich hoffte hier zu ſterben/
Ich wollte Jaſon ſeyn/ bey dir/ mein goldnes Flüß/
Gedancken ohne Frucht! Ich fühle mein Verderben/
Und meine Hoffnung kriegt hier einen Todes-Riß.
Ein unverhoffter Schluß/ der überall erſchollen/
Jagt meinen Hertzen itzt den Froſt des Schreckens
ein/
Es ſcheinet/ daß die Luſt ſo vor aus mir gequollen/
Mir fremde werden will/ und nicht kan Nachtbar
ſeyn.
Wir ſollen auf die See durch tauſend wilde Wellen/
Doch dieſes Waſſer leſcht der Liebe Feuer nicht/
Ich darff mich zwar allhier nicht wohl zu dir geſellen/
Doch ſchau' ich warlich kaum/ was unſern Fürſatz
bricht.

Ich ſoll mich in ein Schiff weit weit von dir begeben/
Das gehet nur den Leib und nicht die Geiſter an/
Mein Wunſch und Seuffzer ſoll in deinem Seegel
ſchweben/
Ich lobe deſſen Macht/ der diß verwehren kan.
Stalitien/ ſo Schätz und ſüſſe Früchte zieren/
Da nun der Frühling will in den Jeßminen gehn/
Das wird mich wiedernm zu deinen Roſen führen/
Die in dem Himmel-Thau der ſüſſen Lippen ſtehn.
Ich werd' alsdann mit Luſt dein helles Auge ſchauen/
So meiner erſten Brunſt getreuer Leitſtern war.
Was ſoll ich aber doch ein Schloß der Hoffnung bau-
en/
Gegründet auf den Sand/ der ſchlipffrigen Gefahr?
Das reiche Bolenitz' erſchüttert meine Glieder
Der alte Velemon will deiner Tugend bey/
Es ſcheint/ dein Bruder ſelbſt/ iſt meiner Luſt zu wi-
der/
Und glaubt/ daß Reichthum mehr als reine Tugend
ſey.
Mich deucht ich ſchaue ſchon das Silber ſeiner Haare/
Geflochten in dein Gold/ dem Gold auch ſelber weicht/
Das Lieben iſt für dich/ ihm dienet eine Bahre/
Ich weiß nicht wie dein Lentz ſich ſeinem Winter
gleicht.
Es macht der alte Greiß mir Sturm in meinen Sin-
nen/
Und richtet Schiffbruch auch auf trucknen Lande zu/
Ach Sittenore komm und ändre dein Beginnen/
In Boloniſſe blüht dir nicht der Baum der Ruh.
Gold iſt ein todtes Ertzt/ und Perlen ſeyn die Thränen/
So die erzürnte See zu Steinen hat gemacht/

Was

Was willt du Fräulein dich nach ſolchen Sachen ſeh-
nen/
Da nichts als nur Verdruß und dürrer Eyffer wacht.
Das Wagen macht den Sieg/ laß Rein-Land dir
belieben/
Laß doch dein Auge ſich nicht blenden Glantz und
Schein/
Vertraue dich nur mir/ wir müſſen nicht verſchieben/
Laß Lieb' und meine Hand nur deine Führer ſeyn.
Vergleicht ſich Traubenach nicht Boleniſſens Schä-
tzen/
Kommt mir kein reiches Schiff aus einer fremden
Welt/
So wird die gleiche Lufft des Landes dich ergetzen/
Das Gold und Silbers werth in grünen Armen hält.
Laß Friedenheimes Treu vor Perlen dich umgräntzen/
Denn meine Seele trotzt den harten Diamant/
Nicht nenne Leidenberg/ dir unbekannte Gräntzen/
Ich öffne dir mein Hertz/ und auch mein gantzes Land.
Die Reben ſollen ſich zu deinen Füſſen neigen/
Die Flüſſe bieten dir den naſſen Rücken an/
Kraut/ Blume/ Staud und Baum/ ſoll dienſtbar ſich
erzeigen/
Und wie ihr treuer Herr/ dir werden unterthan.
Doch können wir itzt nicht des Himmels Fürſatz zwin-
gen/
Und muß ich gehn/ wohin mich das Verhängniß
lenckt/
So wollen wir den Geiſt doch mit Gedult beſchwin-
gen/
Wer weiß es/ ob nicht GOTT auf unſer Beſtes
denckt.

Offt ſchaut man wie der Sturm ein Schiff in Hafen treibet/
So vor auf gleicher See ein Wind zurücke hielt/
Wohl dem der mit Gedult bey deſſen Willen bleibet/
Der auch der Menſchen Zorn wie wilde Wellen ſtillt.
Der Dorn ſo heute ſticht/ kan morgen Roſen bringen/
Wann ein geneigter Blick von oben her ſich regt/
Die Sonne ſchaut man offt aus einer Wolcken dringen/
Die/ wie man meinet/ nichts als Donner mit ſich trägt.
Trennt Schiff und Schiff uns gleich auf wüſter See vonſainmen/
Und ſchau ich gleich alsdann dein helles Auge nicht/
So brennet doch die See von unſern Liebes-Flammen/
Die durch die Bruſt der See und tauſend Stürme bricht.
Mir ſcheint noch allezeit der Hoffnung leichte Kertze/
Ich ſchiffe wo ich muß/ und liebe wo ich will/
Mein Schiff führt meinen Leib/ und dieſes führt mein Hertze/
Denn Sittenore bleibt mein Hafen und mein Ziel.

## Sittenore an Friedenheim.

MEin Freund/ ach gute Nacht! was ſag ich gut? was meine?
Weil du mich haſſen ſollſt/ und ich dich laſſen muß?
Der Himmel wolle doch daß meine Feder weine/
Und dir verkündige des Jammers Uberfluß.

Ein

Ein Wetter voller Angſt zeucht über mir zuſammen/
Es ſtürmt das Ungemach aus Nord / Süd / Oſt / und Weſt/
Ich ſchaue ſonſten nichts / als Donner / Blitz und Flammen/
Ach daß der Himmel mich dergleichen melden läſt/
Der angenehme Brief/ den du mir haſt geſchrieben/
Liegt itzt zu unſern Spott in Bruder Carles Hand/
Dein Brief und meine Bruſt verrathen unſer Lieben/
Und was verborgen lag / wird aller Welt bekant.
Dein Schreiben ſchwärtzt den Hof mit gifftigen Gedancken/
Der Neid geuſt überall gefährlich Oehle bey/
Es glaubt nicht iederman / daß unſrer Liebe Schrancken/
Zugleich ein Paradieß der Luſt geweſen ſey.
Man kräncket Silb' und Wort mit doppelten Verſtande/
Man leget ab und zu / und preſt die Falſchheit aus/
Dein Lieben heiſt man Liſt / und meines heiſt man Schande;
Ja vieler Hoffart nach/ befleckſt du unſer Haus;
Es ſchlägt der gantze Hof vor mir die Augen nieder/
Mein Frauenzimmer ſelbſt ſpricht mich mit Furchten an/
Es ſcheinet Sonn und Lufft die werden mir zuwider/
Doch bleibet diß mein Troſt/ ich habe nichts gethan.
O hartes Donner-Wort/ ich ſoll dich gäntzlich haſſen/
Du ſollſt forthin nicht mehr ins Königs Zimmer gehn!
Ach wollte mich der Arm des Todes doch umfaſſen/
Und könnt ich in der Grufft der lieben Eltern ſtehn!

Han-

Hand und auch Feder ſinckt aus Schwachheit zu der Erden/
Ich mercke wie die Krafft zum Schreiben mir gebricht/
Und ſo die Dinte mir zu fahl beginnt zu werden/
So dencke nur ſie wird aus Thränen zugericht.
Es ſcheidet uns die Noth: du ſollt in Deutſchland reiſen/
Und ich ſoll ohne dich in meines Brudern Land/
Kanſt du nicht Leit-Stern ſeyn und mir die Straſſe weiſen/
So laufft mein ſchwäches Schiff auf Klippen und auf Sand.
Mir träumet allbereit von Brauſen/ Sturm und Wellen/
Es zeiget mir der Schlaf was Wind und Wetter kan/
Verachtung/ Angſt und Furcht/ ſeyn meine Schiffs-Geſellen/
Die Thränen melden mir ſchon einen Schifbruch an.
Doch glaube/ muß ich gleich dein ſchönes Auge meiden/
Und reiſt ein groſſer Spruch den treuen Fürſatz ein/
So ſollſt du dennoch nicht aus meinem Hertzen ſcheiden/
Denn dieſes ſoll ein Schiff vor dich alleine ſeyn.
Hier ſollſt du neben mir durch Fluth und Wellen dringen/
Was ſag' ich neben mir? ja in mir ſelber ſtehn/
Man kan mir zwar den Leib doch nicht die Geiſter zwingen/
Des Königs harter Schluß weiß nicht ſo tieff zu gehn.
Wir können ungeſtöhrt uns im Gemüth ergetzen/
Und hier verknüpffet ſeyn/ wiewohl man uns getrennt/

Wir können unſre Luſt auf eine Tafel ſetzen/
Die ſich den hohen Trutz des bleichen Todes nennt/
Hier weiß man nichts was ſonſt muß Zwang und Trennung heiſſen/
Hier iſt der Wittwer Stand ein unbekanntes Ding/
Es kan kein Helden-Arm des Geiſtes Band zerreiſſen/
So von dem Himmel ſelbſt entlehnte Krafft empfing.
Kein Herrſcher dieſer Welt iſt Herrſcher der Gedancken/
Die Freyheit hat allhier ihr rechtes Vaterland/
In dieſem zeiget ſich der Liebe grüne Schrancken/
Und was man hier verübt/ wird keiner Welt bekannt.
Der wunderreiche Platz verachtet die Geſetze/
Stand/ Reichthum/ Majeſtät/ iſt ihm ein Gauckel-Spiel/
Die Freyheit ſo ihm ziert iſt mehr als tauſend Schätze/
Wann alles dienen muß ſo thut er was er will.
Was aber ſpeiß ich mich mit Schatten/ Dunſt und Winde/
Und baue mir ein Schloß hoch in die weite Lufft?
Was mach ich mich itzund mit Fleiß zu einem Kinde?
Und lache wenn die Noth mich in ihr Netze rufft.
Diß iſt ein Gauckel-Spiel der innerlichen Sinnen;
Des Geiſtes Kützelung und klarer Selbſt-Betrug/
Weil ich dich/ treuer Freund/ nicht mehr ſoll ſchauen können/
So hat mein Aug' und Geiſt zu trauren rechten Fug.
Ich ſoll in dieſer Welt nicht mehr zu dir gelangen/
Ein Abſchied dieſer Art iſt ja ein rechter Tod/
Dich ferner nicht zu ſehn/ zu hören/ zu empfangen/
Schmeckt nach der Höllen-Pein und nach der letzten Noth.

Was hilfft des Geiſtes Bild und alles Angedencken?
Bild bleibet nur ein Bild/ Gedancken ſpeiſen nicht/
Kan ſich mein Auge nicht forthin auf deines lencken/
So werd ich durch das Schwerdt des Sehnens hinge-
richt.
Das Schwerdt/ ſo ich gedacht/ dringt ſchon auf mei-
ne Seele/
Mich drücket allbereit die lange Todes-Nacht;
Wo kan mir beſſer ſeyn als in der kalten Höhle/
Dahin ſich nicht der Tag mit ſeinen Strahlen macht?
Genug! geliebter Freund; die leichten Seegel pauſen/
Man rufft; der Wind iſt gut; Ach allzu gut für mich/
Ich mach itzt einen Schertz aus aller Winde Sauſen/
Und reiſte wohlgemuth und frölich/ ſchaut' ich dich!
Man rufft mir; ſollt ich dich doch auch zu Schiffe ruf-
fen!
Vergebens! anders nichts/ als Liebſter lebe wohl!
Ich ſey auch wo ich ſey/ ſo kanſt du ſicher hoffen/
Daß deiner nimmermehr vergeſſen werden ſoll.
Dein Tugendhaffter Schertz und tauſend andre Ga-
ben/
Die nicht zu zehlen ſeyn/ beſitzen meinen Geiſt/
Du kanſt um deinen Ruhm noch das Gelücke haben/
Das mehr als Hybla dir zu dienen ſich befleußt.
Ich weiß kein Wort nicht mehr/ man löſet itzt die
Stücke/
Ich ſtelle mein Pappier getreuen Händen ein/
Der Himmel kröhne dich forthin mit mehr Gelücke/
Als Thränen in den Brief allhier gefallen ſeyn.

Lie-

# Liebe/ Zwiſchen Hertzog Tibald und Lettice von Hort.

UNter Hertzog Tibalds Frauenzimmer / mit welchem ſeine Gemahlin zum Uberfluß verſehen war / befand ſich auch eine Adeliche Jungfrau / mit Namen Lettice von Hort; Sie war die Sonne unter den andern/ die blödeſten Augen erkieſeten hier etwas ſonderbares/und es ſchien/ die Natur hätte verſuchen wollen/ was ihre Hand/ wann ſie alle ihre Kräfften darſtrecket / hervorzubringen vermöchte; Der Hertzog fieng ſelbſt etliche gefährliche Funcken / und es wehrete nicht lange/ daß er ſich mit der hitzigen Kranckheit angeſteckt befand / ſo wir den erfahrneſteu Aertzten und beſten Freunden nicht leichtlich zu entdecken pflegen. Er eröffnete ſein Anliegen derjenigen/ ſo es verurſachete / und es ließ ſich anſehen / als wann ſolches allbereit eine Ehre ſuchete/ihre Hertzogin bey guter Gelegenheit zu vertreten. Vor den Augen des Hofes/beſonders der Gemahlin/ merckte der Hertzog leicht/ daß es unmüglich ſeyn würde/ ſonder böſen Nachklang/ ſeinen Flammen ferner freye Lufft zu geben; ſolche

aber

aber auch in dem engen Behältniß des Hertzens län-
ger zu beſchlieſſen / war ihm ein wenig erträglicher/
als die Höllen-Pein. Wie ſinnreich iſt aber die
Liebe? Auf Gutachten des Hertzogs bittet obge-
nennte Jungfrau Erlaubniß ihre liebe Eltern zu be-
ſuchen; Pferd und Wagen werden fertig gehalten.
Sie machet ſich auf die Reiſe / wird aber alſobald/
ohne iemals ihrer Eltern Hauß zu berühren / in ein
Fürſtlich Schloß auf dem Lande gebracht. Der
Hauptmann ſelbigen Orts / der ſchon gewiſſen
Befehl deſſentwegen überkommen / empfähet ſie
freundlich / und ordnet ihr etliche vertraute Frauen
zu. Es ward aber kurtz zuvor aus Schnitz-Werck
ein Bild zugerichtet/ ſo an Augen/ Hals und Bruſt
der Krancken vollkommen ähnlich ſahe. Das übri-
ge Theil ſo Leib ſeyn ſollte/ war nichts anders als ein
Hembde mit Wolle und anderm Zeuge künſtlich
ausgeſtopfft. Dieſes Bild/ ſo ich itzt beſchriebē/ wird/
als ſich niemand Fremdes bey den Krancken befin-
det auf die Erde gelegt / und zum Uberfluß bald ein
Geſchrey gemacht / Lettice von Hort / welche ſich
unterdeſſen in einem verborgenen Zimmer verſchloſ-
ſen/ ſey plötzlich verſchieden; Der Schloß-Haupt-
mann / ſo Meiſter des gantzen Spiels war / befieh-
let ſchleunig einen Sarg zu beſtellen / und die ver-
meinte Leiche / als man ſie zuvor wohl geräuchert/
uñ den Fürwitz zu verjagen/ausgeſprenget hatte/die
Todte wäre in der Peſt geſtorben/ wird auf die Bah-
re

re gebracht. In allen Hertzoglichen Schlöſſern werden Leich-Gepränge anſehnlich gehalten/ wie dann auch der Hertzog zuſammt der Gemahlin und gantzen Hoffſtadt ſich in Leid-Kleidern ſehen laſſen. Unterdeſſen/ weil diß/ was nicht geſtorben/ zur Erden beſtattet wird/ beginnet obgemeldete Schöne erſt recht zu leben. Ihr Hertzog nimmt Gelegenheit ſeiner Geliebten kräfftiglich die Flammen zu entdecken/ und wiewohl die Gemahlin/ wie verborgen auch dieſes Spiel geführet war/ mit Unwillen endlich dieſen Handel verſtanden/ hat ſie doch nicht erwehren können/ daß der Hertzog die vielmals gedachte Schönheit/ mit welcher er nach und nach ſieben Kinder gezeuget/ iemals verlaſſen.

## Tibald an Lettice von Hort.

LEbt meine Todte noch? iſt nichts an ihr verblichen?
Greifft die Verweſung ihr nicht Bruſt und Lippen an?
Du ſturbeſt nur der Welt/ mir biſt du nicht entwichen/
Du weiſt wohl/ daß dein Fürſt dich nicht entbehren kan.
Ich darff dir noch zur Zeit nicht eine Grab-Schrifft machen/
Ich denck itzt an den Sarg/und an den Marmel nicht/
Du kanſt mit friſchem Muth itzt deines Grabes lachen/
Und ſchauſt noch/ dem du gleichſt/ das ſchöne Tages-Licht.

Zu Flammen magſt du wohl/ doch nicht zu Aſche werden/
Denn jene zieren dich/ diß iſt zu frůh fůr dich/
Dein Mund/ den ſchônen Arm/ die Anmuth der Geberden/
Begehret nicht der Tod/ er láſt es noch fůr mich.
Du biſt der werthe Zoll/ den mir die Schônheit giebet/
Wann durch mein Hertzogthum / ſie ihre Wahren fůhrt/
Es ſcheint/ der Himmel ſelbſt hat deinen Leib geliebet/
Dieweil er ihn ſo reich mit ſeinen Gaben ziehrt.
Kan nun des Himmels-Hand ſich deiner nicht enthalten/
Wie ſollte denn der Menſch dir ungewogen ſeyn?
Die Liebe heiſt mich itzt des Himmels Statt verwalten/
Ich ſtelle mich bey dir mit meinem Hertzen ein.
Wie aber lebeſt du? was kanſt du ſchônes ſchauen?
Nichts als die Einſamkeit/ des Todes Ebenbild/
Du ſieheſt ihre Hand ein Schloß der Schwermuth bauen/
Und biſt wie mich bedeucht mit Schwermuth ſelbſt erfůllt;
Ich wollte dich alſo in dieſen Schatten legen/
Dieweil ich deinen Leib hab allzuwerth geacht/
Es wird ein Diamant von ſeiner Hoheit wegen /
Mit Riegeln wohl verwahrt / und unter Schlôſſer bracht.
Das Licht iſt nicht fůr dich / du kennſt den Lauff der Zeiten/
Des Hofes Auge ſieht fůr mich und dich zu ſcharff /

Es weiß der Baum der Gunſt ſich hier nicht recht zu breiten/
Ach daß ein Hertzog nicht die Satzung brechen darff.
Wir ſollen Fürſten ſeyn und dienen den Geſetzen/
Man bücket ſich vor uns/ und ſtöhrt doch unſer Luſt/
Wir können ohne Fleck uns nirgends recht ergetzen/
Und was man Freyheit heiſt/ das bleibt uns unbewuſt.
Dein Auge zwinget mich/ ich kan dich nicht verlaſſen/
Man tadelt diß an mir/ was ich nicht ändern kan/
Es heiſt mich die Natur dich hitzig zu umfaſſen/
Und das Geſetze ſagt: Es ſey nicht recht gethan.
Drum muß ich dieſem nur dich aus den Augen brin-gen/
Und diß verborgen thun/ was die Natur begehrt/
Der Himmel wird mich ja nicht über Kräfften zwin-gen/
Er hat der Sterblichkeit nicht alle Luſt verwehrt.
Itzt weiß ich was es ſey im Hertzen zu entbrennen/
Und aus dem Munde ſtets zu blaſen Eiß und Schnee/
Den Namen der uns zeucht/ zu keiner Zeit zu nennen/
Zu ſeegeln wie man will auf dieſer trüben See.
Mit Maßquen wohl verdeckt zu Leid und Luſt zu ge-hen/
Des Auges Herr zu ſeyn/ ſo ſtets Verräther iſt/
Wenn uns die Liebe führt/ in gleicher Schnur zu ſtehen/
Das aus den Taumeln man/ nicht unſern Trunck er-kießt.
Ich weis es was es ſey/ was aber hilfft das Wiſſen/
Welch Kluger hat ſich klug bey Liebes-Brunſt erzeigt?
Denn wenn man dieſe Gluth im Hertzen will verſchlüſ-ſen/
So ſpührt man/ daß ſie uns in das Geſichte ſteigt.

Sie dolmetſcht unvermerckt bey Freunden / Weib und Kinde/
Sie ſteckt offt auf ein Wort die hohe Blut-Fahn aus /
Wer iſt auf dieſer Welt der ihre Kräffte binde?
Sie ſteiget auf das Dach/ verbeut man ihr das Haus/
Es gehe wie es will/ ich weiß dich nicht zu haſſen/
Und noch zur Zeit iſt uns der Himmel wohl geneigt/
Man ſagt von deinem Todt allhier auf allen Gaſſen/
So der Gemahlin auch genug zu Hertzen ſteigt.
Es hat mein gantzer Hof den Purpur hingeleget/
Man klagt / daß die von Hort itzt fault in ſchwartzer Grufft/
Und durch die Prieſterſchafft wird dieſes Land bewe- get/
Daß iederman vor dich zu dem Erlöſer rufft.
Die Glocken klingen ſcharff/ man fragt: wer iſt geſtor- ben?
Die Antwort folgt darauf: Des Hofes Zierd und Pracht;
Du haſt bey vielen dir ein ſchönes Lob erworben/
So dich zur Heiligen und mich zum Ketzer macht.
Ein ieder ſchwatzet itzt von deiner Art zu ſchertzen/
Die durch ein ſüſſes Gifft den Hertzog ſelber fing/
Der als dein Opffer-Knecht verknüpfft mit Hand und Hertzen/
Mit ſüſſen Weyrauch dir gebückt entgegen gieng.
Man ſagt wie ſanffte du das Leben haſt beſchloſſen/
Wie ſich ſo zierlich dir geſtreckt hat Hand und Fuß /
Und wie du nun vielleicht des Himmels haſt genoſſen/
Die Liebe macht/ daß auch die Cantzel lügen muß.
Der Himmel zürnet nicht/ daß ich mich unterwinde /
Durch Meſſen und Gebet zu blenden dieſes Land /

Der Höchſte kennet mich/ und auch die ſchöne Sün-
de/
Diß/ was dein Auge kan/ iſt ihm nicht unbekannt.
Ich weiß genug/ was uns hat Moſes vorgeſchrieben/
Mit was das ſtrenge Recht uns arme Menſchen
ſchreckt/
Wer aber ſchreibt mir nun ein Mittel für das Lieben/
Wenn dieſer ſcharffe Brand in Hertz und Adern
ſteckt.
Man ſaget/ Salomon der habe von den Kräfften/
Die in den Kräutern ſeyn/ ein groſſes Buch gemacht/
Er ſtarb vielleicht verliebt bey Pulvern und bey Säff-
ten/
Denn für die Liebe hat noch keiner was erdacht.
Ich bleibe was ich bin/ bleib du in deinen Schatten/
Und ſtirb der groſſen Welt und deinen Freunden ab/
Du ſollſt durch meine Hand noch in ein Licht gerathen/
So dir erleuchten kan das ſchwartze Trauer-Grab.
Ich will die Leiche dir mit Diamanten zieren/
Ich will mit ſtarcker Hand zubrechen dieſen Stein/
Ich will dich wohl geküſt aus deinem Sarge führen;
Getroſt/ in kurtzen ſoll dein Aufferſtehung ſeyn.

## Lettice von Hort an Tibalden.

DIß was der Himmel noch gedenckt aus mir zu
machen/
Und was mein Hertzog itzt in ſeinem Schilde
führt/
Iſt allzuhoch für mich/ es ſeyn mir fremde Sachen/
Ich habe noch allhier den Zweck nicht recht geſpührt.

Ich muß geſtorben ſeyn/ doch darff ich nicht verweſen /
Ich lerne wie mich hat der gantze Hof beklagt/
Ich kan itzt den Bericht von meinem Tode leſen /
Und hören was mir hat die Grab-Schrifft nachge-
ſagt.
Dort läutert man mir aus/ hier ſoll ich Briefe ſchreiben/
Die Todten-Meſſe geht mich noch zur Zeit nicht an /
Ich kan noch unverblaſt bey andern Menſchen bleiben /
Die Fäulniß hat mir noch kein groſſes Leid gethan.
Wird aber dieſes Spiel zuletzt uns auch gelingen?
Ein Menſch der gläubet offt was er nicht tadeln darff /
Wir können wohl den Mund doch nicht die Hertzen
zwingen/
Und die verſchmitzte Welt ſchaut itzund allzuſcharff:
Der Hof/ ſo mich vielleicht zum Scheine will beklagen /
Und der ſo meinen Tod dem Volcke kund gethan /
Spricht etwann bey ſich ſelbſt/ was hat man hingetra-
gen /
Diß/ was der Hertzog liebt und nicht verlaſſen kan.
Und die Gemahlin ſelbſt/ ſo meinen Tod beweinet/
Die weint wohl / daß ſie mich nicht recht für Leiche
hält/
Wer alles was er ſieht / gantz wahr zu ſeyn vermeinet /
Erkennet noch nicht recht die Farben dieſer Welt.
Wir dencken manchesmal den Nechſten zu berücken/
Und er / ja wir durch ihn berücken uns zugleich /
Granaten ſeyn voll Kern'/und Menſchen voller Tücken/
An Wercken bettel-arm/ und an Gedancken reich.
Du meinſt/ der Vorhang ſey vernünfftig vorgezogen/
Und dieſes/ was du ſpielſt/verſtünde keiner nicht
Ach dieſer Spiel-Platz hat den Spieler offt betrogen/
Und unſer Heimlichkeit geſtellet an das Licht.

Geſetzt mich hielte nun der Schatten gantz umgeben/
Es glaubte Nord und Weſt ich leg' in einer Grufft/
Es hieſſe mich die Zeit ohn alle Sorgen ſchweben/
Wir hätten alles diß was unſer Seele rufft.
Wie lange wird uns wohl die dicke Wolcke wehren?
Wie lange wird uns wohl umhüllen dieſe Nacht?
Die Brunſt wird endlich ſelbſt bekandt zu ſeyn begeh-
ren/
Die nach Gewohnheit ſich zu einer Glocken macht.
Du weiſt es/Lieb und Gluth läſt ſelten ſich verdecken/
Es iſt ihr heiſſer Grund von gleicher Eigenſchafft/
Sie findet Raum und Lufft an allen End und Ecken/
Und ſuchet durch den Zwang offt ihre beſte Krafft.
Beym Vorhang unſrer Brunſt irrt vielmal Hand und
Hertze/
In willens vorzuziehn/ ſo ziehn wir alles auf/
Wir faſſen für den Stab offt eine helle Kertze/
Und unſre Dämmung macht offt einen Waſſer-Lauf.
An ſtatt verhüllt zu ſeyn läſt man den Mantel fahren/
Für Riegel kommen uns die Schlüſſel in die Hand/
Für dem Beſchauer zeigt man offt verbotne Wah-
ren/
Und ein zu freyes Nein/ macht unſer Ja bekannt.
Es ſcheint uns manchesmal/ es iſt der Liebe Weiſe/
Beſonders/ wo ſich recht die Wurtzel hat geſtreckt
Als giengen wir auf Filtz/ und thäten wunder-leiſe/
Und würden durch den Schild von unſrer Kunſt be-
deckt.
Da doch ein iedes Kind auf uns mit Fingern zeiget/
Und ſaget: dieſer iſts/ der diß und jenes ſucht.
Wir armen Menſchen ſeyn uns allzuſehr geneiget/
Und hören offt ein Lob wenn uns die Welt verflucht.

Es ſpielt der Selbſt-Betrug uns ſtetig um das Hertze/
Er ſetzt uns Brillen auf/ dadurch man nichts erkieſt/
Und daß ich nicht zuſehr auf Eiß und Stacheln ſcher-
tze/
Der Himmel haſſe diß/ was unſer Wolluſt iſt.
Wird dieſer der mit Blitz und ſcharffen Donner ſchre-
cket/
Auch dieſes geile Spiel zerſtöhren mit der Zeit?
Vor dem/ der alles ſieht/ bleibt keine That verdecket/
Und hätt' auch Atlas ſie mit ſeinen Schnee beſtreut.
Der kan den Zucker uns zu herben Wermuth machen/
Und deſſen Lieblichkeit verkehren in ein Gifft/
Er kan in Ach und Weh verwandeln unſer Lachen/
Uud ſchaffen/ daß uns Spott und aller Jammer trifft.
Doch weiß/ mein Hertzog/ ich dir nicht zu widerſtre-
ben/
Ich weiß/ wie hoch ich dir als Magd verbunden bin/
Es hieß mich deine Gunſt in Gold und Purpur leben/
So nimm was dir behagt auch wieder von mir hin.
Denn deiner Hände-Werck will ich mich ewig nen-
nen/
Du haſt mich aus dem Thal auf Zinnen hingeſtellt/
Auf Wincken deiner Luſt ſoll dir mein Hertze brennen/
So dir/ ſo gut es kan/ auch itzt zu Fuſſe fällt.
An deinem Bruſt-Altar in Aſche zu verſtieben
Soll meiner treuen Pflicht an ſtatt des Himmels ſeyn/
Beſchleuſt der Hertzog mich als ſeine Magd zu lieben/
So ſtell' als Opffer ich mich ſeinen Flammen ein.
Ich will immittelſt hier in meinem Grabe bleiben/
Wo diß dem Grabe gleicht/ wo Gold und Perle glåntzt/
Wo mir die ſchöne Zeit die Langmuth kan vertreiben/
Und grüner Bäume-Pracht das hohe Schloß um-
gräntzt.

Ich will mir auch ein Schloß in dieſem Schloſſe bau-
en/
Dahin ich mit der Zeit den Hertzog führen will/
Du ſollſt alsdenn mit Luſt den ſüſſen Willen ſchauen/
Trifft meine Dürfftigkeit gleich nicht das rechte Ziel.
Könnt' ich in Honigſeim mir meinen Mund verkehren/
Könnt' ich in Schwanen doch verkleiden meine Bruſt/
Könnt' ich mit linder Hand dir eine Luſt gewehren/
Die auch die Lieblichkeit zuvor nicht hat gekoſt.
Könnt' ich als Balſam doch auf deiner Schoos zerflüſ-
ſen/
So meint' ich/ daß das Weib/ durch die die Sonne
muß/
Mir an der Würdigkeit wohl würde weichen müſſen/
Denn ich bin mehr als Sie/ Sie krieget keinen Kuß.

# Liebe/
## Zwiſchen Hertzog Ungenand
## und
## Agnes Bernin.

UNgenand eines vornehmen Hertzogs Sohn/ ließ in zarter Jugend/ nebenſt der anmuthigſten Geſtalt/ ſo ein Fürſt in ſich haben ſollte/ nicht geringe Zeichen ſeines Helden-Muths verſpü-

ren. Es begab ſich / ich weiß nicht/ durch was für Schickung/ daß hochgemeldter Herr eines Wund-Artztes/ oder wie wir insgemein zu ſagen pflegen / eines Barbieres Tochter / in die Augen faſte / und weil Sie über ihre Gebuhrts-Art nicht allein ſchöne/ ſondern auch von hohen Gemüthe war / ſie inbrünſtig zu lieben begunte. Seine Gedancken waren die Agnes Bernin (ſo war dieſer Geliebte Nahme) als eine Seele die ihm gleichte / ihm zu vermählen/ und durch offentlich Gepränge der Welt ſeine eyffrige Flammen ſcheinen zu laſſen. Dieſe junge Heldein/ ſo dem Gemüthe nach vielleicht ſo rühmlich einen Scepter/ als ihr Vater die Fliette/ würde geführet haben/ ſcheuete nicht allbereit ſich des Fürſten Gemahlin zu nennen/ und begunte ſchon mit Begleitung eines Adelichen Frauenzimmers herein zu treten. Der regierende Herr/ als Vater/ zog dieſes hitzige Beginnen ſeines Herren Sohnes / ihm treflich zu Gemüthe / und weil er wohl ſchauete/ daß dieſes / ſeinen Gedancken nach/ ſchimpffliche Feuer in dem erſten Brande auszuleſchen wäre / ſo eilete er in Abweſenheit des jungen Hertzogs nach Sittenburg/ wo ſich gedachte Schöne enthielt/ beruffte den Rath daſelbſt / und ließ die Sache ſo weit treiben/daß die unglückſelige Liebhaberin in das Gefängniß geworffen ward. Weil ſie dann nun in der höchſten Noth ihren Helden-Muth nicht ſincken ließ / ſondern vielmehr durch unerſchrockene Antwort

wort an Tag geben wollte / daß ſie dem Geiſte nach nicht gantz unwürdig ſey eine Hertzogin genennet zu werden: als ward Sie nach geſprochenen Urtheil in einen Sack geſtoſſen / und in einem flieſſenden Waſſer ertråncket. Ihr Gedåchtniß ſchwimmet noch oben / und das ſteinerne Andencken / ſo ihr zu Ehren auffgerichtet worden / iſt noch nicht geſchleifft.

## Agnes an Ungenand.

DEin Agnes ſchreibet hier mit Banden an den Hånden /
Mit Riegeln wohl verwahrt die mehr als ſtåhlern ſeyn /
Mit Finſterniß umſtrickt / verwacht an allen Enden /
Wer aber lieffert dir diß kleine Schreiben ein?
Ich muß itzund aus Noth dergleichen Leuten trauen /
Da keine Hőflichkeit ie eingewurtzelt hat /
Wird ein verdåchtig Aug' auf meine Zeilen ſchauen /
So findt die gantze Welt hier neue Miſſethat.
Es zeiget mir itzund das ſchlůpffrige Gelůcke /
Wie ſeine Schmeicheley die Welt berůcken kan /
Zuvor erquickten mich die Strahlen deiner Blicke /
Itzt ſchaut ein Scherge mich mit ſchelen Augen an.
Ein Hertzog kůſte mich vor dieſem Hand und Armen /
Itzt ſchleuſt man meinen Leib in Ketten und in Band /
Vor ſchaut ich nichts als Neid / itzt ſchau ich kein Erbarmen /
Und bin ein Gauckel-Spiel fůr dieſes gantze Land.

Diß

Diß macht der Purpur-Rock/damit du mich umgeben/
Diß macht/ dieweil dein Geiſt dem Meinen wohl gewollt/
Der Kuß/ den ich empfieng/ der bringt mich um das Leben/
Denn daß du mich geliebt iſt meine gröſte Schuld.
Wie leichtlich irren doch die Circkel unſrer Sinnen/
Wie macht das Hoffnungs-Glas uns alles viel zu groß.
Ich meint'/ ich würde nun forthin nicht fallen können/
Ich wollte Göttin ſeyn und nicht ein Erdenklos.
Ich meint'/ ich wäre nur für Fürſten-Blut erkohren/
Es wäre nur mein Mund gekrönter Küſſe werth/
Ich glaubte nicht/ daß mich ein Bürgers-Weib gebohren/
Wie aber hat die Zeit mir dieſen Wahn verkehrt?
Dein Vater hat mich recht auch meinen laſſen wiſſen/
Und gründlich kund gethan/ wo ich entſproſſen bin/
Den Purpur hat er mir vom Leibe weggeriſſen/
Und jagt mich itzt entblöſt in ein Gefängniß hin;
Hier muß ich mich gebückt in Ketten laſſen legen/
Wie drückt das Eiſen doch itzt meine zarte Hand!
Wie mir zu Muthe ſey/ das kanſt du leicht erwegen/
Denn dir iſt mein Gemüth und auch mein Leib bekannt/
Mein Albrecht ſcheu dich nicht mein Schreiben zu durchleſen/
Es kömmt von dieſer her die du haſt hoch geſchätzt/
Schau was ich itzund bin/ du weiſt was ich geweſen/
Und wie manch feuchter Kuß hat deinen Mund ergetzt.
Send' einen Seufftzer nur auf meine ſchwere Bande/
Dann keine Rettung iſt für mich auf dieſer Welt/

Ach wäre nicht mein Blut von allzuſchlechtem Stande/
So würd' ich dir/ und nicht dem Tode zugeſellt!
Ich dürffte nicht wie itzt bey Herckers-Buben leben/
Man ſalbte meinen Leib mit fremden Balſam ein/
Es müſte Seid und Gold um meine Lenden ſchweben/
Und Agnes müſte Braut des jungen Hertzogs ſeyn.
Es würde dieſes Land Gelück und Segen ruffen/
Man würffe mir erfreut des Frühlings Kinder zu/
Ich hätte nichts als Luſt/ und nichts als Ruhm zu hoffen/
Und meiner Schätze Schatz/ O Hertzog! wäreſt du.
So muß ſich die Natur das Glücke meiſtern laſſen/
Und Menſchen Dräuungen ſich machen unterthan/
Muß ſchauen wie man ſie mit Satzung will verfaſſen/
Die auch der Richter ſelbſt nicht leichtlich halten kan.
Da muß ein hoher Geiſt nicht hoch und edel heiſſen/
Der nicht in Cronen ſitzt und aus dem Purpur ſchaut/
Muß den in Dienſtbarkeit zu ehren ſich befleiſſen/
Der offt aus ſchlechtem Zeug iſt worden auffgebaut.
So muß das Silber offt gemeinem Ertzte dienen/
So muß ein kluger Knecht vor einem Herren ſtehn/
Der wie der Monde nur durch fremdes Licht geſchienen/
Und ſonder Ahnen nicht darff vor die Thüre gehn.
Doch will ich meinen Hals dem Joche nicht entziehen/
So die Gewohnheit hat dem Menſchen auffgelegt/
Man muß die Laſt mit Luſt zu tragen ſich bemühen/
Wenn dieſer es befiehlt der Cron und Scepter trägt.
Ich leide was ich kan/ es wird nicht ewig wehren/
Die Kette nutzt ſich ab/ die Stricke gehn entzwey/

Es

Es muß der Menſchen-Zorn ſich in ſich ſelbſt verzehren/
Und wer gebunden lebt wird nach dem Tode frey.
Was mich itzt tröſten kan/ iſt daß ich nichts verübet/
Worauf das ſtrenge Recht das Feuer ausgeſetzt/
Ein Fürſt hat mich begehrt/ ich hab ihn auch geliebet/
Und meine Seele war der ſeinen werth geſchätzt.
Ach Fürſt! laß deine Brunſt noch etwas Thränen flieſ-
ſen/
Geht ein getreues Ach durch deinen ſchönen Mund/
So wiſſe/ daß mir diß wird meine Noth verſüſſen/
Wer aber machet dir die treue Zeichen kund?
Doch kan ich dein Gemüth und deinen Geiſt erken-
nen/
So weiß ich daß dich wird bewegen meine Noth/
Du wirſt in kurtzen diß die ärgſte Zeitung nennen/
So zeitlich kommen wird: Itzt iſt dein Agnes todt!
Ich weiß das letzte Wort vergleicht ſich Donnerſchlä-
gen/
Beſonders wenn du denckſt an dieſen ſchönen Tag/
Als du mich haſt geführt auf deinen geilen Stegen/
Und dein erhitzter Mund auf meinen Lippen lag;
Genug! mein Fürſt und Herr/ was ſoll ich ferner ſchrei-
ben?
Geneuß der Jugend Luſt/ gebrauche dich der Welt;
Du kanſt auf deinem Stuhl und in dem Purpur blei-
ben/
Ob deine Liebe gleich durch einen Hencker fällt.
Die Ehre hat mir noch dein Vater nicht entführet/
Daß ich gezeichnet bin durch deinen erſten Kuß;
Ob meinen ſchwachen Leib gleich Gluth und Blut be-
rühret/
So weiß ich/ daß man mir diß Kleinod laſſen muß.

Nun-

Nunmehr gedenck ich bald aus böſer Hand zu kom-
men/
Der Agnes beſtes Theil/ O Fürſt! beruht bey dir/
Haſt du die Roſen mir vor dieſem abgenommen/
So findet unſer Feind die Dornen nur allhier.

# Ungenand an Agnes.

JSt dieſes was ich ſoll von meiner Agnes ha-
ben?
Soll Gruß und Abſchied denn nah' an einan-
der ſtehn?
Läſt meine Taube ſich umgeben ſchwartze Raben?
Muß meine Sonne denn ſo ſchimpfflich untergehn?
Jſt kein Erbarmniß mehr in dieſer Welt zu finden?
Kennt Blut denn Blut nicht mehr? kennt mich mein
Vater nicht?
Läſt er mit Kett' und Band dich/ meine Seele/ binden?
So bin ich allbereit erbärmlich hingericht.
Ach wär' ich hingericht! Er läſt mich in dem Leben/
Damit ich ſchmecken ſoll die Galle meiner Noth;
Er läſt den Todes-Stifft auf meinen Hertzen ſchwe-
ben/
Denn ohne dich zu ſeyn/ iſt ärger als der Tod. (ben/
Die Sinnen wancken mir/ die Feder will nicht ſchrei-
Das Hertze waltzet ſich und will mit Macht zu dir/
Es ſcheut ſich ohne dich itzt mehr in mir zu bleiben/
Und was nur Marter heiſt das find' ſich itzt in mir.
Es ſteht die Schuldigkeit mir trotzig im Geſichte/
Und ſpricht mir deutlich zu: iſt diß die heiſſe Gluth?
Läſt Albrecht ſeine Braut vergehen im Gerichte?
Jſt dieſes ſeine Treu? iſt diß ſein Helden-Muth?

Kan ſeine Liebe denn die Riegel nicht zerbrechen?
Verůbt ſie diß nicht mehr was in der alten Zeit?
Kan ſeine Mannheit ſich nicht an den Richtern råchen?
Hat denn ein Augenblick die Kråfften abgemeyt?
Hergegen muß ich auch den Schluß des Himmels hö-
ren/
Der als ein harter Schlag mir in die Ohren fållt/
Du ſollt/ ſo viel du kanſt/ den alten Vater ehren/
Er hat dich neben GOtt auf dieſe Welt geſtellt.
Mit Eltern ſoll man nur mit Demuths-Waffen ſtreiten/
Ihr Wort und Wille ſoll uns ein Geſetze ſeyn/
Ihr Segen kan uns Heyl und Wohlfahrt zubereiten/
Und ihrer Flůche Sturm reiſt alles gutes ein.
So muß ich zwiſchen Blut und heiſſen Flammen liegen/
Bin ſchimpflich halb befleckt/ und ſchmertzlich halb ver-
brennt/
Und muß den ſchwachen Hals vor dem Verhångniß
biegen/
So dieſe gantze Welt fůr ihrem Zaum erkennt.
Ich werde nur erſtummt itzunder warten můſſen/
Was über dich und mich die Welt beſchloſſen hat/
Ich liege dem Gelůck erbårmlich zu den Fůſſen/
Und hier bey unſer Noth hat auch kein Pflaſter ſtatt.
Mit Einfall umzugehn/ den Harniſch anzulegen/
Das iſt zwar Ritterlich/ doch keine Hůlffe nicht/
Den Vater wůrd' ich nur durch ſolche That bewegen/
Daß du noch grauſamer itzt wůrdeſt hingericht.
Ich ſchaue nur zuviel/ das Urtheil iſt geſprochen/
Der Vater fleucht von mir/ und låſt mich nicht vor
ſich/
Es hat ſein harter Geiſt ſich wohl an mir gerochen/
Er will dir an den Hals/ und meinet mich durch dich.

Ich weiß kein Mitlel mehr/ ich rede nur mit Steinen/
Die Ohren ſeyn verſtopfft/ das Hertze wird zu Stahl/
Man lacht mein Seufftzen aus/ und achtet nicht dein Weinen/
Man kräncket dich mit Angſt und ſpeiſet mich mit Quaal.
Das gröſte/ was mir itzt den Kern des Hertzens naget/
Iſt dieſes/ daß ich dich in dieſe Noth geführt;
Ich hab' als Jäger dich in dieſes Garn gejaget/
Das Eiſen kommt von mir/ ſo deine Seele rührt.
Denn ſollteſt du die Schmach von fremden Händen leiden/
Und würde deine Bruſt nicht durch dein Blut verletzt/
So könnt ich endlich noch mich in Gedult beſcheiden/
Ich ſagt: Es hat es ſo der Himmel ausgeſetzt.
So ſoll mein Vater dich in Band' und Eiſen legen/
Und meine Liebes-Brunſt dein Scheiterhauffen ſeyn/
Ja deiner Brüſte Schnee zerſchmeltzet meinetwegen/
Diß iſt ein Höllen-Tranck und will mir bitter ein.
Doch alles iſt umſonſt/ dein Klagen und mein Hoffen/
Verſchwinden wie ein Dunſt und ſtirbet ohne Frucht/
Es hat uns in der Welt die gröſte Noth betroffen/
Du wirſt zum Tod/ und ich zur Marter itzt geſucht.
Das Eiſen ſo dich drückt/ das will mich auch beſchweren/
Das Gifft ſo dich verletzt/ würckt leider! auch in mir/
Wie ſollte meine Krafft ſich nicht wie du verzehren?
Denn meine Seele wohnt itzt nirgends als in dir!
Ach Agnes glaub es mir/ ich bin wie du gebunden.
Ich büſſe/ weil ich dich in ſolche Noth gebracht/

Wer deine Glieder ſchlägt/ der macht auch meine Wunden/
Scheinſt du mir Sonne nicht/ ſo bleib ich in der Nacht.
Doch kan und muß ich ja nach dir im Leben bleiben/
So ſoll dein Namen ſtets in meinem Geiſte ſtehn/
Ich will ihm den Cryſtal mit Wörtern einverleiben/
Die mit der Ewigkeit in gleichen Circkel gehn.
Ich will dein edles Grab mit tauſend Thränen netzen/
Und wo der gelbe Neid es nur vertragen kan/
So will ich dieſe Schrifft auf deinen Leichſtein ſetzen/
Daß auch der Affter-Welt dein Ruhm ſey kund gethan:
Hier ruht ein ſchönes Weib mit ſchwartzer Nacht bedecket/
Ein Schatz in denckler Grufft aus Ungunſt hingelegt/
Hier ruht die Reinlichkeit/ die noch kein Dunſt beflecket/
Und dieſes/ was zuvor die Felſen hat bewegt.
Von ihrer Todes-Art iſt hier kein Wort zu leſen/
Du weiſt es ohne mich/ die Welt iſt voll Gefahr/
Ach weine/ weil ſie mehr als Engliſch iſt geweſen/
Daß bey den Menſchen ſie faſt mehr als ſterblich war.
Nun Agnes dieſes ſoll auf deinen Leichſtein ſchreiben/
Der einen heiſſen Kuß dir in Gedancken gibt/
Man kan zwar meinen Leib von deiner Seele treiben/
Doch mein Gemüthe nicht/ ſo dich auch ewig liebt.
In meinem Geiſte kan dein Bildniß nicht verderben/
Hier ſoll es wohl verwahrt in hohen Ehren ſtehn/
Und kan mein Hertze nicht mit deinem Hertzen ſterben/
So laß doch meine Hand mit dir zu Grabe gehn.

Lie-

# Liebe/
# Zwiſchen Graf Holdenreich
## und
# Adelinden/
## Graf Friedebalds Gemahlin.

DAfern etwan dieſe Blut-traurige Geſchichte Niemanden zu untugendhafft ſcheinet: ſich unter der Reyh etlich rühmlich Verliebten finden zu laſſen / der wiſſe/ daß ich mit Fleiß allerhand Gemüther allhier einführen wollen/ deſto mehr Gelegenheit zu haben auf unterſchiedene Arten meine Gedancken und Erfindungen zu verändern. Die ſchöne Roſe iſt nicht unwerther ob etwan eine brennende Neſſel unter ihrem Strauch herworſchüſſet/ und der edele Weitze wird nicht getadelt / ob ſich ſchon ein oder das andere Unkraut neben ihm zeigen will. Dafern nun in der Welt ſowohl Gute als Böſe bleiben müſſen/ und derer übeles Verhalten jener Tugend nicht beflecken können / ſo wird man ja auch einen und den andern Miſſethäter in dieſem kurtzen Begriffe verliebter Geſchichte und Briefe leicht vertragen. Kürtzlich: ich habe mit der Liebe hier/ und nicht mit den ſcharffen Sitten-Regeln zu thun/ und

ich finde die Feder ſobald unter der Dornhecke/ als unter den Lilgenſtängel. Wer aber Geiſtliches von mir begehret/ der ſoll es auch haben/ gibt mir GOtt Leben und Geſundheit/ itzt aber ſchreibe ich nach Eigenſchafft deſſen/ was ich unter der Hand habe/ und entſchuldige mich nicht weiter. Adelinde ward mit Belieben der Ihrigen in zarter Jugend Graf Friedebald einem Alten/ wie es ſchien/ etwas verdrießlichen/ und ſo viel es die verlebten Kräfften verliehen/ der Jagt ſehr ergebenen Herren/ vermählet. Die Gemüther wollten wegen ungleicher Beſchaffenheit nicht wohl zuſammen ſtimmen/ und ihre Liebe war ſo laulicht/ daß man nicht viel Eiß bedurffte/ ſie gantz kalt zu machen. Bey zufälliger Gelegenheit gerieth die hurtige Adelinde mit Graf Holdenreich/ einem tapffern jungen Herren/ in Kundſchafft/ und ihre Vertraulichkeit veränderte ſich endlich in eine tadelhaffte Liebes-Brunſt. Der Zucker/ den dieſes geile Weib zu unterſchiedenen mahlen/ unter den kräfftigen Armen gemeldten Liebhabers genoſſen/ hatte ihr den Geſchmack dergeſtalt verderbet/ daß ſie es nunmehr für unmüglich hielt/ den Wermuthsſafft ihres alten Herren ferner zu ertragen/ und weil ſie auf nichts mehr dachte/ als ſich/ wo möglich/ dieſer beſchwerlichen Laſt zu entledigen/ ſo foderte ſie endlich zum Zeichen einer ungefälſchten Liebe von dem Grafen ihren Alten auf der Jagt zu ermorden/ und ſchlug ihm dieſes grauſame Mittel

für.

für. Sie beniemte einen Tag/ da ſich offt gedachter Grafe bey Weiſſenburg / wo der alte Graf Hof hielt/ jagende hören laſſen ſolte/ ſie ihres theils wolte ihren Alten leicht dahin bewegen/ daß er ihm ſolches zu vermehren ſich auffmachte/ da er dann/ wie es die Gelegenheit weiſen würde/ ſeinen Streich wohl volbringen könnte. Der Grafe/ dem allbereit die Liebe den Zügel der Vernunfft entwendet / billiget als ein muthiger Herr dieſen Anſchlag/ reitet auf beſtim̃ten Tag/ gepflogener Abrede nach in das Holtz nechſt dem Schloſſe / und läſt ſich mit Horn und Hunden weidlich hören. Die liſtige Adelinde hatte gleich auf ſelbige Zeit ihrem Gemahl ein koſtbar Wannenbad zugerichtet / und ließ ſeiner / dem Schein nach/ wohl darinnen pflegen. So bald nun obgedachtes Jage-Zeichen erſchollen/ läufft ſie eyffrig in das Bad / mit vermelden / daß andere ihm in ſein Gehäge kämen / er müſte ſolchen Frevel zu Erhaltung ſeiner Würde bald abſtraffen ; Ließ ſich euch benebenſt verlauten / es würde zweiffels ohne Graf Holdenreich ſeyn/ deme er ſonderlich / weil es nicht das erſte mal wäre/ ſolches nicht geſtatten ſolte. Der Graf Friedebald läſt ſich dieſe Worte ſchleunig bereden/ fähret damit auf / wirfft eilends einen Mantel über das Bade-Hembde/ ſitzt ungewaffnet zu Pferde/ dieſen kühnen Jäger entgegen. So bald er des Grafens anſichtig wird/ ſtrafft er ihn mit Worten etwas harte/ dieſer aber ſchreitet weiter / und

ſchiebet dem alten Grafen einen Schweinſpieß durch den Leib / daß er zu Boden fället / und ſeinen Geiſt auffgiebet. Weil ſich Graf Holdenreich auf die Seiten machet/ wird des Entleibten Leiche nach dem Schloſſe geführet/ und von der Gemahlin / daß Ehebruch und Mord durch Betrug/ ( drey ſchöne Tugenden) verſiegelt ſeyn möchte/ bitterlich beweinet. Wenig Monathe hernach verrieth ſich die Unthat ſelber / denn ehe ein Jahr vorbey/ werden Holdenreich und Adelinde mit einander vermählet. Wiewohl nun nach angeſtrengter Klage für dem damals regierenden Käyſer/der Graf im Stifft Magdeburg gefangen genommen/und auf einem veſten Schloſſe länger als zwey Jahr in Verhafftung gehalten worden iſt/ſo hat er doch endlich/als er ihm durch gewiſſe vertraute Perſonen etliche flüchtige Pferde an einem Ufer beſtellet / durch kühnen Sprung von einem hohen Gebäude in den vorüberflüſſendē Strom ſich des Gefängniſſes entlediget. Es hat nachmahls vielgedachter Grafe dieſer Urſachen halber den Zunahmen des Springers überkommen / die Sache iſt durch Vergleich hingelegt worden / und aus der ſo übel angefangenē Ehe ſind unterſchiedene groſſe Leute entſproſſen. Alſo ſind die Gerichte GOttes unerforſchlich/und nicht ſelten wird ein glückſeliges Laſter / den Tugenden an die Seite geleget/und Gifft wird vielmahls uns zu Artzeneyen.

# Adelinde an Holdenreich.

DU kennſt ja das Spital/ indem ich itzt muß bleiben/
Du nenneſt meine Noth aus Schertz den kalten Brandt/
Gewißlich kalt genug! was will ich viel beſchreiben/
Mein' Angſt iſt dir ſo wohl als meine Fauſt bekannt.
Mich ſollte Furcht und Scham itzt wohl zurücke halten/
Doch Lieb und Ungedult verträgt den Zügel nicht/
Eh' als der Jugend Glut ſoll unterm Eiß erkalten/
So will ich lieber ſeyn durch Hencker hingericht.
Diß iſt ein hartes Wort und in der Frauen Munde
Ein ungemeiner Spruch; doch wer mein Hertze kennt/
Der glaube was itzt folgt. Es ſteht auf veſten Grunde:
Der Alte/ ſo mich plagt/ muß ſeyn von mir getrennt.
Was ſoll mein warmer Leib in ſeinen kalten Armen?
Was ſoll mir denn ein Kuß der nach dem Grabe ſchmeckt;
Was ſoll mir denn ein Mann/ der niemahls kan erwarmen?
Und ſeine beſte Krafft aus einer Krauſe leckt?
Der ohne Brillen mich nicht eigen kan betrachten/
Und mehr das Spiel der Jagt als meine Jugend ſucht;
Mein Grafe/ läſt du mich in dieſer Noth verſchmachten/
So ſcheint es ja/ ich ſey von der Natur verflucht.
Die Finger ſchmecken mir noch nach dem ſtarcken Oelen/
Damit ich ſeinen Leib faſt täglich ſchmieren muß/

Es will zu keiner Zeit mir hier an Marter fehlen/
Doch ſtinckt mir nichts ſo ſehr / als ſein verfaulter Kuß.
Bald liegt er an der Gicht/ bald liegt er an dem Steine/
Dann werd' als Wärterin / ich Tag und Nacht geplagt/
Dann ſalb' ich ſeinen Leib und ſeine dürre Beine/
Und wenn es beſſer wird ſo eilt er auf die Jagt.
Dann iſt mein gantzer Leib in Einſamkeit verſchloſſen /
Und wallet wie ein Schiff auf ſeinen Kummer-Meer/
Ich dencke wie ich nichts von rechter Luſt genoſſen/
Doch macht mir dieſes nicht ſo viel Verdruß/ als Er.
Verläſt er ſeine Jagt und kommet nun zurücke /
So iſt die Mattigkeit/ was er erjaget hat/
Bald will er einen Stuhl/ bald fodert er die Krücke/
Bald ſucht er zitternde beym Apothecker Rath.
Da iſt kein Feuer mehr ihn ſattſam zu erhitzen /
Dann weht die Ungedult ihm ſcharffe Winde zu?
Er wird ein kaltes Eiß/ wo du begehrſt zu ſchwitzen /
Was machſt denn mittler Zeit/ O Adelheide/ du?
Ich liege weil er ſchnarcht/ und ſpiele mit Gedancken/
Wo dieſes Spielen heiſt / was Ach und Weh umſchrenckt /
Und unſern Sinn befleuſt in einem Trauer-Schrancken/
Der uns biß in den Tod mit Jammer-Dornen kränckt.
Ich dencke wie es ſey/ wenn Jugend Jugend küſſet/
Wann Blumen in der Luſt verwechſeln Blat in Blat/
Und eine lange Nacht das ſchöne Spiel verſüſſet/
So zwar des Himmels-Hand vorlängſt bezuckert hat.

Wann ein verliebtes Paar bey angenehmen Morgen/
Den zarten Liebes-Thau auf rothe Knoſpen ſetzt.
Und in ein enges Grab verſcharret ſeine Sorgen/
Ich aber bin itzund der Luſt nicht werth geſchätzt.
Ein Traum iſt alles diß/ was mich bißher erquicket/
Der ladet manchesmal mich ſchlüpffrig bey ihm ein/
Doch wann der Traum verſchleicht und nu die Sonne blicket/
So find' ich daß bey ihm nur kalte Schaalen ſeyn.
Wiewohl die Dürfftigkeit mir nicht vergönnt zu wehlen/
Ich reiſe manchesmal auf Koſt und Träume zu/
Und ſoll/ mein Holdenreich/ ich alles frey erzehlen/
So ſchwer ich meinen Traum verſiegelt nichts als du.
Du weiſt die Träume ſeyn der Schlaffenden Gedancken/
Es zeigt mir manchesmal die Tafel einer Nacht/
Wie deine ſteiffe Bruſt/ an ſtatt der ſchwachen Krancken/
Durch Aepffel-reiche Luſt mich gantz hat ſatt gemacht.
Mein Grafe/ dir will ich mich gantz zu eigen geben/
Ich nenne mich dein Weib/ ja willſt du/ deine Magd/
Bringſt du den alten Mann nur zeitlich um das Leben/
Ich weiß du biſt bereit/ die Lieb iſt unverzagt.
Du kanſt auf einen Tag nicht weit vom Schloſſe jagen/
Und durch ein friſches Horn verrathen deine Luſt/
So will ich alſobald zu meinem Alten ſagen/
Iſt diß ein neuer Brauch? ich weiß nicht was du thuſt?
Soll denn das groſſe Recht ein ieder Ritter brechen/
Iſt deine hohe Jagt ein allgemeine Bahn?

Du muſt gewiß mit Ernſt dergleichen Frevel rächen/
Ob wohl Graf Holdenreich dich auch ſo trotzen kan?
Ich weiß wie ſchwach er iſt/ er wird zu Pferde ſitzen/
Und dir entgegen gehn/ wie ſeine Thorheit pflegt/
So laß dein grobes Wort dir auch dein Blut erhitzen/
Und mache daß man ihn mir tod zurücke trägt.
Ich weiß; es wird die Welt nicht gleiches Urtheil fällen/
Der Him̃el ſchreibet ſelbſt/ man nehme Blut für Blut/
Doch unſre Regung kommt aus allzuſüſſen Quellen/
Denn wer verliebet iſt/ weiß ſelten was er thut.
Und über diß/ wir ſeyn die Groſſen in dem Lande/
Das Recht und deſſen Schwerdt iſt nur den Armen ſcharff/
Der Ahnen grauer Schild verdeckt der Reichen Schande/
Ich weiß den Richter nicht/ der uns beſtraffen darff.
Du kanſt nach ſolcher That dich auch bey Seite machen/
(Ach was verleſchet nicht der naſſe Schamm der Zeit!)
Die Nachwelt rühmet offt der Alten ärgſte Sachen/
Wann ſie der Jahre Hand mit Schim̃el hat beſtreut.
Immittelſt will ich Mund und Auge ſo verſtellen/
Daß meine Thränen auch die Welt beweinen ſoll/
Ich will gantz Athem-loß zur Leiche mich geſellen/
Als wär ich leer von Schuld und alles Traurens voll.
Wünſcht nu die treue Pflicht in meiner Gunſt zu leben/
Gleicht deinen Worten ſich auch Lantze/ Stärck und Muth/
So wirſt du mir gewiß ein Zeugniß müſſen geben/
Das rothe Siegel ſey itzt meines Mannes Blut.

Hol-

# Holdenreich an Adelinden.

DAs Schreiben ſo du ſchickſt/das führ ich zu dem Hertzen/
Denn was von Hertzen kommt/ muß auch beym Hertzen ſtehn/
Es zeiget keine Nacht ſo viel entbrandter Kertzen/
Als Seufftzer dieſen Tag aus meiner Seele gehn.
Der Himmel ſollte dich mit dem Geſtirne krönen/
Du biſt/ wie mich bedeucht/ viel größrer Ehre werth/
So muſt du deinen Mann dich ſchmertzlich laſſen höhnen/
Dem Wein und Alter hat Verſtand und Krafft verzehrt.
Ach könnt' ich deine Noth mit Blute doch beweinen/
Denn ſchlechte Thränen ſeyn zu dieſem zu gemein/
Ich wollte meinen Sinn dir ſattſam laſſen ſcheinen/
Und zeigen/ was in mir für treue Geiſter ſeyn.
Das Hertze bleht ſich auf/ wenn ich bey mir betrachte/
Wie deine ſchöne Bruſt nichts als der Flor bedeckt/
Wie du verlaſſen biſt/ und ſich ſonſt nichts bey Nachte/
Als nur die Einſamkeit dir an die Seite ſtreckt.
Wie deine Jugend ſoll unendlich Brache liegen/
Und deine Lippen nicht der rechte Kuß benetzt;
Daß deiner Blumen-Pracht wie Stoppel ſoll verfliegen/
Eh' als die Liebe ſich auf ihre Blätter ſetzt.
Ach deine Jugend iſt nur eine lange Faſte/
An die ſich Gall und Pein der Marter-Woche hängt/
Es

Es rufft die Dürfftigkeit faſt ſtündlich dich zu Gaſte/
So dich mit Hülſen ſpeiſt und leeren Bechern tränckt.
Man will dich der Natur zur Mammeluckin machen/
Doch wer verleugnet diß was er im Buſen trägt/
Und was auch wenn du ſchläffſt geſchworen hat zu wachen/
Und in den Traume dir gar manchen Sturm erregt.
Will deine Schönheit nur auf mich die Strahlen werffen/
Vermeiaſt du / daß mein Arm dich itzt entbinden kan?
So will ich heute noch Gewehr und Eiſen ſchärffen/
Und greiffe dieſes Werck mit vollen Kräfften an.
Ein Blick iſt mir genug/ kein Bitten iſt vonnöthen/
Mein Wille iſt bereit/ Mein Arm der iſt gerüſt/
Ich will mit ſolcher Luſt dir deinen Alten tödten/
Als ich verwichner Zeit dich auf den Mund geküßt.
Die Fehler ſo er hat auf deiner Bruſt begangen/
Vertilget nichts ſowohl als ſein vergoſſen Blut/
Hat er die Roſen dir gebleicht auf deinen Wangen/
So will ich/ daß er auch verblichen Buſſe thut.
Mein Sinn und Vorſatz zielt auf eine ſchöne Sünde/
Der Grund / darauf ſie ſteht / ſchwebt voller Lieblichkeit/
Und daß ich itzund viel in eine Zeile binde/
Ein Buſies und nicht mehr ſoll werden abgemeyt.
Ein graues Knoblauch-Haupt / dem alle Krafft entgangen/
Denn rechter Knoblauch ſtößt was grünes noch von ſich/
Soll heute ſeinen Reſt von meiner Hand empfangen /
Und neben deiner Noth ſich legen unter mich.

Der Drache/ ſo bißher ſo edlen Schatz beſeſſen/
Und dich bey Lebens Zeit zur Leiche hat gemacht/
Wird billig durch den Zahn des Todes auffgefreſſen/
Und was noch übrig iſt in einen Sarg gebracht.
Denn wer nicht deinen Mund in Anmuth weiß zu küſſen/
Und ohne volle Hand aus deinen Garten kehrt/
Ja keine Blume dir vom Stocke hat geriſſen/
Der iſt/ wie mich bedeucht/ nicht ſeiner Seele werth.
Wer deinen Biſem nicht weiß kräfftig zu vertragen/
Dem nicht das Zucker-Brodt auf deinen Lippen ſchmeckt/
Und deinen Ohren nichts/ was kützlich iſt/ kan ſagen/
Dem muß ſein Fehler ſeyn mit Erde zugedeckt.
Was acht' ich/ was man wird von dieſer Sache melden/
Und was der Urtheils-Tiſch des Pöbels ſagen kan?
Ich bin gewißlich nicht der erſte von den Helden/
Der durch der Liebe Trieb hat einen Streich gethan.
Ein Flammen-reicher Blick der ſchönen Adelheide/
Der auſſer ihren Mann auch Todten aufferweckt/
Jagt durch verdeckte Krafft das Schwerdt aus ſeiner Scheide/
Und hätt' es mir die Hand der Rieſen eingeſteckt.
Ich ſtieg auf dein Befehl in eine Löwin-Höhle/
Und auf den Drachen-Kopff entblöſt ich meinen Fuß/
Ich lieffe dir dahin/ wo die verdammte Seele/
(Bin ich es doch gewohnt) in Feuer leiden muß.
Ich ſtieß in heiſſes Bley die ſtets getreuen Hände/
Ich machte ſonder Schiff mich auf das wilde Meer/
Ich holt aus Ætnæ Schloß die tauſend Wunder-Brände/
Und ſagte diß dabey: Der Lieb iſt nichts zu ſchwer.

Ich baute mir ein Haus auf Zembels kalten Rücken/
Mit altem Eiß bedeckt/ daß von der Sündfluth weiß/
Und könnt ich einen Stifft in dieſen Ort erblicken/
So grüb ich dieſes ein: Hier brennt es unter Eiß.
Doch rechte Liebe ſucht was mehr als dürre Zeilen/
Sie will mit That/ und nicht mit Worten/ ſeyn geehrt/
Sie heiſt nicht zu dem Stahl und nicht zur Feder eilen/
Weil die Gelegenheit uns bald den Rücken kehrt.
Nach dreyen Tagen will ich nechſt dem Schloſſe jagen/
So ſchaue daß der Hirſch aus ſeinem Stande rückt/
Dann will ich einen Streich von deinetwegen wagen/
Und trennen was dir hat den freyen Kuß beſtrickt.
Du wirſt dann dieſen Fall ſo gut du kanſt beweinen/
Und durch ein traurig Ach eröffnen deinen Mund/
Wer ſeinen Firniß recht läſt vor den Menſchen ſcheinen/
Dem iſt der Firniß offt ein Eiſenveſter Grund.
Dann laß die rothe Schuld nur gantz auf meinen Lenden/
Denn einem Manne ſteht das Laſter beſſer an/
Ein Mann bringt ohne Müh den Fleck aus ſeinen Händen/
Den eine Frau nicht wohl von ihren Waſchen kan.
Genug/ die Feder muß dem harten Eiſen weichen/
Ein rechter Helden-Schluß wird durch die That gekrönt/
Dafern du blühen ſollſt/ ſo muß dein Mann verbleichen/
Es ſcheint der Lieb-Altar wird durch ſein Blut verſöhnt.

# Liebe und Lebenslauf Peter Abelards und Heloiſſen.

PEter Abelard in Franckreich unfern Nantes in Britannien / aus einem Adelichen Geſchlechte gebohren/verließ das Recht der erſten Geburt ſeinen jüngern Brüdern / den freyen Künſten deſto ruhiger obzuliegen. Er begab ſich erſtlich nach Paris / ſo damahls in Wiſſenſchafften ein ziemliches zu thun begunnte/ und vertrauete ſich einem vornehmen Manne Compelenſe genannt/ ſo in gelehrten Händeln über die Maſſen erfahren war; Es währete nicht lange ſo wuchs der Schüler über ſeinen Meiſter/ kriegte einen Anhang von jungen Leuten/ begunnte ſelbſt zu lehren/ und weil dieſes Werck ein übel Anſehen hatte/ und er ihm allerhand Feindſchafft damit erweckte/ muſte er Paris verlaſſen/ und ſich nach Corveil begeben/ da er in einer Crone junger Leute ſich tapffer hören ließ. Weil dann mittler Zeit ſein alter Lehrmeiſter ein Münch worden/begab ſich Abelard wieder nach Paris/ und brachte es dahin/daß derjenige dem gedachten Compe-

pelenſe ſein Lehr-Amt vertrauet hatte/ es ihm willig überließ/ und ſein Zuhörer ward. Welches ihn dann wiedernm bey ſeinen Widerwärtigen ſo groſſen Neid verurſachete/ daß er ſich mit ſeinem Anhange aus Paris u. nach Melun verfügen muſte. Nachdem nun vorgedachter Compelenſe Biſchoff zu Chalon erwehlet worden/ und auch daſelbſt Abelarden zu drucken begunnte/ ſo wendete er ſich abermahls zurücke nach Paris/ doch nur in die Vorſtadt weil ſein voriger Lehr-Platz ſchon von einem andern eingenommen war. Compelenſe treibet endlich auch alldar Abelarden auf/ und nöthigt Ihn ſich als ein Schüler in die Aufſicht Anſelmes eines berühmten Schrifftgelehrtens zu begeben ; Aber dieſes Werck bleibet nicht lange in ſeinem Stande/ und dieſer hochmüthige Schüler begūnte endlich ſeinem Meiſter zu Kopffe zu wachſen/ und ihn von ſeiner Stelle zu dringen/ welcher Hochmuth denn eine gefährliche Rache abgab. Indem nun Abelard in ſeinem Orte Meiſter ſpielete/ und ſein Name in aller Mund und Hertzen war/ er auch ſich allbereit für unvergleichlich zu halten anfieng/ begab es ſich/ daß ein Thum-Herr/ mit Namen Folbert, eine junge Vetterin aus dem fürnehmen Hauſe Mammoranci, in Latein und andern Wiſſenſchafften ziemlich erfahren/ bey ſich hatte/ und unſerm berühmten Abelard dieſer Jungfer in Sprachen und Wiſſenſchafften eine Stunde zu leſen anſprach. Abelard

ſchlug dieſes nicht ab; Sondern nahm dieſe anmu⸗
thige Schůlerin mit Freuden an/und ſie begunte ſich
in kurtzen mercklich zu beſſern. Es geſchah endlich/
daß dieſer geſchickte Lehr⸗Meiſter ſeiner Untergebe⸗
nen zu tieff in die Augen ſchaute/ und etliche gefähr⸗
liche Funcken fůhlete/ ſo Witz und Buch Ihm aus
Gemůh und Hånden wunden. Er begunte allbe⸗
reit mit ſeiner Schůlerin freundlicher umzugehen/
er gebrauchte ſich ungewöhnlicher Arten zu reden/
und ein Kuß war die erſte Loſung/ daß er forthin et⸗
was mehr als Lehrmeiſter ſeyn wollte. Dieſe jun⸗
ge Tochter merckte endlich dieſes verborgene Spiel
ziemlich deutlich/ und ließ ihr gäntzlich angenehm
ſeyn/von dem/der an Anmuth und Beredſamkeit we⸗
nig ſeines gleichen hatte/ bedient zu werden; Mit
einem Worte/ſie waren unfleißig auf eine andere Art
fleißig zu werden; Abelard fieng nunmehr an ſeine
Schůlerin bald wegen Ihrer entzůndeten Augen/
bald wegen Ihrer weiſſen Hände/bald wegen Ihres
röthlichen Mundes/bald wegen etwas verborgeners
zu růhmen/ und was er dieſen Augenblick gelobet/
wollte er den andern ſchauen; oder mit Hånden und
Lippen berůhren/der Durſt wuchs endlich durch den
Trunck/ iemehr kleine Freyheiten unſer Verliebter
genoß/iemehr er genieſſen wollte/ und die Anmuth
deſſen/was er allbereit ůberkommen/ ward durch
die inbrůnſtige Begierde etwas vollkommenes zu
holen gleichſam vergållet. Es gerieth endlich dahin/

K daß

daß nunmehr das liebe Latein ſamt andern Wiſſenſchaften gäntzlich vergeſſen war/und dieſe zwey Verliebten in ihrer Mutterſprache ziemlich offenhertzig zu reden einen Anfang machten. Heloiße that dem Anſuchen ihres Liebſten endlich Thür und Angel auf/ und der Canari-Zucker gegenwärtiger Zeit/ ließ ſie an den Wermuth der künfftigen nicht wohl gedencken. Was nur ungewöhnlich in der Liebe zu finden/ war ſinnreich hervor geſuchet / und ſie meineten / es wäre eine Unvollkommenheit/wann ſie allein gelehrt reden und ſchreiben/ und auch nicht zugleich gelehrt buhlen ſollten. Sie überſchütteten ſich endlich dergeſtalt mit Wolluſt-Gerichten / daß unſre ſchöne Jungfrau ſich in kurtzen gegen ihren Liebſten verlauten ließ: Daß ſie dieſen Tag der Stunde wegen Unwillen des Magens nicht abwarten könnte / und wenig Zeit hernach fragte: Was es doch wohl bedeutete / wann einem zwey Hertzen zugleich im Leibe ſchlügen; Abelard war dieſes Uhrwerck / ſo er ſelbſt auffgezogen / nicht unbekannt / er verſtändigte ſeine Schöne / daß ſie eheſtens ein ſtummer Gaſt verrathen würde / und entſchloß ſich Spott und Schaden zu vermeiden/ endlich Heloiſſen aus ihres Vettern Hauſe zu ſeiner Schweſter in das Frantzöſiſche Britannien zu führen/ da ſie dann einen jungen Sohn/ den ſie Aſtrolabe nennen ließ/ auf die Welt brachte. Abelard bemühete ſich darauf ſeinen Schwager/ der Zorn/ Gluth und Feuer bließ/

ſo

ſo viel möglich zu beſänfftigen / verſpricht ſeine Freundin in der Stille zu ehligen/ doch mit der Bedingung / daß es nicht der Welt allzuſehr lautbar werden möchte. Mit welchem Fürſchlage ſich auch gedachter Thum-Herr/ dem Scheine nach / befriedigte/ und ſolches mit Kuß und vielen verbündlichen Worten verſiegelte. Abelard begiebt ſich hiermit wiederum zu ſeiner Geliebten/ erzehlete ihr den Fürſatz der abgeredeten Verehligung/ ward aber durch allerhand bündige Einwürffe davon abgehalten/ ſie ſtellete ihm unter andern vor/ daß ihres Vettern rachgieriges Gemüthe durch nichts dergleichen würde beſänfftiget werden können: Sie gab ihm zu erkennen/ daß es höchlich zu beklagen wäre / wenn ein ſo hohes Gemüthe / ſo die Natur zu etwas edelern gewidmet/ durch Sorgen der Nahrung und andere unvermeidliche Mühſeligkeiten geſchwächet werden ſollte. Sie erinnerte ihn/ daß ſein und ihr Nahme/ die bißhero für ein Beyſpiel aller Tugenden gehalten wären worden/ mercklich gekräncket / ja der Glantz beyder Ehr und Tugend durch dieſe ungebundene Händel gantz dunckel werden würden/ mit angehefftem Vermelden/ daß es ihr annehmlicher ſeyn ſollte ſeine Freundin als ſeine Ehefrau genennet zu werden. Nachdem ſie aber ihres Geliebten Fürſatz durch dieſe und andere Einwürffe nicht zurücke lencken konnte/ gab ſie ſich endlich mit dieſen Worten in ſeinen Willen; daß gewiß mit Verderb ihrer bey-

den/die kommende Schmach gröſſer als die vergangene Freude ſeyn würde/ ſie übergab darauf den jungen Sohn des Abelards Schweſter/machte ſich auf den Weg/ und ward in Beyſeyn etlicher weniger Freunde in Paris mit dieſem/ der neben den Zucker der Wiſſenſchafft/ ihr auch zugleich die Galle der Unkeuſchheit eingeflößt/ ordentlich vermählet. Folbert begunte darauf dieſes Ehewerck durch die gantze Stadt ruchtbar zu machen/Heloiſſe aber ihren ſo Hochgeſchätzten bey Ehren zu erhalten/ leugnete ſo gut ſie konnte/ und dieſes Werck gerieth endlich dahin/ daß Abelard gezwungen war/ ſeine Ehegattin nach Argenteil, unfern von Paris gelegen/ in ein Kloſter zu ſenden/ und ſie biß auf den Fechel alldar einkleiden zu laſſen. Dieſe Entweichung der Heloiſſe verbitterte den Folbert iemehr und mehr/ der ſich auch endlich aus Rachgier dahin verleiten ließ/ den Abelard/ nachdem er zuvor ſeinen Knecht mit Gelde beſtochen/ bey nächtlicher Zeit ſeines Herren Schlaff-Gemach zu eröffnen/durch dazu gleichfalls erkauffte Perſonen in ſeiner Ruh zu überfallen/ und zu entmannen. Dieſe ungewöhnliche That war alſobald durch gantz Paris ruchtbar/ und Abelard/ dem die angethane Schmach/ mehr als der Leibes-Schmertz empfindlich war/ ſchauete in währender Niederlage ſtündlich eine groſſe Anzahl Fremde um ſich/ ſo ihr Mitleiden mit Seufftzen/Worten/ und Thränen ſcheinbar ſpüren lieſſen. Nachdem

nun

nun beſagter unglückſeliger Zufall unſern Abelard untüchtig gemacht/ ſeiner liebſten Heloiſſe nach voriger Art künfftig beyzuwohnen / ſo entdeckte er derſelben/ den unvollkommenen Zuſtand ſeines Leibes/ ſo dann nach Vergieſſung tauſend Thränen / endlich ihr Gemüthe/ als ein gelehrtes Weib / weißlich beſtillete/ und ſich völlig als Nonne zu Argenteil einkleiden ließ/ Abelard aber in den Kloſter des Heil. Dioniſii die Münchs-Kappe gleichfalls anlegte. Den elenden Zuſtand darein Abelard in beſagtem Kloſter / wegen eines geiſtlichen Streites / dazu er wegen ſeines hitzigen Gemüthes ſehr geneigt war/in kurtzen gerieth/wäre zu verdrießlich hier ausführlich zu erzehlen. Die Geiſtlichkeit erhub ſich ingeſamt wider ihn/ alſo daß er aus Furcht auch in des damaligen Königs in Franckreich Ungenade zu fallen/ unter eines Grafen in Champagnien Schutz/mit Namen Thiboult, ſich begab / der ſich nicht ungeneigt erzeigte ihn auf allerhand Weiſe auszuſöhnen / ſo aber keinen andern Ausſchlag gewinnen wollte/ als daß er endlich Erlaubniß überkam / einen einſamen Ort zu ſeiner Wohnſtadt zu erkieſen/ ſein Leben/ doch allezeit unter der Beſchaffenheit eines Bruders des Kloſters des H. Dioniſii, daſelbſt zuzubringen. Es ward ihm ein kleiner Platz / als ein Allmoſen/ unfern bey den Flecken Nogent an der Seene angewieſen/allwo er auf die armſeligſte weiſe ein enges Gottes-Haus aus gar ſchlechten Zeuge anffbauete/

und nebenſt einen dürfftigen Geiſtlichen/ ihm an den Gottesdienſt Handreichung zu leiſten/in ſolcher Einſamkeit ſein Leben zu enden entſchloſſen war. Nachdem aber ſeine vorige Schüler aus Liebe ihres Meiſters ſich häuffig bey ihm einfunden/ und zu ihrem Auffenthalt geringe Zellen baueten/ begunten ſeine Widerſacher/theils wegen des Nahmens/ſo er dem Kloſter gegeben/theils wegen daß er wiederum aufs neue zu lehren anfing/ ihn zu verfolgen/ alſo daß der Fürſt von Nieder-Britannien/ weil die Abtey des Kloſters Hildaſſe ſich endlediget/ ſolche Abelard aufftrug. Dieſe dem Schein nach glückſelige Begebenheit verkehrte ſich alſobald in ein neues Unheil/ indem er durch treue Vorſorge/ viel Unordnung/ ſo unter den Brüdern eingeriſſen/ nach und nach vernünfftig abſtellen wollte/ und alſo ihm tauſenderley Verfolgung auf den Hals zoge. Nachdem nun der Abt zum H. Dioniſ. die geiſtliche Jungfrauen zu Argenteil, ich weiß nicht/ unter was vor einen Vorwand aus dem Kloſter drang/und es mit München beſetzte/ räumete Abelard ſein Gottes-Haus Paraclit gedachten Nonnen ein/ allwo Heloiſſe als Aebtißin ein ſtrenges Leben führete/ und mit ihrem unbefleckten Wandel es dahin brachte/ daß die Biſchöffe ſie für ihre Tochter/ die Abtiſſe ſie für ihre Schweſter/ und die Weltlichen ſie für ihre Mutter hielten. Bey welcher Gelegenheit theils die gegen dem Abelard Ubelgeſinnte/ ihm/ daß er gegen ge-

dach-

dachtem Kloſter nicht gnugſam Vorſchub thäte/ feindſelig vorrückten/ andere/ weil er dieſes Jungfrau-Kloſter nicht ſelten zu beſuchen pflegete/ ihm/ daß er die Fleiſch-Töpffe Aegypten/ und wegen der in der Natur noch ſteckenden Regung ſeiner alten Buhlſchafft nicht müßig gehen könnte/ ungeſchämet aufbürdeten. Welches aber der unſchuldig Verleumdete/ mit Gedult vertrug/ und die Rache/ indem er mit Stahl und Gifft von ſeinen Widerwärtigen verfolget war/ GOtt allein heimſtellete/ ſo ihn auch hernach in ſeinem hohen Alter/ und zwar des 63. ſeiner Jahre/ von Sorgen und Ungemach abgemattet/ ausſpannete/ nachdem er vor ſeiner letzten Todes-Stunde befohlen/ ſeinen Leib ſeiner geliebten Heloiſſe zu überantworten/ ſo ihn auch mit ihren Thränen wohl benetzet/ in den beſten Ort ihrer Kirchen begraben ließ. Und viel Jahr hernach aus dieſer Welt ſcheidende den geiſtlichen Jungfrauen anbefahl ihren todten Leib gleichfalls unter die Leichen ihres getreuen Abelards zu legen/ ſo auch dergeſtalt erfolget/ und melden die Geſchichtſchreiber ſelbiger Zeit/ daß Abelard/ als man ſeine geliebte Heloiſſe (ſo mir in folgenden zweyen Briefen/ wegen des Reimes/ Heliſſe zu nennen erlaubet ſeyn wird) nach Verlauff vieler Jahre zu ihm in das Grab bracht/ mit ausgeſtreckten Arm ſolche umfaſſet und an die Bruſt gedruckt haben ſolle. Welches mich dann auch bewogen dieſen ſo wandelbaren Lebenslauff mit folgender Grabſchrifft zu beſchlieſſen:

Ein Freund/ den Noth berühmt/ Verluſt hat groß gemacht/
Drückt ſeine Freundin noch allhier an Bruſt und Armen/
Lieb und Vertraulichkeit/ ſo Tod und Grab verlacht/
Heißt die Verliebten Zwey auch in dem Grab erwarmen.
Ein edles Leben macht auch einen edlen Tod/
Getreue Liebe will auch aus dem Grab entſprieſſen/
Zum Zeugniß daß Sie nun beſiegen Tod und Noth/
So wollen ſie ſich hier auch in der Aſche küſſen.

## Abelard an Heloiſſen.

MEin Schreiben iſt verderbt / die Feder iſt verſchnidten/
Die Tinte fleußt nicht mehr/ wie ſie zuvor gethan/
Es wird ein kleiner Brief dich um Verzeihung bitten:
Daß ich forthin als Mann/dich nicht bedienen kan.
Dein Abelard iſt nicht/ was er zuvor geweſen/
Er flößt dir künfftig nicht die Zucker-Tropffen ein.
Du kanſt bey mir nicht mehr die Liebes-Aepffel leſen/
Dich heißt man ohne Luſt/ mich ohne Kräfften ſeyn.
Kein fleiſchlich Jubel-Jahr iſt mehr von mir zu hoffen/
Nachdem ich Lebenslang die Faſte halten muß.
Das Meſſer/ ſo mich ſchnidt / das hat dich auch getroffen/
Man gönnt dir ferner nichts als einen ſchlaffen Kuß.
Heliſſe meint vielleicht/ daß ich ein Rätzel ſchreibe/
Und ein verwirrter Schertz den Brief bekleiden ſoll;
Nein! was die Seele qvält/ das qvillt aus meinem Leibe/
Sie iſt der kalten Angſt/ er heiſſer Schmertzen voll.

Wo

Wo iſt der edle Lentz/ wo bleibt die ſüſſe Stunde/
Als mich der heiſſe Strahl der Liebes-Sonne ſtach/
Als ich die Neglein dir auf dem Zinober-Munde/
Und in der engen Schooß die Zucker-Roſen brach.
Ich kan im Geiſte noch den ſüſſen Honig ſchmecken/
Der mir aus deinem Mund auf meinen Lippen floß.
Was eingeſchlaffen lag/ das konnteſt du erwecken/
Du warſt mein Seelen-Zug und ich dein Leib-Genoß.
Die ſüſſe Kützelung die ſpielt mir noch im Hertzen/
Als in den warmen Schnee ich rothe Beeren laß/
Recht ſatt von Buhlerey/ und voll von Liebes-Schertzen/
Auf des Gelückes-Schooß/ und auch auf deiner ſaß.
Mein Frühling iſt verblüth/ es iſt mein Winter kommen/
Die nackte Liebe ſcheut erkalten Reiff und Schnee/
Dein falſcher Vetter hat mir meinen Schatz entnommen/
Er ſtiehlt mir meine Luſt/ und ſchenckt mir Ach und Weh.
Er kan mich füglich nicht von deiner Seite treiben/
So raubt ſein Henckers-Sinn/ mich endlich ſelber mir/
Was männlich in mir lag/ daß hieß er mir entleiben/
Für Perlen findeſt du die leere Muſchel hier.
Ach wie verfolget mich das flüchtige Gelücke/
Ich meint es richte mir ein Bett' aus Liljen zu/
Ich wär' ein weiſſer Zweck von ſeinem Liebes-Blicke/
Es führte ſein Magnet mich in den Port der Ruh.
Ich äß' aus ſeiner Hand ambrirte Mandel-Kuchen/
Es legte mir das Haupt auf ſeine weiche Bruſt/
Es hätte für mein Heil und Leben gut geſprochen/
Es tränckte mich mit nichts als Moſcateller-Moſt.

Es hätt' auf ewig ſich mir treu zu ſeyn verſchworen/
Es ſalbte mir das Haupt mit fremden Balſam ein/
Mein Unſtern hätte ſich aus der Natur verlohren/
Mein Leid das würde nichts als Halleluja ſeyn.
So ſpielt der Selbſtbetrug um unſre blöde Sinnen/
Cometen ſcheinen offt in unſer Freuden-Hauß/
Den Luſt-Saal ſchauen wir wie dünnen Schnee zerrinnen/
Und dieſer Bau verfällt auch ohne Ziegel-Graus/
Wo vor die Freudigkeit uns wollte Palmen ſtreuen/
Und Biſem und Zibeth uns opffert ihre Schoß/
Da will das Ungemach mit ſeinem Donner dräuen/
Und läßt auf uns erzörnt entbrennte Keile loß.
Der Hoffnungs-Ancker bricht / der Freudens-Grund verſchwindet/
Man hört wie uns die Luſt verlohrne Schöne heiſt/
Wie das Verhängniß uns mit Jammer-Seilen bindet/
Und unſer Hertze ſelbſt aus unſern Hertzen reiſt.
Heliß ich weiß forthin kein rechtes Wort zu machen/
Die Seele blutet mir/ es kräncket Geiſt und Muth/
Wem Schmertzen/ Scham und Furcht tieff in dem Geiſte wachen/
Der ſchreibet/ wie du ſiehſt / gewiß nicht allzu gut.
Ich ſchlaffe wachende/ und kan kein Auge ſchlieſſen/
Du ſchauſt/ wie meine Schrifft nicht Gleiß und Ordnung hält:
Ich ließ dich zwar die Kunſt des klugen Schreibens wiſſen/
Die mir als Meiſtern ſelbſt aus dem Gedächtniß fällt.
So trennt durch Zufall ſich/ was Lehr und Leben heiſſet/
Ein kleiner Neben-Zug reißt Löwen-Kräffte ein;

Man

Man ſchaut / wie uns die Noth aus dem Gewichte
reiſſet/
Und groſſe Rieſen heißt verachte Zwerge ſeyn.
Ich meint auf heiſſer Gluth wie auf den Thau zu la-
chen/
Es ſollte mir kein Dorn verſchrencken meine Bahn;
Ich dacht' auf dünnem Eiß ein Buhler-Lied zu machen/
Itzt lern ich/daß ein Schnidt mein Meiſter werden kan.
So hebt die Hochmuth uns auch über das Geſtirne/
Vergißt was menſchlich iſt/ und kennt die Erde nicht;
Verliebt ſich in ſich ſelbſt/ und bauet im Gehirne/
Was ein geringer Wind wie Spiegel-Glas zerbricht.
Heliſſe/ kennſt du noch was ich zuvor geweſen/
So kehre mir auch itzt ein treues Auge zu;
Laß deine Wehmuth mich aus einem Briefe leſen/
Der nach dem Himmel ſchmeckt/ und lieblich iſt/wie du.
Du kanſt alleine mir das beſte Pflaſter ſenden/
So mir die Schmertzen dämpfft/ und mich der Noth
entreißt/
Und diß alleine ſteht in deinen zarten Händen/
Ich weiß/ daß mich dein Mund noch ſeine Seele heißt.
Du haſt ja meinen Geiſt zu erſte lernen kennen/
Mein Geiſt hat deinen Geiſt eh als den Leib geliebt/
Und glaub: ich werde noch in meiner Seele brennen/
Ob gleich der matte Leib nicht rechte Funcken giebt.
Mein Geiſt ſoll deinen Leib auf neue Weiſe küſſen/
Und mein Gemüthe wird ſtets unverſchnidten ſeyn;
Ich weiß / der Himmel ſelbſt wird meine Noth verſüſ-
ſen/
Und ſtreut die Lieblichkeit mit reichen Händen ein.
Nicht ſcheu dich dieſen Brief in deine Hand zu ſchlieſſen/
Er iſt verwundt/ wie ich; ach druck ihn nicht zu ſehr!

Laß doch zu meinem Blut auch deine Thränen flieſſen;
Die Feder fällt mir hin; Heliß' ich kan nicht mehr.

# Heloiſſe an Abelarden.

Auf einen Brief von Blut gehört ein Brief von Thränen/
Ich fühle wie dein Schnidt mich auch zugleiche ſticht.
Ach daß der Himmel mich den Jammer läßt erwehnen/
Und mir nicht auch dabey das matte Hertze bricht.
Kein Zug der Eitelkeit/ kein Dunſt beflammter Lüſte/
Macht daß ich deine Noth entzückt beweinen muß/
Die Geiſter führen mich in eine dürre Wüſte/
Gedenck ich künfftig mehr an einen geilen Kuß.
Ich ſcheue mich zwar nicht in Schwachheit zu bekennen/
Daß deine kühne Fauſt mich in die Gluth geführt;
Wie ſollte nicht ein Weib in ihren Geiſt entbrennen/
Wann ihr ein Abelard ſo ſchöne Funcken rührt?
Das Wort/ damit dein Mund mein Ohre hat beſtritten/
Bezwang mir auch den Geiſt durch ſüſſe Zauberey/
Ich bin/ mein edler Freund/ durch deine Hand geglitten/
Und lebte ſonder dich von allem Falle frey.
Ich bin durch dich allein aus dem Gewichte kommen/
Doch wer durch Helden fällt/ der fällt nicht ohne Ruhm/

Daß

Daß du mich haſt bekriegt/ und mir das Hefft genom-
men/
Das bleibt der beſte Schatz von meinem Eigenthum.
Mein Einfalt ſchärffteſt du durch viel gelehrte Küſſe/
Die Geilheit legteſt du in bunte Schalen ein/
Es machte mir dein Kuß Gall und auch Wermuth
ſüſſe/
Du lieſt Vertraulichkeit der Keuſchheit Wiege ſeyn.
Es war die Buhlerey mit Weißheit überzogen/
Ja unſre Geilheit ſelbſt mit Keuſchheit angethan/
Mit ſolcher Lieblichkeit ward unſer Luſt gepflogen/
Daß ich ſie auch itzund nicht gäntzlich tadeln kan.
Es gieng die Schlüpffrigkeit in einem reinen Klei-
de/
Ich ward von deiner Brunſt gezieret/ nicht befleckt/
Es war mein Purpur-Rock nicht ohne weiſſe Seide/
Wer liebt die Speiſe nicht/ ſo nach der Tugend
ſchmeckt.
Als Monde wollt' ich nur durch dich/ O Sonne/ ſchei-
nen/
Mich ſchreckt auf deiner Schooß kein Bild betrübter
Nacht;
Ich dacht auf dieſer Welt forthin nicht mehr zu wei-
nen/
Ach daß ſich unſer Luſt zur Unluſt-Mutter macht.
Du hatteſt mir ſo viel von Tugend fürgeſtellet/
Daß ſich die Schelmerey dadurch nicht blicken ließ/
Mit ſolcher Lieblichkeit ward ich durch dich gefället/
Daß ich in Luſt entzückt/ es nicht mehr Sünde hieß.
Mich deucht ich ſündigte/ diß Sünd' und Schuld zu
nennen/
Was ſüſſer iſt als Moſt und nach Jeßminen ſchmeckt.

Ich

Ich meint'/ ich würde hier in einer Flamme brennen/
So nur zu läutern weiß / und nichts an uns befleckt.
Ich ſchlug in ſolcher Luſt Geiſt und auch Auge nieder/
Wer Adlern gleiche ſieht / wird durch die Liebe blind/
Was ich alldar empfand / bringt mir kein Monath wieder/
Es iſt verrauſchte Fluth und längſt verrauchter Wind.
Ich will forthin nicht mehr in Liebes-Schrancken kämpffen/
Ich will itzt Meiſterin von meinem Blute ſeyn.
Ich weiß/ der Himmel ſelbſt wird meine Lüſte dämpffen/
Und druckt mir allbereit der Keuſchheit Siegel ein.
Ein guter Vorſatz kan uns mehr als Stahl verſchneiden/
Wer ihm ſich ſelbſt entbricht/ fährt in den Port der Ruh.
Wir ſchmecken keine Luſt / als in der Luſt / zu meiden/
Und was den Leib entgeht/ das wächſt der Seele zu.
Es hat mein Abelard mich niemahls recht geliebet/
So er der Meinung iſt/ daß ich ihn laſſen kan/
Ein edles Weib wie ich/ ſo nicht als Hure liebet/
Schaut Liebes-Pracht als Spreu / die Seel als Körner an.
Man muß die Liebe nicht mit gleicher Elle meſſen/
Gemeine Buhlerey ſucht nichts als Fleiſch und Blut/
Doch der ein edler Geiſt das Hertze hat beſeſſen/
Die läßt das Schlacken-Werck / und ſucht ein höher Gut.

Hat mich dein Zucker-Mund zu fleiſchlich angerühret/
Und in ein Roſen-Thal ein ſchlüpffrig Haus gebaut/
So hat doch keine Brunſt mir die Vernunfft entführet/
Es hat ein ieder Kuß auf deinen Geiſt geſchaut.
Ich hielt für ungereimt den edlen Leib zu haſſen/
Wo dein erlauchter Geiſt ſo kluge Hofſtadt hielt.
Kam gleich mein Abelard mich fleiſchlich zu umfaſſen/
So ſchertzt ich mehr von Lieb/ als Geilheit angefüllt.
Ich weiß der Himmel läßt uns leicht Genade finden/
Der unſer Seele hat tieff in das Blut geſetzt;
Ach ſchreib ich auch zuviel? dergleichen zarte Sünden/
Seyn der Vergebung mehr als Grobe werth geſchätzt.
Als Engel werd ich dich forthin umfaſſen können/
Was Männ- und Weiblich heißt bedenckt die Seele nicht/
Es ſcheint die Sternen ſelbſt belachen mein Beginnen/
Und haben Cronen mir von Strahlen zugericht.
Wir wollen einen Sitz von Tugend-Liljen bauen/
An dem kein ſchwartzer Fleck verwehrter Lüſte klebt/
Die Welt wird mich und dich in einem Bande ſchauen/
Auf den die Koſtbarkeit von Zucht-Gewircke ſchwebt.
Die Seelen werden ſich auf eine Weiſe küſſen/
Die man empfinden kan/ doch nicht zu nennen weiß.
Ein ſüſſes Etwas wird von Geiſt zu Geiſte flüſſen/
Vor Liebe-Stöckel pflantzt man künfftig Ehren-Preiß.

Viel

Viel hundert Jahre Roſt wird unſern Ruhm nicht ſtöhren:
Geſetzte Tugend ſproſt auch aus der Buhlerey.
Wer allzu eiffrig zörnt / wird dieſe Worte hören:
Gar wenig Menſchen ſeyn von Lieb und Blattern frey.
Ich küſſe dich itzund in dieſem kurtzen Schreiben/
Die Seele ſchreibet mehr als dieſe ſchwache Hand.
Laß mich nur deine Magd in Ewigkeit verbleiben/
Ich bin dir längſt verſchenckt/ du darffſt kein ferner Pfand.
Für deinen Schaden kan ich itzt kein Pflaſter ſenden/
Wenn meine Wehmuth man nicht deine Salbe heißt.
Hiermit empfehl ich dich des Himmels treuen Händen/
Der heile deinen Leib/ und ſtärcke meinen Geiſt.

E N D E.

[4]

# Geiſtliche Oden/ Vermiſchte Gedichte/ und Poetiſche Grabſchrifften.

# Morgen-Lied.

In der Melodey:

## In allen meinen Thaten ꝛc.

1.

DAs Licht / ſo ſich verborgen / Macht itzt den neuen Morgen / Es ſinckt die trübe Nacht / Die bleichen Sternen weichen / der Monden will verſtreichen / Und ich bin auffgewacht.

2. Daß ich mich kan bewegen / Daß Hand und Fuß ſich regen / Daß ich noch leben kan: Daß Auge / Mund und Ohren / Nicht ihre Krafft verlohren / Haſt du / O HErr / gethan.

3. Diß hab ich aus Genaden / Ich / der ich bin beladen Mit überhäuffter Schuld / Es ſcheint / du willſt die Flecken Mit deinem Mantel decken / Und haſt mit mir Gedult.

4. HErr / laß mit reinem Hertzen Mich ſchauen dieſe Kertzen / die Erd und Himmel ziert: Laß doch den Schnee der Sünden Vor dieſem Strahl verſchwinden / Den du haſt auffgeführt.

5. Bewege Hand und Sinnen / Treib ſelber mein Beginnen / Sey meines Geiſtes Licht: Wie kan mein Fuß beſtehen / Und ohne Straucheln gehen / Wenn mir dein Trieb gebricht.

6. Verſchleuß des Geiſtes Schrancken Für nichtigen Gedancken / Für Dornen böſer Luſt / Für Diſteln

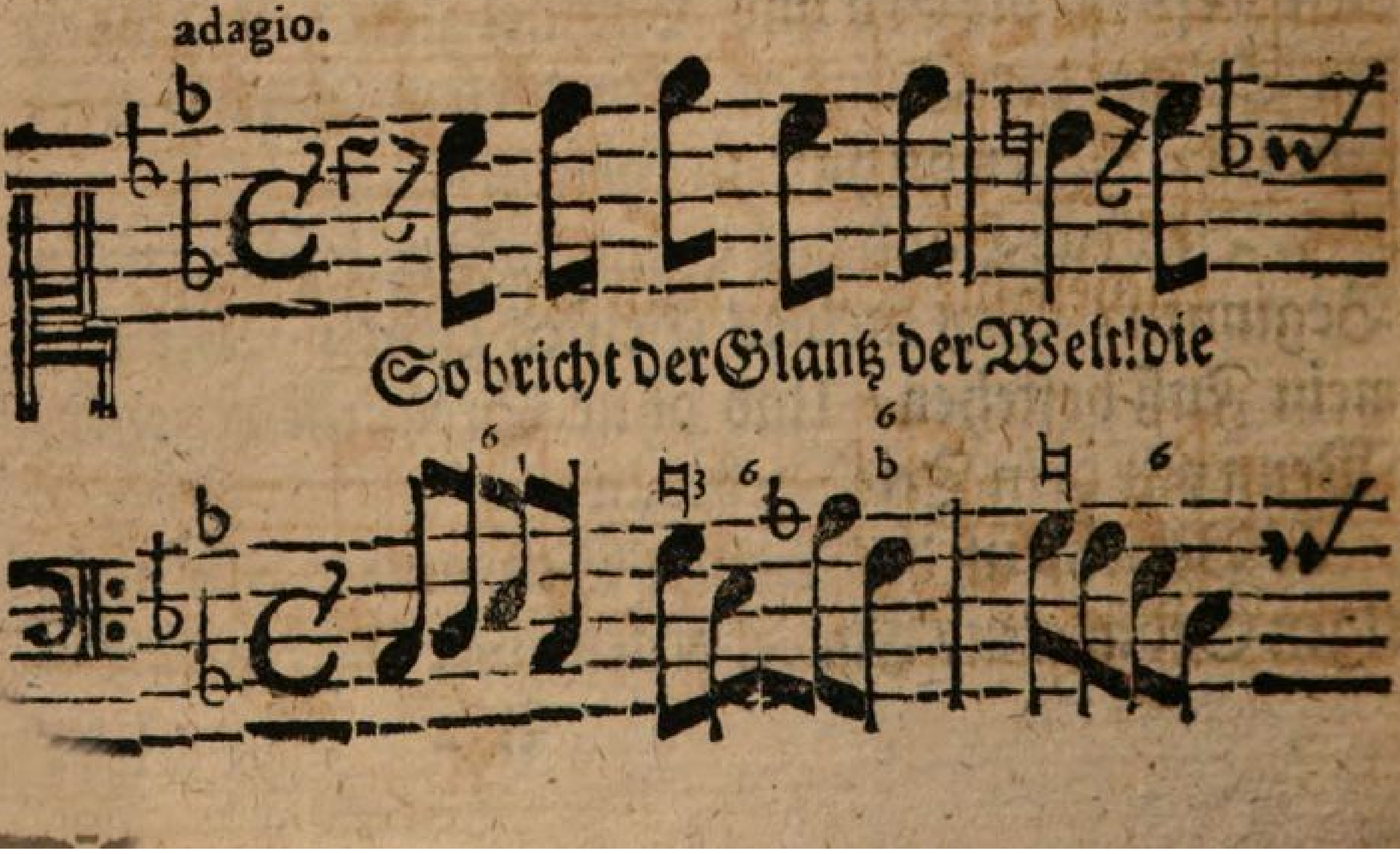
ſteln vieler Plagen/ Die guten Kräuter jagen Aus der verwörrten Bruſt.

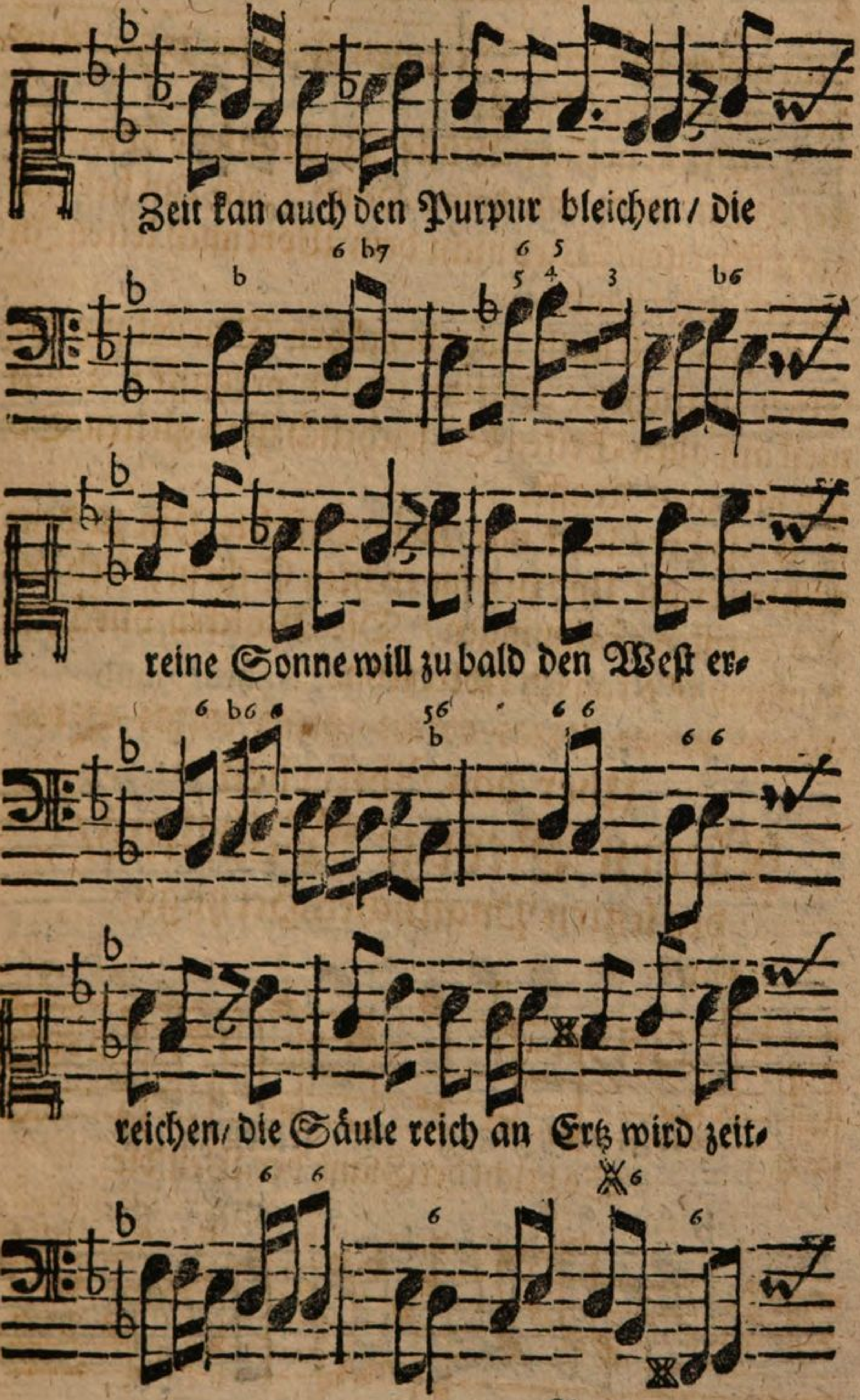
7. Ich bin in einer Wüſte/ Voll tauſend böſer Lüſte/ HErr/ reich' mir deine Hand! Ich kan heraus nicht ſchreiten/ Wird nicht dein Wort mich leiten In ein bebauter Land.

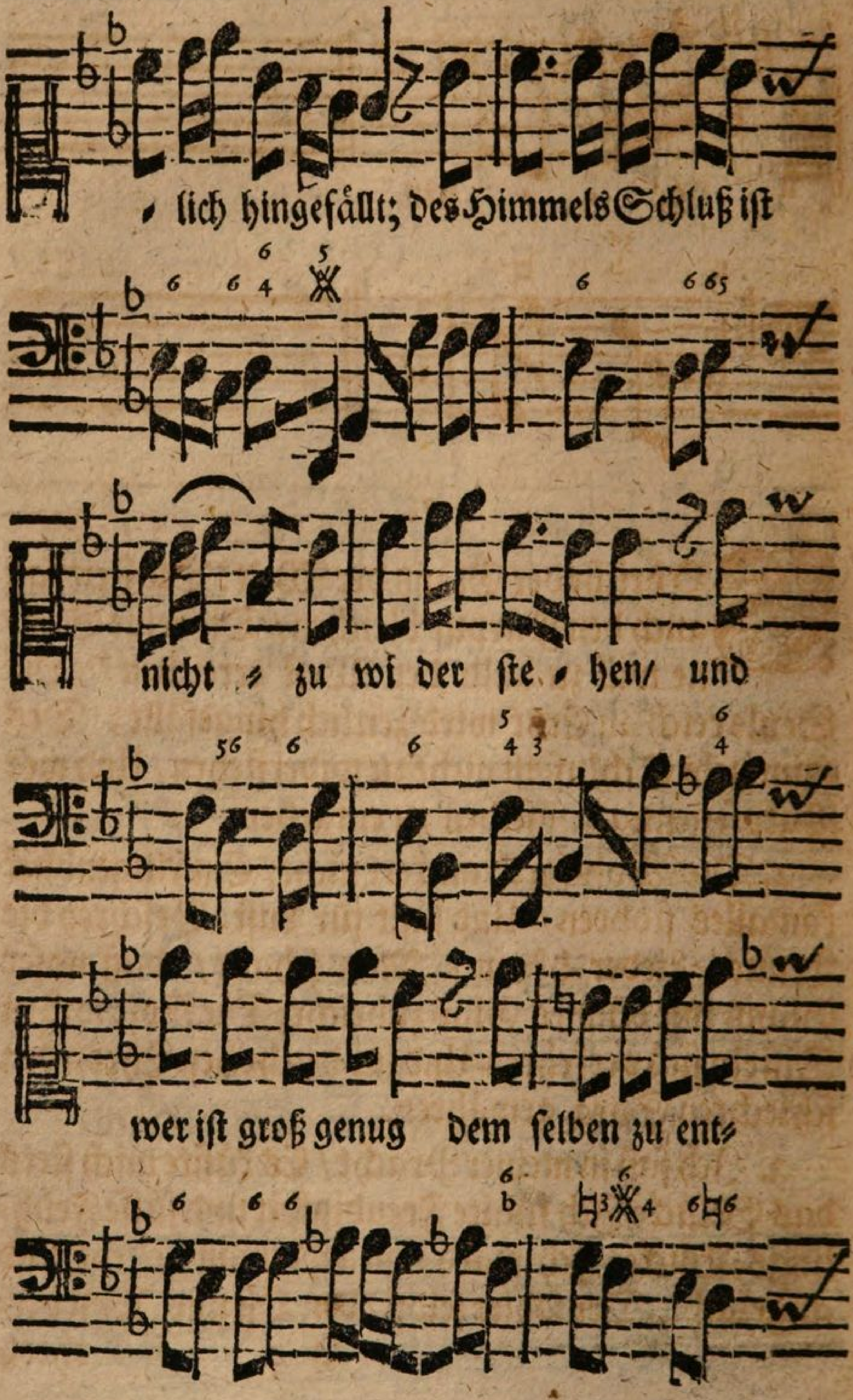
8. Ich will mich zwar bemühen Den Glantz der Welt zu fliehen/ Darinn ich bin verhafft; Doch weil auf allen Seiten So leichtlich iſt zu gleiten/ So gib mir neue Krafft.

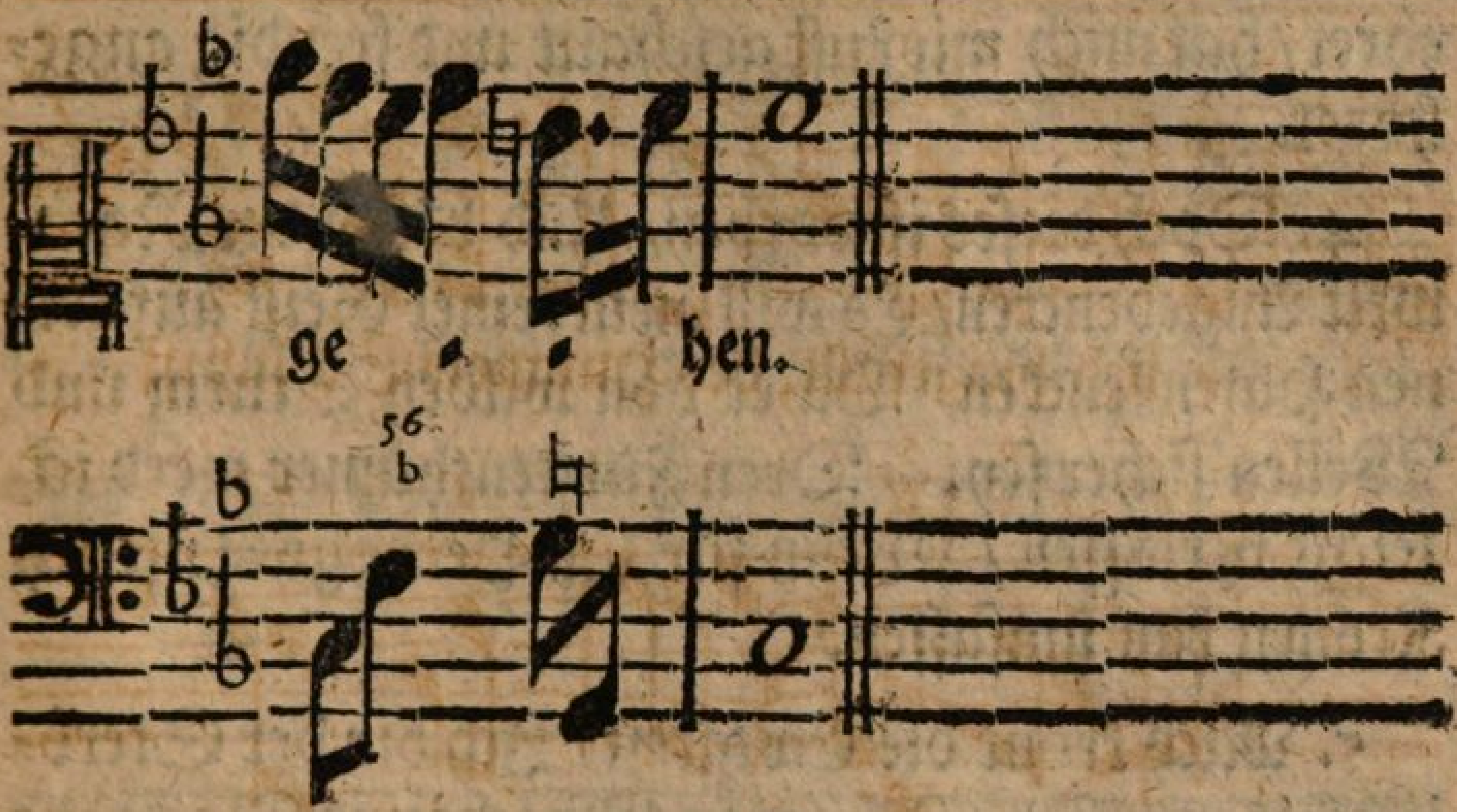
9. HErr/ lenck mir mein Geſichte Hin zu dem rechten Lichte Und zu dem rechten Schein; Heb du des Geiſtes Schwingen/ Die Wolcken durchzudringen/ So kan ich Adler ſeyn.

## Uber das Abſterben Herrn George Wilhelms/ des letzten Pyaſtiſchen Hertzogs.




Zeit kan auch den Purpur bleichen / die
reine Sonne will zu bald den Weſt er-
reichen / die Säule reich an Ertz wird zeit-


lich hingefällt; des Himmels Schluß iſt
nicht zu wi der ſte hen/ und
wer iſt groß genug dem ſelben zu ent-




I.

So bricht der Glantz der Welt! Die Zeit kan auch den Purpur bleichen/ Die reine Sonne will zu bald den Weſt erreichen/ Die Seule reich an Ertzt wird zeitlich hingefällt; Des Himmels Schluß iſt nicht zu widerſtehen/ Und wer iſt groß genug demſelben zu entgehen.

2. Die Wohlfarth anckert nicht/ Ein Augenblick kan alles ſtöhren/ Und läßt für Luſt-Geſchrey die Trauer-Lieder hören/ Man ſchaut/ daß unſer Glantz wie dünnes Glas zubricht; Die Roſe will in Diſteln ſich verkehren/ Und für den hohen Thron den ſchlechten Sarg gewähren.

3. Ich ſaß in meiner Pracht/ Es küßte mich ſtets das Gelücke/ Ich fühlte Freudigkeit und ſüſſe Frühlings-Blicke/ Ich ward von iederman geliebt und angelacht. Der Adler ſelbſt/ den Oſt und Weſt ver-

ehret / hat mich mit Luſt geſchaut und freudig angehöret.

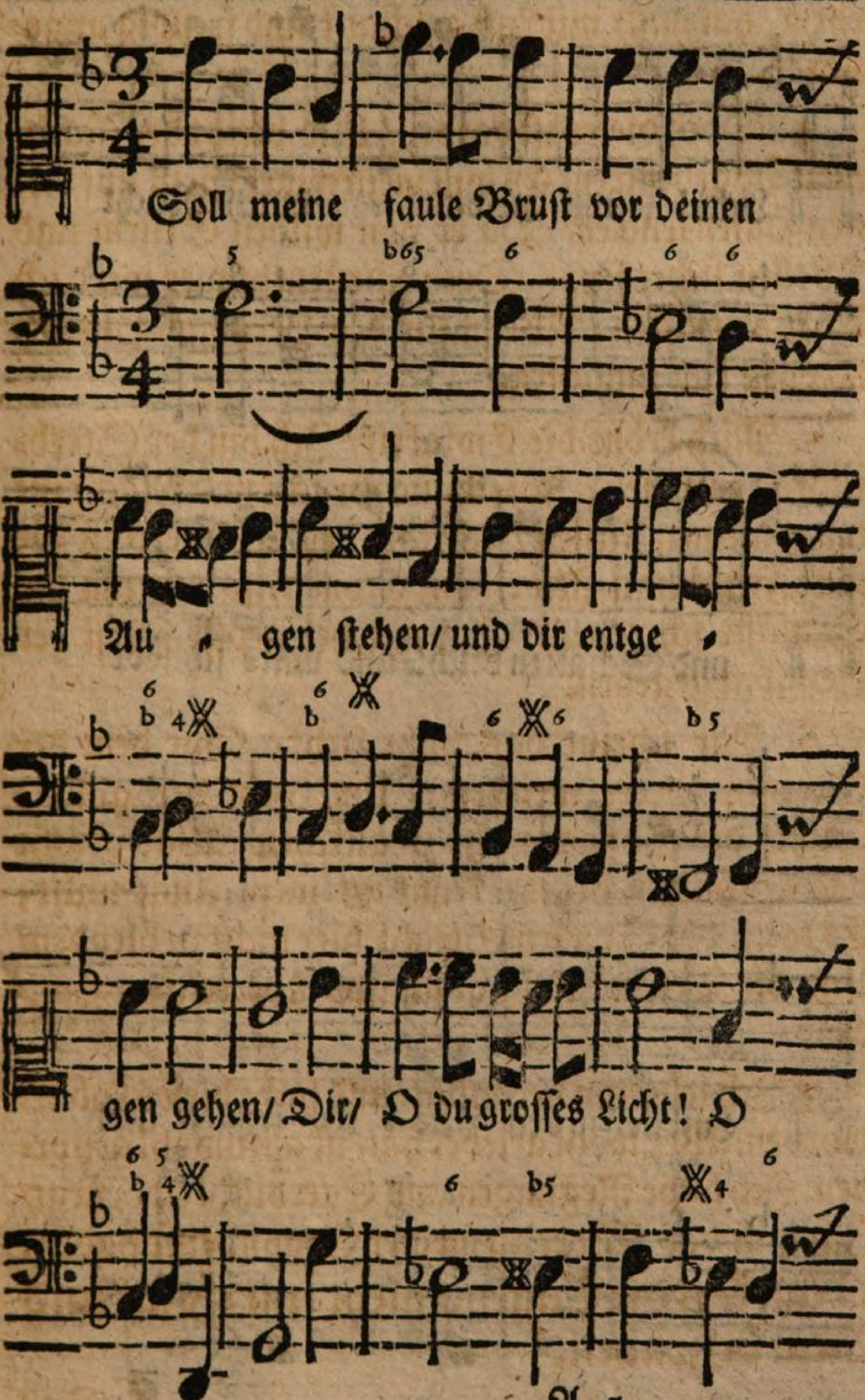
4. Doch dieſes iſt vorbey / Und bleibt der Nachwelt Angedencken / Es will mein reiner Geiſt auf reinen Hafen lencken / Da er von wilden Sturm und Wellen ſicher ſey. Drey Fürſtenthůmer werd ich leicht verlaſſen / Wenn für den Hertzogs-Hut ich Kronen kan umfaſſen.

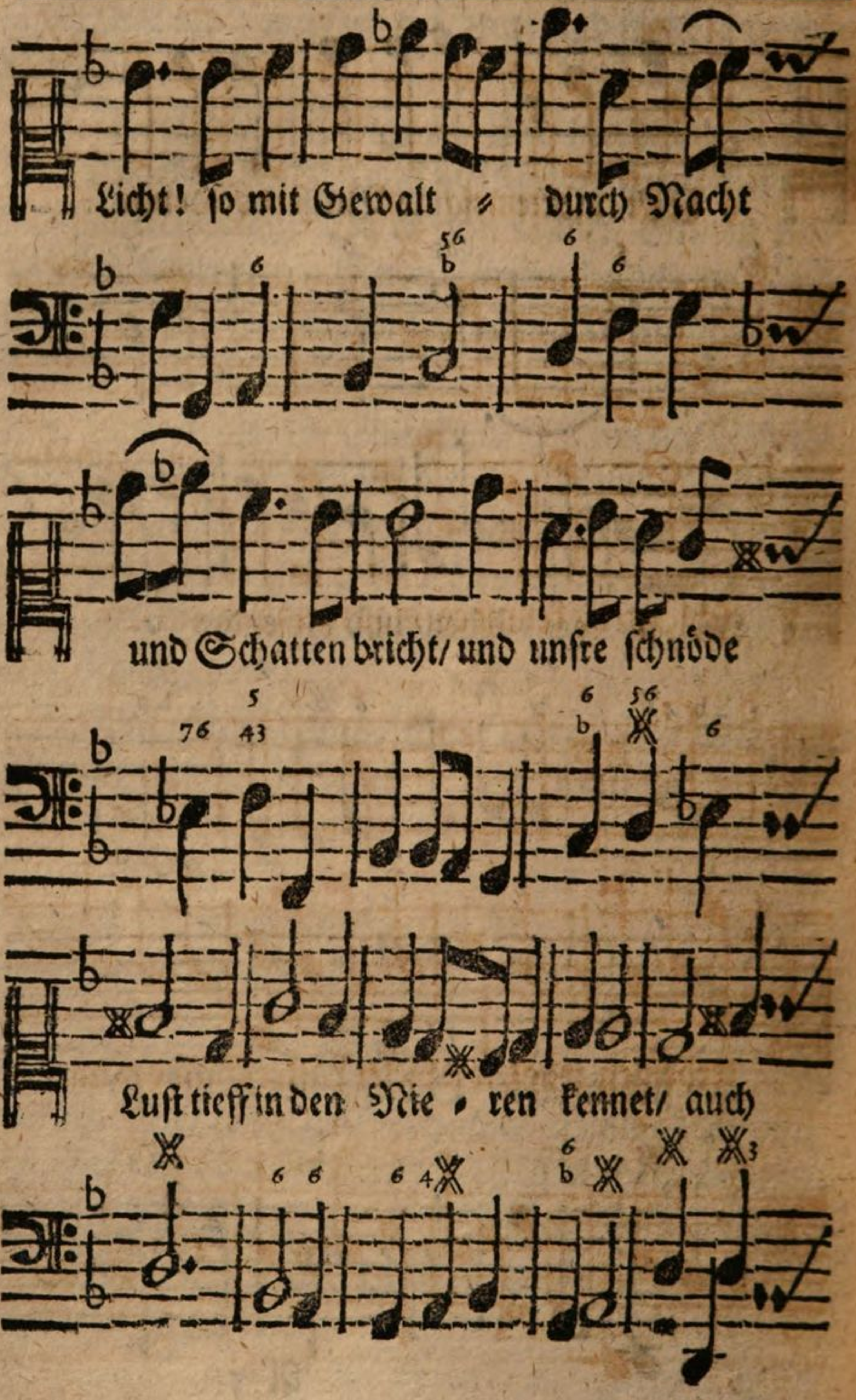
5. Mich krönt die Ewigkeit / Ich bin der Sterblichkeit entriſſen / Ich ſchaue Pracht und Macht itzt unter meinen Füſſen / An ſtatt des Winters iſt die laue Frühlings-Zeit; Die Cronen / ſo mir um die Schläffe ſchweben / Hat mir der groſſe Fürſt der Ewigkeit gegeben.

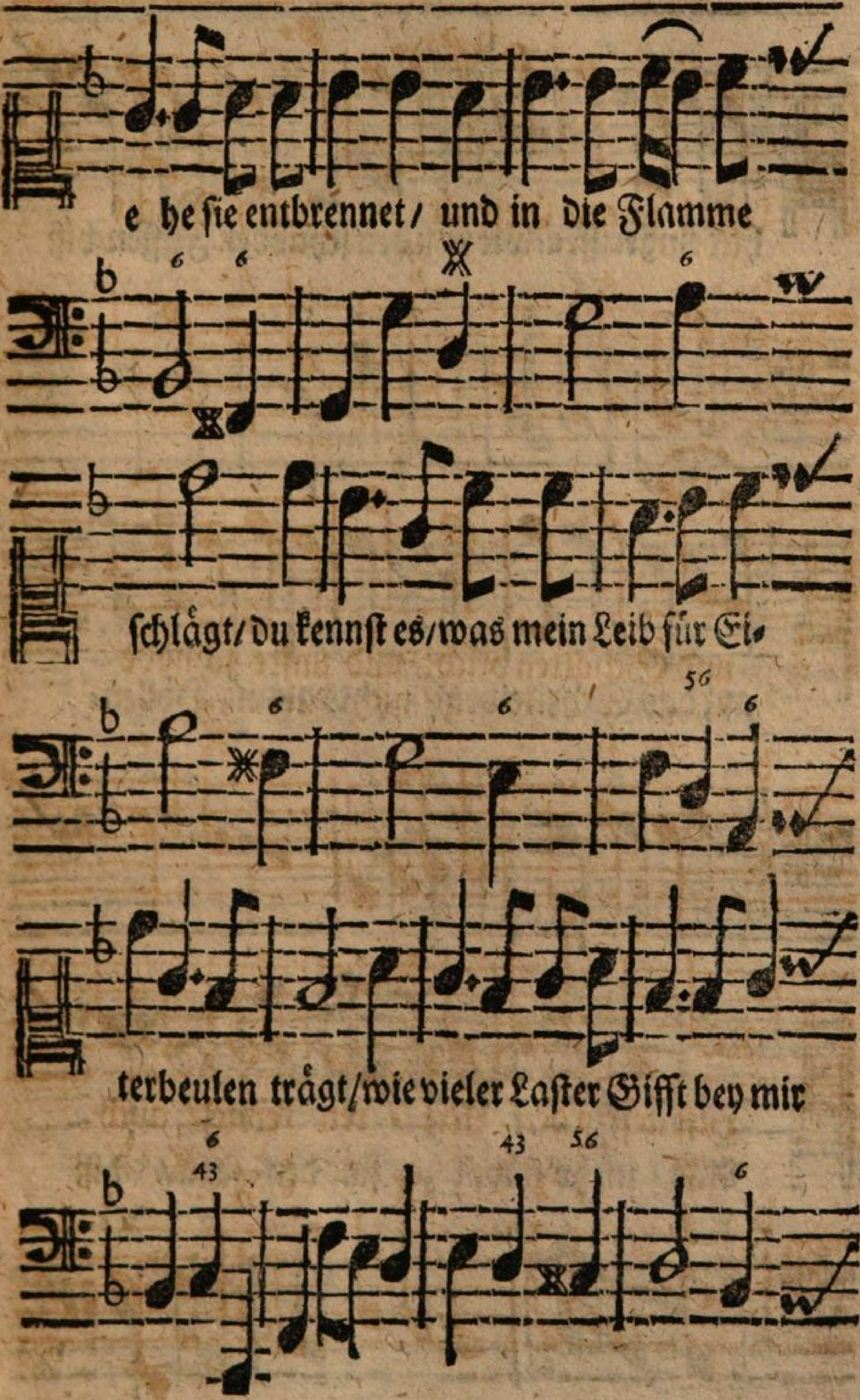
6. Mir ſcheint das hohe Licht / Vor dem der Sternen Heere weichen / Und dem der güldne Glantz der Sonnen nicht zu gleichen / Was Nacht und Schatten heißt / kennt itzt mein Auge nicht; Es weiß der Sonnen Strahl hier nicht zu blenden / Und die Vergnügung qvillt aus überreichen Händen.

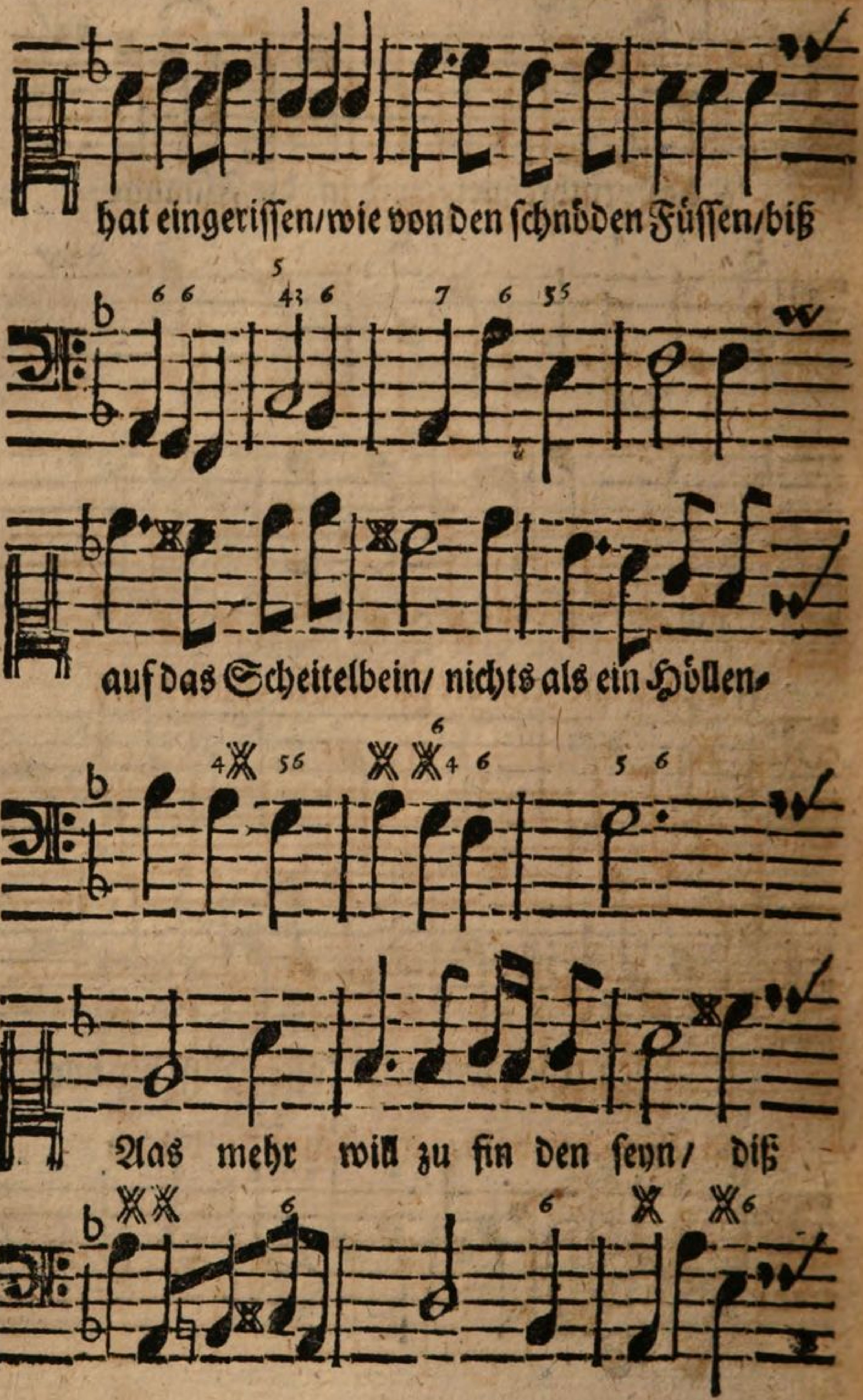
7. Ich lebe nun vergnügt / und habe dieſes Lob erworben: Wer wohl gelebet hat / iſt allzuwohl geſtorben. Ich habe Regungen und Sterblichkeit beſiegt / Ich will das Wort zu meiner Grabſchrifft haben: Man kan die Tugend nicht mit Haut und Bein begraben.

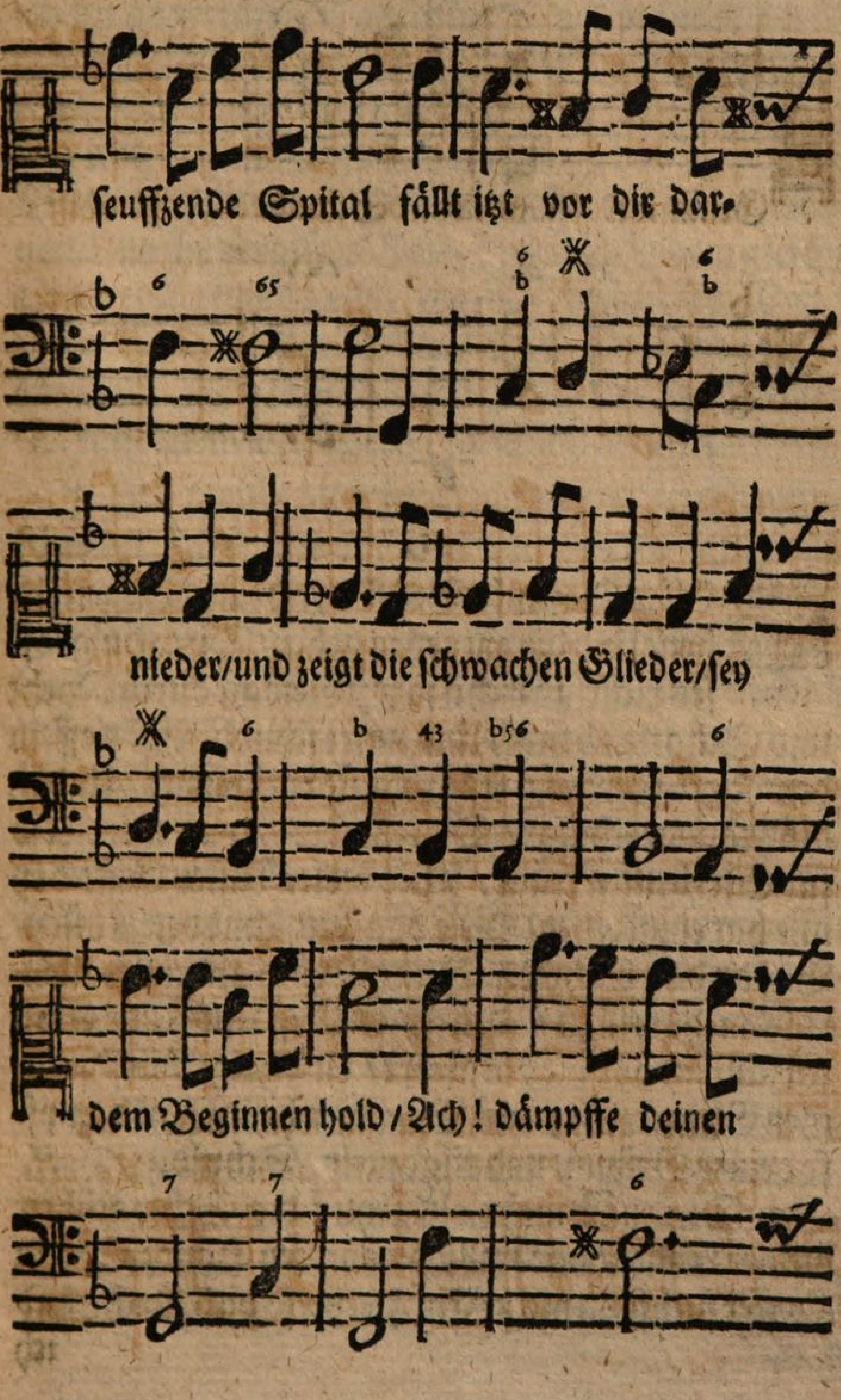
Soll

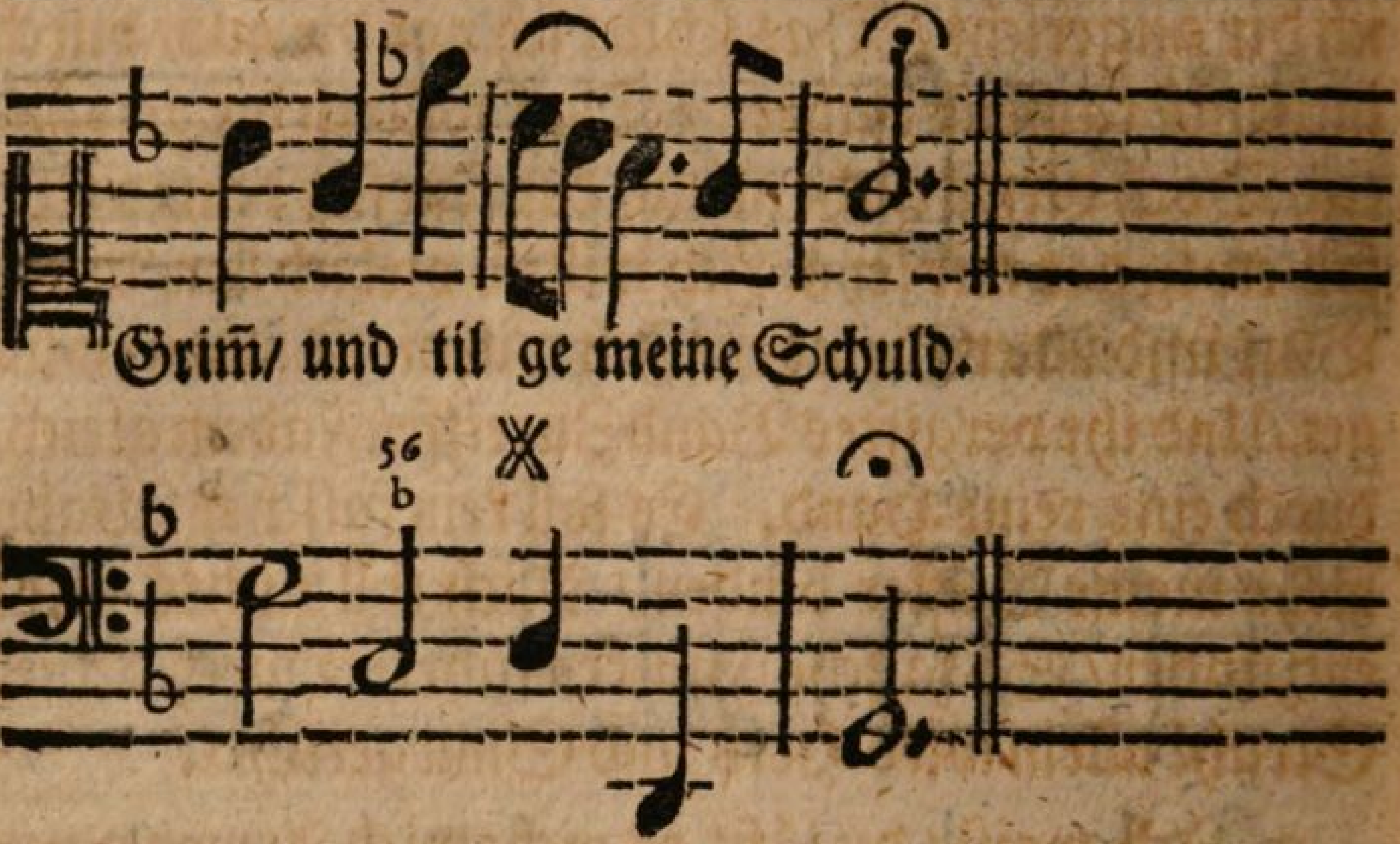

Soll meine faule Bruſt vor deinen
Au , gen ſtehen/ und dir entge ,
gen gehen/ Dir/ O du groſſes Licht! O


Licht! ſo mit Gewalt ⸗ durch Nacht
und Schatten bricht/ und unſre ſchnöde
Luſt tieff in den Nie ⸗ ren kennet/ auch


e he ſie entbrennet/ und in die Flamme
ſchlägt/ du kennſt es/ was mein Leib für Ei-
terbeulen trägt/ wie vieler Laſter Gifft bey mir


hat eingeriſſen/ wie von den ſchnöden Füſſen/ biß
auf das Scheitelbein/ nichts als ein Höllen-
Was mehr will zu fin den ſeyn/ diß


ſeuffzende Spital fällt itzt vor dir dar-
nieder/und zeigt die ſchwachen Glieder/ſey
dem Beginnen hold/Ach! dämpffe deinen




1.

SOll meine faule Bruſt vor deinen Augen ſtehen/ Und dir entgegen gehen/ Dir/ o du groſſes Licht! O Licht! ſo mit Gewalt durch Nacht und Schatten bricht/ Und unſre ſchnöde Luſt tieff in den Nieren kennet/ Auch ehe ſie entbrennet/ Und in die Flamme ſchlägt/ Du kennſt es/ was mein Leib für Eiterbeulen trägt/ Wie vieler Laſter Gifft bey mir hat eingeriſſen/ Wie von den ſchnöden Füſſen/ Biß an das Scheitel-Bein/ Nichts als ein Höllen-Aas mehr will zu finden ſeyn/ Diß ſeufftzende Spital fällt itzt vor dir darnieder/ Und zeigt die ſchwachen Glieder/ Sey dem Beginnen hold/ Ach! dämpffe deinen Grimm/ und tilge meine Schuld.

2. Du kennſt mehr als genug die Schwachheit meiner Lenden/ was willſt du von den Händen? Kein Opffer ſuchſt du nicht/ Ein Hertze/ ſo dich fürcht/ hab

ich

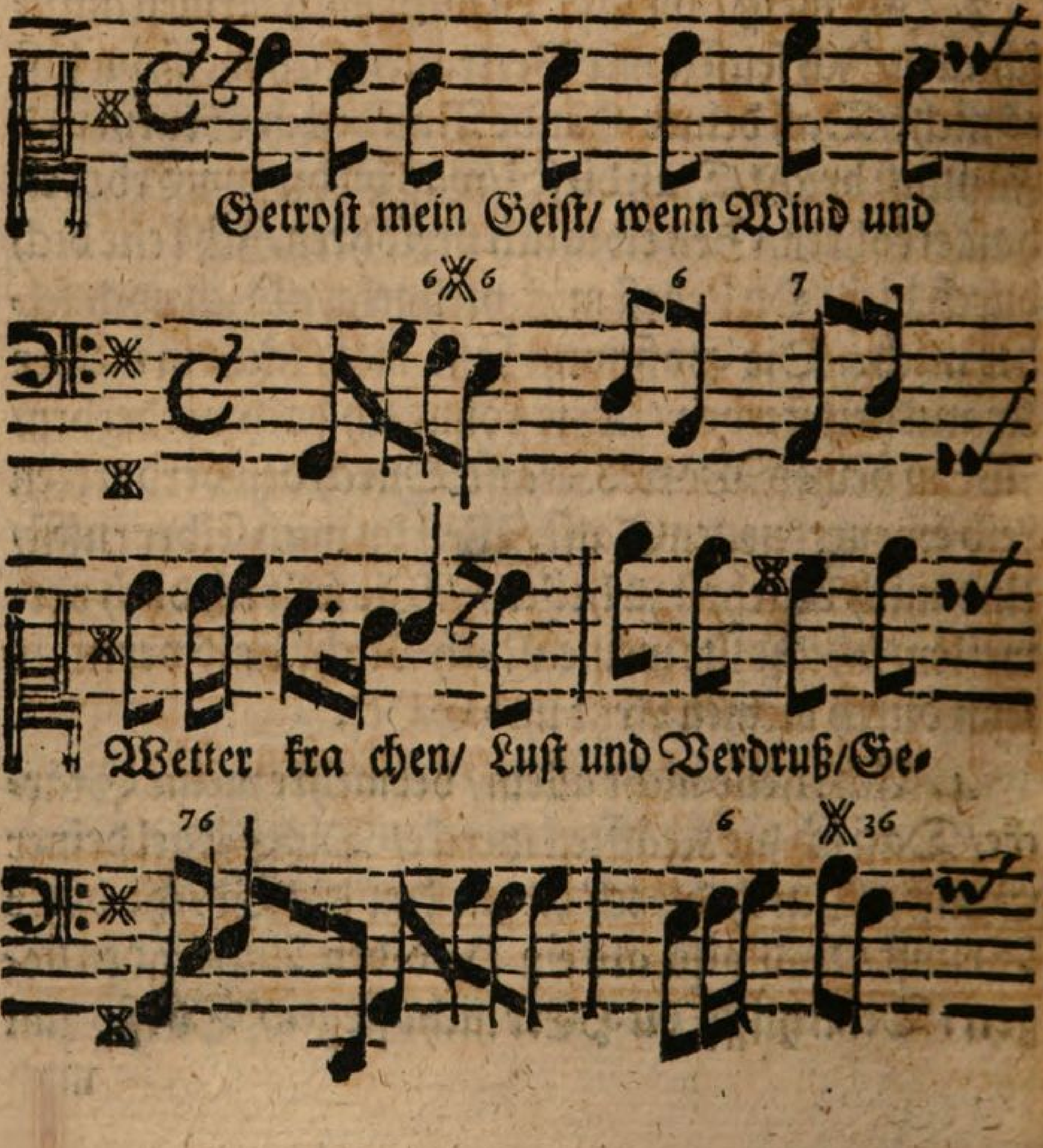
ich dir angericht / Das ſchütt ich vor dir aus/ durch tauſend/ tauſend Zähren / Das will ich dir gewähren/ Doch dieſes nicht allein/ der Fürſatz rein zu ſeyn ſoll ewig bey mir ſeyn. Ich will/ ſo viel ich kan/ durch Blut und Adern dringen/ Ich will die Sinnen zwingen/ Und ihr vergiftes Band Zureiſſen Fadem gleich/ durch eine reine Hand. Es ſoll kein falſcher Wahn mehr meine Geiſter binden / Mich ſoll nichts mehr entzünden/ So falſche Funcken führt/ Durch deinen Strahl allein wird Hertz und Sinn gerührt.

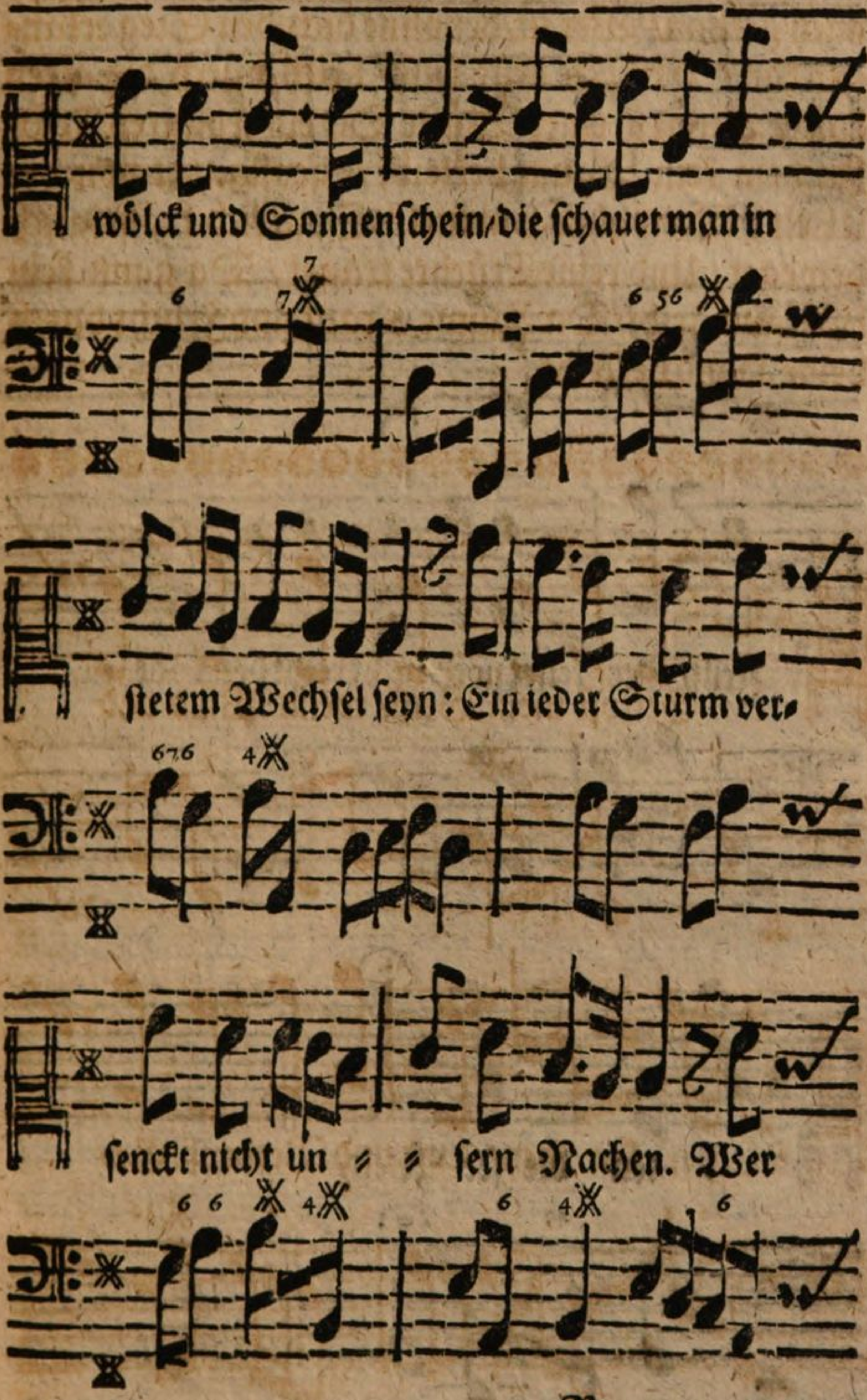
3. Ich weiß / du läßt es nicht mich Armen anzuſchauen/ Ich ſeuffze mit Vertrauen/ Ich weiß/ du läſt es nicht/ Daß deiner Hände Bau durch Sturm und Fäulniß bricht/ Daß dieſes/ was du dir zum Erbtheil haſt erkohren/ Sey ewiglich verlohren. Ich keñe dich durch dich/ Du liebeſt mich vielmehr/ als ich noch ſelber mich. Die Hoffnung läßt mich nicht in meiner Kranckheit ſterben / Wie könnt ich doch verderben/ Wenn deines Wortes Krafft Durch den verdorrten Leib erneuert neuen Safft. Weil du mich ſelber ruffſt/ Und mich begehrſt zu heilen / Wie ſollt ich doch verweilen/ Wie ſollte meine Noth Nicht bald vertilget ſeyn durch meinen Artzt und GOtt.

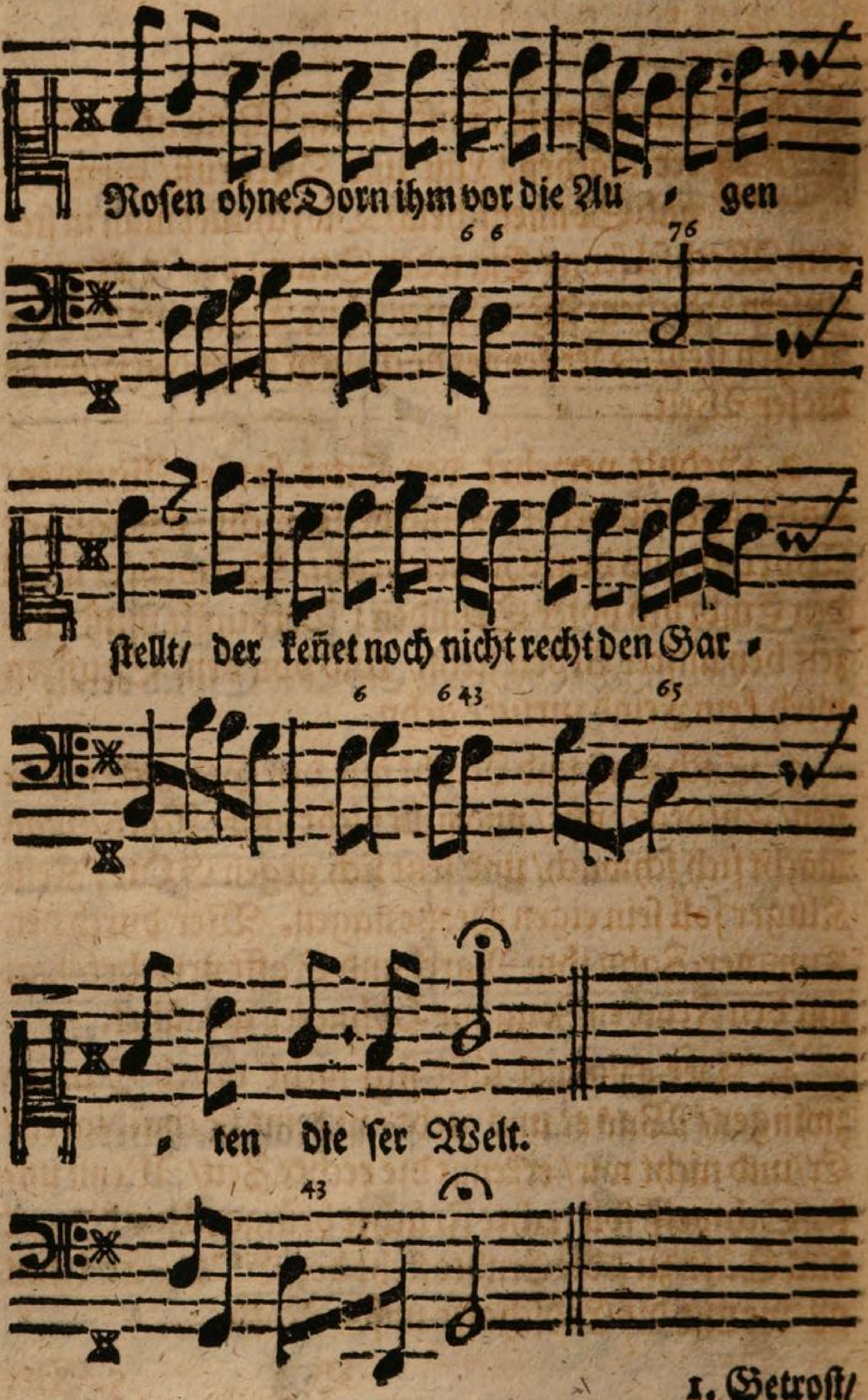
4. Ach! heile nicht allein / vermehre meine Stärcke/ Daß ich die Kräfften mercke/ Die Siegel deiner Gunſt / Durch die ich tilgen kan die Blüthe böſer Brunſt / Und alſo als ein Held den Adern oben liegen: Denn hilffſt du HErr nicht ſiegen/ So iſts um

mich

mich gethan/ Wer iſt/ der ohne dich/ den Sieg erlangen kan? Erwecke neue Luſt/ brich durch die alten Lüſte/ Bereit in einer Wüſte Dir ein erbautes Feld/ In dem kein Baum bekleibt/ gepflantzet von der Welt; Da wahre Himmels-Saat ſich kräfftiglich beweget/ Und reine Früchte träget/ Da gantz kein Unkraut bleibt/ Da Blume/ Kraut und Frucht durch deine Hand bekleibt.




wölck und Sonnenſchein/die ſchauet man in
ſtetem Wechſel ſeyn: Ein ieder Sturm ver-
ſenckt nicht un = = ſern Nachen. Wer


Roſen ohne Dorn ihm vor die Au - gen
6 6
76
ſtellt/ der keñet noch nicht recht den Gar -
6
6 43
65
- ten die ſer Welt.
43

I.

BEtroſt/ mein Geiſt/ wenn Wind und Wetter krachen/ Luſt und Verdruß/ Gewölck und Sonnenſchein/ Die ſchauet man in ſtetem Wechſel ſeyn: Ein ieder Sturm verſenckt nicht unſern Nachen: Wer Roſen ohne Dorn ihm vor die Augen ſtellt/ Der kennet noch nicht recht den Garten dieſer Welt.

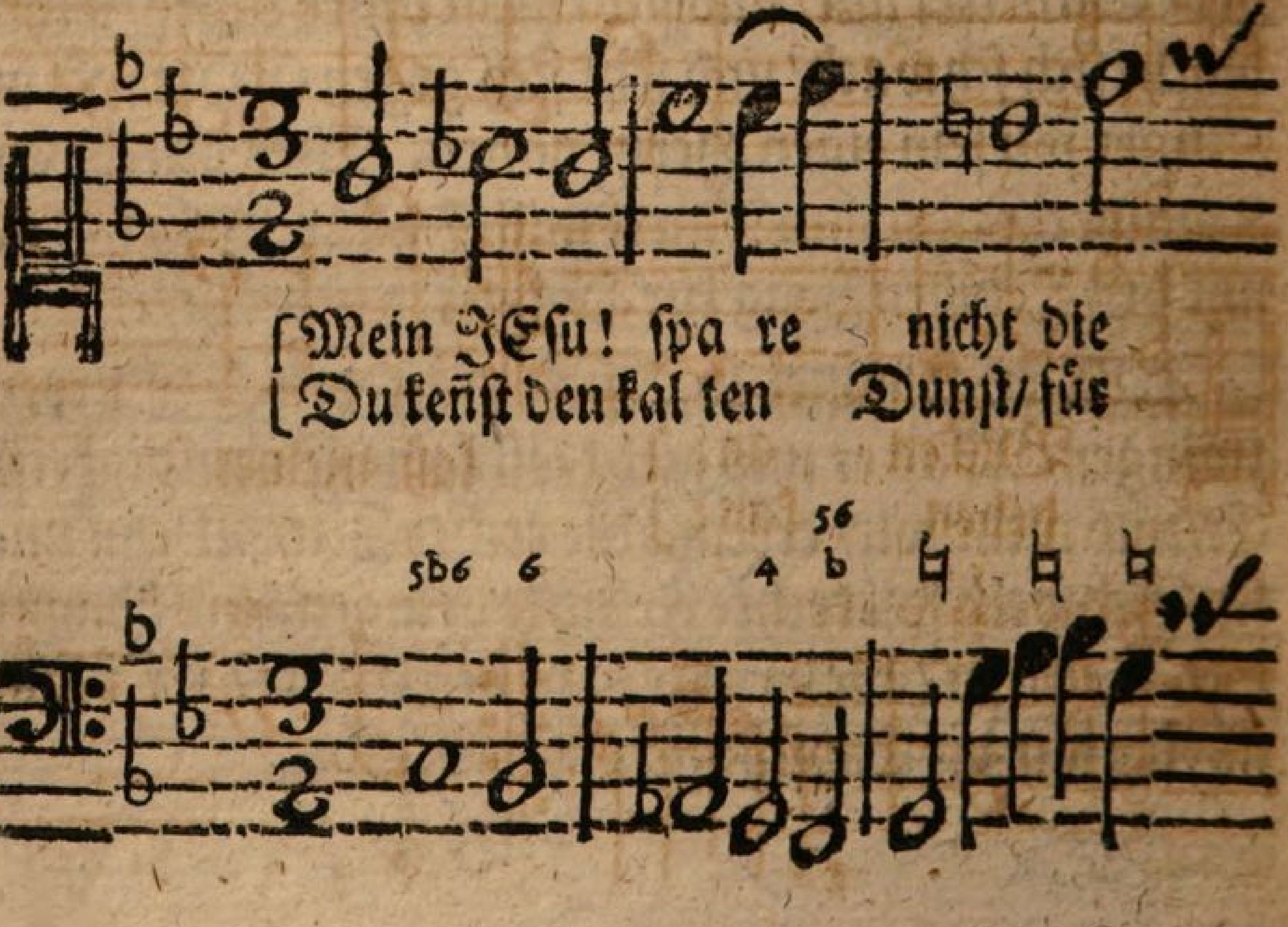
2. Gedult verzehrt den Eiter fauler Wunden/ Und Ungedult verderbt und heilet nicht/ Ein rauhes Wort/ ſo aus dem Hertzen bricht/ Verwehret nicht den Einbruch böſer Stunden; Vernunfft muß allezeit bey unſrer Arbeit ſtehn/ Und von dem Seufftzen wird kein Feind zurücke gehn.

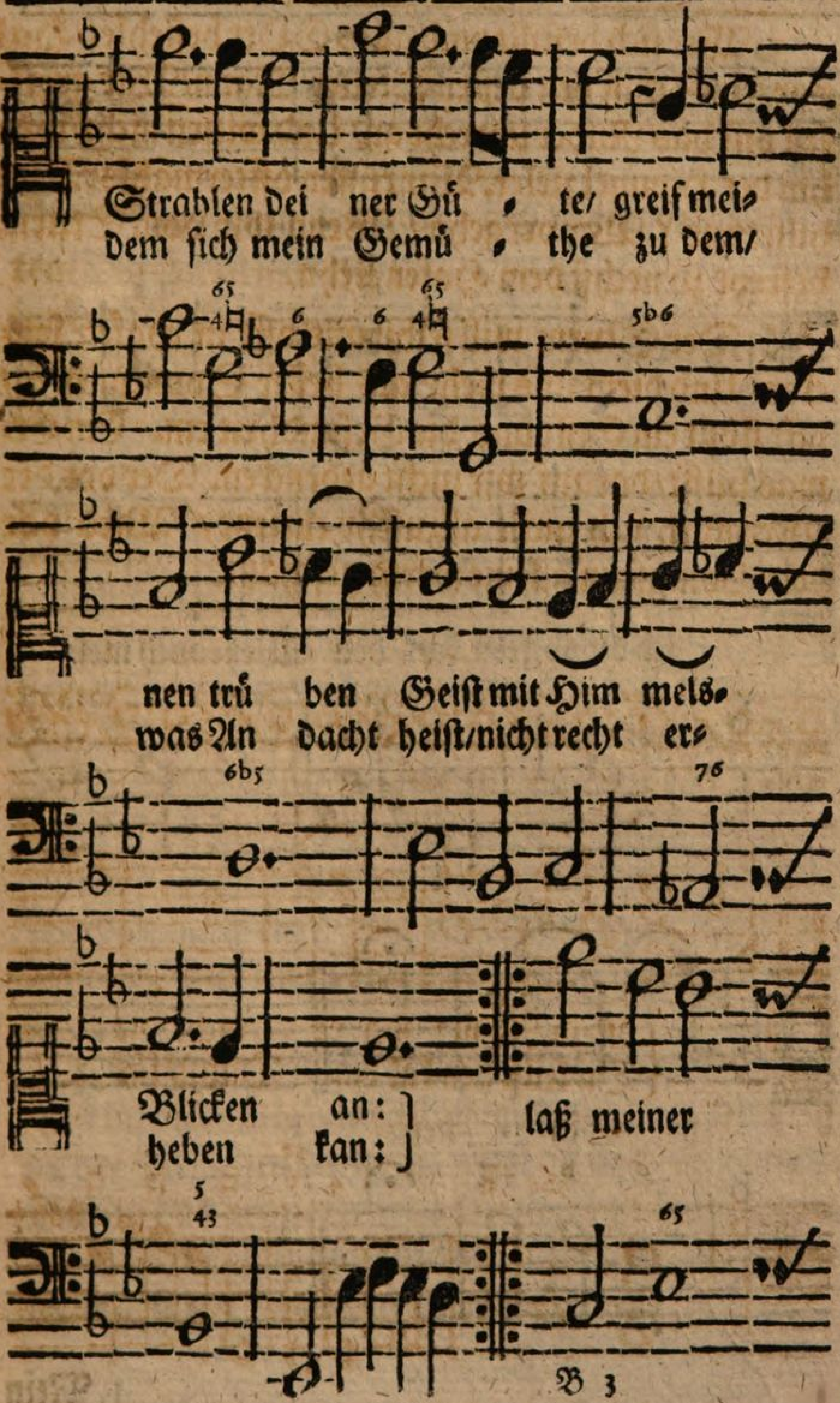
3. Sich Tag und Nacht mit den Gedancken plagen/ Entdecket nur/ und ſtillt nicht unſre Noth/ Man macht ſich ſchwach/ und ſetzt ſich gegen GOtt; Kein Kluger ſoll ſein eigen Hertze nagen. Wer durch den Kummer-Zahn ihm Marck und Safft verzehrt/ Hat nur den Feinden Zeug zur Höhnerey gewährt.

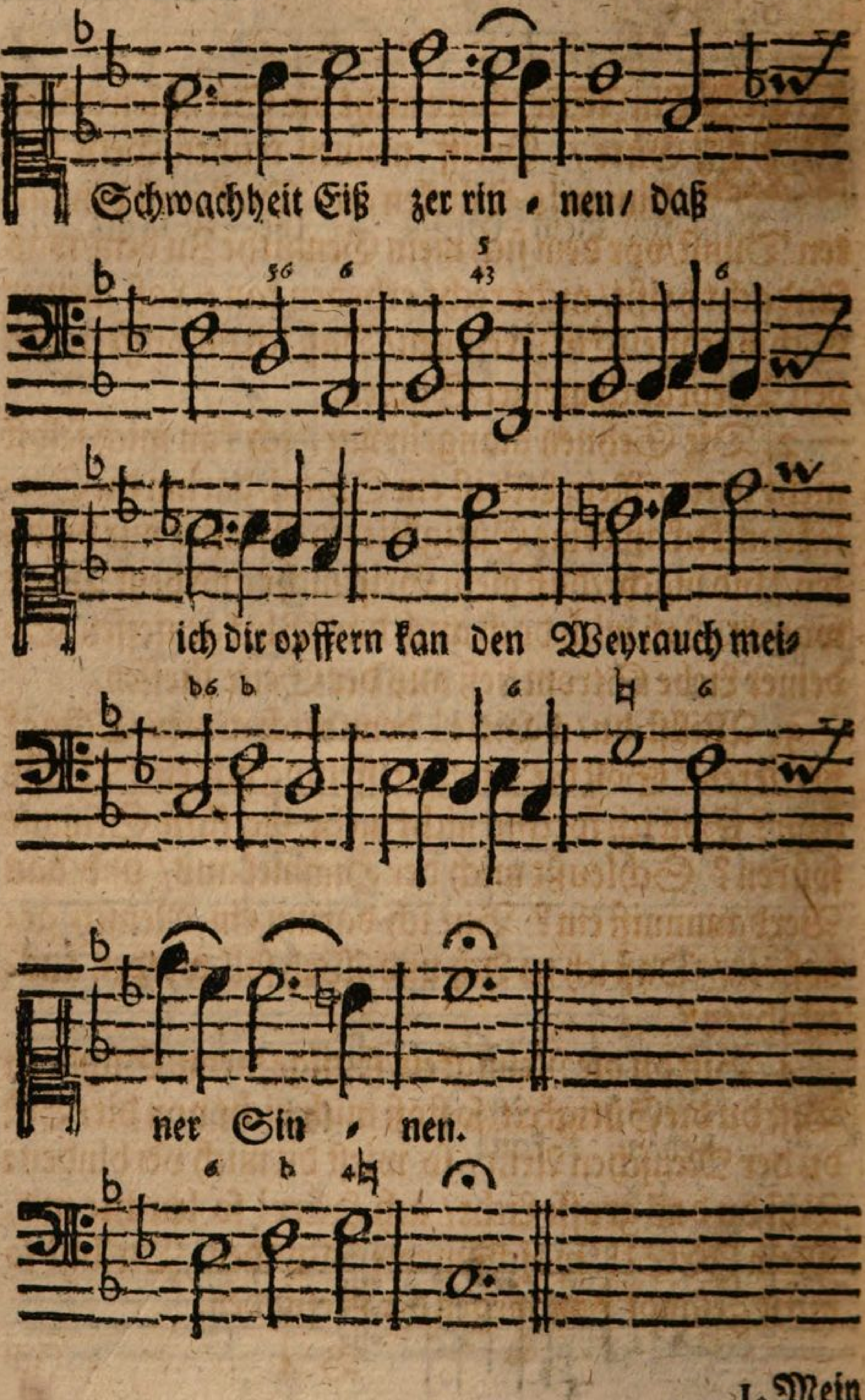
4. Der Himmel läßt ſich nicht durch Murren zwingen/ Was er uns giebt/ iſt keine Schuldigkeit/ Er/ und nicht wir/ erkennt die rechte Zeit/ Wenn unſer Schweiß ſoll rechte Früchte bringen. Uns kömmt das Säen zu/ die Erndte ſteht bey GOtt/ Er kennt alleine nur die Endſchafft unſer Noth.

5. Wer ſich beſtillt/und alles GOtt befiehlet/Hat vor ſein Schiff den beſten Steuer Mann/Wir greifſen offt das Ruder unrecht an/ Und wiſſen nicht/wohin der Himmel zielet. Wir ruffen offtermahls: Wer hilfft uns? Wir vergehn/ Wenn wir vom Sturm befreyt zu nechſt dem Hafen ſtehn.

6. Der Sturm will ſelbſt uns offt in Hafen lencken/ Und dient uns mehr als heller Sonnenſchein/ offt flößt ein Gifft uns die Geſundheit ein. Ein Etwas hilfft/ darauf wir nicht gedencken. Der vor der Wermuth ſich nicht allzuſehr entſetzt/ Wird vor dem Honigſeim alleine werth geſchätzt.




Strahlen dei ner Gü te/ greif mei-
dem ſich mein Gemü the zu dem/
nen trü ben Geiſt mit Him mels-
was An dacht heiſt/nicht recht er-
Blicken an:
heben kan:
laß meiner


Schwachheit Eiß zer rin - nen / daß
ich dir opffern kan den Weyrauch mei-
ner Sin - nen.

1. Mein

I.

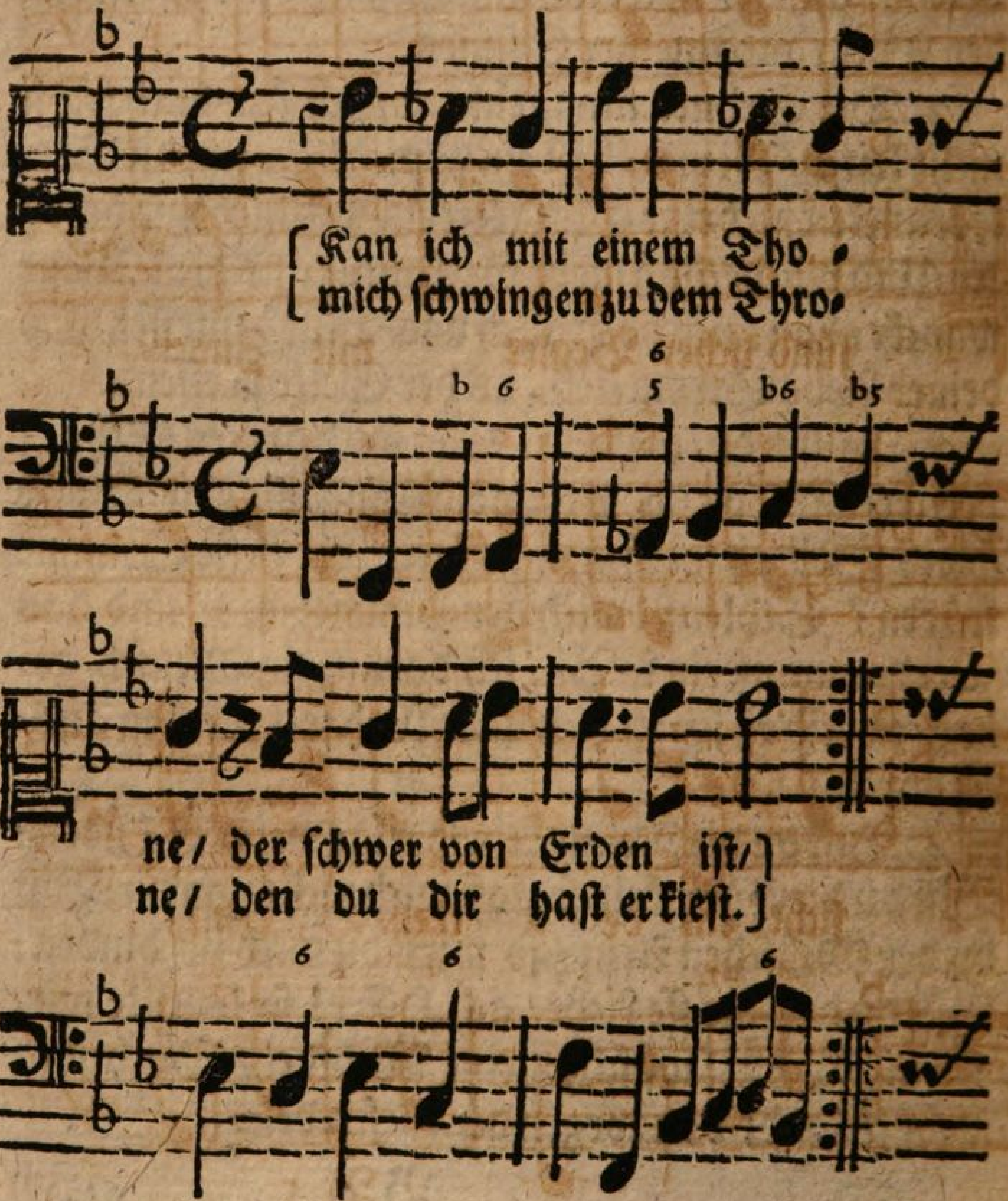
MEin JEſu! ſpare nicht die Strahlen deiner Güte / Greiff meinen trüben Geiſt mit Himmels-Blicken an: Du kennſt den kalten Dunſt/vor dem ſich mein Gemüthe Zu dem/was Andacht heißt/ nicht recht erheben kan: Laß meiner Schwachheit Eiß zerrinnen/Daß ich dir opffern kan den Weyrauch meiner Sinnen.

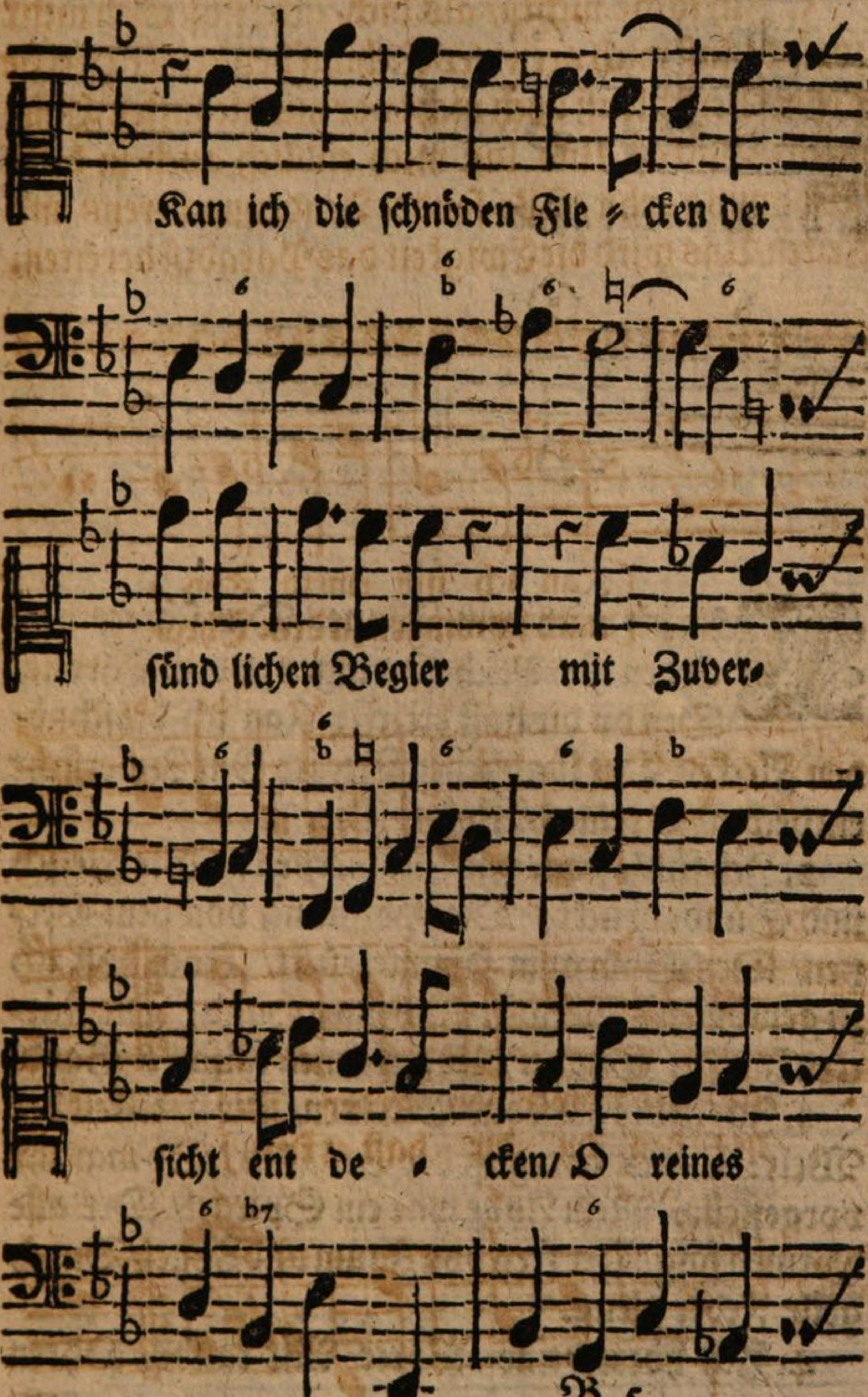
2. Die Sehnen mangeln mir/ ich kan mich ſelbſt nicht leiten/Mein Leib iſt ein Spital/darinn die Seele kranckt: Laß deine Gütigkeit ein Pflaſter mir bereiten/Und mache/daß mein Geiſt nicht aus dem Wege wanckt: Laß mich doch auch das Blut genieſſen/So deiner Liebe Strom ließ aus der Seite flieſſen.

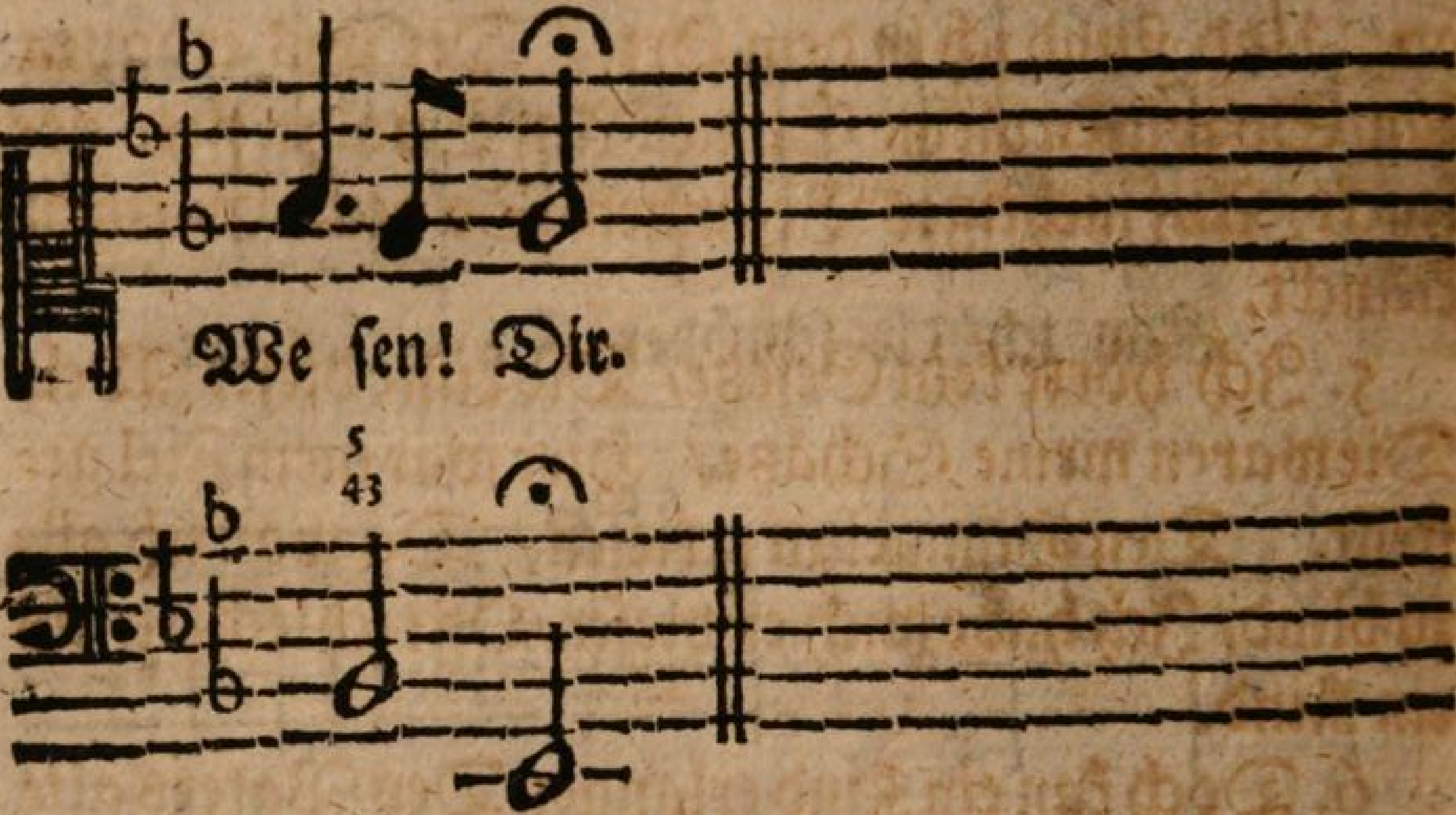
3. Willſt du/ o Hirte! denn mich armes Schaaf verlieren? Soll die Verzweiffelung mir eine Wüſte ſeyn? Soll ich forthin nicht mehr die ſüſſe Stimme ſpüren? Schleußt mich der Himmel aus/ und das Verdammniß ein? Bin ich darum ein Menſch gebohren/ Daß ich zu Ach und Weh ſoll werden auserkohren?

4. Biſt du die Reinigkeit/ſo tilge meine Sünden: Biſt du die Gütigkeit/ſo ſtoß mich nicht von dir: Biſt du der Menſchen Artzt / ſo wirſt du mich verbinden: Biſt du das groſſe Licht/ ach HErr! ſo leuchte mir. Mein JESU! waſche meine Wunden/ Du biſt ja nicht geſandt von wegen der Geſunden.

5. Ich ſuche nichts/ als dich/ ach! ſtoß mich nicht zurücke/ laß mich verirrtes Schaaf bey deiner Heerde ſtehn; Verſchleuß doch nicht vor mir die ſüſſen Himmels-Blicke/ Und laß mich endlich auch in dieſe Wohnung gehn/ Wo ſonder Aendrung Grentz und Zeiten/ Uns wird die Ewigkeit das Paradiß bereiten.




Kan ich die ſchnöden Fle = cken der
ſünd lichen Begier mit Zuver-
ſicht ent de - cken/ O reines




I.

KAn ich mit einem Thone / Der ſchwer von Erden iſt / Mich ſchwingen zu dem Throne/ Den du dir haſt erkieſt; Kan ich die ſchnöden Flecken Der ſündlichen Begier Mit Zuverſicht entdecken/ O reines Weſen! Dir.

2. Ich fühle zwar mit Schmertzen / Wie Fleiſch und Sünde drückt / Die Hoffnung von dem Hertzen/ Den Sinn vom Himmel rückt/ Doch hoff ich zu gewinnen / Vermittelſt deiner Hand / Die ſtärcken kan die Sinnen / Und trennen falſches Band.

3. Ich liebte bloß das Gläntzen/Die Eitelkeit der Welt: Die Luſt vergaß der Gräntzen / So man ihr vorgeſtellt. Mein Auge war ein Spiegel/ Der alle Formen fing/Der frey von Zaum und Zügel/Durch geile Feder gieng.

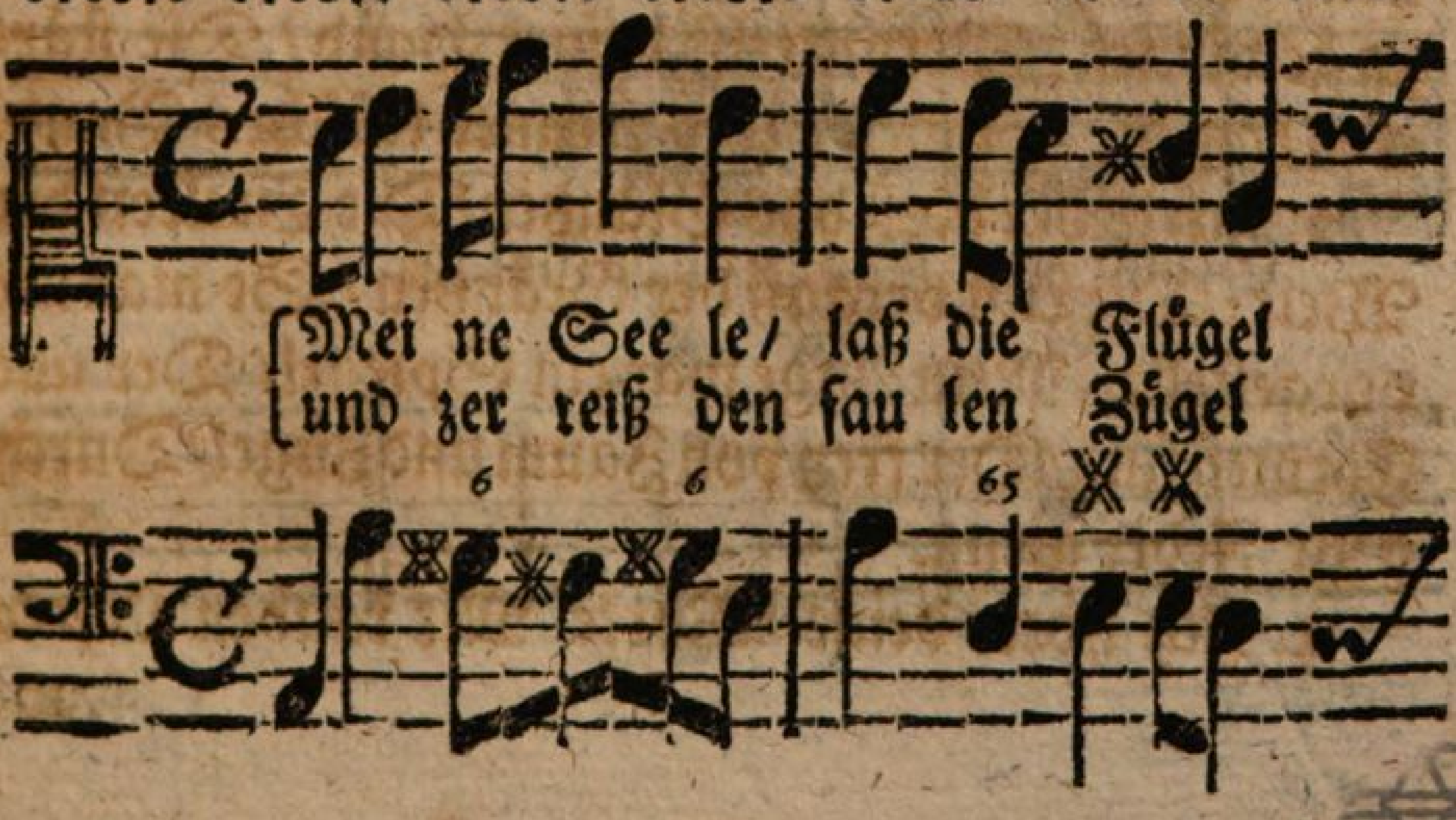
4. Ich hörte deine Worte Mit tauben Ohren an:

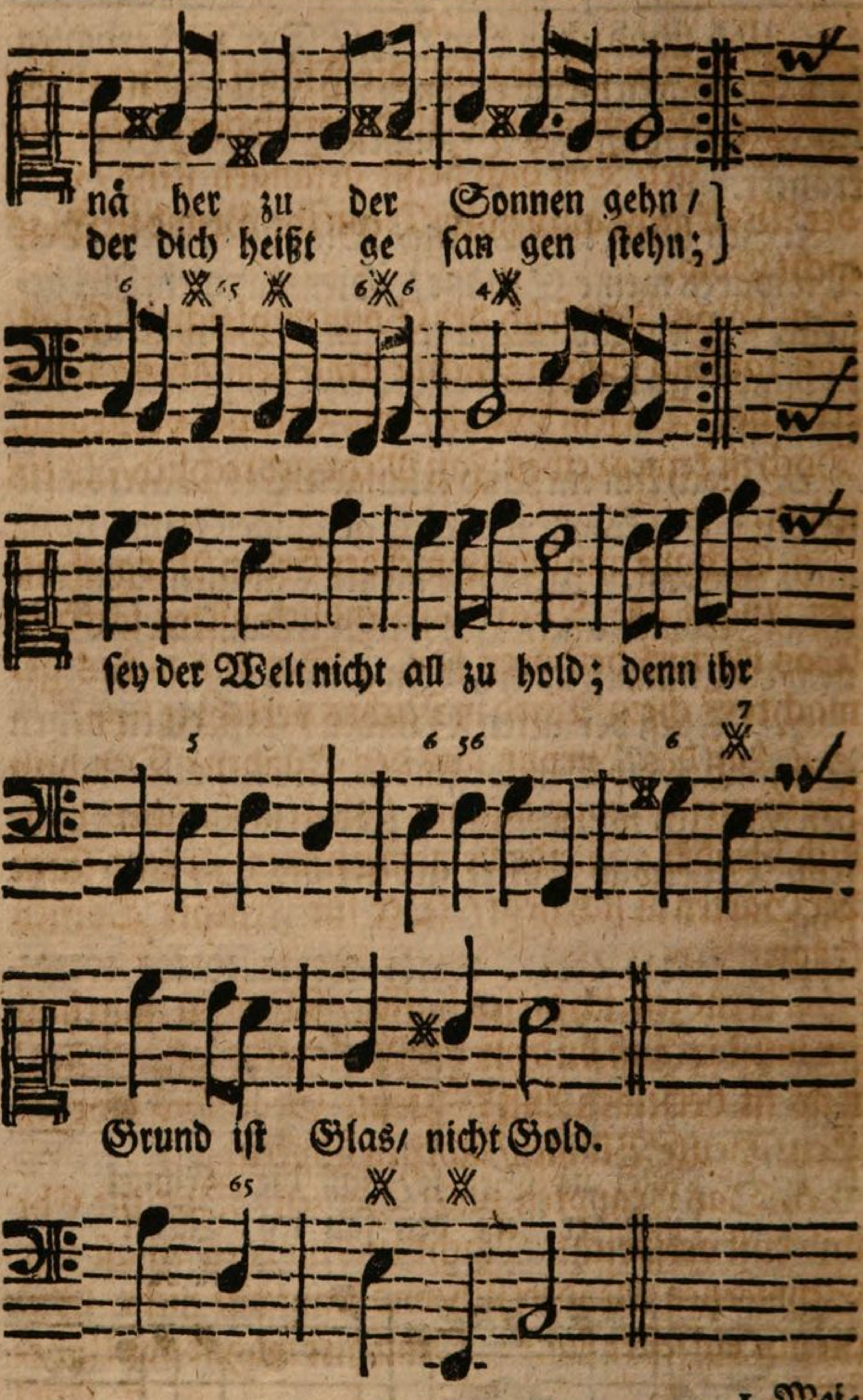
an; Und ſtund ich in dem Orte/ Der uns erbauen kan/So waren meine Sinnen Auf Sünden ſtets gelenckt/ Auf nichtiges Beginnen/ So deine Gottheit kränckt.

5. Ich hörte kein Geſetze/ Die Lüſte dieſer Welt Die waren meine Schätze/ Hier war mein Ziel geſtellt. Den Himmel zu erkieſen/ Da war ich allzu blind/ Ich habe mich erwieſen/Offt ſchlechter/als ein Kind.

6. Doch kan ein Kind erlangen Des Vaters alte Gunſt: So komm ich auch gegangen/ und hoffe nicht umſonſt. Ich laſſe meine Thränen Mit reichen Strömen aus/ Ich weiß/du kennſt mein Sehnen/Und nimmſt mich in dein Haus.

7. Vergiß der alten Sünden/ Laß einen neuen Sinn Bey dir Genade finden/ Wirff alle Schulden hin/ Ich will nun reiner leben/Und dienen dir allein/ Dir etwas Opffer geben/ die Zeit ſoll Zeuge ſeyn.




nå her zu der Sonnen gehn/
der dich heißt ge fan gen ſtehn;
ſey der Welt nicht all zu hold; denn ihr
Grund iſt Glas/ nicht Gold.

1.

MEine Seele/ laß die Flügel Näher zu der Sonnen gehn/ Und zerreiß den faulen Zügel/ Der dich heißt gefangen ſtehn/ Sey der Welt nicht allzu hold; Denn ihr Grund iſt Glas nicht Gold.

2. Glas/ das früh der Sonnen gleichet/ Glas/ das tauſend Augen zeucht: Und den Abend kaum erreichet/ Da ſein Glantz/ wie Staub/ verfleucht. Doch iſt keines Leibes Faß Mehr gebrechlich/ als ein Glaß.

3. Schaue nur das Spiel der Erden Mit getheilten Augen an: Was wird endlich dieſes werden/ Das ihr viel bethören kan. Der aus nichts gemachte Schein Wird in Nichts verkehret ſeyn.

4. Laß den Purpur aus den Händen/ Den dein Irrthum ſcheinbar macht: Laß kein falſches Licht dich blenden; Meide deiner Blumen Pracht/ Den der Garten in ſich hegt/ Der für Früchte Dornen trägt.

5. Lerne zeitlich dieſes haſſen/ Was du ewig haſſen muſt: Kanſt du denn die Welt nicht laſſen? Ach! was iſt derſelben Luſt? Heute Gras und morgen Heu/ Heute Blumen/ morgen Spreu.

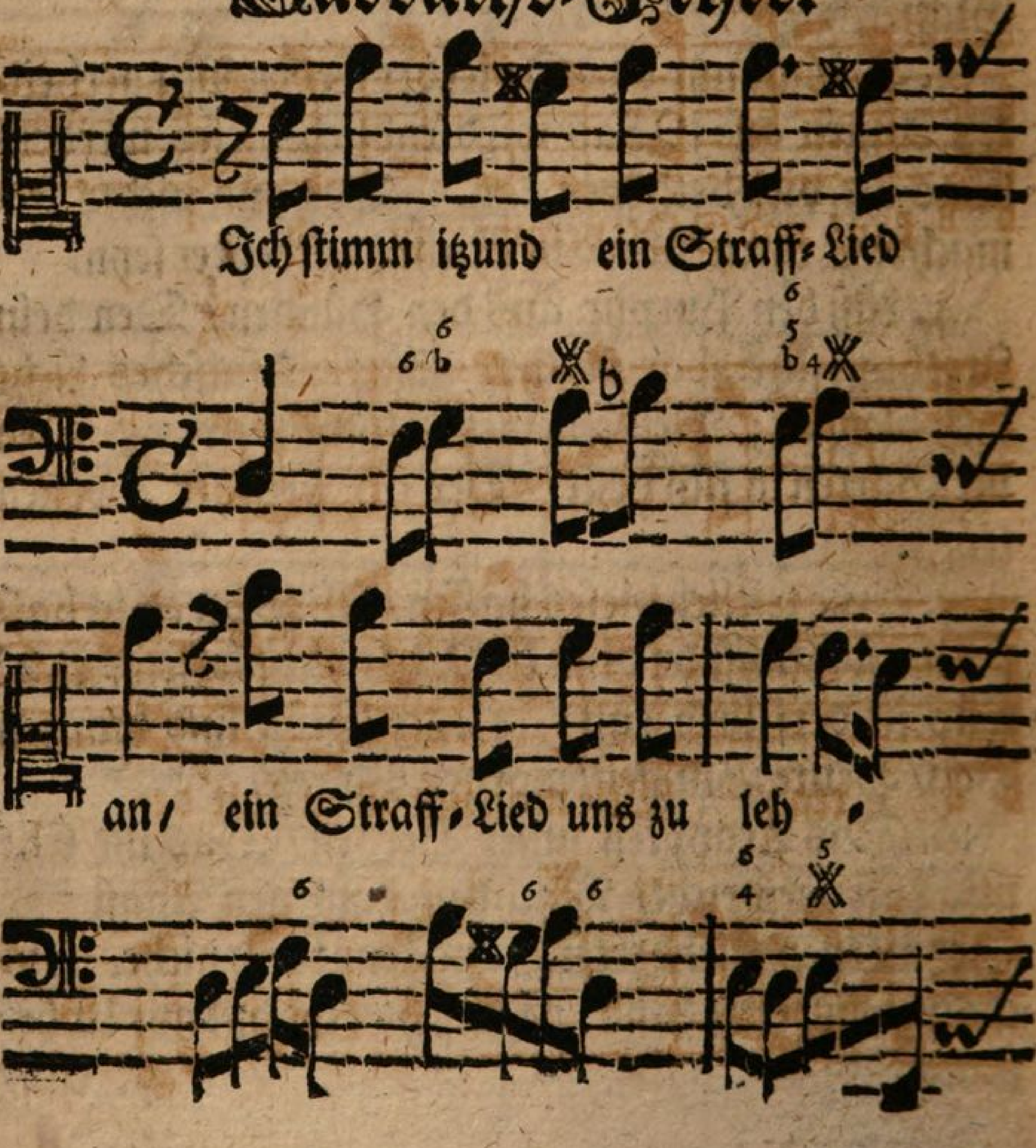
6. Das Aegypten unſer Hertzen/ Das itzt Ehr und Luſt verſpricht/ Macht uns morgen Angſt und Schmertzen/ Aendert ſich/ und kennt uns nicht. Suche nur ein feſter Land: Denn hier wohnt nur Unbeſtand.

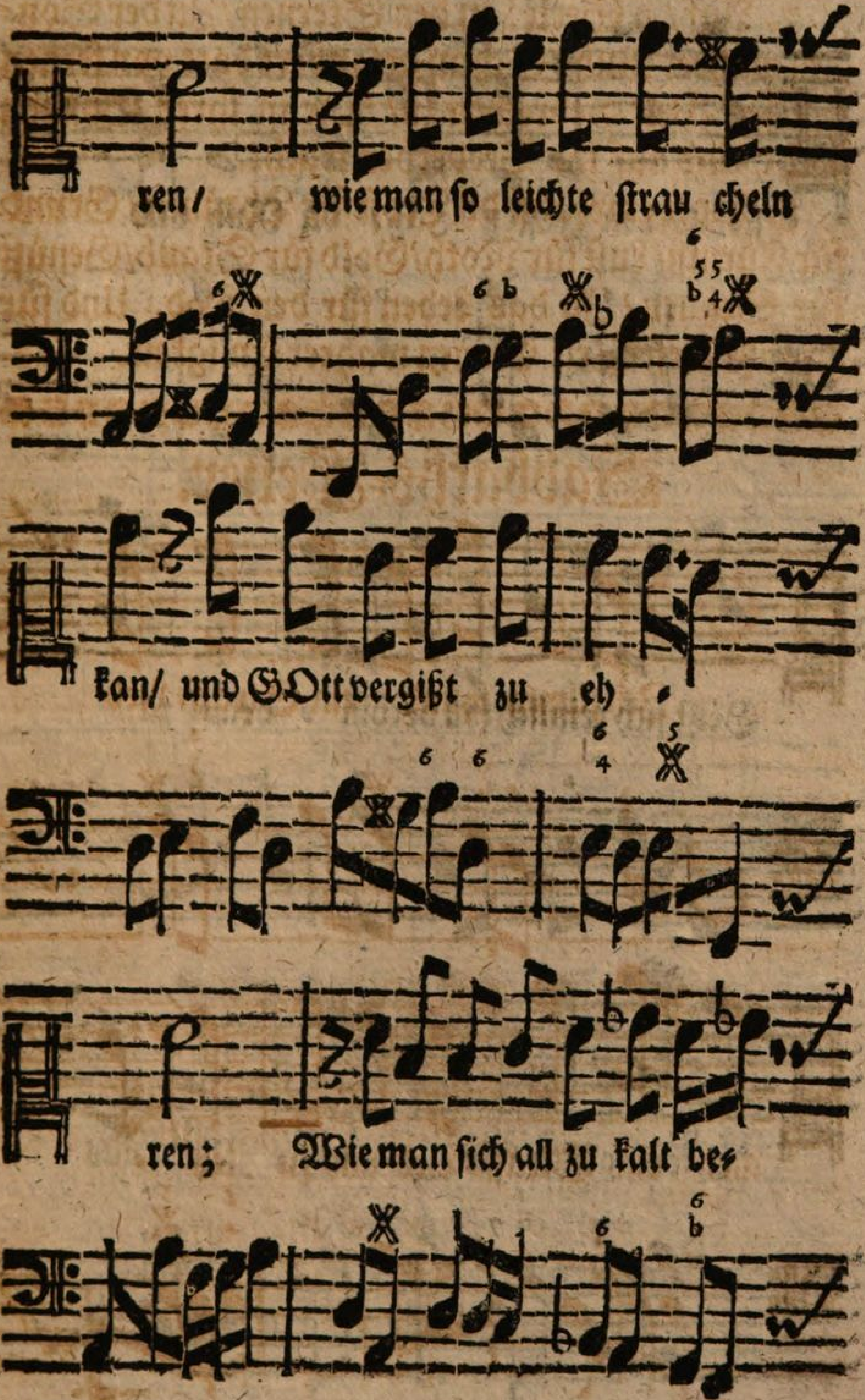
7. Auf/

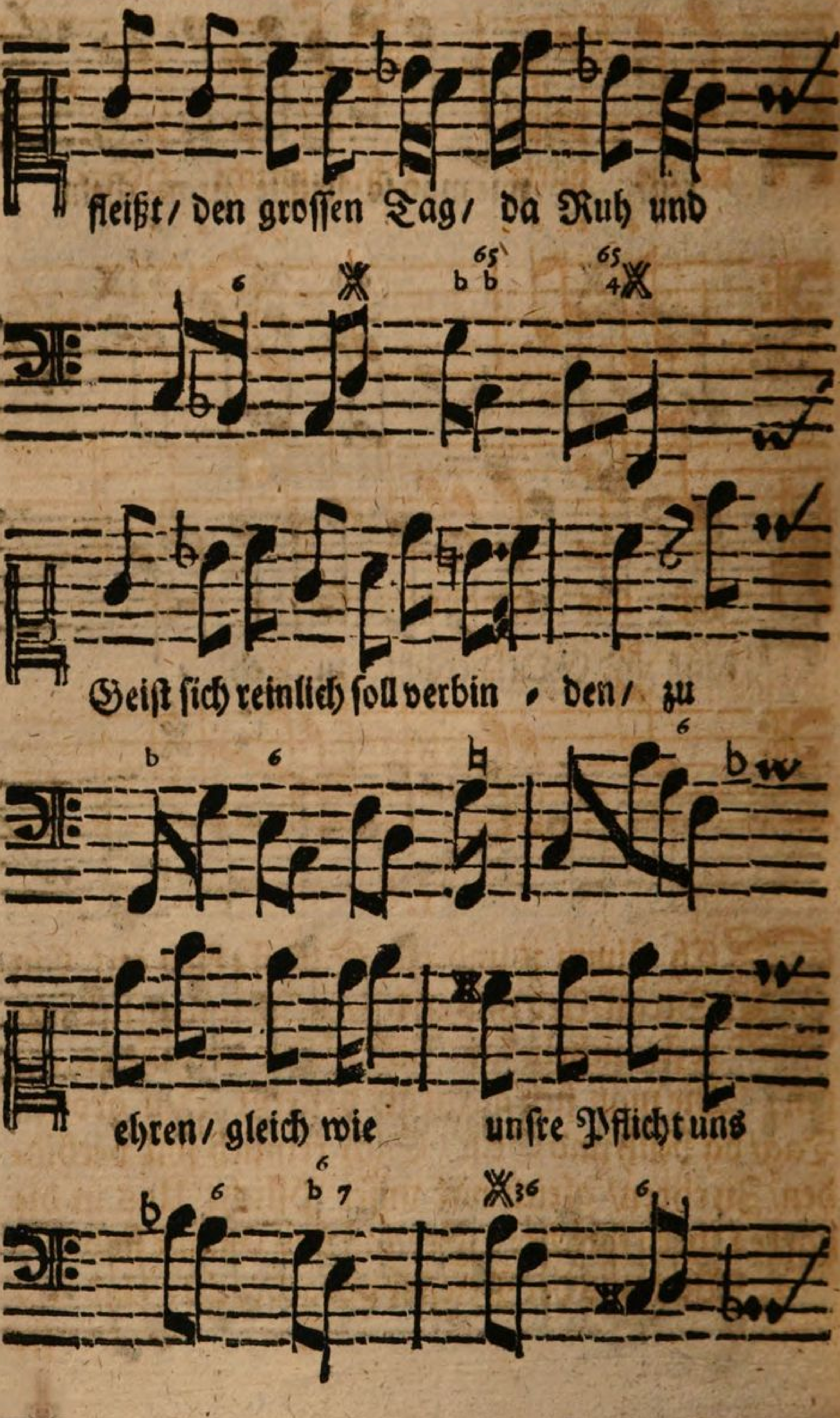
7. Auf / o Seele! zu den Sternen / Zu der Sonnen wahrer Ruh: Schau geſaubert dort von fernen Dieſer Welt Gebrechen zu / Die in ihren Banden lacht / Und auf ihr Verderben tracht.

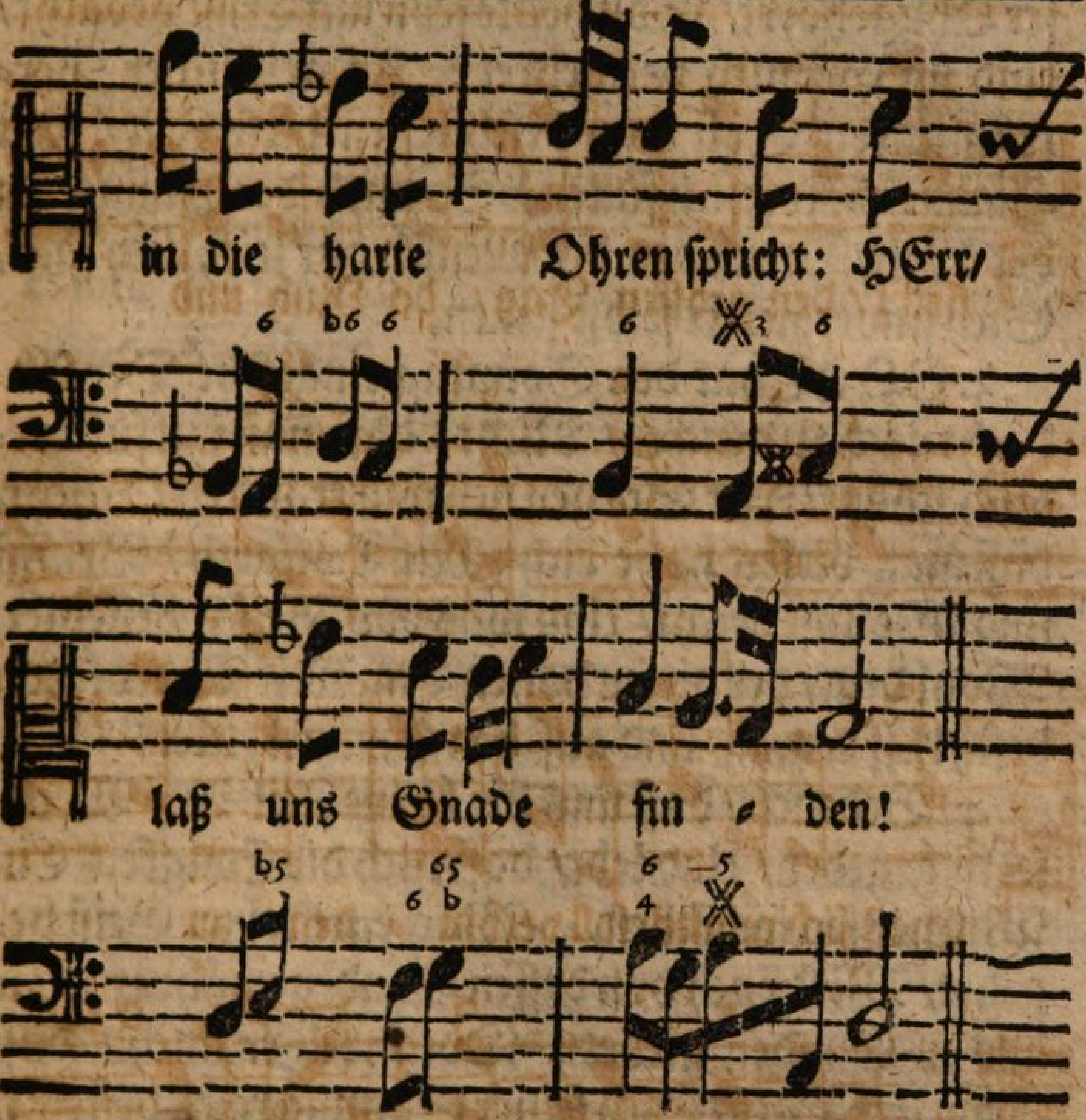
8. Dort empfähſt du Troſt für Thränen / Grund für Fürniß / Luſt für Noth / Gold für Staub / Genüß für Sehnen / Ja das Leben für den Tod. Und für Kräntze dieſer Zeit Cronen wahrer Ewigkeit.

# Sabbaths-Feyer.




ren/ wie man ſo leichte ſtrau cheln
kan/ und GOtt vergißt zu eh
ren; Wie man ſich all zu kalt be-


fleißt/ den groſſen Tag/ da Ruh und
Geiſt ſich reinlich ſoll verbin · den/ zu
ehren/ gleich wie unſre Pflicht uns




I.

JCh ſtimm itzund ein Straff-Lied an/ Ein Straff-Lied uns zu lehren/ Wie man ſo leichte ſtraucheln kan/ Und GOtt vergißt zu ehren; Wie man ſich allzukalt befleißt Den groſſen Tag/ da Ruh und Geiſt/ Sich reinlich ſoll verbinden/ Zu ehren/ gleich wie unſer Pflicht Uns in die harte Ohren ſpricht: HErr/ laß uns Gnade finden!

2. Was uns der Prieſter vorgebracht/ Und un-

ſer Ohr gehöret/ Soll heute ſeyn mit Ernſt bedacht/ Und im Gemüth vermehret: In geiſtlicher Vertraulichkeit Soll man beſchlieſſen dieſe Zeit/ Mit Himmels-Koſt ſich füllen/ So wird der Hunger zu der Welt/ Durch den der Menſch gar leichtlich fällt/ Sich unvermerckt ſelbſt ſtillen.

3. GOTT hat den Sonntag eingeſetzt Der Andacht nach zu dencken/ Nicht/ daß man ihn für irrdiſch ſchätzt/ Mit Sorgen ſich will kräncken; Nicht/ daß man dieſes hohe Licht Mit Hoffarth/ Brunſt und Wollüſt bricht/ Und was das Fleiſch befiehlet. Wohl dem/ der dieſen hohen Tag Mit Würdigkeit beſchlieſſen mag/ und auf den Himmel zielet!

4. Bedenckt/ daß uns die kleine Zeit Auf Wechſel iſt gegeben/ Und lebt/ daß euch die Ewigkeit Ein Wucher ſey ins Leben. Was euer reiner Geiſt begehrt/ Wird euch von deſſen Hand gewährt/ Die alls in Gnaden giebet; Doch will er auch/ daß Sinn und Geiſt/ Sich ſeiner Satzung recht befleißt/ Und ſein Wort fürcht und liebet.

5. Sein Wort zeigt uns die rechte Bahn/ Kein Führer iſt zu finden/ Der uns ſo richtig leiten kan/ Daß wir nicht falln in Sünden: Des angehörten Wortes Schein Muß unſre ſtete Leuchte ſeyn/ Und uns die Augen rühren; Diß iſt der Leitſtern/ ſo die Welt In ihren wahren Grentzen hält/ und uns zu GOTT ſoll führen.

6. Noch wird der hohe Tag veracht/ Den GOtt uns

uns feyren heiſſet/ Für Andacht ſchaut man ſchnöde Pracht/ Wie man ſich meiſt befleiſſet/ Zu zieren/ was verweſen ſoll/ von Speiß und Tranck zu werden voll/ Mit Perlen ſich beſchweret: Der Arme bleibe/ wo er will/ Es denckt der Reiche nicht gar viel/ Wie Lazarus ſich nähret.

7. Was iſt das Fleiſch/ der Erden Koſt? Was iſt des Menſchen Leben? Für die doch offt die Himmels-Luſt Aus Thorheit wird gegeben. Was iſt doch/ was den Leib umhüllt? Was iſt doch/ was die Därme füllt? Bey vollem Topffe ſitzen? Wenn man dafür in Ewigkeit Soll haben Jammer/ Angſt und Leid/ Und bey der Flammen ſchwitzen.

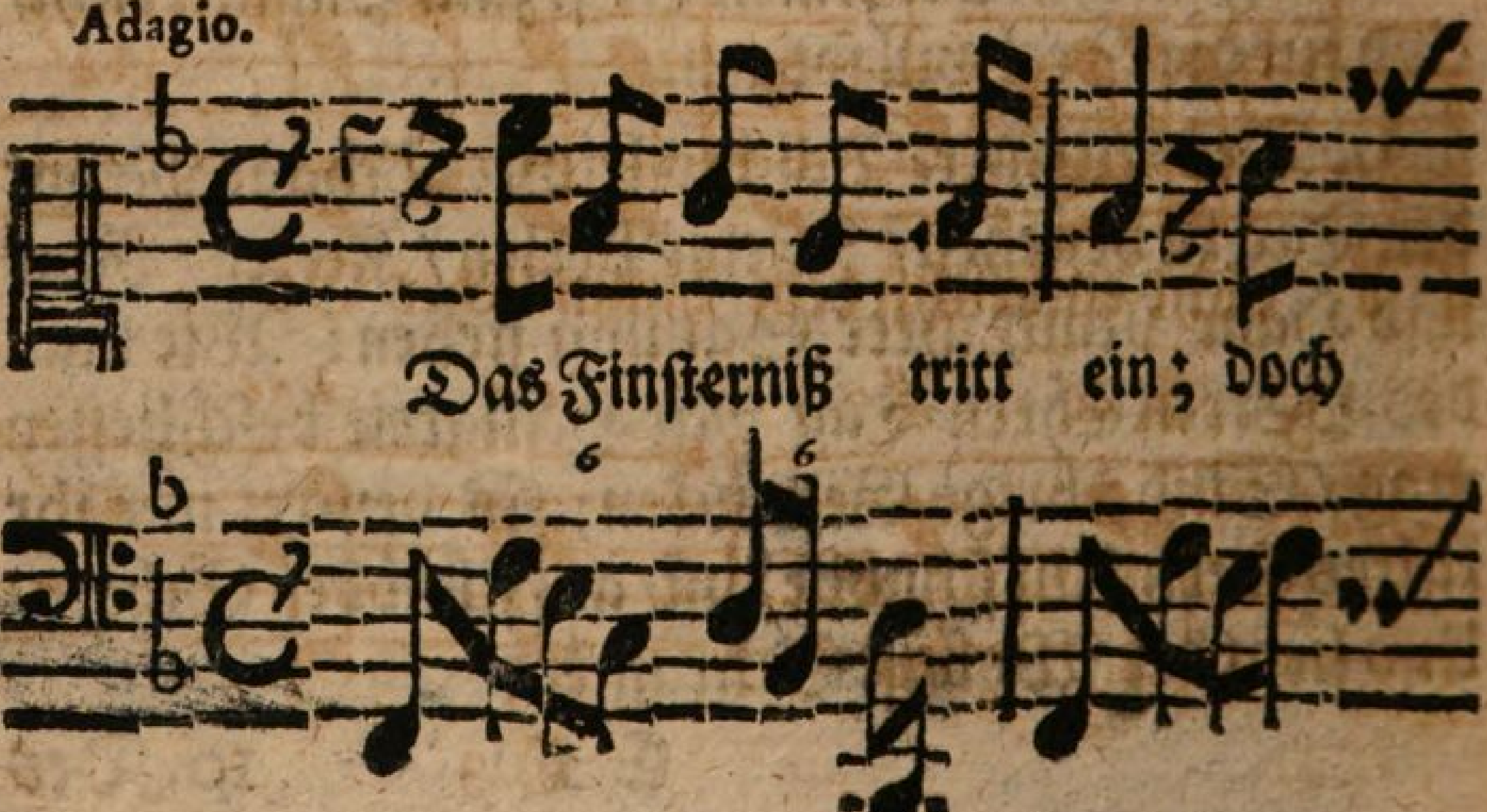
8. Der eine tracht auf geile Luſt/ Der läſſet Güter ſchauen/ Dem zeigt der Mammon ſeine Bruſt/ Denckt ewig hier zu bauen: Viel lieben/ daß der Sonntags-Schein Mit Weine mag begoſſen ſeyn/ Und ſauffen biß an Morgen. Den Hauffen ſchaut kein Auge nicht/ Der ſeinen Geiſt zum Himmel richt/ Und für die Seel will ſorgen.

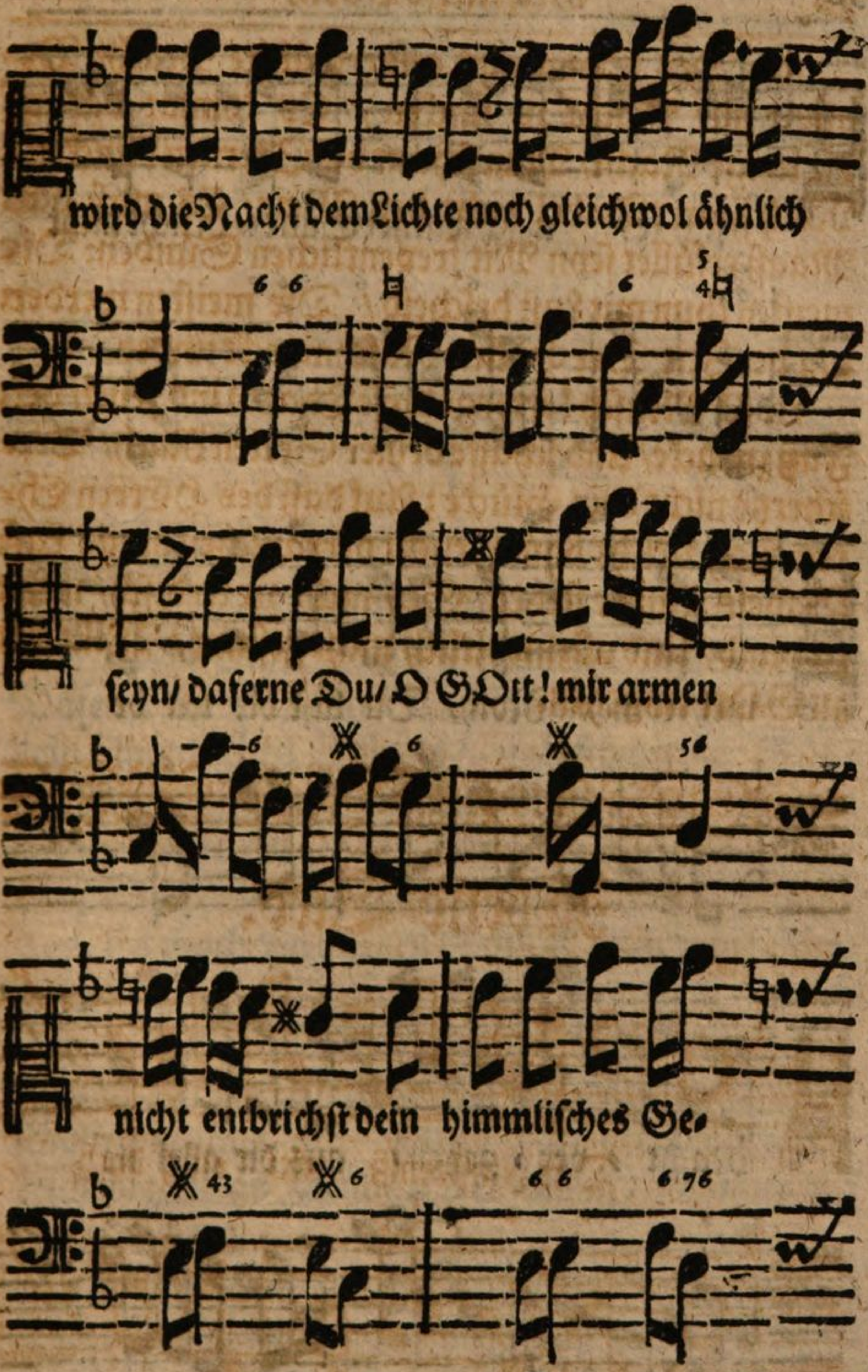
9. Des Weiber-Volckes leichte Schaar Meynt den Tag zu begehen/ Wenn Perlen/ Ketten/ Rock und Haar Nach ihrer Satzung ſtehen: Wie man des HErren Ehren-Tag Mit Heiligkeit beſchlieſſen mag/ Sind übrige Gedancken; Es dencket nur ihr kaltes Hertz Auf ſchnöde Luſt/ auf ſchnöden Schertz/ Und liebt der Wolluſt Schrancken.

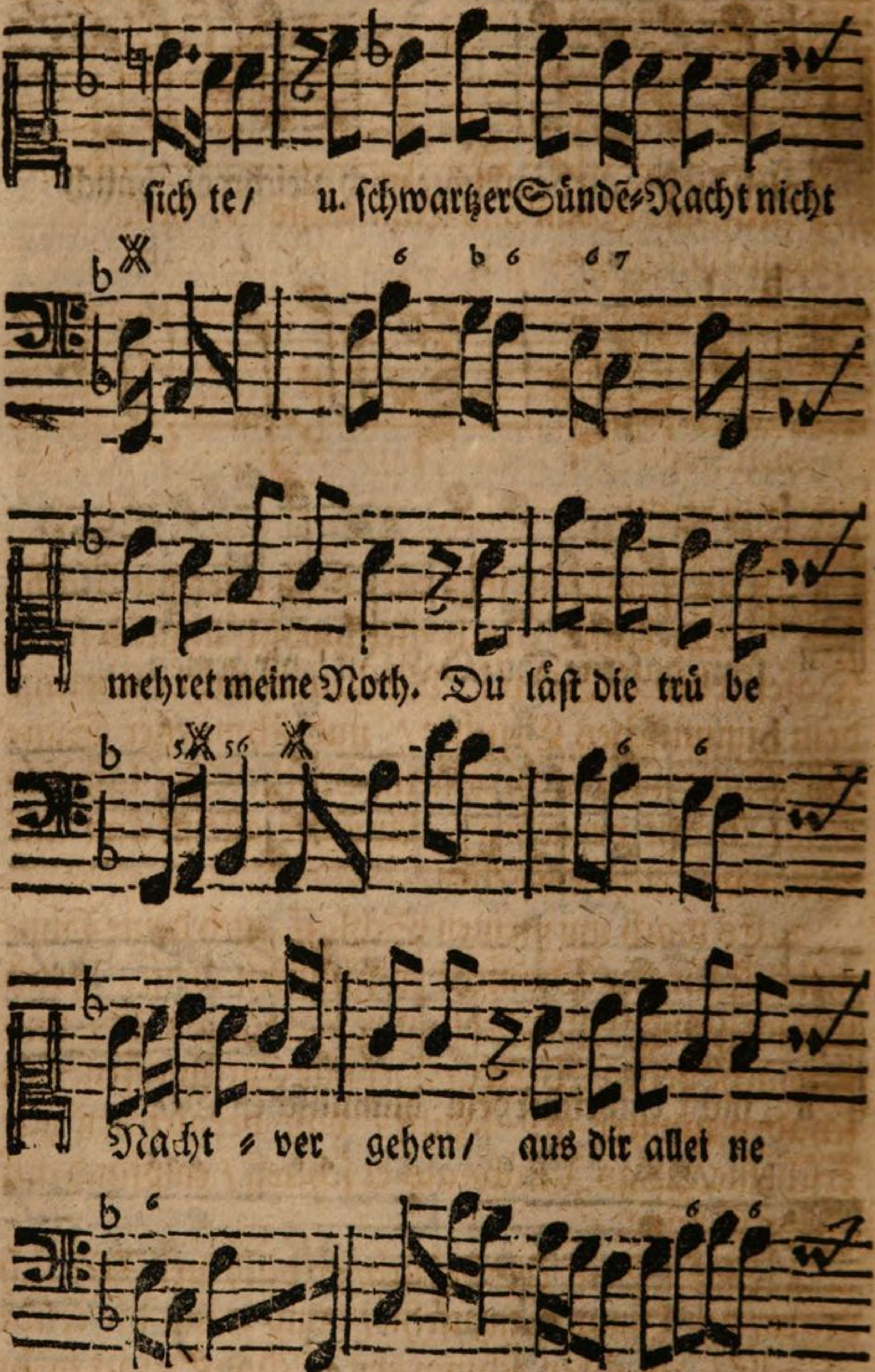
10. Des Sonntags auserwählte Pracht Beginnt mit Macht zu ſincken / Es kommt darauf die lange Nacht/ Man ſchaut die Sternen blincken; Noch ſparet Babel nicht den Wein/ Es muß das Maaß erfüllet ſeyn Mit freventlichen Sünden: Die meiſten thun mit Luſt beſcheid / Die meiſten werden mit der Zeit Der Höllen Naſchmarckt finden.

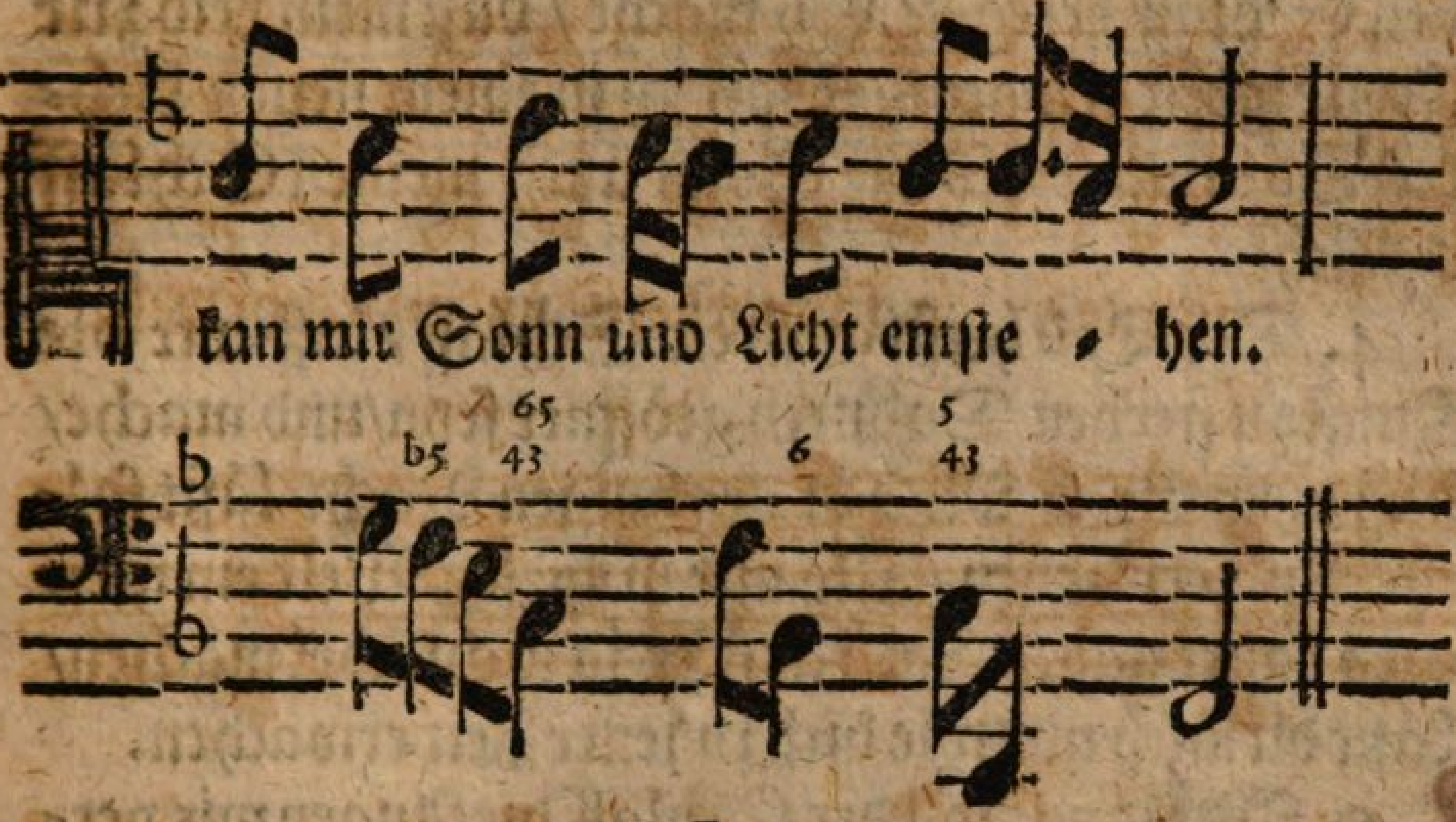
11. O Menſch! erwege dieſe That/ Und zeuch den Fuß zurücke/ Und ſchaffe deiner Seelen Rath/ Verſchertze nicht dein Glücke; Auf daß des HErren Ehren-Tag Nicht ohne Frucht verrauſchen mag; Laß Babels Kinder ſtehen/ Sey nicht zu irrdiſch/ nicht zu blind / Und allzuweltlich nicht geſinnt / Willt du zu GOtt eingehen.

## Abend-Lied.




wird die Nacht dem Lichte noch gleichwol ähnlich
ſeyn/ daferne Du/ O GOtt! mir armen
nicht entbrichſt dein himmliſches Ge-


ſich te/ u. ſchwartzer Sündē-Nacht nicht
mehret meine Noth. Du läſt die trü be
Nacht - ver gehen/ aus dir allei ne




1.

DAs Finſterniß tritt ein / doch wird die Nacht dem Lichte Noch gleichwohl ähnlich ſeyn/ Daferne du/ O GOtt! Mir Armen nicht entbrichſt dein himmliſches Geſichte / und ſchwartzer Sün-den Nacht nicht mehret meine Noth. Du läßt die trübe Nacht vergehen / Aus dir alleine kan mir Sonn und Licht entſtehen.

2. Es wach um meinen Schlaff auch deine Him-mels-Stärcke / Die nicht zu ſchlaffen weiß / brich meiner Feinde Liſt/ Stöhr ihre Wachſamkeit / und ſchwäche deſſen Wercke / Der mir Entſchlaffenen zu ſchaden munter iſt. Hilff / daß dergleichen mir erſcheine/ Was Jacob/ als er ſchlieff / empfand auf einem Steine.

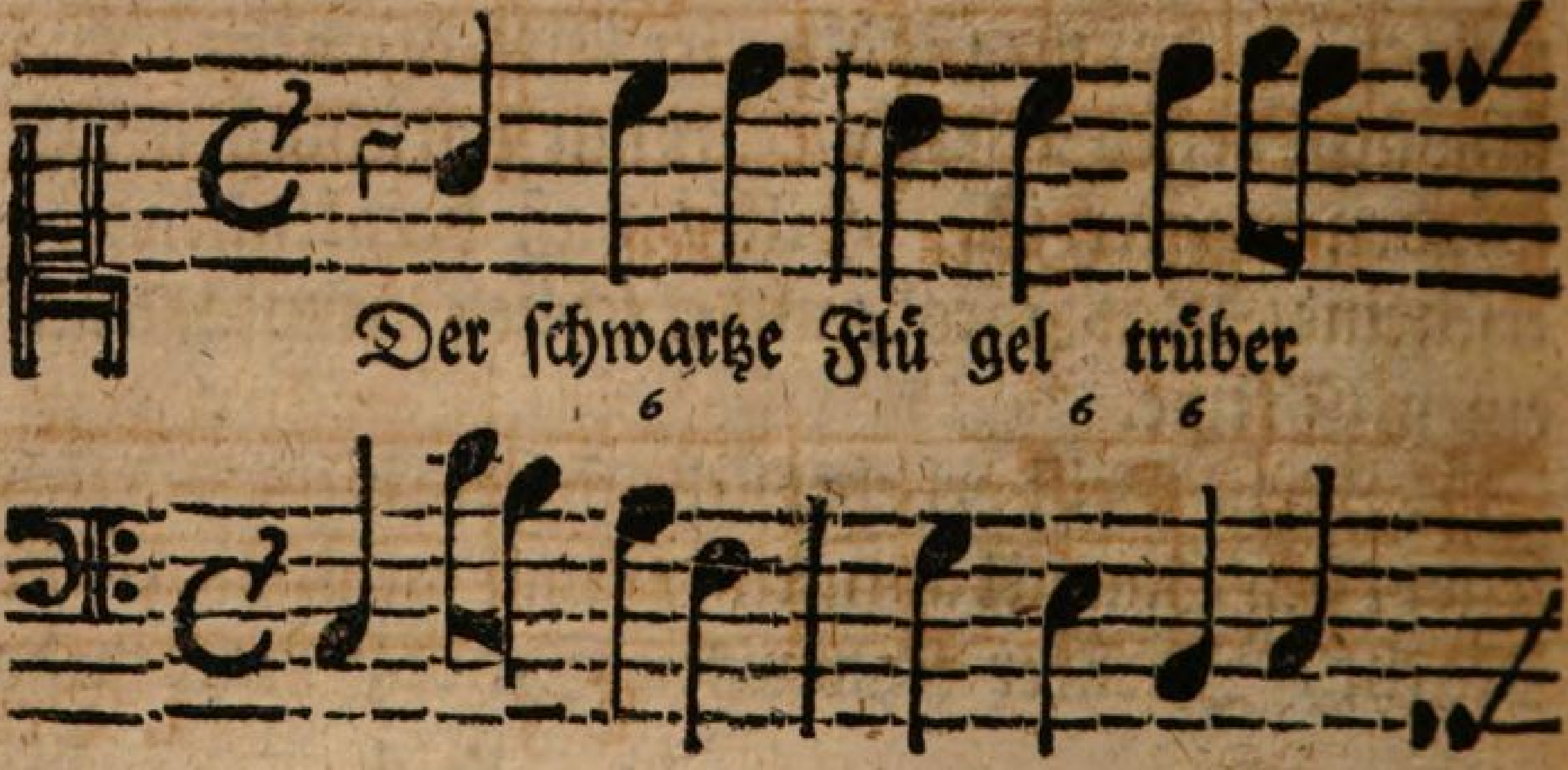
3. Mein Geiſt erhebet ſich/ ſo bald mein Leib ſich leget / den Himmel anzuſehn / und wenn die trübe Nacht / In ihrer ſchwartzen Schooß nicht mehr

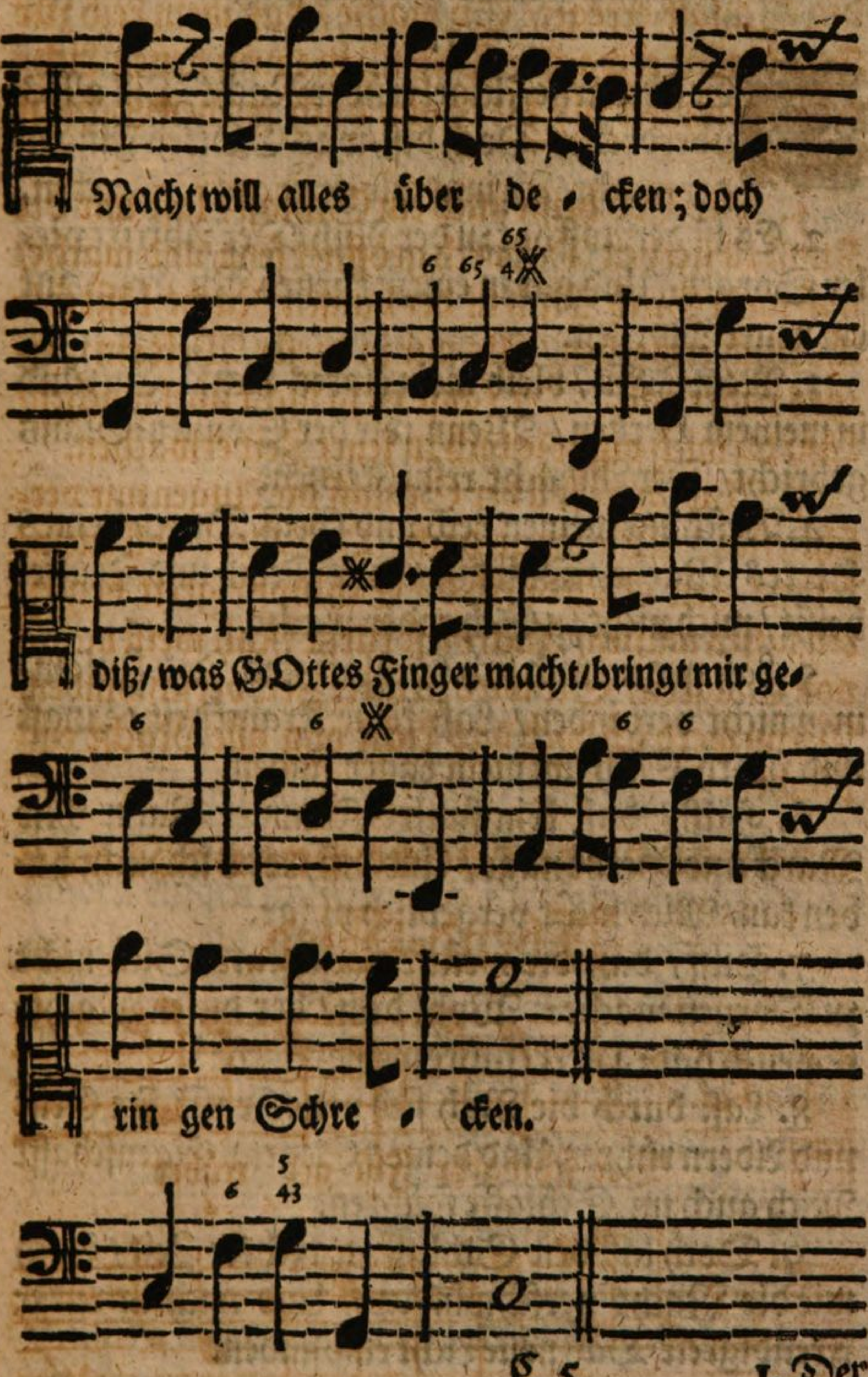
den Schlaff erreget/ So mache / daß mein Leib zur Freudigkeit erwacht / Daß ich in einem neuen Lichte/ So munter als die Sonn auch meinen Schlaff verrichte.

4. Der Tod heißt auch ein Schlaff / laß mir die Kunſt zu ſterben Dadurch geöffnet ſeyn/und mache/ daß mein Grab Mich in der langen Nacht läßt ſolche Ruh erwerben / Als mir in dieſer Welt ein weiches Lager gab. Du kanſt es ja nicht übel machen/ Läßt du mich nur wie dich zu jener Zeit erwachen.

5. Wie lange ſoll der Schlaff die Augen mir verſchlieſſen / Wie lange doch / O GOtt! ſoll meine Lebens-Zeit Sich durch die Schlüpffrigkeit begleiten laſſen müſſen / Auch dieſe kurtze Ruh weiß nichts von Ewigkeit/ Sie wird zu ihrer Zeit verſchwinden/ Wenn werd ich doch das Licht ohn alle Nacht empfinden.

## Abend-Lied.




Nacht will alles über de - cken; doch
diß/ was GOttes Finger macht/ bringt mir ge-
rin gen Schre - cken.

1.

DEr ſchwartze Flügel trüber Nacht Will alles überdecken/ Doch diß/ was GOttes Finger macht/ Bringt mir geringen Schrecken.

2. Es iſt der Auffbot zu der Ruh/ Der Abtritt vieler Sorgen/ Und gar in einem kurtzen Nu Erſcheint ein neuer Morgen.

3. Mein JEſu / bleib mein klares Licht! Entzünd in meinem Hertzen / Wenn mir der Sonnen-Glantz gebricht/ Der Andacht reine Kertzen.

4. Beſchütze meinen Leib und Geiſt Durch deines Heeres Wache / Daß diß / was Feind und Teuffel heißt / mich nicht zu Schanden mache.

5. Laß gegen mich ſich Schlaff und Tod Zuſammen nicht verbinden/ Laß keine Kranckheit / Angſt und Noth Sich um mein Lager finden.

6. Hilff/ daß kein fauler Kummer-Zahn Mir Marck und Hertze nage / Und diß / was ich nicht haben kan/ Mich nicht vergeblich plage.

7. Hilff / daß die weiche Lagerſtatt Sich nicht zu Dornen mache: Wohl dem / der dieſen Macht-Spruch hat: HErr/ führe meine Sache!

8. Laß durch die Ruh ſich neue Krafft In Geiſt und Adern rühren/ Und deines Segens Eigenſchafft Mich auch im Schlaffe ſpühren.

9. Doch laß den Schlaff zu rechter Zeit / Auch wie die Nacht verſchwinden / Und mich in reiner Freudigkeit Das neue Licht empfinden.

10. So will ich mich / ſo viel ich kan / Der Erden ſtets entreiſſen / Dich ehren / und auch iedermann Zu dienen mich befleiſſen.

11. Mein Hertze ſoll dein Weyrauch ſeyn / Ich will es dir verbrennen / Und ohne Heucheley und Schein Dich HErr / mich Diener / nennen.

# Abend-Lied.

Auf dieſe Weiſe:

HERR / nicht ſchicke deine Rache.

HERR / der du den Kreiß der Erden Durch die Nacht umhüllt läßt werden / Der du ſchon auf dieſe Nacht Vor der erſten Nacht gedacht / Laß mich auch der Ruh genieſſen / Und die müden Augen ſchlieſſen / Ob mir zwar mehr Qvaal gebührt / Als dein Himmel Sternen führt.

Laß den Strahl der alten Sünden / Wie das Tage-Licht / verſchwinden / Gönne mir die wahre Ruh / Decke meine Fehler zu / Laß ſie weiter von mir ſtehen / Als die Sonne weiß zu gehen / Doch laß mit der Sonnen Pracht Keine Brunſt ſeyn aufgewacht.

Halt die Flügel deiner Güte Uber dieſer faulen Hütte / Richte hier ein Bollwerck an / das kein Geiſt beſtürmen kan / Laß Tod / Kranckheit / Brand und

Lei-

Leiden/ Weit von meinem Lager ſcheiden/ Schütze mich durch dieſe Schaar/ Die auf Jacobs Leiter war.

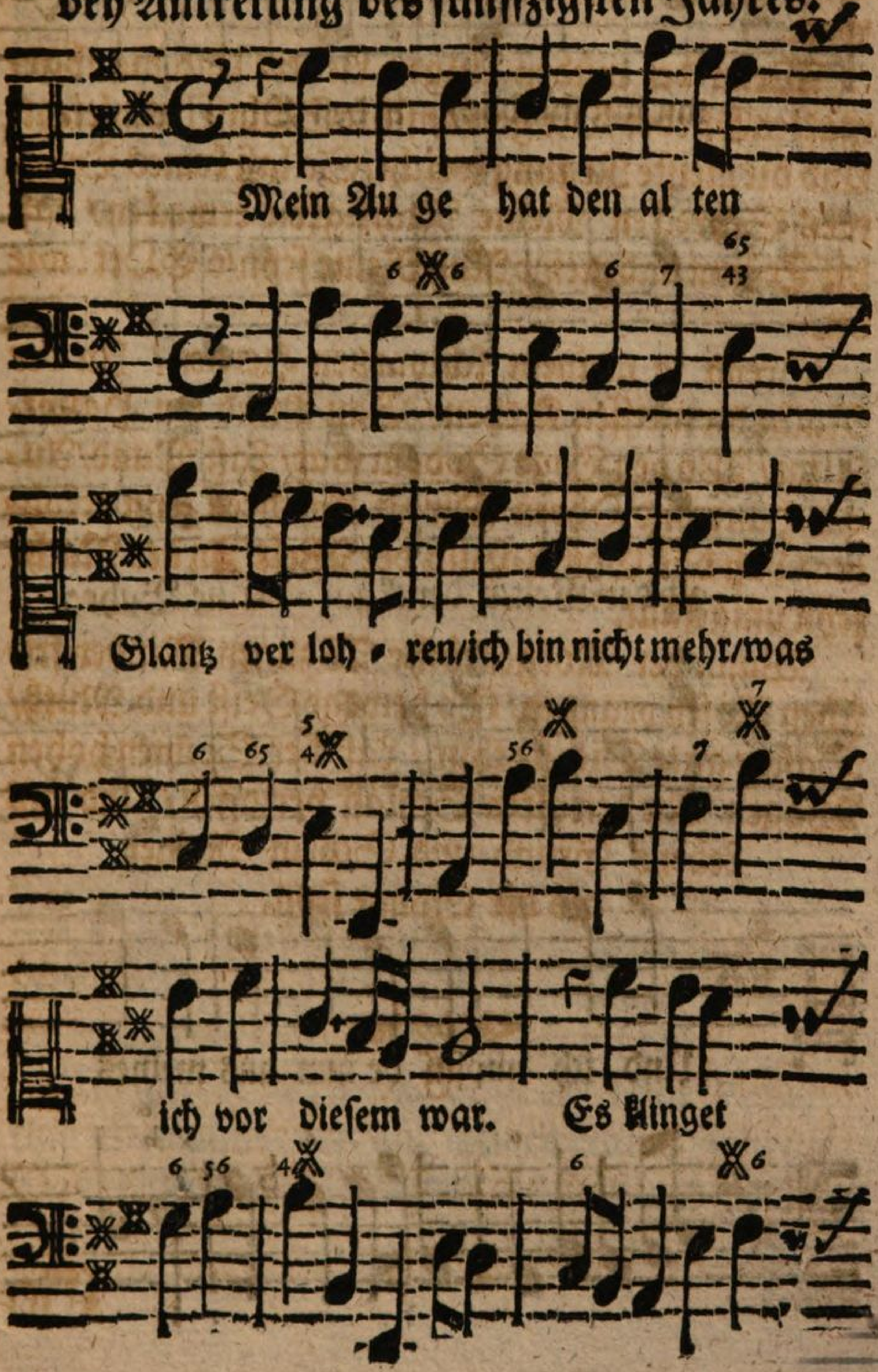
Wenn der müden Augen Lieder/ Und die abgematten Glieder Der gewünſchte Schlaff beſchleicht: Und die meiſte Regung weicht/ So laß keines Traumes Schrecken Meine Nichtigkeit erwecken/ Laß die Träum und meine Ruh Reine ſeyn/ o GOtt! wie du.

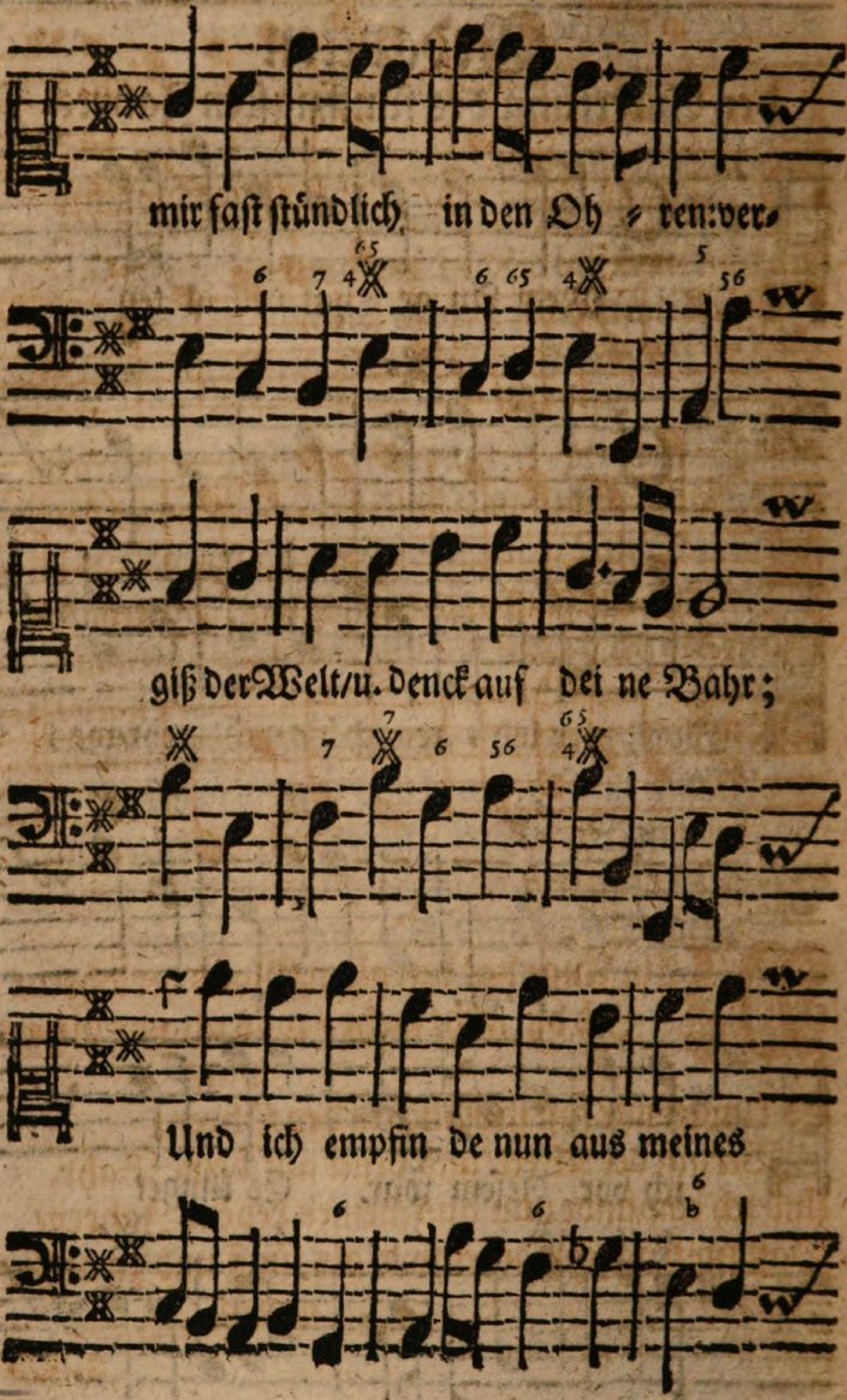
Brenn in meinem ſchwartzen Hertzen/ In der Nacht die weiſſen Kertzen/ Bau itzund ein Haupt-Altar/ Wo bey Tage Sodom war/ Laß Mund/ Auge/ Hand und Ohren Dir zu Knechten ſeyn erkohren/ Laß das Götzen-Bild der Welt In der Nacht ſeyn umgefällt.

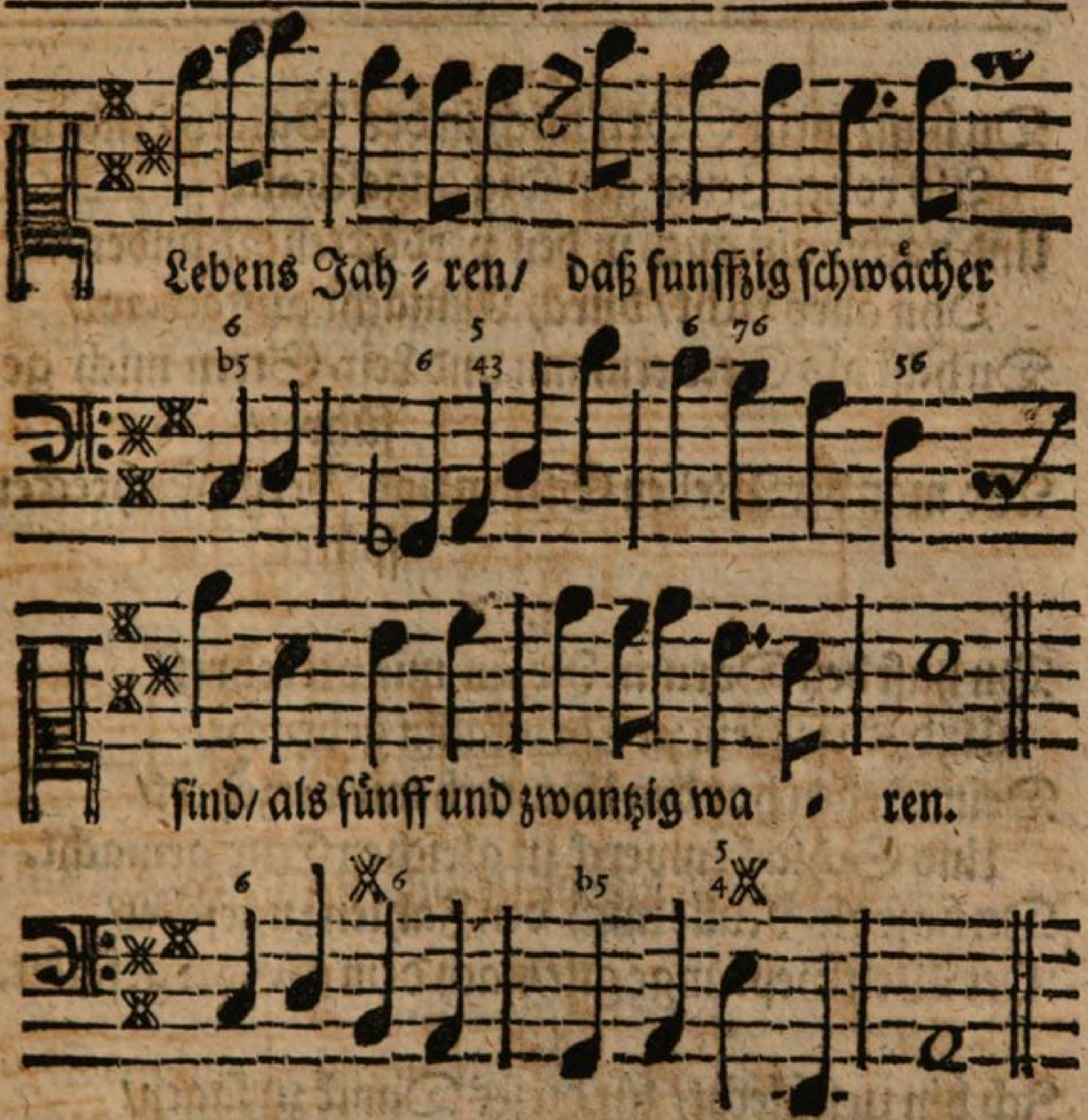
Wann der Morgenröthe Wangen Mit den friſchen Roſen prangen/ So bewege Geiſt und Muth/ Daß er gute Dienſte thut/ Laß der Sonnen hohen Wagen Mir den alten Schlaff verjagen/ Und des Lebens Grund und Schein Reiner als die Sonne ſeyn.

Ge-

# Gedancken
## bey Antretung des funffzigſten Jahres.




mir faſt ſtündlich in den Oh = ren: ver=
giß der Welt/ u. denck auf dei ne Bahr;
Und ich empfin de nun aus meines




I.

Mein Auge hat den alten Glantz verlohren/
Ich bin nicht mehr / was ich vor dieſem war/
Es klinget mir faſt ſtündlich in den Ohren:
Vergiß der Welt/ und denck auf deine Bahr.
Und ich empfinde nun aus meines Lebens Jahren/
Daß funffzig ſchwächer ſind/ als fünff und zwantzig waren.

2. Du

2.

Du haſt/ mein GOtt/ mich in des Vaters Lenden/
Als rohen Zeug/ genädig angeſchaut/
Und nachmals auch in den verdeckten Wänden/
Ohn alles Licht / durch Allmacht auffgebaut/
Du haſt als Steuermann und Leit-Stern mich geführet/
Wo man der Wellen Sturm und Berge Schrecken ſpüret.

3.

Du haſt den Dorn in Roſen mir verkehret/
Und Kieſelſtein zu Chryſtallin gebracht/
Dein Segen hat den Unwerth mir verzehret/
Und Schlackenwerck zu gleichen Ertzt gemacht.
Du haſt als Nulle mich den Zahlen zugeſellet/
Der Welt Gepränge gilt/ nach dem es Gott gefället.

4.

Ich bin zu ſchlecht/ für dieſes Danck zu ſagen/
Es iſt zu ſchlecht/ was ich dir bringen kan.
Nimm dieſen doch / den du haſt jung getragen/
Als Adlern/ itzt auch in dem Alter an.
Ach! ſtütze Leib und Geiſt/ und laß bey grauen Haaren/
Nicht grüne Sünden-Luſt ſich meinem Hertzen paaren.

5.

Laß mich mein Amt mit Freudigkeit verwalten/
Laß Trauer-Sucht nicht ſtöhren meine Ruh/
Laß

Laß meinen Leib nicht/ wie das Eiß/ erkalten/
Und lege mir noch etwas Kräffte zu.
Hilff/ daß mich Siechthum nicht zu Laſt und Eckel mache/
Der Morgen mich bewein/ der Abend mich verlache.

6.

Laß mich die Luſt des Feindes nicht berücken/
Die Wermuth offt mit Zucker überlegt/
Verwirr ihn ſelbſt im Garne ſeiner Tücken/
Daß der Betrug nach ſeinem Meiſter ſchlägt.
Laß mich bey guter Sach ohn alles Schrecken ſtehen/
Und unverdienten Haß zu meiner Luſt vergehen.

7.

Verjüng in mir des ſchwachen Geiſtes Gaben/
Der ohne dich ohn alle Regung liegt/
Laß mit der Zeit mich dieſen Nachklang haben:
Daß Eigennutz mich niemals eingewiegt/
Daß mir des Nechſten Gut hat keinen Neid erwecket/
Sein Ach mich nicht erreicht/ ſein Weinen nicht beflecket.

8.

Hilff/ daß mein Geiſt zum Himmel ſich geſelle/
Und ohne Seyd' und Schmüncke heilig ſey;
Biſt du doch/ HErr/ die gute reine Quelle:
So mache mich von böſen Flecken frey.

Wie leichtlich läßt ſich doch des Menſchen Auge
blenden!
Du weißt/ wie ſchwach es iſt/ es kömmt aus deinen
Händen.

9.

Denn führe mich zu der erwehlten Menge/
Und in das Licht durch eine kurtze Nacht:
Ich ſuche nicht ein groſſes Leich-Gepränge/
Aus Eitelkeit/ und ſtoltzer Pracht erdacht.
Ich will kein ander Wort um meinen Leichſtein ha-
ben/
Als diß: Der Kern iſt weg / die Schalen
ſind vergraben.

# Buß-Gedancken.

BEſteh ich denn allein und eintzig aus den Sinnen?
Iſt Auge/ Ohr und Blut diß alles/ was ich bin?
Weiß ich denn ohne ſie nichts rechtes zu beginnen/
Und reiſſen ſie mich gantz in ihre Bande hin?
Soll dann die Kützelung des Fleiſches Meiſter bleiben?
Das Jucken/ ſo der Trieb des Blutes angeſteckt?
Soll eine zarte Haut mich hin und wieder treiben/
So offt ein Fürniß iſt/ der faules Holtz bedeckt?
Bezaubert mir ein Freund/ die leicht-geſinnten Ohren?
Bet' ich den naſſen Gott mit vollem Hertzen an?
Iſt diß/ was Aretin zu ſeinem Zweck erkohren/
So das Gehöre mir allein ergötzen kan?

Laß

Laß ich mir Neurigkeit und Pracht die Augen binden?
Ergötzet mir den Schlund/ was Erd und Waſſer hegt?
Was durch die Lüffte ſtreicht/ und in der See zu finden/
Und was Arabien in ſeinem Buſen trägt?
Nein/ nein/ ich waffne mich die Sinnen zu bekriegen:
Denn ihre Tyranney iſt allzu ſchwer für mich.
Komm/ Seele! rüſte dich/ und laß mich nicht erliegen;
Ich bin ein ſchlechtes Thun betrachtet ohne dich.
Zerreiß das ſchnöde Band/ ſo mich zuvor gefangen/
Zerbrich zu rechter Zeit den Zunder geiler Luſt.
Komm/ und entbinde mich von allem ſchnöden Prangen/
Und lege neue Glut in eine kalte Bruſt.
Komm/ komm/ und zeige mir/ was ewig kan beſtehen/
Was ewig ſchöne bleibt/ und ewig lieblich iſt/
Was ewig währen ſoll/ und nimmer ſoll vergehen/
Was ihm der Engel-Schaar zum Siegel hat erkießt.
Mein Adler leite mich mit Freuden zu der Sonne/
Die allzeit ſcheinen ſoll/ und der kein Glantz gebricht/
Wo der verklärte Leib in unzertrennter Wonne/
Mit GOtt verbunden wird durch Ewigkeit und Licht.

## Buß-Gedancken.

ES ſcheint der Sünden-Balg ſey wieder abgezogen/
Und mit der Eitelkeit verächtlich hingelegt;
Gewinnt man aber diß/ was man zuvor gepflogen/
Und haſſet/ was die Luſt in ihren Armen trägt?

Iſt auch ein ſteiffer Schluß in den verderbten Sinnen/
Nun gäntzlich abzuthun/ Zorn/ Geilheit/ Pracht/ und Wein?
Wird die Gewohnheit dich nicht ferner meiſtern können/
Und dieſer kurtze Tag der Sünden Endſchafft ſeyn?
Der Anfang/ den du machſt/ iſt billich hoch zu halten;
Doch muß der Anfang nicht bald bey dem Ende ſtehn/
Die Luſt zur Frömmigkeit muß morgen nicht erkalten/
Und der verderbte Fuß die alten Wege gehn.
Bekriege nun forthin die flüchtigen Gedancken/
Stoß alles von dir aus/ was nicht nach Himmel ſchmeckt/
Verwahre Tag und Nacht des Hertzens reine Schrancken/
Und ſchaue/ daß dich nicht der alte Dampff befleckt.
So kanſt du dieſe Welt und ihre Schätze höhnen/
Die Schätze voller Roſt/ die Schätze voller Nacht/
Und dein berühmtes Haupt wird eine Krone krönen/
Dergleichen Cäſar nicht hat um den Schlaff gebracht.

# Selbſtbetrug.

Es iſt die gröſte Kunſt ſich ſelber zu bekriegen/
Und zu gewiſſer Zeit ihm ſelber Feind zu ſeyn/
Im Lager der Vernunfft feſt und verſchantzt zu liegen/
Wenn eine Regung ſich als Freundin ſtellet ein.

Es

Es ſcheint zwar ungereimt die Sinnen zu verſchlieſſen/
Wenn Biſam und Jeſmin mit vollen Lippen lacht/
Wann Schläge ſüſſer Luſt um unſre Schläffe flieſſen/
Und die Vergnügung ſich zu unſrer Ammen macht.
Es iſt ein ſchweres Wort/ diß einen Feind zu heiſſen/
Was einen Paradieß uns in den Garten baut/
Der ſich dem Scheine nach auf Aepffel will befleiſſen/
Vor dem der Nacker ſich nicht roth zu ſeyn getraut/
Da alles/ was man ſchaut/ nach Amber-Tropffen ſchmecket/
Da die Betrachtung uns vor Lieblichkeit entzückt/
Ja da uns mancher Traum mit Schwanen Flügeln decket/
Und endlich unſern Geiſt in dritten Himmel rückt.
Ach Seele! dieſes ſind nur Damaſcener Früchte;
Von auſſen Purpur-roth/ von innen Aſch und Staub/
Sirenen von Geſang und Engel von Geſichte/
Sie ſagen Hülffe zu/ und lieffern Tod und Raub/
Hier iſt ein altes Gifft mit Zucker überſchmieret/
Und eine Kützelung/ die unſern Geiſt verletzt/
Ein falſcher Henckers-Kuß/ der unſern Mund berühret/
Indem ein ſchnöder Strang ſich in die Gurgel ſetzt.
Ach Freundin! glaube mir/ diß ſchreib ich ohne Scher-tzen/
Und was noch folgen ſoll/ hat auch der Ernſt erdacht:
Fürwahr den gröſten Feind ernähren wir im Hertzen/
Der mehr als allzuviel uns zu verderben tracht.

# Selbſtüberwindung.

WAs klageſt du/ wie deinen Sinnen Licht
Und dem Gemüth gewünſchte Ruh gebricht/
Wie Ja und Nein ſich mit einander ſchlagen/
Und machen dich zur Wahlſtatt vieler Plagen/
Beſchau es recht/ wer deſſen Stiffter iſt/
Und ſo dein Geiſt noch einen Punct erkieſt/
So wirſt du leicht die Werckſtatt ſchauen können/
So Pfeile giebt zu ängſten deine Sinnen.
Du ſuchſt die Nacht/ und läſt die Sonne gehn/
Suchſt Streitigkeit und läſt den Frieden ſtehn/
Druckſt Muth und Sinn durch nichtiges Beginnen/
Und was nicht kan zu dieſem Ubel rinnen/
Das leiteſt du. Wenn diß dann/ wie ein Gifft/
Zum erſten Zug den Geiſt und Adern trifft/
Und um ſich greifft/ da fängſt du an zu ſpühren/
Wie Noth und Nacht die ſchwachen Sinnen rühren.
Drum ſo dein Geiſt die wahre Sonne liebt/
Und ſich allein dem Himmel übergiebt/
So kriege du/ ſchlag erſtlich deine Jugend/
Und binde ſie mit Ketten wahrer Tugend.
Zeuch ab von ihr die Geilheit und den Wein/
Zorn/ Hoffart / Trotz/ Verachtung/ falſchen Schein/
Betrügerey und Thorheit-volles Prangen/
Damit ſie dich vor dieſer Zeit gefangen.
Gewinnſt du nun/ und ſchlägeſt die Begier/
Stößt deine Hand die Eitelkeit von dir/
So wird dein Glantz der Sonnen-Strahlen weichen/
Dein reines Haupt und deinen Geiſt beſtreichen.

# Gedancken über Das Leiden CHriſti.

## Sonnet.

ISt dieſes deine Schuld/ mein JEſus/ daß der Schein/
Dem keine Sonne gleicht/ dem alle Sternen weichen/
Dem Hölle/ See und Lufft die ſtoltzen Scepter reichen/
Muß ſchmertzlich ausgelöſcht und faſt verdunckelt ſeyn?
Iſt dieſes deine Schuld/ mein JEſus? Warlich nein!
Daß ich nicht ſterben darff/ ſo willſt du ſelbſt verbleichen
Du willſt den Liebes-Strich durch meine Schulden ſtreichen/
Und ſetzeſt dich für mich zum wahren Bürgen ein.
Was ſoll ich doch itzund für Eiter/ Stanck und Schaden/
Faſt gäntzlich angefüllt/ beſchweret und beladen/
Beginnen oder thun? Mein Weſen iſt zu ſchlecht;
Die Thränen ſtelle ich zu deinen treuen Füſſen/
Laß meine Dürfftigkeit dein Leiden auch genieſſen:
Du biſt ein ſtarcker GOTT; ich bin ein ſchwacher Knecht.

# Entwurff eines ſtandhafftigen Gemůths.

## Sonnet.

EIn Tugend-reicher Geiſt låßt dieſer Erden Pracht
Den ſchönen Unbeſtand ihm nicht die Augen binden/
Er kennt/ daß offtmals Luſt ein Fůrniß iſt der Sůnden/
Und Freyheit dieſer Welt die gröſte Sclaven macht.
Der Kluge ſteht getroſt/ wenn alles bricht und kracht/
Er kan den rechten Port in vollen Sturme finden:
Sein Loth iſt der Verſtand / damit er weiß zu grůnden/
Der fůhrt ihn aus der Noth/der fůhrt ihn aus der Nacht.
Sein Leit-Stern zeigt ſich nicht/ wo andre Sterne glåntzen/
Er iſt zu hoch vor ſie/ und ſie zu ſchlecht vor ihn.
Was Menſch und Sternen ſchuff/ fůhrt ſeinen Geiſt und Sinn/
Er lacht/ wenn dieſer Spruch bedråut der Erden Grån-tzen:
Corinne/ Krieg und Tod/ verbrennt/ verzehrt und fållt
Durch Flammen/ Schwerdt und Gifft/ Gemůther/ Land und Welt.

# Auf den Einfall der Kirchen zu St. Eliſabeth.

## Sonnet.

MIt ſtarckem Krachen brach der Bau des HErren ein/
Die Pfeiler gaben nach/ die Balcken muſten biegen/

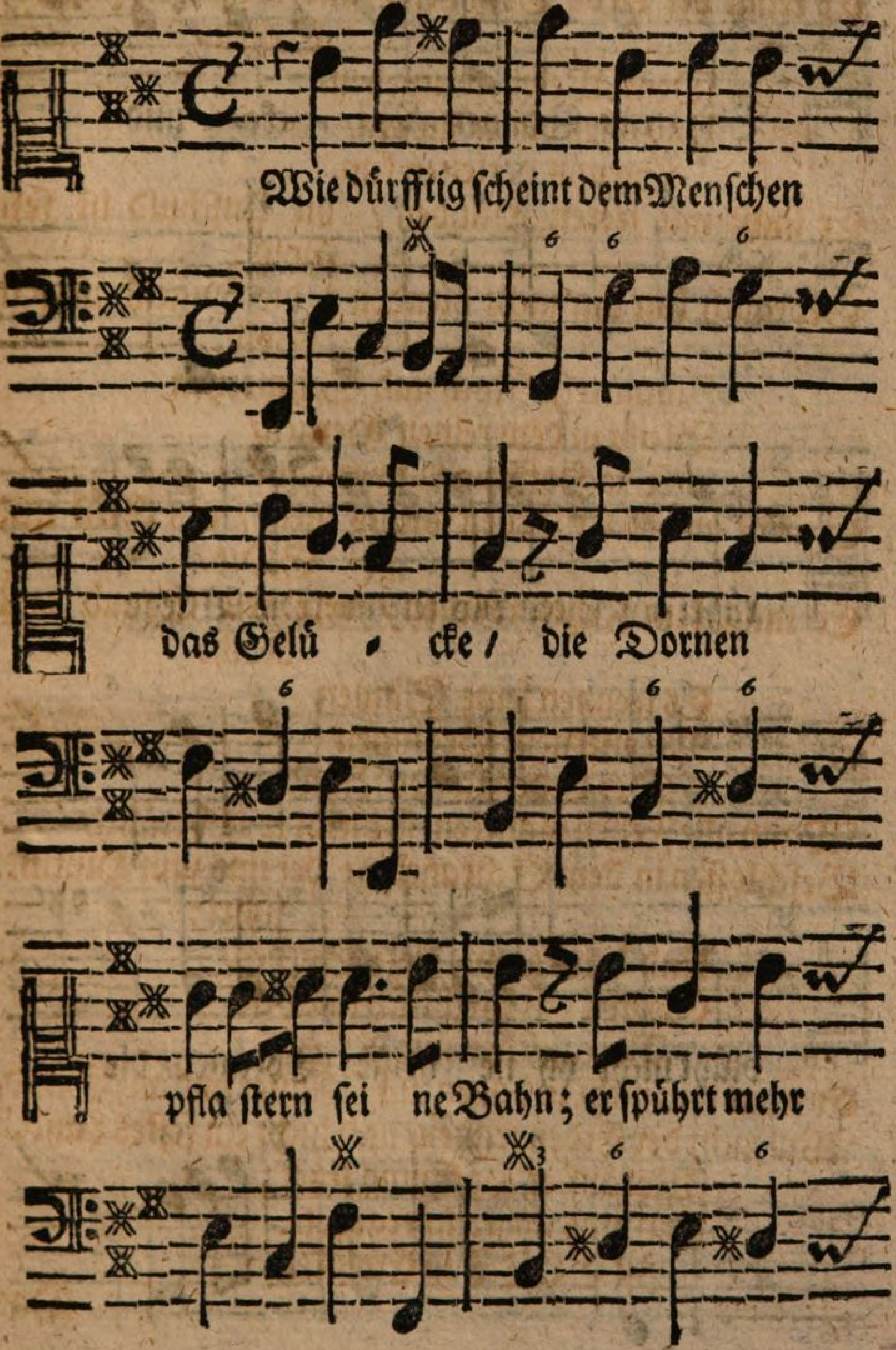
Die Zůgel wollten ſich nicht mehr zuſammen fůgen:
Es trennte Kalck von Kalck/ und riß ſich Stein von Stein/
Der Mauren hohe Pracht/ der ſůſſen Orgeln Schein/
Die hieß ein Augenblick in einen Klumpen liegen:
Und was itzund aus Angſt mein bleicher Mund verſchwiegen/
Muſt abgethan/ zerſprengt/ und gantz vertilget ſeyn.
O Menſch! diß iſt ein Fluch/ der nach dem Himmel ſchmeckt/
Der dieſes Haus gerůhrt/ und dein Gemůth erweckt.
Es ſpricht der Herren HERR: Du ſollſt mich beſſer ehren;
Die Sůnde kommt von dir/ das Scheitern kommt von GOTT.
Und iſt dein Hertze Stein/ und dein Gemůthe todt/
So můſſen dich itzund die todten Steine lehren.

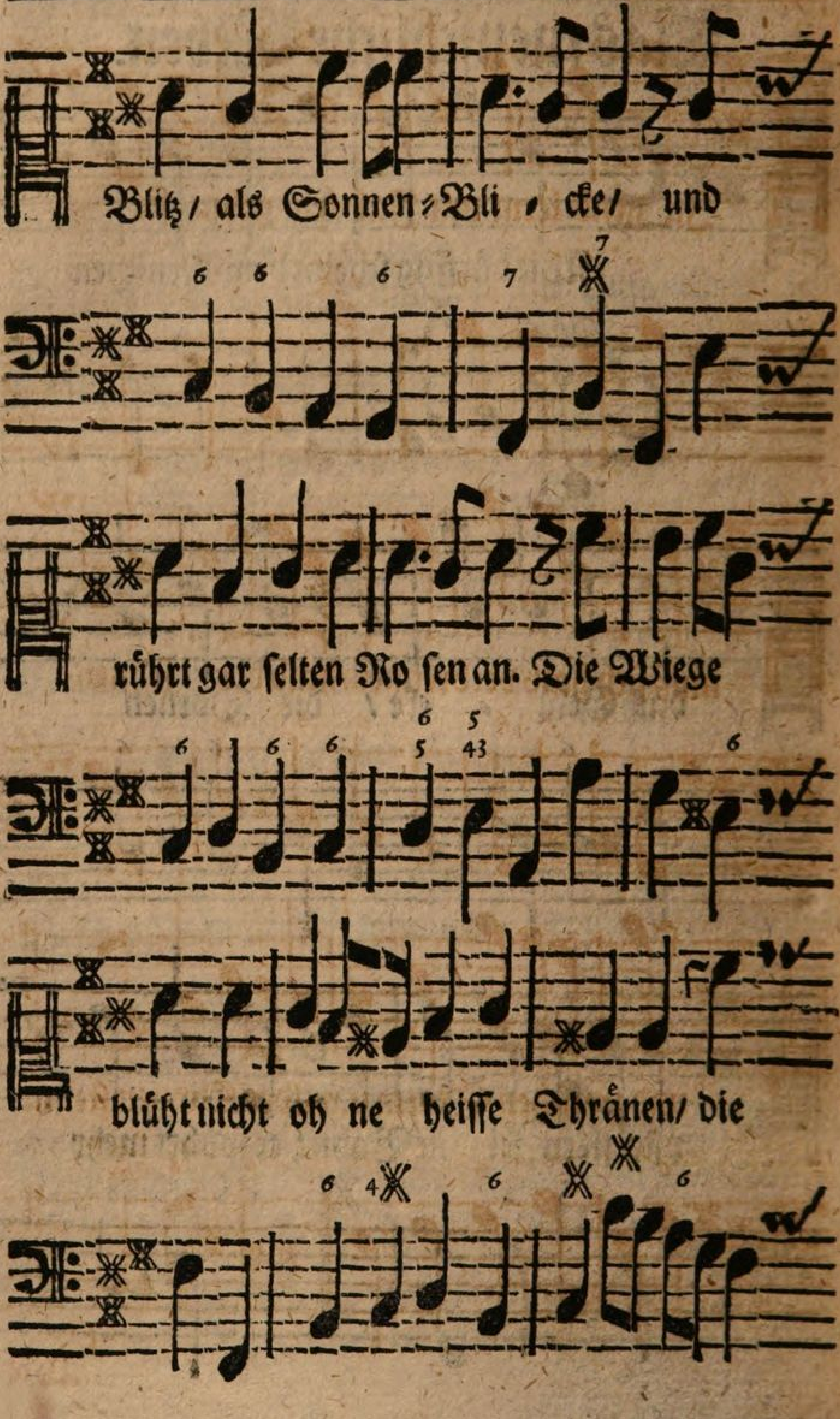
## Ein him̃liſches Gemůthe.

EIn himmliſches Gemůthe/ ſo Geiſt und Feuer hålt/
Und nicht nur dem Geblůte zum Diener iſt beſtellt/
Schaut des Gelůckes Gaben/
Und alles/ was wir haben/
Mit halben Augen an.

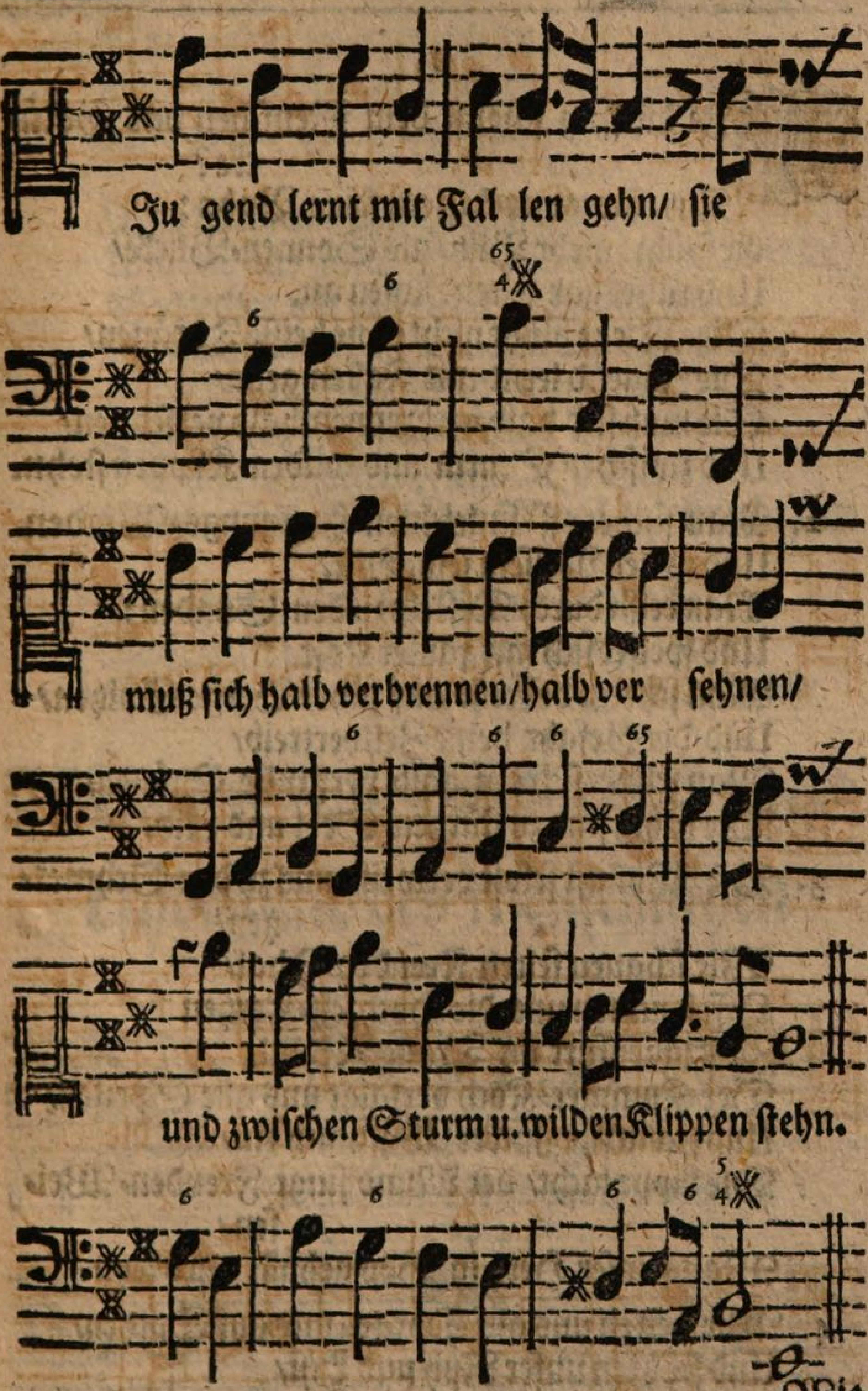
Es reißt der Schönheit Gläntzen nicht ſeinen Fürſatz ein/
Er kennt der Liebe Gräntzen / und weiß den falſchen Schein/
Dem Weſen abzuziehen/
Und alles diß zu fliehen/
So uns verleiten kan.
Er lacht mit leeren Händen / die Unſchuld iſt ſein Gold;
Gebrauch kan ihn nicht blenden / die Tugend iſt ſein Sold.
Immittelſt Noth und Schmertzen
Bleibt in dem reinen Hertzen/
Die Hoffnung unverwand.
Er liebt auf dieſer Erden nichts mehr / als Geiſt und GOtt/
Er mag kein Ketzer werden / verehren Staub und Koth.
Es trennen ſeine Sinnen
Mit eiſernem Beginnen
Der Erden faules Band.
Wann alle Felſen wancken/ ſo bleibt er unberührt/
Beſchloſſen in dem Schrancken/ der uns zum Himmel führt:
Und denckt / wie dieſe Sachen/
So uns offt knechtiſch machen/
Verrauſchen mit der Zeit.
Er traut ihm nicht zu bauen auf Waſſer und auf Sand/
Will nicht der Erden trauen/ und ſucht ein feſtes Land.
Worauf er Hoffnung ſetzet;
Und was ihn recht ergetzet/
Iſt GOTT in Ewigkeit.

# Das menſchliche Leben.





Blitz/ als Sonnen⸗Bli ⸗ cke/ und
rührt gar ſelten Ro ſen an. Die Wiege
blüht nicht oh ne heiſſe Thränen/ die


Ju gend lernt mit Fal len gehn/ ſie
muß ſich halb verbrennen/halb ver ſehnen/
und zwiſchen Sturm u. wilden Klippen ſtehn.

Wie

1.

WIe dürfftig ſcheint dem Menſchen das Gelü-
cke?
Die Dornen pflaſtern ſeine Bahn;
Er ſpührt mehr Blitz/ als Sonnen-Blicke/
Und rührt gar ſelten Roſen an.
Die Wiege blüht nicht ohne heiſſe Thränen/
Die Jugend lernt mit Fallen gehn/
Sie muß ſich halb verbrennen/ halb verſehnen/
Und zwiſchen Sturm und wilden Klippen ſtehn.

2. Man ſuchet offt in leichten Hoffnungs-Winden
Und in den Neſſeln ſeine Luſt.
Man reißt durch Diſteln zu den Sünden:
Und ſpeiſet ſich mit fauler Koſt.
Man ſchertzt behertzt auf jäher Berge Spitzen/
Und die Gefahr heißt Zeitvertreib/
Man lehnet ſich auf halb verfaulte Stützen/
Die fähig ſind zu ſtürtzen Seel und Leib.

3. Die Wolluſt ſelbſt verweißt uns zu den Schmer-
tzen/
Wir ſchauen ſelten Freuden-Thal/
Offt leuchten uns die Hochzeit-Kertzen
Zu Klagenfurt im Trauer-Saal.
Der Kummer-Koch verſaltzt uns alle Speiſen/
Und ſtreut für Zucker Wermuth ein/
Die Lippe lacht/ der Mund ſingt Freuden-Wei-
ſen/
Wann unſer Hertz in Boy gehüllt wird ſeyn.

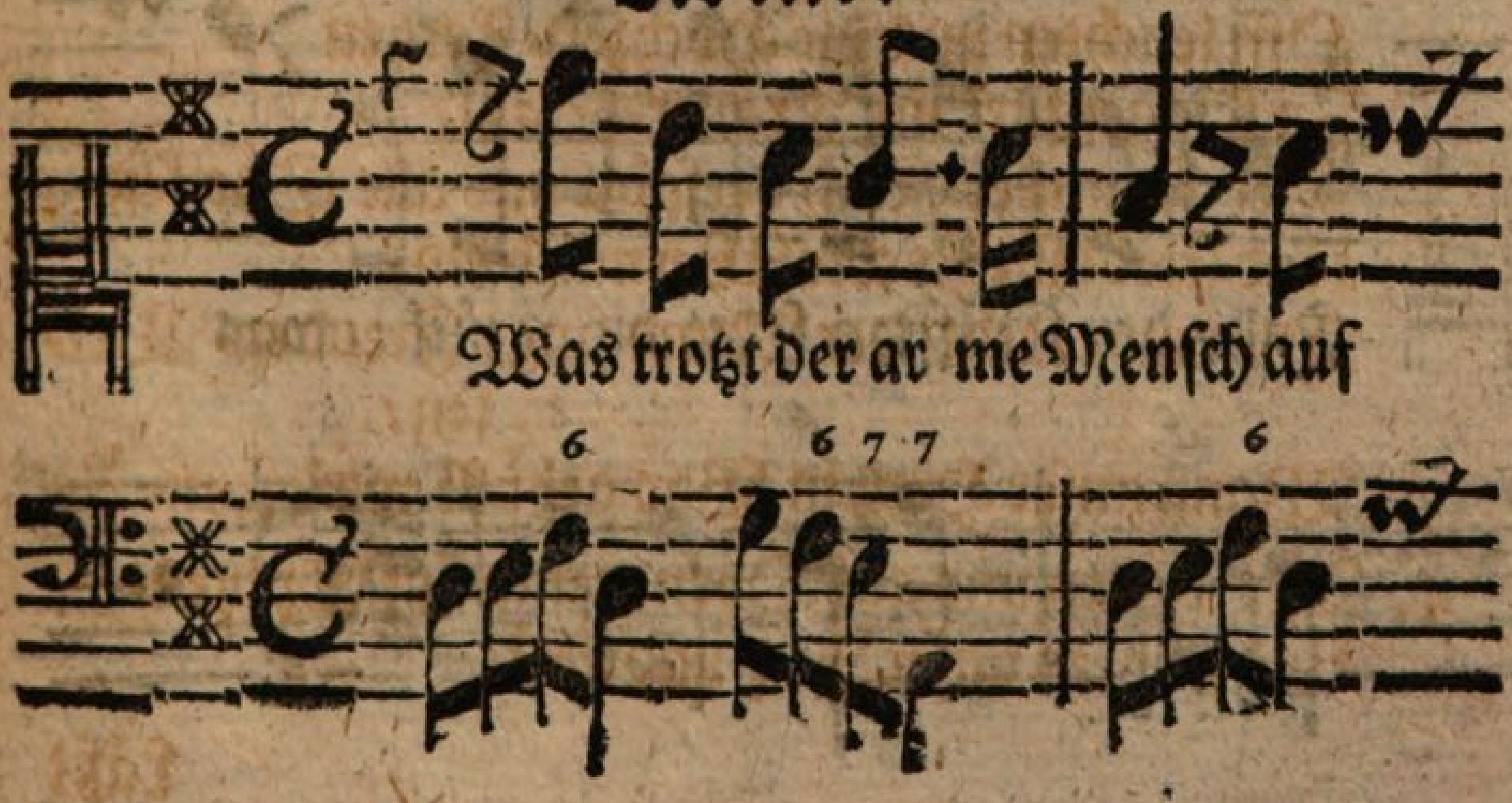
4. Wir betten uns auf Dornen und auf Spitzen/
Und ſtöhren unſer Ruh und Luſt/

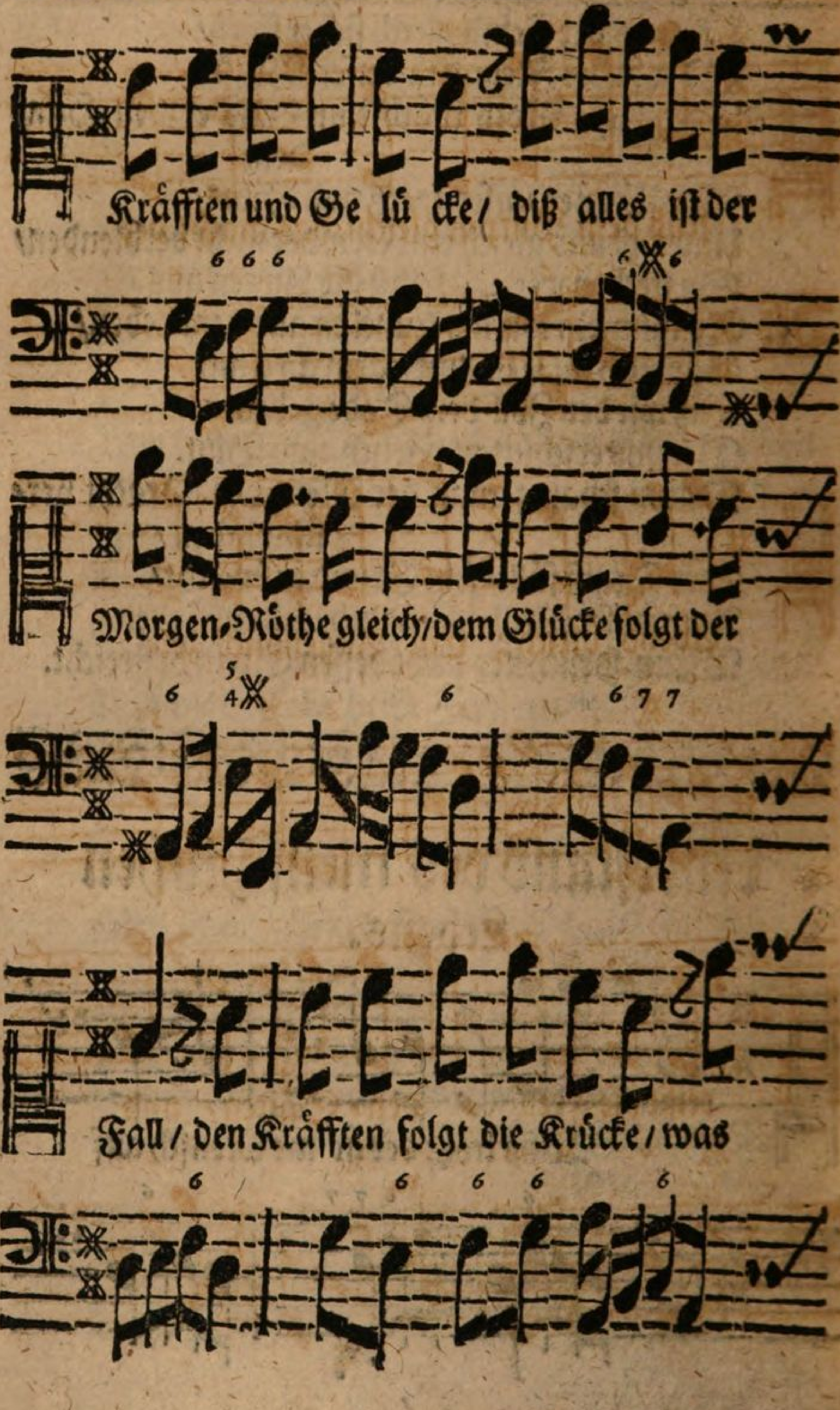
Läßt

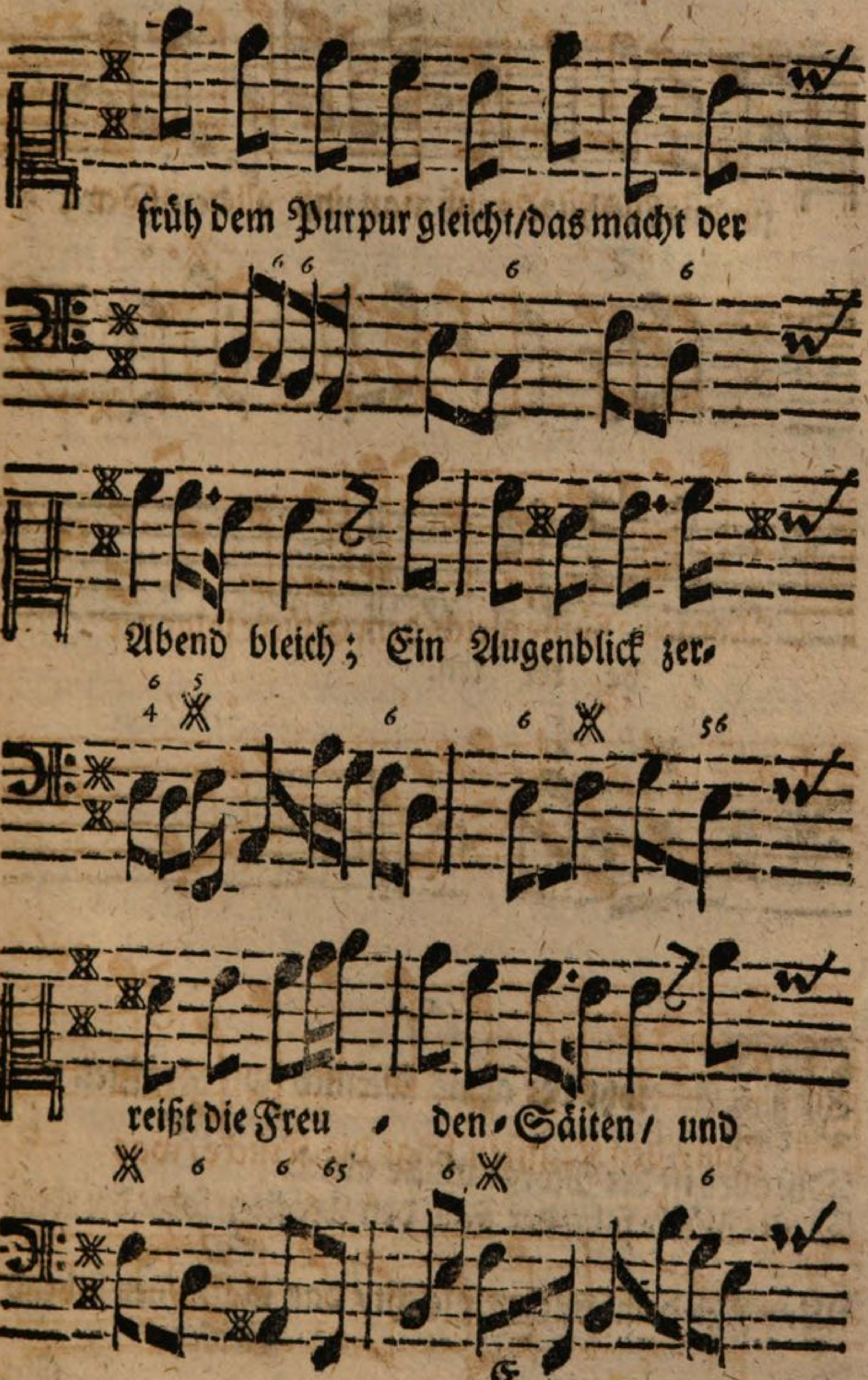
Läßt uns der Feind gleich ſicher ſitzen/
So tobt der Freund in unſer Bruſt.
Die gröſte Noth wächſt uns aus eignen Hän-
den/
Wir ſtürmen unſer Hertz und Haus/
Und will uns gleich ein Fremder nicht verblenden/
So ſtechen wir uns ſelbſt die Augen aus.

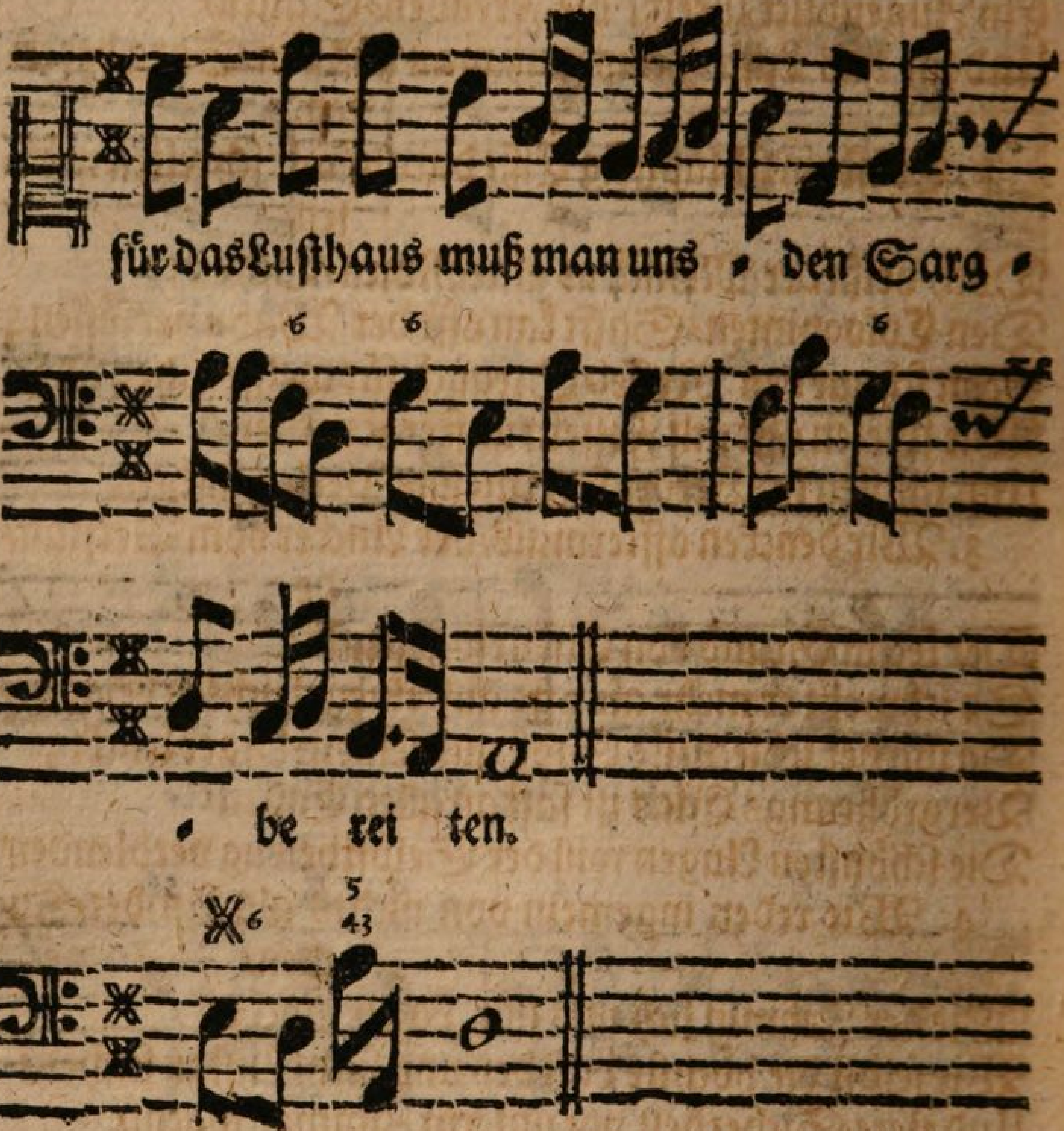
5. So taumeln wir als truncken aus dem Leben/
Gar reich an Wolluſt/ arm an Gut/
Biß wir den Zoll dem Tode geben/
Der uns erſchüttert Fleiſch und Blut.
Dann ſchauet man der Menſchen Pracht ver-
ſchwinden/
Der Firniß fällt/ ſein Grund entweicht/
Auch unſer Grab iſt endlich nicht zu finden/
Wenn Heucheley nicht deſſen Stein beſtreicht.

# Unbeſtand des menſchlichen Lebens.




Kräfften und Ge lü cke / diß alles iſt der
Morgen-Röthe gleich / dem Glücke folgt der
Fall / den Kräfften folgt die Krücke / was


früh dem Purpur gleicht/das macht der
Abend bleich; Ein Augenblick zer-
reißt die Freu - den-Säiten/ und




I.

WAs trotzt der arme Menſch auf Kräfften und Gelücke/
Diß alles iſt der Morgenröthe gleich/
Dem Glücke folgt der Fall/ den Kräfften folgt die Krücke/
Was früh dem Purpur gleicht/ das macht der Abend bleich;

Ein Augenblick zureißt die Freuden-Säiten/
Und für das Luſt-Haus muß man uns den Sarg berei-
ten.

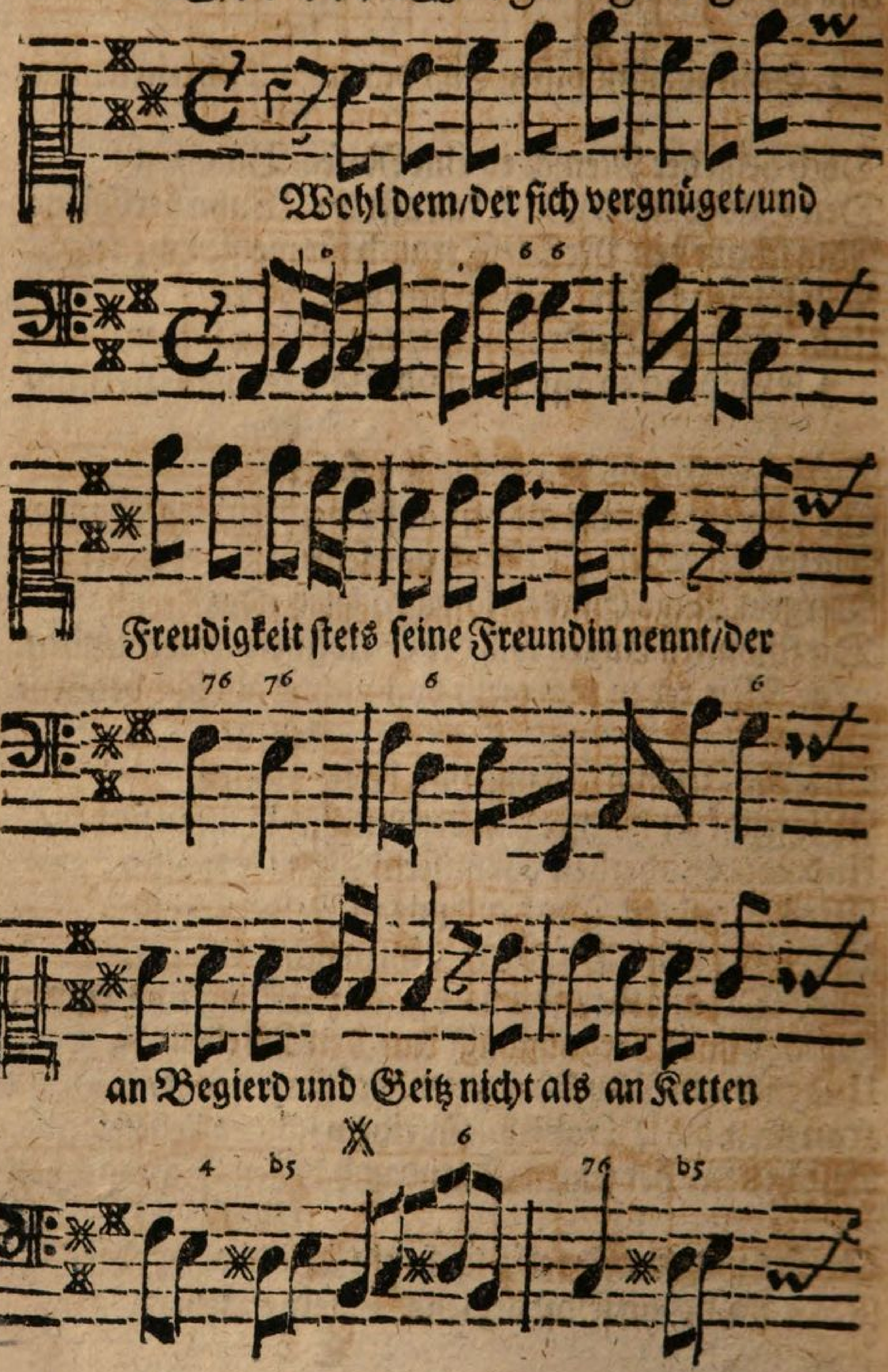
2. Es iſt ein ſchlüpffrig Eiß/ darauf wir ſchreiten müſ-
ſen/
Doch heißt der Menſch es eine Roſen-Bahn/
Den Coloqvinten-Safft kan offt der Wahn verſüſſen;
Man ſchaut den Neſſel-Strauch für weiſſe Liljen an;
Wir ſpielen offt mit Feſſeln unſrer Knochen/
Und müſſen in Verdruß vermeinte Perlen ſuchen.

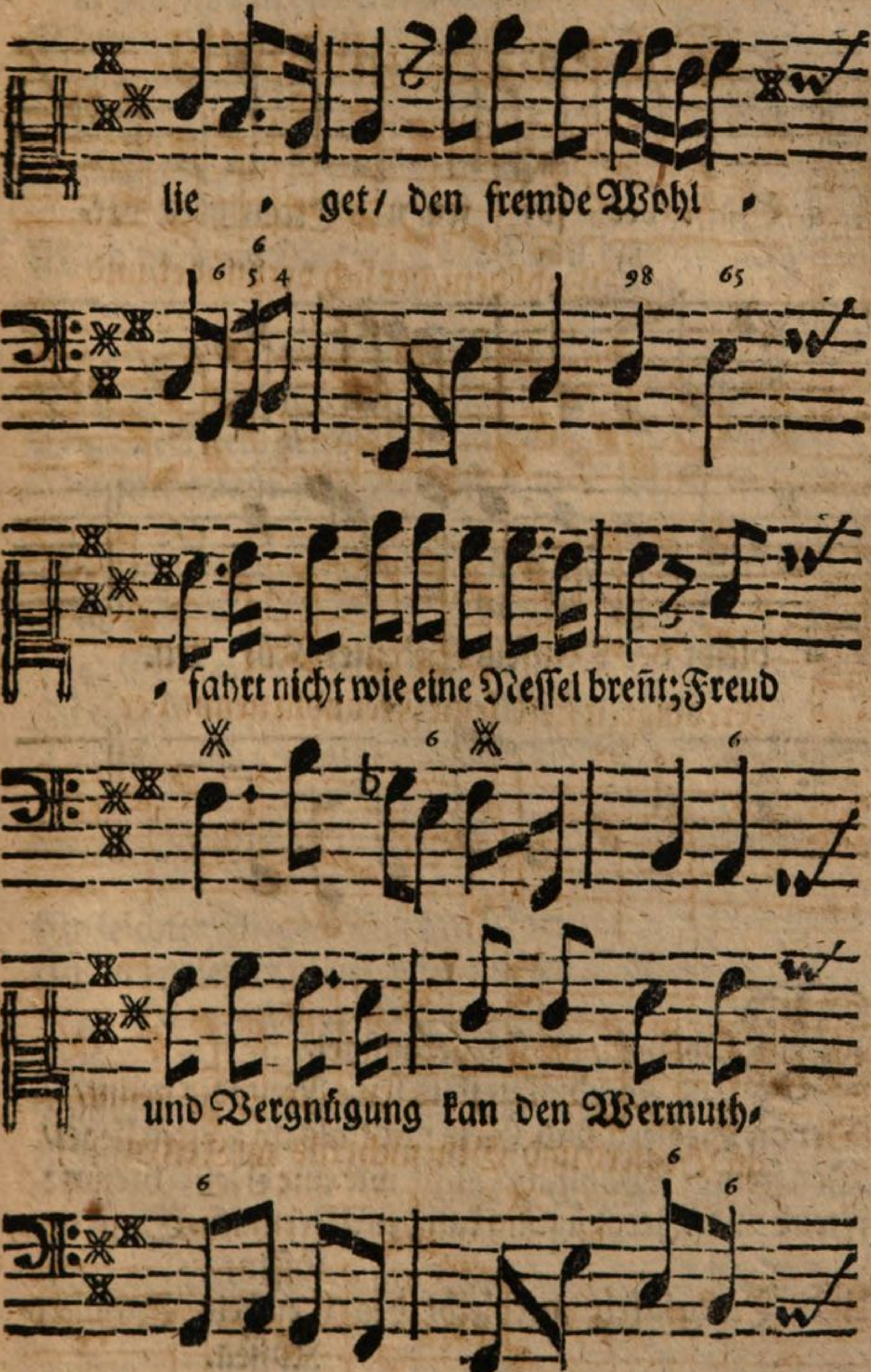
3. Wir dencken offtermals/ der Ancker vom Verſtan-
de
Der leg in Grund von Eiſen eingeſenckt/
So ſchwebt er mehr als offt auf einem leichten Sande/
Da ihn der ſchlechtſte Stoß aus ſeinem Lager lenckt;
Vergrößrungs Glas iſt faſt an allen Enden/
Die ſchönſten Augen will der Selbſtbetrug verblenden.

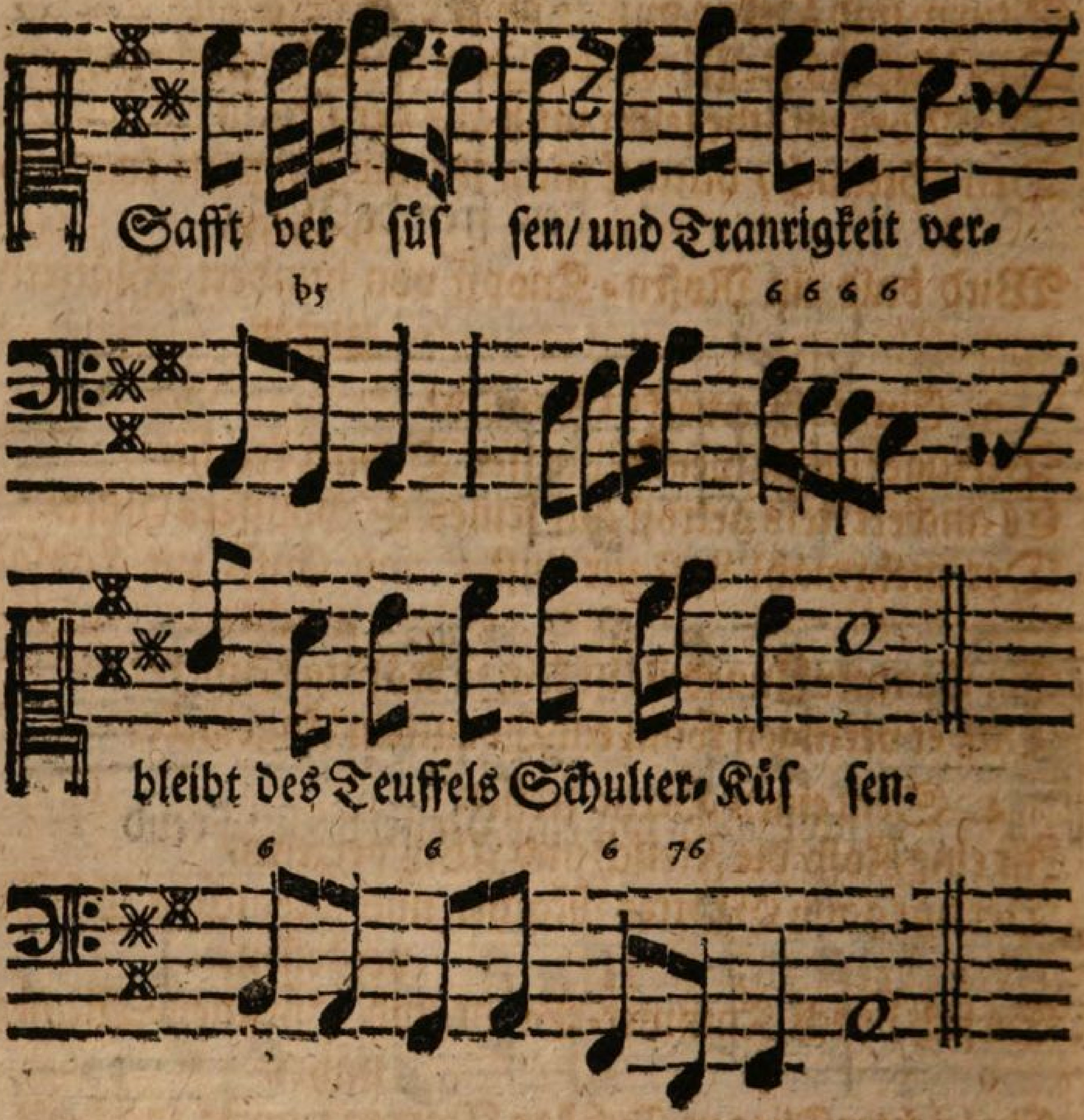
4. Wir reden ingemein von nichts als Amber-Ku-
chen/
Wie der Jeßmin ſich uns zum Lager macht/
Wie ſelbſt die höchſte Luſt bey uns ſucht Luſt zu ſuchen/
Und ſtete Sicherheit vor unſerm Zimmer wacht/
Weil Angſt und Noth auf uns zu Felde ziehen/
Und unſer feſtes Haus zu ſtürmen ſich bemühen.

5. Die Röthe/ ſo uns offt auf Wang und Lippen
ſchweben/
Und man ein Pfand der guten Kräfften nennt/
Kan niemals Bürge ſeyn für einem langen Leben:
Wohl dem/ der ſeinen Stand und deſſen Schwachheit
kennt/
Glück und Krafft reißt leicht ein Wind darnieder/
Das Halleluja ſelbſt begleiten Sterbe-Lieder.

# Lob der Vergnügung.




lie - get/ den fremde Wohl -
- fahrt nicht wie eine Neſſel breñt; Freud
und Vergnügung kan den Wermuth-




1.

Wohl dem/ der ſich vergnüget/
Und Freudigkeit ſtets ſeine Freundin nennt/
Der an Begierd und Geitz nicht als an Ketten lieget/
Den fremde Wohlfahrt nicht wie eine Neſſel brennt;
Freud und Vergnügung kan den Wermuth-Safft verſüſſen/
Und Traurigkeit verbleibt des Teuffels Schulter-Küſſen.

2. Nichts kan hier ewig währen/
Sturm und Orkan muß endlich doch vergehn/
Des Unfalls Feſſel will der Zeiten Roſt verzehren;
Die Morgenröthe ſelbſt muß aus der Nacht entſtehn/
Den Strauch/ darauf man itzt nur Dornen kan verſpühren/
Wird bald ein Roſen-Knopff von hundert Blättern zieren.

3. Ein auffgeweckt Gemüthe
Verzaget nicht/ wenn ſcharffer Donner kracht/
Es anckert ſtets getroſt auf ſeines Schöpffers Güte/
Der mehrmahl Laſt zur Luſt/ und Gifft zur Labſal macht/
Ein Centner Ungedult iſt kein ſo kräfftig Stücke/
Daß er vertilgen könnt ein Qventlein Ungelücke.

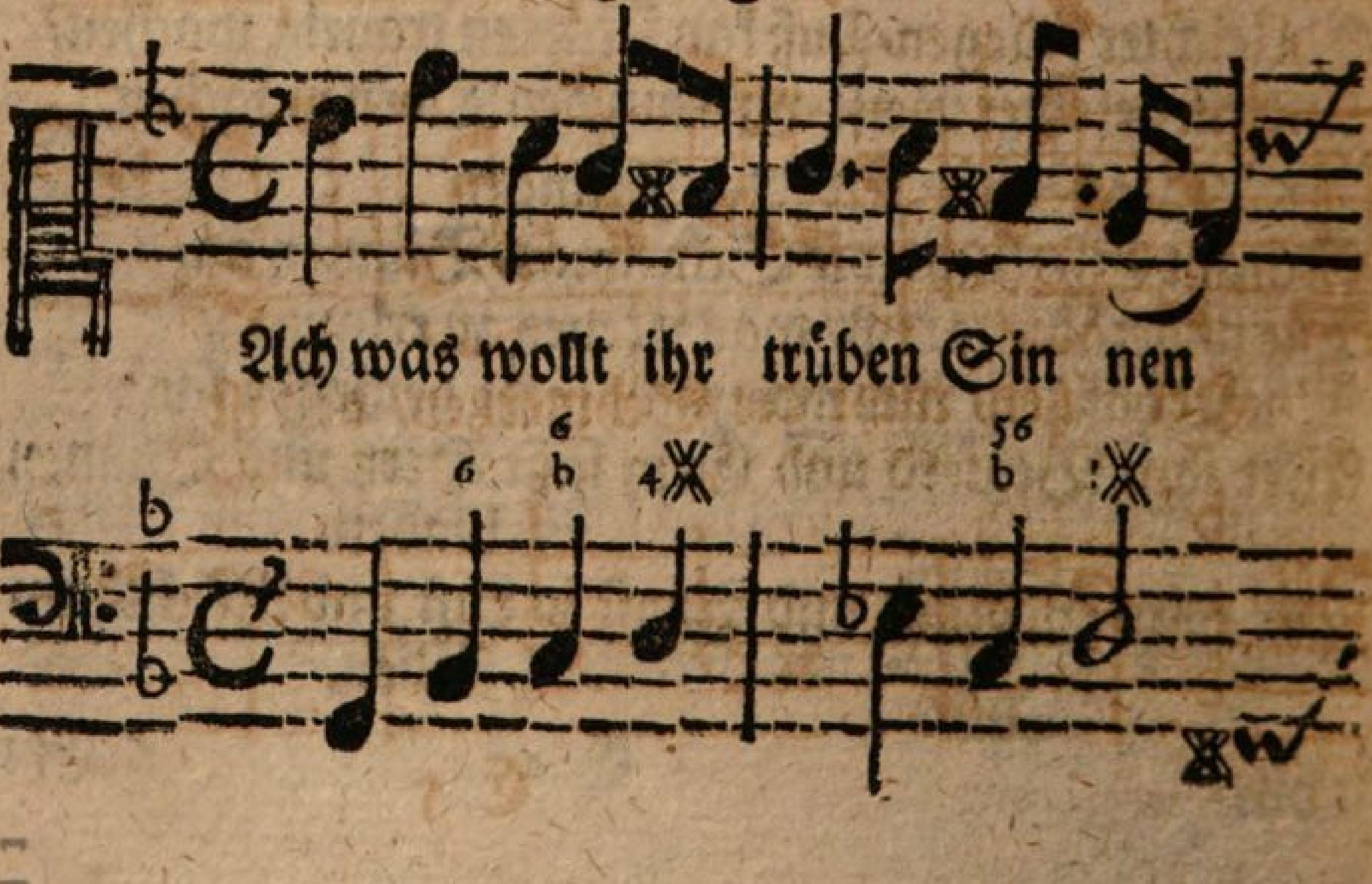
4. Sein eigen Hertze freſſen
Iſt eine Koſt/ die Fleiſch und Witz verzehrt/
Der hat gantz GOttes Macht/ und Menſchen Pflicht vergeſſen/
So ſich durch Kummer-Brodt und Thränen-Waſſer nährt/
Ein leichter Fliegen-Fuß kan Narren traurig machen/
Und ein geſetzter Geiſt wird auf den Dornen lachen.

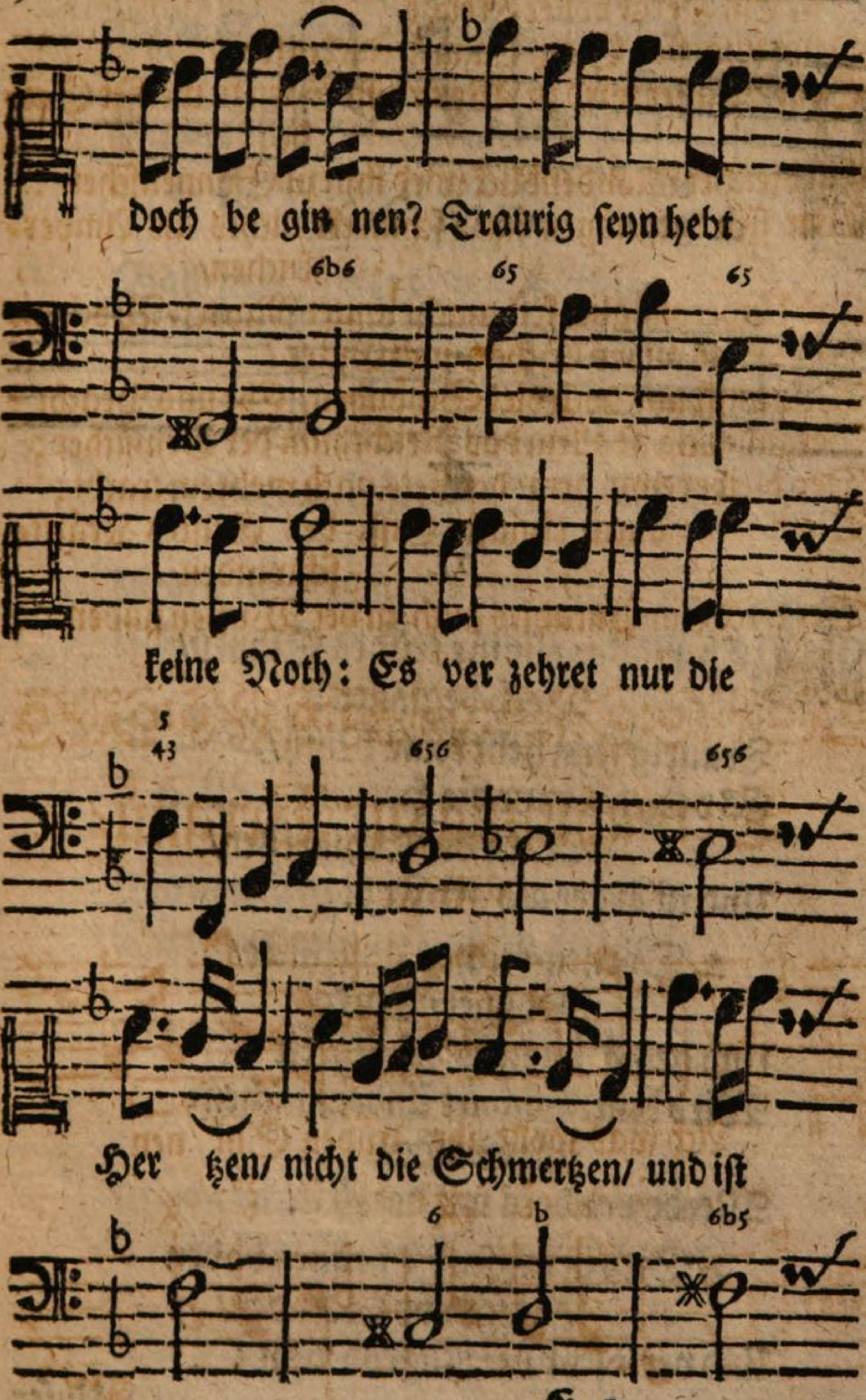
6. Der Schönheit edles Prangen
Schaut Eiferſucht wie Schirlings-Blumen an/
Die ungezähmte Luſt/ was Neues zu erlangen/
Macht/ daß das Alte man nicht recht genieſſen kan;
Wer ihm Begierd und Geitz läßt Hertz und Sinnen binden/
Der wird Gebruch und Angſt in Luſt und Reichthum finden.

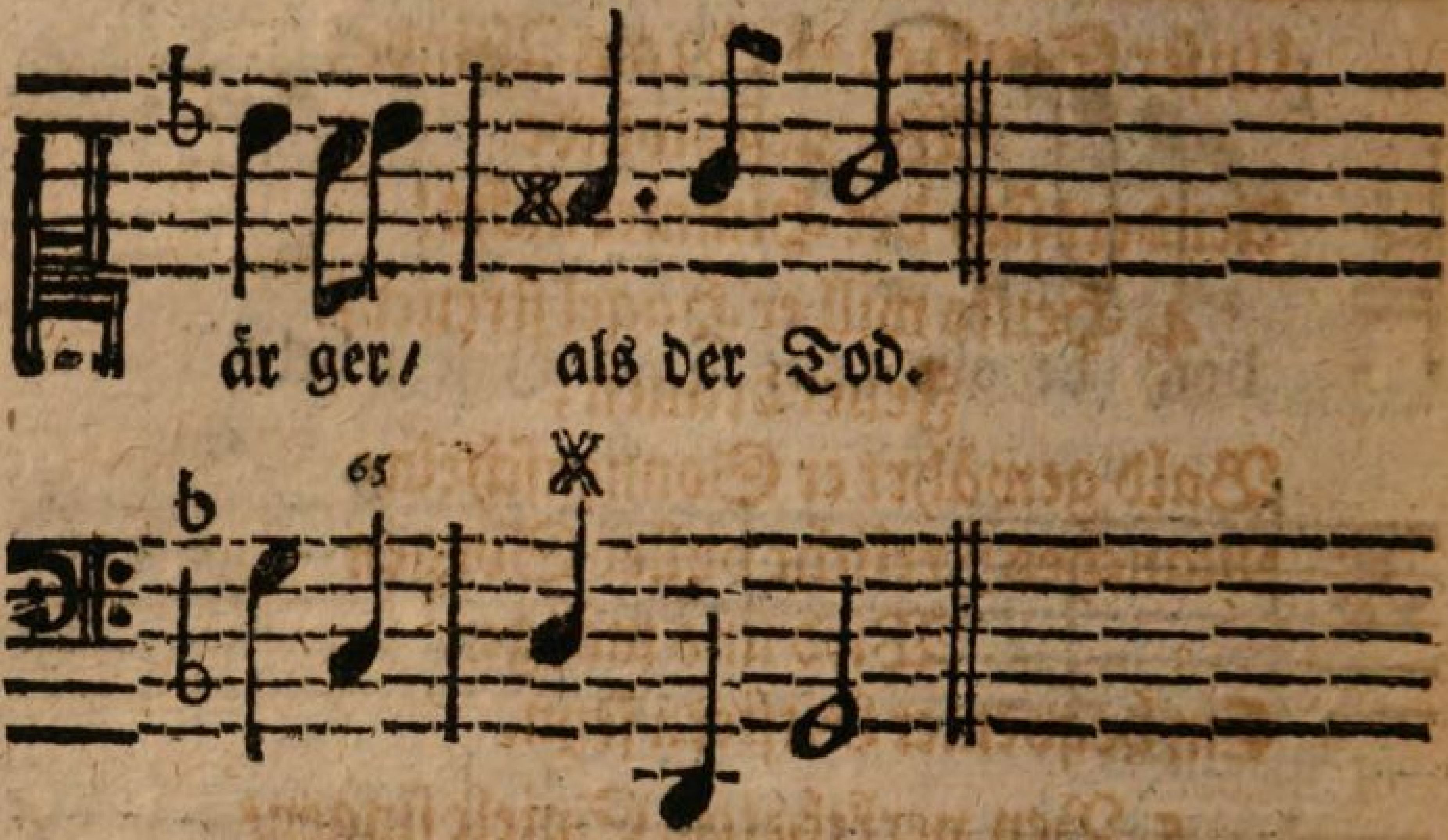
6. Ein Hertze voller Freude
Heißt ſcharffes Saltz Canari-Zucker ſeyn/
Sein Waſſer wird zu Wein/ ſein Garn zu weiſſer Seide;
Ein bleicher Mondenblick wird ihm zu Sonnenſchein:
Wer ſich vergnügen kan/ ſchmeckt nichts als Amber-Kuchen/
Und Unvergnüglichkeit macht lauter Marter-Wochen.

7. Was nutzen Schätz und Güter?
Was hilfft uns doch viel Schönheit/ Ehr und Pracht?
Vergnügung iſt allein das Reichthum der Gemüther;
Der bleibet ewig arm/ der ſtets nach mehrem tracht;
Wem nicht durch Unluſt-Gifft des Geiſtes Kräffte ſchwinden/
Der wird ſein Paradies auch in der Wüſten finden.

# Ermahnung zur Vergnügung.




doch be gin nen? Traurig ſeyn hebt
keine Noth: Es ver zehret nur die
Her tzen/ nicht die Schmertzen/ und iſt




I.

Ach was wollt ihr trüben Sinnen/
Doch beginnen!
Traurig ſeyn hebt keine Noth/
Es verzehret nur die Hertzen/
Nicht die Schmertzen/
Und iſt ärger als der Tod.

2. Dornen-reiches Ungelücke/
Donner-Blicke/
Und des Himmels Härtigkeit
Wird kein Kummer linder machen;
Alle Sachen
Werden anders mit der Zeit.

3. Sich in tauſend Thränen baden
Bringt nur Schaden/
Und verlöſcht der Jugend Licht;

Unſer

Unſer Seufftzen wird zum Winde;
Wie geſchwinde
Aendert ſich der Himmel nicht!

4. Heute will er Hagel ſtreuen/
Feuer dräuen;
Bald gewährt er Sonnenſchein/
Manches Irrlicht voller Sorgen
Wird uns morgen
Ein beqvemer Leitſtern ſeyn.

5. Bey verkehrtem Spiele ſingen/
Sich bezwingen/
Reden/was uns nicht gefällt/
Und bey trüben Geiſt und Sinnen
Schertzen können/
Iſt ein Schatz der klugen Welt.

6. Uber das Verhängniß klagen
Mehrt die Plagen/
Und verräth die Ungedult;
Dieſem/ der mit gleichem Hertzen
Trägt die Schmertzen/
Wird der Himmel endlich hold.

7. Auf/ O Seele! du muſt lernen
Ohne Sternen/
Wenn das Wetter tobt und bricht/
Wenn der Nächte ſchwartze Decken/
Uns erſchrecken/
Dir zu ſeyn dein eigen Licht.

8. Du

8. Du muſt dich in dir ergetzen
Mit den Schätzen/
Die kein Feind zu nichte macht;
Und kein falſcher Freund kan kräncken
Mit den Räncken/
Die ſein leichter Sinn erdacht.
9. Von der ſüſſen Koſt zu ſcheiden/
Und zu meiden/
Was des Geiſtes Trieb begehrt.
Sich in ſich ſtets zu bekriegen/
Und zu ſiegen/
Iſt der beſten Crone werth.

## An einen Unvergnügten.

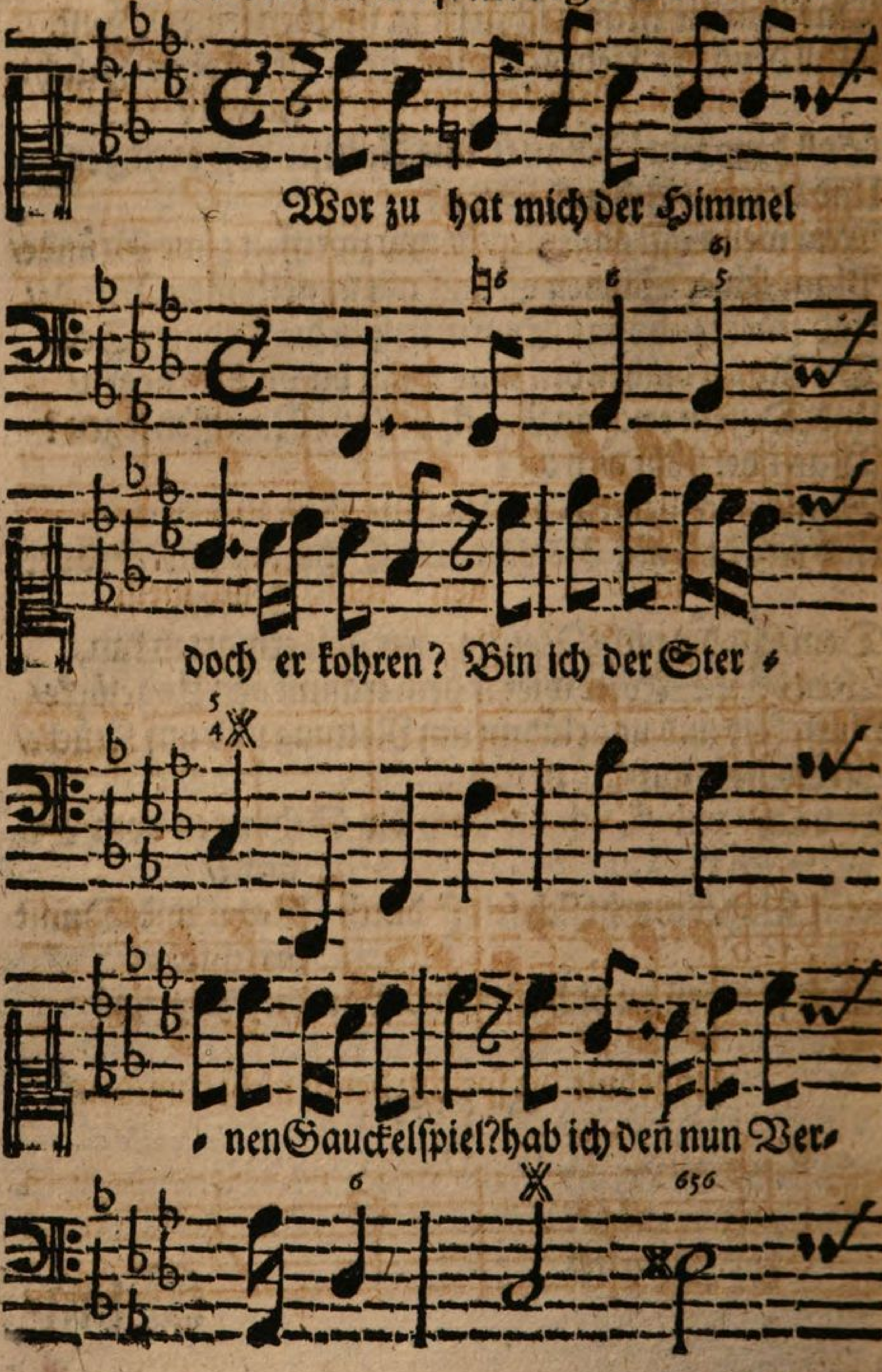
ACh was benebelt doch die Kräfften deiner Sinnen?
Wirſt du bey Sonnenſchein nichts mehr erkieſen können?
Kennſt du dich ſelber nicht?
Dich hungert bey der Koſt/ dich dürſtet bey den Flüſſen/
Und wirſt zu Eiß und Schnee beym Feuer werden müſſen/
Du klagſt bey Uberfluß/ daß alles dir gebricht.
Was marterſt du dich ſelbſt mit dürfftigen Gedancken/
Dringſt bey geſunder Haut dich in die Reyh der Krancken/

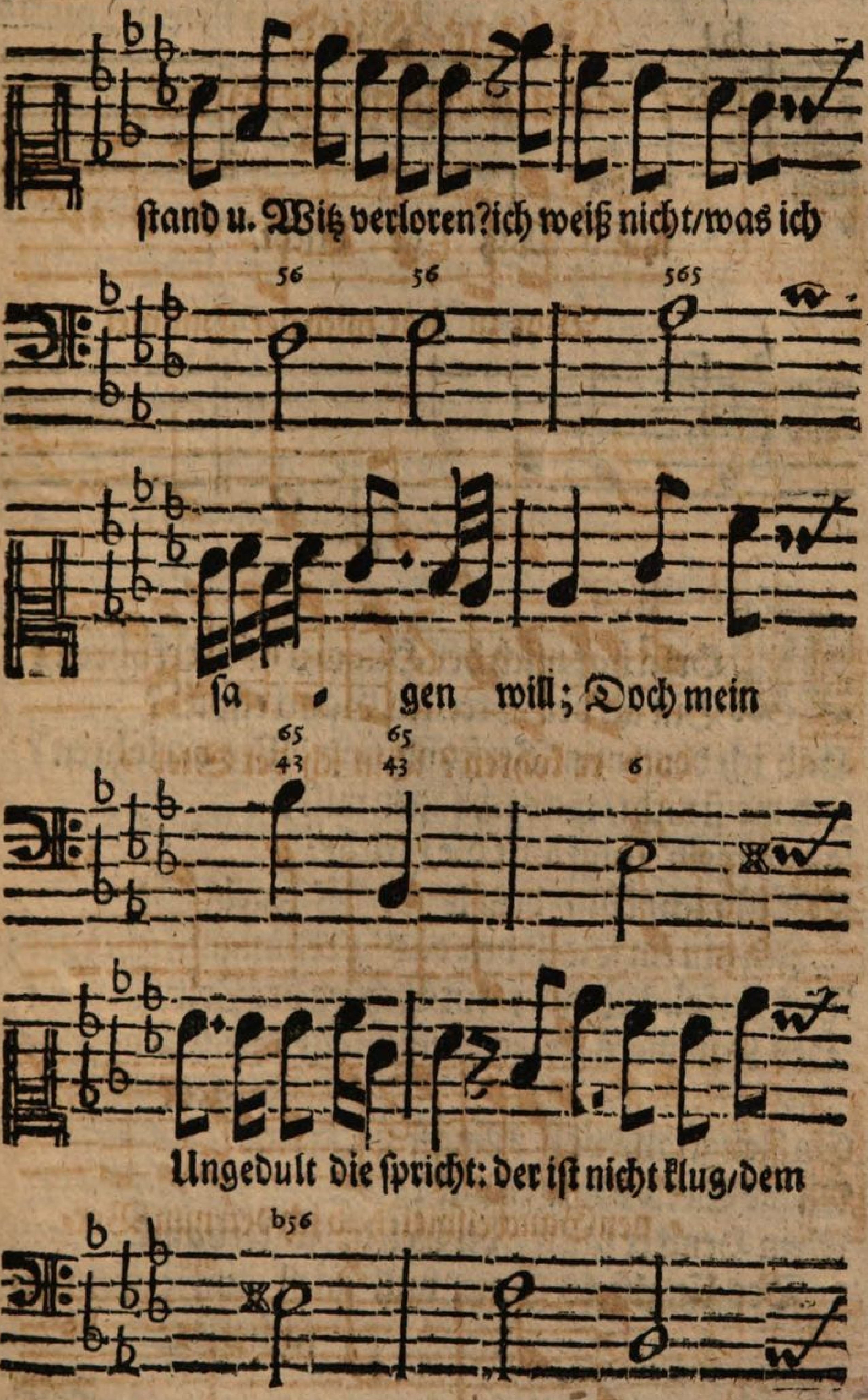
Und

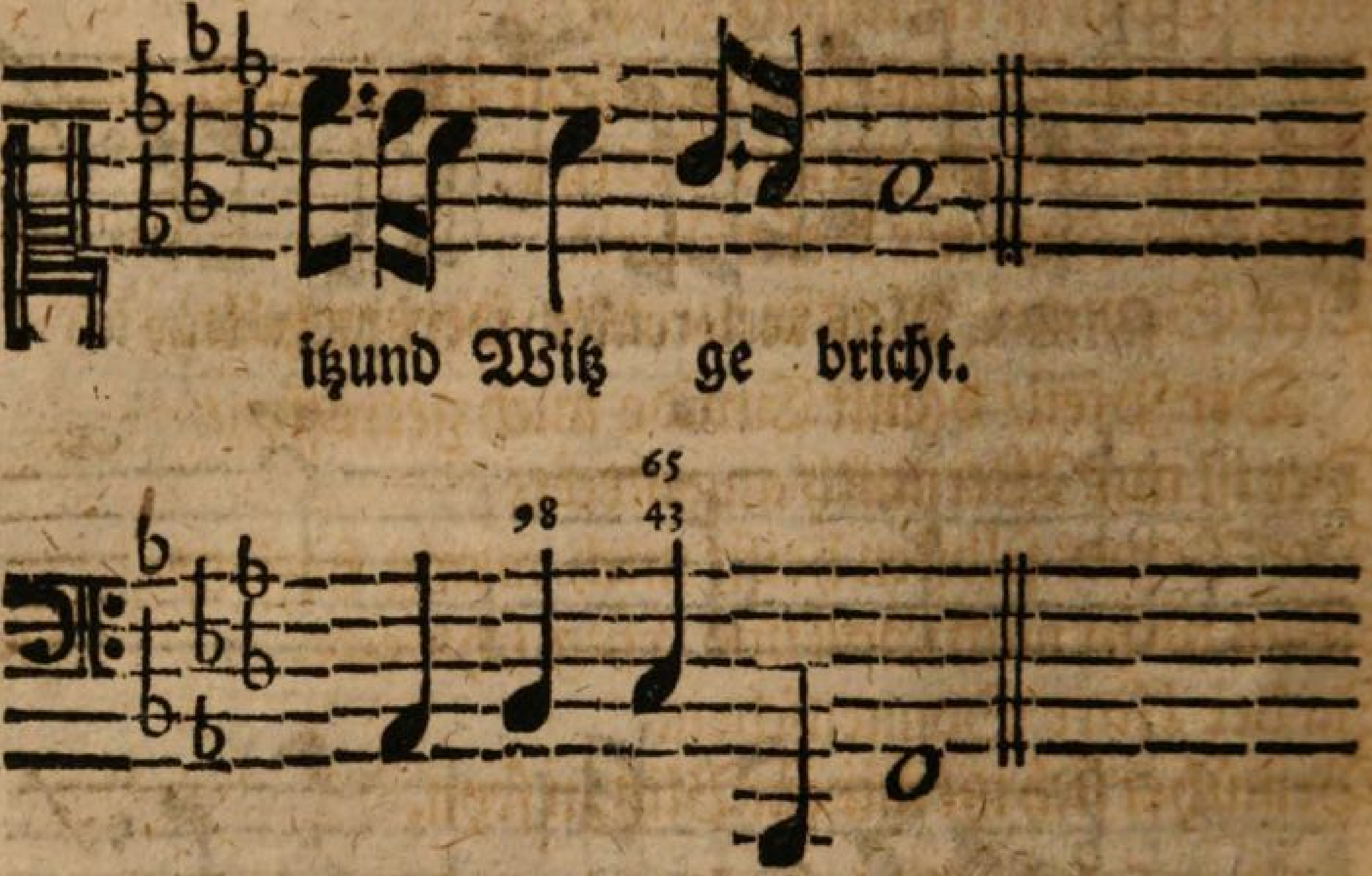
Und ſeufftzeſt bey der Luſt?
Wer ihm das Hertze frißt / der ſpeiſet allzutheuer;
Ach! mache dich nicht ſelbſt zu einem Ungeheuer;
Das ihm die Någel ſchårfft zu ſchaden ſeiner Bruſt.
Will denn der Liebes-Baum ſtets Argwohns-Frůchte tragen?
Soll denn ſein Schatten uns die beſte Luſt verjagen/
Und bringen Ach und Weh?
Man weint offt ohne Noth/ und zweiffelt ohne Grůnde/
Plagt ſeiner Sinnen Schiff mit ungeſtůmen Winde/
Und ſtůrtzt ſich ohne Sturm tieff in die Trauer-See.
Die Roſen blůhen dir/ was willſt du Neſſeln hegen/
Und Diſteln reich an Angſt/ zu Luſt-Narciſſen legen?
Was ůbel ſtößt dich an?
Bemůh dich deinen Geiſt in ſůſſe Ruh zu ſetzen/
Und reiß dich mit Gewalt aus Schmertz und Trauer-Netzen.
Dem ſchadet nicht Verzug/ wer Zeit erwarten kan.
Wen blinder Eyfer wiegt/ dem traumt von Ungelůcke/
Rufft frey und ungelåhmt auf Rettung und auf Krůcke/
Meynt ſtets auf Eiß zu ſtehn.
Erwach/ und ſtreich dir doch die Schuppen vom Geſichte/
Kein Kluger macht ſich ſelbſt durch Wahn und Dunſt zunichte.
Was ſåumeſt du dich ſelbſt ins Paradieß zu gehn?

Klag-

# Klage-Lied
## über das unbeſtändige Glück.




ſtand u. Witz verloren?ich weiß nicht/was ich
ſa · gen will; Doch mein
Ungedult die ſpricht: der iſt nicht klug/dem




WOrzu hat mich der Himmel doch erkohren?
Bin ich der Sternen Gauckelſpiel?
Hab ich denn nun Verſtand und Witz verlohren?
Ich weiß nicht/ was ich ſagen will;
Doch mein' Ungedult die ſpricht:
Der iſt nicht klug/ dem itzund Witz gebricht.
Ich bin ein Ball/ den das Verhängniß ſchläget;
Des Zufalls Spiel; ein Schertz der Zeit;
Des Kummers Zweck; ein Rohr durch Angſt bewegeт;
Ein Zeughaus voller Angſt und Leid.
Meine Seele lieget kranck;
Mein Hencker lacht; die Lieb iſt Folterbanck.
Des Unglücks Garn will mich nun gantz umſchlieſſen/

Mein

Mein Leben iſt ein langer Tod/
Ich bin ein Brunn/ aus welchem Thränen flieſſen/
Als naſſe Zeugen meiner Noth;
Weil der Jammer dieſer Welt
Den Sammel-Platz in meinem Hertzen hält.

Der Pfeil/ damit Cupido mich getroffen/
Der iſt mit Wermuth angeſteckt/
Die Venus ſelbſten heißt mich wenig hoffen/
Was nicht nach Gall und Eßig ſchmeckt.
Ja der klare Sonnenſchein
Bemühet ſich itzt mir ein Blitz zu ſeyn.

Das falſche Nichts/ Beſtändigkeit genennet/
Darauf ich manchen Schluß gebaut/
Das hab ich allzulangſam recht erkennet/
Und allzuſicher angeſchaut.
Hätt ich doch zuvor bedacht:
Daß Irrthum klug/ doch nicht gelücklich macht.

Wer aber kan den Schluß des Himmels ſtöhren?
Wer hebt ſein ſtrenges Urtheil auf?
Man muß es nur mit gleichen Ohren hören/
Und ihm vergönnen ſeinen Lauff;
Die Gedult muß hier allein/
Der Sinnen Troſt/ der Wunden Pflaſter ſeyn.

Doch will ich nicht mein Unglück ſelbſt beſingen:
Wohl dem / der ſtille leiden kan.
Ein Sclav' erſchrickt/ wenn ſeine Feſſel klingen/
Er rührt ſie nicht mit Willen an.

Wer ſein Unglück recht bedeckt/
Hat offtermals des Kummers Krafft erſteckt.
Mein Weinen ſehnt ſich nicht nach Weiber-Zähren;
Denn ſie vertrocknen allzubald.
Mein Sinn iſt nicht viel Wehmuth zu begehren;
Denn Wehmuth wird zu leichtlich kalt.
Hat mir einer wohl gewollt/
Der ſage nur: Er leidet ohne Schuld.

# Schertz-Gedancken.

I.

WAs/ willſt du dich im Leben ſelbſt begraben?
Kein ſterblich Menſch entlaufft ihm warlich nicht/
Wer der Natur zuwider thut und ſpricht/
Wird für die Müh gar ſchlechten Lobſpruch haben;
GOtt ſchuff uns Fleiſch und Blut/ darein der Geiſt ſich regt/
Und hat nicht kaltes Eiß in unſer Bruſt gelegt.
2. Es wird kein Menſch ſich recht entmenſchen können/
Menſch muß nur Menſch/ und Engel Engel ſeyn/
Der Kieſel wird ja niemals Marmelſtein;
Der Tugend-Fluß muß zwiſchen Dämmen rinnen/
Wer ſich der Erd entbricht/ und zu den Sternen will/
Lernt/ warum Icarus verbrennt ins Waſſer fiel.

3. Sich

3. Sich in ein Buch/ das todt iſt / zu verlieben/
Und nach der Schnur der Worte ſtets zu gehn/
Heißt bey Vernunfft nicht deutlich zu verſtehn/
Was uns das Rom und Griechenland geſchrieben:
Der Keuſchheit reine Schein qvall ihn aus geiler Hand/
Ihr Wort war voller Schnee/ihr Hertze voller Brand.
4. Viel ſchreiben gut/ und wiſſen nicht zu leben/
Ein Artzt verſchreibt/ und braucht doch ſelber nicht/
Was Seneca und Arianus ſpricht/
Hat uns vielleicht ihr Hochmuth übergeben/
Ihr Gold-geſtücktes Hertz umhüllte Meſolan,
Und ſchauten übers Buch die ſchönſten Weiber an.
5. Die Luſt/ als Luſt/ wird niemahls Sünde heiſſen.
Der Apffel wächßt/ daß ich ihn eſſen mag/
Die Roſe kommt zum Riechen an den Tag/
Wer will ſich ſelbſt zu martern ſich befleiſſen/
Freud und auch Heiligkeit die können Schweſtern ſeyn.
Und Trauerſucht bleibt ſtets verwand der Höllen-Pein.

## Die Wolluſt.

I.

DIe Wolluſt bleibet doch der Zucker dieſer Zeit/
Was kan uns mehr / denn ſie/ den Lebens-Lauff verſüſſen?
Sie läſſet trinckbar Gold in unſre Kehle flieſſen/
Und öffnet uns den Schatz beperlter Lieblichkeit/
In Tuberoſen kan ſie Schnee und Eiß verkehren/
Und durch das gantze Jahr die Frühlings-Zeit gewähren.

2. Es ſchaut uns die Natur als rechte Kinder an/
Sie ſchenckt uns ungeſpart den Reichthum ihrer Brü-
ſte/
Sie öffnet einen Saal voll Zimmet-reicher Lüſte/
Wo aus des Menſchen Wunſch Erfüllung qvellen kan.
Sie legt/als Mutter/uns die Wolluſt in die Armen/
Und läßt durch Lieb und Wein den kalten Geiſt erwar-
men.

3. Nur das Geſetze will allzu tyranniſch ſeyn/
Es zeiget iederzeit ein widriges Geſichte/
Es macht des Menſchen Luſt und Freyheit gantz zunichte/
Und flößt für ſüſſen Moſt uns Wermuths-Tropffen ein;
Es unterſteht ſich uns die Augen zu verbinden/
Und alle Lieblichkeit aus unſer Hand zu winden.

4. Die Roſ' entblöſſet nicht vergebens ihre Pracht/
Jeßmin will nicht umſonſt uns in die Augen lachen/
Sie wollen unſer Luſt ſich dienſt- und zinsbar machen/
Der iſt ſein eigen Feind/ der ſich zu plagen tracht't;
Wer für die Schwanen-Bruſt ihm Dornen will er-
wählen/
Dem muß es an Verſtand und reinen Sinnen fehlen.

5. Was nutzet endlich uns doch Jugend/ Krafft und
Muth/
Wenn man den Kern der Welt nicht reichlich will ge-
nieſſen/
Und deſſen Zucker-Strom läßt unbeſchifft verſchlieſſen/
Die Wolluſt bleibet doch der Menſchen höchſtes Gut/
Wer hier zu Segel geht/ dem wehet das Gelücke/
Und iſt verſchwenderiſch mit ſeinem Liebes-Blicke.

6. Wer Epicuren nicht für ſeinen Lehrer hält/
Der hat den Welt-Geſchmack und allen Witz verloh-
ren/

Es

Es hat ihr die Natur als Stieff-Sohn ihn erkohren/
Er muß ein Unmenſch ſeyn und Scheuſaal dieſer Welt;
Der meiſten Lehrer Wahn erreget Zwang und Schmertzen/
Was Epicur gelehrt/ das kützelt noch die Hertzen.

## Die Tugend.

1.

DIe Tugend pflaſtert uns die rechte Freuden-Bahn/
Sie kan den Neſſelſtrauch zu Lilien-Blättern machen/
Sie lehrt uns auf dem Eiß und in dem Feuer lachen/
Sie zeiget/ wie man auch in Banden herrſchen kan/
Sie heiſſet unſern Geiſt im Sturme ruhig ſtehen/
Und wenn die Erde weicht/ uns im Gewichte gehen.

2. Es giebt uns die Natur Geſundheit/ Krafft und Muth;
Doch wo die Tugend nicht will unſer Ruder führen/
Da wird man Klippen/ Sand und endlich Schiffbruch ſpühren/
Die Tugend bleibet doch der Menſchen höchſtes Gut.
Wer ohne Tugend ſich zu leben hat vermeſſen/
Iſt einem Schiffer gleich/ ſo den Compaß vergeſſen.

3. Geſetze müſſen ja der Menſchen Richtſchnur ſeyn.
Wer dieſem Pharus ihm nicht zeitlich will erwählen/
Der wird/ wie klug er iſt/ des Haſens leicht verfehlen:
Und läuffet in den Schlund von vielen Jammer ein/

Wem Luſt und Uppigkeit iſt Führerin geweſen/
Der hat für Leitſtern ihm ein Irrlicht auserleſen.

4. Diß / was man Wolluſt heißt / verführt und liebt
Die Küſſe/ ſo ſie giebt die trieffen von Verderben/
Sie läßt uns durch den Strang der zärtſten Seide ſterben/
Man fühlet/ wie Zibeth das matte Hertze bricht/
Vergiffter Hypocras will uns die Lippen rühren/
Und ein ambrirte Luſt zu Schimpff und Grabe führen.

5. Die Tugend drückt uns doch/ als Mutter / an die Bruſt/
Ihr Gold und edler Schmuck hält Farb und auch Gewichte/
Es leitet ihre Hand uns zu dem groſſen Lichte;
Wo ſich die Ewigkeit vermählet mit der Luſt.
Sie reicht uns eine Koſt / ſo nach den Himmel ſchmecket/
Und giebt uns einen Rock/ den nicht die Welt beflecket.

6. Die Wolluſt aber iſt/ als wie ein Unſchlit-Licht/
So helle Flammen giebt/ doch mit Geſtanck vergehet/
Wer bey dem Epicur und ſeinem Hauffen ſtehet/
Der lernt/ wie dieſe Waar als dünnes Glas zerbricht;
Es kan die Drachen-Milch uns nicht Artzney gewähren/
Noch gelbes Schlangen-Gifft in Labſal ſich verkehren.

## Die Welt.

WAs iſt die Welt/ und ihr berühmtes Gläntzen?
Was iſt die Welt und ihre gantze Pracht?

Ein ſchnöder Schein in kurtz-gefaßten Grentzen/
Ein ſchneller Blitz bey ſchwartz-gewölckter Nacht;
Ein bundtes Feld/ da Kummer-Diſteln grünen;
Ein ſchön Spital/ ſo voller Kranckheit ſteckt.
Ein Sclaven-Haus/ da alle Menſchen dienen/
Ein faules Grab/ ſo Alabaſter deckt.
Das iſt der Grund/ darauf wir Menſchen bauen/
Und was das Fleiſch für einen Abgott hält.
Komm/ Seele/ komm/ und lerne weiter ſchauen/
Als ſich erſtreckt der Circkel dieſer Welt.
Streich ab von dir derſelben kurtzes Prangen/
Halt ihre Luſt für eine ſchwere Laſt;
So wirſt du leicht in dieſen Port gelangen/
Da Ewigkeit und Schönheit ſich umfaßt.

## Luſt der Welt.

WAs iſt die Luſt der Welt? Nichts als ein Faſt-nachts-Spiel/
So lange Zeit gehofft/ in kürtzer Zeit verſchwindet/
Da unſre Maſqven uns nicht hafften/ wie man will/
Und da der Anſchlag nicht den Ausſchlag recht empfin-det.
Es gehet uns wie dem/ der Feuerwercke macht/
Ein Augenblick verzehrt offt eines Jahres Sorgen;
Man ſchaut/ wie unſer Fleiß von Kindern wird ver-lacht/
Der Abend tadelt offt den Mittag und den Morgen.
Wir fluchen offt auf diß/ was geſtern war gethan/
Und was man heute küßt/ muß morgen Eckel heiſſen/
Die Reimen/ die ich itzt gedultig leſen kan/
Die werd ich wohl vielleicht zur Morgen-Zeit zerreiſſen.

Wir kennen uns/ und diß/ was unſer iſt/ offt nicht/
Wir treten unſern Kuß offt ſelbſt mit ſteiffen Füſſen/
Man merckt/ wie unſer Wunſch ihm ſelber wider-
ſpricht/
Und wie wir Luſt und Zeit als Sclaven dienen müſſen.
Was iſt denn dieſe Luſt/ und ihre Macht und Pracht?
Ein groſſer Wunder-Ball/ mit leichtem Wind erfüllet.
Wohl dieſem/ der ſich nur den Himmel dienſtbar
macht/
Weil aus dem Erdenkloß nichts als Verwirrung qvil-
let.

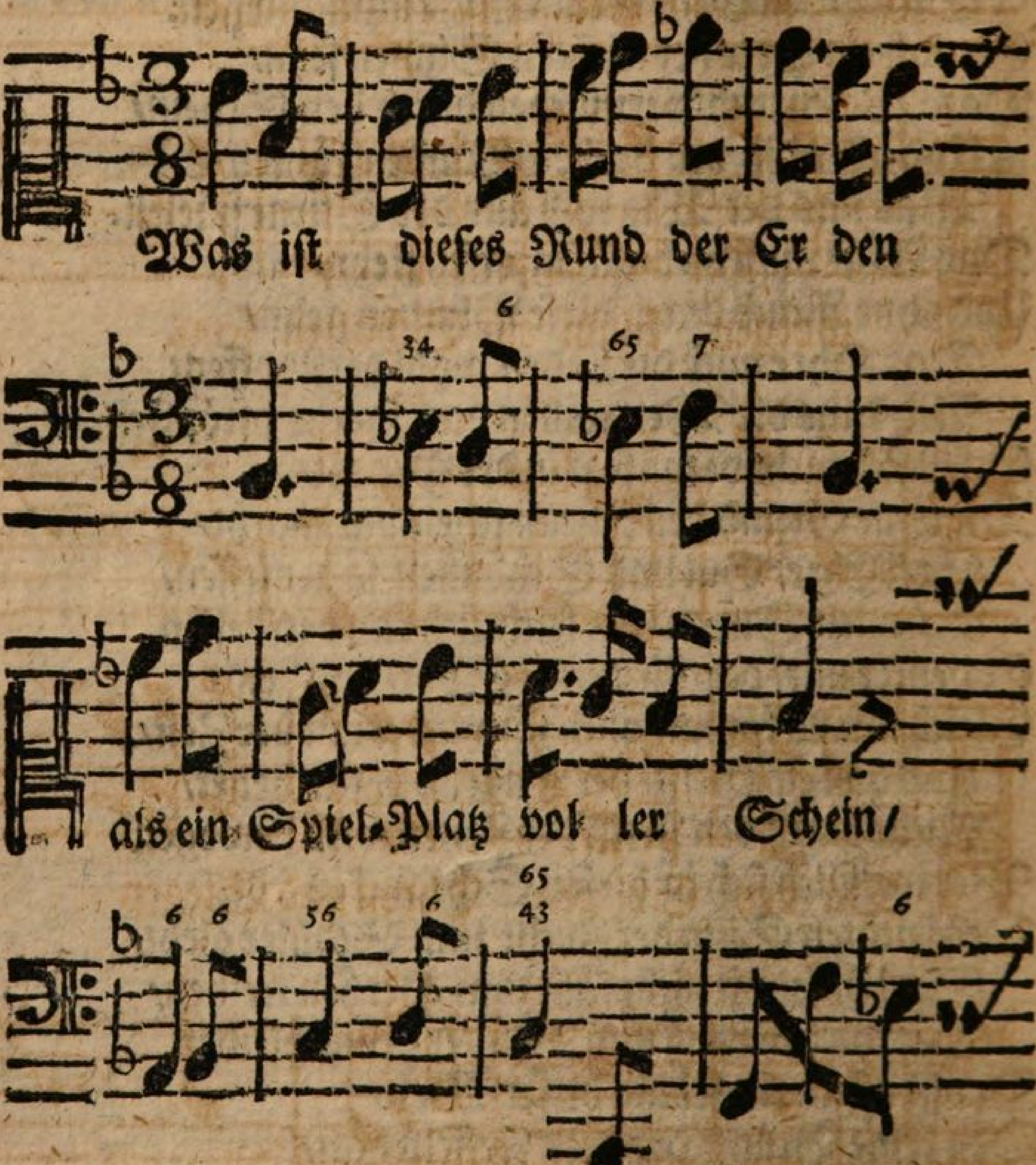
# Gebrauch der Welt.

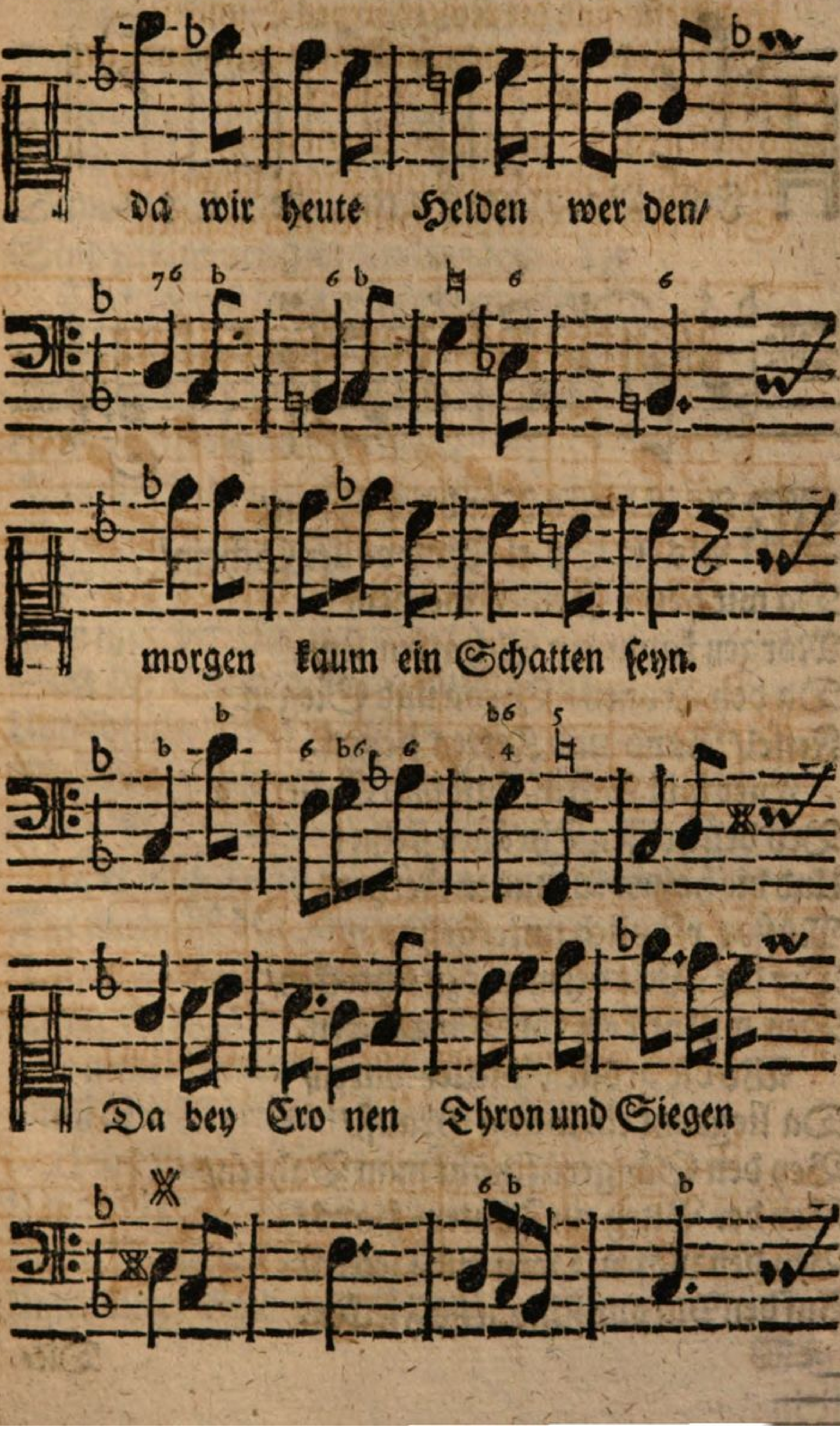
WAs iſt die Welt? Ein Ball voll Unbeſtand/
Da ſich verknüpfft Tod/ Leben/ Bau und
Brand/
Da Freud und Leid faſt ſtets beyſammen liegen/
Und Ja und Nein einander recht bekriegen/
Hier wird der Thron offt in den Sarg verkehrt/
Der Purpur-Glantz wie leichter Schnee verzehrt.
Und dieſes/ was viel tauſend bauen müſſen/
Hat manchesmahl ein Augenblick zerſchmiſſen.
Hier ſchauet man/ wie vieler Jahre Schluß
In einem Nu verkehret Krafft und Fluß.
Und manches Gut/ gewurtzelt durch die Zeiten/
In fremdes Haus und Kiſte denckt zu ſchreiten.
Ein Schiff mit Macht und Flügeln ausgeziert/
So Bantams Schatz und vieler Hoffnung führt/
So

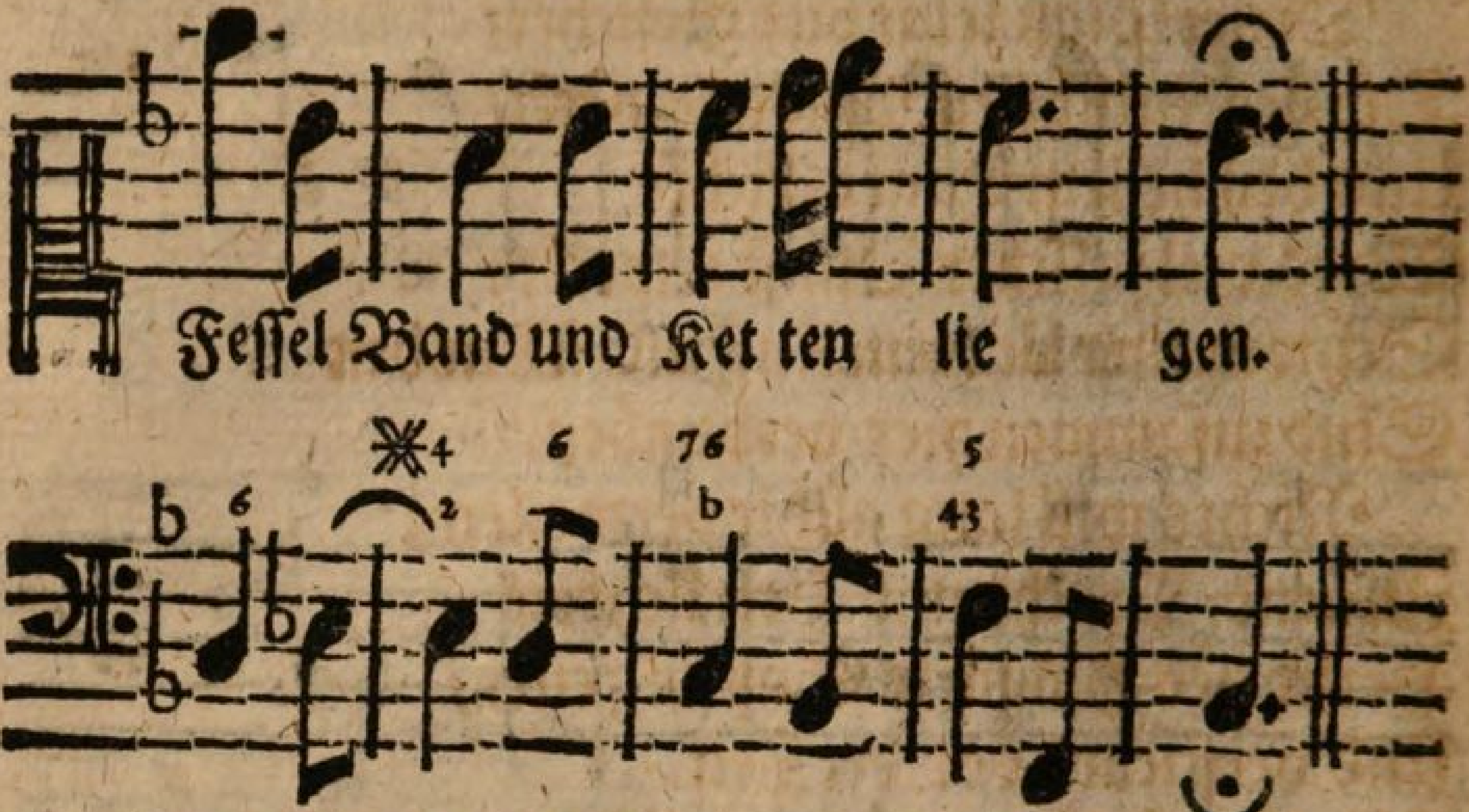
So heute trotzt Wind/Klippen/Blitz und Wellen/
Das ſincket wohl noch heute zu der Höllen.
Des Zeuges Theil/ das Braut und Bräutgam trägt/
Wird wohl vielleicht itzt in den Sarg gelegt/
So iſt der Schertz bey Seufftzern angeſeſſen/
Und Roſen ſtehn nicht ſelten bey Cypreſſen.
Wer nun allhier gantz ſicher gehen will
Den runden Ball/ das ungewiſſe Spiel/
Der ſey vorhin bemühet und befliſſen/
Sich in den Geiſt vernünfftig einzuſchlieſſen.
Er muß ein Herr der leichten Sinnen ſeyn/
Das Weſen nicht vermiſchen durch den Schein/
Und alles diß mit halben Händen fühlen/
Was uns der Witz will aus der Stirne ſpielen.
Das Auge muß hier mäßig offen ſtehn/
Und ohne Raub durch dieſe Blumen gehn/
Das Ohre muß die Laden wohl verſtopffen/
Was uns die Welt will in das Hertze pfropffen.
Er ſoll ſich nicht vergaffen in der Pracht/
Die ohne Grund den Firniß ſcheinbar macht/
Soll Ehre/ Gut und Schönheit ſo genieſſen/
Als einen Strom/ der leichtlich kan verflieſſen.
Er dencke nur/ daß Armuth/ Spott und Leid/
Gleich wie es kommt auch ſchwindet mit der Zeit/
Und daß ein Geiſt/ der Tugend in ſich heget/
Nicht durch den Reiff der Zeiten wird beweget.
Wer weißlich ſich in dieſen Schrancken übt/
Den leichten Sinn der Zucht zum Schüler giebt/
Der Ungedult nicht läßt zum Hertzen treiben/
Der kan bey Lentz und Winter grüne bleiben.
Der iſt allein ein König dieſer Welt/
Den keine Brunſt an ihren Feſſeln hält/

Und dieſes ſind die rechten freyen Sinnen/
Die ſich durch ſich vernünfftig zwingen können.
Wer ſo die Luſt und ſeinen Willen bindt/
Und dieſen Feind/ ſich ſelber/ überwindt;
Auf deſſen Haupt wird eine Krone ſchweben/
So noch kein Rom den Helden hat gegeben.

# Entwurff der Eitelkeit.




Da wir heute Helden wer den/
morgen kaum ein Schatten ſeyn.
Da bey Cro nen Thron und Siegen




WAs iſt dieſes Rund der Erden/
Als ein Spiel=Platz voller Schein/
Da wir heute Helden werden/
Morgen kaum ein Schatten ſeyn/
Da bey Cronen / Thron und Siegen
Feſſel/ Band und Ketten liegen.
Hier will Lachen/ Luſt und Schertzen
Bey den heiſſen Thränen ſtehn:
Und die hohen Wunder=Kertzen
Müſſen plötzlich untergehn.
Der die Welt vermeint zu ſchrecken/
Den will offt ein Grab verdecken.
Wo die gröſten Pfeiler waren/
Da liegt itzt ein wenig Grauß/
Bey den Sängern ſchaut man Bahren/
Bey der Burg ein Todten=Haus/
Bey den Roſen Dorn und Hecken/
Auf den Purpur ſchwartze Flecken.

Die.

Dieſer Platz zeigt viel Geſichte/
Die der Falſchheit Masqve deckt/
Und bey hellem Tages-Lichte
Wird viel falſcher Dunſt erweckt:
Schwur und Untreu/Kuß und Wunden
Sind zuſammen hier verbunden.

Nichts will lang allhie verweilen;
Jugend/ Pracht und Herrlichkeit
Heißt des Himmels Satzung eilen/
Und verſtieben vor der Zeit.
Mancher Blumen Haupt erbleichet/
Eh es eine Nacht beſtreichet.

Die itzt tauſend Hertzen binden/
Den itzt ieder Hut ſich rührt/
Sind die Blumen/ ſo verſchwinden/
Und ſobald ſind abgeführt.
Mancher groſſen Schönheit Beine
Sind itzt für den Sarg zu kleine.

Der man Hartz und Weyrauch brennet/
Die man auf den Knien ehrt/
Die man eine Göttin nennet/
Derer Glantz die Sternen mehrt/
Die nichts denckt/ als nur zu wählen/
Muß den Würmen ſich vermählen.

Unſre Kindheit liebt die Wiege/
Unſre Jugend Brunſt und Wein/
Unſre Mannheit Ehr und Kriege/
Unſer Alter Geld und Stein.

Man

Mancher hat in wenig Stunden
Spiel/ Beruff und Abſchied funden.
Wohl demſelben/ der im Spielen
Nicht zu ſehr den Spiel-Platz liebt/
Und zum Himmel weiß zu zielen/
Weil die Welt ihm Blicke giebt;
Der/ als Fremder auf der Erden/
Oben Bürger denckt zu werden!
Wer ſo ſtirbt/ iſt ungeſtorben/
Jhn verklärt die Ewigkeit:
Er hat einen Schatz erworben/
Den nicht Zeit und Sturm zerſtreut.
Tugend kan den Tod verlachen/
Und die beſte Grab-Schrifft machen.

## An eine Freundin.

FReundin/ laß das Gifft der Zeiten
Und den Jrrthum dieſer Welt/
Der uns ſämtlich will beſtreiten/
Nicht erlangen Sieg und Feld.
Lerne dieſen Fürniß kennen/
Der auf ſchlechtem Grunde ſteht/
Den ein Zufall kan bald trennen/
Der bald kommt/ und bald vergeht.

Füh-

Führe Geiſter und Geſichte
Unverdroſſen Himmel an/
Richte dich nach dieſem Lichte/
So uns ewig leuchten kan.
Ehre den/ der Gifft und Schlangen
Auf dem Boden kriechen hieß/
So wird deine Seel erlangen
Das gewünſchte Paradies.

## Der Tod.

WAs iſt der Tod der Frommen?
Ein Schlüſſel zu dem Leben/
Ein Grentz-Stein böſer Zeit/
Ein Schlaff-Trunck alter Reben/
Ein Fried auf Krieg und Streit/
Ein Führer zu der Sonne/
Ein Steg ins Vaterland/
Ein Auffgang aller Wonne/
Ein Trieb von groſſer Hand/
Ein Zunder zu dem Lichte/
Ein Flug in jene Welt/
Ein Paradies-Gerichte/
Ein Schlag der alles fällt.
Ein Abtritt aller Plagen/
Ein Baum für alle Noth;
Was ſoll ich ferner ſagen/
Diß alles iſt der Tod.

# Abriß
## Eines falſchen Freundes.

WAs iſt doch ingemein ein Freund in dieſer Welt?
Ein Spiegel/ der vergrößt und fälſchlich ſchöner machet/
Ein Pfennig / der nicht Strich und nicht Gewichte hält/
Ein Weſen / ſo aus Zorn und bittrer Galle lachet/
Ein Strauch-Stern deſſen Glantz uns Schand und Schaden bringt/
Ein Glas/ an Tituln gut/ und doch mit Gifft gefüllet/
Ein Dolch / der ſchreckend iſt / und uns zum Hertzen dringt:
Ein Heil-Brunn/ (wie er heißt) aus dem Verderben qvillet/
Ein Gold-geſtrickter Strang / der uns die Gurgel bricht/
Ein Freund/der ohngefehr das Hertze hat verlohren/
Ein Honig-Wurm / der ſtets mit ſüſſem Stachel ſticht/
Ein weiſſes Hennen-Ey / das Drachen hat gebohren/
Ein falſcher Crocodil/ der weinend uns zerreißt/
Ein recht Sirenen-Weib/ das ſingend uns erträncket/
Ein Safft/ der lieblich reucht / und doch die Haut durchbeißt.
Ein Mann/der uns umhalſt/ wenn ſeine Hand uns hencket/
Ein Gifftbaum voller Blüth/ ein Moloch Muſicant/
Ein übergoldte Perl/ ein Lock-Aas zu den Nöthen/
Ein Apffel von Damaſc'/ ein falſcher Diamant/
Ein überzuckert Gifft/ ein Irrlicht uns zu tödten/

Ein

Ein Pfeiffer in den Garn / ein Spötter unſer Pein/
Ein güldner Urthels-Tiſch/ und eine faule Stütze/
Ein Zeug/ der bald verſchleußt/ ein ungegründter Schein/
Dem Teuffel allzuſehr/ dem Menſchen wenig nütze.
Ein mehrers läßt mir itzt die Ungedult nicht zu;
Mein Leſer/fleuch den Kram von ſolchen falſchen Waaren/
Was dieſer Eifer-Reim erpreßt/ das meide du.
Ach hätt ich/was ich ſchrieb/nicht auch zugleich erfahren!

# Abriß
## eines gemeinen Schul-Mannes.

JEtzt zeucht ein Hencker auf / der ehrlich ſtäupt und hauet/
Ein Bergmann/ der allein auf alte Gründe bauet/
Ein Feind von allen dem/ſo nicht nach Griechen reucht/
Ein Fuchs/der in ſein Loch auf recht Lateiniſch kreucht.
Ein König/wo er lehrt/ein Scheuſaal auf den Gaſſen/
Ein Atlas, der noch mehr/ als Atlas; will umfaſſen/
Ein Buhler/ der zugleich neun alte Mägde liebt/
Ein Kauffmann/ der ſein Geld für alte Lumpen giebt.
Ein Cicero, wenn er auf ſeinem Neſte ſchwebet/
Ein rechter Tacitus, wenn er bey Fremden lebet/
Ein Gärtner/ wo der Menſch an ſtatt der Pfropffer iſt/
Ein Reiſe-Mann / ſo ihm die Flügel hat erkieſt/
Ein Held/ wo ABC muß zu Soldaten werden/
Ein Igel/ wenn er zürnt/ ein Affe von Geberden/

Ein ſchwartz-gefärbtes Ziel den Schützen vorgeſetzt/
Ein Fechter/ der allzeit das Hintertheil verletzt.
Ein lebendiges Buch / beſudelt eingebunden/
Ein Bergmann/der ſein Geld hat durch die Ruthe funden/
Ein groß Comödiant/ der die Perſonen führt/
Durch die der weite Platz der Erden wird geziert.
Er lebet ohne Ruh mit Reimen bey dem Tiſche/
Paßt eine Sylbe nicht/ ſo macht er ein Geziſche/
Verachtet Speiß und Tranck / verſtellet Naſ' und Mund /
Und führet ein Geſicht als ein erzürnter Hund/
Der auf den Jungen liegt. Reißt Morpheus ihn darnieder/
So führet ihn der Traum auf ſeine Tages-Lieder;
Bald ſchreyt er Barbara; bald muß Celarent her/
Bald rufft er Tytiro; bald läufft er über Meer.
Führt Ariſtotelen und tauſend alte Griechen
Um ſeine Feder her; bald ſchmeißt er um die Züchen/
Trifft ſeiner Frauen Mund/ und deſſen Hintertheil/
Der nechſt aus Schelmerey ihm einen langen Keil
Durch ſeinen Seſſel ſchlug; bald fängt ihm an zu träumen/
Wie er das Ungemach der Schule möcht verſäumen/
Greifft auf die Hoſen zu/und kehrt ſich mit der Hand/
Streicht Speichel um den Schlaff/ und druckt ſein beſtes Pfand/
Ein alt Vocabel-Buch mit den beſchmierten Armen/
In Hoffnung von der Kunſt deſſelben zu erwarmen/
Läufft ſobald ſchnarchende in ſein Regierungs-Haus/
Und trinckt für böſer Lufft ein Glas Gebranntes aus.

Tritt er auf ſeinen Thron/ ſo muß ihm Cato weichen/
So iſt an Tyranney ihm Nero nicht zu gleichen;
  Da ſtreicht er/ raufft und ſchlägt/ biß ſeine Stirne ſchwitzt/
  Biß das vertraute Volck auf böſen Leder ſitzt/
Und ſeine Hand beklagt. Drum bleibt er ungeliebet/
Hört/ wie das Schul-Geſchrey ihm böſe Namen giebet/
  Und ſchilt ihn öffentlich für einen ſolchen Mann/
  Der andre führen will und ſelbſt nicht folgen kan.
Der Schwindel dräuet ihm mit einer Todten-Bahre/
Und frißt er ſein Gehirn im Grimm von Jahr zu Jahre/
  Der Schlag kommt endlich ſelbſt löſcht ſeine Lichter aus/
  Und ſchickt ihn unbeweint hin in das Todten-Haus;
Denn kommt das junge Volck/ und hilfft ihn ſelbſt verſcharren/
Doch will ihr leichter Fuß beym Grabe nicht verharren/
  Aus Furchten: daß er nicht aus ſeinem Grabe ſteigt/
  Und ihnen/ wie zuvor/ die ſtrenge Ruthe zeigt.

# Regiſter der Oden.

ACh! was benebelt doch die Kråfften 76
Ach! was wollt ihr trůben Sinnen 74
Das Finſterniß tritt ein 39
Das Licht/ ſo ſich verborgen 3
Der ſchwartze Flůgel trůber Nacht 42
Die Tugend pflaſtert uns 85
Die Wolluſt bleibet doch der Zucker 83
Getroſt/ mein Geiſt/ wenn 19
HErr/ der du den Kreiß der Erden 43
Ich ſtimm' itzund ein Straff-Lied an 33
Kan ich mit einem Thone/ der 26
Mein Auge hat den alten Glantz 47
Meine Seele! laß die Flůgel 29
Mein JEſu! ſpare nicht die Strahlen 23
So bricht der Glantz der Welt 7
Soll meine faule Bruſt vor deinen Augen 14
Was iſt dieſes Rund der Erden 92
Was iſt die Welt? ein Ball 88
Was trotzt der arme Menſch 66
Was willt du dich im Leben ſelbſt 82
Wie dürfftig ſcheint dem Menſchen 62
Wohl dem/ der ſich vergnůget/ und 70
Worzu hat mich doch der Himmel 80

# Poetiſche Grabſchrifften.

# Vorrede.

## Liebſter Freund/ und Bruder!

DJe Einſamkeit/ welche ich mir vergangenen Frühling/ mehr als wohl billich/ belieben laſſen/ und nicht unfüglich ein Begräbniß der Lebendigen mag genennet werden/ hat meinem Gemüthe ich weiß nicht was für eine Regung eingeblaſen/ etwas in allerhand/doch mehrentheils phantaſtiſchen Grabſchrifften zu verſuchen. Ob ich allemahl in dieſem meinem Vornehmen gleich glückſelig werde geweſen ſeyn / iſt mir unwiſſende. Getröſte mich aber doch/ daß aus etlichen Erfindungen / auch mittelmäßigen Augen/ leicht zu erkennen ſeyn wird/ daß dieſe wenige Reimen ſchwerlich in einem Gehirne jung worden / ſo gantz und gar einen Kalbskopff zum Meiſter gehabt hat. Und ſollte ja meine Ungeſchicklichkeit/ durch dieſes mein Verſuchen/ an den Tag kommen / ſo weiß ich/ daß ich mich der Worte / ſo jener berühmte Genueſer über ſeinen Pallaſt ſchreiben ließ / mit gutem Fuge werde gebrauchen können: Hier iſt nichts Geborgetes! Dieſe meine Sterbens-Gedancken / will dir bey dieſer Gelegenheit ich überreichet haben/ mit Bitte / ſie von dieſem wohlmeinende anzunehmen / der mehr der Freundſchafft / als der Poeterey befliſſen iſt. Was ich thue / das thue ich Luſt halben. Und ſo in dieſen Grabſchrifften keine groſſe Kunſt vergraben lieget / ſo verſichere ich auch einen ieden / daß ſie nicht nach Schweiß ſtincken/ und ſolche Kinder ſind/ die ohne Kreiſſen von der Mutter kommen. Gefallen ſie dir / ſo ſoll es mir nicht mißfallen: findeſt du aber einen mercklichen Mangel darinnen / ſo kanſt du dieſelben ungehindert wegwerffen. Sey verſichert / es ſoll von mir für keine Beleidigung auffgenommen werden: Und ich will/ wie zuvor/ alſo auch nach dieſem/ unverändert bleiben/

Liebſter Freund und Bruder/

Dein Ergebener.

I. Adams.

1.

## Adams.

AN ſtatt der Mutter Schooß war mir des Höch-
ſten Hand/
Das Paradies mein Haus/die weite Welt mein Land.
Zur Straffe/ weil mir diß zu enge ſcheinte ſeyn/
Schleußt dieſer ſchlechte Raum den ſtoltzen Cörper ein.

2.

## Loths.

Ich eilt' aus Sodoma/ den Flammen zu entgehen/
Und konnte nicht der Brunſt der Töchter widerſtehen/
Wer macht den armen Loth der ſchweren Sünden loß/
Ich baute Sodoma auf meiner Töchter Schoos.

3.

## Salomons.

Die Cedern Libanons/ und Ophirs Gold und Stein
Trug König Salomon des HErren Tempel ein.
Die Brunſt verändert ihm die Sinnen und Geberden/
Und ließ ihn ſelbſt verkehrter Sinnen Tempel werden.

4.

## Des H. Peters.

Hier iſt der Grabe-Stein/ ſo dieſen Stein beſchleußt/
Der nicht mehr wie zuvor die Thränen von ſich geußt.
Doch ſoll der todte Stein nicht auf das neue weinen/
So jaget Weib und Hahn von dieſen beyden Steinen.

5.

## Des Verräthers Judä.

Der Strang umfing den Hals/ der ſchwartze Geiſt die
Seele/
Itzt ruht der ſchnöde Reſt in einer ſchnöden Höhle.

Ich bin ein Märtyrer/ der viel Gefährten ſpührt/
Geld/ Teuffel/ Pfaff und Geitz hat mich darzu geführt.

6.

## Alexandri M.

Mir war die Welt zu klein/ ich ſpielte mit der See/
Ich ſprůte reichlich aus Blut/ Feuer/ Mord und Weh.
Nun ich geſtorben bin/ was nützet mir mein Siegen/
Hier könnten noch bey mir viel Alexander liegen.

7.

## Neronis.

Strang/ Feuer/ Spieß und Schwerdt/ trug meine rech-
te Hand/
Viel tauſend hat mein Wort in Pluto Reich geſandt.
Nicht tadelt mich darum: Sie ſollten ihm vermelden/
Daß er Bereitſchafft macht für einen groſſen Helden.

8.

## Guſtav Adolphs, Königs in Schweden.

So weit als Magellan den Circkel hat gemacht/
Hat meiner Thaten Glantz auch das Gerüchte bracht.
Vor Lützen hat mein Muth mich in das Gras geleget/
Doch fiel ich als ein Baum/ der tauſend Aeſte ſchläget.

9.

## König Ludewigs des XIII. in Franckreich.

Rochelle, Perpignan, mit Briſach und Tourin,
Entdecken aller Welt/ wer ich ich geweſen bin.
Als Richelieu, mein Geiſt iſt von mir weggegangen/
So hab ich allbereit zu ſterben angefangen.

10.

## Scævolæ.

Der Irrthum und Verluſt macht Scævolen bekandt/
Rom konnte nicht ſo viel / als die verbrannte Hand.
Die Aſche liegt allhier vermiſchet mit der Erden/
Noch will aus dieſer nicht ein ander Phœnix werden.

11.

## M. Curtii.

Durch einen weiten Schlund ward / mit gewehrter Hand/
Der Curtius von Rom nach Pluto Reich geſandt.
Wie ihn die groſſe Schaar der Teuffel hab empfangen/
Erlernſt du Sünden-Knecht/weñ du wirſt hingelangen.

12.

## Conſalvo.

Mein Witz gab Spanien ein weites Königreich/
Es war an Kopff und Fauſt mir endlich keiner gleich;
Es hat des Neides Hand ſelbſt um mein Grab geſchrieben:
Conſalvo hat den Feind aus Hertz und Land getrieben.

13.

## Gaſton de Foix.

Ich hab in kurtzer Zeit dreymahl den Feind geſchlagen/
Mein grünes Lorbeer-Blat das muſte Purpur tragen.
Des Feindes Hand beſchrieb ſelbſt meinē Heldenmuth/
Die Feder war ein Spieß/ die Dinte war das Blut.

14.

## Grafens Fliſco.

Das Haus von Doria/ das tracht' ich zu verderben/
Es ſollte deſſen Fall die Herrſchafft mir erwerben.

Der Himmel / der verlacht der Menſchen ſtoltzen Schluß/
Und macht/ daß böſer Rath zu Waſſer werden muß.

15.

## Juan d'Auſtria.

Des Vatern Tapfferkeit hab ich als Sohn geerbet/
Und durch der Türcken Blut die wilde See gefärbet.
Conſtantinopeln legt ich Trauer-Kleider an/
Und zeigte/ daß der Muth die Macht bezwingen kan.

16.

## Des Marſchall Anckers.

Wer Hof und Hoffnung liebt / wer Fürſten-Worten trauet/
Und auf der Herren Gunſt geringe Gründe bauet/
Den lehret dieſe Grufft/ daß er nicht recht gethan/
Weil auch ein Ancker nicht bey Hofe halten kan.

17.

## Barnefelds.

Es machte ſich mein Witz bey Weſt und Oſt bekannt/
Man nennte meinen Kopff Compaß von See und Land.
Verdacht hat mich mit Schimpff in einen Sarg geleget/
Wer lobt den Steuermañ/der den Compaß zuſchläget?

18.

## Cardinals Richelieu.

Hier liegt ein Cardinal/ der Franckreich hat gezieret/
Und ſeine Linien durch manches Land geführet.
Er band Neptunus ſelbſt/ und nahm ſein Tyrus ein/
Durch ihn kan Ludewig ein Alexander ſeyn.

19. Co-

19.

## Columbens.

Der Wind trieb meinen Leib / die Ehre meine Sinnen/
Des Höchſten ſtarcke Hand begleit'te mein Beginnen.
Ich fand die neue Welt/ und trug nicht viel davon/
Für alle meine Müh iſt dieſes Grab mein Lohn.

20.

## Drackens Engl. Admirals.

In ungeſtümer See erwarb ich Ruhm und Gut/
In ungeſtümer See verlohr ich Geiſt und Blut.
Ein König mag ein Grab von Gold und Perlen haben/
Mich hat Neptunus ſelbſt in ſeinen Schooß begraben.

21.

## Peter Hayns Holländiſch. Admirals.

Der Spanien betrübt/ und Holland hat ergetzt/
Iſt von der Freunde Hand hierunten beygeſetzt.
Das Silber muſt er bald der Staaten Händen geben/
Das Bley verblieb für ihn/ und bracht ihn um das Leben.

22.

## Admiral Hautebeens.

Mir gab a Burgundien viel Worte / wenig Gold/
Und zwang den treuen Sinn zu ſuchen fremden Sold.
Zum Zeugniß / daß ich bloß die Zeichen wollte lieben/
So bin ich/wie du ſchauſt/hier bey b S. Thomas blieben.

a Hat erſtlich dem Könige in Spanien gedienet.
b Starb in der Inſel S. Thomæ, unter der Linie/ an der Land-Seuche.

23.
## Senecæ.

Der Heiden halber Chriſt / der Klugen halber Gott /
Der Römer groſſer Ruhm / der Käyſer gröſter Spott /
Ließ hier / was irrdiſch war / beſchlieſſen dieſen Stein /
Der Sinnen Trefflichkeit war dieſe Welt zu klein.

24.
## Diogenis.

Pracht / Reichthum / falſcher Schein / ward von mir ausgelacht /
Ich habe mehr nach Ruh / als groſſen Ruhm getracht.
Mein Wohnhauß war ein Faß / mein Becher war die Hand /
Die weite Welt mein Buch / und auch mein Vaterland.

25.
## Ciceronis.

In dieſen kleinen Raum ward Cicero gelegt /
Der das berühmte Rom nach Willen hat bewegt.
Mein Leſer / ſcheue nicht das ſchlechte Grab zu küſſen /
Es liegt der Römer Mund zu deinen ſchlechten Füſſen.

26.
## Eraſmi.

Mein Leſer / ſtelle dich zu dieſem Grabeſteine /
Eraſmus lieget hier / hier ſind die werthen Beine;
Ich ſchwere / daß kein Staub in dieſem Grabe liegt /
So nicht der Barbarie mit Macht hat obgeſiegt.

27.
## Martialis.

Der den Parnaſſus hat in Sodoma verkehret /
Der mit der Muſen-Schaar zu buhlen hat begehret /

Vor

Vor dem Apollo ſelbſt nicht allzu ſicher ſaß/
Küßt unter dieſem Stein ein halb verfaultes Aaß.

28.

## Aretins.

Hier liegt ein geiler Mann/ ſo der verkehrten Welt
Den Griff der Schlüpffrigkeit hat künſtlich vorgeſtellt/
Die Venus, daß ihr Sohn den Bogen beſſer dehne/
Nahm ſein verbuhltes Hertz/und gab es ihm zur Sehne.

29.

## Des Ritters Marini.

Ich ſpeiſete die Welt mit Amber-reicher Koſt/
Aus meinen Reimen wuchs das Blumwerck geiler Luſt.
Hab' ich die Fleiſchlichkeit zu ſchlüpffrig angerühret/
So dencke/ Venus ſelbſt hat mir die Hand geführet.

30.

## Opitzens.

Mich hat ein kleiner Ort der Teutſchen Welt gegeben/
Der wegen meiner wird mit Rom die Wette leben.
Ich ſuche nicht zu viel/ ich bin genug geprieſen/
Daß ich die Venus ſelbſt im Teutſchen unterwieſen.

31.

## Evens.

Wie ſolte nicht ein Werck den höchſten Ruhm erlangen/
So zweymahl durch die Hand des Höchſten iſt gegangen.
Es drang ein ſüſſer Spruch mir durch die ſtoltzen Sinnen:
Ihr Töchter/ lernt von mir/ was falſche Worte können.

32.

## Mariä Magdalenä.

Hier ruht das ſchöne Haupt / hier ruht die ſchöne Schooß/
Aus der die Lieblichkeit mit reichen Strömen floß.
Nachdem diß zarte Weib verließ den Huren-Orden/
So ſind die Engel ſelbſt derſelben Buhler worden.

33.

## Helena.

Das Gifft-Loch hat zu Rom viel tauſend auffgerieben/
Durch dich/ O Helena/ ſind ihrer mehr geblieben.
Zwar jenes hat ein Mann mit Pferd und Schwerdt gefüllet/
Doch hie hat keiner recht die geile Luſt geſtillet.

34.

## Thais.

Die Thais lieget hier/ die Venus ihrer Zeiten/
So aller Männer Hertz vermochte zu beſtreiten/
Durch Flammen / ſo ſie warff aus Augen/ Hertz und Hand/
Hat Alexander auch Perſopolin verbrannt.

44.

## Artemiſiens.

Wer Land und See durchſtreicht / und dieſe groſſe Welt/
Ihm als ein groſſes Buch vor das Geſichte hält/
Der muß nicht/ wie man pflegt / allhier vorüber draben/
In dieſem Grabe liegt ein ander Grab begraben.

36. Lu-

36.

## Lucretiæ.

Ein Nothzwang meiner Zucht fraß meines Ruhmes
Schätze/
Ein Loch in meiner Bruſt gab mir des Todes Netze;
Ein Loch nicht weit von hier beſchloß den zarten Leib;
Zwey Löcher ſind zu viel zu fällen nur ein Weib.

37.

## Cleopatren.

Hier liegt Cleopatra/ das Wunder ihrer Zeit/
Wer ſie geweſen iſt/ das weiß man weit und breit.
Ein ieder hüte ſich viel Perlen herzubringen/
Weil ſie gewohnet iſt dieſelben zu verſchlingen.

38.

## Meſſalinæ.

Die Brunſt bethaute ſtets mir meine geile Schooß/
Kein Spiel war mir zu lang/ und keine Luſt zu groß.
Das buhleriſche Rom belachte mein Beginnen/
Ermüden hat man mich/ doch nicht vergnügen können.

39.

## Catharina Cornara, letzte Königin in Cypern.

Ich war zu meiner Zeit der Venus Ebenbild/
Ich herrſchte/ wo vor mit die Venus Hofſtatt hielt.
Mich hat Venedig ſelbſt zur Tochter angenommen/
Durch Lieb und Mahlerey bin ich zur Crone kommen.

40.

## Königin Catharina de Medices.

Gantz Franckreich liebte mich um meines Namens wil-
Als ſollte meine Hand ihr groſſes Ubel ſtillen. len.

Die

Die Hoffnung war umſonſt/ man fieng mich an zu haſ-
ſen/
Ich konnte ſonſten nichts/ als nur zur Ader laſſen.

41.

## Marien Stuarten.

Mir hat Eliſabeth die Freyheit weggenommen/
Ich bin durchs Henckers Hand von meinem Leben kom-
men.
Was der und jener klagt/ iſt mehrentheils erdacht/
Mich hat ein guter Kopff um meinen Kopff gebracht.

42.

## Königin Eliſabeth.

Ich habe Cron und Schwerdt/ doch keinen Mann ge-
tragen/
Es mag mein Königreich von meinen Thaten ſagen.
Die Todten reden nicht/ wer hört den faulen Leib?
Ich ſage nichts/als diß: Hier ruht ein Engliſch Weib.

43.

## Marien de Medices.

Die Mutter-Stadt/ Florentz/ ließ mich nicht ohne
Schmertzen/
Pariß empfing mich zwar/ doch nicht mit treuen Her-
tzen.
Den ich zu groß gemacht/ſtieß mich in ſtrenge Flucht/
Zu Cölln hat mich der Tod nicht ungewünſcht geſucht.

44.

## Bianca Capella.

Mein Bette machte mir das ſchmeichelnde Gelücke/
Und peitſchte mich hernach mit Dornen ſeiner Tücke.

Das

Das Licht von meinem Ruhm gerieth' in ſchnöde
Nacht/
Daß Lieben gifftig iſt/ hab ich bekandt gemacht.

45.

## Æſopus.

Den ungeſchickten Leib verdeckte mein Verſtand/
Mein Ruhm lieff fliegende durch aller Völcker Land.
Und hab ich Zung und Mund Lufft/ Erd und See
gegeben/
So muß ich billich auch auf allen Zungen leben.

46.

## Pyrami und Thysbes.

Es zeigt die kleine Grufft der Venus Meiſterſtücke/
Ein auserſehen Ziel zerſprenget durchs Gelücke
Der Buhler See-Compaß. Hier iſt genug Bericht/
Wer kennet Pyramus und ſeine Thysbe nicht?

47.

## Leanders.

Die Liebe war mein Licht bey ſchwartz-gewölckter
Nacht/
Das Feuer/ ſo ich trug/ beſtritt der Wellen Macht.
Ich fiel in Nereus Reich/ es iſt mir nicht gelungen/
Es hat die groſſe Fluth die groſſe Glut bezwungen.

48.

## Eines Geſandten.

Mein König ſandte mich in ein berühmtes Land/
Ich hoffte frey zu ſeyn von aller Völcker Hand.
Mein Hoffen war umſonſt/ der Tod hat mich erſchlagen/
Der Flegel wuſte nicht/ was die Juriſten ſagen.

49.

## Eines ungelehrten Dorff-Prieſters.

Ein Fremder in der Schrifft / ein Bürger in Poſtillen/
Muß dieſen engen Raum mit ſeinem Leibe füllen;
Es weint das gantze Dorff / es ſchallt in allen Ohren/
Der Kretſchem und Altar hat ſeinen Schatz verlohren.

50.

## Eines ungleichen Richters.

Wer hier begraben liegt/ darff keiner recht bekennen/
Ein ieder hütet ſich für Ståupen und für Brennen.
Ein Wort geht noch wohl hin/ doch drück ein Auge zu/
So ſag ich: Dieſer Mann war eben ſo wie du.

51.

## Eines ungerechten Advocaten.

Das Schlechte macht ich krumm/ das Krumme macht ich ſchlecht/
Drey Sachen nåhrten mich/ Verwirrung / Zanck und Recht/
Doch wo Juſtinian wird vor den Richt-Stuhl kommen/
Da werd ich wohl gewiß verblaſſen und erſtummen.

52.

## Eines unwiſſenden Artztes.

Des Todes Lieutenant hat ſich hieher geſellt/
Nachdem ſein Recipe viel hundert hingefållt.
Mich wundert/ daß der Tod nicht ſeiner hat verſchonet/
Und ihn den treuen Dienſt/ ſo er gethan / belohnet.

## 53.
## Eines Soldaten.

Ich brannte / hieb und ſtach / ich wachte / brach und raubte /
Ich jagte / ſchoß und warff / ich dräute / zürnt und ſchnaubte /
Die Arbeit / ſo ich that / war nicht umſonſt verbracht /
Sie hat mir Weg und Steg zur Höllen weit gemacht.

## 54.
## Eines Bauren.

Das Erdreich gab mir Brodt / das Brodt erhielt mein Leben /
Für Brodt hab ich das Fleiſch der Erden hingegeben.
Ich gebe wohl zu viel. Das Fleiſch kam aus der Erden /
Und muß auch / was es war / in kurtzen wieder werden.

## 55.
## Eines Alchimiſten.

Ich war ein Alchimiſt / ich dachte Tag und Stunden
Auf eine neue Kunſt / des Todes frey zu ſeyn /
Diß / was ich ſtets geſucht / das hab ich nicht gefunden /
Und was ich nicht geſucht / das ſtellt ſich ſelber ein.

## 56.
## Eines Holländiſchen Blumiſten / ſo Alchimiſterey getrieben.

Mein Geld blieb in der Glut / mein Blumwerck in der Erden /
Der Kummer ließ mich nicht zu einem Bettler werden /

Jch ſtarb zu rechter Zeit / und ward gewünſcht entbunden/
Die Blumen hat der Leib / das Geld die Seele funden.

57.

## Eines Laſterhafftigen.

Die Leber iſt zu Wien / das Glied zu Rom geblieben/
Das Hertz in einer Schlacht / und das Gehirn im Lieben/
Doch daß der Leib nicht gantz verlohren möchte ſeyn/
So legte man den Reſt hier unter dieſen Stein.

58.

## Eines gehangenen Seiltäntzers.

Jch bin in freyer Lufft auf Stricken ſtets gegangen/
Jch ward in freyer Lufft an einen Strick gehangen.
Mein Leib der nährte ſich mit Stricken und mit Lufft.
Nun bringt mich Lufft und Strick auch endlich in die Grufft.

59.

## Eines / ſo ſich am Moſte zu tode geſoffen.

Der Schiffer wünſchet ihm auf ſeiner See zu ſterben/
Der Bergmann achtets nicht im Schachte zu verderben.
Der Buhler ſtirbt getroſt an ſeiner Liebſten Bruſt/
Hier liegt ein volles Schwein erſticket in den Moſt.

60.

## Eines / ſo ſeinem Weibe feind geweſen.

Mein Teuffel war das Weib / ihr Bette meine Hölle/
Der Marter frey zu ſeyn begehrt ich dieſe Stelle.

Doch wo mein böſes Weib hier ihre Ruh erkieſt/
So glaub ich/ daß mein Leib ſtets in der Höllen iſt.

61.

## Eines Schlaffſüchtigen.

Hier liegt ein fauler Leib/ der aus dem Tage Nacht/
Und aus dem Leben Tod / durch Schlaffen hat gemacht.
Aus allzugroſſer Furcht / daß man ihn nicht erwecket/
So hat er ſich allhier in dieſer Grufft verſtecket.

62.

## Eines Kupffernen/ ſo im Kupffer-Weſen geſtorben.

Es war zu meiner Zeit das Kupffer hochgeacht/
Und mancher Ofen-Topff zu Pfennigen gemacht/
Aus Furcht/ ich möchte noch um meine Naſe kommen/
So hab ich meinen Sitz hierunten eingenommen.

63.

## Eines Mohren.

Kein Europäer ſoll die ſchlechte Grabſchrifft leſen/
Und lachen/ daß ich ſchwartz und nackend bin geweſen.
Ich trug das Mutter-Kleid/ dich kleidet Bock und Kuh/
Du biſt mehr Vieh/ als ich/ und ich mehr Menſch/ als du.

64.

## Eines Skutnickels.

Die Weichſel war mein Meer/ und Dantzig der Welt Ende/
Da furchte man mein Maul/ und haßte meine Hände.
Ich ſtarb/ und war nicht recht in Charons Nachen kommen/
So hatt' ich ihn alsbald den beſten Rock genommen.

65.

## Eines Paſtart-Kindes.

Wo meine Mutter liegt/ da bin ich auch begraben/
Ich wollte nechſt bey ihr mein Leich-Begräbniß haben/
Nicht unlieb hätt' ich mich zum Vater hinverfügt/
Ich wuſte/ wo er lag/ und weiß nicht/ wo er liegt.

66.

## Eines Sclavens.

Im Leben war ich Knecht/ im Tode bin ich frey/
Es brach des Todes Band die Feſſel leicht entzwey.
Die Ketten flecken nicht/ ich kannte mein Geblüthe;
Ich ſtarb ein Knecht durch Zwang/ mit nichten von Gemüthe.

67.

## Eines Jüden.

Die Chriſten wollten mich in keinen Zünfften leiden/
Ich ſollte Kauffmannſchafft und allen Handel meiden.

Die

Die Wahrheit bringet mir itzt wenige Gefahr/
Man haßte mich darum/ weil ich beſchnidten war.

68.

## Eines einfältigen Schulmeiſters.

Hier liegt Hortenſius ein alt Parnaſſus-Kind/
Er wollte Führer ſeyn/ und war doch ſelbſten blind.
Wer auf den Grabeſtein ſich nur wird wollen ſetzen/
Dem wird die dürre Fauſt den Seſſel weidlich ſetzen.

69.

## Eines Sechswochen-Kindes.

Ich grüßte kaum die Welt/ und derer weite Pracht/
So zwang mich meine Schuld zu geben gute Nacht.
Das Frühſtück hat ich kaum in meinen Mund genommen/
So war der Paßport auch mir in die Hände kommen.

70.

## Eines alten Bräutigams.

Cupido jagte mir die Pfeile nach dem Hertzen/
Er gab mir wenig Krafft und nicht geringe Schmertzen/
Der Wille war bereit/ die Sehnen fehlten mir/
Mein Leib küßt friſches Fleiſch/ ich faule ſchon allhier.

71.

## Eines Verliebten.

Der hier begraben liegt/ iſt aus der Buhler-Orden/
Nicht wunder dich zu ſehr/ daß er zu Aſche worden/
Sein Leib war voller Glut und voller Flammen-Schein/
Wie ſollte denn der Mann nicht Aſche worden ſeyn.

72.
## Zweyer Verliebten.

Hier ſind zwey Liebende in einer Grufft begraben/
So lange Zeit gebuhlt/ doch nichts genoſſen haben/
Und riß der grimme Tod gleich ihre Hoffnung ein/
So muſte doch ihr Leib allhier vermiſchet ſeyn.

73.
## Eines Mahlers.

Der Kunſt-Riß meiner Hand ziert manches Fürſten Schätze/
Doch fällt er durch den Spruch der himmliſchen Geſetze.
Die Tafel frißt der Wurm/ mein Mahl-Werck frißt die Zeit/
Hier wird der Mahler ſelbſt ein Bild der Sterblichkeit.

74.
## Eines Narren.

Mit Lachen ſoll dein Mund die kurtzen Worte leſen:
Hier liegt ein luſtig Haupt/ ſo vielen lieb geweſen.
Der Schellen kan dein Kopff kein rechter Erbe ſeyn/
Der Mangel iſt bey dir/ ſie ſind für dich zu klein.

75.
## Eines Hornträgers.

Zwey Hörner liegen hier in dieſer Grufft begraben/
Nicht dencket/ daß ein Bock hier wird die Ruhſtatt haben.
Hier ruht ein guter Mann/ der Hörner hat bekommen/
Nachdem ihm die Natur das Stoſſen hat benommen.

76.

## Eines / der an den Frantzoſen geſtorben.

Diß/ was uns neben Gold hat Indien geſchickt/
Hat dieſe fromme Haut aus dieſer Welt gerückt.
Mein Leſer/ ſoll es dir nicht auch alſo ergehen/
So laß den Siegel-Ring der geilen Venus ſtehen.

77.

## Eines Kammachers.

Nicht ſpotte / daß mein Haus ſtets voller Hörner ſtund
Und das verachte Wort ernährte meinen Mund.
Ich ſage dir ein Wort / und biſt du noch ſo edel/
Ich trag es in der Hand/ du aber auf dem Schedel.

78.

## Eines Bettlers.

Mein Bette/ Tiſch und Stuhl war dieſes weite Rund/
Zwo Sachen plagten mich / der Magen und der Mund.
Ich wünſchte nichts ſo ſehr/ als bald ſeyn zu begraben/
Gleichwie ein ander Mann ein eigen Grab zu haben.

79.

## Eines Todtengräbers.

Der Bader wäſcht ſich ſelbſt / der Schneider kan ſich kleiden/
Der Koch darff ohne Koch nicht ſeine Mahlzeit meiden.

Ich/ der ich vor begrub die Klugen und die Narren/
Kan nun/ wie ſichs gebührt/ mich ſelber nicht verſchar-
ren.

80.

## Eines Zwerges.

Der Eltern kleiner Leib beſchämte Floh und Lauß/
Ein alte Haſelnuß war ihn ein weites Haus/
Ein Würmlein hat den Sohn im Kämpffen auffgefreſ-
ſen/
Als er St. Görgen ſelbſt zu trotzen ſich vermeſſen.

81.

## Eines Zigeuners.

In ſtrenger Wanderſchafft bracht ich mein Leben
hin/
Zwey Reime lehren dich/ wer ich geweſen bin.
Aegypten/ Ungern/ Schweitz/ Beelzebub und Schwa-
ben/
Hat mich genennt/ erzeugt/ genährt/ erwürgt/ begra-
ben.

82.

## Eines Henckers.

Die Marter und der Tod erworben mir das Brodt/
Mein Handwerck war der Mord/ mein Leben war der
Tod.
Und welcher/ was ich war/ nicht gäntzlich kan verſte-
hen/
Der mag nach mehr Bericht an Rad und Galgen ge-
hen.

83. Herrn

83.

## Herrn N. N.

Nicht ſetze dich allhier und lege dich auch nicht/
Ich haßte ſtets die Ruh/ die dir itzund gebricht.
Weil mein bekandter Ruhm zu mindern ſich begunte/
Als ich gleich wie zuvor nicht ferner ſtehen kunte.

84.

## Einer Hebammen.

Durch meine kluge Fauſt lebt eine junge Welt/
Viel/ was mich itzt betritt/ das hab ich auffgeſtellt/
Rühmt/ rühmt euch/ Heldinnen/ doch ſagt/ was ſich gebühret/
Ihr habt viel abgeführt/ ich hab viel auffgeführet.

85.

## Einer keuſchen Jungfrauen.

Nicht rede hier zu frey/ entblöſſe dich auch nicht/
Hier ruhet Cynthia, der Keuſchheit reines Licht/
Den Leib/ den keine Brunſt vermochte zu verſehren/
Den ſollſt du Reiſe-Mann auch bey den Todten ehren.

86.

## Einer Mutter/ ſo in Kindes-Nöthen geſtorben.

Dem ich das Leben gab/ der hat es mir genommen/
Ich bin durch die Gebuhrt an dieſe Stelle kommen/
Doch will ich dieſe Schmach nicht ungeklagt vertragen/
Ich will es alſobald der groſſen Mutter ſagen.

87.

## Einer unkeuſchen Ehefrauen.

Sich erſtlich deinen Leib/und denn die Grabſchrifft an/
Indem nicht iedermann allhier beſtehen kan. Hier

Hier liegt ein geiles Weib / ſo ſchmertzlich hat gebeten/
Es ſoll kein Joſeph nicht zu ihrem Grabe treten.

88.

## Einer Wittib.

Ich war ein ſchönes Schiff/ das ohne Ladung lag/
Es plagte mich die Nacht/ es kränckte mich der Tag.
Hier iſt nicht Licht genug / mich deutlich zu verſtehen/
Weil mir der Maſt gebrach / muſt ich zu Grunde gehen.

89.

## Einer luſtigen Jungfrauen.

Hier lieget Fulvia bey Tauſenden begraben/
Ihr Mund hat nie gewünſcht ein eigen Grab zu haben.
Sie bat der Freunde Hand zu ſchreiben auf den Stein/
Gleich wie der Cörper war/ ſo ſoll die Grabſtatt ſeyn.

90.

## Einer andern deſſen Beſchaffenheit.

Die für geſchencktes Geld entblößte Leib und Bruſt/
Macht der ergrimmte Tod zu des Gewürmes Koſt.
Ihr Buhler / laßt allhier die Thränen-Ströme flieſſen/
So kan noch mancher Wurm bey Speiſe Tranck genieſſen.

91.

## Einer alten Braut.

Mein Liebſter hieß mich Braut/ und meinte nur mein Geld/
Die Peſt riß mich von ihm/ und ließ ihn in der Welt.
Der Tod ſaß in der Schooß/ der Winter in den Beinen/
Iſt Tod und Winter hier/ ſo muß ein ieder weinen.

92.

## Einer Kuplerin.

Die Jugend hab ich ſtets mit Buhlen zugebracht/
Als nun das Alter kam und meiner Jugend Nacht/
So war ich Kohlen gleich/ die junges Holtz entzünden/
Die Aſche wird man noch um dieſe Gegend finden.

93.

## Eines alten greulichen Weibes.

Ein Affe von Geſtalt/ ein Teuffel vom Gemüthe/
Ein Eule von Geſchrey/ ein Drache vom Geblühte/
War dieſes alte Weib. Wer wollte doch nicht lachen/
Der Teuffel liegt allhier bey Eulen/ Affen/ Drachen.

94.

## Einer alten Magd.

Ein ungebrauchtes Schloß/ ein ungenützter Herd/
Ein Köcher ohne Pfeil/ ein unbeſchnidten Pferd/
Die könnten/ ſollte man ſie recht und wohl begraben/
Bey dieſer alten Magd ein füglich Leichmahl haben.

95.
## Einer unbeſtändigen Jung-frauen.

Mein Leben ändert' ich nach meiner Augen Blicke/
Mit Unbeſtändigkeit beſchämt ich das Gelücke.
Die gröſte Büberey hat mir der Tod gethan/
Dieweil ich dieſes Grab auch nicht verändern kan.

96.
## Der Jungfrauſchafft.

Viel machten viel aus mir/ viel lachten nur darzu/
Ich war/ und war auch nicht/ itzt lieg ich in der Ruh.
Doch will ich meinen Tod zu melden nicht verſchieben/
Ich bin durch einen Ritt im Ringelrennen blieben.

97.
## Frauen N.

Der Ottomannen Schild liegt hier in guter Ruh/
Ein ieder drücke doch die dünne Naſe zu.
Der trägt kein Vortheil weg/ ſo lang allhier verhar-
ret/
Denn dieſe Leiche ſtanck/ zuvor ſie war verſcharret.

98.
## Eines Hirſchens.

Ich hab in einer Jagt mich in ein Thal geſtürtzet/
Und mir durch kühnen Sprung das Leben ſelbſt verkür-
tzet/
Ich will/ willſt du mein Aas auf deiner Gräntze leiden/
Zwar deiner Frau die Brunſt/ doch dir das Horn be-
ſcheiden.

91.

## Eines Hundes.

Das Bette macht ich mir auf meiner Frauen Bruſt/
Mein Zünglein war ihr Schwamm / ihr Bächlein meine Koſt.
Nun Leſer/ willſt du nicht der ſchlechten Leiche lachen/
So will ich dir allein die Lagerſtatt vermachen.

100.

## Eines Papagaiens.

Die Fremden ehrten mich / der Herr der war mir hold/
Daß ich geſtorben bin/ iſt meiner Zungen Schuld.
Dieweil ich meiner Frau den Titel recht gegeben/
Verlohr ich ihre Gunſt / und auch zugleich mein Leben.

101.

## Einer Ganß.

Der Schwingen beſtes Theil führt manches Fürſten Hand/
Die Gurgel dränget Zwirn / die Feder ehrt das Land.
Wird dieſer kleine Raum auf das Privet genommen/
So iſt die Grabeſchrifft zu ihren Cörper kommen.

102.

## Einer Fliegen.

In einer Buttermilch verlohr ich Geiſt und Leben/
Ein zarter Weiber-Bauch hat mir das Grab gegeben.

Sey

Sey nicht Domitian, vergönne mir die Ruh/
Und ſchleuß in dieſer Grufft die vörder Thüre zu.

103.

## Eines Flohes.

Ein ſchwartzer Ritters-Mann fiel durch ein weiſſes Weib/
Indem er ohne Scheu betrat den zarten Leib.
Doch iſt ſein alter Ruhm nicht gantz und gar verdorben/
Indem er eben ſo wie Curtius geſtorben.

ENDE.

[5]

C. V. H.

# Poetiſche Geſchicht-Reden.

Die erleuchtete Maria Magdalena.

Die Thränen der Tochter Jephtä.

Die Thränen Johannis unter dem Creutze.

Klage Hiobs aus dem 3. Capitel/

und

CATO.

# Die Erleuchtete Maria Magdalena.

O Sonne/ die du itzt hoch an dem Himmel glåntzeſt/
Die du Berg/ Thal und Wald mit deinem Strahl umkråntzeſt/
Biſt nun ein Blitz vor mich/ ein Zeiger meiner Noth:
Ich wůnſche nichts als Nacht/ und Klarheits-arme Thåler/
Als Decken meiner Angſt/ und Blendung meiner Fehler/
Dein Licht belebt die Welt/ mir dreut es Spott und Tod.
Wie zeitlich letzte ſich mein thörichtes Vertrauen/
Als kåme dieſer Glantz mein ſchönes Haar zu ſchauen/
Und blickte mich verliebt mit tauſend Strahlen an/
Als můſten endlich ſelbſt die ungezåhlten Sternen/
Das hochgeſtellte Heer/ das bleiche Licht von fernen/
In mich verliebet ſeyn/ und knechtiſch unterthan.

So weicht der falſche Grund der irrdiſchen Gedancken/
Wie leichtlich ſchauet man der Menſchen Circkel wancken/
Wie zeitlich wird der Zorn der Freundſchafft beygeſetzt.
Offt hat das Morgen-Licht diß/ was die Nacht begehret/
Offt hat ein Augenblick den gantzen Satz verkehret/
Und was mich itzt betrübt/ hat geſtern mich ergötzt.
Diß macht die Eitelkeit/ der allgemeine Götze/
Wer lebt nicht unterthan dem knechtiſchen Geſetze?
Wie ehrt die weite Welt/ was dieſe Zunge ſpricht?
Hier liegt der ſchnöde Leim/ der manchen Geiſt betrogen/
Der kräfftigſte Magnet/ ſo Fleiſch und Blut gezogen/
Der Hencker/ der den Witz im Schertzen hingericht.
Wer iſt die Göttin nun/ die ſo viel Opffer krieget/
Für derer Haupt-Altar der Creiß der Erden lieget/
Bey welchem Brunſt und Pracht ſtets an der Seite ſteht/
Ein Fürniß ohne Grund im Paradieß entſproſſen/
Ein Geiffer aus der Schlang' in unſre Bruſt gefloſſen/
Ein Flecken/ der nicht leicht aus unſern Sinne geht.
Was lauff ich aber weit? Betracht ich Brunſt und Lieben/
Mit welchem ich den Lentz der Jahre hingetrieben?
Iſt hier denn Honigſeim/ iſt diß der Port der Ruh?
Vergoldte Diſteln ſtehn in ihren geilen Schrancken/

Diß iſt die Folter-Banck der ſchlüpffrigen Gedancken/
Und die Vergnügung druckt ihr offt das Auge zu.
Die Schwindſucht der Vernunfft/ ſo man die Liebe nennet/
Und manche junge Bruſt durch ſüſſes Gifft berennet/
Theilt keine Roſen aus/ wo nicht auch Dornen ſeyn/
Gifft der Verzweiffelung und Eyffers-volle Schlangen/
Sind den Verliebten ſtets an Hertz und Geiſt gehangen/
Die Hoffnung iſt ihr Brodt/ die Furcht ihr beſter Wein/
Das Lachen iſt allhier ein Antritt zu den Weinen/
Und diß Geſtirne will nicht ohne Wolcken ſcheinen/
Es iſt nichts wenigers als Gegenwärtigkeit:
Gar offt entſchlüpfft die Luſt/ eh' als ſie recht gegrüſſet/
Und diß/ was unſer Mund als Heiligthum geküſſet/
Wird offtmals uns zum Greul und Eckel vor der Zeit.
Will ich die Schönheit itzt in dieſe Reyhen binden/
Was ſag ich Schönheit doch? den Leit-Stern zu den Sünden/
Was iſt es/ als der Zeit gemeines Gauckel-Spiel?
Nichts als ein kurtzer Wahn/ ein ungewiſſe Waare/
Die auf uns ſelber ſtirbt/ und uns gebraucht zur Bahre/
Ein Zeug/ der unſrer Haut nicht Farbe halten will.

Kein reines Spiegel-Glaß kriegt eher böſe Flecken/
Kein Stern läſſt ſich ſo bald die trübe Wolcken decken/
Kein ungelegter Schnee verſtäubt und ſchmiltzt ſo leicht/
Ein Blitz wird nicht ſo bald vergehen und verſtreichen/
Und ſo geſchwinde wird die Roſe nicht erbleichen/
Als Schönheit dergeſtalt aus unſern Augen weicht.
Diß/ was ich itzt geſagt/ hat auch mein Geiſt erfahren/
Ich bin nicht Krämerin in unbekannten Waaren/
Der Abgott böſer Luſt zog Sinnen / Geiſt und Blut/
Mein Kopff hat ausgelernt in allen dieſen Schulen/
Diß/ was ich Weißheit hieß/ war nur der Griff zu buhlen/
Der Spiegel war mein Rath/die Pracht mein höchſtes Gut.
Betrachte dich nun recht berühmte Magdalene/
Doch nicht mehr üppige/und nicht mehr irrdiſch ſchöne/
Komm/ ſchaue dich itzund mit neuen Augen an/
Laß durch der Thränen-Bach die faulen Lüſte rinnen/
Und mache Hand und Arm zum Spiegel deiner Sinnen/
Die nun des Fleiſches Trieb nicht ferner meiſtern kan.
Wenn tauſend Donner gleich um meine Scheitel ſchlügen/
Wenn tauſend Geiſter gleich mich in den Abgrund trügen/

Diß alles gleichte ſich noch ferne nicht der Schuld/
Was meine Brunſt geſtifft/ was meine Bruſt begangen/
Verdunckelt meinen Geiſt/ entfårbet meine Wangen/
Doch braucht' der Himmel noch Verſchonung und Gedult.
Erweg' ich nun allhier den Anfang meiner Jugend/
Den Frůhling meiner Zeit/ ſo merck ich/ wie die Tugend
In dieſem Garten ſich mit nichten finden ließ.
Eh als die Regung mich recht auf die Schooß genommen/
So bin durch Fůrwitz ich um meine Roſe kommen/
Die ein verfluchter Griff von ihrem Stocke riß.
Eh als mir die Natur Gewehr und Schild gegeben/
Den Liebes-Kåmpffern recht und wohl zu widerſtreben/
So hab ich etlichmal verwegen obgeſiegt.
Die Blumen ließ ich mir faſt in den Knoſpen brechen/
Und Bienen wilder Art die zarten Blåtter ſtechen/
Ach Bienen! die mich mehr denn allzuſtets bekriegt.
Die Geilheit ůbertraff des Leibes Macht und Kråfften/
Ich ließ mir vor der Zeit die Liebes-Faden hefften/
Und liebt auch/ eh ich noch der Liebe Zeichen trug.
Aus kůhner Uppigkeit dacht' ich den Feind zu ſchlagen/
Und kam faſt unbewehrt mich in die Schlacht zu wagen/
Eh als zur Ritterin mich mein Geblůte ſchlug.

Nachdem ich nach und nach in den verliebten Orden/
Durch Federn höher Zeit bin eingeſchrieben worden/
So hat manch heller Tag/ und manche trübe Nacht/
Der Männer leichten Geiſt und tauſend freye Sinnen/
Durch meiner Blicke Garn verſchlagen zu gewinnen/
Mit höchſter Hertzens-Luſt ein Vortheil ausgedacht.
Ein Netze ward gebraucht/ die Jugend zu berücken/
Ich führt auch einen Zeug das Alter zu beſtricken/
Ich brauchte Tracht und Blick nach Leuten/ Art und Zeit.
Ich konnte geiſtlich ſeyn/ des Hertzens Gifft verſtellen/
Die Heiligkeit auch ſelbſt durch dieſen Griff zu fällen/
Die Bibel war mir offt ein Thron der Eitelkeit.
Durch kluges Weigern wuſt ich Hunger zu erwecken/
Ich trachte Hals und Bruſt zu Zeiten zu bedecken/
Und richte manchen Durſt in dieſer Wüſten an.
Bey Freyen lebt ich frey/ bey Ernſten eingezogen.
Dem Jungen um die Luſt/ dem Greiß um Geld bewogen/
Und mancher ſeufftzet noch/ was dieſes Gifft gethan.
Ich konnte Geiſt und Trieb aus allen Augen leſen/
Die Krancken ließ ich nur durch meinen Nutz geneſen/
Bald leſcht ich Feuer aus/ bald bließ ich Feuer auf/
Bald hefft ich Schaden zu/ bald hieb ich neue Wunden/

Bald/

Bald heilt ich ein Spital/ bald ſchlug ich die Geſun-
den/
Diß war/ wiewohl beklagt/ mein gantzer Lebens-
Lauff.
Was Griechenland erdacht/ und Rom hat fortgetrie-
ben/
Was noch kein Buch geſagt und keine Fauſt beſchrie-
ben/
Diß fand ſich alles hier in dieſer engen Bruſt.
Durch Spiegel/ Hand und Wort die faule Luſt zu
mehren/
Die Geilheit abzuziehn / das beſte Spiel zu ſtöh-
ren/
Diß war/ O Sünderin! dir allzuwohl bewuſt.
Es muſte Tirus mir das weiſſe Kleid beflecken/
Des Thaues rundes Kind den zarten Hals verſte-
cken/
Der Frühling leeren aus die Blumen-reiche Hand.
Diß/was die See verwahrt/und was die Berg' um-
hüllen/
Kam/ dieſen heiſſen Durſt der Hoffart mir zu ſtillen/
Der Perſianer ſelbſt war arm durch mein Gewand.
Was ſag ich denn von euch ihr räubriſchen Criſtallen/
Die Augen meyn' ich itzt/ die kleinen Feuer-Ballen/
Wie offt hat euer Blitz in fremdes Feld geſpielt/
In einer kurtzen Jagt ein gantz Geſchlecht zu fangen/
Rath/ Kirchen uud Altar zu Sclaven zu erlangen/
Hat meine ſtoltze Brunſt zu keiner Zeit verſielt.
Die Strahlen wuſt ich itzt mit Wolcken zu verdecken/
Itzt Sternen neuer Art vernünfftig auffzuſtecken/
Wenn mir der Blitz verdarb/ ſo ſtellt' ich durch die
Fluth/

Die Thränen/ ſo allhier aus dieſem Quell entſprungen/
Die haben manchen Geiſt durch ihren Trieb bezwungen/
Der mir itzund vielleicht vergebens Opffer thut.
Das Haar/ den reinen Koth/ den wuſt ich zu verwirren
Durch Feuer und Geruch/ die Seele mir zu kirren/
Kein Locken war allhier/ ſo nicht ein Hertze band.
Durch Gold/ ſo noch itzund um meiner Scheitel lieget/
Hab ich Beſiegerin viel tauſend Knechte krieget/
Und meine Sieges-Fahn flog durch das gantze Land.
Stein/ Wurtzel/ Bein und Kraut muſt Oel und Waſſer geben/
Den Glantz der dünnen Haut mit Anmuth zu erheben/
Bald löſcht ich etwas aus/ bald ſtrich ichs wieder an/
Bald pflantzt ich Lilien/ bald ließ ich Roſen kommen/
Bald hab ich Haar gezeugt/ bald Haar hinweg genommen/
Bald Salben angelegt/ bald Salben weggethan.
Der Mund/ das reine Glied/ der Becher von Rubinen/
Der kam zur Völlerey der Wolluſt mir zu dienen/
Die Zungen propfft' ich hier/ und ſatzte Liebes-Kraut/
Die Seelen lehrt' ich recht einander zu begrüſſen/
Und durch den geilen Strohm aus Hertz ins Hertze flüſſen/
So hab ich manches Schloß der Wolluſt aufgebaut.
Der Lippen heiſſer Biß/ der Zungen naſſes Schertzen/
Das reget ſich noch itzt in manchem geilen Hertzen/
Und zeigt/ wie Ætna thut/ den Flammen-reichen Brand.

Mein

Mein Mund bemüh'te ſich die Löwen ſelbſt zu zähmen/
Der Weißheit Schwerdt und Schild verwegen abzunehmen/
Und/ was man Freyheit hieß/ zu legen in den Sand.
Du Schnee der reinen Bruſt/ wie konnteſt du entzünden/
Es lag in dir verwahrt der Zunder zu den Sünden/
Die Roſen wollten hier nicht ohne Dornen ſteh'n.
Auf dieſen runden Grund hat mancher Geiſt gebauet/
Der ſeiner Wolluſt Schloß itzt in der Aſche ſchauet/
Und ohne Früchte muß von dieſen Blumen gehn.
Ihr geilen Dienerin/ viel zärter als die Seide/
Geſchwinder als der Wind und weiſſer als die Kreide/
Euch Fingern/ gilt das Wort/ ihr habt euch ſtets befleckt/
Verbotner Bäume Blat und Aepffel angerühret/
Die ungezähmte Luſt auf fremden Weg geführet/
Die Steine weich gemacht/ die Todten aufgeweckt.
Wo reiſt du endlich hin/ du wilde Magdalene?
Diß/ was du noch geſagt/ iſt irrdiſches Gethöne/
Der Fleiſch-Topff lockt dich noch/ der in Egypten ſtund.
Laß die Gedancken doch von dieſen Sachen ſterben/
Ihr Leben/ glaub' es nur/ iſt nichts als dein Verderben/
Und deiner Lüſte Tod macht deinen Geiſt geſund.
Ihr Perlen/ weg mit euch/ ihr tieff-geſuchten Steine/
Was ſeyd ihr doch als nur der alten Mutter Beine/
Hier ſchau ich endlich recht die Thorheit meiner Pracht.

Dſne

Den Purpur bleicht die Zeit / den Zobel frißt die
Schabe/
Mein Atlas iſt der Grauß von vieler Würmer Grabe/
Und unſer erſtes Kleid hat GOttes Zorn gemacht.
Spring/ ſpring/du ſchnöder Glantz/tieff in der See ent-
ſproſſen/
Sey/ weil du Waſſer liebſt/ mit Waſſer übergoſſen/
Du wareſt vor der Zeit/ was itzt die Thränen ſeyn.
Kom̃/ kom̃/O heiſſe Fluth/ die Brunſt zu überflieſſen/
Die Loder-Aſchen hier der Geilheit auszugieſſen/
Und brich durch deine Krafft der Augen falſchen
Schein.
Itzt bindet ſich mein Hals mit ſeinen langen Haaren/
Die vor ein falſches Band für freye Geiſter waren/
Kommt/ deckt die ſchnöde Bruſt und die itzt reine
Hand.
Zerknirſche mir allhier/ was nur die Lüſte liebet/
Was das Geſchöpff ergetzt/den Schöpffer hat betrü-
bet/
Und Seuffzer in die Welt/und nicht zu Gott geſandt.
Das Hertze ſchläget mir/ mir zittern alle Glieder/
Es ſcheinet die Natur/ die iſt mir ſelbſt zuwider/
Die Sonne zürnt mit mir/ das reine Wunder-Licht.
Diß/ was ſich regen kan um dieſen Kreiß der Erden/
Rufft Rache gegen mich/ und will mein Richter wer-
den/
Mich daucht das Stock und Stein mir das Ver-
dammniß ſpricht.
Der Hencker ſitzt nun itzt beſchloſſen im Gewiſſen/
Die Adern werden mir durch tauſend Pein zerriſſen/
Ich plage mich durch mich / bin Schmiedin meiner
Noth/

Ich

Ich weiß nicht/ ob ich lieg'/ ich weiß nicht/ ob ich ſte-
he/
Ich weiß nicht/ ob ich ſitz'/ ich weiß nicht/ ob ich gehe/
Und was noch ärger iſt/ ich ſehe nicht den Tod.
O ich verfluchtes Weib/ es ſcheint der Höllen Rachen/
Der will vor meinen Leib ſich zu der Grabſtätt ma-
chen/
Und rufft/ wer Glut geliebt/ ruht billich in der Glut.
Ich ſchaue ſchon vor mir die bunden Ungeheuer/
Den ungeleſchten Brand / das rechte Wunder-
Feuer/
Da keiner vor die Schuld genugſam Buſſe thut.
Mich deucht der Erden-Kloß beginnt mit mir zu ſincken/
Ich bin itzt als ein Aaß/ ſo aller Welt will ſtincken/
Die Thränen füllen ſelbſt den Bley-gefärbten
Mund/
Es ſcheint ſie rüſten ſich mit mehrer Krafft zu flieſſen/
Des Lebens taubes Licht mir gäntzlich auszugieſſen/
Und was ein Weſen hat/ thut ſeinen Eyffer kund.
Der Athem will mir faſt verſchwinden und gebrechen/
Er will die ſtumme Schuld des geilen Mundes rä-
chen/
Und kan nicht ferner fort/ wenn er die Lippen rührt.
Der Speichel wird mir Sand/ die Zunge wird zu
Steinen;
Das Eiß liegt auf der Bruſt/ der Winter in den
Beinen/
Und dieſes leichte Haar wird itzt Berg-auff geführt.
Wodurch ein groſſes Theil muſt in der Wüſten ſter-
ben/
Die erſte Welt vergieng/ die letzte ſoll verderben/
Was den Naëman ſchlug und Datan mit ſich riß/

Die Nacht Egyptiens mit allen ſeinen Plagen/
Will gegen mich itzund ein feindlich Läger ſchlagen/
So dräut mir Finſterniß Gluth/ Ausſatz/ Fluth und Biß/
Doch/ Magdalene/ ſoll dein Geiſt die Welt beſiegen/
So muß Verzweiffelung nicht bey der Buſſe liegen/
So muß die Furchte nicht der Hoffnung oben ſtehn.
Verjünge deine Krafft/ laß ſie ins Hertze ſteigen/
Wer ſeinem Artzte weiß die Schäden recht zu zeigen/
Der wird nicht ungeheilt von ihm zurücke gehn.
Du Schöpffer dieſer Welt/ hier ſinck ich vor dir nieder/
Du kennſt die matte Bruſt/ du kennſt die ſchwachen Glieder/
Du ſchau'teſt meine Noth/ eh' ich noch etwas war.
Du weiſt/ was Fleiſch und Blut für böſen Dampff erreget/
Wie hier der Menſch ſich ſelbſt zum Feinde bey ſich träget/
Und in dem Buſen führt Tod/ Hunger und Gefahr.
Streich/ ſtäuppe/ hau und brich/ nach deinem hohen Willen/
Ich will/ was du befiehlſt/ gedultig hier erfüllen/
Ich bin bereit darzu/ jagſt du mich aus der Welt/
Dein Willen iſt mein Schluß/ dein Wort iſt mein Begehren/
Ein gantz zerknirſchtes Hertz iſt hier noch zu gewehren/
Indem das Opffer dir alleine wohlgefällt.
Hier lieget Geilheit / Pracht und Uppigkeit begraben/
Es ſoll nicht mehr hinfort bey mir die Hoffſtatt haben/

Mein Hertze ſtreicht ſich itzt mit neuen Farben an/
Ich weiſe meinen Sinn den Geiſtern hoch von oben/
Und diß/ was ich zuvor ſo lange Zeit verſchoben/
Wird itzt/ HErr/ ſtärcke mich/ mit mehrerm Ernſt gethan.
Forthin will ich mich nicht nach Sodom wieder lencken/
Diß/ was ich hingelegt/ ſoll nicht mein Hertze kräncken/
Und mein Gemüthe ſoll den Adlern gleiche gehn.
Des Geiſtes Flügel wird die Sternen überſteigen/
Und weil ſich dieſes Knie wird deiner Gottheit beugen/
So ſoll mein Trauer-Thon vor deinem Throne ſtehn.
Der Eyffer meiner Brunſt ſoll nach dem Himmel ſchmecken/
Die Erde ſoll mir Pein/ der Himmel Luſt erwecken/
Und ſo ich Buhlerin auf Erden heiſſen muß/
So weiß ich/ daß allhier des Himmels reine Flammen/
Durch einen keuſchen Zwang geflochten ſeyn zuſammen/
Den auch ein Engel ſelbſt mag geben einen Kuß.
Doch/ Vater/ wie geſagt/ du kennſt ja meine Lenden/
Ich komme mehrentheils aus deinen groſſen Händen/
Die Schwachheit/ ſo mich drückt/ iſt dir genug bewuſt/
Berühre dieſes Haupt und ſtähle meine Sinnen/
Trag ferner Feuer zu/ erfriſche mein Beginnen/
Begleite meinen Fuß/ erhitze meine Bruſt.

Die Buſſe blůht itzund/ HErr/ laß ſie Frůchte tragen/
Laß mich von Heiligkeit an ſtatt der Geilheit ſagen/
Und ſtecke dir durch mich mehr keuſche Lichter an.
Laß mich die Kohle ſeyn/ ſo grůnes Holtz entzůndet/
Und halb Jeruſalem an dein Geſetze bindet/
So hab ich/wie mich deucht/nichts ůbels hier gethan.
In Hoffnung ſchau' ich itzt die immer-grůne Crone/
So dem ertheilet wird zu einem Ehren-Lohne/
Der Fleiſch und Blut allhier den Fůſſen gleiche legt.
Ich freue mich in dir das Lorber-Blat zu fůhren/
So meinen ſchwachen Schlaff ins kůnfftig denckt zu růhren/
Der doch das Eyter-Mahl der Diſtel-Krǟntze trǟgt.
Mich wird ein weiſſer Rock der Heiligkeit bedecken/
So keine Zeit zerreiſſt/ kein Finger kan beflecken/
Und ſich des Purpurs ſchǟmt/den uns ein Wurm gebracht.
Die Engel werden ſelbſt die Magdalene zieren/
Und fůr den Diamant die Sternen um ſie fůhren/
Dieweil ſie fůr die Welt den Himmel hoch geacht.
Nun/ Magdalene/ tritt in dieſen neuen Schrancken/
Wer hier recht ſtreiten will/muß nicht zur Seite wancken/
Kein Sieg iſt ohne Krieg/ kein Lob iſt ohne Leid.
Verjage/ wirff und ſtoß aus Lippen/ Aug und Hertzen/
Der Zeit/der Luſt/der Welt Gewohnheit/Trieb und Schertzen/
GOtt iſt dein Brǟutigam/ dein Krantz die Ewigkeit.

# Thränen Der Tochter Jephthe.

Du ſchönes Thal mit Lieblichkeit umgeben/
In deſſen Schooß viel tauſend Blumen ſchweben/
Laß meine Klagen ein:
Laß/ was du ſchauſt aus meinen Augen ſchieſſen/
Durch Laub und Gras der ſchönen Gegend flieſſen/
Und ihren Schmeltz damit gewaſchen ſeyn.
Du ſtoltzer Berg/ mit Bäumen wohl beſetzet/
So keine Hand der Männer hat verletzet/
Und Jungfrau ſind/ wie ich/
Verachte nicht/ was meine Wehmuth bringet/
Und ſo ſie dich nicht auch zum Klagen zwinget/
So trauer ich faſt billich über dich.
Es wird mein Fuß dich künfftig nicht beſchreiten/
Der Widerſchall wird nicht mehr mit mir ſtreiten/
Mein Mund ſpricht gute Nacht:
Ihr Blätter kommt und werdet mir zu Zungen/
Und weil ich euch vor dieſem viel geſungen/
So ſingt itzund/ was mir den Tod gebracht.

Du ſchöner Fluß/ der du die Gegendliereſt/
Und mehr Criſtall/ als Waſſer-Fluthen führeſt/
Nimm an mein Ach und Weh.
Du reiner Fluß nimm meine reine Zähren/
Ich weiß dir nichts itzt reiners zu gewähren/
Und ſchencke ſie alsdenn der wüſten See.
Was aber will ich Arme doch beginnen?
Was plag ich doch durch Klagen meine Sinnen?
Es iſt um mich gethan.
Die Jugend heiſſt mich ferner ſeyn und leben/
Und der/ ſo mir das Leben hat gegeben/
Macht/ daß ich nicht mehr leben kan.
O ſchwerer Sieg! O unbequemes Streiten!
Des Vatern Ruhm muß mir das Grab bereiten/
Die Liebe bringt Gefahr:
Mein Untergang vermehrt der Feinde Hauffen/
Es muß mein Blut zu ihrem Blute lauffen/
Der Tochter Tod vermehrt der Feinde Schaar.
Gantz Ammon wird des Vatern Sieg belachen/
Und einen Schertz aus Jephthens Tochter machen/
Hier iſt kein Unterſcheid:
Gantz Ammon trotzt/ und muß durchs Schwerdt verderben:
Die Tochter liebt und muß wie Ammon ſterben:
Aus Ammons Blut blüht Angſt und Hertzeleid.
Der Vater ſchlug der Feinde Trotz darnieder/
Itzt rächt der Feind ſich an dem Vater wieder/
Itzt fleuſſt ſein eigen Blut/
Sein eigen Blut/ aus ſeinen Adern kommen/
Sein eigen Blut/ davon ich bin genommen/
Sein eigen Blut/ ſeyn gröſſter Schatz und Gut.

Ich ſang aus Luſt den Vater zu verehren/
Itzt will man mich und meine Luſt verſehren/
O ungereimte Pflicht!
Ich kam erfreut die Feinde zu belachen/
Itzt will man mich den Feinden gleiche machen:
Alſo wird Feind und Tochter hingericht!
Soll eine Hand ſich an dem Feinde rächen/
Und auch zugleich der Tochter Hertze brechen?
O allzuharter Sinn!
Doch wird mein Blut dein Weinen übergieſſen/
Und dein Cryſtall zu meinen Roſen flieſſen/
Diß bringt mir Troſt und führt den Kummer hin.
Es muß mein Blut ein reiner Zeuge werden/
Daß Luſt und Leid verbunden ſtehn auf Erden/
Und ſtets geſchwiſtert ſeyn/
Daß Thränen ſtets bey unſerm Lachen ſchweben/
Daß Roſen ſtets mit Dornen ſind umgeben/
Daß Freud und Luſt begleitet Angſt und Pein.
Es muß ſo ſeyn: der Himmel hats beſchloſſen/
Daß hier mein Blut ſoll werden ausgegoſſen/
Wiewohl ohn alle Schuld;
Iſt Lieb und Luſt Beleidigung zu nennen/
So muß ich nur die Ubelthat bekennen/
Doch zähm ich mich durch Sanfftmuth und Gedult.
Wer heute ſtirbt/ darff morgen nicht mehr ſterben/
Wir ſind indem der erſten Eltern Erben/
O ſchweres Vater-Theil!
Doch kan man diß am beſten leichte machen/
Wenn man ſich müht es freudig zu verlachen/
Es tödtet uns ein allgemeiner Pfeil.

Es beben mir der Jugend grůne Jahre/
So wohl gehofft vor eine Todten-Bahre
Des Liebſten treue Schooß:
Ich zittere/ und fůhle faſt ein Grauen/
Den letzten Schein der Sonnen anzuſchauen/
Wer macht mich denn von dieſem Schrecken loß!
Du ſchőne Bruſt/ du Kleinod meiner Jugend/
Du reiner Thron und Wohnſtatt aller Tugend/
Entſetze dich doch nicht/
Die Lilien/ die műſſen dir verderben/
Und zwiſchen ihn die edlen Roſen ſterben/
Es werden die und jene hingericht.
Ich habe dich und du auch mich gezieret.
Dich hat kein Traum vermeſſen angerůhret/
Du Schwanen-weiſer Schild:
Dich bricht der Tod/ der keine Zierde kennet/
Der alt und jung mit gleichen Namen nennet/
In deſſen Hand nicht Schőnheits-Műntze gilt.
Es wird der Tod das ſůſſe Thal verletzen/
Und an den Schnee die faule Zåhne ſetzen/
O ungemeiner Schnee!
Du warmer Schnee/ darauf Granaten blůhen/
Da Aepffel ſelbſt zu wachſen ſich bemůhen/
Dir dråuet itzt Tod/ Winter/ Eiß und Weh.
Du reiner Mund/ dein Purpur muß verbleichen/
Und dein Coral von deinen Lippen weichen/
Du reine Heiligkeit:
Bemůhe dich die Farbe zu behalten/
Biß daß die Bruſt beginnet zu erkalten/
Und machet dich zum Wunder deiner Zeit.

Du

Du reines Licht/ des Vatern Angeſichte/
Mach deinen Strahl/ doch ohne Schuld/ zunichte/
Und jag dich in die Nacht/
Die lange Nacht/ ſo keine Sonne kennet/
In welcher nicht der Sternen Feuer brennet/
So mich betrübt/ und keines frölich macht.
Du zartes Volck/ ihr Schweſtern/ derer Sinnen
Durch Lieb und Treu mich weißlich binden können/
Hier iſt der letzte Kuß/
Das letzte Wort/ die letzte Zeit zu ſcheiden/
Ich muß euch itzt/ ihr müſſt mich wieder meiden/
Es trennet ſich Mund/ Auge/ Hertz und Fuß.
Es will es Zeit und Wehmuth nicht vertragen/
Euch allzuviel von meiner Treu zu ſagen/
Ich bin nicht unbekandt:
Die Mahlerey und Schmincke vieler Worte/
Die reimen ſich nicht wohl zu dieſem Orte/
Ihr kennt genug das alte Liebes-Band.
Nun gute Nacht! diß Böſe muß ich leiden/
So ärger wird/ weil ihr mir ſeyd zu meiden/
Ihr Schweſtern: meine Pein/
Die zwinget mich den treuen Hals zu ſchlüſſen/
Ihr ſchauet hier die naſſen Zeugen flieſſen/
Mein Wort wird Eiß/ die Lippen werden Stein.
Doch kan mein Mund noch eine Silbe lallen/
So ſchwer ich euch/ daß/ wenn ich werde fallen/
Und werden umgebracht/
Wenn das Metall die Gurgel wird verletzen/
Daß dieſes Wort ſich ſoll im Blute netzen:
Ihr Schweſtern lebt/ ihr Schweſtern gute Nacht.

Es iſt genug/ euch und auch mich betrübet/
Die ihr mich ſtets/ die ich euch ſtets geliebet/
Es iſt genug geklagt;
Vergeh ich gleich/ ſo muß mein Name bleiben/
Und durch den Lauff der Zeiten ſtets bekleiben/
Durch Jahre wird die Tugend nicht verjagt.
Soll eine Grufft mein faules Fleiſch beſchlüſſen/
So wird der Stein die Wörter führen müſſen:
Hier ruht nur Haut und Bein:
Der Schönen Geiſt/ ſo Fleiſch und Blut bekrieget/
Und mehr gethan/ als Ammon obgeſieget/
Wird mit der Zeit der Sonnen Nachbar ſeyn.

# Thränen Johannis unter dem Creutze.

MEin Meiſter/ laß mich hier mit Wehmuths-reichen Zähren
Dir weiſen/ was ein Trieb getreuer Sinnen kan/
Nimm dieſe naſſe Zeugen an.
Mein Armuth weiß dir itzt nichts beſſers zu gewähren/
Ich muß zwar tieff zu deinen Füſſen ſtehn;
Doch ſoll ein traurig Ach gepreſſt aus reinem Hertzen/
Durchbeitzt mit bleicher Angſt/ umzirckt mit herben Schmertzen/
Dem hohen Creutze gleiche gehn.

Mich ſchmertzt/ daß ich dich nicht mit Blute kan beweinen/
Daß dieſes/ was itzund aus meinen Augen quillt/
Nicht iſt mit Purpur angefüllt/
Daß ich mein Jammer nicht kan heller laſſen ſcheinen/

Mein Geiſt entweicht und ſchwebet gantz um dich/
Er kennet deine Pein/ er fühlet deine Plagen/
Mit wenig Worten will ich etwas grőſſers ſagen:
Dein ſchweres Creutze creutzigt mich.

Dein Mund/ aus welchem nichts denn Honigſeim gefloſſen/
Dein Auge/ wo die Lieb' auf ihrem Throne ſaß/
Und aller Welt Geſetze laß/
Iſt durch der Feinde Grimm itzt mehrentheils verſchloſſen/
Die Bruſt mit Hülff und Rath zuvor umſchränckt/
Die Hand/ aus welcher nichts als Heilſamkeit gequollen/
Wird itzt ein Freuden-Spiel des Pőbels werden ſollen/
Ach daß mein Schatz am Creutze hängt!

Verdunckeln denn alſo der Augen ſchőne Sterne!
Ach daß mein Angeſicht wie hier dein Glantz verdirbt/
Und unter Blut und Eyter ſtirbt!
Ich ſchaue dich/ mein HErr und Meiſter/ zwar von ferne/
Doch läſſt die Angſt mir wenig Wőrter zu?
So ſchwer ich/ daß mein Geiſt von mir wird weichen müſſen,
Aus treu-verpflichter Schuld dich noch einmal zu küſſen/
Er will gecreutzigt ſeyn/ wie du.

Mein

Mein Meiſter / iſt dein Glantz nicht gantz und gar verſchienen/
So wirff noch einen Strahl auf dieſen / der dich liebt/
Der dir ſich zum Gefehrten giebt/
Ach könnt ich doch nach Wunſch dir auch im Tode dienen!
Der Feinde Grimm reiſſt meinen Vorſatz ein/
Der angenehme Strahl der ſchönen Liebes-Sonnen/
Iſt mit dem ſchwartzen Bach des Todes gantz umronnen/
Und wird itzt bald geſtorben ſeyn.

Du neigſt das ſchöne Haupt / ich ſehe dich verbleichen/
Dein Mund ſinckt unter ſich / der Tod / ſo alles bricht/
Schont / wie es ſcheint / auch deiner nicht:
Es will dein edler Geiſt von Blut und Adern weichen/
Ja / ja / du weichſt und ſchauſt mich nicht mehr an/
Es wird dein treuer Arm mich ferner nicht umfangen/
Ich werde keinen Blick forthin vor dir erlangen:
Was hat das Creutze nicht gethan!

Mein Meiſter iſt nun hin / was ſoll ich doch beginnen?
Es zeucht dein todter Leib mein Auge noch zu ſich/
Und hefftet mich durch Lieb' an dich:
Ihr Thränen müſſt itzund mit doppeln Ströhmen rinnen/

Was gleichet ſich wohl meiner herben Noth?
Ach könnt in Wehmuth ich nur gantz und gar zerflieſſen!
Und mich mit heiſſem Blut und Thränen übergieſſen!
Mein Helffer hängt am Creutze todt.

Du haſt dein Haupt geſenckt/ ich muß mein Haupt erheben/
Die unverfälſchte Treu beſchleuſſt itzt meinen Fuß/
Und ſagt/ daß ich nicht weichen muß/
Ich nannte dich zuvor mit Luſt mein ander Leben/
Ich ſchau' itzt dich erbärmlich todt vor mir/
Und deinen zarten Leib mit Striemen gantz bedecket/
Mit Wunden angefüllt/ mit Eyter ſehr beflecket;
Iſt denn kein Creutze mehr allhier!

# Klage Hiobs
## Aus dem dritten Capitel.

Es ſey der ſchnöde Tag verdorben und verlohren/
In welchem Hiob iſt auf dieſe Welt gebohren/
Es ſey die ſchnöde Nacht
Von der Vergeſſenheit umwickelt und umhangen/
In welcher man geſagt: ein Männlein iſt empfangen/
Es werde ſelbter auch in künfftig nicht gedacht.
Es müſſe dieſen Tag ein ſchwartzer Dampff umhüllen/
Es ſoll des Höchſten Schutz nicht ſeine Stunden füllen/
Er kenne gantz kein Licht.
Es müſſe Finſterniß ihn ewig überziehen/
Die Wolcken ſollen nicht aus ſeinem Zirckel fliehen/
Es zieren ihu forthin gantz keine Strahlen nicht.
Des Jahres Wunder-Kreyß der müſſe ihn verlieren/
Der Monde ſoll ihn nicht in ſeinem Circkel führen/
Die Nacht ſey ſonder Luſt.
Es ſoll ein ſtrenger Fluch ihr alles übel ſprechen/
Es ſoll ein ſolches Wort durch ihre Klarheit brechen/
Dem ſelbſt der Höllen Macht zu ſchrecken iſt bewuſt.

Der gůldnen Sternen Schaar/ ſo in den Wolcken
ſchweben/
Die můſſen ihr forthin gantz keine Klarheit geben/
Sie kenne nicht die Pracht/
So uns die Fůhrerin der ſchönen Sonne zeiget/
Wenn das gewůnſchte Licht nach unſern Låndern ſtei-
get/
Weil ſie den engen Gang des Lebens auffgemacht.
Hat meiner Mutter Leib mein Grab nicht können
werden?
Wie hat man mich nicht bald geriſſen von der Erden?
Was halff mir Bruſt und Schooß?
Ich leg in ſanffter Ruh verſcharret und begraben/
Bey denen/ ſo die Welt zuvor gezieret haben/
Von aller Angſt befreyt/ und aller Schmertzen loß.
Ich leg itzund alldar mit Sand und Staub bede-
cket;
Als wie ein zartes Kind/ ſo nie die Welt geſchmecket/
Und vor der Zeit entgeht.
Das Grab kan uns allein entfůhren allen Plagen.
Es ſchlåfft zugleich die Pein/ wenn man wird hingetra-
gen;
Wo aller Menſchen Stand in gleicher Wůrde ſteht.
Wer wůnſcht bey Noth und Pein das Leben zu ge-
nieſſen?
Es iſt der beſte Troſt ſeyn aus der Welt geriſſen.
Das Glůcke bringt der Tod.
Mein Brodt iſt Ach und Weh/ mein Creutz iſt heiſſe
Zåhren/
Der Kummer fůllet mich/ das Seufftzen muß mich
nåhren/
Vor voller Gut und Geld/ itzt voller Angſt und Noth.

CATO.

# CATO.

SOll ich mein Rom verwüſt/ und Cæſars Palmen ſchauen/
Soll ihm des Cato Fauſt des Thrones Staffeln bauen?
Nein/ Cato, Aug und Hand ſchaut und verricht es nicht.
Rom/Rom/wo bleibt dein Ruhm? dein Wohlſtand iſt zerriſſen/
Was dich itzunder will in Kett' und Feſſel ſchlüſſen/
Empfind ich mehr als diß/ was hier mein Leben bricht.
Mein Ohre ſcheut das Wort/ Rom iſt berühmt gewe-ſen/
Ich kan den Feind nicht ſehn des Sieges-Früchte le-ſen/
Und Bürger an dem Joch und an der Kette ſtehn.
Der Cato, und ſein Haus war frey zu ſeyn geboh-ren/
Nachdem mein Vaterland die Freyheit hat verloh-ren/
So will mit ihm zugleich ich auch zu Grabe gehn.

Ich

Ich mag und will mich nicht zu Cæſars Schuldner machen/
Es darff ſein falſcher Mund nicht meines Lebens lachen/
Mein Leben und mein Tod ſteht nicht in Cæſars Hand/
Es mag der Feinde Fleiß Steg/ Thor und Port verſchlieſſen/
Des Cato Freyheit wird doch zu entkommen wiſſen/
Der Tod wird ſeine Bahn/ der Himmel wird ſein Land.
Es ſoll mich keiner ſehn mit tieff-geneigten Rücken/
Das Wort erſchreckt mich faſt/ vor Cæſars Füſſen bücken;
Nein/ Cato betet GOtt und keinen Menſchen an:
Der durch der Bürger Fall den Ehren-Thron erſteiget/
Ihm Cronen ſchmieden läſſt/ und andern Feſſel zeiget/
Iſt nur ein Herr von den/ der nichts als dienen kan.
Kein offenbarer Feind/ kein falſcher Freund wird ſagen:
Es war durch meine Hand der Cato todt geſchlagen.
Nein/ Cato geht durch ſich gemach aus dieſer Welt.
Mein Willen iſt der Thron/ mein Scepter iſt der Degen.
Ich kan der Feinde Schluß zu meinen Füſſen legen/
Und thue biß in Tod diß/ was mir wohlgefällt.
Der Cæſar will das Feld mit todten Bürgern füllen/
Ich ſchlage hier halb todt des Cæſars ſtoltzen Willen/
Das kleine Zimmer ſoll die groſſe Wahlſtatt ſeyn.

Trotz

Trotz Cæſar, daß du mich in deinen Ketten führeſt/
Und deine Sieges-Pracht durch meine Feſſel zie-
reſt/
Es reiſſt mein edler Tod dir deinen Fürſatz ein.
Der Freyheit ſteiffe Fahn/ die pflantz ich in die Wun-
den/
Durch meine Därme wird der Cæſar ſelbſt gebun-
den/
Hier ſtirbt ſein freches Wort; ich thue/ was ich
will.
Er kan nur/ wollt er gleich/ mir nicht das Leben ſchen-
cken/
Er kan nur/ wollt er gleich/ mich nicht durch Marter
kräncken/
Sein unbegräntzte Macht ſchau't hier ein rothes
Ziel.
Die Tropffen/ ſo itzund aus meinem Leibe ſchieſſen/
Die werden ungehemmt zu ſeinen Palmen flieſ-
ſen/
Zu Palmen/ die der Tod der Bürger auffgebracht.
Ich weiß ſie werden ihn'n Krafft/ Ruhm und Farbe
nehmen:
Ihr Hochmuth ſoll ſich noch für dieſem Blute ſchä-
men?
Das Heuchler vieler Art zu Rom, itzt ſcham-roth
macht.
Der Cæſar kan zwar Rom/ doch nicht mein Hertz erſtei-
gen/
Wird ſich die Haupt-Burg gleich vor ſeinem Sce-
pter neigen/
So neigt ſich doch vor ihm die Burg der Freyheit
nicht.

Es

Es ſoll kein Tropffen Blut des Cæſars Namen ehren/
Und mein verblaſſter Mund wird nach dem Tode lehren/
Daß nicht der Wütterich den Schluß der Freyheit bricht.
Mein Blut/ ſo hier verſcheuſſt/ wird dir zur Sündfluth werden/
Und/ Cæſar, deinen Ruhm vertilgen von der Erden/
Mein Blut das ziert mich mehr/ als dich die Sieges-Fahn.
Es wird die Affter-Welt mich ſetzen zu den Helden/
Und der getreue Rath wird fleißig ſeyn zu melden/
Daß Cato Hand noch mehr/ als Cæſars hier gethan.
Und hab ich gleich itzund von meiner Treu geſchwiegen/
So laß ich doch allhier die ſteten Zeugen liegen/
Daß für die Freyheit ich geopffert Hertz und Muth/
Ich kan an dir/ O Rom/ nicht mehr die Augen weiden/
Dein Nothſtand iſt mein Tod/ dein Jammer iſt mein Leiden/
Diß unterſchreib ich hier mit Eiſen und mit Blut.

[6.]

# Hochzeit-Gedichte.

# Die Weichſel-Nympfen
## an eine Königliche Braut.

KOmm/ Königliche Braut/ zu Kronen aus-
erkohren/
Dein Blut kennt mehr als eine Welt/
Was Purpur um und in ſich hält/
Iſt nur vor Könige gebohren.
Wir öffnen dir die treue Bruſt/
Wir bücken uns zu deinen Füſſen/
Und unſer Strom kriegt eine Luſt/
Nach deines Willens Schluß/ und auf dein Wort zu
flieſſen.

Die Donau baute dir die kleine Winter-Brü-
cken/
Und macht aus Eiß dir eine Bahn:
Schau'ſt du die Weichſel freundlich an/
So bricht ihr Eiß in tauſend Stücken.
Was ſchmeltzt nicht deiner Strahlen Macht?
Was kan vor dir gefroren bleiben?
Die Kronen hat in Brandt gebracht/
Wird um dem Weichſel-Strom den Winter bald
vertreiben.

Was nur dein Fuß berührt/ muß Graß und Blumen geben/
Dein Athem führt den Frühling ein:
Dein Himmel-reicher Tugend-Schein
Gibt der Natur ein neues Leben/
Vor deiner Haud Hand verbleicht Jeſmin/
Und wünſcht in ſolcher auch zu ſterben/
Die Roſe ſchätzet für Gewinn/
Nach deiner Lippen Glantz ihr zartes Blat zu färben.

Die Vögel dencken ſchon auf ſüſſe Hochzeit-Lieder/
Dein Glantz macht ihre Frühlings-Zeit/
Der Jahre beſte Lieblichkeit
Kömmt nur durch deine Schönheit wieder.
Es will ſich Ufer/ Wald und Feld
In grün und bundte Farben kleiden/
Und was der Winter rauhes hält/
Wird durch den heiſſen Blick der klaren Augen ſcheiden.

Dein König küſſt dich ſchon in lieblichen Gedancken;
Ein Mahl-Werck wird ihm zum Magnet;
Das Zimmer/ wo dein Bildniß ſteht/
Wird vor ſein Aug ein ſüſſer Schrancken.
Er höret ſchone/ wie dein Mund
Mehr/ als die Mutter-Sprache/ liebet;
Uns aber iſt es ja vergunnt:
Daß man ſich ſelber dir zu einem Opffer giebet.

Dein

Dein Antlitz wird ſich uns als neue Sonnen zei-
gen;
Dein Diamant als Firmament;
Das/ was ſich groß und ſchöne nennt/
Wird ſich vor deinem Throne neigen,
Was Pohlen heiſſt/ vergnüget ſich:
Und wir erkühnen uns zu ſchertzen:
Gibt Oeſterreich den Pohlen dich;
So giebet Pohlen dir den König und die Hertzen.

# Die verliebte Vereinigung der Schwanen und Roſen.

DJe Göttin/ in der Schooß der wilden Fluth
entſproſſen/
So mehr zerſchmoltzen Saltz/ als ſüſſe Milch/
genoſſen/
Als ſie die Muſchel hat gewieget in der See/
Die nun vor langer Zeit an ihren Sieges-Wagen
Das ſchönſte Theil der Welt/ als Sclaven/ hat ge-
ſchlagen/
Schlug ihr ein ſchönes Zelt auf neu-gefallnem Schnee.

Deſſelben werther Zeug war von Catayer-Seide/
So ihm der edle Wurm ſpinnt zu dem Ehren-Klei-
de/
Wenn er befliſſen iſt zu ändern ſeinen Stand/

Tlaſcaner-Cuchenil und frembde Scharlach-Beeren/
Die wollte das Gewand zur Farbe nicht begehren/
Weil ſolche Koſtbarkeit es noch zu ſchlecht befand.

Ein Ding/ das weder Wurm noch Beere geben können/
Ließ Phöbus meiſterlich in das Gewebe rinnen;
Sie hatte längſt dazu geſammlet in ein Glas/
Und dieſen Safft geſchärfft durch der Verliebten Thränen.
Ein mehrers kan davon die Feder nicht erwehnen/
Genug Aurora war vor dieſer Röthe blaß.

Die Pracht aus Potoſi erhöht von Bengals Schätzen/
Die wollte ſich vermählt auf dieſen Purpur ſetzen/
Es fand ſich um und um ein Stückwerck kluger Hand/
Der Nadel-Stich verrieth / was Pſiche vor geweſen/
Wie Cäſar um den Nil nie Blumen abgeleſen/
Und ſich der Hercules bey funfftzig Bräuten fand.

Das Seil-Werck um und um kam von den reinſten Haaren/
So auf verliebter Haut zuvor geſtanden waren/
Cupido hatt' es ſelbſt mit Pfeilen angepfleckt/
Man ſchaute nechſt darbey den leichten Wagen ſtehen/
Dem Phöbus Fahr-Zeug ſelbſt nicht gleiche weiß zu gehen/
Wenn ſein vergoldtes Rad die faule Welt erweckt.

In

In dieſem Zelte ſaß auf einem hohen Throne/
Die Venus/ dazumal geziert mit einer Krone/
In welcher Oſt und Weſt verſchwendet Werth und Schein/
Das reich-gerollte Haar ſchwamm auf den vollen Brůſten/
Die zwar als Nachbarin einander freundlich grů-ſten/
Doch voneinander nicht berůhret wollten ſeyn.

Cupido ſaß nicht weit von ſeiner Mutter Fůſſen/
Man ſchaut' ihn dazumal die weiſſen Schwanen kůſ-ſen/
Von Venus zarter Haut allein beſchåmt gemacht:
Sie ſprach: Du Bőſewicht/ willſt ewig můßig lie-gen/
Dein Pfeil vergiſſt die Kunſt der Jugend obzuſiegen/
Du biſt itzund auf nichts als Bůberey bedacht.

Die eine Taube haſt du neulich faſt erdrůcket/
Den Schwanen unvermerckt die Federn ausgepflů-cket/
Und meinen Perlen-Schmuck gebraucht zum Kinder-Spiel:
Du Lecker/ ſollſt nun auch vor deine Fehler bůſſen/
Zur Straffe wirſt du mir itzt Roſen holen můſſen/
Sie ſeyn auch/ wo ſie ſeyn; genug vor dich/ ich will.

Was/ Mutter/ ſagt er ihr/ was habt ihr mir befoh-len?
Was Flora nicht gewehrt/ ſoll euch Cupido holen?
Das Wollen iſt umſonſt/ wenn Mőglichkeit gebricht:

Der Strahl von oben her/ des Frühlings ſüſſe
Thauen/
Die laſſen Wald und Feld beblühmt und lieblich
ſchauen/
Die kalte Winter-Schooß zeugt ſolche Kinder nicht.

Die Venus war entrüſt/ und eilte von dem Thro-
ne/
Sie nahm den Gürtel ab/ und ſprach zu ihrem Soh-
ne:
Du weiſt gewiß noch nicht/ was meine Straffe kan/
Du bleibſt nicht ungepeiſcht/ verweileſt du zu tra-
ben?
Ich will und muß von dir itzt Winter-Roſen haben/
Sonſt ſtreich ich dir die Haut mit Purpur-Blumen
an.

Der arme Knabe lieff/ mit Schrecken in den Len-
den/
Mit Aengſten in dem Sinn/mit Zittern in den Händen/
Mit Bleichheit um den Mund/ mit Flügeln um den
Fuß;
Er ſucht auf Berg und Thal/ und in den tiefſten Grün-
den/
Es konnte ſeine Hand doch keine Roſen finden/
Erſtarrt von kalter Lufft/ ermüdet von Verdruß.

Er murrte bey ſich ſelbſt: Soll ich nun Blumen le-
ſen/
Der ich zuvor ein Gott der Hertzen bin geweſen?
Ein rother Mund iſt mehr als tauſend Roſen werth.

Ich will mich wiederum von meinem Bogen nähren/
Denn was unmöglich iſt/ kan keiner nicht begehren/
Ich weiß/ wie leichte ſich der Mutter Zorn verzehrt.

Es ward in einer Stadt auf einem weitem Saale/
Viel jung-geſinntes Volck ergetzt durch Tantz und Schale/
So unſer Jahre Lentz vor andern frölich macht;
Ein angenehmer Schertz verſüſſte Tranck und Speiſen/
Ein künſtlich Säiten-Spiel und ſchöner Lieder Weiſen.
Verlängte Schertz und Luſt/ verkürtzte Sorg' und Nacht.

Cupido hatte diß/ ich weiß nicht wie/ vernommen;
Er wünſchte nichts ſo ſehr/ als auch dahin zu kommen;
Doch wollt er nicht entblöſſt vor keuſchen Augen ſtehn/
Er kaufft' ein leichtes Kleid von einem Gauckler-Knaben/
Und bat/ er möchte doch/ wie ſonſt/ Erlaubniß haben/
Mit einem kleinen Sprung entgegen hier zu gehn.

Es trug das liebe Volck darüber ſchlecht Bedencken/
Cupido zeigte ſich mit viel geſchwinden Rencken/
Sein erſtes Neigen ward des Lachens werth geſchätzt;
Den Bogen hatt' er ihm in einen Reiff verkehret/
Des Köchers tieffe Schooß von Pfeilen gantz geleeret.
Und vieler Vögel Art davor hinein geſetzt.

Er ließ aus Bůberey bald dieſe Thiere fliegen/
Viel griffen hin und her/ in Hoffnung was zu krie-
gen/
Auch der Behutſamkeit riß hier das Lachen aus:
Man hőrt' ihn Nachtiggal und Lerchen gleiche ſingen/
Man ſchaut ihn durch den Reiff und über Stůhle ſprin-
gen/
Sein Mund war Taube/ Hahn/ Gans/ Storch und
Fledermaus.

Cupido wuſte ſich ſo artig zu bequemen/
Daß kein Bedencken war ihn auf die Schooß zu neh-
men/
Man ſchenckt ihn Marmelad' und Genueſer Werck/
Man ließ Canari-Sec in ſeine Kehle flieſſen/
Ihm für gehabte Můh die Lippen zu verſůſſen/
Es hielt ihn iedermann vor einen kleinen Zwerg.

Man ſchertzte ſo mit ihm befreyt von allen Sorgen/
Als er den leichten Pfeil/ ſo er bißher verborgen/
Durch Farb und Band verſtellt aus einer Falte
nahm:
Es hat ihn långſt zuvor ein ſcharffer Safft durch-
beitzet/
Davon auch nur der Dampff den Geiſt zur Liebe rei-
tzet/
Die vor dem Sůnden-Fall uns in die Adern kam.

Er fuhr mit dieſem Pfeil in Gold und Porcelane/
Beſonders merckt er ihm ein Glas mit einem Schwa-
ne/
Und eines/ deſſen Mund wie eine Roſe war;

In

In dieſes trachtet er das ſüſſe Gifft zu bringen/
Roſoll' und Olerin mit Liebe zu bezwingen;
So nennen wir itzund das angenehme Paar.

Das Abſehn gieng nach Wunſch; nach dieſem ſchlauen Schertzen/
Floß das Getränck im Mund/ die Lieb' in Geiſt und Hertzen/
So endlich aus dem Hertz/ auch in das Auge trat;
Das Auge/ ſo in uns verdolmetſcht/ wenn wir ſchweigen/
Und durch verliebten Blick von ferne pflegt zu zeigen/
Wie deſſen Criſtallin auch ſeine Zunge hat.

Cupido war erfreut durch dieſes Sieges-Zeichen/
Und ſeines Wunſches Ziel mit Freuden zu erreichen/
So ſteckt er bey dem Licht ein rundes Weſen an.
Es gleichte ſich an Form den kleinen Feuer-Ballen/
Diß ließ er wohl entbrannt hin auf den Boden fallen/
Davon ich den Geruch nicht wohl beſchreiben kan.

Diß/ was der Araber ſchaut überflüßig rinnen/
Wird dieſer Lieblichkeit nicht ähnlich werden können/
Und die Verſammlung kam in einen ſolchen Stand/
Daß endlich alle Krafft der Augen ſich verlohren/
Und unſer werthes Paar zum Liebes-Sieg erkohren/
Mehr durch Gewölck/ als Rauch/ ſich gantz umhüllt befand.

Es ward durch ſolchen Dampff faſt unvermerckt be-
ſtricket/
Mit lieblicher Geſtalt aus dieſem Saal entrücket/
Es ſchaute nicht von wem: und wuſte nicht durch
was:
In kurtzen fand es ſich in dieſes Zelt geführet/
Wo man Natur und Kunſt vermählt zu ſeyn verſpüh-
ret/
Und Venus auf dem Schnee in Glut und Flammen
ſaß.

Roſelle ſtund nunmehr vor dem verliebten Throne/
Cupido ſprach: Was giebt die Mutter mir zu Lohne?
Nach Roſen ſollt ich gehn: Hier habt ihr Sie und
Mich:
Die Roſe/ ſo allhier der Wangen Feld umſchren-
cket/
Und da die Keuſchheit hat ihr Bildniß auffgehencket/
Lobt ohne fremden Ruhm durch Schönheit ſelber
ſich.

Die Röthe ſo ihr itzt in das Geſichte ſteiget/
Und einen Frühlings-Strahl von tauſend Roſen zei-
get/
Iſt dieſes/ was die Zucht mehr/ als Rubinen/ ſchätzt:
Die Roſen/ ſo allhier mit Liljen ſich vermählen/
Und ihr der Augen Licht zum Sonnenſchein erwäh-
len/
Seyn Blumen von Natur in warmen Schnee ge-
ſetzt.

Der

Der ihr zur Seiten ſteht/ und bald in zarter Jugend
Mit Früchten ſich verſorgt der Sprachen/ Kunſt und Tugend/
Und zeitlich hat gelernt den Greiſen gleiche ſeyn;
Den Sene/ Tems und Po mit Weißheit angebauet/
Und der die Tyber nicht vergebens angeſchauet/
Der ſtellt ſich/ Mutter/ euch zu einem Opffer ein.

Er hofft ein Amber-Wort von eurem zarten Munde.
Zeigt/ daß ihr Venus ſeyd/ verkürtzt ihn Noth und Stunde.
Und nehmt/ diß edle Paar/ zu euren Dienſten auf/
Beſtrahlt ihm Bruſt und Brunſt durch viel geneigte Blicke/
Verknüpfft es durch ein Band/ gewircket von Gelücke/
So Richt-Schnur werden kan von Lieb' und Lebens-Lauff.

Sie nahm darauf diß Paar/ und bließ in ſeine Flammen/
Sie druckt Ihm Hand und Hand/ ja Hertz und Hertz zuſammen/
Sie that Ihm einen Wunſch/ und gab ihm einen Kuß/
Sie ſprach: Es müſſen euch die Roſen lange blühen/
Und ſie der Reiff umſonſt zu bleichen ſich bemühen/
Ja ſtets verjünget ſeyn durch ſüſſen Uberfluß.

Der

Der Himmel laſſe hier des Segens Thauen rinnen/
Die Parcen müſſen euch ſo feſte Faden ſpinnen/
Die der geſtählte Zahn der Zeiten nicht durchbricht/
Es müß euch Lieblichkeit zu Bett' und Tiſche dienen/
Die Freud um euer Haus mit breiten Blättern grü-
nen/
Und der gewölckte Nord ſchwäch eure Flammen
nicht.

Verſäumet aber nicht die euch gewünſchte Stun-
de/
Brecht Zucker-Roſen itzt einander auf dem Mun-
de/
Durch einen warmen Kuß/ der nach dem Hertzen
ſchmeckt.
Nicht ändre/ liebſte Braut/ durch dieſes dein Geſich-
te/
Es iſt ein' alte Koſt/ ein Paradieß-Gerichte/
So Adam fertig fand von ſeinem Schlaff erweckt.

Es muß euch dieſe Tracht mehr ſüſſe Biſſen geben/
Als Federn um die Bruſt von meinen Schwanen
ſchweben/
Lebt von der Jahre Froſt noch lange Zeit befreyt.
Es müſſen ſich um euch des Ruhmes Flügel brei-
ten/
Und deſſen heller Schall euch überall begleiten;
Erreicht der Väter Witz/ der Mütter Frömmigkeit.

Die Venus überſpann hierauf mit weicher Seide/
So deckt und nicht beſchwert die angenehme Beyde/
Ihr Athem rühret' ihn'n die Funcken-volle Bruſt;
Sie

Sie brandten ohne Schmertz/ und ſchertzten miteinan-
der/
Auch mitten in der Glut als treue Salamander/
Ein ſüſſer Seufftzer war der Auffbot ihrer Luſt.

Die Geiſter netzten ſich in Schalen von Rubinen/
Die Lippen muſten hier zu feuchten Feldern dienen/
Sie rennten ab und zu auf dieſer Purpur-Bahn/
Aus einem kurtzen Ach entſtund ein langes Lachen/
Die Zungen konnten nicht viel gleiche Silben ma-
chen/
Weil heiſſe Liebe ſich nicht wohl verworten kan.

Cupido ſchlug hierauf mit Freuden in die Hände/
Er ſprach: Gewehrt der Welt viel ſüſſe Liebes-Brän-
de/
Denn Aſchen ſammlet man auf dieſer Brandt-Statt
nicht.
Befleiſſt euch ungeſäumt ein Ebenbild zu pregen/
So bey den Freunden wird diß Freuden-Wort erre-
gen/
Schaut Olorinens Geiſt/ Roſellen Angeſicht.

# Der aus dem Himmel ver-bannte Cupido.

DEr kleine Wunder-Gott/ der Meiſter meiſter Hertzen/
Der zu vermählen weiß den Schmertzen mit den Schmertzen/
Und unſre Thränen ihm vor ſeinen Balſam hält/
Der ward/ ſo bald er nur aus Mutter-Leibe kommen/
Auch in der Bürgerſchafft des Himmels aufgenommen/
Und als ein kleiner Gott den Göttern zugeſellt.
Der groſſe Jupiter/ der nahm ihn auf die Armen/
Die ſtoltze Juno ließ ihn auf der Bruſt erwarmen/
Die reine Suada ſprach ihm ſelbſt die Wörter für/
Diana lehret ihn den erſten Bogen führen/
Mars wollt ihn alſobald mit einem Helme zieren/
Nur die Minerva ſprach: Mein gröſter Feind iſt hier.
Die Götter ehrten ihn mit mehr als tauſend Küſſen/
Man ſchaute nichts als Luſt von ſeinen Lippen flieſſen/
Sein helles Auge war ein Thron der Freundlichkeit/
Sein Schreyen konnte ſelbſt den Nectar ſüſſe machen/
Saturnus muſte ſtets des klugen Kindes lachen/
Ja auch die Trauer-Sucht ward durch ſein Spiel erfreut.

Doch

Doch wollte dieſes Lob nicht lange hier bekleiben/
Die Boßheit kam den Ruhm der Anmuth zu vertreiben/
Sein Schertzen roch nach Liſt/ ſein Spiel nach Bůberey/
Auf allgemeinen Ruhm kam allgemeines Klagen/
Ein ieder wuſt ihm itzt was Bőſes nachzuſagen/
Und der Beſchwerniß war auch nicht der Vater frey.
Bald mißte Cynthia den allerbeſten Gůrtel/
Den Parcen/ den verſchob er manchesmal die Wirtel/
Den Ganymedes nannt er offt/ ich weiß nicht/ wie/
Der Mutter Tauben ſelbſt berupfft er Schwantz und Flůgel/
Der Juno treufft er Wachs auf ihren beſten Spiegel/
Und keine Gőttin war ſo ſehr geplagt/ als ſie.
Den weiten Thiere-Kreiß beſucht er alle Wochen/
Da ließ die Mutter ihn offt allenthalben ſuchen/
Hier that er Vieh und Menſch viel tauſend Schalckheit an.
Er wollt einmal dem Krebs die eine Scheere rauben/
Der Juno ſie verkehrt zu ſetzen auf die Hauben/
Dieweil ſie ſeine Liſt der Mutter kund gethan.
Diß und dergleichen kam dem Jupiter zu Ohren/
Der Lieb und auch Gedult nun allbereit verlohren/
Er ſprach: Der kleine Schalck/ der muß vertrieben ſeyn/
Er dűrffte mir einmal die Donner-Keil entfűhren/
Und ſeine ſchlaue Hand mit einem Scepter zieren/
Fűr dem ſich itzund bűckt der goldne Sonnenſchein.

Er ließ dem Himmel bald ſein ſtrenges Urtheil wiſſen/
Mercurius rufft aus: Der Ertz-Gott iſt befliſſen/
Zu zeigen/ daß ſein Grimm wie Blitz und Brand verzehrt/
Er will den kleinen Gott/ der ſich Cupido nennet/
Und deſſen Bůberey der gantze Himmel kennet/
Verbannen/ und ihm ſey hiermit das Reich verwehrt.
Die Venus zog den Bann ihr trefflich zu Gemůthe/
Sie saate bey ſich ſelbſt: So ſoll ich mein Geblůthe/
Das Göttlich iſt/ wie ich/ ja meiner Sinnen Luſt
Von mir geriſſen ſehn: Was ſoll ich aber machen?
Es wird der Jupiter nur meiner Thrånen lachen/
Diß naget mir das Hertz und ångſtet meine Bruſt.
Sie ruffte bald den Sohn/ ſie ließ bey tauſend Kůſſen
Ihm eine heiſſe Bach um beyde Schultern flůſſen/
Man ſchaute/ wie ihr Mund von Trauren trächtig ſtund/
Sie ſprach: Die Wichtigkeit des Werckes heiſſt mich ſchweigen/
Mein Auge wird dir mehr als meine Zunge zeigen/
Und dieſer Seuffzer thut dir meine Wehmuth kund.
Dich heiſſet Jupiter in ſeinem Zorne ſcheiden/
Du ſollſt das weite Reich der groſſen Götter meiden/
Ach! daß ich Göttin bin/ und nicht zu ſterben weiß!
Hat Schaum und Muſchel dann mich Göttin laſſen werden/
Daß man mich itzt verlacht im Himmel und auf Erden/
Und faſt geringer hålt als Schwåmme/ Schnee und Eiß/

Doch

Doch wirſt du gleich itzund aus meiner Schooß geriſ-
ſen/
Wird gleich dein zarter Fuß die Erde fühlen müſſen/
So wird dein Name doch durch dieſes nicht ver-
gehn/
Die Göttin des Gerichts die wird ihn höher führen/
Als wo der Donner-Gott låſſt ſeine Blitzen ſpůhren/
Ich weiß/ er heiſſt ihn noch um ſeine Krone ſtehn.
Drauf nahm ſie ein Geſchirr/ gemacht von Berg-Cri-
ſtallen/
Und ſprach: Laß dieſen Schatz bald auf die Erden
fallen/
Wenn du berůhren wirſt den Kreiß der Unter-Welt/
Der Liebe heiſſer Trieb der lieget hier beſchloſſen/
So ſelbſt aus meiner Hand in dieſes Glas gefloſ-
ſen/
Und als ein feſter Leim die Welt zuſammen hålt.
Cupido wuſte faſt kein Wort nicht anzubringen/
Er nahm das edle Pfand/ und kehrte ſeine Schwin-
gen
Der ſchweren Erden zu. Die Mutter ſchaut ihm
nach/
Es kam ihm ungefehr ein Marmel zu Geſichte/
So macht er den Cryſtall mit ſteiffer Hand zunich-
te/
Und warff ihn/ daß er wohl in tauſend Stůcken
brach.
Es ſchwamm der werthe Safft/ der nicht geſchåtzt kan
werden/
Nachdem das Glas zerbrach/ vergoſſen auf der Er-
den/
Der ſtarcke Dampff umzog den weiten Erden-Kreiß/

Ein ſüſſes Etwas drang dem Menſchen um die Stirne/
Und pflantzt/ ich weiß nicht/ was/ ihm heimlich ins Gehirne/
So man zwar fühlen kan/ doch nicht zu nennen weiß/
Die Welt ward ein Spital an tauſend/ tauſend Krancken/
Der Schmertzen war geſtärckt durch ſchlüpffrige Gedancken/
Der Geiſt fühlt einen Zug/ der mehr als fleiſchlich hieß/
Die Flüſſe lieffen an von viel verliebten Thränen/
Die Winde ſtärckten ſich durch Seufftzer-reiches Sehnen/
So das entbrannte Hertz aus ſeinen Schrancken bließ.
Die Kräuter von der Noth und Schwachheit zu geneſen/
Die waren nirgendwo zu finden und zu leſen/
Man nennt es allbereit: Die Kranckheit ohne Rath/
Ich weiß nicht/ wie es hat der Zufall ſo geſchicket/
Daß einer ohngefehr den ſüſſen Fund erblicket/
Und ihn durch einen Kuß gewünſcht gerathen hat.
Nachdem das Pflaſter nun für dieſe Liebes-Wunden/
Der menſchliche Verſtand ergründet und erfunden/
So fiel in einem Nu des Kummers Uberfluß:
Den Krancken und den Artzt/ den fand man ſtets beyſammen/
Die Flammen leſchten ſich nicht ſelten in den Flammen/
Der Becher war der Mund/ der Safft ein heiſſer Kuß.

So

So lange nun das Rund der Erden wird beſtehen/
So wird die ſchöne Noth der Liebe nicht vergehen/
Die Liebe bleibet doch die Stütze dieſer Welt/
Das Pflaſter/ ſo man braucht/ trägt offtmals ſelber Wunden/
Offt hat das Pflaſter ſelbſt der Wunden Pflaſter funden/
Wann diß/ was es verletzt/ ihm wird hinzugeſell't.
Mein Bruder/ darff ich itzt noch eine Sylbe ſagen/
So ſchwer' ich/ daß du nicht nach Mitteln haſt zu fragen/
Das Mittel deiner Noth wünſcht itzt bey dir zu ſeyn/
Die Roſe/ ſo der Braut die zarten Wangen zieret/
Und Zeugin iſt der Zucht/ ſo ſie im Hertzen führet/
Stellt/ als dein Eigenthum/ ſich itzo ſelber ein.
Sie krancket/ gleich wie du/ ſie ſcheuet zu bekennen/
Daß Flammen/ gleich wie dir/ ihr um das Hertze brennen/
Daß ſie der Dampff beſtrickt/ der aus Criſtallen kam/
Ihr Geiſt iſt allzukeuſch zu melden den Gebrechen/
Und iſt ſie gleich bereit ein Wort davon zu ſprechen/
So wird ihr doch der Mund verſiegelt durch die Scham.
Du wirſt ohn alle Müh' erlernen und verſpühren/
Wie dir die Kranckheit ihr zu heilen ſoll gebühren/
Betrachte doch nur recht ihr keuſches Augen-Licht/
Das wirſt du ſelber dir mit treuen Farben zeigen/
Als ſpräch' es: Dieſes Bild/ das wünſch ich mir zu eigen/
So ſagt der Augen-Glantz/ ſpricht gleich die Zunge nicht.

Hier iſt es keine Zeit zu bitten und zu fragen/
Der Liebe Flügel ſeyn Geſchwindigkeit und Wagen/
Hier buchſtabiret man gar ſelten J und A.
Das Frauenzimmer ſteht den Parthen an der Seiten/
Sie zeigen durch die Flucht offt ihre Luſt zu ſtreiten/
Und ein ernzürntes Nein iſt offt ein ſüſſes Ja.
Es iſt nun hohe Zeit die tieffe Luſt zu büſſen/
Die Stunden die vergehn / die Sternen die verſchüſſen/
Cupido zeucht dir ſelbſt den leichten Vorhang auf/
Die Röthe/ ſo der Braut in das Geſichte ſteiget/
Will itzt Aurora ſeyn/ ſo auf die Sonne zeiget/
Die durch der Lüſte Kreiß ſoll nehmen ihren Lauff.
Und du / O keuſche Braut! ſchlägſt dein Geſichte nieder/
Das Mittel heil zu ſeyn/ das iſt dir faſt zuwider/
Du willſt/ und willſt auch nicht: die eingepflantzte Zucht
Die lehret dich itzund die reinen Augen ſencken/
Der unbekannten Luſt verwehrtes Angedencken
Bringt alle Freudigkeit dir ſchleunig auf die Flucht.
Heb nur die Augen auf/ die reinen Liebes-Flammen/
Dadurch ſich Hertz und Hertz verknüpffen läſſt zuſammen/
Beflecken dir ja nicht die Schwanen-reiche Bruſt/
Ja die Verleumdung ſelbſt/ ſo dich durch Tadel ſpeiſet/
Und auch der Tugend offt ein falſches Auge weiſet/
Die ſteht itzund bereit zu loben deine Luſt.

Die Lieb iſt ja ein Werck/ ſo aus dem Himmel kommen/
Und ſo der Erden-Kreiß mit Luſt hat eingenommen/
Wer reine Liebe haſſt/ liebt GOtt und Menſchen nicht.
Die Tugend/ wie mich deucht/ die tadelt dein Verweilen/
Und heiſſet dich itzund zu der Ergötzung eilen/
Die dir der Himmel ſelbſt mit reiner Hand verſpricht.
Dein ander Leben kömmt itzt auf dich zugegangen/
Entrück ihm nicht den Mund/ entzeuch ihm nicht die Wangen/
Ein Kuß verbleibet doch ein Auffbot unſrer Brunſt/
Er reichet dir die Hand/ der Ernſt ſteht bey dem Schertzen/
Er giebet mit der Hand dir auch zugleich das Hertzen/
Und heiſſt es Siegel ſeyn der ungefärbten Gunſt.
Laß itzt die Reinlichkeit geſchwätziger Rubinen/
Mit Küſſen angefüllt ihm zu der Schale dienen/
Und tritt die erſte Luſt mit friſchem Hertzen an/
Gehorſam will allhier die beſte Tugend heiſſen/
Und der Vertraulichkeit muſt du dich itzt befleiſſen/
Die dich die Liebe lehrt/ und ich nicht melden kan.
Geht rüſtig zu der Ruh/ und laſſt die heiſſen Sinnen
Ein ungeſpieltes Spiel/ zu dieſer Zeit/ beginnen/
Das Gott hat auffgeführt und Adam auffgebracht/
Ein mehrers weiß itzund die Feder nicht zu ſchreiben/
Sie neiget ſich forthin in meiner Hand zu bleiben/
Sie wünſcht euch ferner nichts/ als eine ſüſſe Nacht.

Ich weiß/ der Hymen wird euch alles dieſes lehren/
Was die verliebte Luſt geſchickt iſt zu vermehren/
Ein ſüſſes Ach und Ach reiſſt keine Wolluſt ein/
Eh noch das andre Jahr die Roſe wird verblühen/
Und das Geflügel wird das andre Neſt beziehen/
So wird ein junger Fürſt aus Flandern kommen ſeyn.

# Die verſöhnte Venus.

DIe Götin/ ſo die Welt und alle Hertzen bindet/
Die Waſſer/Erd und Lufft durch ihren Strahl entzündet/
Auf welcher Wunder-Wort erzittert niederfällt/
Was Nord / Süd / Oſt und Weſt in ſeinen Armen hält/
Die gieng nach ihrer Art zu dem erhöhten Throne/
Es war das ſtoltze Haupt umzirckt mit einer Krone/
Darauf der Berge Schatz und des Gewäſſers Pracht
Durch ihrer Haare Gold noch werther war gemacht.
Es küſſten dazumal die wohlgeſtalten Ohren
Zwo Perlen/ den der Oſt nichts gleiches hat gebohren/
Es war der zarte Leib durch einen Rock geziert/
Den Phrygien geſtrickt/ der Sydons Farbe führt.
Um dieſen ſchaute man der Venus groſſe Thaten/
Die Helden/ ſo durch ſie in Dienſtbarkeit gerathen/
Achil-

Achillem/ Herculem/ Philippen und die Hand/
So Perſien bezwang/ und Poren überwand/
Hieß dieſe Mahlerey der Nadel knechtiſch ſtehen/
Cupido wollte gleich von ihrem Saale gehen/
So ſprach das Wunder-Weib: Was kommt dich wieder an?
Du meynſt/ daß meine Fauſt dich nicht mehr ſtraffen kan.
Die Berge zu beziehn/ die Städte zu beſchauen/
Der Kurtzweil nachzugehn auf den begrünten Auen/
Zu ſehen/ was der Nil/ Euphrat und Ganges macht/
Bey Tage nichts zu thun/ zu ſchlaffen bey der Nacht/
Iſt nicht genug für mich. Wo ſind die groſſen Stunden/
Da deine Fackel brannt/ und deiner Pfeile Wunden
Faſt iedes Hertze trug? Wie daß nicht mehr die Welt/
Wie vormals iſt geſchehn/ vor mir darnieder fällt?
Betrachte dieſen Rock; Was meynſt du von den Siegen?
Durch die mein hohes Lob iſt auf den Thron geſtiegen/
Der Sonnen gleiche kommt/ den Sternen gleiche geht/
Und beyden trotzen kan/ der Zorn beginnt zu wittern/
Es heiſſt die Ungedult mir Hertz und Sehnen zittern/
Es zündet mir der Grimm Geblüt und Adern an/
Daß ich dir deinen Lohn nicht länger borgen kan.
Du allzukaltes Kind/ betracht ich dieſe Welt/
Was zwiſchen Gibraltar und Javon iſt geſtellt/
Den groſſen Wunder-Creiß/ den Circkel dieſer Erden/
Wo ſich die Sonne wäſcht/ und wo ſie mit den Pferden

Den alten Weg beſucht; wo ihre Hitze brennt/
Und wo der Phöbus faſt nicht ſeine Strahlen kennt/
So merck ich wenig mehr/ als Wüten/ Mord und Krie-
gen/
Ich finde hin und her die todten Leichen liegen/
Die Männer ſtehn verwundt/ die Weiber ſtehn ver-
blaſſt/
Mein Mars wird angerufft/ und Venus wird verhaſſt/
Mars/ der mich ſelber nicht geſcheuet hat zu küſſen/
Man ſchaut das rothe Blut vor Liebes-Thränen flüſ-
ſen/
Kein Seufftzer kommet faſt von meiner Regung her/
Betracht ich Berg und Thal/ beſchau ich See und
Meer/
Setz ich die gantze Welt in meinen Sinn zuſammen/
So find ich keinen Dampff von dieſen Wunder-Flam-
men.
Da eine gantze Stadt durch eine Glut gebrannt/
Da einer Feindin Schooß den Feind zum Buhler fand.
Da zweyer Hertzen Blut verliebt zuſammen floſſen/
Da das erzörnte Meer die Brunſt nicht ausgegoſſen/
Da Armuth/ Kälte/ Schwerdt/ Flucht/ Marter/
Brand und Tod
Offt ein verliebter Sinn hielt vor geringe Noth.
Und will ich gleich den Geiſt auf wenig Länder lencken/
Die ohne Zanck und Streit den Degen von ſich hen-
cken/
Da Fried und Einigkeit auf allen Seiten ſteht/
Da Wolluſt ohne Maaß auf ihren Mauren geht/
Da nur das Pulver gilt/ ſo ſich nach Cypern nennet/
Und iede Kugel ſtinckt/ ſo nicht Venedig kennet/

Von

Von den kein ander Rohr für köſtlich wird geacht/
Als die/ ſo Zucker trägt/ und Indien gebracht.
So machen ſie mich roth/ und heiſſen dich verſtummen/
Wie ſchöne biſt du doch aus ſolchen Ländern kommen/
Ein Köcher ohne Pfeil/ ein Kämpffer ohne Muth/
Ein Bothe ſonder Fleiß/ ein Hertze ſonder Blut/
Die ſtehen hier vor mir. Ich kan dich nicht mehr ſchauen/
Und deine Gegenwart erwecket mir ein Grauen/
Du kleiner Ehren-Dieb. Es hieng an einer Wand
Des Saales/ da ſie war/ ein alt-geſticktes Band/
Darauf der Perlen-Glantz des Goldes Pracht umfaſſen/
Und der verliebte Mars der Venus hinterlaſſen/
Als ſeinen Leib-Vulcan/ ſie Geiſt und Leib umfieng/
Und dieſer groſſe Gott an ſchweren Banden hieng.
Das Zeugniß aller Gunſt muſt ihre Peitſche werden/
Sie ſtieß den kleinen Sohn erzürnet zu der Erden/
Sie griff mit einer Hand ihm in das ſchöne Haar/
Und peitſchte/ biß ſein Leib wie ihre Lippe war.
Biß Roſen um den Schnee der zarten Lenden ſtunden/
Cupido hatte kaum den erſten Schmitz empfunden/
So rufft er: Königin! ich bitt euch um den Pfeil/
Der mehr verrichten kan als Blitz und Donnerkeil/
Ich bitt euch um den Schertz/ ich bitt euch um das Küſſen/
Durch die der ſtarcke Mars ein Sclave werden müſſen/
Und ſo diß alles noch geſucht iſt allzuweit/
So bitt ich euch um diß/ davon ihr kommen ſeyd.
Die Göttin konnte hier nicht mehr das Lachen halten/
Der Eifer/ den ſie trug/ begunte zu erkalten/

Sie warff das Band hinweg / und ſprach: Mein kleiner Sohn /
Genug vor dieſesmal / und denck an deinen Lohn /
Den du durch Müßiggang aus meiner Fauſt bekommen.
Es wird der Mutter Schlag gedultig aufgenommen /
Fieng der Cupido an / mit Seufftzen ohne Maaß /
Als welchem Schmertz und Furcht auf Haut und Hertzen ſaß /
Und fuhr ſo ferner fort: Beherrſcherin der Erden /
Soll dieſe Schuld allein auf mich gebürdet werden /
Greifft meine Mutter mich mit Band und Marter an /
Daß dieſe gantze Welt nicht länger brennen kan /
Und allzulaulich iſt. Es wird der ſtrenge Bogen /
Wie vormals iſt geſchehn / itzunder angezogen /
Mein Pfeil hat gleiche Maaß / und führet gleichen Stahl /
Das Eiß und Eiſen um ſich findet überall /
Und Waſſer für das Blut die hohlen Adern füllet /
Daß Aetna itzt nicht mehr in allen Hertzen quillet /
Iſt ja nicht meine Schuld. Es iſt nicht lange Zeit /
Da zog ich durch ein Land / wo Unmuth / Krieg und Streit
Gar fremde Gäſte ſind. Ich dachte hier zu ſiegen /
Da Agtſtein / gleich wie ihr / ſich läſſt die Wellen wiegen /
Und ſetzte meinen Fuß bald in die gröſte Stadt /
Da Reichthum / Macht und Muth Verſtand zum Bruder hat.
Mein Fürwitz führte mich in eine ſtille Kammer /
Da nicht erſchallen kan des ſchwartzen Vaters Hammer /

Man

Man ſchaute um und um manch hochgelehrtes Pfand/
So der beredten Mund und vieler Tichter Hand
Von Rom/ Corinth/ Athen/ und die ſich dieſen glei-
chen/
Den alle Männer noch der Künſte Scepter reichen/
Den Menſchen zugeſchickt. Hier ſaß ein junger Mann/
Und ſprach manch ſchönes Buch um ſeine Schätze an.
Ich war alsbald bemüht ihn ſchleunig zu ereilen/
Ich griff den Bogen an/ ich ſpielte mit den Pfeilen.
Es war verſpieltes Werck und Arbeit ſonder Lohn/
Die Pfeile flogen weg/ der Jüngling kam davon/
Und hielt mich ungeſcheut vor einen Kinder-Schützen/
Ich ließ ihn dieſesmahl bey ſeinen Büchern ſitzen/
Ich hab ihn zwar nachdem auch ferner angerannt/
Doch war ein ieder Pfeil vergebens ausgeſandt.
Ertheilet mir nun Rath/ was ferner ſey zu machen?
Die Mutter ſprach/ mein Sohn/ hie liegt der Grund
der Sachen/
Wer nicht durchſuchet hat der Leiber Unterſcheid/
Und nicht zu urtheln weiß von Sehnen/ Blut und
Zeit/
Nicht weiß/ wenn dieſer Trieb und jener ſich beweget/
Wann Blut und Geiſt erwacht / wann Blut und
Geiſt ſich leget/
Wann Feuer Meiſter wird / wann Waſſer herrſchen
will/
Der trifft/ ich ſchwere dir/ nicht auf das rechte Ziel.
Du wirſt/ mein lieber Sohn/ faſt keinen Menſchen fin-
den/
Der ſich nicht leichtlich läſſt an diß und jenes binden/
Der ſich nicht alſobald erſchüttert und bewegt/
Wenn dieſes auf ihn trifft/ was er im Hertzen trägt/

So dencke nicht auf Pfeil/ auf Bogen und auf Wunden/
Du habeſt denn zuvor den Hertzens-Trieb gefunden/
Und glaube/ daß allhier der Hertzens-Schlüſſel liegt/
Wer nicht die Geiſter kennt/ hat ſelten obgeſiegt.
Der eine liebet nur des Leibes Pracht und Gaben/
Ein ander will die Zucht zu einer Schweſter haben/
Der eine meynt/ das Geld die beſte Heyrath ſtifft/
Ein ander heiſſt die Treu das beſte Morgen-Gifft/
Viel lieben Spiel und Tantz/ nicht wenig auch das Singen/
Und manchem muß der Wein die Brunſt zum Hertzen bringen/
Viel ſeuffzen ohne Maaß nach zarter Blumen-Pracht/
Viel heiſſen dieſen Schatz ein Kleinod einer Nacht/
Viel locket und bewegt der Eltern Geiſt und Tugend/
Viel werden angereitzt durch unverwelckte Jugend/
Der eine ſiehet nur die ſüſſen Wörter an/
Viel ſehen auch dabey/ was Spiel und Nadel kan.
Diß alles muſt du wohl und gar genau erwegen/
Es wird auch gleicher Pfeil nicht iedes Wild erlegen/
Und dieſes hab ich ſchon vor vieler Zeit bedacht/
Und nicht nach meiner Art der Pfeile Zeug gemacht.
Der eine ſchicket ſich noch zu den grünen Jahren/
Ein ander ſehnet ſich nur nach den grauen Haaren/
Der eine lencket ſich auf Hertzen reich an Kunſt/
Ein ander reitzet nur die Adern voller Brunſt/
Der eine führt Zibeth/ viel ſchmecken nach der Küchen/
Der eine weiß Latein/ der ander kennt die Griechen/
Der eine führet Gold/ der ander ſtinckt nach Wein/
Viel ſind von Ebenholtz/ und viel von Helffenbein.

So lauff nun von mir hin/ und gründe recht die Hertzen
Wo Ernſt und Witz regiert/ wo Lachen/ Spiel und Schertzen
Faſt immer müßig gehn/ wo Kunſt am meiſten gilt/
Wo Füllerey und Wein die blauen Adern füllt/
Wird dieſer Unterricht nur richtig eingenommen/
So wirſt du/ liebes Kind! bald wieder zu mir kommen/
Und ruffen/ dem ich offt der Liebe Garn geſtellt/
Der iſt durch euren Sohn und meine Fauſt gefällt.
Cupido/ der genug der Mutter Wort erwogen/
Grift nun mit Zuverſicht auf Köcher/ Pfeil und Bogen/
Und ſchwang ſich ungeſäumt auch wieder in die Stadt/
So von den Dähnen noch den alten Namen hat/
Und ihre Mutter itzt mit reichen Gaben ehret/
Ein Hertze/ ſo kein Pfeil der ſüſſen Brunſt verſehret/
War dieſes Schützens Zweck. Es war bey Tag und Nacht
Der Bogen ſtets geſpannt/ das Hertze ſtets bedacht/
Nach vielem Krieg und Streit dem Jüngling obzuſiegen/
Wie offt er aber kam/ ſo fand er um ihn liegen
Der Griechen kluges Heer/ der Römer weiſen Rath/
Was Chäronea noch der Welt geſchencket hat/
Halff nebenſt Cordüen faſt unermüdet kämpffen/
Auch Cato war bemüht der Pfeile Macht zu dämpffen/
Und goß den heiſſen Brand mit ſeinen Sprüchen aus/
Cupido ſprach bey ſich: Soll dieſes Mannes Haus

Mein Feuer und mein Pfeil / denn nicht erreichen kön-
nen/
Iſt Eiſen / Stahl und Stein der Grund-Zeug dieſer
Sinnen/
Er ſtellt ihm offtermals durch ein verliebtes Blat/
Wie jener Lesbien und der Corinnen bat/
Wie der Petrarcha ſchwur die Lauren ſtets zu lieben/
Und was der Grafenhag vom Küſſen hat geſchrieben/
Marinens Wunder-Buch/ Gvarinnens treues Pfand/
Was Drayten/ Theophil und Samtamann erfand/
Die ſchaut' er offtermals auf ſeiner Stelle ſchertzen/
Die Kunſt gefiel ihm wohl/ der Gifft drang nicht zum
Hertzen/
Und der erzörnte Gott war nunmehr gantz bereit
Zu meiden dieſen Ort/ zu laſſen dieſen Streit/
Als dieſer freye Geiſt bey ſchönen Sommer-Stun-
den/
Als Erd- und Himmel-Luſt zuſammen war verbunden/
Durch einen guten Freund ward aus der Stadt ge-
führt/
Der Ort/ ſo ſie umpfieng/ ſtund überall geziert
Mit ſchönen Tulipen/ geholt aus fremden Erden/
Die itzund auch bey uns gemeine Bürger werden/
Viel andre Blumen mehr die waren hier gepaart/
Manch fremdes Wunder-Kraut/ ſo die erkühnte Fahrt
Dem Oſt und Weſt entraubt / war neben dem zu
ſchauen/
Das geile Kind der Lufft kam Neſter hier zu bauen/
Die kleine Nachtigal/ ſo nimmer ſchweigen kan/
Die ſtimmet ungeſtört ein ſüſſes Braut-Lied an.
Es ſchertzten überall die Baltiſchen Syrenen/
Man hörte manches Lied mit höchſter Luſt erthönen/

Der Phöbus ſchaute ſelbſt erfreuet durch die Lufft/
Als Richter/ wie ihm deucht/ der Kurtzweil angerufft.
Vor andern zeigte ſich ein Kleinod aller Tugend/
Ein Spiegel aller Luſt ein Wunder-Bild der Jugend/
Auf deren Stirne ſelbſt des Vatern Name ſaß/
Aus derer Auge man der Mutter Keuſchheit laß/
Da Höflichkeit und Zucht einander Schweſtern hieſſen/
Da Sinnen Geiſt und Blut ſich fromm zu ſeyn beflieſſen/
Der eher nichts gefällt/ als wenn der Vater will/
Und ſpricht: Der Eltern Wunſch iſt mein gewünſchtes Ziel;
Und meines Willens Zweck; der erſte Feind des Buhlen/
So nie erſuchet hat der Venus ſüſſe Schulen/
That hier die Augen auf/ und ſchaute/ wie die Welt
Sich itzund luſtig macht in Florens Luſt-Gezelt/
So Feld und Gärten deckt. Doch war das keuſche Prangen
Derſelben/ ſo ich itzt zu rühmen angefagen/
Ihm liebreicher als diß/ was uns der Tulipan
Auf ſeinen Blättern zeigt/ und nicht beſtehen kan.
Cupido/ den ſein Ziel zu keiner Zeit verlaſſen/
Begunte nebenſt Troſt auch ſeinen Pfeil zu faſſen/
Der Arm ſtund ausgeſtreckt/ der Bogen war bereit/
Durch gleichgeſtellten Stahl/ der Sinnen Härtigkeit
Zu machen wie das Wachs. Er hielte zu dem Hertzen/
Der Pfeil drang durch die Bruſt nicht ohne ſüſſe Schmertzen/
Und das erkühnte Kind/ zu' mehren ſeine Luſt/
Traff auch das ſchöne Bild an ihre zarte Bruſt/

Die kein verliebter Strahl vor dieſem angerühret/
Es war die ſüſſe Glut durch beyder Blut geführet/
Sie ſchauten hin und her/ ſie ſchauten diß und das/
Und wuſten faſt nicht recht/ was in dem Hertzen ſaß/
Biß daß die Flamm allhier ie mehr und mehr entbrann-
te/
Und beyder Hertz und Geiſt die ſüſſe Flammen kann-
te/
Da denn der Eltern Treu/ durch längſt geneigte Hand/
Ihn'n Wunſch und Seegen ſprach/ und dieſes Paar
verband.
Cupido meynte nun für Freuden zu vergehen/
Er ſchaute höchſt ergötzt die zwey Verliebten ſtehen/
Er lachte/ daß den Schall auch Echo ſelbſt vernahm/
Und/ wie man meynen will/ in Juno Kammer kam.
Doch ließ die groſſe Luſt ihn länger nicht verziehen/
Er hieng den Bogen an der Mutter zuzufliehen/
Zu ſagen/ daß ſie nun für einen rauhen Schlag
Des kleinen Sohnes Haupt mit Roſen krönen mag.
Er ſchwang ſich durch die Lufft biß zu der Venus Thro-
ne/
Und riefſ: Was düncket euch itzund von eurem Sohne?
Dem ich vor vieler Zeit vergebens Garn geſtellt/
Iſt nun durch mein Geſchoß mit Wucher hingefällt/
Und rufft die Venus an zu ſeiner Liebſten Füſſen/
Der Liebſten/ die mit ihm läſſt Liebes-Thränen flieſſen/
Doch wird ein feſtes Band bald enden ihre Pein/
Und Lachen vor die Noth/ Luſt vor das Weinen ſeyn.
Hab ich genung gethan? Die Mutter war ergötzet/
Daß dieſes zarte Fleiſch des Sohnes Hand verletzet/
Sie ſatzt ihn auf die Schooß/ ſie druckt ihn an die Bruſt/
Sie nannt ihn ihren Schatz/ ſie nannt ihn ihre Luſt/

Sie küſſt ihn auf den Mund/ ſie klopfft ihn auf die Len-
den/
Sie nahm ihn aus der Schooß/ ſie trug ihn auf den
Händen/
Und ſprach: Weil ſich itzund nicht alles ſagen läſſt/
So eile nun von mir auch auf das Hochzeit-Feſt/
Dann kanſt du ihre Noth und ihre Luſt beſchreiben.
Cupido läſſt ſich nicht viel zu der Wolluſt treiben.
Er ließ der Mutter Hand/ er ließ der Mutter Schooß/
Er machte ſich alsbald der ſüſſen Bande loß/
Und ſchwang ſich über Baum/ Thal/ Häuſer/ See
und Hügel/
Es gläntzten wie Criſtall die Silber-weiſſen Flügel/
Biß daß er in die Stadt des groſſen Sieges kam/
Und ſeinen Freuden-Flug recht in die Wohnung
nahm/
Da dieſes werthe Paar auf einem groſſen Saale/
Bey Kurtzweil/ Liedern/ Tantz/ Geſpräche/ Spiel und
Schale/
In höchſten Freuden ſaß; da der berühmte Rhein
Mit Weinen/ die er hegt/ nicht wollte ſpahrſam ſeyn.
Tockäy und Mallaga/ Bourdeaux und ihres glei-
chen/
Die lieſſen auch den Schatz des Bachus überrei-
chen/
Was ſeltſam in der See/ was köſtlich in der Lufft/
Was Erd und Bäume ziert/ ward auf das Mahl ge-
rufft.
Hier muſte Cinnamey das Haſelhun umſchlieſſen/
Die Fiſche wollten nur in Muſcateller flieſſen/
Der ſtoltze Phaſian ward in ein Grab gethan/
Dergleichen Phönix nur ihm ſelber geben kan/

Was die Natur gebiehrt / und was die Kunſt erzwin-
get /
Was vieler Menſchen Witz aus fremden Ländern brin-
get/
Was Zucker überzeucht und Specerey erhält/
Ward auf den Freuden-Tiſch mit reicher Hand ge-
ſtellt/
Und wollte dienſtbar ſeyn dem zwey verliebten Hertzen/
Den nun die reine Luſt/ durch tugendhafftes Schertzen/
In alle Glieder trat/ und den der ſüſſe Brand
Noch heiſſer ward gemacht durch Augen / Hertz und
Hand.
Es kam nun unvermerckt der Heſperus gegangen/
Der Reiſenden Verdruß / der Liebenden Verlangen/
Er ſprach durch ſeinen Schein: Geht zu der neuen
Ruh/
Und ſchlieſſet nicht die Luſt mit euren Kammern zu;
Bezwinget euch der Schlaff/ ſo macht/ daß bey Erwa-
chen
Der Braut die Röthe kommt / dem Bräutigam das
Lachen;
Nicht traure/ zarte Braut/ es ſagt die gantze Welt:
Man ſammlet keine Frucht / wann nicht die Blüthe
fällt.

Hoch-

# Hochzeit-Gedichte.

SOll der Degen an den Nagel?
Wird der Helm nun abgelegt?
Ruht der blaue Feuer-Hagel/
So den Slacht-Gott ſelbſt bewegt?
Soll die Luſt den Feind zu dämpffen/
Zu bezwingen Stahl und Stein/
Soll die Bruſt zu Sturm und Kämpffen/
Todt und gantz erloſchen ſeyn?

Alſo kan ein ſüſſes Blitzen/
Und ein Wunder-reicher Brand/
Dich nach neuer Art erhitzen/
Und verändern Hertz und Hand/
Daß du fühlſt ein neues Brennen/
Daß du folgeſt fremder Fahn/
Daß dich Mars nicht mehr will kennen/
Daß du ſucheſt neue Bahn.

Diß ſind Kräfften dieſer Gaben/
Diß ſind Funcken dieſer Glut/
So der Himmel hat begraben
In der Liebſten Geiſt und Blut.

Dieſes iſt/ was dich den Degen/
So dir noch kein Feind gethan/
Freundlich heiſſet niederlegen/
Und dich übermeiſtern kan.

Und wie ſolten nicht die Blicke/
Die ein keuſches Auge führt/
Derer Glut durch keine Tücke
Falſcher Zeiten wird berührt/
Stahl und Eiſen ſelbſt entbrennen/
Mars und ſeine Helden-Hand/
Sollt er dieſe Venus kennen/
Fühlte mehr/ als Liebes-Brand.

Sind nicht Adel/ Witz und Tugend
Vor Geſchwiſter hier geacht?
Zeigt die Frühlings-gleiche Jugend
Nicht die bunde Wunder-Pracht?
Sind nicht die berühmte Schätze/
So die Morgenröthe trägt/
Nach der Schönheit Kunſt-Geſetze
Auf den keuſchen Mund geprägt?

Sind die klaren Aſteriten/
Und das ungemeine Licht/
So die Freyheit dir beſtritten/
Und in deine Seele bricht/

Nicht

Nicht der Sonnen ſelbſt zu gleichen/
So im Himmel Wache hält/
Und begierig ihm zu weichen/
Zeitlich in die Welle fällt?

Nun du wirſt mit ſolchen Gaben
Von der groſſen Hand umkräntzt/
Die mehr Pracht und Schönheit haben/
Als in Ganges Muſcheln glåntzt/
Warlich du haſt viel gewonnen/
Der du dieſes Band erkieſt/
So der Himmel ſelbſt geſponnen/
Und faſt mehr/ als Freyheit/ iſt.

Schönſte Braut/ ſey nicht beſtürtzet/
Freude hindert nicht die Zucht/
Wer hat deine Macht verkürtzet/
Und geſtöhrt des Sieges Frucht?
Herrſche frey auf deinem Throne/
Deſſen Freyheit du belegt/
Setzet keines Reiches Krone/
Für die Feſſel/ die es trägt.

Edles Paar/ genieſſt der Früchte/
So der Himmel euch geſchenckt.
Schaut doch/ wie mit einem Lichte
Heſperus ſich zu euch lenckt.

Tauſend hochgeſtellte Kertzen/
Leuchten euch zur Abend=Ruh/
Und Cupido ſchleuſſt mit Schertzen
Die berühmte Kammer zu.

Bleibet lange bey Gelücke/
Doch nicht allzulang allein/
Laſſet zarter Augenblicke/
Eurer Liebe Zeuge ſeyn/
Zeugen eurer grünen Jugend/
Zeugen eurer jungen Zeit/
Zeugen eurer Väter Tugend/
Und der Mutter Freundlichkeit.

Der

# Der reiſende Cupido.

DJe Göttin/ ſo die Welt ihr zinsbar hat gemacht/
Fuhr einen Morgen aus/ gleich als des Phöbus Pracht
Sich erſtlich ſehen ließ um der Gebürge Spitzen/
Sie zog durch Feld und Wald geſchwinder als der Blitzen/
Und ſatzte ſich zuletzt in ein begrüntes Thal/
Mit Blumen und mit Graß bekleidet überall.
Sie ſagte kümmerlich: Wo muß mein Sohn verweilen/
Den ich zu Winters-Zeit mit Bogen und mit Pfeilen
Den Mohren zugeſchickt/ damit das wilde Land
Entzündet möchte ſeyn durch einen ſüſſen Brand/
So meine Glut erweckt. Der Lecker macht mir Schmertzen/
Ich weiß/ er nimmt mein Wort ihm nicht gar ſehr zu Hertzen/
Geht ſeinem Weſen nach/ treibt Schertz und Kinderſpiel/
Verübt in Mohren-Land diß/ was er ſelber will/

Wie er gewohnet iſt. Wie kan ſein Reich beſte-
hen?
Wenn dieſer kleine Schalck wird ewig müßig ge-
hen/
Und ſeine Waffen nur aus Hoffart bey ſich hält?
Ich glaube ſicherlich/ daß endlich noch die Welt
Durch dieſen Böſewicht wid müſſen einſam le-
ben/
Wer wird doch meine Macht und meinen Thron er-
heben/
Wenn mein Gewehre ſchläfft? Ihr Mund war nun
bereit/
Zu lehren dieſen Ort des Sohnes Eitelkeit.
Als das berühmte Kind kam ſelbſt herbey geflo-
gen/
Vor Hitze gar verbrannt/ mit Unflat überzogen/
Der Köcher war geraubt/ der Bogen halb ent-
zwey/
Die Pfeile waren weg/ ſo er aus Barbarey
Verlohren und verderbt. Die Mutter ſchaut ihn
kommen/
Und ob ſie gleich zuerſt ihr gäntzlich vorgenommen/
Ihm ſchleunig ſcharff zu ſeyn; Doch fragte Sie;
Woher/
Woher/ mein kleiner Sohn? Was bringſt du
über Meer?

Wird

Wird bald gantz Mohren-Land von meinen Flammen brennen?
Ach Mutter! fieng er an/ ich muß es nur bekennen/
Und fiel/ als wår er todt/ in Venus ſchöne Schooß/
Daß ihr der Thränen-Bach vor ihre Fůſſe floß.
Was/ Heuchler/ ſagte ſie/ ſollt du mich ſo betrůben/
Wo iſt dir die Geſtalt/ wo ſind die Pfeile blieben?
Wer iſt des Köchers Herr? Was haſt du doch gethan/
Vor weiſſer/ als der Schnee/ itzt ſchwärtzer/ als Vulcan/
Ach Mutter! fuhr er fort/ ach wår ich nie gebohren!
Die Pfeile ſind hinweg/ der Köcher iſt verlohren/
Als ich in Mohren-Land nicht weit vom Ufer gieng/
Und mir das ſchwere Ding an meiner Seite hieng/
So ließ ich mich ein Spiel/ ich weiß nicht wie/ bewegen/
Das Weſen neben mich gantz ſicher hinzulegen/
Ich war nicht weit davon/ als eine Welle kam/
Und meinen Bogen mir ſammt allen Pfeilen nahm.
Verſchonet/ und bedenckt/ es hats die See genoſſen/
Die See/ daraus ihr ſelbſt vor dieſem ſeyd entſproſſen.
Verſchonet/ ſagte ſie/ du arger Böſewicht/
Als iemals angeſchaut des hellen Tages Licht/
Heiſſt diß die ſůſſe Glut in alle Menſchen bringen?
Soll ſo der Liebes-Pfeil durch alle Hertzen dringen/
Wann

Wann du ihn den Neptun haſt vor das Maul ge-
legt/
Daß itzt ein fremder Gott mein beſtes Waffen trägt/
Und meine Pfeile führt. Mich wundert/ daß den
Bogen
Nicht auch Neptunus hat dem Köcher nachgezogen/
Und nahm/ von groſſen Zorn entzündet und gebrañt/
Den Bogen/ ſo er trug/ in ihre rechte Hand.
Sie ſchnitt die Sehn entzwey/ und ſchlug mit zweyen
Stücken
Den kleinen Reiſe-Mann erbärmlich um den Rücken/
Biß daß das klare Blut von ſeinen Lenden gieng/
Und ihr die Wehmuth ſelbſt die Krafft zu ſtreichen
fieng.
Die Liebe trieb ſie doch ihn endlich noch zu küſſen/
Cupido lag geſtreckt zu ſeiner Mutter Füſſen/
Sie ſagte: Lieber Sohn/ diß/ was ich itzt gethan/
Nimm als die Züchtigung der lieben Mutter an/
So niemals Feindin iſt. Doch lehre mich auch eh-
ren/
Und durch die gantze Welt mein hohes Lob vermeh-
ren/
Weil dir denn auch der Weſt nicht allzeit dienen
will/
So ſetz ich deinem Pfeil hiermit ein ander Ziel.
Du ſollſt auf mein Befehl von hier nach Norden ei-
len/
Hiermit verſeh' ich dich mit zweyen goldnen Pfei-
len/ Mit

Mit Köcher/ und was mehr zum Treffen nöthig iſt/
Nur daß dein Weſen ihm ein rechtes Ziel erkieſt/
Und ſuche/ wie er ſoll zwey recht bequeme Hertzen/
So beyde würdig ſind zu fühlen meine Kertzen.
Wird dieſer mein Befehl recht von dir ausgericht/
So nenn ich dich forthin mein Leben und mein Licht.
Die Thränen lieſſen nach / der Schalck fieng an zu lachen/
Und ob ihn wohl der Schmertz nicht ließ viel Worte machen/
So nahm er doch den Pfeil und Bogen in die Hand/
Und ſagt: Ich bin bereit zu reiſen in das Land/
So von der Mitternacht den Namen hat bekommen/
Die Pfeile/ ſo ich itzt aus euer Fauſt genommen/
Und als ein werthes Pfand in meine kommen ſind/
Die ehr ich williglich/ als euer liebſtes Kind.
Ich weiß/ ich will damit zwey ſchöne Hertzen zwingen/
Und auch in kurtzer Zeit die gute Zeitung bringen/
Was meine Fauſt gethan. Drauf hört er plötzlich auf/
Fuhr über Stock und Stein/ und nahm den ſchnellen Lauff/
Durch manch berühmtes Land/ durchreiſſte Städt und Felder/
Durchzog manch ſchönes Thal und manche grüne Wälder/

Durch

Durchgieng diß/ was die Hand der Alten hat geſetzt/
Wo Donau/ Schelde/ Rhein/ viel ſchöner Mauren netzt/
Und ihre Macht bezeugt/ doch war noch nichts zu finden/
Was ihm der kleine Sohn erwählte zu entzünden/
Drum fuhr er weiter fort/ und kam in eine Stadt/
So um den Oder-Strom nicht ihres gleichen hat.
Da ließ der kleine Gott ſich durſtiglich darnieder/
Durchkroch den gantzen Ort/ lieff ſchleunig hin und wieder/
Den Bogen in der Hand/ die Mutter in den Sinn/
Und kam faſt unvermerckt auf eine Hochzeit hin.
Da traff er bey der Nacht auf einem groſſen Saale/
Da alles frölich war bey Liedern/ Tantz und Schaale/
Ein angenehmes Paar/ zwey junge Hertzen/ an/
So die Verachtung ſelbſt nicht tadeln will/ noch kan.
Er ließ ſein gut Geſchoß nicht länger mehr verweilen/
Und traff das ſchöne Volck mit ſeinen güldnen Pfeilen/
Es hatte das Geſchoß ihr Hertze kaum geritzt/
So war ihr junges Blut beweget und erhitzt/
Sie wuſten nicht/ woher doch dieſe Schwachheit käme/
So ihnen alſobald die beſten Kräffte nähme/
Die Lippen waren bleich/ die Augen waren roth/
Und kanten noch nicht recht den kleinen Liebes-Gott/

Biß

Biß daß die reine Glut den gantzen Leib bekriegte/
Und ihnen durſtiglich in ihren Hertzen ſiegte/
Da mercketen ſie erſt/ woher die Kranckheit kam/
So ihnen dieſesmal Muth / Hertz und Sinnen nahm/
Und ihre Freyheit fieng. Cupido war ergötzet/
Daß er das junge Volck ſo meiſterlich verletzet/
Drum ließ er dieſes Paar durchwandern Hertz und Brand/
Und eilte ſchleunig fort nach ſeiner Mutter Land/
Und auf ſein Cypern hin. Er war nicht weit geflogen/
So kam die Venus ſelbſt auffs prächtigſte gezogen/
Zu ſchauen/ ob ihr Sohn/ der offtmals tückiſch iſt/
Nicht/ wie er vor gethan/ das Spielen haſt erkieſt/
Und Pfeil und Bogen läſſt an allen Orten liegen/
Cupido / daß ſein Sieg nicht lange ſey verſchwiegen/
Rieff bald der Göttin zu: Ach Mutter/ folget mir
In einen ſchönen Ort/ nicht allzuweit von hier/
Wo zweyer Ströme Fluth zuſammen ſich vermählen/
Da will ich euch den Sieg/ ſo ich gehabt/ erzählen/
Und daß man heute noch dahin gelangen kan/
So ſpann ich mich zugleich in euren Wagen an/
Und führe/ die mich führt / und alle Welt kan blenden;
Doch ſtehet diß allein in deinen kleinen Händen/

Sprach Venus/ und befahl/ man ſollte fleißig ſeyn/
Cupido führte ſie ſchnell über Stock und Stein/
Und brachte ſie alsbald in einen Buſch voll Buchen/
Rieff ſeiner Mutter zu: Hier möget ihr euch ſuchen
Die Stelle/ ſo mit Recht kan zieren euren Thron/
Ich laß euch itzt allein und eile bald darvon/
Zu finden dieſes Paar/ ſo eure Satzung liebet/
Und auf die Stunde hofft/ ſo ihnen Freyheit giebet/
Zu ſchmäcken/ was die Lufft für Nectar in ſich hält/
Durch welches ſchmeltzen muß der Circul dieſer Welt/
Und in ein ſüſſes Land zuſammen ſich verbinden/
Bereitet einen Thron/ ich hoffe bald zu finden/
Das Flammen-reiche Paar/ ſo eure Satzung hört'/
Und nichts als euren Thron und meinen Bogen ehrt/
Die Mutter hieß den Sohn ſich ſchleunig weiter ſchwingen/
Ihr die verliebten Zwey bald an den Tag zu bringen:
Cupido war gemüht/ die Venus ſäumte nicht/
Ihr grüner Ehren-Thron war plötzlich auffgericht.
Mit Laubwerck um und um auffs zierlichſte bekleidet/
Mit Blumwerck untermengt/ und was die Zeit nicht leidet/

Hier völlig darzuthun/ das bilde ſelbſt dir ein:
Der Haare ſchöner Glantz der Augen ſchöner Schein/
Des Leibes Wunder-Werck/ der Lippen rothes Prangen/
Des Kleides weiſſer Schnee/ damit ſie war umhangen/
Erſetzten überall/ wo noch ein Mangel war.
Die Venus ſatzte ſich/ es kam das edle Paar/
So Schönheit/ Tugend/ Zucht mit reichen Gaben zieret/
Von Flammen gantz entzündt/ durch Venus Sohn geführet/
Und trat/ wie ſichs gebührt/ vor dieſen hohen Thron:
Die Göttin war entfernt. Es ſprach ihr kleiner Sohn:
Nun/ Mutter/ ſchaut das Paar/ ſo mein Geſchoß gefället/
So ſich vor dieſen Thron zu euren Füſſen ſtellet/
Und euren Satzungen die Ohren offen hält/
So ewig rühmen muß das groſſe Rund der Welt.
Gefällt euch dieſes Paar/ und diß/ was ich gethan/
So nehmt die lieben Zwey aus meinen Händen an:
Verknüpffet ihren Geiſt/ und gebet ſie zuſammen/
Verbindet Hertz und Hertz/ vermiſchet Flamm und Flammen.
Die Venus rührte ſich; Sie ſprach: Ihr ſchönes Paar/
Dem vor der Freyheits-Schatz das beſte Kleinod war/

Legt allen Kummer hin/ gedenckt an keinen Schmer-
tzen/
Ergötzet euren Sinn/ eröffnet eure Hertzen/
Die Lieb' iſt zwar ein Band/ doch ſo nach Honig
ſchmeckt/
Und dieſem/ der recht liebt mehr Lieblichkeit erweckt/
Als Jupiter nicht läſſt aus ſeinem Becher flieſſen;
Der/ ſo ihm ewig wünſcht die Freyheit zu genieſſen/
Will ewig dienſtbar ſeyn/ und ſchickt den leichten
Sinn
Bald gegen Mitternacht/ bald gegen Morgen hin/
Und pfleget ſich durch diß/ was er Ergötzung nen-
net.
Wohl euch/ die ihr itzund von neuem Feuer brennet/
So keine Sorge kennt/ und keinen Kummer
weiß/
Läſſt manch erhartes Hertz erſterben/ Stein und
Eiß
Scheut meine Flammen nicht/ ſo euch itzund beſtri-
cken/
Es ſoll euch das Gelück auf allen Seiten blicken/
Und ewig um euch ſeyn/ hier habt ihr meine Hand
Auf euer Haupt gelegt/ als meiner Liebe Pfand/
So euch zu keiner Zeit ſoll von der Seite weichen/
Doch weil die kurtze Zeit beginnet zu verſtreichen/
So laß ich euch alsbald/ ihr liebes Paar/ von mir/
Geht/ ſtellt ein Opffer an/ dazu euch die Begier

Glut

Glut/ Meſſer und Altar wird vor den Augen zei-
gen/
Und wenn der ſüſſe Rauch wird gegen Himmel ſtei-
gen/
So denckt/ daß Venus euch gewiß zugegen ſitzt/
Und durch der Liebe Strahl das Opffer ſelbſt er-
hitzt/
Und euer Weſen liebt. Geht/ folget meinem Sohne/
Ich bin nun ſchon bereit zu ſteigen von dem Throne/
Geht/ opffert/ daß die Welt von eurem Weſen
weiß/
Und dieſes ſchöne Land erhebet euren Fleiß/
Und eure Thätigkeit. Die Venus wich zurücke/
Und die verliebten Zwey vermiſchten ihre Blicke/
Und ſprachten durch die Hand/ weil Venus groſſe
Pracht/
Und ihre Gegenwart ſie gleichſam ſtumm gemacht.
Sie dachten/ wie itzund die vorgehabten Schmer-
tzen/
Durch manchen heiſſen Kuß/ durch manches ſüſſes
Schertzen
Gantz würden hingelegt. Cupido ſtund bereit/
Erregte neben ihm viel tauſend Lieblichkeit/
Und brachte ſie dahin/ von dar ſie ausgegangen/
Da ward das junge Volck mit vieler Pracht em-
pfangen.
Es rieff die gantze Stadt/ daß beyder Sinn und Hand
Verbunden möchten ſeyn durch ein ſo feſtes Band/

So keiner Zeiten Biß vermochte zu verzehren/
Cupido war gemůht die Kurtzweil zu vermehren/
Erdachte/ nach Gebrauch/ viel tauſend Gauckel-Spiel/
Und ſchaute hin und her/ wo er ein neues Ziel
Vor ſeinen Wunder-Pfeil ins künfftig könnt erwählen/
Man ließ die gantze Zeit nichts an Ergötzung fehlen.
Biß die berůhmte Glut zu groſſen Kräfften kam/
Und unſer liebſtes Paar ihm ſelbſt die Freyheit nahm/
Zu weichen/ und die Frucht der ſüſſen Luſt zu ſchmecken/
Und ihm die Schlůpffrigkeit mit Freuden zu erwecken/
So billich ehren muß die gantze weite Welt
Als einen ſüſſen Leim/ der ſie zuſammen hält/
Sie gaben gute Nacht und ſpielten mit den Kůſſen/
So zu der letzten Luſt den Schlůſſel reichen můſſen/
Und ſchloſſen ſich zuletzt in eine Kammer ein/
Die kan der ſüſſen Luſt der beſte Zeuge ſeyn.
Was ferner iſt geſchehn/ wird dieſer künfftig ſagen/
Der ihren Namen wird und ihre Tugend tragen.
Doch ſchrieb der kleine Gott/ der niemals ſchweigen kan.
Diß/ was nach dieſem folgt/ in ihre Kammer an.

Auf zarte Jungfrauſchafft! nün iſt es Zeit zu weinen/
Das Feuer gehet an/ das Opffer iſt allhier/

Du

Du ſchauſt doch durch die Treu der Ehe Liebe ſchei-
nen/
Und der dich ſchlachten wird/ ſteht gar nicht weit
von dir.
Erhebe deinen Mund/ laß deine Lippen zagen/
Man rühret allbereit dein reines Weſen an/
Doch ehe du noch Ach/ und wieder Ach wirſt ſagen/
So biſt du/ Aermeſte/ gewißlich abgethan.

# Der Pallaſt der Liebe.

JCh weiß nicht/ was mir nechſt vor eine Re-
gung kam/
Daß ich das Wunder-Buch Marineus
vor mich nahm/
In welchem Venus ſelbſt mit ihrer Fauſt geſchrie-
ben/
Da faſt ein iedes Wort nach dieſem Balſam
ſchmeckt/
Der alles Leid erſäufft/ der alle Luſt erweckt/
Und unſern Augen ſtreut den Zunder zu dem Lie-
ben.
Ich wandte dazumal ein Feuer-reiches Blat/
Das wie ein Spiegel-Glas die Schönheit in ſich
hat/
So dieſe Welt bezwingt/ und den Adon gefangen/
Mich nahm die Lieblichkeit dermaſſen ſelber ein/
Daß ich erſtarret ſaß/ wie Eiſen/ Stock und
Stein/
Und bin itzund beſtürtzt/ daß ich mich ſo vergan-
gen.
Mich überfiel ein Schlaff/ ſo dieſes ſchlaffen heiſſt/
Indem ein Augenblick die Kräffte von uns reiſſt.

Und ein geſchwindes Nun die matten Sinnen
bindet/
Mich dauchte bald darnach/ wie mich die Venus
fieng/
Und um den ſchlechten Hals mit dieſem Arme
hieng/
So faſt die gantze Welt mit ſüſſen Garn umwin-
det.
Sie ſagte/ weiß ichs recht/ dieweil dein ſanffter
Geiſt
Nicht meinen Namen haſſt/ nicht alle Thoren
heiſſt/
Die einen kühnen Reim durch meine Thaten zie-
ren/
So reich ich dir hiermit die Schwanen-weiſſe
Hand/
Die Zeugin meiner Gunſt/ das unbefleckte
Pfand/
Und bin itzund bereit dich in mein Haus zu füh-
ren.
Kein Vogel in der Lufft/ kein Tyber-ſchneller Fluß
Kan ſo geſchwinde ſeyn/ als mein geringer Fuß
Geflügelt/ wie es ſchien/ durch dieſer Göttin
Willen:
Diß/ was Arabien in ſeinem Buſen hegt/
Die Blume/ ſo das Blut der ſchönen Venus
trägt/
Bemühte ſich den Weg mit Anmuth zu erfüllen.

Sie brachte mich in Eil auf einen weiten Plan/
Da man in aller Luſt die Wohnung ſchauen kan/
So ſich umzircken låſſt durch immer-grůne Myrthen/
Die Tauben ſaſſen hier/ es that ein iedes Paar/
Woraus zu ſchlieſſen ſtund/ wer ihre Gốttin war/
Und wie die Venus auch die Vogel kan bewirthen.
Es war das ſchốne Schloß durch einen Fluß berůhrt/
So naſſen Criſtallin in ſeinen Armen fůhrt/
Und den berůhmten Grund des weiten Hauſes ehret/
Die Mauren waren hier von Marmel auffgebaut/
Um welches man den Raub der ſchwartzen Mohren ſchaut/
Und den berůhmten Stein/ den nicht der Strahl verſehret.
Von auſſen trug ein Feld den Kunſt-Schnidt groſſer Hand/
Wie der erhốhte Schaum getrieben an das Land/
Und Venus aus der Schooß der weiten See geſtiegen/

Dem

Dem recht entgegen ſtund/ wie die vertraute Laſt/
So itzt Cupido heiſſt/ den damals neuen Gaſt/
Die ſchöne Mutter giebt den Gratien zu wiegen.
Die dritte Seite lehrt/ wie alles/ was ſich regt/
Wie ſelbſt der Juno Bruſt der Liebe Bande trägt/
Und ſich der Venus Brunſt zu Pluto Glut geſellet/
Es führt das Fordertheil/ ſo auch den Eingang zeigt/
Wie Jupiter mit Luſt von ſeinem Throne ſteigt/
Und ſeine Himmels-Macht in einen Schwan verſtellet.
Dann ward ich unvermerckt auch in die Wohnung bracht/
Wo ordentliche Kunſt das Silber unwerth macht/
Wo Peru ſcham-roth wird und Sidon muß verbleichen/
Wo die gelehrte Hand faſt die Natur bezwingt/
Wo Nadel-Mahlerey der Perlen Glantz verdringt/
Und wo der Steine Schein nicht will den Sternweichen.
Es macht das Wunder-Werck/ das ungemeine Licht/
Daß mir/ wie vor der Muth/ itzund die Krafft gebricht/

Des Himmels gleiches Haus genugſam zu be-
ſchreiben/
Ich war/ diß weiß ich wohl/ auf einen Saal ge-
ſtellt/
Wo durch den Pinſel-Streich noch die verliebte
Welt/
So lange Zeit verlebt/ kan vor den Augen blei-
ben.
Der Macedonier/ Achilles/ Hannibal/
Der erſte Käyſer ſelbſt/ und wie die groſſe Zahl
Der alten Buhler heiſſt/ die waren hier zu fin-
den/
Hier ſchaut der groſſe Carl den groſſen Heinrich
an/
Der achte Heinrich ſteht beym Brittiſchen Jo-
hann/
Und Banden neben Ihm den groſſe Bande bin-
den.
Argia klagt allhier den Unfall/ der ſie trifft/
Die Sophonisbe trinckt das überſchickte Gifft/
Und Pätus Ehgemahl verlachet ihre Wunde/
Bey vielen andrer Zeit/ Beſchaffenheit und Art/
Die ihren freyen Geiſt den Männern nicht ge-
ſpart/
Stund auch ein Labyrinth mit einer Roſemunde.
Die Göttin führte mich darauf in eine Grufft/
Wo Amber und Zibeth durchſtreicht die dünne
Lufft/

Und

Und wo der Balſam will in gůldnen Lampen bren-
nen.
Hier hatte Venus ſelbſt aus anvertrauter
Macht/
Die ſchönſten Buhlerin mit Fleiß zuſammen
bracht/
Und ließ den alten Schein auch aus den Leichen
kennen/
Cupido hatte ſie mit etwas balſamirt/
So er dem Jupiter aus ſeinem Schatz ent-
führt;
Sie liegen in Criſtall/ und können nicht verwe-
ſen/
Des Mundes Muſchel iſt der Purpur nicht ver-
wehrt/
Es hat der Haare Gold noch nicht die Zeit ver-
zehrt/
Und Haupt und Stirne läſſt die alten Gaben le-
ſen.
Hier iſt Cleopatra/ es lebet noch die Krafft/
So den Antonius die Freyheit hingerafft/
Man ſchauet Helenen zu dero zarten Füſſen/
Es ſchwebt die Freundlichkeit noch um den zarten
Mund/
Es macht die weiſſe Bruſt auch nach dem Tode
kund/
Daß Paris/ und mit ihm auch Troja brennen
müſſen.

Den groſſen Königen war gleichfalls beygeſetzt/
Was kurtz vor unſer Zeit der Männer Geiſt verletzt/
Doch ließ ich dieſe Grufft/ und kam in eine Kammer/
Es war der gantze Platz mit Silber-Stück umhängt/
Darinnen ſich ein Brand mit Ancker hat verſchränckt/
Wie gleichfalls Mavors Helm/ und des Vulcanus Hammer.
Ich ward auch kurtz darauf in ein Gemach gebracht/
Wo Venus und ihr Sohn verweilen bey der Nacht/
Das Bette füllt der Schwan/ den Vorhang färbt die Schnecke/
Allhier hat Bengala mit Bantam ſich vermählt/
Und aller Schätze Schatz den Sammel-Platz erwählt/
Die Sonne will ſich ſelbſt erzeigen in der Decke.
Die Venus reichte mir beynebenſt auch das Gifft/
Das ihre Pfeile netzt/ und ſo viel Wunder ſtifft/
Sie hält es wol verwahrt in einer weiten Schale/
Es ſtunden nechſt darbey viel Bücher an der Wand/
Sie lehrten Leben/ Zeit/ Befreundten/ That und Land/
Der meiſten in der Grufft/ der meiſten auf den Saale.

Die

Die Göttin nahm zugleich auch einen Spiegel her/
Sie ſagte: Was mein Sohn bezwingt auf Land und Meer
Erweiſet ſich allhier in dieſem glatten Runde/
Was Africa beſeufftzt/ was in Europa brennt/
Und was in Aſia mich ſeine Göttin nennt/
Das lehret dieſes Glas in einer kurtzen Stunde.
Sie zeigte mir darbey im Glaſe mit der Hand/
Wie ihres Sohnes Pfeil/ und der berühmte Brand
Denſelben Augenblick viel Liebes-Sclaven machten.
Ich ſchaute hier Madrit/ Paris und Liſſabon/
Mit Londen/ Augſpurg/ Wien/ Rom/ Moſcau/ und Lion/
Und unſer Breßlau ſelbſt/ das konnt' ich hier betrachten.
In dieſer werthen Stadt/ da ſchaut ich auf ein Paar/
So mir nicht unbekannt/ dem ich gewogen war/
Sie ſtunden voller Glut/ ſie lebten in den Flammen/
Sie ſpielten/ wie es ſchien/ mit Blicken vieler Art/
Bey ihren Blicken ward das Lachen nicht geſpart/
Und gaben durch die Hand die Hertzen ſelbſt zuſammen.
Die Venus/ der nicht viel verborgen bleiben kan/
Die ſchaute mich darauf mit friſchen Augen an/
Sie ſprach: Hier ſieheſt du auch die Bekandten brennen/

Viel Federn dieſer Stadt/ die ſind itzund bemüht/
Sie dencken allzumal auf ein verliebtes Lied/
Und laſſen ihre Gunſt auch aus den Reimen kennen.

Ein Freund/ der dieſes Paar für allen andern ehrt/
Der hat die groſſe Zahl der Reimen auch vermehrt/
Ich habe dieſes Werck aus meines Sohnes Händen.
Ich muß/ dieweil dein Geiſt auch die Gedichte liebt/
Und ihnen manchesmal die Zeit zu eigen giebt/
Es melden/ wo du willſt/ ich will es zeitlich enden.

Es trauret Cynthia/ wann Phöbus ihr gebricht/
Sie zeucht ihr Silber ein/ und läſſt den Schmertzen blicken/
Der Phöbus ſchencket auch der Erden Krafft und Licht/
Und will ihr Schooß und Bruſt mit Frucht und Blumen ſchmücken.
Der Sternen reiner Zeug/ das ungezählte Heer/
Fühlt auch den Liebes-Zug/ ſie kommen offt zuſammen/
Es dringt der heiſſe Brand auch in das kalte Meer/
Und aus der tieffen See entſtehen Liebes-Flammen/

Es muß der Erde Bruſt der Liebe Schau-Platz
ſeyn/
Es läſſt der kühne Löw die Liebe ſich bezwingen/
Die Bäume lieben auch/ es liebet Stahl und
Stein/
Und ieder Vogel will verbuhlte Lieder ſingen.
So komm nun/liebes Paar/erfreue deinen Geiſt/
Und laß die ſüſſe Luſt mit vollem Zügel rennen/
Nicht ſcheue diß zu thun/ was dir der Himmel
heiſſt/ (nen/
Und was die Erde muß für ihren Grund erken-
Das Küſſen ſchmecke dir nach ſüſſer Götter-Koſt/
Dein Schertzen müſſe ſich dem reinen Nectar
gleichen.
Es fülle Lieblichkeit dir Adern/ Marck und Bruſt/
Es müſſe nicht die Krafft von deiner Seiten wei-
chen. (aus/
Genung/ Cupido kömmt/ und löſcht die Lichter
Es will der kleine Gott mit euch zu Bette gehen/
Der Hymen lacht und laufft mit Freuden durch
das Haus/
Und heiſſt die Gratien in eurer Kammer ſtehen.
Es eilt auch Heſperus/es ſcheint/die Stunde rufft:
Geht zu der neuen Luſt/und thut mit heiſſen Sin-
nen/
Was Phöbus/ Cynthia/ Stern/ Erde/ Meer
und Lufft/
Leu/ Vögel/ Bäume/ Stahl und Stein nicht
laſſen können. Di-

Die Göttin ſchloß allhier/doch ſagte ſie noch viel/
Was ſich in meinen Reim aus Zucht nicht reimen will/
Und allzuſehr entdeckt der Venus kühne Tücke/
Sie zeigte mir ein Bild/ gemahlet an der Wand/
Da fuhr der Spiegel ihr durch Zufall aus der Hand/
Und ſprang auf einen Stein in mehr als tauſend Stücke.
Es jagte mir der Klang die matten Augen auf/
Die Geiſter kamen auch in ihren alten Lauff/
Es gieng nun/ wie zuvor/ das Uhrwerck meiner Sinnen/
Mein Träumen gieng vorbey/ es träumt der gantzen Welt/
Und ob mein Träumen gleich nicht groſſen Ruhm erhält/
So wird die Meynung doch gelobet werden können.

# Begräbniß-Gedichte.

# Auf den Tod eines vornehmen Freundes.

WAs Erd' und irrdiſch heiſſt/ zuſtöhrt der Roſt der Zeit/
Die kleine Welt/ der Menſch/ der trägt ſich ſelbſt zu Grabe
Sein Hauß und ſeinen Schmuck friſſt Fäulniß/ Staub und Schabe/
Und wird durch Eitelkeit/ wie Blumen/ abgemeyt;
Er zehrt/ und wird verzehrt/ vertreibt/ und wird vertrieben/
Und ſeines Weſens iſt die Aſche Zeugniß blieben.
Des Leibes Pracht und Schein / das ſchöne Götzen-Bild/
So die verblendte Welt mit tauſend Opffern ehret/
Hat Kranckheit und Verdruß offt vor der Zeit verſehret/
Und dieſen Sonnen-Strahl mit Wolcken feſt umhüllt:
Es muß der Haare Gold/ der Jahre Silber weichen/
Die Funcken werden Schnee / die Roſen die verbleichen.
Die Kindheit ſchleicht hinweg / denckt nicht an Seel' und Leib/
Sie lebt / und lebt auch nicht / verſpielet Zeit und Stunden/
So bald ihr zarter Leib den Windeln iſt entbunden/
So iſt das Fallen ihr der meiſte Zeitvertreib;

Es ſcheinet/ daß uns auch die zarte Kindheit zeiget/
Wie nur die Menſchlichkeit zum Fallen ſey geneiget.
Der Jahre beſtes Theil/ die Jugend kennt ſich nicht/
Denn ſie vergifftet ſich ſtets mit geſunden Speiſen/
Sucht ihren Untergang durch Glut/ Fluß/ Eiß und Eiſen/
Biß daß ſie/ wie ein Glaß/ vor ihrer Zeit zubricht:
Strickt/ aus Ergetzlichkeit/ ihr Netze zum Verderben/
Und will bey Schertz und Spiel auf Wolluſt-Federn ſterben.
Das männlich' Alter ſchwebt voll Unruh/ Wind und Dunſt/
Ihm träumt die gantze Nacht von Reichthum/ Macht und Ehren/
Muß ſeine beſte Zeit die Sorgen laſſen ſtöhren/
Und ſchwitzet mehrentheils vergebens und umſonſt:
Denn ehe wir den Bau der Hoffnung recht beſchlieſ-ſen/
So hat der Zufall uns den Grund-Stein weggeriſſen.
Tritt dann das Alter an/ des Lebens Mitternacht/
Und ſchaut man hinter ſich/ wo man vorbey gegangen/
So iſt die grüne Zeit nicht wieder zu erlangen/
Man ſeufftzet/ daß ſie nicht ward beſſer zugebracht/
Denn fängt der meiſte Theil der Menſchen an zu le-ben/
Wenn man zu Schiffe rufft/ und gute Nacht ſoll ge-ben.
Wie wir/ ſo ſinckt auch diß/ was unſre Hand gebaut/
Der harte Marmel bricht/ das Ertz begunnt zu wei-chen/
Die Mauren fallen ein/ die Farbe will verbleichen/
Von hohen Thürmen wird itzt nicht ein Stein geſchaut:

Selbſt

Selbſt die Piramiden, Coloſſen, Mauſoleeñ,
Die kunnten nicht dem Sturm der Zeiten widerſtehen.
Wo Crœſus Tafel hielt/ wo Alexander ſaß/
Wo Cæſar ſich ergetzt/ wo Flora Luſt getrieben/
Wo Nero hat geſpielt/ und Seneca geſchrieben/
Wo Plato hat gelehrt/ und der Plutarchus laß/
Das kan zu unſrer Zeit kein Auge mehr erkennen/
Es muß es nur die Welt nunmehr ein Unding nennen.
Was bleibet endlich dann/ wann nichts beſtehen kan?
Zwey Wörter ſind noch hier/ die Tugend und die Seele/
Die dringen durch die Zeit/ entgehn des Grabes Höhle/
Und ſind der Sterblichkeit nicht worden unterthan/
Denn ihre Würdigkeit zumalmt der Zahn der Zeiten/
Das Fäulniß iſt zu faul/ mit dieſen recht zu ſtreiten.
Mein Leſer/ ſo du weiſt/ was meinen Geiſt bewegt/
Den hohen Namen ehrſt/ der meine Feder rühret/
Die Seel und Tugend kennſt/ ſo dieſen Leib gezieret/
Den unſre Wehmuth itzt gebückt zu Grabe trägt:
So dencke nun/ es iſt das ſchlechtſte Theil begraben/
Was nicht der Sarg beſchleuſſt/ das will der Himmel haben;
Die Liebe gegen GOtt/ dem Käyſer treu zu ſeyn/
Den Fürſten beyzuſtehn/ vor unſre Stadt zu wachen/
Zu ſinnen Tag und Nacht auf Rechts- und Rechnungs-Sachen/
Das wirckt der Seelen Krafft ja mehrentheils allein:

Die Zunge redet zwar/ man ſchaut die Finger ſchreiben/
Doch dieſes alles läſſt ſich nur die Seele treiben.
Das Fleiſch verfault allhier/ ſein Angedencken nicht/
Diß/ was ſein Mund geſagt/ was ſeine Hand geſchrieben/
Das wurtzelt noch in uns/ und bleibet unvertrieben/
Es ſtellt der Affter-Welt ſich treulich in das Licht:
Es nimmt der Ruhm es ſelbſt auf ſeine ſchnelle Schwingen/
Und will den Fremden es als ein Geſchencke bringen.
Die Tugend richtet zwar die beſte Grab-Schrifft auf/
Es iſt ein Uberfluß/ in Stein und Ertz zu ſtechen/
Von denen uns bekannt/ daß beyde leichtlich brechen:
Das Wohlverhalten ſchreibt den beſten Lebens-Lauff.
Doch wird ein kurtzes Wort/ geflöſſt aus treuen Sinnen/
Gewißlich nicht zu ſehr getadelt werden können.

***

Hier fault nur Haut und Fleiſch/ was nicht die Zeit befleckt/
Geht Himmel-an/ dringt durch gelehrte Schrifften/
Und machet ſich der klugen Welt bekannt.
Es ſcheint/ der Himmel ſelbſt lehnt ſeine reine Hand/
Und will nunmehr ein recht Gedächtniß ſtifften.
Denn Tugend bleibt zu keiner Zeit verdeckt/
Und läſſt/ ſtatt immer grünen Cronen/
Sich durch ſich ſelbſt belohnen.

Mein

Mein Leſer/ willſt du noch vier kleine Reimen leſen/
So dencke/ daß der Mann/
Den ich und du allhie nicht ferner ſchauen kan/
Sey unſer Schatz/ ja unſer Mund geweſen.
Das Land beweinet ihn/ die Stadt ſpart keine Thrä-
nen.
Was er beſchrieben hat/ denckt ſeiner ſtets mit Sehnen.
Den edlen Geiſt hat GOtt des Himmels werth ge-
ſchätzt/
Und ſein Gedächtniß iſt bey Fürſten beygeſetzt.

## Betrachtung menſchlicher Eitelkeit.

WAs diß/ ſo wir den Erd-Kloß nennen/
In ſeiner Schooß und Bruſt erhält/
Wird durch der Jahre Sturm gefällt/
Kan faulen/ ſchwinden und verbrennen;
Das Ertzt verzehrt ſich durch den Roſt/
Die Seide wird der Würme Koſt/
Die Perle muß der Schärffe weichen/
Die Steine ſchweifft der Regen aus/
Die Sieges-Bogen werden Grauß/
Der höchſte Purpur muß zu ſeiner Zeit verblei-
chen.
Der Baum/ ſo heute Frucht gewähret/
Der Schatten macht/ und Hitze ſtöhrt/
Iſt morgen durch die Glut verſehrt/
In Aſche/ Staub/ ja nichts verkehret.

Der Berge Spitzen fallen ein/
Die Zeit zermalmt den Marmel-Stein/
Der Stahl bleibt nicht auf ſeiner Stelle.
Die Blumen werden abgemeyt/
Es ſtirbt des Frühlings Zierlichkeit/
Und es vertrocknen offt auch Silber-gleiche Quelle.
Der Stein/ den Tyrus opffern müſſen/
Den Xerxes hat vor Gott erkennt/
Den Fleiſch und Weyrauch hat gebrennt/
Liegt itzt verpflaſtert zu den Füſſen.
Die Bilder von der Vorder-Welt/
Zu einem Wunder auffgeſtellt/
Hat Blitz und Donner längſt beweget/
Egyptens hochgeſpitzte Pracht/
Durch Zeit und Zufall ſchwartz gemacht/
Wird endlich itzt ein Grab ſelbſt in ein Grab geleget.
Alt Rom liegt ſchon in ſich begraben/
Von ihrem Tempel und Altar/
Und was der Väter Luſt-Hauß war/
Iſt faſt kein Zeichen mehr zu haben/
Was Rom vor unvergänglich hielt/
Mit Stahl geſchweifft und Ertzt gefüllt/
Diß hat der Zeiten Hand zurieben/
Diß/ was beſtändig war/ vergieng/
Es brach/ was an den Ketten hieng/
Nur diß/ was flüchtig war/ die Tyber iſt verblieben.
Aus dieſem hat der Menſch zu leſen/
Daß er/ die kleine Wunder-Welt/
Wie Ertzt und Steine niederfällt/
Und mit den Jahren muß verweſen/

Daß

Daß unſer Leib ſich ſelbſt verzehrt/
Sich der Verweſung nicht erwehrt/
Und ſeinen Tod im Buſen heget/
Daß unſer Blut ſich ſelbſt verbrennt/
Und ſich das Heer der Geiſter trennt/
Ja daß der meiſte Theil ſich ſelbſt zu Grabe träget.

Der Sarg allhier zu unſern Füſſen
Zeigt mehr als allzudeutlich an/
Wie leicht ein Menſch vergehen kan/
Und wie wir alle folgen müſſen/
Die Wachſamkeit vor Land und Stadt/
Des Hertzens Treu/ der kluge Rath/
So dieſer Mann ſtets laſſen blicken/
Die ungefälſchte Freundlichkeit/
Ein Wunderwerck zu dieſer Zeit/
Vermocht ihn nicht der Macht des Todes zu entrü-
cken.

Der Ahnen Schild und ſeine Gaben/
Ein hochgeziertes Ehren-Band
Verwehrte nicht des Todes Hand/
Allhier auch ſeinen Raub zu haben/
Der Frauen: Ach! der Tochter Weh!
Der Enckel heiſſe Trauer-See/
Die wuſte nicht den Geiſt zu ſtärcken/
Des Rathes Wunſch/ der Bürger Gunſt/
Des Hauſes Treu/ der Aertzte Kunſt/
Befand ſich allzuſchwach in ihren Liebes-Wer-
cken.

Doch liegt nicht alles auf der Bahre/
Denn Tugend kennt Verweſung nicht/
Ihr mangelt niemals Raum und Licht/
Es iſt die reine Wunder-Waare/

Die Zoll- und Moder-frey verbleibt/
Ob gleich die Zeit den Leib zureibt/
So weiß ſie Himmel-an zu ſteigen/
Heiſſt gleich das ſchwache Fleiſch und Bein/
Der alte Schluß verweſet ſeyn/
So wird der Tugend Ruhm ſich nach dem Tode zei-
gen.

Es wird der Leib nicht gantz verſchwinden/
Und ewig in dem Grabe ſtehn/
Er ſoll aus ſeinen Banden gehn/
Und ſich zu ſeinem Geiſte finden/
Der Menſchen Aſch' iſt mehr/ als Sand/
Sie wird verwahrt durch GOttes Hand/
Es kan ſich nichts davon verliehren/
Es wird der Leib zu ſeiner Zeit
In wunderbarer Reinlichkeit/
Die Seele/ ſeinen Schatz/ auch wieder bey ſich füh-
ren.

Baum/ Steine/ Säulen/ Sieges-Zeichen/
Greifft Feuer/ Sturm und Fäulniß an/
Durch Roſt wird Ertzt Gewalt gethan/
Der höchſte Purpur muß verbleichen/
Viel Tempel hat die Zeit verzehrt/
Schmuck/ Perlen/ Seid' in nichts verkehrt/
Und gleichſam der Natur entnommen/
Diß/ was uns endlich tröſten muß/
Beſteht in meiner Reime Schluß:
Die Menſchen die vergehn/ und müſſen wie-
der kommen.

Schau-

# Schau-Bühne des Todes.

ICh war/ ich weiß nicht wo/ ich ſchaut'/ ich weiß nicht was/
Ein Nebel überſpann mir ſchleunig das Geſichte/
Und ließ mir doch ſo viel noch übrig von dem Lichte/
Daß ich durch dicke Lufft die Trauer-Wörter laß:
Hier iſt mein bleiches Reich/ was Erd' und Urſprung kennet/
Was der gevierdte Zeug beginnt und feſte hält/
Was Pflantzung und Geburt nur an die Sonne ſtellt/
Und die berühmte Kunſt ihr Meiſter-Stücke nennet/
Durchbeitzt/ zuſchleiſſt/ zertrennt/ zerlöſcht/ zerfällt/ veracht
Der Stoß von meiner Hand/ der Trieb von meiner Macht/
Aus dieſem Nebel kam die ſchwartze Nacht heran/
So bleiche Schwefel-Glut nicht gantz ließ Nacht verbleiben/
Die Sylben mangeln mir/ ich weiß nicht zu beſchreiben/
Was mir ein weites Feld allhier hat kund gethan/
Der Thürme ſtoltze Pracht/der Mauren dicker Rücken/
Das Bollwerck/ ſo zuvor mit Rauch und Glut geſchreckt/
Das Schloß/ ſo Marmel war/ und Purpur hielt verdeckt/
Verfielen in ſich ſelbſt in tauſend tauſend Stücken:
Die Zinnen waren hier/ wo vor der Boden ſtund/
Der Thürme Spitze fuhr faſt tieffer als der Grund.

Ich

Ich ſchaute Thron und Kron verletzt und umgekehrt/
Den Scepter fraß der Roſt/der Wurm geſtückte Him-
mel/
Viel koſtbar Pergament umzog ein feuchter Schimmel/
Schrifft und auch Siegel war biß auf den Grund ver-
zehrt.
Die Höhnerin der Zeit/ die alten Sieges-Zeichen/
Die Seulen/ durch die Kunſt hoch in die Lufft geſtreckt/
Befand man halb zerſtückt/und halb mit Sand bedeckt/
Das Leich-Mahl von Porphir ward Leich' auf andern
Leichen;
Ich ſpührte/ wie ein Wind in einen Hauffen riß/
Was bey der alten Welt Dian' und Juno hieß.
Nicht weit von dieſem lag manch ſchönes Marmel-
Bild/
Durch Fäulniß und Gewalt an Zeug und Kunſt ver-
letzet/
Ich ſchaute/ wie die Zeit den Zahn hatt' eingeſetzet/
Vor deſſen Raſerey nichts Wort und Arbeit gilt;
Viel Schiffe faulten hier/ nechſt ihren Feuer-Drachen
Zerſchmettert/ wie es ſchien/ durch ihr' und fremde Laſt/
Hier lag ein Viertel Kiel/ und dort ein halber Maſt/
Sie konnten liegende ſich noch zu Wundern machen/
Es ſchien/ ſie zeigten auch/ als todte Krippel/ an
Diß/ was ſie gegen Sturm/ Feind/ Glut und Flut ge-
than.
Wo dieſer Hauffen Grauß noch etwas übrig ließ/
Da ſah ich einen Berg gehäuffter Todten-Köpffe/
Und zwiſchen dieſen ſtund ein Stoß voll Leichen-Töpf-
fe;
Was vormals König/ Printz/ Herr/ Knecht und Bauer
hieß/

Muſt

Muſt ohne Titul hier/ und ſonder Ordnung bleiben/
Viel Knochen waren ſo mit Fäulniß angefüllt/
Daß man das Schulterblat faſt vor das Bruſtbein hielt/
Und die verwirrte Laſt iſt übel zu beſchreiben.
Es fielen dazumal mir die Gedancken ein;
Der ſtoltzen Kugel muß der Tod Æquator ſeyn.
Ich dachte bey mir ſelbſt/ was iſt doch dieſe Welt;
Wir hoffen/ unſre Hand ſoll in den Himmel reichen/
Es müſſe Berg und See für ihrem Toben weichen/
Und das Verhängniß thun/ was Menſchen wohlgefällt.
Wie zeitlich lernen wir/ daß Meinungs-Circkel wancken/
Daß unſers Willens Schluß wie unſer Schloß zerbricht.
Was das Gehirne baut/ zerſchmeltzt und dauret nicht/
Kein Uhrwerck fehlt ſo ſehr/ als Räder der Gedancken/
Kein Witz befreundet ſich nicht mit der Ewigkeit/
Und unſre Wercke ſeyn das Feder-Spiel der Zeit.
Der Grauß/ ſo vor mir liegt/ iſt etwan Babylon/
Und der entbildte Stein ein Jupiter geweſen/
So Alexander ihm zur Gottheit auserleſen/
Als fremde Heucheley ihn nennte Götter-Sohn:
Das Schiff/ von dem allhier Maſt/ Kiel und Dielen liegen/
Iſt etwa eine Laſt/ ſo den Columbus trug/
Und das zerſchmettert Ertz/ ſo Peter Heinen ſchlug:
Der Hauffen Kalck ein Reſt von der Trojaner Siegen/
Und der zerfällte Thron/ und jener Mauren Aaß/
Wo Rom ihr Schau-Spiel hielt/ und die Geſetze laß.
Vielleicht iſt dieſes Bein und jener Rücken-Grad
Von des Arminius und groſſen Carles Leibe/
Und jener weiſſe Kopff von dem erkühnten Weibe/
So Böhmen durch Gewalt und Kunſt beherrſchet hat.

Vielleicht liegt Tamerlan bey ſeines Knechtes Ferſchen/
Der Seneca berührt den Spötter Lucian/
Und Cäſars Aſche ward dem Cato beygethan.
Sie wiſſen hier nicht mehr/ was Eyfer ſey und Herrſchen:
Hat Scaliger auch wohl Cardanen hier umfaſſt?
Und ruht ein Wurtzel-Mann zunechſt dem Theophraſt?
Ich ſinnte ferner nach: Diß/ was hier vor mir liegt/
Iſt vormals ſchöne/ ſtarck/ friſch und geſund geweſen/
Aus dieſes Moder-Schrifft kan mein Verſtändniß leſen/
Daß Tod und Untergang die gantze Welt bekriegt.
Berninens Bogen muß/ wie Cherſiphons/ veralten/
Conſtantinopeln wird/ wie itzt Carthago/ ſeyn.
Algier geht mit der Zeit/ gleich wie Corinthus/ ein/
Des Rubens Tafel wird/ wie des Apelles/ ſpalten.
Verſail kan mit der Zeit/ wie itzt Biſeſter/ ſtehn/
Und etwan Amſterdam/ wie Tyrus/ untergehn.
Nachdem ich dergeſtalt in den Gedancken ſtund/
So ward das gantze Werck nach ſchlechter Art beſchrieben/
In einem ſchnellen Nu/ als ſchlechte Spreu/ vertrieben/
Und ſchaute nichts vor mir/ als nur den bloſſen Grund.
Es ließ hierauf der Tod ſich wie ein Rieſe ſpüren/
Er hatte nichts um ſich/ als nur ein weiß Gewand/
Er trug ein ſchwartzes Licht in ſeiner lincken Hand/
Und deſſen rechte war bemühet mich zu führen;
Es ſtieß mich dazumal ein kalter Eckel an/
Doch geht man auch mit Zwang/ ſo gut man gehen kan.

Ich ſchaute/ wie ſein Fuß ein roſtig Schloß zubrach/
Und nun bemühet war zwey Thüren auffzumachen/
Ich dacht'/ er führte mich ſchon in der Erde Rachen/
Doch folgt ich zitternde dem dürren Führer nach/
Der Staffeln waren viel/ ich ſah auf allen Seiten/
Und endlich ſpührte ich den Moder dicker Lufft.
Mein Leiter ſtellte mich hierauff in eine Grufft/
Vor Leichen wuſt ich faſt nicht ferner fort zu ſchreiten/
Er dräute mir zugleich/ und ließ mich etwas frey/
Er öffnet' ihm hierauff der Särge lange Reyh.
Den alten Sebiſch hab ich erſtlich hier erblickt/
Der Ernſt um ſeinen Mund/ und Treu im Hertzen führte/
Und deſſen Emſigkeit man in dem Rathe ſpührte/
Als Stadt und Bürger war in Krieg und Peſt gerückt.
Mich deucht/ es lebt ihm noch der Eyfer im Geſichte/
Den er vor ſeinen GOtt und Käyſer ſpüren ließ.
Als Noth-Stand und Gefahr an Hertz und Mauren ſtieß:
Es kennt noch Stand und Land ſein edeles Gerüchte/
Wie er den Rock nach Pflicht/ nicht nach dem Winde hieng/
Und trüber Zeiten Blitz getroſt entgegen gieng.
Nicht weit von dieſem ſtund des kühnen Reichels Sarg/
Mit deſſen Tapfferkeit ſich der Verſtand vermählte/
Der mit dem Urtheil nicht des rechten Zweckes fehlte/
Und dem die Wiſſenſchafft ihr Zeug-Hauß nicht verbarg.
Wie ſeine Redlichkeit in Krieg- und Friedens-Zeiten
Sich hat hervor gethan/ iſt noch genug bekannt/

Es

Es rühmt es noch die Stadt/ es rühmt es noch das Land/
Wie ſeine Wachſamkeit erſchien auf allen Seiten/
Was Thränen quollen nicht/ nachdem ein Mörder kam/
Uns dieſen werthen Mann/ und Jhm das Leben nahm.
Nicht weit von dieſem ſchaut' ich auch den klugen Pein/
Dem Themis ihren Witz hatt' in die Bruſt geſchrieben/
Den Suada nicht vergaß als Bruder ſtets zu lieben/
Und in den weiſen Greiß bekennt' entbrennt zu ſeyn/
Es wollte keine Schrifft von deſſen Thaten melden/
Doch wen der Tugend Hand in ihr Regiſter ſchreibt/
Und dem gehärtten Stahl der Zeiten einverleibt/
Der ſteht ſchon in der Reih der Zweyen Wunder-Helden/
Von den'n ein Alter ſagt: Sie waren wohl bekannt/
Weil man ihr Bildniß nicht an allen Wänden fand.
Viel Leichen zeigten ſich durch Schönheit/ Zucht und Kunſt/
Bey ihrer Lebens-Zeit begabt und ausgeſchmücket;
Für andern hab ich auch den Sebiſch hier erblicket/
Dem Caſimir entſchloß die Schätze ſeiner Gunſt.
Es kan noch Caminiecz von ſeinen Thaten ſagen/
Wie er den Tartar Cham verächtlich angeſchaut/
Wie vor des Czaares Macht er weißlich ſich verbaut/
Und endlich unbeſiegt/ doch wund ward weggetragen:
Bey einer Wagenburg hat ihn der Feind geſtürtzt/
Jhm war der Lebens-Drath/ doch nicht der Ruhm verkürtzt.
Der Tod erhaſchte mich nun wieder bey der Hand;
Ein hohl Gemürmel fiel mir ſchrecklich in die Ohren:

Hier hab ich auch für dich ein Schauſpiel auserkohren/
Und was hier vor dir liegt/ iſt dir nicht unbekannt;
Der treue Reichel lag im Mitten vieler Leichen/
Ich ſchaut' ihm Fuß und Arm erſtarrt und ausge-
ſtreckt/
Sein Angeſichte war/ wie altes Wachs/ befleckt/
Um das die Fäulniß wollt' ihr roſtig Meſſer ſtreichen/
Ich weiß nicht/ was alldar vor Kühnheit mich be-
zwang/
Daß diß/ was ferner folgt/ aus meinem Munde drang:
So find' ich dich allhier/ O Freund der Redlichkeit/
Der unvermummet gieng/ der keinen Anſtrich kennte/
Und Wörter-Färberey nur falſche Müntze nennte/
Als wie ein edles Korn zu zeitig abgemeyt.
Rath/ Lande/ Freund und Kind biſt du zu bald entnom-
men/
Du ſollteſt ohne Schnee nicht aus dem Leben gehn/
Noch lange Zeit im Rath/ als **Zwölffter Reichel**/
ſtehn/
Und auf den höchſten Sitz/ als **Dritter Reichel**/kom-
men/
Dir hatte die Natur die Ziffer eingeprägt/
So zur Regierung Krafft/ zur Tugend Luſt erregt.
Als Adler ſollteſt du die Kinder deiner Zucht
Mit freudiger Vernunfft der Sonne gleiche leiten/
Und ihres Witzes Schiff den Pharos zubereiten/
Der offt aus fremder Hand vergebens wird geſucht.
So muß ihr zarter Mund/ als Leiche/ dich beklagen/
Und lernen/ daß der Menſch des Himmels ſtrengen
Schluß
Ohn allen Widerſpruch ſich meiſtern laſſen muß/
Und/ was von oben kömmt/ mit Sittſamkeit vertragen;

Es fällt in ſolcher Angſt ihn'n dieſer Troſt-Spruch ein:
Der HERR/ ſo nicht verſtirbt/ wird unſer Vater ſeyn.
Soll deiner Klugheit Schiff vergehen in der Grufft/
Und die Beſtändigkeit in allen deinen Thaten
In das verwirrte Garn der Sterblichkeit gerathen/
Daraus der Menſch umſonſt zurücke wird geruft?
Du ſollteſt der Gefahr Gewölcke von uns treiben/
Und unſer Leit-Stern ſeyn bey ungeſtirnter Nacht/
So wirſt du uns entrückt/ und in den Ort gebracht/
Da man der Aſche ſich muß laſſen einverleiben:
Der Mund/ aus dem das Recht ſein gleiches Urtheil ſprach/
Muß hier geſchloſſen ſeyn/ und giebt dem Moder nach.
Doch frißt das Fäulniß auch den gantzen Reichel nicht/
Das beſte Theil von dir entweicht dem grauen Bande/
Die Seele hat den Sitz in dem gelobten Lande/
Wo kein Philiſter trotzt/ und keine Schlange ſticht.
Es hemmen ihren Lauff nicht enge Dardanellen/
Kein Kalp' und Abila macht Gräntzen ihrer Luſt;
Auszug der Wiſſenſchafft iſt ihre beſte Koſt/
Und Engel ſeyn um ſie als reine Spiel-Geſellen;
Viel tauſend Meilen ſteht der Phöbus unter ihr/
Und das geſtirnte Heer viel weiter ihr/ als dir.
Der Bürger Danckbarkeit richt dir ein Denck-Mahl an/
Die Hertzen ſeyn der Grund/ die Säulen deine Gaben/
So GOTT dir beygelegt/ du keinem haſt vergraben/
Nicht allzuviel geſagt/ doch mehr als viel gethan.

Offt

Offt iſt ein Säulen-Werck der Heuchler Meiſter-Stücke/
Doch was die Danckbarkeit in Hertz und Sinnen ätzt/
Und auf den treuen Grund in das Gedächtniß ſetzt/
Trotzt aller Zeiten Roſt/ und falſchſter Freunde Tücke.
Bleib/ bleib in deiner Ruh/ ſchlaff in der ſtillen Nacht/
Der ſchläfft mit Ehren ein/ der ſo/ wie du/ gewacht.

Nach dieſem fuhr der Tod mit ſeiner dürren Hand/
So ſtarck nach Leichen roch/ mir über das Geſichte;
Er zog mich aus der Grufft und zu dem Sonnen-Lichte/
Da ſein Gerippe denn/ wie meine Furcht/ verſchwand.
Diß heiſſt mich nun die Welt den groſſen Spiel-Platz nennen/
Da Auf- und Abe-Tritt in ſtetem Wechſel ſtehn/
Da Sonnen freudig auf- und traurig nieder-gehn/
Und viel/ dem Port vorbey/ auf Stein und Klippen rennen.
Wohl dem/ der ſeine Roll' ihm läſſt befohlen ſeyn/
Und denckt: Es reiſſt der Tod Spiel und auch Spiel-Platz ein.

# Trauer-Schreiben an einen guten Freund.

MEin Freund/ der kleine Brieff geht neben dir im Leide/
Er iſt/ wie deine Bruſt/ mit Seufftzern angefüllt.
Er kennt kein rothes Wachs und keine bunte Seyde/
Es hat ihn meine Pflicht mit Trauer-Flor umhüllt.
Es weinet dein Geſchlecht/ von der Natur getrieben/
Die Wehmuth leget ihr den Zoll durch Thränen ab/
Diß naſſe Zeugniß rollt zu dieſem/ was wir lieben/
Doch diß entſiegelt nicht des Vatern kaltes Grab.
Ach was beweinen wir? daß Menſchen ſeyn geſtorben?
Mein Freund/ du kenneſt ja des Lebens Trauer-Hauß/
Die meiſten haben hier mehr Noth/ als Brodt erworben/
Nicht ſelten finden wir vor Schätze Ziegel-Grauß.
Wir treten auf die Welt mit Thränen-reichen Schmertze.
O bittre Feuchtigkeit! die keinem hier gebricht:
Der Wermuth-Safft beſchwert uns reichlich Geiſt und Hertze/
Wenn unſre Zunge gleich von Amber-Kuchen ſpricht;
Die Jugend geht auf Eiß/ es gleiten Füß' und Sinnen/
Viel fallen/ und ein Theil ſteht niemals wieder auf/
Wer wird auf dieſer Bahn gerade gehen können/
Denn nichts/ als Straucheln iſt/ der gantze Lebens-Lauff.

Der

Der Kummer wächſt mit uns/ Geitz/ Liebe/ Neid und
Ehre/
Die machen offt aus uns ein bleiches Jammer-Spiel.
Es lauffet der Verſtand nicht ſelten aus der Lehre/
Das Hertze ſehnet ſich/ und weiß nicht/ was es will.
Man reiſſt ſo bald auf Gifft/ als Träncke von Granat-
ten/
Ja wir vergifften uns auch durch geſunde Koſt/
Bald wünſcht man volles Licht/ bald will man nichts als
Schatten/
Und manchem eckelt auch vor Muſcateller Moſt/
Viel leben nicht vergnügt in ihrem Vater-Lande/
Durchkreutzen da und dort das naſſe Theil der Welt/
Und ſchwitzen in Ternat/ und bey des Bengals Stran-
de/
Biß ſich der bleiche Tod an ihre Seite ſtellt.
Wir lauffen offt umſonſt/ und wünſchen zu verderben/
Ja rennen Sporen-ſtreichs nach Unfall und Verdruß:
Gar viel begraben ſich auch eher/ als ſie ſterben/
Und werden bettel-arm bey vielem Uberfluß.
Die meiſten martern ſich auf Foltern der Gedancken/
Und richten ihnen ſelbſt ein Bett aus Dornen zu/
Viel lauffen ungejagt aus des Gelückes Schrancken/
Und ſtürmen ungeſcheut das Luſt-Haus ihrer Ruh.
Hiermit beſchleichet uns der Schimmel vieler Jahre/
Da man der grünen Zeit aus grauen Munde lacht.
Der Hafen unſrer Ruh wird endlich eine Bahre/
So unſrer Pilgramſchafft ein faules Ende macht.
So redet die Natur/ durch den Compaß geleitet/
Der ſeine Nadel ſtets auf Erd und Norden lenckt.
Uns aber/ denen GOtt ein heller Licht bereitet/
Gebühret/ daß man auch auf etwas höhers denckt.

Was unſre Mutter iſt/ und uns als Amme nähret/
Verzehret zwar den Leib auf ihrer alten Schooß/
Doch wird nicht alles hier durch dieſen Zahn verheeret/
Denn ihr gebühret nichts/ als nur der Erden-Kloß.
Auch dieſen Erden-Kloß hat GOtt vor ſich erleſen/
Die Fåulniß läutert nur/ und friſſt den Menſchen nicht/
Der viel aus nichts gemacht/ läſſt zwar den Leib verweſen/
Doch dieſes Etwas kommt auch wieder an das Licht.
Das beſte Theil von uns ſchwebt über allen Sternen/
Ihm iſt der Sonnen Licht ein trübes Theil der Welt.
Es ſchaut das Firmament tieff unter ſich von fernen/
Und wohnet/ wo die Schaar der Engel ſich enthålt.
Da lebt dein Vater itzt/ mein Freund/ in reicher Wonne/
Er ſchmecket allbereit die Luſt der Ewigkeit/
Es überſtrahlet ihn was hellers als die Sonne/
So ſteten Frühling macht ohn' alle Winters-Zeit.
Das Manna ſeiner Koſt kan keinen Eckel bringen/
Und Coloquinten ſeyn nicht eine Himmels-Frucht.
Vor Seufftzer dieſer Welt hört er die Engel ſingen/
Und findet/ was die Welt allhier vergebens ſucht.
Die Sachen/ ſo wir ſchon durch dicke Wolcken ſchauen/
Was uns Sibilliſch ſcheint/ und keiner faſſen kan/
Das Haupt-Buch/ ſo wir nns zu leſen nicht getrauen/
Wird in der Himmels-Schul ihm kund und aufgethan.
Daß nun ſein Haut und Bein im Grabe wird verheeret/
Und was das Auge liebt/ uns dergeſtalt entweicht/
Iſt eine Schuldigkeit/ ſo die Natur begehret/
Ein Netze/ ſo den Kreiß der gantzen Welt beſtreicht.

Doch mit dem Leibe wird ſein Nach-Ruhm nicht begraben/
Sein Wohlverhalten kommt nicht in des Todes Hand.
Der Deutſchen Redlichkeit und tauſend andrer Gaben
Wird unvergeſſen ſeyn/ ſo wohl bey Stadt als Land.
Auf ſeiner Zunge war kein Biſem nicht zu finden/
Darunter vielmals nichts als Gifft und Galle ſteckt/
Sein Reden wollt er nicht in falſche Seide binden/
Sein Aug' und Hertze blieb von Maſquen unverdeckt.
Um ſeine Schultern Boy/ im Hertzen Sammt zu führen/
War nicht ein Rock vor ihn/ und nicht von ſeiner Tracht.
Er ließ ein Chriſtenthum in allen Fällen ſpühren/
So mehr durch Werck/ als Wort/ ward an das Licht gebracht.
GOTT und dem Käyſer ſtets treu und verpflicht zu bleiben/
Und vor das Vater-Land zu opffern Leib und Gut/
Dazu die faule Welt muß das Geſetze treiben/
War ihm durch Eigenſchafft gepräget in das Blut.
Die Ehren-Säulen wird das Alter nicht verſehren/
Den Marmel friſſt die Zeit/ doch nicht den Ehren-Ruhm.
Der Eltern Helm und Schild ſeyn billich hoch zu ehren/
Doch unſre Tugend iſt recht unſer Eigenthum.
Genung/ wir haben hier die Schaalen nun begraben/
Der Kern ſchwebt über uns umzirckt mit hellem Schein/
Es wird die Seele ſchon des Glückes Anfang haben/
Und nicht/ wie meiner Schrifft/ allhier ihr Ende ſeyn.

# Betrachtung
## eines offenen Sarges.

Wie iſt mir? ſchlaff ich denn? fürwahr/ ich wache nicht.
Ach allzuſehr gewacht! ach allzuſehr empfunden!
Diß iſt der ſchwartze Tag/ diß ſeyn die trüben Stunden/
Da der ergrimmte Tod der Freundin Hertze bricht.
Ich ſchaue dich nunmehr erſtarret und verblichen/
Wie das Verhängniß dich mit Bley-Farb' angeſtrichen/
Wie dein betrübtes Hauß entkleidet ſeinen Schein/
Wie Mann und Kinder hier die treuen Armen winden/
Theils ihre Kranckheit nicht vor dieſem Schmertz empfinden;
Wie zeitlich muß dein Weſt bey deinem Oſten ſeyn.
Du kommſt in einen Sarg/ das Hauß in tieffe Nacht/
Diß/ was dein Auge bricht/ nagt unſre treue Hertzen;
Dein Geiſt ſteigt über ſich/ und ſenckt uns in die Schmertzen/
Du wirſt in eine Grufft/ wir in das Leid gebracht;
Dein Eh-Schatz opffert dir die Wehmuth ſeiner Sinnen/
Die Kinder laſſen hier die naſſen Zeugen rinnen:
Das Kind/ ſo ſich und dich nicht recht erkennen kan/
So von dem Tode nichts erfahren noch gehöret/
Und dem die Kranckheit ſelbſt die zarten Kräfften ſtöret/
Zeigt durch die Seufftzer doch der Geiſter Regung an.

Es fodert dich itzund die ſchwartze Todten-Grufft/
Das Fäulniß heiſſet hier den jungen Leib verweſen/
Dein Ehmannn kan von dir nicht ferner Früchte leſen/
Es ward auf deinen Herbſt von uns umſonſt gehofft.
Nu laſſt uns; kommt an ſtatt der ſüſſen Freuden-Lieder/
In deinen kalten Leib fährt ja der Geiſt nicht wieder:
Du biſt uns durch den Tod/ den Augen nach/ entführt/
Wir müſſen deine Treu und Freundlichkeit entbehren/
Es weiß kein trinckbar Gold die Perle zu verwehren/
Daß nicht des Fleiſches Roſt/ der Moder/ dich berührt.
Es ſcheint mir aber noch/ es irre Licht und Geiſt/
Ich mein'/ ich ſchau' ein Bild und leichtes Traum-Geſichte.
Was aber halt' ich doch dein Sterben vor Gedichte/
Und was des Himmels Schluß mich deutlich glauben heiſſt?
Es iſt nur Selbſtbetrug/die Warheit Dunſt zu nennen/
Und diß/ was weſentlich/ vor Unding zu erkennen.
Was heucheln wir uns viel/ wenn Ernſt am nechſten ſteht?
Du biſt nur allzu todt; das Paradieß-Geſetze
Reiſſt allzu zeitlich dich in das begraute Netze/
Darein die kleine Welt offt ungebohren geht.
Doch muß die Traurigkeit nicht gäntzlich Meiſter ſeyn/
Die Schale der Vernunfft muß hier genau erwegen/
Und dencken/ was wir hier in dünne Bretter legen/
Iſt nur der Freundin Schaum: Ihr kaltes Haut und Bein/
Die Spreuen ſeyn allhier/ der Kern/ die reine Seele
Schmeckt die Verweſung nicht/ entweichet Grufft und Höhle/
Steigt freudig über ſich/ verlachet Zwang und Band.

Es läſſt ihr Weſen ſich nicht wie das Fleiſch beſchlieſſen/
Sie will den reinen Port/ daraus ſie kam/ begrüſſen/
Sie ſehnt ſich frey zu ſeyn/ und ſucht ihr Vater-Land.
Doch was verliebt man ſich zu ſehr in dieſe Welt/
Die ohne Thränen wir doch nicht beſchreiten können/
Und uns biß an den Tod um das Geſichte rinnen?
Wo Furcht und Hoffnung ſtets beyſammen Wache hält/
Wo mehr/ als um die Haut/ ſich falſche Schmincke reget/
Da das vergifſte Kraut/ wie gutes/ Blumen träget/
Wo Luſt und Lachen ſich verkehrt in Trauer-Spiel/
Wo Schwur und Friedens-Schluß offt neue Kriege ſtifftet/
Wo Amber und Zibeth uns unvermerckt vergifftet/
Und zwiſchen Kuß und Gruß der Dolch zum Hertzen will.
Wo Fürniß ohne Grund/ wo Blüthe ſonder Frucht/
Wo Freunde ſonder Treu/ wo Worte ſonder Wercke/
Wo Künſte ſonder Nutz/ wo Willen ohne Stärcke/
Wo Dienſte ſonder Danck/ wo Jammer ohne Flucht.
Wo Andacht ſonder Ernſt/ wo Zungen ohne Hertzen/
Wo Trübſal ohne Maaß/ wo Leuchter ohne Kertzen/
Wo Kranckheit ſonder Artzt/ wo Zufall ohne Rath/
Wo Hoffart ohne Witz/ wo Nächte ſonder Sternen/
Wo Schönheit ohne Zucht/ wo Schaalen ohne Kernen
Man mehr als allzuviel beyſammen funden hat.
Das Irrlicht/ ſo ich hier verkürtzet auffgeſtellt/
Schreckt/ werthe Freundin/ dir nicht ferner das Geſichte;
Es ſchwebt dein edler Geiſt in jenem hohen Lichte/
Und deinen Tugend-Ruhm erhebt die treue Welt.

Dein

Dein reines Redlichſeyn/ ſo keinen Anſtrich kennte/
So Tugend Tugend hieß/ und Laſter Laſter nennte/
Dein unvergälltes Wort/ die keuſche Freundlichkeit/
Die unverrückte Treu Mann/ Kind und Freund' erzei-
get/
Dadurch das Waſſer itzt uns in die Augen ſteiget/
Verleſcht und tilget nicht der naſſe Schwamm der Zeit.
Den Nach-Ruhm lieffern dir die Zungen dieſer Stadt/
Daß Luſt und Zucht bey dir verbunden iſt verblieben/
Und ſich in deinen Geiſt verſchweſtert hat geſchrieben/
Wie dich der Hoffarts-Dunſt nicht angehauchet hat/
Wie du dem hellen Ertzt der Lüſte biſt entgangen/
Durch deſſen Thron die Welt/ wie Bienen/ wird gefan-
gen/
Und wie dein Lebens-Lauff ümſchimpfft hat die Gefahr;
Wie man dich hat geſchaut vor deinen Schöpffer treten/
Wie dich die Andacht trieb/ und ungeſpartes Beten
Bey dir der Nächte Schloß/ der Tage Schlüſſel war.
Der ungerechte Neid/ ſo ſeinen gelben Zahn
In alle Sachen ſetzt/ wird deinen Ruhm nicht rühren/
Der Zeiten Flügel ſoll ihn zu der Sonne führen/
Die keinen Nebel kennt/ die nichts verhüllen kan.
Dein Himmels-reiner Geiſt verſtöſſt das Band der Er-
den/
Er eilt den Sternen zu/ und will ihr Nachbar werden/
Verläſſt ſein altes Hauß in einer ſanfften Ruh.
Ach Freundin! weil man itzt will deinen Sarg beſchlieſ-
ſen/
So werd' ich noch ein Wort aus Wehmuth ſagen müſ-
ſen:
**Die keuſche Redlichkeit drückt hier die Augen zu.**

Trau-

# Trauer-Gedicht bey Abſterben eines vertrauten Freundes.

Mein Freund/ wo iſt die Zeit/ da unſre grüne Jugend
Die Anmuths-Blumen brach/ und Freundſchaffts-Aepffel laß/
Als ich nicht weit von dir als Schul-Geſelle ſaß/
Erquicket durch den Safft der Wiſſenſchafft und Tugend?
Wir lebten dazumal in einer ſüſſen Ruh/
Und ſchauten unberührt dem Welt-Getümmel zu/
Es machte Krieg und Peſt uns gar geringen Schrecken.
Die Einfalt hieng uns Schild und Gifft-Bedämpffung an/
Wir lieſſen Krieges-Ruff uns ſchlechte Furcht erwecken/
Und zeigten/ wie man auch bey Unruh ruhen kan.
Es war der Glocken-Klang bey etlich tauſend Leichen
Uns ein gemeiner Schall/ wir dachten/ daß die Peſt/
Wie grauſam ſie auch ſcheint/ noch Menſchen übrig läſſt/
Daß Glut und Kugel nicht durch iede Häuſer ſtreichen/
Es war uns Troja mehr/ als Mantua, bekannt.
Und mehr das alte Rom/ als Eng- und Niederland/
Es war uns Elb und Rhein ein unbekanntes Weſen/
Was bildeten wir uns nicht von der Tiber ein?
Und was wir von Athen und von Corinth geleſen/
Hieß Londen und Pariß geringe Flecken ſeyn.

Wir ſchmeckten dazumal den Frühling unſer Jahre/
Der kleinſte Garten war vor uns ein Paradieß/
Wir dachten/ daß die Lufft nur Roſen auf uns bließ/
Es war der Bezoar uns unbekannte Waare.
Auf unſrer Seiten gieng faſt nichts/ als Freudigkeit/
Vertraulichkeit und Luſt verkürtzten uns die Zeit/
Kein Unmuth kont in uns den Friedens-Circul ſtören/
Wir hielten Ja und Nein vor unſern gröſten Schwur/
Wir lieſſen keinen Glantz und Fürniß uns bethören/
Und ſuchten nur allein der Einfalt reine Spur.
Verdacht und Argwohn war entfernt von unſren Siñen/
Betrug das war vor uns ein Wort der neuen Welt/
Ein Quintlein reiner Luſt war unſer Lager-Geld/
Kein Irrlicht fauler Brunſt hat uns verleiten können/
Ein Einfalt-reiner Schertz war unſer Zeitvertreib/
Kein Schmuck deckt unſern Geiſt/ kein Gold druckt unſern Leib/
Glaß und auch Diamant war uns von gleicher Würde/
Es hielt die Redlichkeit den Hof an unſrer Bruſt/
Es druckt uns dazumal noch keine Sorgen-Bürde/
Kein Eyfer und Verdruß verpfeffert uns die Koſt.
Doch dieſer Garten trug nicht ſüſſe Lager-Früchte/
Verſtand und Zeit zubrach das Wohn-Hauß unſrer Luſt/
Viel fremde Regungen bezwungen Geiſt und Bruſt.
Und machten unſer Thun/ wie leichten Schnee/ zunichte/
Wir lernten/ daß der Zeug der Welt nicht Farbe hält/
Daß Freud' und Stroh verſtäubt/ und Gunſt wie Glaß zerfällt/

D

Der Eydſchwur nicht genug der Menſchen Treu verbindet/
Daß keine Stunde recht der andern ähnlich iſt/
Daß ſich Verdruß und Tod in Luſt und Koſt befindet/
Und man bey Salbey Gifft und Molchen hat erkieſt.
Es kützelt' uns ein Trieb/ die fremde Lufft zu ſchauen/
Im Reiſen ſuchten wir das allerhöchſte Gut/
Der Zeug' entfernt zu ſeyn bewegt uns Geiſt und Blut/
Wir meinten da und dort/ ich weiß nicht was/ zu bauen/
Wir bildeten uns ein/ daß Weißheit und Verſtand
Uns nicht gewehret wird/ als nur durch fremde Hand/
Daß nur der Künſte Kern in fremden Schaalen ſtecket/
Daß andre Lufft uns mehr/ als unſre/ witzig macht/
Daß dieſer Himmel nicht des Geiſtes Krafft erwecket/
Und die Natur allein in fremden Orten lacht.
Und dieſe Hertzens-Luſt war endlich auch gebüſſet;
Die alte Meiſterin der Menſchlichkeit/ die Zeit/
Bewieß/ daß der Genieß mit Eckel diß beſtreut/
Was uns die Hoffnungs-Hand alleine hat verſüſſet.
Wir ſchauten/ daß das Feld/ ſo Kunſt und Weißheit hegt/
Auch Wolffs-Milch fauler Luſt und Feindſchaffts-Neſſeln trägt/
Daß fremde Liſt ſich auch zu fremden Sprachen ſetzet/
Daß von der Zierlichkeit offt Treu und Glauben weicht/
Und manches ſchöne Land/ ſo uns zu ſehr ergetzet/
Vor reine Lilien auch Kröten überreicht.

Wir

Wir kamen/ du von Nord/ und ich von Oſt zurücke/
Das ſcharffe Krieges-Schwerdt verſchrenckt uns unſern Lauff/
Die allgemeine Noth hub unſre Reiſen auf/
Wir ſchauten nichts vor uns/ als Jammer-reiche Blicke/
Wir funden manche Stadt in Ziegel-Grauß verkehrt/
Das Feld unangebaut/ die Dörffer gantz verheert/
Dem Pfluge war verwehrt den Acker zu beſtreichen/
Und ſolcher Anblick bließ uns dieſe Wörter ein:
Der Menſchen Leben iſt den Büchern zu vergleichen/
Da ſchwartzer Noten viel/ und weiſſer wenig ſeyn.
Wir dachten/ daß die Zeit/ ſo uns mit Feuer dräuet/
So mit dem Donner ſchreckt/ und alles traurig macht/
In einem Augenblick aus trüben Wolcken lacht/
Und durch den Gegenſchein der Wohlfahrt uns erfreuet.
Daß vieler Wochen Angſt durch Freude kan vergehn/
Daß Luſt und Unluſt hier in ſtetem Wechſel ſtehn/
Daß dieſer Welt Verdruß ſich endlich läſſt vertreiben:
Die Hoffnung bleibet doch das Labſal unſer Noth:
Weil wir in Pilgramſchafft des Lebens müſſen bleiben/
So reicht die Hoffnung uns das beſte Reiſe-Brodt.
Wir lieſſen uns alſo den Schluß des Himmels leiten/
Der uns geführet hat durch Berge/ See und Land/
Wir unterworffen uns deſſelben ſtarcken Hand/
Die uns alleine kan den Ehren-Stul bereiten.

Wir

Wir lachten manchesmahl bey nicht zu gutem Spiel/
Wir dachten/ wer verkehrt diß/ was der Himmel will?
Wir lieſſen die Gedult des Geiſtes Pflaſter werden/
Das Wetter ſchauten wir mit ſteiffen Augen an/
Wir wuſten/ daß der Blick von traurigen Geberden/
Uns nur verächtlich macht/ und nichts verbeſſern kan.
Es mehrten dergeſtalt ſich auch zugleich die Jahre/
Doch mit Verminderung der Freudigkeit und Ruh/
Es wuchs uns nach und nach der Kräfften Abfall zu.
Das Alter bleibet doch der Auffbot zu der Bahre.
Die Sorgen bauten auch ihr Zeug-Hauß bey uns auf/
Die Freudigkeit verſchloß der Unmuth ihren Lauff/
Die Kranckheit zeigte ſich in Lendal/ Haupt und Beinen/
Es war vor uns nicht mehr ein gantzer Feyertag.
Es plagten dich und mich nicht ſelten Sand und Steine/
Doch mehr der Sorgen-Grieß/ ſo uns im Geiſte lag.
Die Nacht von der Natur zur Ruhzeit uns geſchencket/
So faſt der gantzen Welt Entledigung verſpricht/
Schloß uns die Augen zwar/ doch unſern Kummer nicht/
Wie hat bey kurtzem Schlaff uns mancher Traum gekräncket?
Die Nacht iſt insgemein der Angſt Vergröſſungs-Glaß/
Viel wachte bey uns auf/ was ſonſt enſchlaffen ſaß.

Wie

Wie manches Trauer-Spiel entſpann ſich in Ge-
dancken/
Wir ſeufftzten/ biß das Licht der goldnen Soñe ſchien/
Sie riß uns dergeſtalt zwar aus der Nächte Schran-
cken/
Doch nahm ſie nicht ein Loth von unſrem Kummer
hin/
So taumeln wir/ mein Freund/ auf dieſes Lebens We-
gen/
Biß uns der Wohlfahrt-Oſt/ und unſre Sorgen-
Weſt/
So man das Sterben heiſſt/ aus ſchweren Feſſeln
läſſt/
Und unſer Fuß entweicht den Dornen-reichen Ste-
gen.
Wer iſt es/ der allhier der rechten Ruh geneuſſt/
Eh' als des Todes Hand ihm ſeine Lippen ſchleuſſt/
Und läſſt uns in die Schooß der alten Mutter kom-
men?
Dann diß/ was uns allhier Aug/ Ohr und Mund er-
freut/
Heiſſt zu dem Morgen-Gruß auch bald den Abſchied
kommen/
Und iſt mit Gall erfüllt und Wehmuth überſtreut.
Du haſt nunmehr den Port der rechten Ruh erreichet/
Biſt aller Noth befreyt/ und deines Lebens Kahn
Befällt kein harter Sturm und greifft kein Wetter an/
So uns von Oſt und Weſt bey Tag und Nacht be-
ſtreichet/
Kein kalter Kummer-Wind/ kein heiſſer Donner-
ſchlag
Beblitzet dir die Nacht/ verduncklet dir den Tag/

Du lebſt nunmehr befreyt von Jammer/ Angſt und Schrecken/
Die Sonne will dir nicht/ wie vormals/ untergehn/
Dich will die Sicherheit mit ihrem Schilde decken/
Und nichts/ als Freudigkeit/ an deiner Seite ſtehn.
Die deutſche Redlichkeit/ die Anmuth der Geberden/
Die edle Fähigkeit/ der Dinge Wiſſenſchafft/
Der Zunge Fertigkeit/ der Feder Wunder-Krafft/
Kan nicht/ wie Haut und Bein/ zu dünnem Staube werden.
Dein Angedencken lebt in tauſend Menſchen Geiſt/
So diß der Affter-Welt zu ſchencken ſich befleiſſt:
Dein Ehren-Ruhm entreiſſt des Todes feſtem Netze/
Er ſteiget über ſich/ kennt nicht den Sturm der Zeit/
Iſt niemals unterthan der Sterblichkeit Geſetze/
Und iſt der Seelen gleich von ihrem Spruch befreyt.
Du bleibeſt beygeſetzt in deiner Freunde Hertzen/
Die Ehren-Säule hat die Tugend dir geſtifft/
Dein Fromm- und Redlichſeyn wird dir zur Grabe-Schrifft/
Und keine Zeit verlöſcht die hellen Ehren-Kertzen.
Was Züng' und Feder hat vor Rath und Stadt gethan/
Macht/ daß man deiner nicht ſo bald vergeſſen kan/
Man wird dein Ehren-Lob den ſpäten Zeiten zeigen/
Weil in der Erden-Schooß der Moder dich zerfällt/
So wird dein Tugend-Ruff der Sonne gleiche ſteigen/
Wo das geſtirnte Heer ſo fleißig Wache hält.

Die

Die Tugend balſamirt der Menſchen Angedencken/
Das Opium der Zeit ſchläfft auch nicht alles ein/
Der gute Leumund weiß von keinem Grabe-Stein/
Und läſſt ſich nicht ſo leicht als Haut und Bein verſencken.
Die Säulen/ durch den Geiſt der Menſchen aufgericht/
Frißt nicht der Jahre Froſt/ zermalmt das Alter nicht.
Des Wohlverhaltens Baum läſſt keine Blätter fallen/
Es trotzt ſein edler Zweig die rauhe Winters-Zeit/
Er ſcheuet keinen Reiff/ und keines Donners Knallen/
Und ſeine Früchte ſeyn ein Bild der Ewigkeit.
Kan gleich dein Name nicht der Sternen Reih vermehren/
Kan er dem Perſeus nicht nechſt an der Seite ſtehn/
Und neben dem Mercur nicht auf- und nieder-gehn/
Soll deiner Strahlen Glantz nicht Mohren-Land verehren/
So ſchadet dieſes nicht/ das hat der Heyd erdacht/
So Dieb' und Mörder offt zu Gott und Sternen macht.
Der Sternen goldnes Haupt wird Aßig überſteigen/
Es ſchmeltzt Orion doch durch jenen letzten Brand/
Und wann kein Cepheus mehr ſich wird im Himmel zeigen/
So bleibt dein Name noch verwahrt in GOttes Hand.

Mein Freund/ bleib/ wo du biſt/ geneuß der ſüſſen Stunden/
Dein edle Seele ſchaut der Strahlen Uberfluß/
Vor der die Sonne ſelbſt verdunckelt werden muß/
Und ohne derer Licht ſich hat kein Licht gefunden.
Vor Galle ſchmeckſt du itzt die ſüſſe Himmels-Koſt/
Vor Kummer-Dorn umſchleuſſt dich Roſen-ſanffte Luſt/
Du fühlſt nicht mehr den Sturm der Wunder-trüben Zeiten/
Mein Freund/ bleib/ wo du biſt/ dich ſtöſſt kein Unfall an/
Du kanſt auf Lilien und Tuberoſen ſchreiten/
Wohl dem/ der dieſe Welt/ wie du/ verwechſeln kan.
Alſo begleit' ich nun des liebſten Freundes Bahre/
Und mich begleitet nichts/ als Unmuth und Verdruß/
Dadurch die Menſchlichkeit ſich meiſtern laſſen muß/
Und immer ſchwerer wird bey Wachsthum unſrer Jahre.
Den Zucker dieſer Welt hab ich genug geſchmeckt/
Ich weiß/ daß vielmals Gifft in ſüſſen Mandeln ſteckt/
Daß Frucht und Bäume ſeyn umzirckt mit gelben Schlangen/
Der Grundſtein unſrer Luſt iſt nichts/ als Schminck und Schein/
Ich laſſe dieſer Welt ihr Reichthum und ihr Prangen/
Und wünſchte halb bey GOTT und halb verſcharrt zu ſeyn.

# Die allgemeine Vergäng-lichkeit.

ES zeiget ſich der Tod in iedem Augenblicke/
Der Tag/ ſo geſtern war/ kömmt nimmermehr zurücke;
Er iſt dahin/ bleibt hin/ und ſtarb nach ſeiner Art;
Der Lippen kluges Wort/ das Werck gelehrter Hände
Hat ſeinen Untergang / und ſein beſtimmtes Ende/
Was Welt und weltlich heiſſt/ muß auf die Todes-Fahrt.
Was ſtirbt uns täglich nicht an prächtigen Gedancken?
Was Leichen liegen nicht in dieſen weiten Schrancken?
Was Schlöſſer ſincken nicht durch Hoffnung aufgebaut?
Was ſtirbet nicht in uns von Regung und Begierde?
Was ſtirbet nicht in uns von Anmuth und von Zierde?
Der Menſch iſt Leichen-voll/ wenn er ſich recht beſchaut.
Die Kindheit iſt verweſt / und kommt zu uns nicht wieder/
Der Frühling der Geſtalt/der Sommer unſrer Glieder/

Der Sinnen weiſſer Herbſt/ der That mit Rath verbringt/
Verſtreicht/ erſtirbt/ erblaſſt. An ſtatt der weiſſen Seide/
Gehn wir mit grauem Haar und Runtzeln in dem Leide/
Weil Huſt- und Keichen uns ein heiſer Grab-Lied ſingt.
Das Alter muß in ſich die ſchwartze Bahre haben/
Verſchleuſſt ſich wie ein Tuch/ wird in ſich ſelbſt begraben/
Und ſchickt den kleinſten Reſt des Leibes in das Grab/
Verſtirbt auch/ eh es ſtirbt/ ihm/ Freunden/ Kind und Weibe/
Und ſucht/ ſo gut es kan/ dem abgematten Leibe
Der Kindheit erſtes Pferd/ halb kindiſch einen Stab.
Diß/ was durch Menſchen Hand iſt worden aufgeführet/
Die Säule/ die erkühnt die Wolcken faſt berühret/
An der vermiſchtes Ertzt umhalßt den Marmel-Stein/
Stirbt eben ſo/ wie wir. Wir ſchauen/ wie die Bogen/
Dadurch Domitian und Titus iſt gezogen/
Zerſtümmelte Geripp' und halb begraben ſeyn.
Diß/ was Veſpaſian zum Schau-Platz hat erkohren/
Und in dem Tode noch Palläſte hat gebohren/
Iſt zwar Verwunderung/ doch auch des Traurens werth.

Nichts

Nichts lebet/ was allda geſeſſen und geſchauet/
Es hat/ was dazumal auf ewig war gebauet/
Der Zeiten Zahn zermalmt/ der Jahre Reſt ver-
zehrt.
Das groſſe Capitol/ der Brunnen der Geſetze/
Der Sieger treues Schloß/ der Sammel-Platz der
Schätze/
Da vormals ieder Raum lag Kunſt und Reichthum
voll
Hat aufgehört zu ſeyn: was Capitol itzt heiſſet/
Und jenem Alten gleich zu werden ſich befleiſſet/
Dient itzt vor Grabe-Stein dem alten Capitol.
Egyptens Wunderwerck geht mehrentheils zu Grun-
de/
Des Rhodis Roland hat vorlängſt die letzte Stun-
de/
Mauſolus Wunder-Grab iſt Leiche dieſer Zeit:
Die Pracht in Epheſo/ die Macht von Babels Mau-
ren/
Die wuſten vor der Hand der Zeiten nicht zu dau-
ren/
Kein Bild des Jupiters/ kein Pharos blieb be-
freyt.
Die Stadt in Griechen-Land/ wo Kunſt und Pracht ge-
ſeſſen/
Die hat der harte Zahn der Zeiten aufgefreſſen/
Ihr Witz und Höflichſeyn iſt in der faulen Nacht/
Es liegt die Barbarey auf dieſen edlen Leichen;
Wo vor die Stoa war/ da ſchaut man Nattern ſchlei-
chen/
Und iſt zu wenigern/ als Ziegel-Grauß gewacht.

Was angeanckert ſchien dem Mittel-Punct der Erden/
Verfiel zu ſeiner Zeit/ und muſt ein Unding werden/
Carthago und Corinth liegt itzt dem Boden gleich.
Was itzt noch mächtig iſt/ wird auch nicht ewig blei-
ben/
Die Mauren kan die Zeit/ als wie das Fleiſch/ zerrei-
ben/
Und alles zeucht der Tod in ſein verweßlich Reich.
Man ſagt/ vor Zeiten iſt Lyceum groß geweſen/
Wer weiß/ wer künfftig wird in der Sorbone le-
ſen?
Areopagus fiel: das groſſe Parlament/
So Franckreich mächtig macht/ kan endlich auch ver-
ſchwinden/
Es mag/ was weltlich iſt/ mit Ertzte ſich verbinden/
So wird es durch den Stoß der Zeiten doch ge-
trennt.
Es läſſt der Berge Laſt ſich ihre Laſt beſtreiten/
Die Wälder brechen ein: Was hemmt den Sturm
der Zeiten/
So Städte niederreiſſt/ und Länder tilgen kan?
Es iſt die alte Welt ein groſſes Bein-Hauß wor-
den/
Es muß die neue Welt auch in den bleichen Orden/
Und was den Anfang hat/ muß auf die Todes-
Bahn.
Kan ſich die gantze Welt des Todes nicht erwehren/
Wie wollen wir uns doch durch Ach und Ach verzeh-
ren/
Wenn da und dort ein Freund uns aus den Augen
tritt?
Wir folgen dieſen nach/ ſo uns zuvor gegangen/

Und

Und keinen Frey-Brieff kan die Sterblichkeit erlangen;
Der Tod iſt der Natur ein allgemeiner Schritt.
Ich bin nicht Stahl und Eiß; und kan hier leicht gedencken/
Der edlen Freundſchafft wird diß Hertz und Sinnen kräncken/
Daß Bruder/ Mann und Freund itzt auf der Bahre ſteht/
Daß nun die Hoffnung iſt mit ihm zugleich geſtorben/
Und ſeine Jugend nicht die Jahre hat erworben/
Da man gebückt und grau zu ſeinem Grabe geht.
Daß/ wie der Anfang war/ das freundliche Gelücke
Ihn ferner nicht gekrönt mit angenehmen Blicke/
Und Lorbeer-Zweige hat dem Scheitel beygelegt/
Daß ſeiner Jugend nicht mehr Früchte zugefloſſen/
Davon er allbereit die Würdigkeit genoſſen/
Daß man mit Helm und Schild ihn itzt zu Grabe trägt.
Daß ihn der Tod vielleicht der Ehre nun entrücket/
Die ihn vor dieſem hat begrüſſt und angeblicket/
Daß er vom Sonnenſchein in dieſen Schatten muß/
Daß man ihn in die Schooß der Fäulniß ſoll verſencken/
Und das Gelück ihn nicht ſoll aus dem Becher träncken/
Der angefüllet iſt mit Luſt und Uberfluß.
Nur Sanfftmuth und Gedult legt dieſe lieben Glieder/
Wie das Verhängniß will/ mit treuen Händen nieder.

Das Weinen ſchwächet nur/ und hilfft den Todten
nicht/
Was zeitlich ſchlaffen geht/ entweichet vielen Sor-
gen/
Der Tod entrücket uns offt einem böſen Morgen/
Der nur mit Hagel dräut/ und unſre Wohlfahrt
bricht.
Was hier verfaulen wird/ keimt zu dem neuen Leben;
Der Höchſte wird den Leib der Seelen wiederge-
ben/
Denn ſoll auf Ewigkeit ein neu Verlöbniß ſeyn.
Laſſt ruhen/ was ihm GOtt zu Bette hat geführet/
Der Vater liebt ein Kind/ wenn er Gehorſam ſpü-
ret/
Kommt doch auf dieſe Nacht der rechte Sonnen-
ſchein.

# Betrachtung des Todes.

MEin Freund/ ſo ſchau ich dich in Thränen faſt
zerflieſſen/
Ein Hagel bleicher Angſt beſtürmt itzt deine
Bruſt/
Der Jammer-Dorn durchzeucht den Garten deiner
Luſt/
Es will ein Wermuth-Strom aus deinen Augen ſchieſ-
ſen/
Es iſt dein edles Hauß in Boy und Nacht verkehrt/
Es hat ein Kummer-Reiff ihm alle Luſt verzehrt/

Es

Es rufft/ was uns entweicht/ kommt auf der Welt nicht wieder!
Die Anmuths-Sonne will betrübet untergehn/
Vor Luſt-Geſtirne ſchaut man bleiche Kertzen ſtehn/
Und aller Freuden-Thon verfällt in Sterbe-Lieder.
Du kennſt verhoffentlich die Treu von meinem Hertzen/
Dir iſt nicht unbekannt/ was wahre Freundſchafft kan/
Ich ſchaue dich allhier mit Wehmuths-Augen an/
Mich regt itzt deine Noth/ mich nagen deine Schmertzen/
Dein und der Deinen Ach fällt auch auf meinen Geiſt/
Der dir/ nach Möglichkeit/ zu dienen ſich befleiſſt/
Und ſich in reinen Zeug getreuer Farbe kleidet/
Der Flor/ ſo dich beſtrickt/ umwebet mich zugleich/
Dein Wohlſeyn war für mich ein rechtes Freuden-Reich/
Itzt macht dein Trauer-Stand/ daß mein Gemüthe leidet.
Doch muß auch die Vernunfft des Leides Zügel führen/
Ihr Beyſeyn flöſſet uns das beſte Labſal ein/
Es kan in unſrer Noth Magnet und Leit-Stern ſeyn/
Und läſſt uns/ wenn er ſtürmt/ den ſtärckſten Ancker ſpüren/
Es iſt nur allzuſchwer und keine Möglichkeit/
Wie Ertzt und Stein zu ſtehn in Jammer/ Noth und Leid/
Ein Weiſer aber weiß ſich endlich auch zu zähmen/
Er denckt/ daß Freud und Leid nicht unverwechſelt bleibt/

Daſ

Daß unſern höchſten Schmertz der Zeiten Lauff vertreibt/
Und endlich alles muß/ wie wir/ ſein Ende nehmen.
Ein Theil von uns verblaſſt in Erd und Grufft zu wiſſen
Iſt nur ein Hertzens-Riß/ ſo Fleiſch und Blut bewegt/
Und Stürme herber Angſt um unſre Bruſt erregt/
Wie leichtlich laſſen wir allhier die Thräuen flieſſen/
Kein Menſch ſchaut Sonn und Tod mit ſteiffen Augen an/
Es wird uns ja durch ihn zuviel Gewalt gethan/
Wer ſieht ein edles Werck mit Freuden zu zerſchneiden?
Man ſpührt/ wie durch den Tod das reinſte Theil der Geiſt
Den Leib/ ſo er verliebt ſtets ſeinen Bruder heiſſt/
Durch Trennung der Natur genöthigt wird zu meiden.
Doch müſſen wir den Tod ſtets zum Gefährten führen/
So bald das erſte Paar durch einen Apffel-Biß
Der alten Reinigkeit und Unſchuld ſich entriß/
So wollt er ſich um uns auf allen Seiten rühren/
Er liegt und ſchläfft bey uns/ er macht uns Spiel und Luſt/
Er ſchenckt uns Kleid und Schmuck/ und giebt uns Tranck und Koſt/
Er lehrt uns/ daß wir nicht zu zeitlich dürffen ſterben/
Er heilt und leitet uns/ er macht uns Schlaff und Ruh/
Es weiſet uns der Tod die beſten Speiſen zu.
Und läſſt uns Geld und Gut ohn unſern Fleiß erwerben.
Man weiß kein Freuden-Mahl nach Würden auszuzieren/
Und keine Tafel wird in Luſt und Leid gedeckt/

Da ſich nicht eine Reih von tauſend Leichen ſtreckt/
Es läſſet ſich der Tod in Schaal und Schüſſel ſpüren/
Man rufft die Koſtbarkeit aus Erde/ Lufft und Meer/
Man bringt die Leichen wohl von hundert Meilen her/
Man balſamiret itzt zu Grab und auch zu Tiſche/
Ein koſtbar Sterbe-Hauß/ ein theuer Todten-Bein
Muß offt ein Trinck-Geſchirr und eine Tafel ſeyn/
Und eine Grufft von Teig gewährt uns fremde Fiſche.
Wir machen manchesmal ein Bein-Hauß auf den Teller/
Man mordet viel aus Zorn/ doch mehr aus Frölichkeit/
Es wird uns Todten-Staub in unſer Haar geſtreut/
Die Leichen hencket man um Saal/ Gewölb und Söller/
Die Roſe/ ſo die Bruſt der ſchönen Chloris hegt/
Die Blume/ ſo ſie ſtets zu ihren Kleidern legt/
Ward nechſt von Stock und Stiel als Leiche weggeriſſen/
Wie mancher hat den Tod bey Brunſt und Wein belacht/
Mit ſeinen Zähnen ihm ein eigen Grab gemacht/
Und ein zu volles Glas zum Dolch erwehlen müſſen?
Daß ich den ſchlechten Reim weiß auf Pappier zu ſchreiben/
Das hat der Tod faſt mehr/ als meine Fauſt/ gethan/
Indem ich itzt durch ihn die Feder haben kan;
Mit Knochen können wir Zeit und auch Geld vertreiben/
Ein hohles Todten-Bein bewegt uns Muth und Fuß/
Ein Kalb-Fell macht/ daß Mars in Ordnung ſchreiten muß/

Es quillet unſre Luſt aus todter Lämmer Därmen/
Diß / was uns in der Welt den kahlen Scheitel
ſchmückt/
Wird mehrentheils aus Geitz der geilen Schaar ent-
rückt/
Und todter Schwanen Bruſt muß unſern Geiſt erwär-
men.
Es iſt der Tod bemüht uns reichlich auszuzieren/
Was Sammt und Seide heiſſt/ und alle dieſe Pracht/
Iſt aus der Würme Sarg und Leichen-Zeug gemacht/
Und muß der Würme Blut auf ſeinem Rücken führen/
Die Perl iſt endlich nichts/ als ein verblaſſter Stein/
Der Schmuck/ ſo itzt genung nicht kan bezahlet ſeyn/
Nennt ſich nicht ungereimt der alten Mutter Knochen/
Was man den Königen auf ihren Wirbel ſetzt/
Das Ertzt/ wodurch die Welt ſich groß und koſtbar
ſchätzt/
Muß die verarmte Welt in Grufft und Gräbern ſuchen.
Kein Korn kan ohne Grab den erſten Stand erwer-
ben/
Die Leichen leuchten uns/ das Wachs- und Unſchlit-
Licht
Wird ohne Mord und Tod faſt niemals zugericht/
Die edle Biene muß offt in dem Honig ſterben/
Das Leder/ ſo itzund die zärtſten Finger deckt/
Und vielen mit Verdruß nach Muſch und Amber
ſchmeckt/
Hat ein ermordter Bock uns überlaſſen müſſen/
Die Leindwand/ ſo die Welt ſo künſtlich hat erdcht/
Wird durch viel Marterthum in dieſe Form gebracht.
So tragen wir den Tod auf Bruſt/ Haupt/ Hand und
Füſſen.

Dein

Dein koſtbar Rauchwerck iſt dem Zobel abgezogen/
Du fühleſt/ wie ein Fell dir neue Wärmde giebt/
Ein todter Käfer macht/ daß auch ein Alter liebt;
Und was dein kluger Artzt dir itzt hat abgewogen/
Und dir durch ſeine Kunſt den Lebens-Geiſt erweckt/
Das hatte die Natur in Bock und Hirſch verſteckt/
Der Vorwitz will Artzney bey Rad und Galgen leſen/
Die ſchwartze Mumie, ſo uns Egypten bringt/
Und der gemeine Mann in höchſter Noth verſchlingt/
Iſt etwan wohl ein Glied vom Pharao geweſen.
Man ſchaut in der Natur nichts neues mehr entſtehen/
Es müſſe denn ein Theil des Alten flüchtig ſeyn/
Es führet auch die Kunſt nichts neues bey uns ein/
Es muß/ was vormals war/ theils ſchwinden/ theils vergehen/
Der Eich-Baum/ ſo mit Pracht biß an die Wolcken trieb/
Kommt von der Eichel her/ ſo in der Erde blieb/
Aus der Verweſung muß ein neues Weſen kommen/
Ein Stock-Bild/ ſo man offt dem Golde gleiche hält/
Wird von des Meiſters Hand nicht an das Licht geſtellt/
Iſt nicht der rohe Zeug der erſten Form entnommen.
Wir ſterben auf uns ſelbſt/ die Rauberey der Jahre/
Reiſſt Haar und Farbe hin/ der Röthe Lieblichkeit
Wird von der ſcharffen Hand des Alters abgemeyt/
Es wird der ſchwache Leib uns ſelbſt zu Sarg und Bahre/
Die tieffen Rutzeln ſeyn der Schönheit Grabeſtatt/
Das Auge/ ſo zuvor beflammte Wunder that/

Sch-

Scheut in dem Spiegel ſich im Alter zu beſchauen/
Das beſte Blut verraucht/ der reinſte Gifft entweicht/
Man fühlet/ wie der Tod um Schooß und Scheitel ſtreicht/
Und uns ein Siech-Hauß will auf allen Gliedern bauen.
Was wollen wir uns denn den Tod verwörtren laſſen/
Wann Tochter oder Sohn durch ihn wird hingefällt?
Diß/ was der groſſe Kreiß in ſeiner Schooß erhält/
Will er als Fange-Ball in ſeine Hände faſſen.
Mein Freund/ ermuntre dich/ es iſt die alte Bahn/
Auf der kein Frey-Brieff uns vorm Fall erretten kan/
Diß/ was von Erde kommt/ ſtarb/ ſtirbt/ und wird erſterben/
Es ſucht der Untergang des Auffgangs Nachbarſchafft/
Der Menſch wird durch den Tod/ wie Spreuen/ hingerafft/
Und heiſſt ihn offtermals vor der Geburt verderben.
Laß deine Tochter itzt verſencket in der Erden/
Ein Moder zeiget ihr den Steg zu jener Welt/
Allwo ſich Ewigkeit und Luſt zuſammen hält/
Und keine Leiche mehr will angetroffen werden/
Das zarte Haut und Bein geneuſſt hier ſeine Ruh/
Die edle Seele fuhr nach etwas höhern zu/
Vor Grunau grünen ihr die ſchönen Himmels-Wieſen/
Die Engel ſeyn itzund Geſellen ihrer Luſt/
Und dieſe Lieblichkeit beſtrahlet ihre Bruſt/
Die keiner hier erkieſt/ und keiner recht geprieſen/

Wir ſchauen ſie nunmehr in jenem Wunder-Lich-
te/
Vor dem die Sonne ſelbſt nicht mehr als Sonne
glåntzt/
Der hohe Purpur-Strahl/ ſo itzt ihr Haupt bekråntzt/
Macht das geſtirnte Heer und deſſen Glantz zunich-
te/
Der Frůhling fůllt allhier die gantze Jahres-Zeit/
Ihr' Erndte die beſteht in reicher Freudigkeit/
Was mehr/ als Zucker/ iſt/ will ihren Tranck verſůſſen/
Ihr Tag iſt ohne Nacht/ ihr Oſt iſt ohne Weſt.
Und was der groſſe Geiſt ſie hier empfinden låſſt/
Will nichts von Aenderung/ Bezirck und Grantzen wiſ-
ſen.

Sie ſchwebt weit über uns/ wir ſeufftzen noch im
Schrancken/
Da nichts/ als Kummer-Dorn/ um unſre Schultern
liegt/
Da uns ein gantzes Heer von Ungemach bekriegt/
Und uns zur Wahlſtatt macht der nagenden Gedan-
cken/
Da unſern leeren Sinn die matte Hoffnung plagt/
Daran die Sterblichkeit wie an den Knochen nagt/
Und aufgebleht/ nicht ſatt/ zu ihrem Grabe ſchlei-
chet/
Mein Freund/ Gedult/ Gedult/ hier anckert keine
Ruh/
So lange richt die Welt uns Unmuths-Kleider zu/
Biß daß man Mir und Dir das letzte Hemde rei-
chet.

# Verachtung der Welt.

WAs iſt das groſſe Nichts / ſo Welt und Erde heiſſet/
Dem der gemeine Geiſt zu opffern ſich befleiſſet/
Ihm fetten Weyrauch bringt / und ihm ſich ſelber ſchlacht?
Ein groſſer Wunder-Ball/ mit Eitelkeit erfüllet /
Ein Brunn / aus welchem ſtets ein Strom der Sünden quillet /
Ein Mahler ſo den Schein zu einem Grunde macht;
Ein Spiel der Sterblichen/von lauter Trauer-Schlüſſen/
Ein Garten bey der Nacht / von vielen Judas-Küſſen/
Ein Felſen / der uns ſtets das Schiff der Hoffnung bricht/
Ein Baum/ der iederzeit verbotne Früchte zeiget/
Ein Lehrer / deſſen Mund das Beſte ſtets verſchweiget/
Ein Licht/ von Irrwiſch und Cometen zugericht;
Ein Glaß von ſchöner Schrifft/ ſo Gifft im Buſen träget/
Ein immergrünes Feld/ ſo heiſſes Wolffs-Kraut heget/
Ein Uhrwerck/ das offt ſteckt/ offt zu geſchwinde geht/
Ein weites Freuden-Meer / von Syrten und Syrenen/
Ein alte Mutter/ reich an tauſend böſen Söhnen /
Ein Greiß/ der nicht zu weit von ſeinem Ende ſteht;

Ein

Ein wohlgeputzt Spital/ durchbeitzt mit Peſt und Seuchen/
Ein Zeug-Haus von Verdruß/ Betrug und böſen Bräuchen/
Ein falſcher Urtheil-Tiſch/ der Tugend Laſter heißt/
Ein kräfftiger Magnet/ der Schuld ſein Eiſen nennet/
Ein Ætna, deſſen Bruſt von heiſſen Laſtern brennet/
Ein Thier/ ſo uns beweint/ indem es uns zerreißt;
Ein Führer der mit Luſt uns in die Hölle leitet/
Ein Mörder/ ſo das Gifft mit Amber zubereitet/
Ein Steller/ der uns pfeifft/ wenn er uns fangen will/
Ein runder Rechen-Tiſch/ der falſche Müntze leidet/
Ein Künſtler/ der uns mehr von GOtt als Golde ſcheidet/
Ein rechter Wider-Gott/ ein falſches Sinnen-Ziel;
Ein Spiegel ohne Grund/ ein Saal von ſchlechtem Lichte/
Ein weiß gedünchtes Grab/ ein ſtets verkapt Geſichte/
Ein Kercker/ wo man lacht/ ein goldnes Würge-Band/
Ein Eiß/ darauff man fällt/ ein Wohnhaus voller Schrecken/
Ein Apffel voll Gewürm/ ein Zeug von tauſend Flecken/
Ein goldner Diſtelſtrauch/ ein ſchöner Trübeſand.
Dem allen/ werther Freund/ iſt eure Liebſt entgangen:
Sie hat durch ihren Tod zu leben angefangen.
Man freut ſich/ wenn ein Freund den Hafen hat erreicht/
Dieweil er nun befreyt von Klippen/ Wind und Wellen/

Schiff/ Waaren/ Geiſt und Leib zu frieden weiß zu ſtellen/
Wie daß ein traurig Ach durch euer Hertze ſtreicht?
Was ihr nicht ferner ſchaut/ das heißt ja nicht verlohren/
Diß leidet nicht Verluſt/ was GOtt ihm hat erkohren/
Und ſich dem Himmel hat durch Zucht gemäß gemacht.
Was zeitlich hat gelernt das reine Werck zu üben/
So nicht nach Erde reucht/ und GOttes Geiſter lieben/
Hat kein verfinſtert Grab in ſein Gebiethe bracht.
Es fleucht den Erdenkloß/ es überſteigt die Sonne/
Und ſuchet über uns/ entbunden/ eine Wonne/
Die kein Verhängniß ſtöhrt/ die keinen Zufall kennt/
Es ſchwebt in einer Luſt/ der keiner Luſt zu gleichen/
Und führet einen Schein/dem auch die Sternen weichen/
Die offt ein Gegenſatz von ihren Strahlen trennt.
Iſt diß nun Thränen werth/ was ſoll man Freude heiſſen/
Laßt euch den heiſſen Schmertz das Hertze nicht durchreiſſen.
Was Erd iſt/ war/ und wird/ ſoll mehr als Erde ſeyn.
Der viel aus nichts gemacht/ und Erd in Fleiſch verkehrte/
Und der es ſo beſchloß/ daß Erd' auch Fleiſch verzehrte/
Führt endlich Seel und Leib verklärt in Himmel ein.

Wo

Wo iſt ein ſchöner Troſt in allen unſern Nöthen/
Als dieſes ſtarcke Wort: Der Tod weiß nicht zu töd-
ten?
Die Seele ſchwebt bey GOTT/ der Leib hat ſeine
Ruh/
Was habt ihr endlich doch für euren Schatz zu ſor-
gen/
Der in des Höchſten Hand ſo ſicher liegt verborgen?
Mich deucht/ er ruffet euch mit dieſen Worten zu:
Euch drückt noch Kett' und Band/ich bin dem Joch ent-
nommen/
Ihr wallet auf der See/ ich bin in Hafen kommen:
Ihr ſchwebt in eitel Noth/ ich bin davon befreyt/
Ihr lieget in der Nacht/ mir leuchten tauſend Ker-
tzen/
Ihr ſeufftzet in der Angſt/ich denck an keine Schmer-
tzen/
Ihr tragt den Dornen-Krantz/ mich krönt die Ewig-
keit.

# Troſt-Schreiben
## an einen guten Freund.

MEin Freund/ verzeihe mir/ daß ich für deine
Wunden
Mit kühner Hand ein Pflaſter bringen will.
Ich weiß/ dein Chriſtenthum das hat dich ſchon ver-
bunden;
Du kennſt der Erde Spiel/

Wie Bau und Brand/ wie Fall und Stand ſich paaren/
Wie Tod und Leben Nachbarn ſeyn/
Wie dieſe Welt ein Marck iſt leichter Waaren/
Und endlich der Gewinn ein ſchnöder Grabeſtein/
Du weiſt/ wie offte wir die Eitelkeit verlachet/
Wann uns die Zeit zuſammen hat geſellt/
Wie offte wir aus dem nur einen Schertz gemachet/
Was die gemeine Welt
Für ihren Troſt und ihren Abgott ſchätzet/
Wir kennen ja den Wunder-Ball
Des groſſen Nichts/ der uns ſo ſehr ergetzet/
Es iſt ein gläſern Schatz/ gebrechlich überall.
Was finden wir allhier? die Roſe bey dem Dorne/
Den Honigſeim/ der bey den Stachel liegt/
Nichts als Syrenen-Klang/ ein Engliſchſeyn von forne/
Das teufliſch uns bekriegt.
Ein ſchönes Wort/ gebeitzt mit Biſem-Kuchen/
So doch voll bittrer Galle ſteckt/
Der ſchönſte Gruß iſt offtmals voller Fluchen/
Das ärgſte Schlangen-Gifft wird durch Zibeth verdeckt.
Die Tugend dieſer Welt iſt ſelten klar und reine/
Sie ſtreicht ſich ſtets mit fremden Farben an/
Man findet auch allhier nicht ſelten falſche Steine/
Die niemand loben kan.
Die Zucht iſt offt ein Vorhang geiler Wercke;
Das ſchlechte Kleid/ ſo Demuth heißt/
Das zeucht man an/ damit man nicht vermercke/
Wann uns die Hoffarts-Hand in ihre Garne reißt.

Des Haſſes ſcharffer Kern liegt offt in Liebes-Schaa-
len/
Man küſſet den/ ſo man zermalmen will/
Des Gleißners Hand kan ſich mit Andacht übermah-
len.
Wer kennt das falſche Spiel/
Damit die Welt die Laſter weiß zu färben?
Wir ſchweben hier nur voll Gefahr/
Wie mancher ſtirbt eh/ als er recht darff ſterben/
Und legt durch Laſter ſich ſelbſt auf die Todten-
Bahr?
Betrachtet man die Luſt/ ſo findt man Irrlichts-
Flammen/
Und Tiſche die voll leerer Schüſſeln ſtehn/
Bey Freude wohnet Gruß und Abſchied bald bey-
ſammen/
Dem Oſt folgt Untergehn/
Die Hoffnung läſt die beſte Freude ſcheinen/
Ach der Genieß währt kurtze Zeit!
Der Abend muß den Morgen offt beweinen/
Ja neue Luſt verſaltzt die alte Lieblichkeit.
Nu dieſer Hütte hat ſich deine Liebſt entbrochen/
Ihr Geiſt iſt itzt der harten Bande loß/
Sie hält die Himmelfahrt/ und wir die Marter-
Wochen/
Sie hat den ſchweren Kloß/
So uns allhier noch auf dem Rücken lieget/
Gelücklich hin und abgelegt/
Wir ſtreiten noch/ ſie aber hat geſieget/
Und geht den Himmel ein/ der mehr als Sternen
trägt.

Wie willſt du/ liebſter Freund / doch dieſen Fall bekla-
gen?
Was nenn' ich Fall/ woraus Gelück entſproßt/
Du weiſt dein ander Hertz/ entbunden aller Plagen /
Und reich an vieler Luſt.
Sie iſt nunmehr mit sehnlichen Verlangen/
In ungemeiner Wunder-Pracht /
Von Ebal aus nach Grifim hingegangen/
Und hat zum Jordan ſich vom Nilus weggemacht.
Die Ruh/ ſo ſie geneußt/ kan keine Zeit zuſtöhren /
Und ihre Luſt kennt die Verändrung nicht/
Ihr Hagel-weiſſes Kleid kan itzt kein Staub verſeh-
ren/
Ihr ſcheint ein ſtetes Licht/
Ihr Schmuck verlacht des Auffgangs Perlen-Netze/
Und ſchaut das Gold verächtlich an/
Sie lebt vergnügt/ und hat viel andre Schätze/
Als Potoſi umſchleußt/ und Lima faſſen kan.
Laß diß/ was Erde war/ in Erd und Staub verfallen/
Gedencke nur/ diß Werck iſt allgemein/
Wann GOttes Engel wird die Welt-Poſaun er-
ſchallen/
Wird nicht mehr Fäulniß übrig ſeyn/
Laß Haut und Bein in kurtzer Zeit verweſen/
Es iſt der Zoll der Sterblichkeit/
Des Höchſten Hand wird unſern Staub erleſen/
Und dieſes Etwas noch erklären mit der Zeit.
Ich mag ihr enges Grab mit Worten nicht beſchwe-
ren/
Der Tugend Hand richt hier ein Grabmahl auf/
So nicht der Jahre Roſt und Schimel kan verzehren.
Ein reiner Lebens-Lauff

Iſt Schrifft genug. Was helffen Mauſoleen/
Und weit-geſuchten Marmels-Pracht/
Die Bilderkunſt/ die kan uns ſchlecht erhöhen?
Durch guten Leimund wird das ſchönſte Grab gemacht.

## Bey Abſterbung einer Adelichen Jungfrauen.

DEin Geiſt/ der rüſtig ſtund den Himmel zu beſchwingen/
Und allbereit getroſt aus ſeiner Wohnung ſchritt/
Hat mir Befehl gethan/ dich/ für ein Hochzeit-Lied/
So dir verſprochen war/ als Leiche zu beſingen.
Ach Freundin! meine Zung' erkennt zwar ihre Pflicht/
Es widerſtrebet dir auch meine Feder nicht/
Wo find ich aber Krafft dich würdig zu bedienen?
In dieſer Werckſtatt trägt die Jugend Kohlen zu.
Mein Reim/ ſo niemals reich an Funcken hat geſchienen/
Wird mit der Jahre Lauff faſt kälter noch als du.
Doch muß Gehorſam hier der Zierde Statt verwalten.
So zeuchſt du nun von uns in das gelobte Land/
Verläſt Egyptens Nacht und deſſen Trübeſand/
Und willſt dich in den Bach von Milch und Honig halten?
Ein Engel/ nicht ein Wurm/ ſpinnt itzt für deinen Rock/
Die Sternen machen dir den Diamanten-Schmuck/

Es will das groſſe Heer dir einen Krantz bereiten/
Der unſrer Blumen Glantz theils bleich/ theils ſcham-
roth macht/
Du kanſt in höchſter Luſt den ſchönen Saal beſchreiten/
Der Tyrus Blut verdringt/ und Seres Schatz ver-
lacht.

Es wäſcht dein Vater zwar den Sarg mit tauſend
Thränen/
Und dem Geſchwiſter preßt dein Tod die Seufftzer aus/
Es klaget ohne Maas dein hochbetrübtes Haus/
Man ſpüret überall ein ungemeines Sehnen:
Der rühmt die Freundlichkeit/ und jener deine Zucht/
Erhebt als Wirthin dich/ lobt deiner Anſtalt Frucht/
Vermeldet/ wie dein Witz den höchſten Grad erreichet/
Der allezit weniger verſprochen als gethan;
Doch weil/ was irrdiſch iſt / den Himmels-Schätzen
weichet/
So weiß ich nicht / wer dich mit Recht beweinen kan.

Dir war nicht unbekannt der Nebel dieſer Zeiten /
Der Dunſt der Sterblichkeit / die leichte Tracht der
Welt/
So mehr verſtellt/ als ziert / ja niemals Farbe hält/
Das Eiß / auf welchem auch die ſtärckſten Füſſe glei-
ten.
Der Menſchen Güter ſeyn nicht Zierath/ ſondern Laſt/
Der allergröſte Wirth iſt nur ein fremder Gaſt/
Hier muß das beſte Schiff für Waaren Ball-Laſt füh-
ren/
Lieb und auch Freundſchafft blüht nicht ſonder Haß und
Neid/

Wie

Wie kan des Meeres Schooß / der Berge Darm uns zieren/
Ihr Grund iſt Ungemach / ihr Firniß Eitelkeit.

Der Erde dünner Zeug/ die Schmincke falſcher Sinnen/
Wo ein gebildtes Nichts/ vergoldter Unwerth ſteckt/
Hat deinen reinen Sinn zu keiner Zeit befleckt /
Noch ein Syrenen-Klang dein Ohre ritzen können.
Es hat dein edler Geiſt kein ſchnödes Wort geliebt/
Das ſüſſe Kerne zeigt/ und bittre Schaalen giebt/
Dein Freudigſeyn war nicht umwirckt mit fauler Seide/
Der Tadel ſelbſt hat hier kein falſch Geweb erkieſt.
Dein Schertz war angethan mit einem ſolchen Kleide /
Das ſauber war/ wie itzt dein weiſſer Taffent iſt.

Maria wareſt du / und Martha noch darneben:
Doch ſtahl die Erde dir die Luſt des Himmels nicht.
Dein Auge kehrte ſich ſtets auf das groſſe Licht/
Durch deſſen Wunder-Strahl die Todten ſollen leben.
Dein Hertze war nicht gantz ein Feind vergönnter Luſt /
Doch nennteſt du ſie Gaſt/ nicht Wirthin deiner Bruſt/
Du ſpracheſt iederzeit: Der Himmel bleibt das Beſte;
Wer baut ihm doch allhier ein recht beſtändig Haus?
Wir ſeyn beweglich Gut/ nicht Erd- und Nagel-veſte/
Und Goſen ſtöſſet uns als fremde Völcker aus.

In reiner Freundlichkeit ein gutes Wort zu hören/
So nach der Tugend roch/ war dir das liebſte Spiel /
Die Keuſchheit hieß dein Schatz/ und Redlichkeit dein Ziel/
Verſtimmung konnte dich nicht ihre Weiſe lehren.

Die Schmincke hat dein Wang und Hertze nicht befleckt/
Noch ein zu kühner Schertz dir eine Luſt erweckt/
Durch bunte Farben ward dein Auge nicht erquicket.
Ein allzugroſſes Lob empfingſt du/ wie Verweiß/
Haſt Wolluſt-Kräuter ſtets als Neſſeln angeblicket/
Dein Thun war Wohlgemuth / dein Wandel Ehrenpreiß.

Du haſt hier wohl gelebt/ und biſt auch wohl geſtorben/
Dem Leben will dein Tod auch Schweſter-gleiche ſeyn.
Wir ſchreiben deinen Ruhm in unſer' Hertzen ein/
Den du als Heldin haſt zuletzte dir erworben.
Als ein' Amazonin haſt du den Tod veracht/
Der ſonſt das gröſte Theil der Menſchen furchtſam macht.
Dein enges Bette hat die Wahlſtatt werden müſſen/
In deiner Mattigkeit erhub ſich Muth und Geiſt/
Du warffſt die Traurigkeit zu deinen kalten Füſſen/
Und lehnteſt dich auf den/ der GOtt und Vater heiſt.

Es trat das bleiche Bild dir zwar in das Geſichte/
Doch gab dein Glauben nicht den letzten Stoſſen nach/
Diß/ was dein kluger Mund mit halber Zungen ſprach/
Macht deinen Freund beſtürtzt / und deinen Feind zunichte.
So zeigt dein Hurtigſeyn auch in dem Tode ſich /
Du ſiehſt noch freudig aus/ beklageſt uns/ nicht dich/
Und machſt dir dergeſtalt ein kräfftig Sieges-Zeichen.
Man ſpüret / wie dein Geiſt mit Luſt ſich höher ſchwingt/

Und ihm das Paradiß verhoffet zu erreichen/
So vor verbotne Frucht uns Lebens-Aepffel bringt.

Nun/ reiner Geiſt/ verbleib/ wo nichts als Freude glän-
tzet/
Da Sternen unter dir/ und Engel um dich ſtehn/
Wo dir die Sonne ſcheint ohn' alles Untergehn/
Und dich der Ewigkeit berühmter Strahl umkräntzet.
Dort ſchauſt du unſre Welt/ wie wir den Schneeball/
an/
Du trägeſt itzt ein Kleid/ ſo Seide trotzen kan/
Und hoffſt auf dieſes Wort: Die Todten ſollen leben.
Nichts/ als Vereinigung des Leibes/ mangelt dir/
Auch dieſen wird der HErr dir endlich wieder geben/
Bey deſſen Grabe man geſagt: Er iſt nicht hier.

# Wechſel-Rede.
## Zwiſchen bekümmerten Eltern/ der natürlichen Regung und der Chriſtlichen Gedult.

### Die bekümmerten Eltern.

ZEucht aller Wetter Grimm denn über uns zu-
ſammen:
Zeigt uns der Himmel nichts/ als ſeines Zornes
Flammen
Will ieder Stern forthin uns ein Comete ſeyn?
Soll denn Egyptens Nacht und Ubel uns beſchleichen?

Will das Verhängniß uns für Zucker Wermuth reichen?
Reißt denn der bleiche Tod den Hoffnungs-Garten ein?
Wir ſtehn als Eltern hier; was ſoll man Eltern ſagen?
Der Kinder beſtes Theil wird von uns weggetragen.
Ein Sohn/ darauf der Schatz von unſer Freude lag;
Ein Sohn/ zur Morgen-Zeit mit Roſen ausgeſchmücket/
Ward/ eh der Abend kam/ durch Kranckheit uns entrücket/
Und macht uns unverhofft den erſten Trauer-Tag.
Ach Tag! ja Nacht/ und Nacht/ ſo Jahre mit ſich führet;
Der Schmertzen/ der uns itzt den Grund der Adern rühret/
Soll länger lebhafft ſeyn/ als du gelebet haſt.
Wir wollen hier dein Grab mit heiſſen Thränen netzen/
Und könnte man dich bald auf unſere Särge ſetzen/
So ruhten wir nach Wunſch/ beſchwehrt durch ſüſſe Laſt.

## Die natürliche Regung.

Ihr handelt nach der Pflicht/ und opffert reine Thränen;
Wie ſolltet ihr euch nicht nach eurem Sohne ſehnen/
Der in der Frühlings-Zeit den Sommer ſpüren ließ?
Die Seufftzer/ ſo gehäufft aus eurem Munde ſteigen/
Die werden iederman als ſchnelle Bothen zeigen/
Daß ſie gezogen ſind durch eures Hertzens Riß.
Das ſchöne Freundlichſeyn/ die angenehmen Glieder
Bezeucht der edle Geiſt in dieſer Welt nicht wieder.
Ihr ſchaut hinfort nicht mehr das kluge Spielen an.

Die Lilien ſeyn verwelckt/ der Purpur iſt verblichen/
Was euch zur Luſt bewegt/ iſt aus der Welt gewichen/
Es ſchläfft die Freundlichkeit/ ſo nicht erwachen kan.
Vollführt mit eurem Ruhm das traurige Beginnen/
Laßt auf den Todten-Sarg viel tauſend Thränen rin-
nen/
Und zeigt/ was euer Sohn für Wehmuth würdig ſey/
Ich will/ ſo viel ich kan/ die bittern Tropffen ſtärcken/
Und die Gehülffin ſeyn bey dieſen Liebes-Wercken/
Ein Stoß/ wie euer iſt/ trennt ſelbſt das Hertz entzwey.

## Chriſtliche Gedult.

DEn leichten Regungen ſich gäntzlich zu entziehen/
Und des Geblütes Dampff zu ieder Zeit zu fliehen/
Iſt leichte zwar geſagt/ doch allzuſchwer gethan/
Wer ſeiner Kinder Grab ohn alles Weinen ſchauet/
Und ohne Seufftzer ſie zu laſſen ihm getrauet/
Iſt wie ein weiſſer Rab/ und wie ein ſchwartzer
Schwan.
Doch muß die Ubermaaß hier ausgeſchloſſen bleiben/
Es muß das Trauer-Schiff nicht weit vom Hafen trei-
ben/
Und das Gemüthe nicht gantz aus den Angeln gehn.
Vernunfft und Hoffnung muß des Traurens Zügel füh-
ren/
Es muß/ weil Angſt und Noth uns Hertz und Adern
rühren/
Die Chriſtliche Gedult ſtets an der Seiten ſtehn.
Es ſoll der edle Geiſt nicht an der Erden kleben/
Sein kluger Flügel ſoll ſich Himmel-hoch erheben/
Und dencken/ was uns trifft/ kömmt aus des Höchſten
Schluß/

W-

Was GOtt dort oben uns hat ernſtlich vorgeſchrieben/
Das muß der Sterblichkeit zu ſpielen nur belieben/
Der Schau-Platz dieſer Welt führt dieſes Wort:
Man muß.

## Eltern.

WIr wiſſen/ daß der Geiſt ſoll ſein Gewichte halten/
Daß unſer Regung nicht die Herrſchafft ſoll verwalten/
Daß aller Übermaas dem Fehler ähnlich iſt;
Daß keine Traurigkeit in uns ſoll Meiſter ſpielen.
Daß unſre Seele ſtets ſoll nach dem Orte zielen/
Wo ihr Verlangen Artzt und Linderung erkieſt.
Wer aber hat doch wohl bey ſolchen Hertzens-Wunden/
Dergleichen uns berührt/ Beſtürtzung nicht empfunden?
Wem ſind die Seufftzer nicht gebrochen in die Lufft?
Die Männer/ ſo uns GOtt zur Richtſchnur vorgeſtellet/
Hat das Betrübniß offt ſo kräfftig hingefället/
Daß ihre Wehmuth ſich geſehnet nach der Grufft.
Die Hoffnung/ ſo der Tod uns nieder hat geriſſen/
Die kan man nicht ſo leicht aus dem Gedächtniß ſchlieſſen/
Und dieſe Blume ſcheint uns tauſend Thränen werth:
Das Seufftzen/ ſo itzund um dieſen Sarg wil ſchweben/
Wird durch ein traurig Ach ein bleiches Zeichen geben/
Daß unſers Sohnes Tod uns Marck und Pein verzehrt.

# Regung.

LAßt die Natur doch nicht zur Mameluckin werden/
Denn Menſch verbleibet Menſch/ ſo lang er iſt auf Erden.
Iſt Lieben uns vergunt / warum denn Trauren nicht?
Iſt Lieben Lobens werth/ wie kan man übel heiſſen/
Wenn Seufftzer / Ach und Weh uns ſchmertzlich mit ſich reiſſen/
Als des Geliebeten Genieſſung uns gebricht?
Was kön̄t ihr Eltern mehr dem todten Sohne ſchencken/
Als Seuffzer/ ſo zur Grufft ſich recht magnetiſch lencken?
Als Weinen/ ſo der Stadt verdolmetſcht eure Noth?
Als ein geſaches Ach/ gepreſſet aus dem Hertzen?
Als einen bleichen Mund / ein Siegel eurer Schmertzen?
Als dieſes herbe Wort? Das halbe Hertz iſt todt!
Der Eltern Thränen-Thau muß dieſe Roſe netzen/
Und auf ihr welckes Blat die naſſen Zeugen ſetzen/
Es will und ſchaffet diß der Zuſtand dieſer Zeit.
Wer über ſolchen Fall ſich allzuſchlecht betrübet/
Hat diß/ was er verlohr/ gewiß nicht recht geliebet /
Ein groſſer Untergang macht groſſe Traurigkeit.

# Gedult.

DEr Geiſt ſchickt billig ſich nach ſeines Führers Willen/
Man muß ſich in Gedult nach ſeinem Ruff beſtillen/
Und gehn/ wohin/ und wie es ſeine Stimme heißt/

Wer nicht zu gerne folgt/ wird endlich doch geriſſen.
Das beſte Vortheil iſt/ daß mit geſchwinden Füſſen/
Wohin zu gehen iſt/ zu gehn man ſich befleiſt.
Es nahm des Höchſten Hand den Sohn von euren Händen/
Und hat ihn einverleibt den edlen Himmels-Ständen/
Verbeſſert' Aenderung! Ach trauret nicht zuviel!
Wir kennen manchesmal nicht recht des Himmels Blicke/
Wir nennen ſeine Huld offt unſer Ungelücke/
Und ſeinen Freuden-Gruß offt unſer Trauer-Spiel.
Ihr ſchaut das Eiß der Welt/ darauf wir ſtündlich gleiten/
Es darff das liebe Kind nicht mehr gefährlich ſchreiten/
Wo offt ein grünes Graß vergiffte Schlangen deckt;
Wo gantze Gärten voll verbotner Bäume blühen/
Die unſern leichten Sinn zu locken ſich bemühen/
Wo zwiſchen Kuß und Gruß offt Gifft und Wolffs-Milch ſteckt.

# Gedult.

Es iſt ein leichter Ding zu fahren/ als zu gehen/
Wenn Segen und Gelück' um Bett' und Tiſche ſtehen/
Wenn die Ergetzlichkeit auf unſerm Saale wacht/
Wenn ungeſtörte Luſt ſich um die Pfeiler ſchwinget/
Und das/ was man gewünſcht/ durch unſere Fenſter dringet/
So ſchwüren wir aus Stahl und Stein zu ſeyn gemacht/

Wenn

Wenn aber für den Sammt der rauhe Boy will kommen/
Wenn uns ein lieber Sohn will durch den Tod verſtummen/
Wenn Hoffnung/ Freuden-Wunſch in einem Nu verfällt/
Da ſchaut man nur zuviel die beſten Lehren fehlen;
Da kan man nicht genung derſelben Irrthum zehlen/
Die man zuvor geſchätzt für Meiſter dieſer Welt.
Wir wiſſen dieſer Schlag hat ſeinen Trieb von oben/
Wir müſſen allezeit des Himmels Träncke loben/
Obgleich für Hippocras uns Galle wird gereicht/
Wer wegen Bitterkeit nicht ſeine Lippen krümmet/
Und trauret/ wenn die Zeit ſein gantzes Spiel verſtimmet/
Thut eine Helden-That/ die Götter-Werck ſich gleicht.

# Regung.

Des Traurens Schmuck beſteht in Perlen heiſſen Thränen/
Es will ſich die Natur nach dieſem Kleinod ſehnen/
Wer dieſem widerſpricht/ liebt nur das Wörter-Spiel/
Es hat ja die Natur/ ſo ſtets beſtändig blieben/
Das Trauren nicht umſonſt den Adern eingeſchrieben/
Was auch der Vorwitz dem zuwider bellen will.
Vergönnet uns die Lufft auch Luſt und Freudens-Zeichen/
Wie ſoll das Trauren denn den böſen Fällen weichen?
Ein ieder Baum trägt Frucht nach ſeiner Eigenſchafft/

Man weiß ja/ daß der Stamm am meiſten iſt geprieſen/
Auf welchen gleiche Frucht am längſten wird gewieſen/
Ein Trauren kurtzer Zeit zeigt ſchwache Liebes-Krafft.
Ihr Eltern/ laßt mich nicht von euren Gräntzen lencken/
Ich will euch täglich Zeug zu neuen Thränen ſchencken/
Und machen/ daß die Welt ſoll rühmen eure That/
Iſt dieſer Rühmens werth/ der lange hat geliebet/
Warum denn dieſer nicht/ der lange ſich betrübet/
Weil diß/ was er geliebt/ die Zeit geraubet hat?

## Gedult.

IHr Thränen vom Geſicht/ ihr Seufftzer aus dem Hertzen!
Ihr bringet nichts zurück/ ihr lindert keine Schmertzen/
Ihr Eltern/ ſtellt den Fall in GOttes weiſen Willen/
Wir müſſen mit Vernunfft uns endlich nur beſtillen;
Der redet nicht als Menſch/ der GOtt hier widerſpricht/
Die Anmuth/ die Vernunfft/ die Regung und das Lachen/
Der Lippen reiner Schertz ſind alles ſolche Sachen/
Die keine Baare trägt/ kein Grab verwahren kan.
Das Beſte/ daß ihr mißt/ iſt dieſer Welt entflogen/
Und/ wo es hingehört/ den Sternen zugezogen/
Ja ſchaut itzt unter ſich das Heer der Sternen an.
Der Menſch vergeht ſich hier/ und wallet in dem Sande;
Er aber iſt bereits in jenem weiſſen Lande/
Wo Engel allezeit der Seelen Nachbar ſeyn!
Wo Luſt und Ewigkeit mit Ketten ſind umwunden/
Und wo alleine ſich die Klarheit hat gefunden/
Davon die Sonne ſelbſt entlehnet ihren Schein.

El-

# Eltern.

WIr wiſſen/ daß der Schmertz uns nichts zurücke bringet/
Daß kein betrübtes Ach den Schluß des Todes zwinget:
Wir wenden unſern Sinn/ wie billich/ nur zu GOtt/
Wir wallen in der Welt/ wie in der See die Nachen/
Der alles nehmen kan/ weiß alles wohl zu machen/
Man weiß ja/ GOtt und Zeit verändert alle Noth.
Es iſt der liebe Sohn der Zeiten Sturm entgangen/
Und/ eh' er recht die Welt zu kennen angefangen/
Gelendet in den Port der edlen Sicherheit.
Hier kan der Feinde Grimm / der Freunde falſches Schweren
Nicht ſtören ſein Gelück und ſeine Krafft verzehren/
Sein Ehren-Kleid iſt Ruhm/ ſein Krantz iſt Freudigkeit/
Er ſchaut in jener Welt den Kern gelehrter Sachen/
Von derer Schaalen wir hier groſſe Schrifften machen/
Er lieſt das groſſe Buch/ das alles in ſich hält.
Ach Sohn! bleib/ wo du biſt/ du biſt uns unentnommen/
Du haſt ein ſchöner Haus / als unſers war/ bekommen/
Wohl dem/ der ſo/ wie du/ geſegnet dieſe Welt.

# Trauer-Rede.

## Bey einem Wohl-Adelichen Leich-Begängniß.

Anno 1646. den 19. des Heumonats gehalten.

WOhl-Edle/ Viel-Ehr- und Tugend-reiche/ nunmehr hochbetrübte Frau Wittib/ meine hochgeehrte Frau Muhme und Schwägerin; Wie auch Wohl-Edler/ Geſtrenger/ mein inſonders geehrter Freund und Bruder; Und ihr Geliebten/ verwaiſeten/ unmündigen Kinder/ dero Unglück deſto gröſſer zu ſeyn ſcheinet/ ie weniger ihre Jahre ſind. Ich wollte wünſchen/ daß die Beſchaffenheit der Zeit/ die Gelegenheit des Ortes/ die Farbe unſrer Kleider/ die Traurigkeit der Gemüther/ und welches das fürnehmſte/ ja die Urſache gemeldeter Würckung iſt/ die Abweſenheit unſers in GOTT ruhenden Herrn und Freundes/ deſſen Namen wir innerhalb wenig Tagen nicht ohne Seufftzen und Thränen zur Genüge haben nennen und wiederholen hören/ mir eine ander/ als unanmuthige Trauer-Rede zulaſſen und vergönnen wolte. Aber dieſer mein Wunſch/ wie auch aller derjenigen/ ſo aus mitleidender Gewogenheit hier zugegen/ iſt nunmehro vergebens und umſonſt/ indem das hohe Verhängniß deſſelben/ ſo über uns iſt/ und Tod und Leben nach ſeinem Willen in ſeiner Hand hat/ es dieſesmal nicht anders haben will/ und mir deſſent-

ſentwegen vernünfftig oblieget/ den kleinen Reſt einer halben Viertelſtunde mit traurigen Worten zu beſchlieſſen. Und welcher kōnte wohl/ wenn er gleich Hertz und Gemüthe zur Freude nōthigen und zwingen wollte/ ſeinen Fürſatz zu gewünſchtem Zweck bringen/ in Erwegung/ daß uns derjenige durch einen hochklåglichen Zufall entrůckt worden/ ſo unſerm gemeinen Vaterlande/und einem ieden inſonderheit/ in was für Fällen es auch geweſen/ mit Rath/ That/ und Hülff-reicher Hand beygeſprungen/ wie ſolches Zweiffels ohne den meiſten/ ſo hier zugegen/ gnugſam wiſſende ſeyn wird/ und ich deſſen ein unwůrdiger/ und recht zu ſagen/ für dißmahl unglůckſeliger Zeuge bin. Weſſentwegen hindan geſetzet aller gebräuchlichen Umſchweiffe/durch welche ich dieſer fürnehmen Verſammlung vielleicht nicht wenig Beſchwer verurſachen würde/ſo bin ich geſonnen nur ein eintziges Wort vorzunehmen/ auf welches meine eingezogene Rede mehrentheils gerichtet ſeyn wird. Ein Wort/ für dem ſich ingemein die gantze Natur erſchůttert/für dem die Lilien ihr Prangen/ die Roſen ihren Geruch/ die Thiere ihre Bewegung verlieren/ und für welchem das fürnehmſte unter den Thieren/ der Menſch/ ſich ſelbſt zu Boden legen muß. Ich meine/ es iſt genugſam geſagete mein Abſehen zu berůhren; doch aber nicht Urſach zur Unverſtändigkeit zu geben/ ſo ſage ich/ daß ich mit einem Worte/und in unmōglicher Kürtze vom

TODE handeln will. Es iſt nicht ohne/ wann wir den Tod von auſſen/ bloß mit den dunckeln Augen der Natur/ und ohne beygefügte höhere Betrachtung anſchauen/ daß wir eine ſolche Sache antreffen/ welcher an Abſcheulichkeit kein Ungeheuer in den Africaniſchen Wüſten zu vergleichen iſt. Inſonderheit aber in Erwegung ſeiner Würckung/ ſeiner Unwiſſenheit und Ungerechtigkeit/ wie es ſcheinet/ damit er dieſes/ was natürlich heißt/ pflegt heimzuſuchen. Nehmen wir ſeine Würckungen vor/ ſo befinden wir/ daß er das ungemeine Meiſter-Stücke der Natur/ und die künſtliche Verknüpffung des Leibes und der Seelen abſcheulicher Weiſe/ entweder durch vorhergehende innerliche Kranckheit/ oder ja durch äuſſerliche Gewaltthätigkeit zutrennet/ die Seel (vom Menſchen rede ich) aus ihrer Wohnung ziehen heißt/ dem Cörper ſeine angenehme Geſichts-Linien zuzeucht und verkehret/ ſeine anmuthige Geſtalt in eine unanmuthige Bley-Farbe verändert/ und das gantze Weſen zur Fäulniß/ Staub und Aſche werden läßt; dergeſtalt/ daß eine Mutter ihr eigen Kind/ ein Sohn ſeinen lieblichen Vater/ und ein Unterthaner ſeinen gehabten König/ wie genau man auch darnach trachtete/ nicht würde erkennen/ und von andern unterſcheiden können. Betrachten wir dann ſeine Unwiſſenheit/ ſo lernen wir/ daß dieſes ein Feind iſt/ der ſeinen Einfall thut/ wenn man am wenigſten an ihn gedencket/ und uns die Stirne beut/ wenn wir am unmüſ-

sig-

ſigſten ſind/ und unſere Verrichtungen kaum oder ja noch nicht zur Helffte gebracht haben. Er fordert den Kauffmann aus ſeiner Schreibſtube/ wenn er kaum den erſten Satz eingetragen hat. Er befiehlet dem Geiſtlichen: Nun läſt du deinē Diener im Friede fahren/ aufzuſchlagen/ wenn er kaum/ im Anfange ſchuff GOtt Himmel und Erde/ ausgeleſen hat. Er läſt dem Soldaten nicht zu/ daß er ſeine Wache beſtellen/ dem Schiffer/ daß er den Hafen erreichen/ noch dem Landmañ/ daß er ſeine Erndte verrichten kōnte. Wie dergleichē unverhoffte Zufälle alle Geſchicht-Bücher voll ſeyn. Philippus wird von dieſem Feinde angerennet/ als er zwiſchen Sohn und Eydam voller Freude ſeine Tochter zum Beylager führen will. Alexander/ deſſen groſſer Sohn/ ſiehet dieſen grimmigen Feind ihm entgegen kom̃en/ als er ſich zu Babylon mit ſeinen Kriegs-Obriſten luſtig machet. Julius Cäſar findet ihn auf dem Throne/ da er alle Vollkom̃enheiten ihn zu erlangen eingebildet. Ein fürnehmer König in Franckreich/ als er auf dem Beylager ſeiner Fräulein Schweſter und Tochter eine Luſt-Lantze verſuchen will/ wird von dieſem Feinde unverhofft angeſprenget. Und ein berühmter alter Artzt/ Cajus Julius/ verleuret Geſicht und Leben/ als er einem ſeiner Krancken das Geſichte durch ein bewährtes Mittel zu erhalten vermeinet. Daraus dann gnugſam zu erſehen/ wie ſeine Zeit allezeit iſt/ und keine Stunde ſo unfüglich/ ſo dem Tode nicht füglich wäre uns abe

zu fodern. Wende ich mich dann zu ſeiner Ungerechtigkeit/ ſo lernen wir/ daß bey ihm kein Anſehen der Perſon/ Beſchaffenheit oder Würde zu finden. Und daß ein Fürſten-Hof und Gärtner-Hütte ihm ein Gebäude iſt. Ich muß nur bekennen/ daß mir die Augen übergehen wollen/ in Erwegung/ daß der Arm Scipionis/ Epaminondä/ und anderer tapfferer theurer Helden/ eben ſowohl zu Staub und Aſche worden/ als des Heroſtrati und Pauſaniä/ welche durch nichts/ als Meuchelmord und Mordbrandt/ groß zu werden ihnen eingebildet; daß des Ceronis Zunge nicht weniger Freyheit/ als des Catilinä/ genoſſen; und daß des fürnehmen Mahlers/ Apelles/ künſtliche Hand eben ſowohl/ als eines Ubelthäters/ verſtieben müſſen. Und mich wundert/ daß in Betrachtung deſſen noch gewiſſe Regungen in dem Gemüthe/ und viel unter den Heyden anzutreffen/ ſo ſich wenig für dem Tode geſcheuet haben/ und noch ſcheuen. Was die Regungen des Gemüthes betrifft/ ſo ſchauen wir täglich/ daß die Rache über den Tod ſieget: Die Liebe denſelben höniſch hält; die Ehre ſich darnach inbrünſtig ſehnet; und die Furcht ihn ſelbſt an ſich zeucht/ und herzu locket. Wenden wir uns zu den Heyden/ ſo erlernen wir mit Verwunderung/ wie ſolche in der Dunckelheit/ darinnen ſie geſchwebet/ den Tod mit ſo groſſen Glimpff und Gedult auffgenommen. Auguſtus Cäſar endete ſein Leben mit einem Compliment oder Hof-Spruche: Livia lebe/

und

und gehabe dich wohl/doch ingedenck unſerer treuen Ehe. Galba mit einem Urtheil über ſich ſelbſt: Tödte mich ohne Verzögerung/ſo ja dem gemeinen Weſen ſo viel daran gelegen iſt. Veſpaſianus mit einer Schertz-Rede: Auf dieſe Weiſe werde ich wohl ein Gott werden. Und Septimius Severus mit einem Befehl; Bleibet hier zu gegen/ſo mir ja etwas anzuſchaffen vorfiele. Hat nun die ſchwache Natur ſo gute Kräffte / und ſchauen wir / daß die blinden Heyden in der groſſen Dunckelheit/darinnen ſie geſchwebet/ ſo groß Vermögē über ſich gehabt/wie vielmehr will uns obliegen / die wir in einem höhern Lichte ſchweben/ und die Gnade haben/ mit mehrerm Verſtändniß von gemeldeter Sache zu urtheilen. Und hindan geſetzt der menſchlichen Mühſeligkeit/ indem ein Unglück in dieſem Leben gleichſam dem andern die Hand beut/ ſo ſolte uns doch die Betrachtung der ewigen Seligkeit/ zu welcher wir durch den Tod / als eine allgemeine Leiter gelangen müſſen / mercklich auffmuntern. Und was wollen wir uns befremden laſſen/daß der Tod ſelten ohne Schmertzen ſeinen Gruß verrichtet/ und mit Geſtanck und Fäulniß ingemein ſeine Wohnung beſtellet / weil wir das alte Geſetze wiſſen/ daß alles/ was von der Erden kömmt/ wiederum nothwendig zu Erde werden muß / die Seele aber ihre rechte Wohnung ſuchet/ und ohne Quaal in Abrahams Schooſſe ruhet/da ſie/wenn die groſſe Welt-Poſaune alles Fleiſch zum Gerichte ruffen wird/

wird / endlich mit dem verklårten Leibe muß ver-knůpffet werden. Wie ſich nun ein Fremdlinger nicht ſäumen wůrde / wann er dermahleins in ſeine Heymat / und in das Land / daraus er entſproſſen / gelangen möchte ; Wie viel weniger ſollen wir uns beſchweret befinden dieſes Thränen-Thal zu verlaſſen / da Unglůck die beſte Geſellſchafft / und Unruhe die meiſte Zeitvertreibung iſt / um und in das Vaterland zu kommen / da er ſitzet / ſo uns zu Erben gemacht hat / da wir dann nicht mehr mit Sorgen der Nahrung / und andern Bekůmmerniſſen uns ſelbſt beſchwerlich seyn / ſondern mit Verachtung derogleichē irrdiſchen Gedancken / uns die gröſten himmliſchen Geheimniſſen / ſo kein Auge geſehen / kein Ohre gehöret / und in keines Menſchen Hertze kommen / recht bekannt machen werden. Mit einem Worte / unſers Lebens / unſerer Wiſſenſchafft / unſerer Herrlichkeit wird alldar kein Ende ſeyn. Allhier kan ich unſchwer ermeſſen / in was für Gedancken die hochbetrůbte Frau Wittib / nebenſt den unmůndigen Kindern und Adelichen Anverwandten ſich befinden wird / daß ſie nemlich ſich leichter zur Gedult ſtellen wollen / wenn ihr geliebter Ehe-Schatz / Vater und Freund / auf einem Siechbette liegende / von einer iñerlichen / und in dieſen Orten gemeinē Kranckheit wäre abgefodert worden / da ſie / als Umſtehende / ihm mit treuen Hertzen / Augen und Hand aufwarten / u. ihr Pflicht-Schuldigkeit abfůhren können. Aber mit dieſen Gedancken

cken geht es / wie mit den meiſten weltlichen Zufällen / indem wir ingemein das anweſende Creutz für das ſchwerſte / u. die abweſende Bürde für die leichteſte halten. Sie geruhen allerſeits großgünſtig zu erwegen / weñ GOtt den ſeligen Herrn auf ein Siechbette geworffẽ / da er / wie viel andere drey oder mehr Jahre auf eine Stelle liegen / in allen Gliedern ſchmertzlich leiden / ja tauſenderley betrübte Gedancken / die ſelten in ſolchem Fall auſſenbleiben / im Gemüthe hätte führen müſſen / in welcher Beſchaffenheit der Aertzte Rath / der Apothecker Vorrath / und alle menſchliche Kunſt wäre vergebens geweſen / ob es wohl viel geringer Kummer und Hertzeleid auf beyden Theilen würde gegeben haben. Und gefället mir der Spruch eines Ausländers / deſſen ich mich bey dieſer Gelegenheit gar füglich erinnere / nicht übel: Der Trunck des Todes und des Unglücks / in was für einem Glaſe er auch gereichet wird / iſt allezeit unangenehm und bitter. Es iſt nicht ohne / daß man dergleichen plötzliche gewaltthätige Fälle für ſchmertzlicher / als andere / hält / aber es iſt mehr / meines Erachtens / in Betrachtung der Hinterlaſſenen / als der Abgelebten / zu verſtehen / dafern die Perſon nur einen Chriſtlichen Wandel geführet / und zeitlich ſterben gelernet.

Von dem ſeligen Herrn wiſſen wir / daß er nicht allein in welt- und häußlichen / ſondern auch in geiſt- und himmliſchen Sachen guter Ordnung und Rich-

Richtigkeit ſich befleiſſen/ u. ihm beydes/ nach männiglichem/ höchſt-rühmlichem Zeugniß ſonderbar angelegen ſeyn laſſen. Wie denn auch die Gelegenheit der Reiſe uns zu mercklichem Troſt dienen kan. Er iſt den Augenblick vor ſeinem Ende von ſeiner Wirthſchafft und Gut Magnitz zurück kommen. Was er da für Gedancken geführet/ iſt unſchwer zu erachten. Er wird ſonder Zweiffel/ wegen reichlich gezeigter Erndte/ GOtt hertzlich gedancket/ und denſelben inbrünſtig angeruffen haben/ daß er dieſes/ was durch ſeine Gnade ſich ſo vollkommen und ſchöne erwieſen/ ihm und dem Neben-Chriſten zum Beſten erhalten wolle. Es können ihm auch vielleicht/ wie denn ein Weiſer aus den irrdiſchen Sachen ihm allezeit etwas Geiſtliches entſpinnen ſoll/ dieſe Gedancken in den Sinn kommen ſeyn/ wie es mit dem lieben Getreyde/ und dem menſchlichen Leben eine groſſe Gleichheit habe/ und beydes/ wenn es am vollkommenſten iſt/ muß abgemeyet und gehauen werden. Daß ihn alſo der Tod gewiß in guter Stellung wird angetroffen haben/ und ſeine Seele/ ohne allen Zweiffel/ in die ewige Scheune wird eingeſam̃let worden ſeyn. Ich muß nur bekennen/ daß in ſolchen ſchmertzlichen Zufällen die Pflaſter/ von was für Beſchaffenheit ſie auch ſeyn/ nicht wohl haften wollen/ und die Schäden unter die Arten gehören/ welche/ wie man ſagt/ die Zeit heilen muß. Sie geruhen aber zu mehrer Befriedigung ihres Gemü-

thes/

thes/großgünſtig zu erwegē/daß dieſer Schlag von deſſen Hand herkommet/ der ſich unſern Vater nennet/ und alles dasjenige/ was im Himmel geſchloſſen/auf Erden mit Gedult muß ertragen werden. Iſt doch ein Fürſt oder geringere Standes-Perſon übel zufrieden/ wenn man ſeinen Willen nicht mit Gleichmüthigkeit auf- und annimmet. Wie ſollte denn der König aller Könige/ und der Fürſt aller Fürſten es gut heiſſen/ wenn wir uns ſeinem Willen allzuſehr widerſetzen. Es ruhet itzund die ſelige Seele in dem rechten Vaterlande/ da kein Hitze/ keine Sonnenſchein zu finden/und da ſie der Erbarmer führē wird/ und zu den Waſſerquellen leiten. Sie iſt in dem Orte/ da alle Römiſche Triumphe/ alle Siege in den Olympiſchen Spielen/alle Thaten des groſſen Alexanders/ ja die Schätze beyder Indien für Kinder-Spiel und Gauckelwerck geachtet werden. Mit einem Worte/ ſie lebet bey dem Vater aller Wittben und Waiſen/ und dieſer/ ſo der hochbetrübten Frau Wittib/ lieben Kindern und Adelichen Freunden/ ihren Ehegatten/Vater und Freund zu ſich geruffen/ der wird ſeine rechte Vater-Augen und Hand ihnen zu keiner Zeit entziehen. Genug/ die Seele iſt bey GOtt/ GOtt wolle beyden Leidtragenden mit Troſt und Hülffe erſcheinen. Er wird es wohl machen.

Die Erlauchteten Perſonen/ meine allerſeits gnädige Fürſten und Herrn/ Fürſtinnen und Frauen/daſi die Hoch-Wohlgebohrnen/ meine gnä-

digc

dige Herren/wie auch die Wohl-Edlen/ Geſtrengen meine Hochgeehrten Herren alleſammt/nebenſt dem Wohl-Gebohrnen/Wohl-Adelichen Frauenzim̃ers betreffende/ſo wäre deroſelben hoher Wunſch geweſen/ wann der Selig-Verſtorbene noch viel lange Zeit dem allgemeinen Vaterlande dienen/ und alſo dieſes Leich-Begängniß nach allgemeinen Wunſche hätte verſchoben werden können. Weil aber die menſchliche Zufälle nicht allezeit nach unſerm Willen gehen/ und die Göttliche Majeſtät etwas anders in ſeinem unwandelbaren Rathe beſchloſſen/ als haben ihre Fürſtliche Gnaden zwar durch ihre Hoch-anſehnliche Herren Abgeſandte und Frauen Abgeſandtinnen; Ihre Gnaden und Geſtrengen aber/ und meine allerſeits Großgünſtige Herren/wie auch das Wohl-Gebohrne/ Wohl-Adeliche/ Löbliche Frauenzimmer perſönlich dieſem Adelichen Leich-Gepränge/dem Selig-Verſtorbenen zu ſondern Ehren/den überbliebenen Adelichen Anverwandten aber zu kräfftigen Troſt/ auf zuvor beſchehenes unterthäniges dienſt- und freundliches Bitten/beyzuwohnen beliebet/ treulich wünſchende/ daß GOTT der Allmächtige dieſen herben Wermuth-Tranck/durch den Zucker ſeines kräfftigen Troſtes lindern/ die Höchſt-Betrübten für mehr Schmertzen in Gnaden bewahren/ und uns alleſammt endlich zu ſeiner Zeit dahin bringen wolle/da das Ende aller Betrübniß und der Anfang aller Freuden allein zu finden iſt.

E N D E.

*Pieridum, Populi, Charitum, Patriæ, atq; Senatus*
*Delicium, Columen, Cor, Decus, Anchora erat.*

# EPIGRAMMA
## PER ILLUSTRIS PERSONÆ
in
## DOM: CHRISTIANUM ab HOFMANSWALDAU
AULÆ, VIRI, SYLVÆ, Aulicum Vatem canant,
quô, Nomine Omineq; tenus,
AULAS, VIROS, SYLVAS, germanâ Chelij
nemo cecinit elegantiùs.

---

## INSIGNIS VIRI
## CHRISTIANI ab HOFMANSWALDAU, S. CÆS.
## REGIÆQUE MAIESTATIS CONSILIARII
## INCLYTÆ REIP. WRATISLAVIENS. PRÆSIDIS, MEMO[RIÆ]

*Flos ævi, Patriæ ſidus, Columenq; Senatus,*
*Aonidum docti gloria prima Chori,*
*Breſliacus PRÆSES morbis ſuccumbit acutis.*
*Neſtora qui ſenio vincere dignus erat.*
*Plangimus haud tamen hunc, cuius ſuper aſtra triumpha[t]*
*Nomen, et in terris Fama ſuperſtes ovat.*
*Plangimus aſt Vrbem, cui tanto Atlante carendum es[t]*
*Quantum vix illi ſecula plura dabunt.*
*Hoc autem in medio præbet ſolamina luctu,*
*Quod Magni in Natis viuit imago Patris,*
*Vivat! et hoc gemino compenſet foenore funus,*
*ſic minus extinctum cuê doleamus erit.*

*Jo. Albertus Portnerus à Theuren*
*S. Cæſ. Maj. Conſiliarius Imperio Aulic[us]*

# D. C. von Lohenſtein

# Lob-Rede/

Bey

Des weiland

Hoch-Edel-Gebohrnen/ Geſtrengen

und Hoch-benahmten

## Hrn. Chriſtian

von

## Hofmannswaldau/

auf Arnolds-Mühle/

Der Röm. Käyſ. Majeſt. Raths/

der Stadt Breßlau

Hoch-verdienten Raths-PRÆSIDIS

und

des Königl. Burglehns Namslau

DIRECTORIS,

den 30. *Aprilis*, *Anno* 1679.

n Breßlau Hoch-Adelichen gehaltenem

Leich-Begängniſſe.

uf Unkoſten Eſaiä Fellgiebels ſel. Wittib und Erben.

Hoch-gebohrner
Graf/
des heiligen Römiſchen Reichs
Semper-Frey/
Hoch- und Wohl-gebohrne
Grafen/
Hoch-Wohl-gebohrne
Freyherren/
Hoch-Edelgebohrne/ Wohl-Edle/
Geſtrenge/ Hoch-benahmte/ Hoch-
gelehrte/ Gnädige und Hoch-
geehrte
Herren.

Wie auch

Hoch-gebohrnes/ Hoch- und Wohl-gebohrnes/ Wohl-gebohrnes/

Hoch-Edel-gebohrnes/ Wohl-Edles/ Hoch-Ehr- und Tugend-reiches/

Gnädiges und Hoch-geehrtes

# Frauenzimmer.

DEr groſſe Pan iſt todt! Mit dieſen Worten ruffte vom dem Eylande Paxis/

zur

zur Zeit des Käyſers Tiberius/eine heff-
tige Stimme einem vorbeyſchiffenden
Egyptier/Thamus/zu; mit Befehl: daß
er dieſen Tod bey dem Palodiſchen Ufer
ferner kund machen ſollte. Dem Tha-
mus ſtanden hierüber die Haare zu
Berge; alles/ was auf dem Schiffe
war/ bebete; ſonderlich/ als eine un-
gemeine Meer-Stille den Thamus nö-
thigte ſeinen Befehl bey Palodes zu voll-
ziehen; und ihm vom Ufer ein erbärm-
liches Geſchrey vieler tauſend Wehkla-
genden antwortete.

Wollte GOTT! dieſe Unglücks-
Stimme wäre nur auf dem das Joni-
ſche Meer durchſtreichenden und längſt-
verfaulten Egyptiſchen Schiffe gehö-
ret/ nicht aber den 18. April längſthin
das Schiff dieſer Stadt durch ein Pani-
ſches Schrecken erſchüttert worden.
Wollte GOtt! ſage ich: daß ich nicht in

dieſer hoch-anſehnlichen Verſammlung dem Palodiſchen Geſtade / oder vielmehr der ſeufftzenden Stadt Breßlau / und dem mitleidenden Schleſien ein gleiches Kind der Stimme gebähren / oder nachſchallen müſte: Unſer groſſer Pan iſt todt! nemlich / der weiland Hoch-Edel-gebohrne Herr / **Herr Chriſtian von Hofmannswaldau** / auf Arnolds-Mühle / der Römiſchen Käyſerlichen auch zu Hungarn und Böheim Königlichen Majeſtät Rath / der Stadt Breßlau Raths-Præſes, wie auch des Königlichen Burglehns zu Namslau Director.

Wundere ſich Niemand: daß ich dieſen groſſen Mann einen Pan nenne / welchen das heidniſche Alterthum vergöttert / zu einem Bilde der gantzen Natur gemacht / und mit einem Namen verehret hat / der ſo viel als Alles heiſſet.

Denn nachdem das Licht der Natur den Weltweiſen die Unſterblichkeit der menſchlichen Seelen gezeiget / Thales oder Pherecydes aber das aus Aſſyrien und Egypten / oder vielmehr aus der Jüdiſchen Synagoge geholete Amomum / nemlich die Lehre von der Unſterblichkeit in Griechenland zuerſt überbracht; gieng dieſes zu weit / und wurden die ſterblichen Menſchen mit Austheilung der Gottheiten ſo verſchwenderiſch: daß ſie ſo gar geſchickte Fechter / einen Erfinder der Sicheln / einen Angeber gewiſſer Wagen / ja alle Helden / welche etwan einen kecken Feind / oder eine Schlange getödtet / ja faſt ieden Bürger / der ſich ums gemeine Weſen halbicht / und bey weitem nicht ſo wohl / als unſer ſelig-verſtorbener Herr Præſes verdienet hatte / zum Gotte machten / oder unter die Sternen verſetzten.

Warum ſollte unſer Pan aber nicht eben ſo wohl / als des Mercurius eines allererſt nach Moſen gelebten Egyptiſchen Prieſters Sohn / ein Bild der Natur abzugeben würdig geſchätzt werden? Da doch ieder Menſch eine Mappe dieſes groſſen Alles / eine kleine / oder / rechter zu ſagen / eine gröſſere Welt / als die groſſe abgiebt / da unſere Seele ein rechtes Ebenbild des groſſen GOTTES / ihre Unſterblichkeit aber etwas ſo groſſes iſt / was weder der geſtirnte Himmel / noch die gantze Natur in ihrem unbegreifflichen Umkreiſe beſitzet. Zu geſchweigen / daß der heilige Auguſtin eine Fliege / oder einen kaum einen Punct machenden Wurm für ein edeler Geſchöpffe zu halten kein Bedencken hatte / als der Allmoſen-Meiſter GOttes / nemlich die Sonne / iſt.

Wem ſollte der Nahme Pan mit mehr Rechte zugeeignet werden/ als dem Hoch-ſchätzbaren Herrn von Hofmannswaldau? in welchem die gütige Natur all ihr Vermögen/ wie der groſſe Werck-Meiſter des Samiſchen Labyrinths/ Theodorus/ alle ſeine Kunſt in einen vier-beſpanneten Wagen/ welchen aber/ ſeiner Kleinigkeit halber/ eine Fliege bedeckte/ zuſammen gezwängt hatte; Der als der Mittel-Punct unſer Stadt in ſeiner Enge den gantzen Umkreiß alles unſers Guten in ſich begriff; In dem/ als dem Haupte des Rathes/ ſich alle heilſame Rathſchläge und Anſtalten für das gemeine Weſen/ wie alle fünff Sinnen in dem Haupte der Thiere vereinbahrten.

Zwar ich würde der Göttlichen Verſehung in die Speichen treten/ wenn

wenn ich den bißherigen Wohlſtand der Stadt ihm / als einem einzelen Menſchen / alleine zuſchriebe. Ich würde der Beſcheidenheit unſers demüthigſten Verſtorbenen zu nahe treten; welcher ihm am wenigſten zuſchrieb / wenn er das meiſte gethan hatte: wenn ich hierdurch etwas dem Ruhme und Verdienſte derer andern vornehmen Raths-Glieder entziehen wollte. Aber ich weiß: daß unter dieſen keiner ſey / welcher ſein Thun denen Verdienſten unſers unvergleichlichen Todten zu vergleichen verlange. Das Beyſpiel Epaminondens aber / vor und nach welchem Thebe allezeit dienſtbar und unglücklich geweſt / erhärtet: Daß ein Mann zuweilen mehr als ein gantzer Rath / oder eine groſſe Stadt ſey / und ein Monde mehr als tauſend Sterne lichte mache.

Dieſemnach wäre nun zwar meine Pflicht / unſerm hoch-verdienten Pan alles / was an ihm löbliches war / nachzurühmen. Denn wie Pan mit der Echo / oder dem Wiederſchalle ſoll verheyrathet geweſt ſeyn ; Alſo iſt der Nachruhm eine Gemahlin der Tugend / zwiſchen welchen auch der Tod keine Eh-Scheidung macht. Das Andencken iſt die einige Wohlthat / welche Lebende hoch-verdienten Todten abſtatten können. Aber des Ruhmwürdigen iſt zu viel / die Zeit hierzu iſt zu enge / meine Zunge zu ungelehrt / mein Gedächtniß zu ſchwach / und mein Hertze zu wehmüthig.

Ich weiß nicht: Ob ich ihm mehr als einen ehrlichen Mann / oder als einen treuen Bürger / oder als einen klugen Raths-Herrn / oder als einen gottſeligen Chriſten rühmen ſoll. Ich

weiß

weiß nicht / welche Jahre ſeines Alters denen andern fürzuziehen. Denn Er war ein fruchtbarer Pomerantzen-Baum; welcher im Frühlinge ſo wohl reiffe Früchte / als im Herbſte annehmliche Blüthen / und alſo Nutz und Anmuth / in iedem Alter / zuſammen trug.

Pan ſoll des klugen Mercur / eines Gottes der Beredſamkeit / und der keuſchen Penelope Sohn geweſt ſeyn. Jenen Nahmen / und unſer danckbahres Andencken verdient auch unſers verſtorbenen Pans ruhmwürdiger Herr Vater / der weiland Wohl-Edel-Gebohrne und Geſtrenge **Herr Hans Hofmann von Hofmannswaldau** / der Römiſchen Käyſerlichen Majeſtät hoch-verdienter Schleſiſcher Cammer-Rath; dieſen ſeine hertz-geliebte Frau Mutter / die Wohl-Edel-gebohrne / Hoch-

Tu-

Tugend begabte Frau Anna / gebohrne Nagelin.

Alleine wir werden gezwungen Unſerm edlen Todten mit Wahrheit den von Grichenland dem Timotheus gegebenen Preiß zuzueignen: Daß er durch ſeine Tugenden ſeines Vaters Conon Ehren-Ruhm / wie die Morgen-Röthe die Sternen / verdüſtert habe.

Dieſe Verdüſterung aber leſchet den Ruhm der Vor-Eltern nicht aus. Ein Sohn / der es ſeinen Ahnen zuvor thut / giebet ſeinem Geſchlechte mehr Licht / als der künſtlichſte Schatten einem Gemählte Zierath. Hingegen ſchüttet ein ſeinem Vater unähnlicher Sohn den Schimmel der Vergeſſenheit / und den Staub der Schande auf die gläntzenden Ehren-Bilder ſeiner tapfferen Vor-Eltern: Sich aber macht er zu etwas

wenigerm / als die Affter-Gebuhrt der doch ſo groſſen Cameleiſt. Denn der Adel iſt eine Nulle; Wenn die Ziffer der Tugend dabey ſtehet / gilt ſie viel / wenn ſie alleine ſteht / nichts.

Unſer beerdigter Herr Præſes aber iſt keinmal nichts / ſondern auch / als Er noch wenig war / viel geweſt. Denn in ſeiner Kindheit lernete Er in einer Stunde mehr / als andere in einer Woche / von Jhm ſelbſt ſo viel / als andere von ihren Lehrern; bewehrte alſo dadurch: daß ein Loth Mutter-Witz mehr wiege / als ein Centner Schul-Witz.

Jedoch lieſſen die wohlverdienten Lehrer hieſiger Schulen / beſonders Major und Coler / an Jhm nichts erwinden / ſeine ohne dis das Alter überfliegende Geſchickligkeit aufs höchſte zu bringen.

Nach-

Nach allhier gelegten Grunde kam Er nach Dantzig zu Mochingern / dem Preußiſchen Plato ; Daſelbſt lernte er die Welt-Weißheit und Staats-Wiſſenſchafft. Er begriff die Welſche / Frantzöſiſche und Nieder-Deutſche Sprache gleichſam ſpielende ; Machte ſich alſo hierdurch bey Mochingern / wie Dion beym Plato beliebt ; und beweiſte durch ſeine frühzeitige Herfürthuung : Daß auch unreiffe Granat-Aepffel Kronen trügen.

Opitz / der berühmte Schleſier / welcher die Deutſche Poeſie auf den Fuß gebracht / ſchätzte ſeine Gemein- und Freundſchafft ſchon dazumal hoch ; Gleich / als ſahe er vorher : daß unſer gelehrter Pan nicht einen ſchlechten Fichten- ſondern drey Lorbeer-Träntze zu tragen würdig ſeyn würde. Sintemal dieſem es die Deutſche Sprache

zu dancken hat: Daß ihr Spanien mit ſeiner nachdencklichen / Welſchland mit ſeiner ſcharffſinnigen / Franckreich mit ſeiner lieblichen Feder nicht mehr über-legen iſt. Denn Opitz that es den Al-ten und Ausländern nach; Unſer Herr von Hofmannswaldau aber zu-vor.

Ich habe kein Bedencken einen Breßlauiſchen Præſes ſeiner Sinn-rei-chen Gedichte halber zu rühmen / und Ihn auch hierinne dem Pan / der die an-nehmliche Flöten erfunden haben ſoll / zu vergleichen. Denn in der Poeſie ſtecket die älteſte Welt-Weißheit; Und hat weder der Africaniſche Scipius / welcher die dem Terentio zugeeignete Luſt-Spiele gemacht / ſeinen Siegs-Rock; Käyſer Auguſt / der dem Druſus ein Grab-Gedichte ſchrieb; Tiberius / Titus / und andere Käyſer / ihren Pur-

pur;

pur ; noch der ſeine eigene Siege ſingende Germanicus die Gömiſchen Bürgermeiſter-Beile / und die güldenen Adler ſeiner Legionen dadurch beflecket. Ja Käyſer Carl der Groſſe ſoll der Urheber der Teutſchen Poeſie geweſt ſeyn. Pabſt Urban der Achte aber hat durch ſeine liebliche Gedichte gewieſen : daß die Poeſie ſowohl den höchſten Würden / als Honigmachende Bienen ihren Wappen nicht unanſtändig ſind.

Zwar nichts anders als dichten können / iſt eben ſo viel als ein Kleid allein von Spitzen tragen. Die Weißheit und ernſte Wiſſenſchafften müſſen der Grund / jenes der Ausbutz ſeyn / wenn ein gelehrter Mann einer Corinthiſchen Säule gleichen ſoll.

Dieſen nun zu legen / reiſete unſer

Seliger über Lübeck und Hamburg in Niederland / allwo damals alle Kriegs- und Friedens-Künſte mit einander um den Vorzug kämpfften. Dieſen lag Er dreyzehen Monathe in Leyden unter der Wegweiſung des Salmaſius / Voßius / Boxhorns / Barleens und Meſterzens / welche Wunder der gelehrten Welt damals in einer Stadt verſammlet waren / mit nicht geringen Nutzen / als Fleiß ob.

Weil Er aber wohl wuſte / daß nützlich Reiſen die beſte Schule des Lebens wäre / als da man täglich in dem groſſen Buche der Welt etwas neues zu lernen auffkriegte / wendete Er ſich in Begleitung des Fürſten Fremonville nach beſehenden Niederlanden in Engelland / begriff alldar die Engliſche Sprache ; beſahe zu Sandwich / Rocheſter / Londen / Salisburg / Briſtol / Oxfurth die merck-

merckwürdigſten Seltzamkeiten; Wendete ſich hierauf in Franckreich/ gerieth zu Paris in Känntniß des groſſen Grotius/ Thuanus/ der Puetanen/ Gothafredi/ Petavius/ und anderer fürnehmer Leute; Beobachtete alſo die dem in Grichenlande reiſenden Anacharſis gegebene gute Erinnerung des Toxaris: Er ſollte mit dem Solon ſich bekannt machen; mit ihm würde er alles geſehen haben. Denn Solon wäre Athen/ ja gantz Grichenland. Dahingegen ihrer viel auf ihren Reiſen ſich nur nach prächtigen Palläſten / wollüſtigen Gärten/ ſeltzamen Spring-Brunnen umſehen / und auſſer dem Bereiter/ Fecht- und Tantz-Meiſter ſelten einen ehrlichen Mann in einer drey Millionen Seelen beherbergenden Stadt kennen lernen.

Hierauf aber/ und daß Er das gröſte

Theil Franckreichs beſehen und ihm zu Nutze gemacht hatte / war es noch nicht genung; ſondern weil er wuſte / daß das aus der neuen in die alte Welt gereiſeite Gold von der niedrigſten Verachtung in den höchſten Preiß geſtiegen war / und ſich zum König der Metallen gemacht hatte; Die Gemeinſchafft mit fremden Völckern / die Unterſuchung anderer Sitten und Weisheit einen Menſchen gleichſam zu einem Halb-Gotte machte / reiſete Er über Lyon in Welſchland / in dem die bey andern Völckern nur herbergende Klugheit zu Hauſe ſeyn ſoll. Genua / Piſa und Siena hielten Ihn eine geraume Zeit auf / ehe Er Rom das Wunder der alten und neuen Welt beſuchte. Er ſahe daſelbſt zwar zu ſeiner Ergötzlichkeit die prächtigen Aeſſer der Zeit / und die Fußſtapffen der Barbarn / aus derer zerſchmetterten Marmeln / und zerſchmeltzten Ertzte des Alter

terthums die groſſen neue Palläſte baue-
ten / und durch Verjüngung dieſes
Grauſſes gleichſam dem Verhängniſſe
obzuſiegen bemühet waren ; Er aber er-
bauete ſich vielmehr aus der Gemein-
ſchafft mit dem Naudeus / Holſtein und
andern hochgelehrten Leuten.

Als nunmehr ſeine Freunde/ als Er
ſich dem gemeinen Weſen zu dienen ge-
nungſam ausgearbeitet hielten ; ſinte-
mal doch die geſchickteſten Menſchen
nicht wie die Piltze bald in der Gebuhrt/
und mit ihrem erſten Wachsthume reiff
ſind/ drehete Er dem väterlichen Befehle
zufolge ſeine Deichſel dem Vaterlande
zu ; machte Ihm aber im Rückwege alles
was Florentz ſchönes / Bologna gelehr-
tes / Ferrara denckwürdiges / Venedig
kluges ; der Käyſerliche Hof zu Wien
groſſes in ſich hatte / bekannt und zu
Nutze.

Warum ſage ich aber Ihm / nicht dem damals in ärgſter Kriegs-Flamme lodernden und ſeiner bedürfftigen Vaterlande? Denn ob Ihn zwar / wie den Käyſer Hadrian / ſeine unerſättliche Begierde reitzte / alles / was er von der Welt geleſen / ſelbſt in Augenſchein zu nehmen / und er mit dem Käyſerlichen Geſandten / dem Herrn von Greiffenklau / an den Türckiſchen Hof zu reiſen vorhatte; hielten doch ſein Herr Vater und vornehme Freunde ihm die nachdenckliche Lehre des Apollonius ein: Einem weiſen Manne wäre Grichenland / und dem Herrn von Hofmannswaldau / Breßlau die gantze Welt.

Hier Ihn nun unbeweglich zu machen / fanden ſie kein ſicherer Band / als die Verknüpffung mit der Hoch-Wohl-Edelgebohrnen / Hoch-Ehr- und Tugendreichen Frauen Marien / gebohr-

bohrner Weberskyn / welche / wie ſie mit ihrem Eh-Herrn bey der ſo vieljährigen Ehe zwey gegen einander geſetzte Spiegel abgegeben / derer ieder in dem andern mehr als in ihm ſelbſt iſt; alſo nunmehr als höchſtbeſtürtzte Wittib / nach Eigenſchafft der Turteltauben / nicht weniger ihr übriges Leben / als ihres Ehgatten Tod beweinet; wohl wiſſende / daß treumeinender vermählten Stern und Unſtern eben ſowohl / als zweyer beyſammen ſtehender Palm-Bäume Wachsthum von eines ieglichem eintzelem Stande oder Falle herrühre.

So viel dieſe nun itzt Thränen ausſchüttet: ſo viel iſt in dieſer Eh noch Glückſeligkeit zu preiſen / theils weil unſer auch noch gröſſern Glücks würdiger Todter ſich nur einmal dieſer gefährlichen Wahl unterwerffen dörffen; theils weil

GOtt

GOTT / der die Eh noch in dem Stande der menſchlichen Unſchuld geſtifftet/ ſelbte ſo fruchtbar ſeyn / und ihn an beyden ſo wohl-gerathen und verſorgten Herren Söhnen zu höchſten Freuden ſehen und erleben laſſen / wie beyde die Fußſtapffen der väterlichen Tugenden ſo rühmlich inne hielten.

Denn ob ich wohl weiß / daß der unvergleichliche Epaminondas einem / der ihm für Mängel ausſtellte : daß er nicht heyrathete und Kinder zeugte / zur Antwort gab : Seine einige und liebſte Tochter wäre die bey Leuctra wider die Spartaner gewonnene Schlacht. Dieſe würde ihn nicht nur überleben / ſondern auch unſterblich machen. So ſcheinet doch dis mehr ein Hochmuth / oder zum minſten ein Mißtrauen gegen ſich ſelbſt oder GOTT zu ſeyn / ſamb groſſe Leute unmöglich ihres gleichen zeugen könn-

könnten ; Da doch ieder / welcher ſein Vaterland vollkommen liebet / ſolches auch mit Nachkommen zu vermehren verbunden iſt.

Unſer ruhmwürdigſter Herr Præſes liebte zwar auch ſeine Söhne ; Die Stadt Breßlau aber blieb doch ſein liebſtes Kind ; Dieſer ſetzte Er alles / ſeine Kinder und ſich ſelbſt nach ; Stimmete alſo dem den Perſen Diomedon / der ihm beſtechen wollte / abwürtzenden Epaminondas ein : Daß aller Welt Güter nicht der Vaterlands-Liebe die Wage hielten.

Dieſe ließ Er nebſt ſeiner Fähigkeit bald bey ſeiner erſten Rückkunfft ſo nachdrücklich blicken / daß Er aller Menſchen Gewogenheit / und bey Gelehrten das gröſte Anſehen gewann ? Alſo / daß es Ihm iederman nachzuthun

ſich

ſich befliß/ niemand aber ihm aus Eyfer-ſucht vorzukommen getraute. Dieſem nach ward Er in den Hertzen der Bürgerſchafft ehe zum Raths-Herrn erkieſet/ ehe für drey und dreyßig Jahren das Verhängniß ihm eine Stelle eröffnete. Jedermans Wunſch kam der Zeit und Wahl vor; weil Er ſich allen/ ſeinem Nahmen nach/ an Höflichkeit überlegen zu ſeyn bemühet war.

Etliche Menſchen bringen das Maal der Verdrüßlichkeit mit auf die Welt/ wie Tiger-Flecken/ Wermuth die Bitterkeit/ und Schleen ihre Säure. Sie vermählen ſich mit eitel Galle; daß ſie auch mit ihren Liebkoſen beſchwerlich ſind. Aber unſer freundlichſter Herr Præſes, welcher wohl wuſte/ daß im Regimente man mit einem Gran Liebe mehr/ als mit einem Pfunde Furcht ausrichtete/ war die ſelbſtſtändige An-

muth

muth. Er redete mit iedem Bürger/ wie mit ſeines Gleichen/ und mit dem geringſten aus dem Pöfel/ wie mit ſeinen Kindern. Wenn Jhm auch ſein Amt zuweilen einige Empfindligkeit abnöthigte/ vergüldete und verzuckerte Er ſeine Straff-Worte/ wie kluge Aertzte ihre herbe Pillen.

Dieſe Freundligkeit aber benahm/ wie des die Miltiades/ ſeinem Anſehn nicht/ und dieſe jener ſo wenig/ als die Schärffe der Granat-Aepffel-Kerne der Süßigkeit ihres Safftes. Er vermiſchte Ernſt und Holdſeligkeit ſo wunderbar mit einander: daß es ſchwer zu urtheilen war: ob Freunde und Bürger Jhn mehr liebten/ oder mit mehr Ehrerbietigkeit verehrten.

Dieſe Freundligkeit aber ſchwamm Jhm nicht nur auf den Lippen; Sie ſahe

he ihm nicht allein aus den Augen; ſondern ſie war auch in ſeinem Hertzen gewurtzelt. Darum kan ohne Heucheley ihm eben ſowohl / als dem Atticus nachgerühmet werden: Daß er ſein Lebtage mit niemanden keine Feindſchafft geheget / alles empfangene Unrecht lieber vergeſſen / als empfunden / lieber verhüllet / als gerochen; ja ſein Lebtage keinen Menſchen vorſetzlich beleidiget habe.

Der von den Pyrenäiſchen Frieden hochberühmte groſſe Staats-Diener in Spanien / Louis de Haro, rühmte ſich zwar auch: Er hätte niemals iemanden was Böſes gethan. Aber ſetzte ihm einander entgegen: Auch niemanden nichts gutes. Alleine unſer gütiger Herr Præſes war ſo begierig iederman / auch denen / die es um ihn nie verdienet / oder ihn gar beleidiget hat-

hatten/ wohl zu thun; wohl wiſſende: daß die Tugend durch ihre auch unwürdigen geleiſtete Wohlthaten ſo wenig/ als die Sonnen-Strahlen von Beſcheinung ſtinckender Miſthauffen beflecket würden.

Wenn er iemanden behülfflich war/ ließ Er es ihm wie ſein eigen Geſchäffte angelegen ſeyn; und war ſo bemühet um guter Freunde Vergnügung: daß Er ſeines eigenen Schadens darbey nicht achtete; Alſo/ wie ein Balſam-Baum ſeine Verwunderung gerne vertrug/ nur daß andern dadurch geholffen ward.

Fürnehmlich aber ſpannete Er alle ſeine Kräfften an/ gelehrten Leuten wohlthätig und beförderlich zu ſeyn. Er war gleichſam ein Probir-Stein aller von hohen Schulen und Reiſen zu-

rückkommender jungen Leute; welche ſich ſeiner leutſeligen Prüfung zu unterwerffen / und Ihm von ihrem Studiren gleichſam Rechenſchafft zu geben ſo viel williger ſchuldig hielten / weil ſie durch ſein vortheilhafftes Urtheil der gantzen gelehrten Welt Beyfall zu gewinnen getrauten. Mit einem Worte: weil Er alle ſeine Bemühungen der Stadt und den Muſen zutheilete / war Er der allgemeine Brunn in Breßlau / woraus das allgemeine Weſen heilſame Rathſchläge / die Bekümmerten Troſt / die Gelehrten Wohlthaten ſchöpfften. Ja in ihm lebte gleichſam die Seele des Römiſchen Mecenas. Daher künfftig alle Mecenaden in Breßlau billich Hofmannswaldauer genennet werden ſollten.

So groß nun gleich ſeine Wohlthaten

ten waren / war Er doch derſelben weniger Zeit indenck / als der / welcher ſie genoſſen hatte / oder zum längſten / ſo lange es dieſem beliebte danckbar zu ſeyn. Die genoſſenen aber / wie geringe ſie gleich waren / vergaß Er ſein Lebtage nicht.

Und wormit Er ein vollkommenes Ebenbild des Mecenas wäre / entäuſſert Er ſich vieler Vortheile / die Er mit Ehren und Rechte annehmen konnte / um ſich allein an ſeiner unfruchtbaren Wohlthätigkeit zu ſättigen. Denn Er hielt die Vergnügung ſeines Gemüthes unſchätzbar / höher als alle Schalen / woraus die Welt ſo viel Weſens / und doch keinen Kern macht.

Aus allem ſeinen Thun ſuchte Er keinen andern Gewinn / als einen guten Nahmen / nicht die Verbeſſerung

ſeines Vermögens / gab alſo einen andern Thraſybul ab / der an ſtatt der von den Mitilenern Ihm angetragenen Land-Güther nur zwey Oel-Zweige zu einem Crantze annahm / den Ihm niemand beneidete; weil ihn Ihm kein Hochmuth / ſondern die Liebe der Bürger auffſetzte.

Nicht anders erlangte auch unſer guthertziger **Herr von Hofmannswaldau** ſeine Ehren-Cräntze und den Nahmen: Daß Er ein Feind alles Eigennutzes wäre / und ſich mit dem Atticus rühmen könnte: Er hätte niemals von einigem Bürger Zinſe genommen; noch was auf dem Rathhauſe zu feilem Kauffe ſtand an ſich bracht. Hingegen hatte Er mit ihm auch ein gleichmäßig Gelücke: daß Ihn niemand ins Recht foderte / noch Er in einiger Sache

che iemals Recht und Richter leiden dörffen.

Dieſe Wohlthätigkeit aber bezeugte Er nicht nur eintzelen Menſchen; ſondern mit gröſſerm Ubermaſſe ins drey- und dreyßigſte Jahr dem gemeinen Weſen. Es gibt ſtattliche Leute/ offt aber mit dieſem Fehler: daß ſie/ wie des Alcmenes Bilder nur im Niedrigem vollkommen ſind; wenn ſie aber auf hohe Säulen oder Gibel kommen/ von denen vors ferne Auge vom Phidias gemachten Bildern/ als ungeſchickte Zwerge beſchämt werden. Aber unſer unſchätzbarer Herr Præſes war vermögend nicht nur iedermanne viel Gutes zuzutheilen; ſondern ſein Verſtand überſtieg alle Höhen der Geſchäffte/ ſein Fleiß alle Schwerigkeiten; und alſo war es Ihm leichte/ die Stadt in wichtigſten Angelegenheiten

 mit

mit ſeinen Verdienſten zu überſchütten.

Bey jenen ſtellete er eine lebhaffte Auffrichtigkeit vor. Die in geſtirnten Widder tretende Sonne theilete nicht gleicher Tag und Nacht ab/ als bey Ihm Hertz und Mund / Worte und Wercke übereinſtimmeten. Hier verdiente Er durch ſeine Klugheit in Rathſchlägen/ durch ſeine Emſigkeit in derſelben Ausübung/ durch ſeine Wachſamkeit gegen alle Gefahr und Eingriffe/ durch ſeine Glückſeligkeit in ſeinen an unſere Allergnädigſte Käyſer viermaligen Abſendungen/ und durch ſeine Gerechtigkeit in Urtheilen unſerer Stadt/ wie Ariſtides Griechenlandes Glückſeligkeit genennt zu werdeu.

Dieſemnach war es kein Wunder: daß der iedermann liebende

Herr

Herr von Hofmannswaldau/ von allem Volcke ſo durchgehends und beſtändig geliebet ward; da doch insgemein die Liebe des Volckes / welche ſich Anfangs einäſchern will / hernach in mehr Gefahr zu erfrieren als zu verbrennen geräthet; Und unter ſo vielen tauſenden es leicht etliche unartige Menſchen geben kan; welchen die Tugend / wie den Geyern / der ſie verjagende Balſam / ſtinckt / ein ſtinckendes Aas der Laſter aber an ſich locket.

Die Liebe aber brennte nicht nur in irrdenen Geſchirren und Hertzen gemeiner Leute; ſondern durch ſeine freundliche Auffrichtigkeit / und durch ſeine beſcheidene Klugheit / als die zwey heilſamſten Bezauberungen menſchlicher Gemüther / welche / wie der Magnet auch das härteſte Ertzt an ſich ziehen /

gewann Er ſowohl Anſehen als Gewogenheit bey den Fürſten des Landes/ bey den Groſſen des Hofes / bey den Hohen im Vaterlande; Loredan und andere berühmte Ausländer verehrten Ihn mit ihren Briefen; Ja Franckreich und Welſchland lernte nunmehr Ihm zu Ehren glauben: daß nicht alle Deutſchen ihre Schrifften mehr nach Gewichte ſchätzten / und nach dem Pfunde verkaufften. Wodurch Er denn abermals dem Pan gleiche kam / welcher am höchſten im Lyceum und von dem Menaliſchen Gebürge verehret ward; Ja / als er ſich in einem ſchneeweiſſen Widder verwandelt / den Monden ſelbſt zu ſeiner Buhlſchafft gehabt haben ſoll.

Seine Treue verſetzte Ihn in Genade und Hold zweyter Römiſchen Käyſer; Daher er ſchon vor zwey- und

zwan-

zwantzig Jahren von der itzt regierenden Käyſer- und Königl. Majeſt. eigenbeweglich zu Dero Rathe erkieſet / und mit unterſchiedenen/ auch noch kurtz vor ſeinem Tode erlangten Genadens-Bezeigungen erfreuet ward.

Alſo ſtand unſer hochberühmter Herr Præſes mit den Menſchen / viel beſſer aber mit GOTT. Denn weil Er die Spitze ſeines Hertzens wider den gemeinen Stand / wie die Cedern-Blätter auf dem Berge Libanon / iederzeit durch Andacht gegen den Himmel kehrte / die Gottesfurcht aber das veſteſte Freundſchaffts-Band zwiſchen GOTT und einer frommer Seele iſt; war Er ſonder Zweiffel bey GOTT beliebter und mehr geſehen / als bey den Menſchen / welche meiſt ihre Feindſchafft mit Heucheley überfirnſſen / wie die Schwanen ihr ſchwar-

tzes Fleiſch mit den weiſſen Federn verdecken.

Aber / alles diß iſt unſer hochverdienter Herr Præſes nur geweſen ; Er iſt es aber nicht mehr. Unſer groſſer Pan iſt todt ; das Licht unſerer auf ſein noch viel-jähriges Leben gethürmten Hoffnung in den achtzehenden April / frühe in der Nacht verſchwunden. Wir ſehen von Jhm eben ſo wenig / als Thamus von Pan / nachdem wir heute ſeine ſichtbare Uberbleibung / nemlich die Hülſen ſeines Leibes in den alles verdäuenden Magen der finſtern Erde verſencket haben. Gantz Breßlau netzet zwar ſein Grab mit bittren Thränen / und würde Jhn gerne mit den Nägeln wieder ausſcharren ; Allein jene ſind nur ein unfruchtbares Opffer der Wehmuth : Dieſes ein eiteler Rauch groſſer Liebes-Flamme.

Unſer Pan/ unſer Vater/ unſer Salomo iſt todt! Es iſt wahr: der Tod hat ihm allein eine fette Hecatombe zum Opffer bekommen. Alleine / nur ſein geringſtes Theil iſt todt; nemlich diß / was der Verſtorbene in ſeinem Leben ſchon vorlängſt hatte ſterben ſehen. Er iſt hin; aber nur in unſern Augen; Denn ſein Beyſpiel bleibet ein vollkommenes Vorbild aller folgenden Raths-Herren zu Breßlau. Seine Verdienſte leben noch in vielen tauſenden Hertzen; und alle Breßlauiſche Nachkommen / welche nicht Feinde der Tugend und des heßlichſten Undancks ſchuldig ſeyn wollen: müſſen Ihm in ihren Zeit-Regiſtern ein unausleſchliches Gedächtniß / wie die Arcadier in ihrem Tempeln ihrem Pan ein ewiges Feuer anzünden.

Die gelehrte Welt wird in ihren

Schrifften Ihm ſo viel mehr Ehren-Säulen auffrichten: ſo viel weniger Er derſelben in ſeinem Leben verlangte. Ich habe ſelbſt einige in meinen Händen/ welche hohe Standes-Perſonen Ihm ſchon für geraumen Jahren auffrichteten. Ja ſeine eigene Wercke/ welche ſeine Beſcheidenheit/ nicht die Mißgunſt/ bißher der Welt vorenthalten/ dienen allein zu unverſehrlichen Denckmalen. Denn ſcharffſinnige Bücher werden von keinen Würmern gefreſſen.

Aber auch dieſes Leben des Nachruhnis iſt ein bloſſer Wiederſchall/ eine verſchwindende Eitelkeit; welche zwar eines verſtorbenen Enckeln/ nicht aber den Todten zuſtatten kömmt. Die Ehren-Säulen werden eingeäſchert; Die gelehrteſten Bücher werden verlohren; Die danckbarſte Nachwelt

ver-

verſtummet; wie des Pans in Arcadien wahrſagende Prieſterin Erato / und alle heydniſche Wahrſager-Geiſter an dem Tage des ſterbenden allergröſten Pans verſtummet ſeyn ſollen; Sintemal nach etlicher Kirchen-Väter Meinung an eben dem Tage / daß Thamus den Tod des groſſen Pans vernommen / unſer groſſer Seelen-Hirte / Chriſtus JESUS / am Creutze verſchieden ſeyn ſoll.

Unſer Breßlauiſcher Pan iſt zwar an dem Tage / welcher der letzte ſeines Lebens / iedoch der erſte ſeiner Ewigkeit war / auch verſtummet / nachdem die Stimme des groſſen GOTTES Jhn aus der Welt geruffen. Weil Er aber in ſeinem Chriſtenthume mit dem ewigen Worte ſich durch Glauben und Andacht unzertrennlich vereinbaret hatte / befindet ſich ſeine Seele ungezweif-

fel-

felt unter der Zahl derer tauſendmal-tauſend himmliſcher Sänger; welche dem durch ſein Blut überwindenden Lamme in Ewigkeit Ehre/ Ruhm und Preiß zuruffen. Und wenn die Donner-Stimme des groſſen Welt-Richters die Todten auffbieten/ und denen Gottsfürchtigen erſt die rechte gelehrte Zunge geben; ſo wird die itzt faulende Zunge unſers ſeligen Todten erſt recht feurig/ und eine Harffe GOTTES/ ſein itzt kaltes Hertze eine Lampe Göttlicher Liebe/ ſeine himmliſchen Lobe-Lieder auch ſcharff-ſinniger/ als alle irrdiſche ſeyn.

Daß aber Eurer Hoch-Gräflichen Excellenz, Eurer Hoch-Gräflichen und Freyherrlichen Gnaden/ wie auch ſämtliche hochanſehnliche Verſamlung/ auch nach dem Tode ihre Liebe gegen den nichts mehr zu erwiedern vermögenden

Tod-

Todten/ ihr hertzliches Mitleiden gegen die hoch-bekümmerten Leidtragenden/ durch Beehrung heutigen Hoch-Adelichen Leich-Begängniſſes beſtätigen wollen: dieſes nehmen ſie für ein unverfälſchtes Merckmal ihrer hohen Genade/ Gunſt und Gewogenheit; für ſich aber zu einer veſten Verbindlichkeit auf/ ſolches mit gehorſamen und willigen Dienſten abzuſchulden.

Alſo ſchlieſſen wir nun mit weniger Wehmuth / als wir angefangen. Denn wir ſind verſichert: daß unſer himmliſcher Herr von Hofmannswaldau ſo wenig / als ein zu fallen ſcheinender Stern gefallen ſey. Wir wiſſen: daß unſer unvergleichlicher Herr Præſes wie ein ſich mit dem Meere vermählender Fluß am Ende noch gröſſer worden. Itzt nehmen wir nur doch die Roſen aus

ſeinem Wappen / und ſtreuen ſie auf ſein Grab. Die Federn daraus / geben wir der gelehrten Welt / ſeine in Ertzt und Marmel gehörigen Verdienſte damit auffzuzeichnen. Den Ancker aber hat unſer ſeliger Todte noch bey ſeinen Lebtagen durch Wunſch und Bemühung / als ein Beveſtigungs-Bild der gemeinen Wohlfahrt / ſchon unſerm Rathhauſe zugeeignet.

# Als
Der Hoch-Edelgebohrne
Geſtrenge
# Herr Chriſtian
von
# Hofmannswaldau/
auf Arnolds-Mühle/
Der Röm. Käyſ. Majeſt. Rath/
wie auch
der Käyſer- und Königl. Stadt
Breßlau PRÆSES,
und
des Königl. Burglehns Namslau
DIRECTOR,
den 30. Aprilis des 1679ſten Jahres/
Mit Chriſt-Adelichen Ceremonien
in hoch-anſehnlicher Verſammlung
beerdiget wurde/
Entwarff
# Das bethränte Breßlau/
Chriſtian Gryphius.

Budorgis ſatzte ſich/ weil was Sie vor gezieret/
Mit ihrem ATLAS fiel/ in blaſſen Todten-Graus/
Und ſtarr't/ als wäre ſie vom Donnerſtrahl gerühret/
Brach aber doch zuletzt in dieſe Seufftzer aus:
Erzürn'ter Himmel komm/ und ſchütte deine Blitzen
Auf die gekränckte Schoß! komm/ häuffe Streich auf Streich/
Und mache meinen Thron/ der auf den Ceder-Stützen/
Die du zerſchmettert/ ſtund/ der Gräber Aſche gleich!
Ich hab' es längſt verdient. Ich tadel deine Schlüſſe
Und ernſte Straffen nicht/ ich ehre deinen Schlag:
Nur ſteh mir dieſes zu/ daß ich die Hertzens-Riſſe/
Den kläglichen Verluſt/ genug beweinen mag.
Ihr Töchter Schleſiens/ bejammert meine Schmertzen/
Schaut eurer Fürſtin Angſt nicht ſonder Thränen an/

Nehmt

Nehmt meine Seelen-Qual / mein Leiden
recht zu Hertzen/
Und ſprecht: Budorgis/ ach! es iſt um dich
gethan?
Dein Lorberbaum verdorrt/ dein Roſenſtock
verblühet/
Dein Ancker bricht entzwey dein Schutz-
Geſtirn vergeht/
Dein ſtärck'ſter Pfeiler fällt. Wer in der Fer-
ne ſiehet/
Sieh't wohl / daß über dir ein ſchwer Ge-
witter ſteht.
Ach Schweſtern! freylich iſt des Höchſten
Zorn-Gerichte
Auf überhäuffte Pein/ und neues Weh be-
(dacht:
Als meine Sonne ſchien / war alles klar und
lichte/
Auf ihren Untergang folgt Schrecken-volle
(Nacht/
Ach Sonne/ die du früh zu plötzlich hingegan-
gen/
Wie herrlich zierte mich dein angenehmer
(Glantz!
Ich konnte mit dem Kern der Wiſſenſchafften
prangen/
Und Fremde lieſſen mir den ſchönen Sie-
ges-Krantz.
Der Guarini ſchwieg für meines Pindus ſin-
gen/
Sein Schäfer ſchmückte ſich mit unſrer
Landes-Tracht:

Marin vermochte nicht ſich gegen uns zu
ſchwingen/
Wie höniſch er vorhin ein deutſches Lied
verlacht!
Erhub Venedig gleich des Loredano Sinnen/
Erlangte Gratian von Tagus ein Altar;
Mein Phöbus zeigte ſchon den Deutſchen
Pierinnen/
Was mehr als Gratian und Loredano war/
Der Britten Lichter ſind für ſeinem Lichte er-
blichen/
Das kluge Franckreich warff ein neidiſch
Aug auf mich/
Rom hat die Segel offt vor mir und ihm ge-
ſtrichen/
Von Teutſchland ſag ich nichts/ weil Opitz
ſelber wich.
Ach Fürſt der Poeſie! Ach Brunnquell edler
Künſte!
Was hätte nicht die Welt von deiner Hand
erblickt?
Wenn nicht Beſcheidenheit/ das köſtliche Ge-
ſpinſte/
Das Seid und Scharlach trotzt/ entwun-
den und zerſtückt.
Du haſt/ was ſeltzam iſt/ den Ehren-Durſt
bezwungen
Und deinem eignen Ruhm gewiſſes Maas
geſetzt;
Biß

Biß andrer Frevel-Fauſt dir Schrifften abgedrungen/
So die gelehrte Welt für Wunder-Wercke ſchätzt. (gezieret/
Doch hat dich nicht allein der Lorbeer-Krantz
Die Klugheit legte dir der Würde Purpur an; (angeführet/
Du haſt mein wanckend Schiff vernünfftig
Und mehr als Phocion u. Fabius gethan.
Dein himmliſcher Verſtand gefiel den Majeſtäten (Witz
Des groſſen Oeſtereichs: Sie ſahen deinen
Mehr als genädigſt an/ und gönnten bey den Räthen (ren-Sitz.
Des hohen Käyſer-Stuhls dir einen Eh-
Daß kein erhitzter Sturm mein Glück und Wohlſeyn fällte/
Erhielt ich meiſtentheils durch deinen weiſen Rath/
Biß dich der Sternen-Schluß ſelbſt an das Ruder ſtellte/
Daß deine Hand zwar kurtz/ doch wohlgelencket hat. (hen!
Ach Auge! daß ſo ſcharff zu meinen Heil geſe-
Ach Auge! daß für Kirch und Rathaus ſtets gewacht! (ſchehen/
Ach Sinnen! die ihr dis/ was vormals ie ge-
Was gegenwärtig war/ was künfftig ſchien/ bedacht!

Ach nie geſparter Fleiß/ der täglich unverdroſ-
ſen (Mund/
Für meine Ruh beſorgt! gelehrt und kluger
Aus dem der Griechen Schertz/ der Römer
Ernſt gefloſſen/
Der für ſo manchen Riß des Vaterlandes
ſtund! (Dreuen/
Standhaffte Redligkeit / die keine Liſt / kein
Kein ſchnöder Eigennutz/ kein Silber über-
wog! (freuen/
Magneten-gleiche Huld / die ieden konnt' er-
Die meiner Bürger-Hertz und Neigung
nach ſich zog/
Die von den Dornen ſelbſt offt Blumen abge-
leſen/
Und in das ſchärffſte Recht viel Honig ein-
geflößt!
Ach Tugend! ſoll dein Haus/ dein Tempel itzt
verweſen?
O Zufall! der ein Schwerdt durch meine
Brüſte ſtöß't!
Pflegt das Verhängniß denn ſo wunderlich
zu ſpielen?
Kan Klett' und Hagedorn des Winters
Grimm beſtehn?
Muß nur der Roſen-Glantz des Nordens To-
ben fühlen?
Und was auffs ſchönſte blüht zum erſten
untergehn?

Muß

Muß auch ein Ceder-Stamm ſich vor den
Donner beugen?
Macht Kunſt und Wiſſenſchafft nicht von
dem Sterben frey?
So iſts: mein itzig Leid wird dieſen Satz be-
zeugen/ (ſey.
Ich lerne nur zuviel/ daß nichts beſtändig
Verworffener Aprill! in meinen Tage-Bü-
chern
Soll dein betrübtes Licht/ dein Wolcken-
voller Schein/
Der Florens Schmuck verhüllt mit ſchwar-
tzen Klage-Tüchern/
Durch Thränen ausgeleſcht und ausgetil-
get ſeyn: (vergieſſen/
Durch Thränen/ welche die zugleich mit mir
Die wahre Vater-Treu/ und ungefärbte
Pflicht
Der keuſchen Liebes-Glut durch dieſen Schlag
vermiſſen/
Der Ihr- und meinen Stab in tauſend
Stücke bricht.
Weint/ Schweſtern/ über mir: Ich habe dis
verlohren/
Was mich ins güldne Buch der Ewigkeit
geprägt: (Thoren
Der bleiche Kummer wohnt in allen meinen
Mit kurtzem: Meine Pracht iſt in den
Staub gelegt.

Ne

Itzt ſollt ich auf dein Grab / erblaßter ATLAS dencken /
Und wäre nur die Krafft / wie Wunſch und Willen iſt /
So wollt ich dich in Gold und Alabaſter ſencken /
Es würde nichts / was groß und ewig macht / vermißt:
Bernini ſollte dich in theuren Jaſpis hauen /
Die Grabſchrifft legte man mit Amethyſten ein;
Weil aber mir verſagt / dergleichen Grufft zu bauen /
So ſoll dein beſtes Grab der Bürger Seele ſeyn.
Ich ſchwere bey dem Schmertz / der meine Sinnen kräncket /
Der dieſe Bruſt verzehrt: Wer nicht mit ſteter Pflicht
Dein Helden-Bild verehrt / und doch darbey gedencket
Mein rechter Sohn zu ſeyn / den kennt Budorgis nicht.

*ILLUSTREM* ET *MAGNIFICUM*
REIPUBLICÆ WRATISLA-
VIENSIS
# PRÆSIDEM,
# DN.
# CHRISTIANUM
AB
HOFFMANNSWALDAU,
in Arnolds-Mühle/
*Sacræ Cæſareæ Majeſtatis*
**CONSILIARIUM,**
Caſtri Namslavienſis
**DIRECTOREM,**
*Præter omnium vota*
Die 18. Aprilis, Anno M DC LXXIX.
perenni Civium deſiderio
*Rebus humanis placidè exemptum,*
Gloria & Meritis immortalem
ferali hoc Carminis officio
*ad*
*Conditorium comitabatur*
HEINRICUS Mühlpfort

MAgnæ Animæ exuvias, diffracta habitacula carnis,
Et quantum potuit Libitinæ infringere cæca
Sœvities, Lacrumas inter planctusque Quiritum,
Horriſonos gemitus, truncataque murmura Vulgi
Efferimus; Mens alta ſuo contermina Cœlo
Aſtra ſupergreditur plaudens victricibus alis,
Seque repoſcenti jam libera ſiſtit Olympo.
Ereptus Pater eſt Patriæ; Nox ingruit atra
Et circum tenebræ Tempeſtatumque procellæ
Involvunt trepidas ſpiſsâ caligine mentes.
Quid querar, aut ſileam? Tot in uno Funere condi
Ingentes Animi dotes, & pondera rerum.
PRÆSES enim manibus Charitum limatus ad ungvem,
Naturæ excellentis Apex, & Meta ſuprema
Humani ingenii, delapſum Ancile Deorum,
Et conturbatæ Pignus venerabile Breslæ
Divinos oculos claudit, Lingvæque ſilenti
Juſtitium indicit, toties quæ flectere Cives,
Quæque Palatinas ſacrati Cæſaris aures
Mulcere & fandi depromere melque roſasque
Sveta, tacet; quanta eſt, tumulatur marmore, Svada,
Quæ valida Herculeis Mentes vincire catenis.
Depoſitum prægrande Poli, Vir rebus agendis
Cœlo teſte datus, quem mox de Matre cadentem
Pieri-

Pierides fovere ſinu, Lauroq́ue comanti
Incinxere Caput, qui Cunis cum Jove dignus
Viſus, & innatum generoſæ Mentis acumen
Vix puer oſtendit, mox cum maturior ætas
Vividiorq́ue calor ſolidare corpore nervos,
Æthera transabiit; veluti ſe fulminis Ales
Librat, & ardentis radiantia tela diei
Suſtinet immotis oculis, dignamq́ue paterno
Se probat incubitu; Mentis rapidisſimus ardor
Haurit opus, quas Belga ſagax, animoſaq́ue Galli
Horrea habent, Anglusq́ue ſinu prægnante reconditit,
More Apis in certas diſtingvit ſingula cellas,
Quæ vitæ civilis iter documenta miniſtrat.
Ulterius nec paſſa moras vis ignea mentis
Erupit, nobisq́ue diem fulgore ſereno
Imbuit, & Patriæ Lucem, radiosq́ue refundit.
Arcana Imperiorum, ars abſtruſiſſima Regni,
Ut modo ſtringantur, rurſus laxentur habenæ,
Et populus Proteus placido ſe temperet æquo,
Nota illi: Zephyris conſpirant vota ſecundis,
Ut ſacrum Patrum numerum, Vultusq́ue verendos
Impleat, & capiat, meruit quas dextra, ſecures.
Scandit Ebur, Veneranda, Dice, Jus, Fasq́ue, Fidesq́ue
Viſa latus cinxiſſe, ſuamq́ue Aſtrea bilancem
Credidit elati manibus terrasq́ue reliquit.
Non unquam vultu magis eſt lætata ſereno
Brateſilea Parens ſibi quæ præſaga ſpopondit.
Omnia fauſta ſtatus, certa incrementa Salutis
Par vigor, & prudens ſapienti pectore acumen
Perplexos rerum nodos, dubiiq́ue receſſus
Diſſecuit, Maris infidi ſat gnarus Ulyſſes

Sirenum ſcopulos, & inhoſpita littora Civi
Qui præterveheret, Ponti obluctantibus undis.
Cunctorum communis amor; Si fasque, rigorque
Verteret armatus horrenda in crimina leges,
Ultor, & afflictæ rurſus fidisſima parti
Tutela & portus, cui ſuſpirantis egenti
Stridula vox, Viduæ lacruma, ætatisque minoris
Pendens cauſa ſtrophis, nutum miſerentis ocelli,
Elicuit, juſtamque malis promptamque medelam.
Mox ingens patuit Famæ Laudisque Theatrum,
Per cunctos Fortuna gradus raptavit euntem.
Non ſecus ut mediâ ſurgit venerabilis Idâ
Cedrus opaca comis, quæ Cœlum vertice pulſat,
Quam ſubterfugiunt Volucres, pictæque cohortes,
Quamque colunt & mella cavis cœleſtia condunt
Nectaris artifices. Hominum conſultus Apollo.
Sic Hoffmanswaldau gratam venientibus umbram
Et creperis Oracla dabat plus Delphica rebus.
Litibus attritis, & cuncta aſperrima pasſis
Inter præcipites Pharus extitit alta ruinas.
Ah quoties toto jactatos æquore, proram
Poſt tot naufragii tabulas advertere terris
Juſſit, & in Portus fidâ ſtatione recondi!
Non tam ſollicitè dilectæ Conjugis ora
Ardet amans, ac ille ſacro perculſus amore
Arſit in exhauſtis Breslæ emolumenta medullis.
Non ſic virgineum Mater ſtudioſa cubile
Servat, deluſura Procos ſub limine ſtantes,
Ac Hæros Fortunam illibatumque vigorem
Nativasque notas decoris, perque omnia ſparſum
Membra Venuſtatis ſemper venantis honorem,
Aſſereret, Breslamque ſuam ſine nube ſerenam
Virgineam & molli ſpectaret pace quietam.

Undi-

Undique fumabat Belli furialis Enyo,
Quæ DEUS & Cæſar tribuit grata otia nobis,
Civibus Iſæo explicuit torrentior amne
Celſus Atlas HOFFMANNSWALDAU Phœnixq; Senatus.
Fama loquax rerum diviſo ebuccinet Orbi
Imperium Auguſti pacis dulcedine florens
Occluſas Jani valvas, Martisque ſacellum,
Quod ſecura quies, quod læta licentia plebis
Aurea Saturni ſimularit tempora priſci,
Nil grave, nil durum, nil illætabile faſces
Præſidii videre Tui: Sua gloria Templis
Integra ſervata eſt, Victrix Aſtræa Tribunal
Obtinuit, Cives haud fictum nomen honeſtæ
Moribus, obſequiis & vultu, & voce probavit.
Non Titi laus ſola fuit ſervare ruentes,
Et placido Cives vultu dextraque beare:
Plus oculis dilectus eras, propriæque ſalutis
Auſpiciis, PRÆSES; ſemel hunc vidiſſe recentis
Solati grande inſtar erat; concurrere Cives.
Huncque ſuum Solem, cunctis peramabile Sidus,
Indeflexa acies oculorum ubicunque ſecuta eſt.
Poſtquam feralis trepidam vox verberat Urbem,
Quod terræ exoſus plusquam ſervilia Regna
Spiritus effracto Breslæi Antiſtitis antro
Incola ſidereæ Felix ſucceſſerit Aulæ,
In Lacrumas Quiris omnis abit, clamorq; ululatusq;
Exoritur, rabido ungve genas & pectora rumpunt
Attonitæ matres, pueri, innuptæque puellæ
Ante fores pullo mœſtæ gradiuntur amictu;
Et, quos fera ætas incurvat prona ſepulchro,
Adveniunt titubante gradu baculoque tremente
Et ſimul ingeminant: Hominum decus atque Vo-
luptas

No-

Noſtra Salus, noſtrumque Caput, noſtra Anchora Vitæ
Quippe HOFMANNSWALDAU properis immergitur umbris:
Spiritus imperio qui cuncta movere capace
Noverat, & quem nos thyrſo Pietatis adacti
Imbibimus, per quem nos vivere cœpimus, ore
Hauſimus, & cunctis animati membra medullis
Viximus, in tenues fugiens dilabitur auras.
Quo ruis, ô *Patriæ Pater*, ô ſanctisſime Cuſtos
Juſtitiæ, ô Vindex Legum, pars altera Vitæ
Vel vitâ potior, Leti penetrabile frigus
Has Charitum ſedes, Vultus, Themidisque penitral
Pectus & os, Svadæ quod regia viva tenebit.
Ah liceat gelidis manibus ferre oſcla ſuprema?
Ah oculos liceat media jam morte natantes
Claudere, & in noſtro paulum halitus ore moretur!
Nos Tibi quod charum eſt, vel viſcera noſtra vovemus,
Mortalis liceat ſi Vitæ ſiſtere pauſam.
Collacrumans reboat tantis ululatibus æther,
Imbribus asſiduis dans argumenta doloris.
Sed quorſum me Luctus agit? Mens obruta fluctu
Triſtitiæ, & morbi cruciatibus exſternata:
Non meminit paſſas ingentia damna Camœnas.
Verum toto Helicone Stator, quin totius Orbis
Quà modo diffuſum cumulata Scientia Lumen
Sparſit & ullus honor divinis Artibus extat,
Præſes, & ingenii Dictator & arbiter ævi,
Æternaturos retulit ſuper Aſtra triumphos,
Nutavit Cyrrhæus Apex, tremefactaque Pindi
Jugera, diruptis fulgur vomuere Cavernis.
Caſtelis exiguo vexavit rore lapillos

Hau-

Hauſtus, Aonidum fletu, tenuataque paſſim
Flumina deſervêre ſacras Aganippidos undas,
Permiſſi ad ripas, reſonans ubi vallibus Echo
Incinuit toties ferali murmure Funus;
Najades Dryadesque ferunt, longo ordine planctus
Congeminaſſe ſuos, Lauro, vittisque ſolutis
Ubera crudeli laniaſſe in vulnera palmâ.
Projecit Phœbus cytharam, nervosque remiſit
Exoſus cantos, damnans vocalia plectra,
Inque Cupresſiferas juſſi ſe vertere ſilvas,
Æternas Lauros ſacrorum præmia Vatum:
Nec refert nobis Mæandri flumina mendax
Græcia, Amyclæi reſonantia gutture oloris;
Præſidis ad Tumulum vaſtis clangoribus æther
Cygnorum niveam demiſit (credite) turbam,
Lugubres canerent qui fracto gutture leſſus.
Plangite Vos Cygni, vos carmina plangite Olores,
Candidior PRÆSES nive, lacte ſerenior albo,
Divini Princeps Cantus, mille inter olores
Sublimi capite, & longâ cervice coruſcus,
Innumeras meruit conferto in agone coronas.
Quin mihi jam dempta deformis casſide Pallas
Marcentes vultus inarataque Tempora rugis
Oſtentat, queruloque in pectore plurima volvit,
Et lacrumis major dolor eſt vitalia rodens.
Muſarum lugente Choro quid reſtat ad Urnam,
Quod mea vel Pietas quodque obſequioſa Voluntas
Solvere rite queat? tanto impar Vena dolori
Enodes numeros, ruptos lumbagine hiatus
Carminis eluctabitur, & modo trama figuræ
Corporis ut ſuper eſt, ſic nil niſi pellis & oſſa,
Ingenii maciem frigusque fatebitur ultro.

Non

Non his inferiis non iſtâ Thuris acerrâ
Maximè, quos genuit Nutrix mea Bresla, Virorum.
Afficiendus eras, nec enim faſtigia Laudum
Ex æquare poteſt dextræ ægrotantis Arundo.
Gloria Te dudum Populis, quâ Sidus utrumque
Currit in Exemplum poſuit, ſeclique ſtuporem,
Ipſe Tibi æternam Meritis poſt Funera Laudem
Per tot limatorum operum Monumenta parâſti;
Ipſe Tibi æternos generoſi Sangvinis ortus
In Natis, Patrii qui viva imitamina Vultûs
Munimenta Domus, & ſtirpis fulcra dediſti,
Si DEUS, ex æquo, qui noſtros temperat annos,
Exiguas Vitæ tantùm donaverit horas,
Fortè erit ille dies quâ de vivacibus odis
Jure canam, & totum moveam ſub Pectore Pindum.

Staatl. Bibliothek

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hofmann von Hofmannswaldau, Christian,

Deutsche Uebersetzungen und Gedichte

Breßlau 1710

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Germ.92
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11090048-0
VD18 1141619X-004